Die

evangelischen Perikopen

an den

Sonntagen und Festen

des

Herrn,

exegetisch-homiletisch bearbeitet

von

M. A. Nickel,

Doctor der Theologie und Domcapitular der Diöcese Mainz.

Eilfter Theil.

Die evangelischen Perikopen vom fünfzehnten bis zum neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Zweite Auflage.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1852.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Jesu Christo!

Jesu! Du, mein Gnadenthron!
Menschgewordner Gottessohn!
Und des Vaters Eingeborner,
Meiner Seele Auserkorner!

Jesu! Du, der Sünder Freund!
Der mein Herz mit Gott vereint,
Der uns bringt des Himmels Gabe,
Die in allem Leid uns labe!

Jesu! Du, das wahre Licht,
Stern, dem nie sein Glanz gebricht,
Jesu! Du, die schönste Sonne!
Meines Herzens Freud' und Wonne!

Jesu! Du, Du edles Bild
Ueber Alles zart und mild,
Jesu! Du! Du edle Blume
In des Herzens Heiligthume!

Jesu! Du, mein Himmelsbrod!
Das uns speis't in Noth und Tod!
Jesu! Du, Du Lebensquelle,
Die uns tränkt auf jeder Stelle!

Jesu! Du, Du lieber Gast!
Der auf Sich nimmt jede Last!
Jesu! Du, Du Balsamöle,
Arzt für jede kranke Seele!

Jesu! Du, Du Gotteslamm!
Hochgewünschter Bräutigam!
Jesu! Du mein Heil und Leben!
Der Du kamst, Dich uns zu geben!

Jesu! Manna und mein Trank,
Du, mein liebster Himmelsklang,
Jesu! Wort des süß'sten Schalles,
Jesu! Du, mein Eins und Alles!

Dir,

Jesus Christus,

weihet diese Blätter

und empfiehlt seine lieben Leser alle und sich zu Deinem göttlichen Segen

der Verfasser.

Inhalt.

Das Evangelium am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das Evangelium am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das Evangelium am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das Evangelium am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das Evangelium am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Die evangelischen Perikopen

vom

fünfzehnten bis zum neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das Evangelium am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Einleitung.

Der heilige Evangelist Lukas, welcher die Begebenheit unsers vorliegenden Evangeliums: „Die Auferweckung des Jünglings in Naim," allein erzählt, setzt zwar dieses Ereigniß unmittelbar nach der Heilung des Knechtes des Hauptmannes zu Kapharnaum; es ist aber wahrscheinlich, daß sie sich, obwohl in demselben Abschnitte des Lebens Jesu zwischen dem ersten Oster- und dem Purimfeste, dennoch etwas später zugetragen habe, als Jesus, nahe der Provinz Samarien, auf dem Wege nach Jerusalem zum Purimfeste war; wenn dann gleich nachher die Boten Johannis, des Täufers — V. 18 ꝛc. zu Ihm kamen, so konnte Sich der Herr in Seiner Antwort sehr wohl auch darauf, als auf ein Merkmal Seiner messianischen Würde berufen, „daß die Todten auferstanden." V. 22. — Was die Darstellungsform in dieser Geschichte und in der von der Stillung des Sturms auf dem See Genezareth — nach dem Berichte des heiligen Matthäus, betrifft: so sind auch von der ästhetischen Seite betrachtet, beide Erzählungen vollendete Muster lebendiger, plastischer Darstellung; denn mit kurzen, kräftigen Zügen, in der wohlgeordnetsten Folge wird der Hergang der Sache vor Augen gemalt. —

Kranke hat der Heiland schon Viele geheilt, auch unheilbare; Blinde hat Er sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, Stumme redend und Taube hörend gemacht, Selbst Teufel ausgetrieben; aber ob Er auch Todte lebendig machen kann, haben wir in unseren sonntäglichen Evangelien noch nicht gehabt. Ein Heiland, Der dem Tode nicht Meister wurde, wäre uns nicht genug; denn der Tod ist gerade der fürchterlichste und stärkste Feind des Menschen, vor dem alle Welt sich am Meisten entsetzt und der Alle wegrafft, Groß und Klein, Arm und Reich, König und Bettler, Jung und Alt, Mann und Weib, ohne Unterschied. Ein Heiland, Der dem Tode gewachsen wäre, Der den Tod weggebieten und Leben aus dem Tode geben könnte, Der wäre für uns der Beste, Der aller Menschen Glauben, Liebe und Vertrauen verdiente . . . und ein Solcher ist unser Jesus, unser Erlöser, Der durch Sein Leiden und Sterben dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat. Er kann auch Todte erwecken. Das hat Er heute bewiesen.

Der fromme, gemüthliche Claudius schreibt über dieses Wunder: „Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter selig zu preisen und den Todten und die Träger, und alle Menschen, die dabei waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt es, wenn man ein Kind schwer krank hat, das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hofft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte; man hofft noch immer und hört auch nicht auf, so lange der Kranke noch lebendig und im Bett ist. Wenn er aber auf dem Brette liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und der Todte herausgetragen wird, dann muß man wohl aufhören, und bleibt dann Nichts übrig, als hinter dem Sarge herzugehen und zu weinen. — Die Wittwe zu Naim scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie hoffte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadtthore ging; und es würde ihr auch nicht anders, als uns Allen ergangen sein; ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden und sie hätte allein wieder zurückgehen müssen: wenn nicht unser lieber Herr, Jesus Christus, gerade des Weges hergekommen wäre und sie Ihm mit der Leiche begegnet wären . . und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß Er einmal auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, Ihm zu begegnen. „Da nun der Herr sie sah, ward Er von Mitleiden über sie gerührt

und sprach zu ihr: Weine nicht!“ — Es ist immer etwas über alle Maaßen Zartes und Großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann, hat gewöhnlich Mitleiden; und wer Mitleiden hat, kann gewöhnlich nicht helfen; auch ist Mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann; weil er den Andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das Alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen, hatte die Wittwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fordern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen Ihm und ihr. Vor Ihm war sie, was wir Alle sind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter, die ihres Vaters Haus muthwillig verlassen, und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war der Vater, Der ihr nachgegangen war, um das verlorne Kind aufzusuchen, und Der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bitteren Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, Ihm vor die Augen zu treten, und hatte Nichts, als Vorwürfe zu erwarten, verdient. — Das ist der Mensch seinem Gott gegenüber. —

„Aber: „da der Herr sie sah, ward Er von Mitleiden über sie gerührt und sprach: Weine nicht!“ Und das war Ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergessen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen: „Und Er trat hinzu und rührte die Bahre an; die Träger aber standen still.“ — Vermuthlich kannte die Wittwe den Herrn nicht, und wird also in ihrem Schmerze nach dem Rabbi und Seinem: „Weine nicht!“ wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlassen und von dem Rabbi Nichts erwartet; noch nicht, als Er hinzutrat und den Sarg anrührte und dem Jüngling aufzustehen gebot. Als aber der Kopf aus dem Sarg emporkam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfing zu reden, und ihr von dem Herrn gegeben wurde, — wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor Ihm auf die Erde niedergeworfen und Ihm Hände und Füße geküßt haben! . . Und was meinst du die Umstehenden? . . Lukas sagt: „Es ergriff sie Alle eine Furcht und sie lobten Gott“ — und das scheint mir sehr natürlich. Denn so rührend die Scene auch immer sein mochte, so mußte doch das höhere Interesse die Oberhand gewinnen. Man verliert die Wittwe aus den Augen und zittert, und preist Gott: daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; daß der Geist des Menschen nach dem Tod übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann. „Die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen;“ aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen. Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob Er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und Seine Lehre über Alles wohlthätig auch für dieses Leben ist, und Er Selbst im Leiblichen immer und bei aller Gelegenheit half und diente: so war doch dieß eigentlich Sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter; und alle Seine sichtbaren Werke und Wunder waren nur Seine kleineren und Nebenwerke, die Er verrichtete und that, um die Menschen über die größeren zu belehren und ihnen durch das, was sie sahen, die Augen zu öffnen über das, was sie nicht sahen. Als Er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sei getrost, Mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben!“ so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne geworden sein und gewußt haben, was das sei, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber die Schriftgelehrten, die umherstanden, wußten es nicht und hatten deßwegen ihre Bedenklichkeiten; und Christus sagte: „Damit ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden, — da sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Steh' auf, nimm dein Bett und geh' in dein Haus; und er stand auf und ging in sein Haus.“ Matth. 9, 1—8. So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein größeres. Wie Geist und Willkür größer ist, als Leib und Mechanismus: so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Naim, oder: die Herstellung des Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit, ein anderes Werk. Aber dieß hohe und eigentliche Werk Christi ist unsichtbar. Damit wir aber wüßten, daß Er der von Anfang der Welt her erwartete und von allen guten Menschen begehrte Held und Helfer sei, und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken: so weckte Er leiblich Todte; und die das hörten, und um die Wahrheit bekümmert waren, die wußten, „weil Niemand die Werke

thun kann, es sei denn Gott mit Ihm, daß Er sei ein Lehrer von Gott gekommen, und gingen zu Ihm, um bei Ihm Rath und Trost für ihre Seele zu finden." Joh. 3, 1 ꝛc. Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohl reden, können sie kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zurecht legen ꝛc., aber todt ist todt; und sie bleibt still und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrührt: so richtet der Todte sich auf und fängt an zu reden. — Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben."

Einleitung in dieß Evangelium aus dem ehrwürdigen Petrus Canisius: „Naim, eine Stadt Galiläa's, aber unansehnlich und unbekannt, nicht weit von Kapharnaum gelegen, wird durch das herrliche Wunder Christi, des Herrn, wie dieses Evangelium lehrt, berühmt. Anlaß zu diesem Wunder gibt ein Jüngling, der gestorben und der einzige Sohn der Mutter, einer Wittwe, zu Grabe getragen wurde, als der Herr eben zu dieser Stadt einging. Denn Er sah den betrübten Fall, die trauernde Mutter des Verstorbenen, und den daherschreitenden Leichenzug, daß viele Bürger dieser Leiche und der weinenden Mutter traurig folgten. Es konnte Sich daher der gütige Jesus nicht enthalten, die bedrängte Mutter mit Seinen Worten zu beruhigen und ihr in der That zu helfen. Als Er daher den Sarg angerührt hatte, in welchem der Todte lag, redet Er den Jüngling wie einen Lebendigen an, und erweckt ihn wie einen Schlafenden vom Schlaf, und stellt den Gestorbenen dem Leben und der Mutter unversehrt wieder zurück. Die Größe dieses Wunders hat die doppelte Schaar der Menschen, welche zugegen war, sehr bewegt, und mit Furcht und Staunen zugleich erfüllt, da Alle nicht nur die ausgezeichnete Macht Christi, des Herrn, erkannten, sondern auch Gott öffentlich verherrlichten, und Christum, den Herrn, als außerordentlichen Propheten feierten. Er hat Sich um die Mutter, die Wittwe, um ihren gestorbenen Sohn, um die Einwohner von Naim und um andere Anwesende, ja auch um uns Alle so vortrefflich verdient gemacht, daß ihnen dieses herrliche Wunder mit Recht genug war, Christo, dem Herrn, die Ehre zu geben, weil Er vor den anderen Kindern Adam's über Leben und Tod die Herrschaft hat, und mächtig offenbart, daß Er Selbst Gott sei, Dem allein es Eigenthum ist, dem Menschen das Leben zu geben, und das verlorne wieder herzustellen, oder, wie der heilige Apostel Paulus sagt, „die Todten lebendig zu machen, und das, was nicht ist, in's Dasein zu rufen als das, was ist." Röm. 4, 17. „Ich," sagt Er, „will tödten, und Ich will lebendig machen." 5. Mos. 32, 39. Diese unvergleichliche Kraft Christi, des Herrn, wirkt wohl auch in Denjenigen, welche durch Bosheit sich selbst tödten, oder welche in Sünden begraben liegen, und Nichts thun können, das Gott angenehm und ihnen selbst heilsam ist. „Denn der Sünde Sold ist der Tod." Röm. 6, 23. Sie werden aber von Christus zum Leben wieder erweckt, wenn die treue Mutter, die Kirche, für sie bittet, damit sie das Leben der Gnade wieder erlangen, und wenn die Frommen für sie bitten und weinen, vorzüglich aber, wenn die Priester an Christi Statt mitwirken, auf daß die Todten von den Banden der Sünden gelöst werden und mit dem verstorbenen Lazarus wieder aufstehen, — Joh. 11, 44. und lebendige Werke der Kinder üben, und Gott und der Mutter gehorsamen."

Evangelium.

(Aus Lukas 7, 11 — 16.)

11. In derselben Zeit geschah es, daß Jesus in eine Stadt ging, welche Naim heißt; und es gingen mit Ihm Seine Jünger und viel Volk.

12. Als Er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe! da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war, und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr.

13. Da nun der Herr sie sah, ward Er von Mitleiden über sie gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht!

14. Und Er trat hinzu, und rührte die Bahre an; die Träger aber standen still. Und Er sprach: Jüngling! Ich sage dir: Steh' auf!

15. Da richtete sich der Todte auf, und fing zu reden an; und Er gab ihn seiner Mutter.

16. Es ergriff sie aber Alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht.

Exegetisch-homiletische Erklärung.

V. 11. „Und es geschah hierauf, daß Jesus in eine Stadt ging, welche Naim hieß; und es gingen mit Ihm Seine Jünger und viel Volk." —

Diese Begebenheit, welche Lukas allein erzählt, reiht sich bestimmt an das Vorhergehende an, — an das Wunder, welches der Herr zu Kapharnaum an dem gichtbrüchigen Knecht eines heidnischen Hauptmannes gewirkt hatte. — Die Stadt aber, in welcher Er der bekümmerten Mutter den Sohn wieder schenkte, heißt Naim, d. h. die Trift, oder die Angenehme; sie liegt südlich von Thabor, an der samaritanischen Grenze, nicht weit von Nazareth und von Kapharnaum; jetzt ein schlechtes Dorf Dahin kam Jesus mit einer Menge Volks, das sich an Ihn und an Seine Jünger angeschlossen hatte; wahrscheinlich eine Festcaravane. da ein Fest nahe war, das der Herr besuchte. „Viel Volk und Seine Jünger." — Es haben sich also doch Manche durch Jesu Wort und That so zu Ihm hingezogen gefühlt, daß sie als Seine Schüler, Jünger, Anhänger angesehen werden mußten. So ist es wohl auch immer noch, daß zu den Festzeiten das Volk die Segnungen des Herrn, wenn auch nur in äußerlicher Freude bei innerer Theilnahmlosigkeit, sich nahe kommen läßt, und in Manchen frühere Eindrücke aufkommen, die zu einer frommen, freilich oft genug vorübergehenden Rührung und Annäherung an den Herrn hinziehen. Mit Solchen zog Jesus auf Naim zu. . . Jesus — die Hauptperson, steht im Vordergrunde dieses herrlichen Wundergemäldes. Die That, welche der Herr verrichten wollte, sollte vor vielen Augenzeugen geschehen, — und hat darin ihre Beglaubigung.

Das Wunder, von welchem in dem heutigen Evangelium Meldung geschieht, geschah im Anfange des zweiten Jahres des Predigtamtes Jesu Christi. Er kam von dem Berge herab, auf welchem Er jene vortreffliche Rede gehalten hatte, von der im vorigen Evangelium Erwähnung gethan ist. Auf dem Wege nach Kapharnaum traf Er einen Menschen an, der am ganzen Leibe mit dem Aussatze bedeckt war; diesem ertheilte Er die Gesundheit. In der Stadt machte Er auf die demüthige und vertrauensvolle Bitte des Hauptmannes, dessen Knecht, der schon mit dem Tode rang, gesund; und am folgenden Tage darauf erweckte Er den verstorbenen Sohn dieser Wittwe zum Leben. Wenn es etwas Großes ist, einen Aussätzigen auf der Stelle zu reinigen, so ist es noch etwas Größeres, einen Kranken, der schon zu sterben beginnt, und zwar in der Abwesenheit, zu heilen; aber ein noch unendlich größeres Wunder ist es, einen Todten, den man schon zum Grabe trägt, lebendig zu machen. Der Aussätzige näherte sich dem Sohne Gottes, und bat um seine Gesundmachung; der Hauptmann sendete seine guten Freunde voraus, um für die Gesundmachung seines Knechtes eine Fürbitte einzulegen; diese betrübte Mutter aber wendete Nichts, als ihre Thränen an, um die Auferstehung ihres Sohnes zu erlangen.

„Und es geschah, daß Jesus in eine Stadt ging, welche Naim hieß; und es gingen mit Ihm Seine Jünger und viel Volk."

Der Heiland verließ die Stadt Kapharnaum, wo Er Sich gewöhnlich aufhielt, und ging nach Naim, einer kleinen Stadt in Galiläa, unweit Nazareth und des Berges Thabor. Seine Jünger und eine große Menge Volkes begleiteten Ihn dahin, die Begierde, Ihn anzuhören, und die Erstaunung über die Wunder, die Er wirkte, bewog sie, Ihm überall, wo Er hinging, nachzufolgen, und sie konnten sich nicht entschließen, Ihn zu verlassen.

Man muß nicht glauben, daß Jesus Christus, Der bei dem Thore der Stadt Naim einen Todten zum Leben erweckt, Sich nur von ungefähr daselbst eingefunden habe; denn es geschieht Nichts ohne Anordnung der Vorsehung Gottes; sondern man kann mit Grund sagen, daß, da Er Herr über die Herzen und Gemüther der Menschen ist, die Er nach Seinem Gefallen lenkt, Er in dem Hause dieser Wittwe Alles so angeordnet habe, daß das Leichenbegängniß gerade zu eben der Zeit vor sich ging, da Er Selbst bei dem Stadtthor eintraf. Auf eben diese Art, da Er im Vorbeigehen den Petrus und Andreas sah, und sie zu Seinen ersten Aposteln machte, da Er den Matthäus und Zachäus berief, die aus Publikanen Seine Jünger wurden, da Er den Blindgeborenen, der am Wege saß, sehend machte, da Er das samaritanische Weib bei dem Jakobsbrunnen bekehrte, die öffentliche Sünderin in dem Hause des Pharisäers zu Gnaden annahm, muß man alle diese Ereignisse einer besondern Leitung und Anordnung Seiner Vorsehung zuschreiben, die Nichts auf ein Gerathewohl geschehen läßt, sondern „alle Dinge," wie der Weise sagt, „nach Maaß, Zahl und Gewicht einrichtet, die von einem Ende zum andern kräftig reicht, und Alles ungezwungen anordnet." Weish. 11, 21. 8, 1. Von dieser Wahrheit war der egyptische Joseph ganz überzeugt, da er zu seinen, wegen des an ihm begangenen Verbrechens beschämten und bestürzten Brüdern sagte: „Betrübet euch nicht darüber, daß ihr mich verkauft habet; nicht durch eure Anschläge, sondern durch den Willen Gottes bin ich hierher gesendet worden; Gott hat mich zum Vater des Pharao, zum Herrn seines Hauses, und zum Fürsten über ganz Egypten gemacht." 1. Mos. 45, 8. Der fromme Job gibt uns genug zu erkennen, daß er die nämlichen Gesinnungen hatte, da er in dem äußersten Elende diese schönen Worte von sich hören ließ: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, wie es Ihm gefallen hat, so ist es geschehen, Sein Name sei gepriesen." Job 1, 21. „Er sagt nicht," wie der heilige Gregorius hierüber anmerkt, „Gott hat mir Reichthümer gegeben, und der Teufel hat sie mir genommen; sondern überzeugt, daß der Teufel nur aus Anordnung Gottes gehandelt, und Gott Selbst ihn seiner Güter beraubt habe, ruft er: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, Sein Name sei gepriesen."

Dieß sind die Muster, denen wir im Glück und Unglück nachfolgen sollen. „Der Herr tödtet und macht lebendig, Er führt zum Grabe und wieder zurück; der Herr schickt Armuth und Reichthum, Er unterdrückt und erhöht; Er hilft dem Dürftigen aus dem Staub, und richtet den Armen aus dem Koth auf." 1. Kön. 2, 6 f. Uns aber kommt es zu, wie der heilige Apostel sagt, Ihm für alle Seine Anordnungen Dank zu sagen: „Danket für Alles!" 1. Thess. 5, 18. Daher, wenn uns alle unsere Unternehmungen gelingen, wenn der Erfolg unserm Verlangen

entspricht, wenn wir uns mit Gütern, mit Ehren und Ansehen begabt sehen, sollen wir uns deßhalb nicht rühmen, nicht mit jenem gottlosen Könige bei dem Propheten Ezechiel sagen: „Ich habe mich selbst gemacht,“ Ezech. 29, 3 meine Macht ist das Werk meiner Hände; sondern wir sollen Gott als den einzigen Urheber alles Guten, das uns zukommt, erkennen, und Ihm dafür alle Ehre geben, nach dem Beispiele des heiligen David, der bei dem Glücke seiner Waffen alle Beute, die er von seinen Feinden eroberte, Demjenigen zum Opfer brachte, von Dem er den Sieg erhielt. Eben so sollen wir auch in Unglück und Widerwärtigkeit den Muth niemals sinken lassen, oder uns über ein blindes Schicksal erzürnen, das uns von ungefähr schlägt; sondern wir sollen bekennen, daß es „die Hand des Herrn ist, die uns getroffen hat,“ Job 19. 21. und daß Nichts ohne Verordnung Seiner unendlich weisen Vorsehung geschehe, die uns diese Trübsal, dieses Unglück, diesen Verlust nur um uns zu prüfen, uns zu reinigen und zu krönen schickt; daß Er uns nur darum in dieser Welt als Vater züchtigt, damit Er uns in der andern nicht als Richter strafen dürfe. Könnte es eine größere Ursache des Trostes, zugleich aber auch einen stärkeren Beweggrund zur Unterwürfigkeit in den Willen Gottes geben?

Dieß ist demnach die Absicht Gottes bei allen Ereignissen dieses Lebens, nämlich daß wir erkennen, es geschehe Nichts, das nicht von Seiner Hand kommt. Lasset uns hören, wie Er Sich hierüber durch den Mund des Propheten Ezechiel erklärt. „Wenn Ich,“ spricht Er, „ganz Egypten verwüsten werde, wenn Ich alle seine Einwohner ausrotte, sollen sie erfahren, daß Ich der Herr bin. Wenn Ich zu rechter Zeit fruchtbaren Regen schicken werde, wenn die Bäume auf den Feldern Früchte tragen, und die Erde Getreide bringen wird, werden sie erkennen, daß Ich der Herr bin.“ Ezech. 32, 15. 36, 26. Auf diese Weise will Gott uns auf verschiedenen Wegen zu Sich führen, und wenn wir uns im Glücke sowohl, als im Unglück Ihm unterwerfen, wird Er für uns noch eben Der sein, Der Er für unsere Väter war. Am Tage des Glücksstandes und Wohlergehens wird uns eine Wolke decken, damit wir uns im Glücke nicht erheben; in der Nacht der Widerwärtigkeit und des Unglückes wird uns eine Feuersäule erleuchten, damit wir den Muth nicht sinken lassen.

Der Herr hatte immer viel Volk und Jünger um Sich, viele Zeugen Seines göttlichen Wandels, Seiner allmächtigen Liebe, wie Er es verdiente. Sein himmlischer Vater sorgte immer für Leute, die Ihn umgaben, hörten und sahen, auf daß Seine Werke bekannt, Seine Predigt offenbar würde, und diese Augen- und Ohrenzeugen nachher sagen konnten: Es ist nicht im Winkel geschehen; alles Volk hat es gesehen und gehört. — Wer aber freut sich nicht, so oft er liest: „Es gingen mit Ihm Seine Jünger und viel Volk?“ Wer wünschte nicht, daß heute noch recht viele Jünger und alles, alles Volk aus Stadt und Land Jesu Wort und Thaten hörte und betrachtete, Ihm nachfolgte und Ihm anhinge! — Nach Naim, einer Stadt in Galiläa, in der Ebene Esdrelom — Jezrael — nahe bei Kapharnaum, kam Er dießmal nicht von ungefähr; denn Er wußte wohl, was da Seiner wartete, und die Stunde, wann Er da sein und zum Thore hereingehen müßte. — —

V. 12. „Als Er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe! da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war; und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr.“

In dem entscheidenden Augenblicke naht der Herr und Hilfe mit Ihm. Merkwürdiges Zusammentreffen! glücklicher Zufall! so pflegen wir in solchem Falle zu sprechen, weil wir die verborgenen Fäden der göttlichen Regierung unserer Angelegenheiten nicht sehen; aber die heilige Schrift sagt, daß die Haare auch auf unserm Haupte gezählt sind; und damit entnimmt sie Alles, das Kleinste, wie das Größte, dem Zufall und macht es zur absichtlichen Fügung der höchsten Weisheit und Liebe. So hier, so stets in unserm Leben. —

Als Jesus dem Stadtthore nahe kommt — da tritt ein Leichenzug heraus. — Sie trugen einen Jüngling, in das Leichentuch gehüllt, im offenen Sarg auf der Bahre und, wie es Sitte war, bald nach dem Tode zum Grabe. Der Begräbnißtag war oft genug noch der Todestag, und nicht langsam, sondern eilig war der Gang der Träger. — Daß der Todte, den man begraben will, ein Jüngling ist, der so frühe seiner liebenden Mutter entrissen wurde, daß er ihr einziger Sohn ist, sie also an keinem andern Kinde Mutterfreude mehr schmecken konnte; und daß sie eine Wittwe, ein verlassenes, hilfloses Weib war, die schon einen solchen herben Schmerz bei'm Tod ihres Gatten empfunden hatte, — alle diese Umstände begründen die große und allgemeine Theilnahme bei diesem Leichenzuge und den in Thränen sich ergießenden Schmerz der tiefgebeugten Mutter und Wittwe. —

Bei den Juden war es Gebrauch, daß sie ihre Todten außer den Städten begruben, um die gesetzmäßige Unreinigkeit zu vermeiden, oder vielmehr die Ansteckung der Luft durch die Friedhöfe zu verhindern. So wissen wir zum Beispiel, daß das Grab des Joseph von Arimathia, worein er den Leichnam Jesu gelegt hatte, außer der Stadt Jerusalem war. Das war also die Ursache, daß die Leiche dieses Jünglings, den man zum Grabe trug, dem Sohne Gottes bei dem Stadtthor aufstieß. Da halfen nun alle Umstände zusammen, das Wunder, das Er wirkte, öffentlich kund zu machen, indem es in Gegenwart einer unzähligen Menge Zeugen geschah; denn nicht nur gingen mit Jesu Seine Jünger und eine große Menge Volks, sondern auch die Mutter des verstorbenen Jünglings wurde von einer Menge Stadtleute begleitet; und überdieß wurde dieses Wunder bei dem Thore der Stadt vollbracht, wo nach jüdischem Gebrauche die obrigkeitlichen Personen den streitenden Parteien Recht zu sprechen pflegten, weßwegen an diesem Orte stets ein großer Zulauf und Versammlung des Volkes war.

Dieser junge Mensch, den man in der Blüthe seines Alters zum Grabe trug, der das einzige Kind seiner Mutter war, einer Frau, die, wie die Schriftausleger bemerken, in großem Ansehen stehen mußte, weil sie von einer so großen Volksmenge begleitet wurde; dieser, sage ich, ist uns ein Beweis, daß der Tod ohne Unterschied Junge und Alte, Reiche und Arme hinwegnimmt; daß wir uns umsonst schmeicheln, er werde auf unsere jungen Jahre, auf unsere Verdienste, oder den Adel unserer Geburt Rücksicht nehmen, da er sie bisher gegen Niemand genommen hat, und auch in Zukunft nicht nehmen wird. O wie sehr haben wir uns zu fürchten, daß er uns nicht unvermuthet überfalle, wie er so viele

Andere überfallen hat. Nichts stellt sich den Augen der Menschen so oft vor, als der Tod, da kaum ein Tag vergeht, wo man nicht die Sterbeglocke ertönen hört, oder Leichen zum Grabe tragen sieht, und dennoch ist kaum Etwas, das sie so leicht vergessen, als den Tod. Aus allen menschlichen Dingen ist nichts Gewisseres, als der Tod, nichts Ungewisseres aber, als die Zeit, der Ort und die Art und Weise des Todes. Wer würde es den Einwohnern Sodoms haben vorhersagen und glaublich machen können, daß sie durch einen Feuer- und Schwefelregen zu Grunde gehen würden? dem Pharao, daß er mit seinem ganzen Kriegsheer im Meer ersäuft werden würde? den Israeliten, daß zu eben der Zeit, da sie gleichsam die Vögel, die ihnen Gott aus der Luft zum Essen sendete, noch im Munde hatten, der Zorn Gottes wider sie entbrennen würde? dem Sisara, daß er durch einen, von einem Weib ihm durch die Schläfe getriebenen Nagel sterben? dem Goliath, daß ihn ein Hirtenjunge mit einem Steine todt werfen? dem Absalon, daß er an einem Baume hängen bleiben, und mit einer Lanze durchstoßen werden? der Jezabel, daß sie aus dem Fenster ihres Palastes herabgestürzt, und von Hunden aufgefressen werden? dem Holofernes, daß ihm mitten unter einem viele tausend Mann starken Kriegsheer ein Weib den Kopf vom Rumpfe schlagen? dem Haman, daß er an eben dem Galgen, den er für seinen Gegner aufrichten lassen, sein Leben enden? dem Balthasar, daß bei der prächtigen Tafel, die er den Vornehmsten seines Hofes hielt, das Todesurtheil über ihn gefällt werden würde? Alle diese bekannten Beispiele, welche die heilige Schrift zu unserm Unterricht uns vorlegt, geben uns genug zu erkennen, daß weder Glückstand, noch Ehren, noch Wollüste uns vor dem Tode schützen können, sondern daß wir, in was immer für einem erhabenen Range wir uns befinden, uns vor demselben jederzeit fürchten müssen. „Er hat," sagt der heilige Bernardus, „kein Mitleiden mit der Armuth, keine Achtung gegen den Reichthum, er verschont keine Weisheit und Wissenschaft, kein Ansehen und Verdienst, kein Alter und Geschlecht. Wenn er ja einigen Unterschied beobachtet, so besteht es in dem, daß er bei den Alten vor der Thürschwelle sich sehen läßt, den Jungen aber insgeheim Fallstricke legt." — „Erinnere dich," ermahnt uns die heilige Schrift durch den Mund des Sohnes Sirach's, „daß der Tod nicht säumt, und das Urtheil deines Grabes dir gewiß, die Zeit aber ungewiß ist; denn das Gesetz vom Anbeginne der Welt ist, daß der Mensch zweifelsohne sterben muß." Sir. 14, 12. „Der Mensch weiß das Ende seiner Zeit nicht, sondern wie die Fische und Vögel mit schlimmen Künsten gefangen werden, so überfällt den Menschen eine böse Zeit, die ihm plötzlich über den Hals kommt." Eccl. 9, 12. Ist es demnach nicht eine wunderliche Sache, daß, da wir von der Gewißheit des Todes, und zugleich von der Ungewißheit seiner Stunde überzeugt sind, wir doch niemals daran denken, und deßwegen so oft unversehens davon überfallen werden? „Gott hat uns," sagt der heilige Hilarius, de Trinit. L. 3. „das Vorwissen des Tages und der Stunde unsers Todes verborgen; um uns die gefährliche Sicherheit zu benehmen, in welcher wir dadurch unterhalten werden könnten, damit unser Gemüth, durch die stete Ungewißheit dieses Zeitpunktes beunruhigt, nicht säume, sich dazu vorzubereiten, und in dieser zweifelhaften Erwartung sich stets mit aller Sorgfalt bestrebe, einem Falle zuvorzukommen, dessen Wirklichkeit eben so gewiß, als die Zeit desselben ungewiß ist." Oder, wie der heilige Augustinus

spricht, „unser letzter Tag ist uns verborgen, damit wir auf alle Tage unsers Lebens fleißig Acht geben möchten," denn es ist kein einziger derselben, an welchem wir nicht sterben können. Allein wir geben auf keinen Acht, denn bei einem jeden denken wir, heute werden wir nicht sterben. Wir lassen den Heiland immer rufen: „Wachet, denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde." Matth. 24, 42. „Seid bereit, denn des Menschen Sohn wird zu einer unvermutheten Stunde kommen." Luk. 12, 40. Wir sehen täglich Einige von unsern guten Freunden, Anverwandten, Nachbarn, Junge und Alte, Große und Kleine plötzlich von dieser Welt hinwegnehmen; aber umsonst, wir finden immer eine Ursache, uns sicher zu sprechen, und den Eindruck, den ein solcher unversehener Tod auch wider unsern Willen auf uns gemacht hat, geschwind wieder auszulöschen. Bei Einem heißt es: O dieser Mensch war ohnehin schon lange nicht gesund; bei einem Andern: Dieser Mensch hat sich aber auch gar nicht geschont; Jener hat müssen darum sterben, weil er keine Hilfe gehabt, Dieser, weil man ihm unrechte Arzneimittel gebracht; gerade als wenn wir nicht eben diese Gefahren in Rücksicht unser selbst zu befürchten hätten. Es mag aber nun sein, wie es will, sie sind, die Einen wie die Andern gestorben, wir werden auch sterben, wie sie, und trifft uns der Tod im Stande der Sünde an, so sind wir ewig verloren. Lasset uns diese Wahrheit ernstlich, und mit aller Aufmerksamkeit betrachten; es hängt unser ewiges Glück oder Unglück davon ab. Die Betrachtung, die wir selbst darüber anstellen, wird ohne Zweifel weit mehr Kraft und Wirkung auf uns äußern, als die rührendsten Worte und Gedanken Anderer.

„Man trug den verstorbenen einzigen Sohn einer Wittwe heraus."

Wenn wir nach den Ursachen forschen, welche Gott gehabt haben mag, daß Er durch den Tod den einzigen Sohn einer Mutter hinweggenommen, welcher, weil sie eine Wittwe, und folglich außer Stand gesetzt war, einen Andern zu bekommen, ihre einzige Freude, Trost und Hoffnung war, können wir zwei angeben, die uns zu einem großen Unterrichte dienen.

Die erste ist, uns zu lehren, daß Gott zuweilen auf diese Art die Eltern, welche ihre Kinder gar zu unordentlich lieben, zu strafen pflegt. Diese oder jene Mutter zum Beispiel betet gleichsam ihren Sohn auf eine abgöttische Weise an, sie setzt ihre ganze Hoffnung auf ihn, sie hält ihn „für ihre einzige Stütze, und wendet ihr Herz, das ganz an ihrem Sohne hängt, von Gott ab," Jerem. 17, 5. und Gott nimmt ihr diesen so geliebten Sohn weg, damit sie wieder zu Ihm zurückkehre, und Ihm ihr Herz schenke. Sie muß also diesen Verlust sich selbst zuschreiben, und bekennen, daß „Gott nach Seiner Güte und großen Barmherzigkeit mit ihr verfahren sei." Baruch 2, 27. Wir wollen uns aber mit Beispielen von einziggebornen Kindern, die nur selten sind, nicht aufhalten, sondern einen Unterricht ertheilen, woraus mehrere Personen einen Nutzen ziehen können. Wisset demnach, ihr Väter und Mütter! wenn ihr mehrere Kinder habet, und darunter nur ein einziges als ein Kind erziehet, ich will sagen, wenn ihr eines allen Uebrigen so vorziehet, daß ihr die Andern für Nichts achtet, weil euch dieses anstatt Aller ist; so wird es geschehen, daß entweder Gott dieses Kind euch wegnimmt, oder daß es wegen des Neides, welchen dieser Vorzug bei den andern Kindern erregen wird, aus Allen das Unglücklichste werden wird. Denn sobald ihr euch

von der Ordnung Gottes entfernet, werden alle eure Vorhaben und Entwürfe, so geschickt und übereinstimmend mit den Einsichten der menschlichen Klugheit sie zu sein scheinen, allezeit von selbst zerfallen, und niemals einen glücklichen Ausgang gewinnen.

Die heilige Geschichte berichtet uns von dem Erzvater Jakob, daß er seinen Sohn Joseph mehr als seine andern Kinder geliebt, und ihm eine vorzüglich schöne Kleidung von verschiedenen Farben habe machen lassen. Dieser Vorzug war die Quelle des Hasses, welchen die andern Brüder wider den Joseph schöpften, und der einen so hohen Grad erreichte, daß sie wirklich den Entschluß faßten, ihn um's Leben zu bringen. Der heilige Geist schreibt diese zärtliche Liebe einer bloß natürlichen Ursache zu, weil nämlich Jakob den Joseph schon in einem betagten Alter gezeugt hat. Aus diesem Beispiele nahm der heilige Ambrosius Anlaß, den Eltern einen Unterricht zu geben, auf welche Art sie ihre Kinder lieben sollen; zugleich aber erinnert er uns, daß, weil Jakob ein frommer Mann, ein Mann nach dem Herzen Gottes war, wir diese seine besondere Liebesneigung gegen den Joseph mit Ehrerbietung betrachten sollen. Es ist eine richtige Wahrheit, daß ein Vater, welcher mehrere Kinder hat, dasjenige unter ihnen, das mehr Tugend und Verdienste besitzt, auch mehr lieben könne; es ist aber auch unstreitig, daß er diese seine vorzügliche Neigung nicht zu erkennen geben, sondern in seinem Herzen verborgen halten soll, damit er bei den andern Kindern keinen Neid errege. „Dieß heißt ein Kind wahrhaft lieben," spricht dieser heilige Lehrer, de Jos. c. 2. „wenn man es allen seinen Geschwistern liebenswürdig macht. Die Ehre und der Ruhm wahrhaft vernünftiger Eltern besteht in dem Frieden und der Einigkeit ihrer Familie, und diese vollkommene Freundschaft ist das kostbarste Erbtheil, das ihr ihnen hinterlassen könnet. Da die Natur sie gleich gemacht hat, indem sie ihnen durch die Geburt eine und eben dieselbe Urquelle des Lebens gegeben hat, sollet auch ihr Sorge tragen, daß ihr die Merkmale eurer Zärtlichkeit, und die Wirkungen eurer Güter auf gleiche Art über Alle verbreitet."

Die zweite Ursache, welche Gott haben konnte, diesen einzigen Sohn in der Blüthe seines Alters von der Welt hinwegzunehmen, ist das eigene Beste des Jünglings. „Der Gerechte," sagt Salomon, „wird hinweggenommen, damit die Bosheit seinen Sinn nicht ändere, und keine Arglist sein Gemüth betrüge." Weish. 4, 11. „So wurde Henoch, weil er Gott gefiel, in das Paradies übergesetzt." Sir. 44, 16. Hieraus zieht der heilige Cyprian den Schluß, „daß es oftmals ein Zeichen sei, daß ein Mensch Gott gefalle, wenn Er ihn von dem Verderbniß dieser Welt hinwegnimmt." De Mort. Anstatt also, daß wir uns in solchen Fällen wider Gott beklagen, sollen wir Ihm vielmehr danken, Ihn loben und preisen, daß Er ein Kind, welches uns lieb war, auf dem ungestümen Meere dieser Welt keiner Gefahr hat aussetzen wollen, sondern dasselbe in den sichern Hafen eingeführt hat. Denn, wenn es in der Jugend und in der Unschuld nicht gestorben wäre, wer kann uns Bürge sein, daß es nicht in Ausschweifungen verfallen, und vielleicht in dem Stand einer schweren Sünde sein Leben verloren haben würde? So oft also Gott ein Kind, das Er uns gegeben hat, wieder zu Sich nehmen will, entweder durch den Tod, oder durch den Beruf zum geistlichen Stande, müssen wir uns Seinem Willen nicht widersetzen, sondern uns vielmehr demselben unterwerfen, und dem Gehorsame Abraham's bei dem Opfer

seines Sohnes Isaak nachfolgen. Damit wir aber dieses Opfer auf die Art, wie Er es von uns fordert, verrichten, müssen wir stets bereit sein, dasselbe zu vollbringen. In dieser Absicht müssen wir das Kind, sobald es uns von Gott ist bescheert worden, Ihm darstellen, und mit der frommen Mutter Samuel's sagen: „Ich flehte den Herrn um dieses Kind an, und Er verlieh mir es. Darum habe ich es auch dem Herrn gewidmet, daß es Ihm das ganze Leben hindurch zugehören sollte. 1. Kön. 1, 27 und 28. Vor Allem aber sollen wir gänzlich überzeugt sein, daß es zum Besten des Kindes selbst gereicht, wenn Gott damit so handelt; daß derjenige Gott, Dem wir dienen, nicht taub und unempfindlich ist gegen unser Seufzen; daß wir, wie der heilige Apostel sagt: „keinen obersten Priester haben, Der mit unsern Schwachheiten kein Mitleiden zu tragen weiß;" Hebr. 4, 15. daß Er unser Leiden auf Sich nehme, und wenn wir es mit Unterwerfung unsers Willens ertragen, Er uns sicher trösten wird, wie Er die Wittwe im Evangelium getröstet hat.

„Sie war eine Wittwe." Steht jemals der Heiland ehrwürdiger, herzengewinnender vor euch, als wo Er Unglücklichen hilft, Gebeugte tröstet, Kleinmüthige ermuntert, Fehlende trägt, und Verfolgte in Schutz nimmt, — als wo Er die Kinder der Schwachheit und des Schmerzes mit Seinen Flügeln deckt, wie eine Henne die Küchlein?

Sehet! so ist die Liebe, und so Beglückendes schafft sie.

Alle jene kleinen Schranken, die der Eigennutz um so viele Tausende herzieht, sind ihr fremd. Um Nahes und Fernes, um die empfindenden Mitgeschöpfe allzumal, man möchte sagen, um die ganze Natur her, — denn die Liebe weiß auch das Todte zu beleben, — flicht sich, wie eine Rosenkette, der Kranz ihrer Entwürfe und Bestrebungen. Spricht aber irgendwo eine auffallende Hilflosigkeit und Bedürftigkeit sie an, oder tritt ein Verdienst zu ihr, das ungewöhnlicher Belohnungen werth ist, dann fühlt sie feierlicher, lauter sich gerufen; dann glaubt sie, es gelte Alles, was sie vermag; dann übertrifft sie sich selbst.

Und ist dieß natürlich?

Sehet ihr denn nicht überall dem Starken das Zarte sich anschmiegen, und, was sich selbst nicht halten und vertreten kann, zu der Kraft seine Zuflucht nehmen? Sucht der Epheu nicht eine schirmende Mauer, daran er sich hinauf ranke? Pflanzet ihr den Weinstock nicht um die gastfreie Hütte her? Und wenn ihr Früchte im Garten ziehet, die an losem, leichtem Gewebe sich in die Höhe flechten, eilet ihr dann nicht, sie zu unterstützen durch ein künstlich Gebäude in einander gereihter Stäbe und Latten? — Wie das Hilfsbedürftige von Natur das Hilfreiche sucht, so fühlt auch die Kraft, durch des Mitleids milde Regungen, sich hingezogen zur Gebrechlichkeit. Und wenn es ein Zeichen entarteter Gemüther ist, die, welche schon sinken, noch tiefer herabzudrücken, oder sie doch bemerken zu lassen, man habe es in seiner Gewalt, sie zu vernichten; so ist es dagegen für ein besser gesinntes Herz hinreichend, einen Leidenden wahrzunehmen, oder von einem Bedrängten zu hören, um sogleich die Verpflichtungen anzuerkennen, die es gegen ihn hat.

Unser Evangelium veranlaßt uns, auf einen Fall, der im Leben oft vorkommt, diese Gedanken zu beziehen, und wir wollen seinen Inhalt dazu benutzen.

Es rege sich in unseren Seelen der Geist des Herrn, damit wir

begierig werden, was recht ist, einzusehen, entschlossen, es zu erwählen, und immer fähiger und geschickter, es zu thun.

Möchtet ihr anderswo unter das Bild des göttlichen Wanderers, Der hier, „Alles mit Bewunderung füllt," die Unterschrift setzen: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Aussätzigen werden rein!" — so verherrlicht Ihn das Evangelium mit dem Zeugnisse: „Die Todten stehen auf!" Er „tritt nur hinzu, und berührt den Sarg, und spricht Sein: Jüngling, Ich sage dir, steh' auf! — und siehe! der Tode richtet sich auf, und beginnt zu reden."

Unterschieden indeß von allen ähnlichen Gemälden wird gerade dieses noch durch einen anderen Zug. „Der Todte, den man heraustrug, war der einzige Sohn seiner Mutter, und — sie war eine Wittwe." So hatte der Göttliche denn einen besonders dringenden Ruf, Seine Macht und Liebe zu erweisen, gefunden. Der so Manchen schon an die Erde zurückgab, wie bereitwillig mußte Er sein, einen „Jüngling" zu erhalten, und einen Jüngling, der „ein einziger Sohn" war! Der Sich keinem Bedrängten entzog, welche heilige Rechte an Sein Herz mußte Ihm eine „Wittwe" zu haben scheinen, und eine Wittwe, der das Schicksal nun auch den „letzten" ihr nach zurückgebliebenen Liebling entrissen hatte! Ausdrücklich will der Evangelist dieß bemerkt wissen. Seine ganze Erzählung geht darauf hin. Er drängt gleichsam die höchste Kraft seiner Schilderung, damit Leser und Hörer nur dafür noch Sinn behalten, in die einfach-rührenden Worte: „Und sie war eine Wittwe."

O die ihr auch schon den Gefährten eures Lebens begrubet; thut es euch nicht wohl, euren Zustand hier mit solcher Zartheit gewürdigt zu sehen? Gibt es euch nicht einen Ersatz für so manche Kränkung und Entbehrung, daß der Sohn Gottes euch eine besondere Aufmerksamkeit schenkt? Muß es euch eine Religion nicht theuer, nicht doppelt schätzbar machen, die eben der Verlassenen am Meisten sich annimmt, und, vor Allen, euch für Gegenstände der allgemeinen Sorgfalt erklärt? — —

Lasset mich sie denn führen, eure Sache, die des Meisters Vorbild mir gebeut. Lasset mich euch vertreten gegen Alle, die es nicht wissen, was sie euch schuldig sind. Lasset mich Jedem, dem daran liegt, daß er in keinem Verhältnisse des Lebens unrecht thue, also auch an euch nicht, — zurufen:

Eine christliche Wittwe verdiene unsere vorzügliche Theilnahme, Mildthätigkeit und Verehrung.

I. Wenn ich, im Namen des Christenthums, für eine Wittwe vorzügliche Theilnahme fordere, nicht wahr, so habe ich dabei die menschlich fühlenden Herzen, ohne Ausnahme, auf meiner Seite? Denn nur denken darf man sich ihren Zustand, — ganz, — und lebhaft, — das Warum beantwortet sich dann von selbst.

Sie hat „den Gatten verloren." Wie viel liegt in diesen wenigen Worten! Wie viel, wenn sie mit allem Feuer zärtlicher Liebe an ihm hing, als an dem ersten, dem wichtigsten, dem gewünschtesten unter ihren irdischen Kleinodien! Wie viel, selbst ohne diese edle Leidenschaft, wenn er nur ihr Versorger, ihr Beschützer, ihr wohlmeinender Freund war, wenn sie den treuen Begleiter in ihm sah, an dessen Seite sie einen, vielleicht bedeutenden, Theil der Lebensreise, mannigfach unterstützt, zurückgelegt! Wo sind nun diese Unterstützungen? Die Hand, die immer

gab, die immer schuf und wirkte zu des Hauses Wohl, die immer abhalf jeglichem Bedürfnisse, wo ist sie nun? Die ganze schöne, selige Vergangenheit, wo findet die Verlassene sie wieder? —

Betrachtet die Wittwe in ihrem Schmerz über diesen Verlust, und in des Schmerzes ersten heftigen Ergießungen, — oder lasset schon manchen Frühling das Grab des längst Verblichenen umgrünt haben, und sehet sie nun, — wie das Gefühl des Alleinstehens im Leben sie oft mit allem Wermuth unbefriedigter Sehnsucht füllt, — wie sie, bei so manchem Vorfall nach dem Rathe des erfahreneren Freundes sich umhört, aber sein Mund ist verschlossen auf ewig, — wie sie, so vielfältig, belastet mit des Hausstandes Sorgen, den Gefährten sucht, der von der schwächeren Genossin die Sorge hinwegnehme, oder doch mit ihr sie trage, aber ihn fortkeuchen muß, ohne helfenden Begleiter, den mühevollen, vielbedornten Pfad, — wie sie, umblüht von ihren Kindern, dem Vater mittheilen möchte das Entzücken des Mutterherzens, die Wonne der Hoffnung, und die Unruhe der Besorgniß, aber der Vater — schläft des Todes langen Schlummer und läßt mit ihren Wünschen und Thränen sie allein, — wie sie der Zeiten gedenkt, wo auch auf sie ein Strahl der Achtung fiel, die man dem Gatten zollte, und was ihm anhing, mit gleicher Güte behandelte, und gleicher Ehre theilhaftig ward, wie er; aber seit er die Augen schloß, hat Alles das aufgehört, und Undankbare, um die er wesentliche Verdienste hatte, nehmen von seinen Hinterbliebenen weiter keine Kenntniß. In diesem Bilde, und es ist das Ihrige, stellet euch die Wittwe vor, — werdet ihr es anschauen können ohne Theilnahme? Wird es euch möglich sein, das Auge von ihr abzuwenden ohne Gefühl? . . .

Wie? wenn es ihr wohlginge, wenn ihren Fleiß der Himmel segnete, wenn ihre Kinder hoffnungsvoll, und zu der Menschen Freude erwüchsen unter ihrer zärtlich=verständigen Leitung, wenn sie trotz alles Zeitendrucks ihr Häuflein hindurchkämpfte, und mit seltener Kraft, mitten unter einem verwilderten Geschlechte, straff und fest hielte des Hauses Zügel, wenn es ihr auf diese Weise gelänge, das große Werk, das ihr der Sterbende zurückließ, und das oft beiden Gatten viel zu schwer wird, allein und ruhmvoll zu vollenden; — wie? nicht zu inniger, zu lebhafter, zu ungeheuchelter Mitfreude stimmte das eure Seele? Einer Wittwe möchtet ihr das gute Fortkommen mißgönnen? Ihr könntet es ungern sehen, wenn Gott ihren einsamen Weg mit Blumen bestreut, und wenn sie dankbar froh benutzt, was aus des Vaters milder Hand ihr zufällt? — Nein, wie man den nicht angreifen kann, der die Mittel nicht hat, sich zu wehren, — so kann man auch einen Menschen, dessen Leben, der Hauptsache nach, Entbehrung ist, zumal ein Weib, die, schwach und hilflos in sich selbst, das Schicksal weniger noch, als der Mann, zu bestimmen vermag, — man kann sie, mein' ich, nicht beneiden, wenn in des Wermuths Becher — von Oben sanfte Milderung träuft.

Leidet sie aber vollends; dringt von mehreren Seiten die Trübsal auf sie ein; wird es bei aller Anstrengung ihr dennoch fast unmöglich, mit ihren Lieben sich emporzuhalten; verliert sie auch noch diese durch den Tod, und bleibt, verwaist, für ein ödes Leben übrig: — wem sollte ihr Geschick nicht das Herz ergreifen? Wer nicht voll Mitleids auf ihr Verhängniß blicken? Wer sich nicht tröstend an ihre Seite stellen? Wer nicht gern ihr die Versicherung geben wollen, daß sie noch unter Wesen wohne, zu denen sie Vertrauen haben dürfe?

In unserem Evangelium bestätigt es sich, wie natürlich dieß Alles sei. Denn wir lesen nicht nur von dem ersten der Menschenfreunde, von Jesus: „Da nun der Herr die Trauernde sah, ward Er von Mitleiden über sie gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht!“ Wir bemerken außerdem eine Theilnahme, die Alles ergriffen hat, was empfinden kann. Es ist kein Leichenzug gemeiner Art. Nah und fern hat des Jünglings Tod, wohin das Gerücht erschollen ist, die Menschen herbeigeführt. Kein Herz kann dieser Mutter sich verschließen: „Und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr.“ Nicht minder lebhaft als bei dem Schmerze der Weinenden, zeigt sich darauf das Mitgefühl bei ihrem Glück. „Es ergriff sie aber Alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht.“

Naht denn auch uns eine Wittwe, oder ist sie zu Hause im Kreise unseres Lebens und Wirkens: sie werde nicht übersehen! Sie finde mit ihren Freuden und Leiden an unserem Busen eine Freistatt! Sie werde es gewahr, daß wir eben sie, die Einsame, die Entbehrende, unter den Uebrigen auszuzeichnen für Pflicht halten! Sie erscheine uns als ein Gegenstand vorzüglicher Theilnahme.

II. Das Zweite, was ich im Namen des Christenthums für eine Wittwe fordere, ist vorzügliche Mildthätigkeit. Wir sollen ja, als Gottes Kinder, ein ungetheiltes Gemeinwesen, eine Familie bilden, wo, „wenn Ein Glied leidet, alle Glieder mit leiden, und wird Eines herrlich gehalten, alle sich mit freuen.“ Der „Nächste“ ist uns, wen die größte Noth drückt, — und unsere „fröhlichste“ ist Gott die liebste Gabe. Luk. 10, 36. 2. Kor. 9, 7.

Unter welchem Vorwande könnten wir uns demnach einer Wittwe entziehen, oder ihre Ansprüche zurückweisen?

Befindet sie sich freilich in einer Lage, die sie gegen den Mangel schützt und weit vielleicht über unsere Fürsorge erhebt; strömen ihr, nach wie vor, auch seit des Gatten Tode, die Quellen des alten Wohlstandes in gewohnter Fülle: dann wird sie eine Ausnahme von der Regel machen. Meist aber tritt die Wittwe in einem, wie ganz anderen! Bild auf, und fast können wir sie ohne Trauerkleid uns gar nicht denken. Sie bedarf des Zuspruchs in ihrer Verlassenheit; wolltet ihr diesen ihr vorenthalten? Sie bedarf der Hilfe in so manchem Drang des Lebens; wolltet ihr diese ihr nicht leisten? Sie bedarf der Vertheidigung gegen fremde Gewalt; wolltet ihr Bedenken tragen, ihre Sache zu vertreten? Sie bedarf vor Thronen und Richterstühlen, bei Großen und Mächtigen, bis zu welchen ihre sanfte Klage nicht dringt, oder ihre Schüchternheit die Stimme zu erheben nicht wagt, der beredten und nachdrücklichen Fürbitte; wolltet ihr anstehen, diese für sie einzulegen, falls ihr wüßtet, euer Wort habe Gewicht, oder doch hofftet, euer Anliegen werde Gehör finden? Sie bedarf zarter Schonung, wenn sie, gedrängt von ihrer Noth, mit deren Schilderung sich nicht kurz fassen kann, wenn sie im Flehen anhält, wenn sie dem Retter, auf den sie alle ihre Hoffnung gesetzt hat, nachschreit, wenn sie ihm lästig wird, und abgewiesen, dennoch wieder kommt, und was schon vielfach mißlang, im Heldenmuth der Mutter abermals versucht; wolltet ihr da, bei allen euren Mitteln, etwas Entscheidendes für sie zu thun, wolltet ihr, unwürdig ihrer Demüthigungen, und viel zu kalt und roh, um ein gebrochenes Herz in seinem Jammer zu begreifen, —

ich frag' euch: wolltet ihr sie von euch stoßen? Vielleicht ist sie drückend arm; der Kindlein, die von ihrem Brode sich sättigen wollen, sind Viele; die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens stehen hoch im Preise; eine Thätigkeit, die ihre Kräfte aufzehrt, und die zum mühseligen Tag, unverdrossen, manche Stunde der Nacht fügt, kann gleichwohl diese Hindernisse nicht besiegen; Krankheiten haben den Sparpfennig dahingenommen; traurige Zeitläufe haben die Mittel, Etwas zu verdienen, gemindert; der Tod hat den ältesten Sohn, — den Einzigen, der schon mit rathen und schaffen konnte, — von ihrem Herzen gerissen; — Wie? und immer noch, immer noch wüßtet ihr nicht, was nun von euch zu thun sei? — — —

Oft wendet der harte Mensch, der seinem Nächsten Hilfe versagt, die Schuld vor, womit dieser sein Elend herbeigezogen habe. O die dreimal unglückliche Wittwe, die von einer solchen Anklage sich getroffen fühlt, — die den Erwerb des fleißigen Gatten verschleuderte, — die nur mit Wermuth den Kelch seines Lebens zu füllen verstand, und seinen allzufrüßen Tod auf der Seele hat! Wer kann ihr Ruhe geben, wenn ihr Herz zu dieser Schande sich bekennen muß! — — — Sparet doch, ihr Alle, die ihr noch wandelt an der Seite eines treuen Gefährten, sparet euch und euren Kindern des Hauses theuersten Besitz, seiner Tage zartes Kleinod. Kommt uns indessen das Gericht zu: „Wer ohne Sünde ist, der hebe den ersten Stein auf!" Wer nicht ganz rein sich weiß, der sei barmherzig; und statt zu fragen: „Was macht dich strafbar?" frag' er mild und liebend: „Was bedarfst du? wie kann ich dich beglücken?" —

Und ist's denn nicht in tausend Fällen nur des Himmels Hand, die eine Ehe trennt? — Auch eure Tage stehen im Buche des Unerforschlichen. Auch deine Gefährtin, Hausvater! hat ein gleiches Loos, wer weiß, wie bald, getroffen. Auch deine Kinder, Gattin! können, wie früh! am Sarge des geliebten Vaters dastehen, und verwaist die Hände ringen, und an seinem Halse hängt die Tochter, und um seine Kniee, wie vormals, wenn er eintrat, schlingt sich der Knabe nicht mehr!! — Ein gleiches Schicksal stimmt zu ähnlichem Empfinden. Nicht ihren Kindern daher, die sie dem Staat erziehen soll, gehört die Wittwe allein. Sie gehört nicht dem erwachsenen Sohne bloß, der redlich theilen soll mit der sorgenden Mutter jede Lebensnoth und jeden Herzenskummer. Sie gehört der Menschheit. Haben Bedürftige überhaupt auf ihrer Brüder Milde ein giltiges Anrecht, so hat die Wittwe mit ihren Waisen ein doppeltes, ein zehnfaches; und es kann in einer Menschenbrust kein Herz schlagen, das nicht in seinem tiefsten Innern erschüttert werden müßte, wenn es mit besonderer Anwendung auf Wittwen, den Bibelspruch vernimmt: „So Jemand dieser Welt Güter hat, und sieht — eine Wittwe darben, und schließt seine Hand vor ihr zu, wie bleibt in dem die Liebe Gottes!?" 1. Joh. 3, 17. —

Sehet unseren Meister! Ihn jammert nicht nur der Mutter, wie sie hinter der Bahre des einigen Lieblings herwankt, und allen Rest ihrer Kräfte für diesen schwersten Gang ihres Lebens zusammennimmt; auch nicht am bloßen Worte der Ermunterung genügt Seiner hohen Seele. „Er trat hinzu, und rührte die Bahre an; die Träger aber standen still. Und Er sprach: Jüngling! Ich sage dir, steh' auf! Da richtete sich der Todte auf, und fing zu reden an; und Er gab ihn seiner Mutter."

O wie Manchen wohl unter dem Haufen, die diese Bahre wehmüthig-still umdrängten, hatte auch das Herz gebrannt zu einer gleichen Großthat! Aus wie mancher frommen Brust wogte laut der Seufzer: Ach! könnt' ich ihn dir wiedergeben, den Einzigen! zum Himmel aufgestiegen sein!! — Aber nicht emporreichen, Sohn des Allmächtigen, kann unsere Armuth an Deine Fülle. Dir war verliehen „alle Gewalt im Himmel und auf Erden;" wir können nur streben, Dir nachzuahmen; nur versuchen, was Du in himmlischer Vollendung vor uns aufstellst. Diesen Versuch wollen wir denn machen mit begeisterter Aufbietung jeder Kraft; viel wird auch uns, bei solchem Sinne, gelingen. Nicht vergessen wollen wir, daß es eine der Hauptforderungen ist „Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen;" Jak. 1, 27. ja, daß es, so lange die Welt steht, in der Haustafel aller gefühlvollen Herzen hieß: „Schaffet den Waisen Recht, und helfet der Wittwen Sachen." Js. 1, 17. Dabei wollen wir es nie als etwas „Besonderes" uns anrechnen, wenn wir gegen Hilfsbedürftige dieser Art thätig gewesen sind; bekennen wollen wir vielmehr: es sei unmöglich, in entgegengesetztem Geiste zu handeln, weil es natürlich ist. — Wie könntet ihr zumal derer vergessen, ihr Hausväter, die einst euere Witwen sein werden! O wollet euch für sie erhalten mit pflichtgemäßer Sorgfalt. Wollet aber auch, im regsten Kraftgefühl, euerer Hinfälligkeit eingedenk sein bei jeglichem Vornehmen. Wollet euere Angelegenheiten so vollständig ordnen, der Erziehung euerer Kinder so treu euch widmen, und für den Wohlstand euerer Familien so eifrig arbeiten, als müßtet ihr heute noch sie verlassen; damit sie, wenn wir nun scheiden, nicht unsere Versäumnisse, nicht unseren Leichtsinn, nicht unsere Schuldenlast, — sondern nur unseren Verlust zu beweinen haben. — Vor Allen aber, euch leite dieser fromme Geist, die ihr eine Wittwe eure Mutter nennt die ihr an einer Wittwe Hand eure Jugend durchlebtet, die ihr an einer Wittwe Tisch, als ihr noch nicht fragtet: woher? euch sättigtet, die ihr durch einer Wittwe treue Zärtlichkeit und kummervolle Anstrengungen zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft gebildet, und der Menschheit gewonnen seid. Mildthätig zwar könnet ihr gegen diese Wittwe, die euch gebar, und so an euch gehandelt, nicht sein. Aber, mit der vollen Liebe, die beiden Eltern gebührt, könnet ihr euch, weil sie Vater und Mutter zugleich war, an ihre Brust schmiegen. Den vollen Dank, der beider Eltern Lob singt, könnet ihr, weil sie Vater- und Mutterpflichten zugleich erfüllt, dieser Treuen bezahlen. Und um ihres Werthes willen jeder Wittwe, wo ihr sie findet auf Erden, noch innigere Theilnahme, und noch regeren Diensteifer widmen, — das könnet ihr, das sollet ihr! das sei denn auch eures Herzens Wille, und eures Lebens unablässiges Bemühen! —

III. Lasset mich endlich das Dritte hinzusetzen, was ich im Namen des Christenthums für eine Wittwe fordern muß, — es ist vorzügliche Verehrung

Ich bestehe auf dieser Forderung nicht bloß für eine hochbejahrte, sondern auch für die jüngere und jüngste; nicht bloß für die Wittwen der höheren Stände, sondern auch für die in den niedrigsten Volksklassen; nicht bloß für Bemittelte und Reiche, sondern auch für Arme und Nothleidende. Für die Wittwe überhaupt, als solche, fordere ich Verehrung im Namen des Christenthums. Denn sie ist Alles geworden und hat

Alles versucht, was das Weib in der Gesellschaft werden und suchen kann. Sie ist von der unteren Stufe der Würde hinaufgestiegen zur höheren, und von dieser zur höchsten; und so gewiß die Gattin den Rang in der Gesellschaft über der Jungfrau; so gewiß hat die Wittwe den Rang über der Gattin.

„Eine Verehrung indessen, die man für einen ganzen Stand begehrt," werdet ihr sagen, „hat allemal etwas Zweideutiges, Dürftiges, Schwankendes; sie kann doch nicht auf diejenigen Mitglieder derselben übertragen werden, die den Stand durch ihr Wesen entweihen. Im Gegentheile, je zarter die Ehre deines Standes ist, um so widriger muß es ausfallen, und um so gewisser muß es dich schänden, wenn du ihn durch Geist und Sitte befleckst."

Wie ihr saget, so ist es. Was folgt aber daraus nur? Daß es mit der Verehrung, die man für den Stand der Wittwen geltend machen will, Nichts sei? Keineswegs! Wohl aber das: daß keine Wittwe an der Ehre, die ihr Stand ihr zusichert, sich genügen lassen darf; sondern, daß sie den Ehrenplatz in der menschlichen Gesellschaft, auf welchen das Schicksal sie stellte, durch persönliche Tugenden suchen muß zu verdienen und zu rechtfertigen Kennt sie ihre Würde nicht, die Wittwe; benutzt sie die Auflösung ihres ehelichen Bündnisses zu pflichtvergessener Lebensart; hält sie sich berechtigt, seit keine Rücksicht sie mehr einschränkt, über alle Grenzen der Keuschheit und Ehrbarkeit frech hinwegzuschreiten; vernachlässigt sie die vaterlosen Waisen, statt sie zärtlicher zu lieben und gewissenhafter zu erziehen, und treuer zu beschützen; ergibt sie sich, während sie ihre Thätigkeit bis zur höchsten mütterlichen Aufopferung steigern sollte, einem erniedrigenden Müßiggange, und braucht den Namen einer Wittwe und einer Mutter fortan nur noch dazu, um unter seinem Schilde mit desto unverschämteren Ansprüchen hervorzutreten, und den Staat und die Menschheit durch ihre verschuldete Armuth zu belästigen: wer kann sie ehrwürdig finden? wer kann ihr Ehre geben, wenn sie keine verdient? Wer kann huldigen, wo er mißbilligen, geringschätzen, verachten muß? Das Schlechte ist nirgends empörender, als bei Personen, die man gern hoch halten möchte. Der Apostel Paulus macht in seinem ersten Brief an den Timotheus, während er demselben manche wohlgemeinte Regel für die Wahl seines Umgangs ertheilt, von dieser Art Wittwen eine treffende Beschreibung. „Abtrünnig von Christo," sagt er, „und treulos dem der Kirche geleisteten Gelübde, denken sie nur an das Freien; daneben sind sie faul, und lernen umlaufen von Haus zu Haus. Ja, nicht nur müßig sind sie, sondern auch Klätscherinnen und Zwischenträgerinnen; reden, was nicht sein soll, und stiften mit ihrem Geschwätze nur Unheil; leben in allerlei Wollüsten, und sind, für die Kirche, lebendig todt. Solcher Wittwen entschlage dich. Ehre aber," so ermahnt er in einigen der vorhergehenden Verse, „ehre die Wittwen, welche rechte Wittwen sind. Das aber ist eine rechte Wittwe," — wäget seine schönen, einfaltvollen Worte, — „die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellt, und bleibt im Gebet und Flehen Tag und Nacht." Tim. 5, 3 — 13.

Und wie könnte sie anders! Ruht dann nicht auf ihr nun allein des Hauses Wohlfahrt und der Kinder Heil? Warten nicht auf sie die Geschäfte? Geht nicht von ihr jede Anordnung aus? Verwaltet nicht sie jetzt das Ganze und das Einzelne, das Aeußere und Innere? Wie

könnte sie anders, als „einsam sein, und ihre Hoffnung auf Gott stellen, und bleiben im Gebet und Flehen Tag und Nacht!“ — Auch sie liebte vormals unschuldige Zerstreuungen durch Umgang und Gesellschaft; aber sie hat es ihm gelobt, dem scheidenden Gatten, in der letzten Stunde hat sie es ihm gelobt, ihren gemeinschaftlichen Lieblingen Alles zu sein; auch würde sie, ohne Gelübde, ihren heiligen Beruf kennen; — so beschränkt sie sich denn auf die Freude an diesen theuren Pfändern ihres verschwundenen Glückes, und ihre Kinder sind ihre Welt. — Sie kann nicht zum Schimmer sie erziehen und zum Prahlen mit glänzenden Talenten; aber sie bildet Söhne voll Rechtschaffenheit und Biedersinn, und Töchter voll Einfalt, Demuth und Häuslichkeit; sie läutert durch Gottesfurcht die Herzen, und die Beispiele zu jeglicher schönen Lehre enthält ihr eigenes Leben. — Sie hat einst mehr aufwenden können für die Bedürfnisse des Augenblicks; aber sie entbehrt, ohne zu klagen. Sie hat es einst viel leichter, viel gemächlicher gehabt; aber sie müdet sich ab, ohne jemals mürrisch zu werden. Sie hat einst Huldigungen empfangen, die ihr Vergnügen bereiteten; aber sie ist der Huldigung jetzt nur um so werther, da sie nach keinem Beifalle mehr strebt, als nach dem Beifalle des Himmels und ihres himmlischen Freundes. Sie hat einst rücksichtsloser, unbefangener und freier gelebt, und ohne Bedenken sich Manches gestattet, das sie sich jetzt glaubt versagen zu müssen; aber sie verzichtet auf jeden Genuß, den sie länger nicht haben kann, mit einer Heiterkeit, die das unverdächtigste Zeichen ihrer schönen Seele ist. Sie kann zuweilen nur mit der höchsten, erschöpfendsten Anstrengung das Nöthige herbeischaffen, und oft, ach, wie oft! mangelt es wahrhaft, und der Mangel ist drückend; aber lieber erschöpft sie sich selbst und darbt, ehe sie es über sich erhalten könnte, ihr Zartgefühl aufzuopfern und in die Masse zudringlicher Bettlerinnen geworfen zu werden. Sie gibt, wo sie zu geben hat, und vielleicht ist die Gabe nur klein, aber sie gibt, ohne schimmern zu wollen, sie gibt mit anspruchloser Bescheidenheit, sie gibt innig dankbar, sie gibt aus reiner Achtung für den Zweck, darauf es ankommt, sie gibt aus der Fülle eines liebreichen, sich selbst vergessenden Herzens. — Denket ihr dabei nicht an einen Auftritt in der heiligen Geschichte? Der heilige Markus erzählt ihn uns im zwölften Kapitel seines Berichtes vom Leben unseres Herrn: „Und Jesus setzte Sich neben den Gotteskasten im Tempel, und schaute, wie das Volk Geld einlegte. Viele Reiche aber legten viel ein. Nun kam eine arme Wittwe, und opferte zwei Scherflein, die machen einen Heller. Warmherzig rief Jesus Seine Jünger herbei und sprach: Wahrlich, Ich sag' euch, diese arme Wittwe hat mehr gegeben, als jene Alle. Denn sie brachten von ihrem Ueberflusse; diese aber zum Opfer des Herrn, von ihrer Armuth; sie gab, was sie hatte.“ Mark. 12, 41 — 44. Luk. 21.

So laut, so öffentlich ehrte Jesus eine Wittwe. Einer solchen Auszeichnung vor ganzen Schaaren zum Theil angesehener, zum Theil gelehrter und hochgepriesener Menschen, hielt Er ihr bescheidenes Thun für werth. — Auch hier denn sei Er unser Vorbild, und nach Seinem Muster die Wittwen zu ehren, unser Entschluß.

Es ist Nichts schwerer, als, mit einem Herzen, vielleicht noch voll Lebenslust der lockenden Freude zu entsagen, und „von der Welt unbefleckt zu bleiben;“ es ist Nichts schwerer, als, — zumal für das weiche Mutterherz, die Erziehung erwachsener Kinder, und wie darin mit dem

Ernste die Milde, und mit der Nachsicht der Nachdruck sich vereinen mag; Nichts ist schwerer, als abhängig, auf unzähligen Seiten und in unzähligen Punkten sich zu fühlen von der Hilfe Anderer, und doch seine Selbstständigkeit zu bewahren; oft bitten zu müssen, und doch sich nicht wegzuwerfen; demüthig, und doch edel=stolz; bedrängt, und doch nicht schüchtern; verlassen, und doch getrost zu sein. Schwer, schwer ist das; aber auch um so verdienstlicher ist es, wenn eine schöne Seele diese hohe Aufgabe löst. Wittwen sind in diesem Fall. Ihre Bestimmung ist es, mit geringer Kraft das Große zu versuchen, und weil ihnen der Arm, der für sie streiten sollte, entrissen ist, selbst mit dem Schicksal in die Schranken zu treten. —

O ihr Alle, die ihr den Ehrennamen christlicher Wittwen traget, möget ihr in diesem Kampfe bestehen! Möget ihr sie verdienen, die Theilnahme, die Mildthätigkeit, die Verehrung, die kein Guter unter uns euch schuldig bleiben will.

Eben darum beklage aber auch keine edle Wittwe ihr Loos. Ihre Tugend war, während ihr Gatte lebte, die schönste Perle unter seinen Besitzungen. Ihre Tugend ist, seit er im Grabe schlummert, die schönste Blume auf seinem Aschenkruge.

Wie hier „viel Volk aus der Stadt die Wittwe bei der Leiche ihres einzigen Sohnes begleitet" — so sollen auch wir die Leichen unserer Brüder und Schwestern gern zu Grabe begleiten, aber aus heiligen Absichten — besonders mit frommen Wünschen und Gebeten für die Seele der Verstorbenen. Durch's Wehklagen, Weinen, Seufzen und Jammern, durch Zeichen der tiefsten Trauer, schöne schwarze Kleider und andere äußerliche Pracht wird dem Todten nicht geholfen. Allein durch andächtige Gebete, die andächtige Feier des hochheiligen Meßopfers, durch Almosen und sonstige gute Werke kann man seiner Seele hilfreich beistehen, sie von den Peinen des Fegfeuers, welche sie etwa wegen der noch nicht abgebüßten zeitlichen Sündenstrafen leiden muß, erlösen, und ihr die beseligende Anschauung Gottes verschaffen. „Lasset uns also beten für die Seele des Abgeschiedenen!" ruft uns der Priester feierlich zu, indem er selbst die rührendsten Gebete für den Verstorbenen verrichtet. „Lasset uns beten!" Hierzu ermuntert uns der Schall der Glocken, welche man während des Leichenzuges zu läuten pflegt. „Lasset uns beten!" Daran erinnern uns auch die übrigen Ceremonieen, welche hierbei in unserer heiligen katholischen Kirche üblich sind. — Es werden Lichter vor dem Todtensarg angezündet, oder brennende Fackeln mitgetragen, theils um dadurch anzudeuten, daß das Licht des wahren Glaubens dem Verstorbenen geleuchtet hat; theils um den frommen Wunsch auszudrücken, daß ihm das ewige Licht leuchten möge. — Das Weihwasser wird sowohl auf den Sarg, als auf das Grab gesprengt, um bei Gott anzuhalten, daß Er in Ansehung der Gebete, welche die Kirche bei'm Weihen dieses Wassers verrichtet, die Seele des Verstorbenen von allen Makeln reinigen und mit dem himmlischen Thaue Seiner Gnade erquicken möge. — Das Rauchwerk, mit welchem theils der Sarg, theils das Grab eingeräuchert wird, hat die Absicht, nicht nur den übeln Todtengeruch zu vertreiben, sondern auch die Lebenden zu erinnern, daß sie ihr Gebet wie ein süß duftendes Rauchwerk vor dem Angesichte Gottes sollen aufsteigen lassen. — Das Kreuz, welches vor dem Sarge daher=

getragen, und dann auf das Grab gepflanzt wird, soll zum Zeichen dienen, daß der Verstorbene sich zum Kreuze Jesu Christi im Leben bekannt und unter dieser Fahne bis an das Ende gestritten hat; daß nun unter dem damit bezeichneten Grabeshügel die irdische Hülle eines Christen ruht; daß Alle, welche dieß sehen, die ewige Ruhe seiner Seele, kraft der Verdienste des gekreuzigten Gottmenschen Jesu Christi, wünschen mögen. — Lauter heilige Absichten der für das Heil ihrer Kinder besorgten, liebevollen Mutter, der Kirche! — Wer soll sich nicht gerne nach denselben fügen? Wer soll nicht in ihre frommen Seufzer und Gebete miteinstimmen? Wer soll sich nicht schämen, bei einem Leichenzuge nur immer vorwitzig herumzusehen, zu schwätzen, oder gefuhllos mitzugehen, während Alles bei der Leiche zur Andacht, zum Gebete für den Verstorbenen uns auffordert?

Ist der Mensch verschieden, so wird er begraben. Diese letzte Ehre wollte man auch dem Jüngling in diesem Evangelium erweisen. — Warum begräbt man die Todten, und was hat ihre Bestattung für einen Sinn und für eine Bedeutung? — Einmal und vor Allem ist es natürlich, daß man den Leichnam der Brüder und Schwestern im Herrn, die Wohnung eines unsterblichen Geistes, nicht den Vögeln und wilden Thieren zum Fraße preisgibt. Das thut man nur bei Leibern von großen Verbrechern, um damit den Fluch der Menschheit gegen die auszudrücken, die in diesen Leibern wohnten, und durch sie ihre Greuelthaten verübten. Dann und weiter übt man in dem Begraben der Todten eine Wiedererstattung an die Erde. Der Geist stieg zu Gott auf, Der ihn gegeben hatte; so kehrt denn der Leib zu der Erde zurück, von der er genommen ward. Freilich ein armer Ersatz! Wie viel von den Erzeugnissen der Erde verzehrte mancher Ueppige in seinem Leben, und was er zurückgibt, sind einige Knochen! — Aber man begräbt die Todten auch darum, weil das Samenkorn nicht aufersteht, außer denn man lege es in die Erde. Jedes Begräbniß ist eine Aussaat. — Daß nur der Same gesund und lebenskräftig sei! — Die Begrabenden legen das Saatkorn in die Erde; aber nicht bei ihnen liegt es, dasselbe zu wählen. Der Same macht sich selbst zum guten oder schlechten. Die Säemänner legen ihn in die Erde, wie sie ihn vorfinden. O, könnten wir die verschiedenen Körner, die wir bei unsern Begräbnissen in den Boden legen, aufgehen sehen! Ach, wie schön, und dann wieder, wie scheusalartig wird manches Gebilde sein, das aus dem Grabe hervorgeht! — Das Begraben hat aber noch eine weitere Bedeutung: wir versenken den Leib zur Ruhe, wir betten ihn auf dem Hofe des Friedens. Ach, wie viele Mühe, Arbeit und Sorge hatte der Todte während der Tage seines Lebens! Nun ist Sabbat, und der Rastlose, der Vielbewegte, der Müde soll ruhen und Frieden haben. Ja, „Friede mit ihm!" — Aber ob er denselben auch errungen habe?! — Zwar der Leib ist zur Ruhe eingegangen, ob aber auch der Geist? — Ach, um zur ewigen Ruhe zu gelangen, dazu gehört mehr, als zu Grabe getragen zu werden! Der Geist, der nie satt wurde hienieden, nie zufrieden, nie gottergeben, nie gottunterworfen, stets eigensüchtig, stets empörerisch, stets leidenschaftlich — dieser ruhelose, dieser durch und durch zerrissene Geist: sein Leib hat seine Ruhestätte; er selbst aber ist dahingegangen, wo Heulen und Zähneknirschen ist! —

Wie in diesem Evangelium, so pflegen Verwandte, Freunde und

Bekannte die Leiche eines Verstorbenen zum Grabe zu begleiten. — Man nennt das: Dem Todten die letzte Ehre erweisen. — Die Sitte ist schön. — Mit dem wir zusammengelebt haben, dem wollen wir noch einen öffentlichen Beweis unseres freundlichen Andenkens, unseres Schmerzes ob seinem Hingang, unserer Dankbarkeit gegen ihn, unserer Liebe, unserer Versöhnung 2c. geben. Leider! daß unsere Begleitung so selten den schönen Charakter hat, welchen sie haben sollte. — Wir gehen mit der Leiche, aber größtentheils wie herzlos, wie gleichgiltig! Wir bringen nicht — wie wir wohl sollten — Gott für die dem Abgeschiedenen erwiesene Barmherzigkeit unsere Lobpreisung und Danksagung. Wir gedenken nicht der Werke und Leiden des Dahingegangenen mit Liebe und Theilnahme. Wir bitten nicht mit Herzlichkeit für seine abgeschiedene, arme Seele. Wir denken nicht einmal ernstlich an den eigenen Tod, und wissen wenig von heiliger Furcht und Bangigkeit. Wir beten im Hingehen zum Grab — entweder gedankenlos, oder auch, wir sind in der Bildung noch weiter, und beten gar nicht: ziehen unter allerlei fremdartigen Gesprächen des Weges, oder fragen: Wer wohl die leere Stätte einnehmen werde, die der Verblichene zurückgelassen? — Vielleicht sinnt hier und dort Einer sogar, wie er aus dem Todesfalle Gewinn ziehen und Wittwen und Waisen unterdrücken möge. — So gehen, ach! in demselben Zuge die halb ohnmächtige Wittwe, und die schreienden Kinder, und der Nachbar, Schuldner oder Gläubiger, welcher auf ihre Beraubung denkt. — Wer nicht an Teufel glaubt, hier kann er sie schauen! —

Die letzte Ehre erweisen. — Ja wohl die **letzte**! — Denn ist der Sarg versenkt, so ist all' die Herrlichkeit vorbei, mit der man den Abgeschiedenen noch einmal umgab; er ist vergessen! — Ja, die Welt schien nur deßwegen ihre Ehre zu geben, um den Trug und die Lügenhaftigkeit ihrer Ehre öffentlich zur Schau zu stellen. All' ihr Pomp, siehe! löst sich in schales Nichts auf, und die Instrumente, welche im Hingehen zum Grabe tiefe Trauertöne spielten, ertönen bei der Rückkehr von demselben in heiteren Weisen. — Alles ist vorbei! — Man kehrt zu dem Geräusch und der Lust des Lebens zurück; es war die letzte Ehre, und der Todte ist vergessen! Hier und dort vielleicht weint noch eine liebende Seele in stiller Kammer um ihn, desto inniger und länger, je treuer die Liebe ist. Aber was die Welt gab, war die letzte Ehre: mehr hat sie nicht, mehr kann sie nicht geben. — Bleibend ist nur die heilige Liebe! —

Noch Etwas über die Ceremonieen, mit denen die Kirche die Verstorbenen begräbt. Einst hatte sie den Täufling, aus dem Wasser und heiligen Geiste wiedergeboren, in sein Haus hinabgegeben, daß er daselbst heranwachse im Herrn und reiche Frucht bringe. Nun fordert sie ihren Täufling zurück. Sie sendet ihren Priester in das Trauerhaus, um ihn daselbst in Empfang zu nehmen, und seine Seele dem Erbarmen ihres Richters zu übergeben. O, daß jetzt vollendet sei, wozu der Täufling einst eingeweiht worden! Wie verschieden sind die Empfindungen des Priesters, wenn er die heilige Taufe verrichtet, und wenn er einen Sarg zu seiner Ruhestätte abholt und begleitet! —

Dem Zuge voran geht das Kreuz. Auf dieses ist der Entschlafene getauft; auf dieses hat er im Leben seine Blicke gerichtet; es war im Tode sein Stern und seine Hoffnung; so müsse es auch sein Führer sein auf dem ernsten Wege zum Grab und zur Auferstehung! —

Unter Gebeten gelangt man zur letzten Ruhestätte, und der Leichnam wird versenkt. —

Der Priester sprengt Weihwasser auf den Sarg. Mögen es Thautropfen sein — des himmlischen Thaues, womit Gott die Seele des Abgeschiedenen jetzt im Himmel erquickt!

Der Priester beräuchert den Sarg. Möge der Verstorbene jetzt wie reiner Opferrauch vor Gott erfunden sein, und möge Gott ihn hinwiederum die Wohlgerüche athmen lassen der himmlischen Gefilde! —

Der Priester wirft drei Schaufeln Erde auf den Sarg. Das bedeutet: „Du bist Erde!" — Aber es kann auch noch etwas Anderes bedeuten. Vielleicht konntest du der irdischen Güter nicht satt werden; vielleicht konntest du sterbend deine Seele von ihnen nicht losschälen; vielleicht hast du dir in deinem Leben manchen ungerechten Schollen angeeignet. Du Mensch der Erde! „So nimm denn, was dein ist!" Hörst du die Schollen auf dem Sarg ertönen? Freue dich, man gibt dir deinen Reichthum mit! Und nicht die drei Schaufeln bloß. Nein! Man füllt dein ganzes Grab mit deinen Schätzen, ja ein volles, ein aufgehäuftes Maaß erhältst du! — Siehe doch, wie hoch sich dein Grabhügel wölbt! — Beweinenswerther Reichthum! —

Und ist das Grab aufgefüllt, so pflanzt der Priester das Kreuz auf dasselbe. Er spricht dabei die Worte: „Das Zeichen sei über dich gezeichnet des Erlösers, unseres Herrn Jesu Christi, Der dich an dem Kreuz erlöst hat! Ewig nicht lasse Er den Todesengel dir nahen!" — So steht denn das Kreuz auf deinem Grabe! Das Siegeszeichen steht auf deinem Grabe! Das Sinnbild der Gnade und der seligen Auferstehung steht auf deinem Grabe! —

Nun ist noch der Trauergottesdienst für den Verstorbenen übrig. Wir versammeln uns bei demselben, das ist, in der Seelenmesse um Den, Welcher für die Sünden der ganzen Welt, das ist, des ganzen Menschengeschlechtes, folglich nicht für die Lebenden allein, sondern auch für die Abgeschiedenen gestorben ist, und Sich Seinem himmlischen Vater als ein reines und wohlgefälliges Sühnopfer für Alle, folglich auch für sie dargebracht hat, und ewighin darbringt. „Um Seiner willen gib" — das flehen wir zum Vater empor, — „um Seiner willen gib, o Herr, dem Abgeschiedenen die ewige Ruhe!" —

„Und," setzen wir bei, „laß ihm leuchten das ewige Licht!" In das Licht dieses Daseins herein ward der Abgeschiedene geboren, sein Beruf zum Lichte wurde ihm gesinnbildet in der Taufkerze. Zum Lichte ward er erzogen Möge sein Tod nun seine Geburt sein zu höherem, ewigem Licht, und möge seine Lampe brennend erfunden worden sein, als der Ruf: „Auf! dem Bräutigam entgegen!" an ihn erging! — Darum brennen bei dem Gottesdienste die Todtenkerzen, zu sinnbilden seinen Beruf zum Licht, in das er nun — so hoffen wir — eingegangen ist. —

Wo Jesus hintritt, kommen Ihm Todte entgegen, und wenn Er sie nicht erweckt, bleiben sie todt. Wenn aber alle Mütter und Väter ihre lebendig=todten Kinder so beweinten, wie diese Mutter ihren einzigen Sohn, und wie die heilige Monica ihren Sohn Augustinus: so würde Jesus sie gewiß erwecken. — Eine Wittwe, die ihren einzigen Sohn zu Grabe begleitet, ist freilich sehr bemitleidenswerth; aber ist es jede Mutter, die eines oder mehrere Kinder ohne Leben aus Gott um sich sehen muß,

weniger? Sollte es für alle Eltern nicht noch mehr schmerzlich und beweinenswerth sein, wenn ihre Kinder lebendige Leichen, Fleisch ohne Geist sind? Und wenn sie das so recht fühlen und beklagen, im Gebet unablässig dem Herrn vortragen, sollte Er, Der nicht den Tod, sondern das Leben der Sünder will, nicht solchen Eltern auch zu Lieb' gehen, und ihnen auf ihrem Wege begegnen, nicht auch ihrer Thüre Sich nahen, wie Er hier der Wittwe zu Lieb' den Weg nach Naim machte und zum Thore hineinging, da sie mit der Leiche ihres einzigen Sohnes herauskam? O gewiß, Er kennt alle Todten und Lebendigen, fühlt jeden Schmerz, sieht jede Thräne, die Eltern um ihrer Kinder Seligkeit vergießen. . . Auch deine Seele, lieber Christ! ist die einzige, die du hast, wie diese Wittwe nur den Einen Sohn hatte; und wenn du deine Seele verlierst, womit willst du eine andere gewinnen? Wenn sie nicht erweckt wird und Leben aus Gott erhält, was hast du dann? Den ewigen Tod. Soll dir um die Erweckung deiner Seele nicht noch mehr zu thun sein, als der Wittwe um ihren einzigen Sohn? Kannst du kalt und gleichgiltig zusehen, wie deine Seele so dahingeht, ohne ihren Zweck zu erreichen, ohne von Jesu Leben und Seligkeit zu erhalten? — O wie viele Leichen, lebendige Leichen wandeln umher, und ihr ganzes Leben ist Nichts, als ein Leichenbegängniß, womit sie ihre Seelen zu Grabe tragen, und zwar in das dunkle Grab der ewigen Finsterniß, aus welchem keine Erlösung, keine Erweckung mehr statthaben wird!!

V. 13. „Da nun der Herr sie sah, ward Er von Mitleiden über sie gerührt und sprach zu ihr: Weine nicht!"

Der Anblick des tief bekümmerten, zweifach gebeugten Weibes bewegt den Herrn; auch hier zeigt es sich wieder, wie alle Affekte des menschlichen Herzens dem Herzen Jesu nicht fremd gewesen sind, sofern ihnen nichts Sündliches anklebt; und da Er mit uns Menschen menschlich fühlen kann, da Er aus Erfahrung alle unsre Noth kennt, so ist Er darum recht geschickt, unser barmherziger und mitleidiger Hoherpriester zu sein, an Den wir uns mit vollem Vertrauen wenden können; und damit wir dieß ohne alle Zurückhaltung thun möchten, so hat deßhalb der Sohn Gottes die Knechtsgestalt an Sich genommen — Tröstend spricht Jesus zu dem Weibe: „Weine nicht!" Nicht als ob Er die Thränen verbieten, für sündlich sie erklären wollte; denn Er Selbst hat ja auch geweint. Luk. 19, 41. Joh. 11, 35. Hebr. 5, 7. Er will mit diesem Worte des Weibes Aufmerksamkeit auf Sich, den einigen Helfer, hinwenden; will die in Schmerz Versunkene für Trost empfänglich machen, und so die nachfolgende Hilfe vorbereiten, da Er ja mit Seinem Wunder hauptsächlich auch der Mutter eine Wohlthat erwies. — Wie Christus hier das Weib tröstet, so thut Er mit Seinem Worte noch immer in allerlei Nöthen und auch im Tode; tröstet uns, daß wir die Schrecken des eigenen Todes im Glauben an Ihn und an das selige Leben hinter dem Tod überwinden, und daß wir auch die bitteren Schmerzgefühle bei'm Tode geliebter Personen durch die seligen Hoffnungen und Aussichten überwinden, die uns das Evangelium und Christi theure Zusagen eröffnen. — Daher sollen aber auch Christen bei Todesfällen, wie tief sie durch dieselben auch mögen gebeugt werden, nicht sein, wie die, welche keine Hoffnung haben; und das wird ihnen gelingen, wenn sie diese letzte große Veränderung, den Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit, oft zum

Gegenstand ihres Nachdenkens machen, sich die Verheißungen des Evangeliums vorhalten, und den Tod so ansehen lernen, wie Christen ihn betrachten sollen: als den Eingang des Frommen zu jenem bessern Leben, das von den Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens völlig befreit ist. — Insonderheit sollen Eltern, wenn Kinder durch den Tod ihnen entrissen werden, bedenken, wie dieselben durch die Taufe Christo angehören; wie Er die Kinder zu Sich kommen läßt; und wie Er dabei Gnadenabsichten hat, die uns dermalen nur noch verborgen sind, nach jenem Worte des Herrn: „Was Ich thue, weißt du jetzt nicht; du wirst es aber nachher erfahren." Joh. 13, 7. Im Glauben an den Herrn lernt der wahre Christ in solchem Falle sprechen: „Der Herr hat's gegeben; der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit!" — Sind Alle, die wir lieben, nicht theure Kleinode, vom Herrn uns gegeben? Und wenn Er sie wieder zurückfordert, sollen wir Ihm da nicht eben sowohl danken, wie wir Ihm dankten, als Er sie uns schenkte? Ist's nicht also, daß, wer ein Darlehen empfängt, zweimal dankt, bei'm Empfang und bei der Rückerstattung; sollen wir dem Herrn nicht also thun? Dürfen wir, im Besitze der Verheißungen des Evangeliums, weniger bereitwillig sein, das Theuerste hinzugeben, wenn der Herr es fordert, als Abraham bereitwillig war, seinen Sohn zu opfern? Er opferte ihn im Herzen und empfing ihn wieder; so sollen wir die Unseren, als geliehene Güter, haben, als hätten wir sie nicht, und derselben uns freuen, als freuten wir uns nicht. — Wo ungemessener, grenzenloser Schmerz über einen lieben Todten ist, da gibt sich nur das eigenwillige, ungebrochene Herz kund, das noch nicht in des Herrn allezeit gnädigen und guten Willen eingegangen ist. —

„Da nun der Herr sie sah." — Auf einer Seiner vielfachen Reisen sah der Fürst des Lebens mitleidig, — Osee 13, 14. 2. Tim. 1, 10. was der Tod für Leid und Thränen verursache; gibt aber auch dann eine denkwürdige Probe, wie Er die Thränen abwischen könne; zuerst mit dem Troste durch's Wort, und dann durch die That, womit Er dem Tode die Macht genommen. „Der Herr." — Diese Benennung findet sich in der Erzählung des Evangelisten Lukas schon sehr oft. 7, 31. 10, 1. 11, 39. 12, 42. 13, 15 rc., wie auch bei Johannes 4, 1. 6, 23 und 34. 11, 2. 20, 20. 21, 7 und 12. — bei Markus, der vornehmlich dem Matthäus folgt, nur 11, 11. 16, 19 und 20. bei Matthäus selbst nie. In der spätern Zeit konnte bei den Lesern die Erkenntniß von Jesu Person und Würde vorausgesetzt werden; anfänglich mußte sie aber durch Seine Geschichte gelehrt und dargethan werden — „Ward Er von Mitleiden gerührt." — Eine der größten, herrlichsten Wunderthaten verrichtet Jesus zunächst, um eine arme Wittwe zu trösten; Er offenbart Seine göttliche Allmacht in einem Werke demüthiger Liebe, um zu zeigen, daß Macht, Demuth und Liebe Eins sind in Gott und in Gottes Kindern.

Jesus, Der mit dieser betrübten Wittwe Mitleiden trägt, und die Wittwe, die den Tod ihres Sohnes beweint, geben uns Anlaß zu untersuchen, wie, auf welche Weise wir an den Trübsalen Anderer theilnehmen, und auf welche Art wir die eigenen Trübsale ertragen sollen.

Gewisse Weltweise hielten dafür, Mitleid haben wäre eine Schwach-

heit der Seele, und Regungen davon empfinden eines vernünftigen Menschen unwürdig. Allein das Beispiel Jesu soll uns zur Widerlegung dieses Irrthums genug sein. Obwohl die Regungen der Traurigkeit, des Unwillens, des Leidwesens, und anderer Leidenschaften Ihm nur willkürlich waren, und Er sie nur darum empfand, weil Er sie empfinden wollte, ist doch gewiß, daß Alles, was in Seiner Seele vorging, das Muster dessen ist, was in unsrer Seele vorgehen soll. Er lehrt uns also durch Sein Beispiel, daß die Gefühllosigkeit bei den Drangsalen unsers Nebenmenschen ein Mangel der Liebe sei, und daß wir, wir mögen uns als Menschen oder als Christen betrachten, unglücklichen Personen unser Beileid, und Hilfe, so viel an uns ist, zu leisten nicht versagen dürfen. Dieß thut in unserm Evangelium der Heiland; nicht nur wird Er durch den Schmerz dieser betrübten Wittwe zum Mitleid bewegt, sondern ohne auf eine andre Art als mit Thränen, die sie vergoß, gebeten worden zu sein, stillt Er diese Thränen, und durch ein Wunder, das Er dieser trostlosen Mutter zu Lieb' wirkt, erfüllt Er ihr Herz mit einer Freude, deren Größe nur aus der Größe der Traurigkeit, die sie zuvor empfand, erwogen werden kann. „Ich habe," spricht der fromme Job, „über die harten Tage Anderer geweint, und meine Seele hat mit den Armen Mitleid gehabt." Job 30, 25. „Diese Zärtlichkeit des Herzens," sagt der heilige Gregorius, „ist ein Almosen, das vor Gott weit kostbarer ist, als Geschenke von Gold und Silber; denn, wenn wir unsere Güter Anderen mittheilen, theilen wir nur, was außer uns ist, mit, wenn wir aber Anderen unser Mitleiden schenken, schenken wir ihnen, was uns am Liebsten ist, unser Herz." Moral. L. 26. c. 20.

Wenn wir nun allen Bedrängten unser Mitleiden schuldig sind, sind wir es vorzüglich den Wittwen schuldig; der trostlose Stand, in welchem sie leben, macht sie dessen würdiger. Die göttliche Schrift empfiehlt uns an mehreren Stellen „sie zu beschützen," Js. 1, 17. „sie zu trösten," Job 29, 13. „sie nicht zu kränken." Jer. 22, 3. Und aus dem heutigen Evangelio sehen wir, wie der heilige Basilius sich sehr schön ausdrückt, „daß der Beschützer der Wittwen einer Wittwe entgegenkommt, der Herr des Lebens einem todten Jünglinge das Leben gibt, und die Thränen der betrübten Mutter stillt."

Wenn es nun eine Pflicht für uns ist, daß wir die Trübsale Anderer empfinden, und „mit den Traurigen trauern," Röm. 12, 15. so ist uns ohne Zweifel auch erlaubt, in unseren eigenen Leiden zu weinen. Derjenige, Welcher Selbst den Tod Seines geliebten Freundes Lazarus beweint hat, hat auch die Thränen dieser Wittwe, die sie wegen ihres Sohnes vergoß, nicht mißbilligt. Denn da Er zu ihr sagte: „Weine nicht!" gab Er ihr hierdurch keinen Verweis, sondern Er suchte nur sie zu trösten. „Es war," wie der heilige Beda spricht, „eben so viel, als wenn Er gesagt hätte: Höre auf, den Todten zu beweinen, den du bald wirst zum Leben erstehen sehen." Wir müssen demnach die Thränen, die man wegen des Todes eines Vaters, eines Kindes, eines Ehegemahls, eines Freundes vergießt, nicht tadeln; nur das Uebermaaß derselben ist ahndungswürdig. „Mein Sohn," sagt der Weise, „beweine einen Todten, und fange an zu trauern, als wenn dir selbst ein Unfall begegnet wäre. Beweine ihn bitterlich, und mit heißen Thränen, hernach aber tröste dich in deiner Traurigkeit. Gar zu große Traurigkeit verkürzt das Leben, und unterdrückt die Gemüthskräfte, und das unmäßige Herze-

leid schwächt auch die Leibeskräfte. Ueberlaß also dein Herz der Traurigkeit nicht, sondern vertreibe sie, und gedenke der letzten Dinge, deren du niemals vergessen sollst. Denn aus dem Grabe kommt Niemand zurück, darum nützt ein übermäßiges Leid dem Todten Nichts, und schadet dir Viel." Sirach 38, 16 f. Lasset uns daher Thränen vergießen, weil die Zärtlichkeit der Natur, die eine so empfindliche, so tiefe Wunde empfangen hat, sie nicht einhalten kann; sie sollen aus den Augen fließen, wie das Blut des Herzens, das durch den Schmerz verwundet worden; allein der Glaube soll sie sogleich abtrocknen. Erinnern wir uns an die Worte des heiligen Apostels, daß der Tod der Christen nur als ein Schlaf anzusehen sei, und daß wir uns über die Verstorbenen nicht betrüben sollen, wie die Heiden, die keine Hoffnung eines andern Lebens haben. 1. Thess. 4, 12. „Wenn man die Auferstehung der Todten kräftig glaubte," sagt Tertullianus, „würde man sich über den Tod nicht betrüben, oder über den Schmerz ungeduldig werden. Warum sollet ihr euch über den Tod einer Person betrüben, die ihr nicht verloren zu haben glaubet? Das, was ihr den Tod nennet, ist weiter Nichts, als eine Reise; wir sollen also denjenigen, der uns vorangereist ist, nicht beweinen, sondern verlangen, ihm nachzufolgen." Die seligste Jungfrau war gewiß die betrübteste von allen Müttern, sie wußte aber den lebhaftesten Schmerz mit der heldenmäßigsten Standhaftigkeit zu vereinbaren. Sie stand bei dem Fuße des Kreuzes, wie die heilige Geschichte des Evangeliums von ihr sagt, um uns hierdurch anzuzeigen, daß ihr Geist nicht niedergeschlagen wurde, sondern bei dem empfindlichsten Schmerze standhaft blieb. Dieß ist das Muster, dem wir nachfolgen sollen. Wenn wir gleich der Natur einige Thränen zollen, die uns gleichsam wider unsern Willen entrinnen, müssen wir doch bei dem Verluste, den wir erlitten, durch die Hoffnung eines bessern Lebens, und durch die vollkommene Ergebung in den Willen Gottes uns trösten und aufrecht erhalten.

Der Tod, den wir nicht genug beweinen können, ist der Tod der Seele, vornehmlich unserer Verwandten oder Untergebenen. Da verbindet uns die Liebe, über die Blindheit der Sünder häufige Thränen zu vergießen, und anstatt ihrer zu weinen, weil sie sich selbst nicht beweinen. „Wir sollen," sagt der heilige Basilius, „die Sünden Anderer nie mit gleichgiltigem Gemüth ansehen, sondern sie beweinen, und uns darüber betrüben." Reg. 52. Sehet also, ihr Christen! einen Gegenstand, der eures Leidwesens, eurer Thränen würdig ist, wenn ihr z. B. sehet, daß euer Sohn, den ihr so zärtlich liebet, in einer sündhaften Gewohnheit lebt, und dieselbe nicht ablegen will; wenn ihr sehet, daß euer Freund, euer Anverwandter, oder Einer von denen, die eurer Aufsicht anvertraut sind, in der Wollust und allen Gattungen der Ausschweifungen vergraben liegt; da sollet ihr weinen und trauern über ihn, in der Ueberzeugung, daß es besser für ihn wäre, wenn er in ein Leichentuch eingehüllt läge, als daß er von seinen Leidenschaften gebunden ist; besser, wenn ihn ein Grabstein bedeckte, als daß ihn die Last seiner Sünden niederdrückt; denn, wie der heilige Chrysostomus spricht, „ob man gleich einem solchen Menschen, wie einem Todten, die Augen noch nicht zugeschlossen hat, ob er gleich auf keiner Todtenbahre ausgestreckt daliegt, in keine Leintücher eingewickelt ist, von Würmern noch nicht gefressen wird, so sage ich euch doch, er ist todt, und es steht schlimmer mit ihm, als wenn er wirklich unter den Verstorbenen sich befände. Die Würmer nagen

noch nicht an seinem Fleisch, aber seine Seele wird von den Leidenschaften, als von so vielen grausamen Thieren zerfressen. Er hat die Augen noch offen, aber es wäre besser, der Tod hätte sie ihm geschlossen; die Augen eines todten Menschen sehen Nichts mehr, er aber sieht täglich tausenderlei sündhafte Gegenstände, und seine Blicke sind so viele Pfeile, die ihm das Herz durchbohren. Ein Todter liegt im Grab ohne Leben und ohne Bewegung, er aber liegt in Lastern begraben, und ist sein eignes, lebendiges Grab." Homil. 7. in Matth. Wenn der Tod einen solchen, von euch so zärtlich geliebten Menschen von dieser Welt hinwegnimmt, werden zwar alsdann eure Thränen unnütz sein, sie können ihm Nichts helfen; unterdessen habet ihr doch gerechte Ursache, einen eben so bittern Schmerz über einen so unglückseligen Tod zu empfinden, als David über den Tod seines ungerathenen Sohnes Absalon empfunden hat. Durchdrungen von dem innersten Herzeleide rief er: „Mein Sohn Absalon, Absalon, mein Sohn! O daß ich für dich sterben könnte!" 2. Kön. 18, 33. das ist eben so viel, als wenn er gesagt hätte, daß er gerne den zeitlichen Tod wollte gelitten haben, wenn er seinen Sohn dadurch von dem ewigen Tode hätte retten können. Ihr aber, wenn ihr jetzt den Tod der Seele eures Sohnes, oder eures Freundes, eures Anverwandten, dessen Sitten verderbt sind, und dessen Wandel unordentlich ist, herzlich vor Gott beweinet, könnet ihr sie dadurch wieder zum Leben erwecken. „Wenn auch dieser Todte, schon mit Fäulniß angesteckt, einen heftigen Gestank von sich gäbe, wenn er schon eine geraume Zeit in dem Sündengrabe gelegen hätte, lasset den Muth nicht sinken, bittet Gott für ihn, wie die Maria und Martha für den Lazarus gebeten haben." S. Chrysost. l. c. Den Thränen seiner Mutter hatte der heilige Augustinus seine Bekehrung zu danken. „Meine Mutter," spricht er, „beweinte mich mit einem weit heftigern Schmerz, als Mütter ihre Kinder beweinen, wenn sie dieselben zum Grabe tragen sehen; denn sie sah, daß ich vor Dir, o mein Gott, todt war. Du hast aber auch, o Herr, ihr Bitten erhört, Du hast die Ströme der Zähren, die sie in Deiner Gegenwart vergoß, nicht verschmäht." Confess. l 3. c. 11 „Sieben Tage lang," sagt der weise Mann, „beweint man einen Todten, den Thörichten aber und den Sünder soll man Lebenslang beweinen. Eccl. 22. 13.

Der ehrwürdige P. Canisius schreibt über diese Stelle in seinen Homilien: „Dieses kurze Evangelium hält uns nicht Weniges vor, was mich und alle Frommen zur Feier des Ruhmes und der Ehre Christi, des Herrn, mit Recht antreibt, vorzüglich wenn wir diesen Erlöser recht lieben und verehren. Er ist der milde Tröster der armseligen Wittwe, Er ist der mächtige Erwecker und Tröster des gestorbenen Jünglings, Er ist der große Prophet, Der einst von Moses verheißen, 3. Mos. 18, 15. und von Gott gesandt worden ist, Sein Volk heimzusuchen, Er ist der unvergleichliche Herr des Lebens und des Todes, Den Alle mit den Einwohnern von Naim auf dem ganzen Erdkreis billig aufnehmen, verehren und öffentlich preisen sollen. Um so mehr gehört es mir zu, diesen meinen Messias, Der mächtig ist in Wort und That, zu erkennen, und Ihn als den erhabenen Berg, der auf dem Gipfel der Berge liegt, zu erheben, Is. 2, 2. und mit Isaias sagen: „Kommet, lasset uns hinaufsteigen zum Berge des Herrn und zum Hause des Gottes Jakob, und Er wird uns lehren Seine Wege, und wir werden wandeln auf Seinen Pfaden."

Js. 2, 3. Auf Ihn will ich beziehen, was Moses, der göttliche Prophet, gesagt hat: „Er ist mein Gott, und ich will Ihn verherrlichen; mein Gott, und ich will Ihn erhöhen.“ 2. Mos. 15, 2. Welch' ein außerordentlicher Tröster ist Er, Den auf der Reise eine überaus große Menge Menschen begleitet, und Den die Einwohner von Naim, ohne daß sie Ihn gebeten und verlangt haben, erhalten, und Ihn gegen sich so gnädig kennen lernen! Nur von Mitleid gerührt, tritt Er hinzu, und wendet Sich zur weinenden Wittwe, die, ihres Mannes beraubt, nicht einmal den einzigen Sohn, den Stab ihres Alters und die Stütze der ganzen Familie, bei'm Leben erhalten konnte, sondern ihn, der gestorben ist und eben hinausgetragen wird, bitter beweinen mußte, da ohne Zweifel Viele mitweinten wegen dieses frühzeitigen Todes, und wegen des unglücklichen und schmerzlichen Falles des ehrenhaften Weibes. Aber viel mehr schmerzt es Jesus, Der, allezeit voll Gnade, Joh. 1, 14. und Barmherzigkeit, die höchst betrübte Mutter anredet und sie der bittern Thränen sich enthalten heißt. Ein nicht unähnlicher Zug des Mitleides ward am Herrn sichtbar, da Er wegen des jüngst verstorbenen Freundes Lazarus nach Bethanien ging und also sprach: „Lasset uns wieder nach Judäa gehen, unser Freund Lazarus schläft; aber Ich gehe hin, daß Ich ihn vom Schlaf aufwecke.“ Joh. 11, 3 — 44. Denn der mildeste Herr liebte Maria und Magdalena, und wollte diese Schwestern trösten, wie Er auch ihren Bruder Lazarus so lieb hatte, daß Er ihn, der schon vier Tage gestorben war, nicht ohne Jammer und Thränen auferweckt hat. Denn also sollte der Messias beschaffen sein, daß Er, nach der Weissagung des heiligen Sehers Isaias, 61, 1 und 2. Luk. 4, 18 und 19. die zermalmten Herzens sind, heilte, und den Gefangenen die Freiheit predigte, und Alle, die trauern, tröstete.

„Ich will daher die Härte meines Herzens beweinen, daß ich die Dürftigkeit, Angst, Pein und selbst den Untergang nicht nur Einer Wittwe und Eines verstorbenen Jünglings, sondern auch sehr Vieler, die theils am Leibe, theils an der Seele leiden, nicht innigst empfinde, und um den Schaden Joseph's mich nicht kümmere. Amos 6, 6. Es ist eine heilige und heilsame Betrübniß, 2. Kor. 7, 10. vermöge welcher auch der heilige Apostel Paulus im Namen Anderer nach Gott sich betrübte, die Feinde des Kreuzes Christi sogar beweinte, Phil. 3, 18. und sie wirkt in den Gläubigen Sorgfalt, Wetteifer und Rettung. Diese Traurigkeit hatte in Job eine solche Kraft, daß er mit gutem Gewissen sagte: „Ich weinte vormals über den, der bedrängt war, und meine Seele hatte Mitleid mit dem Armen.“ Job 30, 25. Ueber diesen Punkt haben wir an einem andern Orte Mehreres abgehandelt. Ich will demnach herzliches Erbarmen anziehen, wie der heilige Paulus, der Apostel, ermahnt, Phil. 3, 12. und ich will glauben, daß von dem weisen Mann es auch mir gesagt sei, wenn er spricht: „Unterlasse nicht, die Weinenden zu trösten, und wandle mit den Trauernden.“ Eccl. 7, 38. — „Besser ist es zu gehen in das Haus der Trauer, als in das Haus des Gastmahles; denn in jenem wird man an das Ende aller Menschen erinnert, und der da lebt, denkt daran, was er in der Zukunft sein wird.“ Eccl. 7, 3. Glückselig endlich sind diejenigen, welche jener letzte Richter zur Rechten stellen und gnädig ansehen, und also trösten wird: „Kommet, Gesegnete Meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ist. Denn Ich bin krank gewesen, und ihr habet Mich besucht; Ich war im Gefängniß, und ihr seid zu

Mir gekommen." Matth. 25, 34 — 36. Diesen muß auch Tobias beigezählt werden, Tob. 2, 3 — 7. 12, 12 — 14. der gegen die Todten also liebevoll war, daß er ihrer wegen trauerte, und Andere zur Trauer aufforderte, aber auch die Leiber der Verstorbenen mit besonderem Eifer zu begraben pflegte, und deßhalb von dem Erzengel Raphael gepriesen wurde. —

„Gegenwärtige Stelle aber ermahnt mich besonders, christliche Wittwen zu ehren, und diejenigen, welche vielen Mühseligkeiten unterworfen sind, auf alle mögliche Weise mit Rath und Hilfe zu unterstützen. Denn was von dem heiligen Apostel Paulus gesagt ist: „Ehre die Wittwen, welche wahre Wittwen sind," 1. Tim. 5, 3. das gilt so viel, als wenn man sagt: Es jammere dich ihrer, und reiche ihnen das Nöthige, weil das Wort „ehren" nach dem Sprachgebrauche der Hebräer die Bedeutung der Unterstützung hat. Es haben aber in Wahrheit die christlichen Wittwen wie die Welt zum Feinde, so Gott, den Vater, zum treuen Beschützer und zum mächtigen Rächer, Der Sein Wohlwollen gegen sie und Seinen Schutz an vielen Stellen der göttlichen Schrift beweist. 2. Mos. 22, 22 — 24. Ps. 145, 9. Jerem. 22, 3. Is. 1, 17. Eccl. 35, 17. 3. Kön. 17, 9 — 23. 4. Kön. 4, 1 — 7. Eben so haben sie nicht nur die Propheten, wie Elias und Elisäus, sondern auch die heiligen Apostel zu großen Gönnern und Beiständern. Und was hat es zur Aufstellung der ersten sieben Diakonen für einen andern Anlaß gegeben, denn daß sie sich als Beschützer und Ernährer der christlichen Wittwen bewiesen, damit diese bei der täglichen Spende nicht übersehen würden? Ueberdieß schreibt der große Apostel, der heilige Paulus, mit Fleiß seinem Timotheus über die Ernährung der Wittwen, und wie sie in der Pflicht erhalten werden sollen, nicht wenig vor. 1. Tim. 5, 3 — 16. Auch der war ein heiliger Apostel Christi, des Herrn, welcher in klaren Worten geschrieben hat: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist, sich der Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal annehmen." Jak. 1, 27. Daher hat der königliche Psalmist Gott und der Güte Gottes ganz besonders dieses zugeschrieben: „Ihre Wittwen will Ich reichlich segnen." Ps. 131, 15.

„Zudem gibt mir das Evangelium nicht geringen Anlaß, den Gebrauch jener Frommen zu bestätigen, welche sich Mühe geben, die Leiber der verstorbenen Gläubigen zur Erde zu bestatten, und welche nicht unterlassen, das ehrenhafte Begräbniß der Guten mit ihrer Gegenwart und Liebe zn beehren. Denn unter diese stellt Sich Christus, der Herr, auch Selbst, und ist nicht nur an diesem Orte, sondern auch anderswo bei dem Grabe des Freundes Lazarus nicht müßig, Joh. 11, 33 — 44. da Er andere Trauernde tröstet, wie wir gesagt haben, und mit lauter Stimme öffentlich zu Gott betet. Es verbietet daher Christus, der Herr, hier nicht, zu trauern und zu weinen um die Verstorbenen, wie Einige träumen, weil Er anderswo die Schaar derer, die um den Leichnam des Mägdleins weinten, Matth. 10, 23 und 24. hinausschafft, und das heidnische Heulen als ungeziemend mißbilligt, wie es auch der heilige Paulus, der große Apostel, mit diesen Worten mißbilligt: „Wir wollen euch, Brüder, nicht unwissend lassen, was die Entschlafenen betrifft, auf daß ihr nicht trauert, sowie die Andern, die keine Hoffnung haben." 1. Thess. 4, 12. Der heilige Johannes, der goldne Mund der morgenländischen Kirche, hat deutlich geschrieben: „Trauern wir nicht unordentlich um die Verstorbenen, und

erfreuen wir uns nicht thöricht über die Lebenden. Aber was ist es? Lasset uns trauern nicht nur über die Verstorbenen, sondern auch über die lebenden Sünder." Denn von dem heiligen Evangelisten werden auch jene religiösen Männer gelobt, Apstlg. 8, 2. welche für die Leiche des verstorbenen Martyrers Stephanus gesorgt, und eine große Trauer über ihn gehalten haben. Dann spricht sich die heilige Schrift selbst also aus: „Sohn, vergieß über die Todten Thränen!" Eccl. 38, 16. wie nämlich geschrieben steht, 1. Mos. 23, 2. daß der Erzvater Abraham um seine verstorbene Frau Sara, und die Söhne Jakob's um ihren verstorbenen Vater nicht bloß zum Scheine geweint haben, 1. Mos. 50, 1 f. weil sie das Leichenbegängniß feierten und sieben Tage mit einer ungemein großen Trauer erfüllten, so daß sich auch die Heiden verwunderten.

„Nun aber was die Abhaltung des Leichenzuges und die christliche Feier der Leichenbegängnisse der Verstorbenen betrifft, so will ich hierin die angenommene Gewohnheit der Frommen weder jemals verachten, noch hintansetzen, die auch der heilige Augustinus, der hocherleuchtete Lehrer und Vater, vor tausend Jahren nicht undeutlich empfohlen hat, da er spricht: „Die Leiber der Verstorbenen, besonders der Gerechten und Gläubigen, sind nicht zu verachten und zu verwerfen, welche der heilige Geist als Werkzeuge und Gefäße zu guten Werken gebraucht hat. Darum sind auch die Leichen der alten Gerechten — er versteht es vorzüglich von den heiligen Patriarchen — mit dienstwilliger Frömmigkeit besorgt, die Leichenbegängnisse feierlich vollzogen, und für Gräber Vorsorge getroffen worden, und sie selbst haben, während sie noch lebten, wegen des Begräbnisses oder auch der Uebersetzung ihrer Leiber ihren Söhnen Befehle gegeben" Er hält auch ein Beispiel vor Augen, und sagt: „Tobias wird durch das Zeugniß des Engels belobt, daß er sich durch das Begraben der Todten um Gott verdient gemacht habe." Tob. 12, 12—14. Da es aber verschiedene Dienste katholischer Frömmigkeit gibt, welche an verstorbenen Gläubigen mit Ruhm geübt werden können, so will ich dem heiligen Fürstapostel Petrus folgen, der, wie es sein Jünger, Clemens, der Römer, beschrieben hat, die Christen seiner Zeit lehrte, daß sie sich bemühen sollten, die Kranken zu besuchen, die Todten zu begraben, und ihre Leichenbegängnisse sorgfältig zu begehen, und daß sie für dieselben Gott bitten und Almosen spenden sollten. Der heilige Patriarch von Konstantinopel, Johannes Chrysostomus, hat kein Bedenken getragen, wie wir gegen die verstorbenen Gläubigen uns zu benehmen haben, in diesen Worten öffentlich zu predigen: „Beweinen wir diese Verstorbenen, helfen wir ihnen nach Kräften, verschaffen wir ihnen einige Hilfe, wenn auch geringe, helfen wir ihnen doch! Wie? auf welche Weise? Beten wir, und ermahnen wir auch Andere, daß sie für dieselben beten, und unablässig für sie den Armen Almosen geben." Der nämliche Lehrer und Vater, der heilige Chrysostomus, dem auch Johannes von Damaskus folgt, erinnert mehr als einmal, „es sei von den heiligen Aposteln verordnet worden, daß bei der Feier der ehrwürdigen Geheimnisse das Gedächtniß der Verstorbenen begangen werden soll." Von der Mutter des heiligen Augustinus, der wahrhaft heiligen Monica, ist es bekannt, daß, als sie im Sterben begriffen war, sie verlangt habe, es möchte am heiligen Altar ihrer gedacht werden, und daß sie es erlangt habe, indem der heilige Augustinus mit vielen Andern für sie betete."

In der Erzählung vom todten und wieder erweckten Jünglinge von Naim wird zuerst seiner Mutter gedacht, die mit vielen andern Leuten trauernd hinter der Bahre ihres Sohnes einhergeht, und es wird von ihr gesagt: „Da der Herr sie sah, ward Er von Mitleid gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht!" — Wer ist diese Mutter, welche so den Herrn zum Mitleide zu bewegen vermag? — Und wer ist dieses Gefolg um sie her?

Nach der Art der heiligen Väter, die Thaten des Heilandes bildlich zu nehmen, kann man sagen: durch die Mutter werde die Kirche, durch das Trauergefolge die Schaar der Frommen und Gerechten vorgestellt. Wie jene leibliche Mutter unter Seufzen und mit Thränen dem Sarg ihres im Tod erblaßten Sohnes, so folgt auch diese geistige Mutter, die Kirche, ihren in den Tod der Sünden gefallenen Kindern trauernd nach, verläßt sie nicht in ihrem Elende, wünscht sehnlichst ihre Rückkehr in's Leben, fleht darum alle Tage in ihren Gebeten und heiligen Opfern. Und wie dort die andächtige Menge sich an die weinende Mutter anschloß, mit ihr gleiche Betrübniß, gleichen Kummer theilte, so vereinigen sich auch mit der trauernden und fürbittenden Kirche ihre andern guten Kinder, theilen mit ihr dasselbe Mitleid, und beten um die Bekehrung der Sünder.

Diese zarte, reine, heilige Liebe der Kirche und ihrer frommen Gläubigen, wie wird sie Gott bewegen zur Gnade und zum Erbarmen gegen sündige Menschen! Sie ist, wenn ich's so nennen darf, der Hebel und das Werkzeug, das den Himmel offen hält, und jene siegreichen Gnaden herableitet, die allein wahre Bekehrungen bewirken. Zeigt Sich Gott nachsichtig gegen die Sünder, erträgt Er sie manchmal mit so viel Langmuth und Geduld, daß wir selbst darüber staunen müssen, so geschieht es um der Guten und Gerechten willen. Und rettet Er jene nochmal ganz aus dem Verderben wieder, so thut Er's mit Rücksicht auf diese. Er will damit ihren Glauben stärken, ihre Tugend ehren, ihre Liebe erfreuen, ihren Kummer trösten, ihre Gebete und Verdienste belohnen.

Man halte das nicht etwa für gutmüthige Einbildung, die wenig für sich hat. Oder ist denn nicht der Geist der Religion des Gottmenschen Jesu Christi ein Geist der Liebe, der Alles im Himmel und auf Erden in Liebe und durch Liebe zusammenhält? Ja, während einerseits Viele von den Menschen ganz von Gott abgewandt sind, und mehr und mehr ihrem ewigen Verderben zugehen, sind es dagegen die frommen Kinder Gottes, die ihretwegen bekümmert sind, und inniges Mitleid für sie haben. Ihr eigenes Heil auf eine heilige Weise vergessend, denken sie mehr an die, welche in Gefahr schweben, wünschen ihre Erleuchtung und Besserung, und beten darum ohne Unterlaß, bald daheim im verschlossenen Kämmerlein, bald hier am Fuße des Altars. Es ist kein Gebet und keine andere Bitte, welche sie öfter und dringender vor Gott bringen, als die: „Herr, erbarme Dich derjenigen, die in den Abgründen der Sünde, in den Schatten des Todes sind!" Und wer könnte zweifeln, daß solche Flehungen nicht viel vermögen bei Gott, dem Vater der Liebe?

Möge die Welt, mögen die Bösen daraus erkennen, welche von allen Menschen ihre wahren und besten Freunde seien! Ja, Schmeichler, Diener ihrer Leidenschaften, Mitgehilfen des Verderbens, finden diese allenthalben in Menge für sich; aber Freunde, wahre, uneigennützige Freunde, die

nur ihr wahres Wohl wünschen, solche gibt nur die Tugend, bietet ihnen allein die Religion Jesu Christi. —

Siehe, wie zart der göttliche Heiland fühlt, wie Er Thränen sieht, stille steht, Mitleiden beweist und Sich der Leidenden und Betrübten annimmt! Kannte diese Wittwe wohl Jesum? Hat sie Ihn denn gebeten, nach Ihm geschickt, auf Ihn gewartet? Das Alles wohl nicht. Es mag sein, daß sie von Ihm gehört und oft gedacht hat: Wenn Er doch hier gewesen wäre, mein Sohn wäre nicht gestorben; oder: Wenn Er doch noch käme, Er könnte mir ihn wohl wiedergeben. Aber wenn auch das Alles nicht so war: so kannte Er sie doch, sah ihr in's Herz; ihr Schmerz ging Ihm zu Herzen; ihr Jammer jammerte Ihn; ihre Thränen waren ein schreiendes Gebet vor Ihm ... und Er kann den Tod nicht sehen; er muß Ihm aus dem Wege gehen; denn Er ist das Leben und die Auferstehung. Jede Thräne schlägt an Sein Herz; und wenn schon der leibliche Tod und Verlust des Sohnes einer Mutter für dieses Leben Ihm so nahe geht, und Er so leicht bewegt wird, ungebeten ihre Thränen zu trocknen: wie wird Er es zu Herzen nehmen, wenn man um die Seele und über den Tod der Seele eines Kindes, oder über seine eigene weint! Er darf's nur sehen, so jammert es Ihn und Er naht Sich und tröstet und hilft. Darum lasset uns nur zu dem Thore hinausgehen, wo Er hineingeht; lasset uns mit all' unserm Schmerze nur auf dem Weg Ihm begegnen, den Er geht und wo Er kommt. Es ist gar so tröstlich, daß Er zur betrübten, trostlosen Wittwe spricht: „Weine nicht!" —

V. 14 und 15. „Und Er trat hinzu, und rührte die Bahre an; die Träger aber standen still, und Er sprach: Jüngling, Ich sage dir, stehe auf! Da richtete sich der Todte auf und fing zu reden an; und Er gab ihn seiner Mutter" —

Das Gefühl der Theilnahme für die Mutter wird als dasjenige — V. 12 und 13. hervorgehoben, aus welchem der Entschluß Jesu, den im Sarge Ruhenden zu erwecken, sich entwickelte. Damit aber ist eine Beziehung dieser Handlung auf den Erweckten selbst nicht ausgeschlossen. Der Mensch, als bewußtes Wesen, kann nie bloß Mittel sein, wie es hier der Fall sein würde, wenn man die Freude der Mutter als alleinigen Zweck der Auferweckung des Jünglings betrachten wollte. Sie ist vielmehr nur die zunächstliegende, den Gegenwärtigen erkennbare Folge der Handlung, aber die unwesentlichere; die verborgene Folge derselben war die geistige Erweckung des Jünglings für ein höheres Dasein, durch welche ja auch die Freude der Mutter erst eine wahre, bleibende ward. Der Erlöser erweckte aber diesen Todten ohne Berührung — durch Sein bloßes Wort — (vergl. Elias Todtenerweckung 4. Kön. 4, 34.) welches als hörbarer Ausdruck der unanschaubaren Geisteswirkung aufzufassen ist, durch welche Seele und Leib in dem Jünglinge wieder in das richtige Verhältniß gesetzt wurden. Er gebietet dem Jüngling, aufzustehen, als ob Er zu einem Lebenden spräche; denn: „in Ihm leben ja Alle." — Der Tod ist vor den Augen des Herrn, wie das Leben, und ist Ihm gleich viel, wir leben oder sterben; denn, wenn wir auch gestorben sind, so sind wir doch nicht todt für Ihn. — Was aber hier geschehen ist, wird am großen Tage der allgemeinen Auferstehung das Leben schaffende Wort des Herrn an Allen thun; da wird sich's dann bewähren,

was der Herr sagt: „Tod! Ich will dein Tod sein; Hölle! Ich will dein Biß sein!“ —

Auf des Herrn Wort: „richtete der Todte sich auf“ — so erkennen wir denn, daß von unserm Heilande gilt: „Er spricht und es geschieht; Er gebeut und es steht da.“ Zum sichern und untrüglichen Kennzeichen des wahrhaft wiedererlangten Lebens, fing der Jüngling an zu reden und Jesus gab ihn seiner Mutter.“ Schönes Vorbild der seligen Wiedervereinigung, die der Herr jenseits stiften wird; was der Tod hier trennt, vereinigt der Herr auf's Neue; die Seinen sollen Alle bei Ihm sein in Seines Vaters Hause. — Was keine Speculation zur Gewißheit erheben kann; wofür wir vergebens anderswo überzeugende Beweisgründe suchen, das lehrt uns in Geschichten und Aussprüchen das theuerwerthe, aller Annahme würdige Gotteswort. — Wohl dem, der in recht kindlichem Glauben auf dieß Wort sich gründet, bei seinem Lichte wandeln wir nicht in Finsterniß, sondern schauen das beseligende Licht des Lebens. —

Je gerechter und tiefer und allgemeiner der Schmerz über einen verstorbenen Christen ist, desto mehr und desto gewichtigere Gründe des Trostes hat ein Christ; die heißesten sind die seligsten Thränen. In der Tiefe des Schmerzes liegt das Gold der Hoffnung und des Trostes — für den Christen voll lebendigen Glaubens. — Dem aber war diese Wittwe von Naim doch wohl noch fern geblieben. Daher das Mitleid, der Jammer des Herrn! daher Sein Trostwort: „Weine nicht!“ und Er macht es eindringlich durch die That. Auf Sein Geheiß stehen die eiligen Träger still; was mögen sie von dem Aufenthalte gedacht haben? Auf Jesu Wort steht der Jüngling auf zu neuem Leben; er richtet sich auf und redet. Nach unserer natürlichen Neugierde fielen wir jetzt am begierigsten auf das hinein, was dieser vom Tod erweckte Jüngling geredet habe; aber dieser Wissensbegierde hilft das Wort Gottes gerade nicht auf; heilt aber sonst mit Worten des ewigen Lebens unsern Unglauben und Zweifel gründlicher, als wenn es uns noch so viel geheime Nachrichten vom Zustande des Menschen nach dem Tode gäbe. Ob wohl die Mutter ihn gefragt hat: was er im Tod erlebt habe?... Sie hat sich gefreut am Leben des Sohnes, und diese Freude hat ihre Thränen getrocknet und ihr Herz zum seligen Glauben an den Erlöser geöffnet. Das Haupt vereinigt die Glieder — Wie kann Etwas, das uns so empfindlich fällt, davon wir dächten: Alles, nur das nicht! uns doch zu einem großen Segen ausschlagen! — Wie manche Erfahrung fängt mit Noth und Tod an, geht aber auf Gnade und Leben hinaus! Wie muß man aber vorerst mit dem Trost durch das Wort des Herrn vorlieb nehmen, bis der Augenschein nachkommt! Wer das Wort hinter sich würfe, käme nie zum frohen Augenschein. Wie wird der einzige Sohn nun der Wittwe Trost und Freude geworden sein! Er ihr und sich selbst ein Denkmal der göttlichen Allmacht und Gnade in Christo! Er wird nun seine Mutter in dem Herrn geehrt und geliebt haben. Also hat der Herr den Jüngling nicht nur um der Mutter willen, ihr zum Trost, aus Mitleid, sondern auch um des Jünglings selbst willen, zu seiner Seele Seligkeit, dem Leben wiedergegeben. — Aber man hört hier Nichts weiter von ihm? Lerne, daß Gott jede einzelne Seele um ihrer selbst willen auch in der geringsten Stelle und in der ärmlichsten Lage werth und theuer ist. —

Da der leibliche Tod dieses Jünglings ein Bild des geistlichen Todes der Seele ist, wollen wir zuerst erwägen, was der Sohn Gottes gethan hat, um ihn zum Leben zu erwecken; hernach wollen wir betrachten, was der Jüngling gethan hat, um Beweise seiner Auferstehung zu geben.

Jesus näherte Sich dem Todtensarge und rührte ihn an: „Er trat hinzu und berührte den Sarg," uns hierdurch zu lehren, wie die heiligen Väter sagen, daß Sein Leib der Leib Desjenigen sei, Der das Leben Selbst ist, und daß Sein Fleisch das Fleisch des Eingebornen Sohnes Gottes und des allmächtigen Wortes ist. Nachdem Er den Sarg berührt, sagte Er: „Jüngling, steh' auf!" „Gott," spricht der heilige Apostel, „gibt den Todten das Leben; Er ruft dem, was nicht ist, wie dem, was ein Dasein hat." Röm. 4, 17. „Jüngling, Ich sage dir;" Er handelt nicht aus fremder, sondern aus eigener Macht. Da der Prophet Elias ein todtes Kind aufweckte, legte er sich dreimal auf dasselbe, und rief den Namen des Herrn an. Elisäus erweckte ebenfalls eines, aber mit geheimnißvollen Ceremonieen. Petrus erweckte die Christin Tabitha, aber er sprach nicht: „Ich sage dir, oder ich befehle dir, steh' auf;" sondern er fiel auf seine Kniee nieder und betete zu Gott. „Nur dem Obsieger des Todes," sagt der heilige Augustinus, „kommt es zu, dem Tode zu befehlen, und es ist Ihm etwas weit Leichteres, einen Todten, der im Grabe liegt, zum Leben zu erwecken, als uns, Einen, der in seinem Bette schläft, vom Schlaf aufzuwecken." Aug. Serm. 5. de Verb. D.

„Sowie der Leib stirbt, wenn die Seele ihn verläßt, so stirbt auch," wie eben dieser heilige Lehrer spricht, „die Seele, wenn sie ihren Gott verliert, und Er von ihr weicht." Ibid. Wenn es demnach ein Wunderwerk ist, einen verstorbenen Leib zum Leben zu erwecken, so ist es auch kein geringeres Wunder, eine verstorbene Seele wieder lebendig zu machen. Gott muß hierbei eben das thun, was Er heute, diesen verstorbenen Jüngling zu erwecken, gethan hat; Er muß Sich uns nähern, Er muß uns berühren. Er verläßt uns zwar nie, wenn nicht wir Ihn verlassen; haben wir Ihn aber einmal unglücklicher Weise verlassen, so können wir zu Ihm nicht zurückkehren, wenn Er nicht zuerst zu uns zurückkommt. Er kommt nun aber zurück, Er nähert Sich uns, Er rührt den Sarg an, wenn Er unsern Leib mit Krankheit heimsucht; und Er befiehlt uns aufzustehen, wenn Er uns Seine Stimme hören läßt, die uns zuruft, bald durch heftige Gewissensbisse, bald durch innerliche Einsprechungen, bald durch geistliches Lesen oder durch erbauliche Gespräche; auf diese verschiedene Arten also ruft Er uns zu: „Erwache aus dem Schlaf, und steh' auf von den Todten; Christus wird dich erleuchten." Ephes. 5, 14. Zwischen der Auferstehung der Leiber aber, und der Auferstehung der Seelen ist dieser Unterschied, daß jene ohne ihr eigenes Mitwirken auferweckt werden, diese aber nicht auferweckt werden können, wenn sie nicht auch das Ihrige dazu beitragen; daher ist es für Denjenigen, der geistlicher Weise todt ist, eine Pflicht, Alles, was ihm immer möglich ist, zu thun, um die Gnade eines neuen Lebens zu erlangen. In dieser Absicht muß er alle Hindernisse fortschaffen, welche der Erlangung dieser Gnade im Wege stehen könnten, und er muß um alle Hilfsmittel bitten, welche ihm dieselben verschaffen können; er muß z. B. jenen gefährlichen Umgang meiden, jene unerlaubten Zusammenkünfte fliehen, jene sündhaften Hand=

lungen unterlassen, welche an dem Tode seiner Seele Ursache gewesen sind. Wenn die Eitelkeit und der Stolz die Quelle seines Unterganges und geistlichen Todes gewesen, muß er Gott bitten, daß Er ihn demüthigen wolle; wenn er seinen Leib verzärtelt, und seine Seele zu einem Sclaven der Sinne gemacht, muß er Gott bitten, daß Er ihn mit Krankheiten heimsuchen wolle.

Allein, ach! wie weit sind wir von solchen Gesinnungen entfernt! Wir wollen freilich auferstehen, aber wir wollen unseren Leidenschaften nicht absterben. Gott kommt uns in allen Dingen mit Seiner Gnade zuvor, aber wir wollen nicht mitwirken; Er zerbricht die Ketten, die uns an das Laster fesseln, und wir schmieden uns neue; Er nähert Sich uns, und wir entfernen uns von Ihm; Er rührt unser Herz, und wir verhärten es; Er befiehlt uns aufzustehen, und wir vergraben uns immer tiefer in den Abgrund der Sünden. Deßwegen beklagt Er Sich durch den Mund des Propheten Isaias: „Ich habe geredet, aber Niemand hatte Ohren, Mich zu hören, Ich habe gerufen, aber Niemand antwortete Mir.“ Is. 66, 4. Und in der Offenbarung Johannis spricht Er: „Ich habe angeklopft, aber Niemand hat Mir aufgethan.“ Offenb. 3, 20. Und durch den Mund Salomon's beklagt Er Sich ebenfalls, „daß Niemand dem Rufen Seiner Stimme Gehör gegeben, und da Er Seine Hand ausgestreckt, Niemand darauf geachtet habe.“ Sprüchw. 1, 24. „Ach! wir haben billig Ursache uns zu fürchten,“ sagt der heilige Gregorius, „daß, nachdem wir Seine Barmherzigkeit so oft zum Zorne gereizt haben, sie sich nicht einmal in eine unerbittliche Gerechtigkeit verändere; denn wir dürfen sicher dafür halten, daß Er dermaleinst desto strenger mit uns verfahren wird, je gnädiger und barmherziger Er Sich jetzt gegen uns erweist.“ In Joh. L. 18. c. 7. Lasset uns also nicht gefühlloser sein, als dieser todte Jüngling, sondern, wenn der Herr uns Seine Stimme hören läßt, wenn Er uns befiehlt aufzustehen, lasset uns die Ohren nicht verstopfen, die Herzen nicht verhärten; Ps. 94, 7 und 8. wir wollen uns so verhalten, daß man von uns eben das sagen könne, was das Evangelium von diesem Jünglinge sagt:

„Da richtete sich der Todte auf, und fing zu reden an; und Er gab ihn seiner Mutter.“

Dieser zum Leben erweckte Jüngling soll unser Wegweiser sein. Lasset uns sehen, was er gethan hat, der Stimme Gottes, die ihm rief, zu antworten; sein Verhalten ist das Muster dessen, was wir thun sollen, dem Rufe Gottes zu entsprechen.

Kaum hatte Jesus zu ihm gesprochen: „Jüngling, Ich sage dir, steh' auf!“ so richtete er sich auf. „Gott hat geredet,“ sagt der königliche Prophet, „und auf Sein Wort waren alle Dinge erschaffen.“ Ps. 32, 9. Der Jüngling hob sich nicht nur auf, sondern er redete auch, und auf diese Weise gab er zwei sichere Merkmale der Wahrheit seiner Auferstehung von sich. Der heilige Chrysostomus fragt hierüber, „warum der auferweckte Jüngling nur aufsaß, und nicht auch von der Todtenbahre heruntersprang;“ und gibt zur Antwort, „daß er es darum nicht gethan habe, damit ihn alle Gegenwärtigen desto besser sehen könnten, und damit man nicht etwa argwöhnen möchte, er sei nicht wahrhaft, sondern nur dem Scheine nach auferstanden.“ Endlich gibt Jesus den Sohn seiner Mutter zurück; denn ihretwegen und für sie hatte Er ihn zum Leben erweckt.

„Es ist endlich einmal Zeit,“ sagt der heilige Apostel, „daß wir vom Schlaf aufstehen.“ Röm. 13, 11. Gott ruft uns; lasset uns Seinem Rufe behend folgen, damit Er nicht etwa durch unser Stillschweigen ermüdet, uns nicht mehr rufe. Lasset uns aufstehen aus dem Grabe der Sünde, und durch lebendige Werke zu erkennen geben, daß wir nicht mehr unter der Zahl der Todten sind. Lasset uns anfangen zu reden, nicht mehr die Sprache der Menschen, sondern Engelsprache; lasset uns die Barmherzigkeit Gottes preisen, und den Mund, womit wir ihn zuvor durch Lügen, Verleumdungen, Lästerworte &c. beleidigt haben, zu Seiner Verherrlichung anwenden. Da wir aber unsre Auferstehung den Thränen unsrer Mutter, der Kirche, zu danken haben, so lasset uns ihr uns wieder zurückgeben, lasset uns um so mehr gehorsame Kinder gegen sie sein, je ungehorsamer und aufrührerischer wir zuvor gewesen sind; lasset uns die Stimme ihrer Diener bereitwillig anhören, und ihre Befehle genau vollziehen. „Sehet,“ sagt der ehrwürdige Beda, „dieß ist die Vorschrift, daß jeder Bußfertige nach dem Verlangen Gottes folgen soll. Er will, daß er sich den Priestern des neuen Gesetzes unterwerfe, daß er ihnen seine Sünden aufrichtig bekenne, um die Lossprechung von denselben zu erlangen, und von nun an im Frieden in dem Schooße seiner Mutter, der Kirche, ruhe.“ In h. l.

Nachdem der Heiland den Sohn dieser Wittwe auferweckt, ob Er gleich in Rücksicht des Lebens, das Er ihm ertheilt, alles Recht auf ihn hatte, und von ihm fordern konnte, daß er aus Dankbarkeit Ihm nachfolgen sollte, verlangte Er dieß doch nicht von ihm, sondern, weil Er „ein Vater der Barmherzigkeit und Gott des Trostes ist,“ gab Er ihn seiner betrübten Mutter zurück, die seiner bedürftig war. Hieraus sollen wir die Folge ziehen, daß, wenn wir unseren Eltern wahrhaft nothwendig sind, es weit billiger ist, bei ihnen zu bleiben, ihnen zu dienen, Hilfe zu leisten, Trost zu verschaffen, als sie zu verlassen, um in ein Kloster zu gehen, sonst würden wir ermangeln, ein Gebot zu erfüllen, um nur einen bloßen Rath zu vollziehen. Gott befiehlt uns, Vater und Mutter zu ehren. Diese Ehrerweisung besteht nicht in bloßen Worten, oder in äußerlichen Zeichen der Höflichkeit und Ehrerbietung, sondern in Thaten, in wirklichen Dienstleistungen; das ist, wir sind verpflichtet, ihren Bedürfnissen Vorsehung zu thun, so viel es uns möglich ist, und wie es ihr Alter, oder Gebrechlichkeiten und dürftige Umstände erfordern. Hingegen wenn Jesus Christus sagt: „Gehe hin, verkaufe Alles und gib es den Armen, und folge Mir nach,“ Matth. 19, 21. ist es nur ein Rath; diesem Rathe folgen mit Unterlassung dessen, was geboten ist, heißt der Lehre der Pharisäer nachleben, welche ihren Anhängern einredeten, Vater und Mutter zu verlassen, und das Geld in den Tempel zu opfern, unter dem Vorwande, Gott zu ehren; auf diese Art „hoben sie um ihrer Erblehre willen Gottes Gesetz auf,“ Matth. 15, 6. wie Jesus Christus Selbst diesen Heuchlern vorwarf.

Dieser pharisäische Unfug ist leider! nur gar zu gemein unter den Christen. Gar oft muß ihnen die Religion zu einem Deckmantel ihrer Härte gegen die Eltern dienen, denn der Geiz oder der Stolz verblenden sie, daß sie dieselben in ihrer Armuth und ihrem verächtlichem Stande nicht kennen, wenn sie reich sind, oder in einem ansehnlichen Stande leben; oder sie verwenden aus einer übelgeordneten Nächstenliebe an Andere, was sie ihren Eltern aus Gerechtigkeit schuldig wären, und ziehen

Scheintugenden den wesentlichsten Pflichten vor. O wie liebenswürdig wäre die Frömmigkeit, wie sehr würde man Personen, die sich der Andacht und Tugend widmen, ehren und hochschätzen, wenn sie nach den wahren Regeln und Vorschriften der Religion, allezeit die Gebote den Räthen, die Pflichten der Gerechtigkeit den willkürlichen Werken der Liebe vorziehen würden; denn die wahre Tugend ist nichts Anderes, als die Ordnung in der Liebe, oder eine heilig geordnete Liebe.

Der ehrwürdige P. Canisius erklärt vorliegende Stelle in seinen Homilien: „Hier will ich Christo, dem Herrn, dem Fürsten des Lebens und dem Ueberwinder des Todes, aber auch dem ganzen Geschlechte der Sterblichen, wie es sich gebührt, sehr Glück wünschen. Denn da durch die Sünde des ersten Adam's, Röm. 5, 12. alle Nachkommen von Natur als Kinder des Zornes, Ephes. 2, 3. geboren wurden und dem ewigen Tod unterworfen blieben, und von diesem Niemand sie befreien konnte, so kam Christus, das Lamm Gottes, Joh. 1, 29 und 39. und der Erlöser der Welt, und damit wir nicht zweifeln möchten, daß Er der mächtige Herr des Lebens und Todes ist, so hat Er, da Er auch dem Leibe nach sterblich war, viele Sterbliche wunderbar in's Leben gerufen. Zu einem Beispiele sei hier der Sohn unserer Wittwe, der zu Naim gestorben und bis zum Thore herausgetragen war, wie auch die verstorbene zwölfjährige Tochter des Vorstehers der Synagoge, Matth. 9, 18 und 23—25. daß ich den Lazarus, der nach dem Tode dem Grab übergeben war, Joh. 11, 17, 43 und 44. übergehe. Weit wunderbarer ist das, daß der nämliche Herr Jesus Christus, nachdem Er von den Juden getödtet war, Sich Selbst aus dem Grabe zum unsterblichen Leben erweckte, wie Er es mit diesen Worten vorausgesagt hatte: „Ich habe Macht das Leben hinzugeben, und Ich habe Macht, es wieder zu nehmen." Joh. 10, 18. Denn auf diese Weise hat Er für unsere Schwachheit gesorgt, auf daß wir die künftige Auferstehung aller Todten, die von Seiner Macht, abhängt, leichter glauben und brennender darnach verlangen würden; wie Er Selbst in jener Rede gelehrt hat: „Die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören, werden leben." Joh. 5, 25. Und der heilige Paulus, der große Apostel, bestätigt das so: „Durch Einen Menschen ist der Tod, und durch Einen Menschen ist die Auferstehung der Todten. Gleichwie in Adam Alle sterben, so werden auch in Christo Alle auferweckt werden." 1. Kor. 15, 21. O erstaunenswürdige Herrlichkeit Christi, Der allein die Herrschaft hat über Leben und Tod; Er allein redet die Todten und Lebendigen an, und erweckt sie wie Schlafende mit Einem Worte zum unsterblichen Leben, und kann mit vollem Rechte von Sich bezeugen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben." Joh. 11, 25. Inzwischen aber, bevor es zur letzten Auferstehung kommt, beschäftigt Sich Christus, der Herr, Der allezeit das menschliche Heil überaus begünstigt, andere Todte zu erwecken, diejenigen nämlich, welche zwar im Leibe leben, oft auch der Welt glücklich und angesehen zu sein scheinen, aber wegen einer tödtlichen Sünde Gott gestorben sind, und, da sie der Liebe mangeln, das Leben des Geistes verloren haben. „Denn der Mensch tödtet durch Bosheit seine Seele." Weish. 16, 14. — „Eine Seele, die sündigt, diese muß sterben." Ezech. 18, 20. — „Die Sünde, wenn sie vollbracht wird, gebiert den Tod." Jak. 1, 15. Auf diese Art todt und gänzlich verloren waren Matthäus, Matth. 9, 9. und Zachäus, Luk. 19, 9 f. die übel berüch-

tigten Publikanen, aber sie erstanden durch Christi Wort und Gnade wieder zum Leben, und erlangten jene Kräfte, welche denen, die Gott, dem Herrn, leben, eigen sind, so daß hernach auch sie durch Christus Andere erwecken konnten. Wenn dieses Leben und diese geistliche Auferstehung von Christus, dem Herrn, allein abhinge und kein Bemühen des Sünders erforderte, so würde gewiß Christus nicht Selbst bezeugen und sagen: „Wer an Mich glaubt, der wird, wenn er auch gestorben ist, leben;" Joh. 11, 25. — „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu berufen;" Luk. 5, 32. und auch der große Apostel, der heilige Paulus, würde dem, der in Sünden gestorben ist, nicht gebieten: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, und Christus wird dich erleuchten." Eph 5, 14.

„Ich will mir aber solche Todte, die durch den Tod der Sünde zu Grunde gegangen sind, von welchen auch dieses Wort gesagt ist: „Laß die Todten ihre Todten begraben," Matth. 8, 22. ganz besonders empfohlen sein lassen, und oft beweinen, da sich in ihnen kein Verlangen nach dem wahrhaftigen Leben regt, und sie um die Gnade Christi, des Herrn, von Welchem sie erweckt und wieder hergestellt werden, sich nicht bewerben, sondern, wie entseelte Menschen, Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören, nämlich in dem, was das geistliche Leben betrifft, und ganz sinn- und gefühllos sind, daß sie in der That zu sagen scheinen, was wir bei dem Propheten Isaias lesen, wo es heißt: „Wir haben mit dem Tod einen Bund geschlossen, und mit der Hölle einen Vertrag gemacht." Is. 28, 15. Ich kann diese Todten Niemanden besser und nützlicher empfehlen, als Christo, dem Herrn, Der durch Seinen heiligen Propheten verheißen hat: „Ich werde sie aus der Hand des Todes befreien; vom Tode werde Ich sie retten." Os. 13, 14. Denn auch der heilige Paulus, der große Apostel spricht: „Christus ist für Alle gestorben, auf daß, die da leben, nun nicht sich selbst leben, sondern Dem, Der für sie gestorben und auferstanden ist." 2. Kor. 5, 15. Dann will ich fleißig sorgen, daß Christus mir das Leben, die Wahrheit und der Weg sei, Joh. 14, 6. in mir nämlich lebendig mache und wieder herstelle, was in meiner Seele verderbt und todt befunden wird. Denn es wird der wahre Messias aus diesem Amt erkannt, welches Er Selbst durch den heiligen Propheten Ezechiel also zeichnet: „Was verloren ist, werde Ich suchen, und was verworfen ist, werde Ich zurückführen, und was verwundet ist, werde Ich verbinden, und was schwach ist, werde Ich stärken" Ezech. 34, 16. Wenn ich aber schon des Fleisches nicht pflegen will, um seiner Gelüste willen, was der heilige Apostel Paulus verboten hat, Röm. 13, 14. so will ich doch auf den Leib desto mehr Rücksicht nehmen, obgleich er in Staub und Asche zurückkehren muß, weil Christus, der Herr, diesen am jüngsten Tag auferwecken wird; wie Er auch die Leiber aller Auserwählten nicht nur mit der Unsterblichkeit anthun, sondern auch glänzender denn die Sonne machen, und Seinem schönsten Leib und Seiner unaussprechlichen Herrlichkeit, gleichgestalten wird. „Denn dieß Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dieß Sterbliche anziehen die Unsterblichkeit." 1. Kor. 15, 53. — „Denn da wir glauben, daß Jesus Christus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott die Entschlafenen hinaufführen mit Ihm," 1. Theff. 3, 13. wie der große Völkerlehrer den Schluß macht. Ich soll mich daher bemühen, daß ich mit dem großen Apostel oft denke und in Wahrheit sage: „Unser Wandel aber ist im Himmel,

von wannen wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesum Christum, Welcher umbilden wird den Leib unserer Niedrigkeit, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe Seiner Herrlichkeit, durch die Macht, durch welche Er auch Alles Sich zu unterwerfen vermag.“ Phil. 3, 20 und 21.

„Hier ermahnt mich der gegenwärtige Jüngling, der zu Naim von Christus, dem Herrn, auferweckt worden ist, daß ich mich wieder auf's Neue ganz besonders meines Todes erinnere, und desselben nicht so flüchtig und kalt gedenke, daß er mich unbereitet überfalle. Er war seiner Mutter Einziggeborner und ihr eben so theuer, als nothwendig, vom Leibe lebhaft, vom Alter blühend, so daß er eine lange Lebenszeit hoffte, und man meinte, er werde nicht nur der Mutter, sondern auch den Freunden und dem Vaterlande guten Dienst leisten. Aber gegen alle Erwartung begab es sich, daß der Tod sein Leben zerriß, und er mit dem bedrängten Job bezeugen konnte: „Meine Tage gingen schneller vorüber, als ein Faden vom Weber abgeschnitten wird, und sind hingeschwunden ohne Hoffnung.“ Job 7, 6. Dafür ist es von Ezechias, dem König, also gesagt: „Mein Leben ist abgeschnitten wie von einem Weber. Kaum fing ich an zu sein, reißt Er mich ab.“ Js. 38, 12. Es kann von den Sterblichen, von welchem Alter, Stand und Beschaffenheit sie immer sein mögen, Nichts mit mehr Wahrheit behauptet werden, als was geschrieben steht: „Alle sterben wir, und verlaufen uns wie Wasser in die Erde, das nicht wiederkehrt.“ 2. Kön. 14, 14. — „Alles Fleisch veraltet, wie Heu und wie ein Blatt, das an einem grünen Baume wächst.“ Eccl. 14, 18. — „Alles, was von der Erde ist, wird wieder zur Erde zurückkehren.“ Eccl. 40, 11. Der große Apostel, der heilige Paulus, hat gesagt: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben.“ Hebr. 9, 27. Was ist thörichter und beklagenswerther, als daß Christen, welche wissen, daß sie sterblich sind, durch kein Andenken an den grausamen und schrecklichen Tod aufgeregt werden, und sogar eine lange Zeit des Lebens sich versprechen, und nicht durch das Beispiel des vorgestellten Jünglings, der in der Blüthe seines Lebens gestorben ist, und sogar nicht durch die Menge unzähliger Menschen, welche täglich an Leib und Seele zu Grunde gehen, gut und selig zu leben und zu sterben angetrieben werden? Vortrefflich hat der berühmte Kirchenlehrer und Schriftausleger, der heilige Hieronymus, geschrieben: „Es ist ein Spruch Plato's: Das ganze Leben der Weisen ist eine Betrachtung des Todes. Daher sollen auch wir im Gemüthe vorher erwägen, was wir künftig sein werden, und was, wir mögen wollen oder nicht, nicht mehr zu weit entfernt sein kann. Täglich sterben wir; täglich verändern wir uns, und doch glauben wir, wir seien ewig.“ Daher will ich glauben, daß jenes Wort, von dem Propheten ausgesprochen, nicht bloß dem König Ezechias, sondern auch mir gesagt sei: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben, und nicht leben.“ Js. 38, 1. Der weise Mann lehrt, wie folgt: „Gedenke, daß in der Hölle keine Speise zu finden ist.“ Eccl. 14, 17. Nichts aber ist bedeutsamer, als das, was von Christus ausgesprochen ist: „Seid bereit; denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde des Menschen Sohn kommen wird.“ Matth. 34, 42.“

„Und Er gab ihn seiner Mutter.“ — Von Kaphernaum, wo der Heiland den kranken Knecht eines Kriegsmannes gesund gemacht, wandert Er nach Naim, wo Er den einzigen Sohn einer Wittwe vom Tode

erweckt. Forteilend also von Gotteswerk zu Gotteswerken, kann Er den Jüngern Johannis eben damals auf ihre Frage: „Bist Du, Der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" die Antwort geben: „Saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret. Das Reich ist im Anzuge."

In dieser Gestalt zeigt Sich vor Naim der Geber des neuen Lebens.

Möge auch uns Sein Anblick zu dem Leben erwecken, das Er darbietet. Auf Ihn hoffen wir mit Allen, die unsere Seele lieb hat.

Wie viel auch diese Begebenheit betrachtet wird, so wenden sich doch nicht viele Blicke auf ihren eigentlichen Mittelpunkt.

Diese bilden die Worte: „Und Er gab ihn seiner Mutter."

Lasset uns um diesen Mittelpunkt hertreten.

I. Von dem gewöhnlichen Sinne, darin man die Worte nimmt, gehen wir aus.

Der Herr gab den auferweckten Jüngling an die Mutter, die um seinen frühen Tod weinte, zurück. Das ist der gewöhnliche Sinn. Er bietet sich zuerst dar.

Hätte der heilige Erzähler dieß wirklich gesagt und nur dieß gesagt: man könnte ihm keinen Vorwurf machen. Er hätte nichts Müßiges gesagt. Das Bild vollendet sich darin, daß der Herr des Lebens den Jüngling, welchen der Todesengel aus den Armen der Mutter weggenommen hatte, wieder hineinlegt zu neuem Besitz. Ueberdieß ist, auch schon in diesem Lichte, die Scene herzergreifend. Sie ist ein Freudenfest der getrennten Liebe; eine Heroldin des Wiedersehens in der Ewigkeit; ein Edelstein in der Krone des Menschensohnes; ein Strahl des über den Fluren von Galiläa wundersam geöffneten Himmels. So wirkt sie auf die Zeugen. Alle kommt eine Furcht an. Sie preisen Gott und bekennen: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden und der Herr hat Sein Volk heimgesucht."

Dessenungeachtet ist dieser gewöhnliche Sinn nicht der ganze, volle, rechte.

II. Was enthalten, oder besser: verhüllen die Worte: „Und Er gab ihn seiner Mutter!"

„Geben" und „Wiedergeben" ist zweierlei.

Wenn Lukas den angedeuteten gemeinen Sinn hätte aussprechen, wenn er weiter Nichts hätte sagen wollen, als daß die Getrennten durch den Heiland neu vereinigt worden seien, dann hätte er den Ausdruck brauchen müssen: „Er gab ihn seiner Mutter wieder." Die alte Sprache vermochte dieß so gut zu bezeichnen als die heutige. Statt dessen heißt es: „Er gab ihn seiner Mutter." Anders kann nicht übersetzt werden.

Nun begreift freilich, wer nur auf der Oberfläche die Sache ansieht, ganz und gar nicht, wie das Wort: „gab" hier passe. Der Mutter braucht der Sohn nicht gegeben zu werden. Sie hat ihn. Aus Gottes Hand hat sie ihn. Wem gehört das Kind, das einzige Kind, mehr als der Mutter, ihr, die es unter ihrem Herzen trug, aus ihrem Schooße gebar, an ihrer Brust nährte? Sollte dieß Eigenthumsrecht der Mutter der Jüngling zu Naim nicht gefühlt, sollte nicht die Mutter, als des Todtenerweckers Ruf ihn weckte, vor Allen sein Blick gesucht, sollte nicht an die Mutter, als er wieder reden konnte, sein erstes Wort sich gewendet haben? Was war nun da noch zu geben? Und was bedeutet: „Er gab ihn seiner Mutter?"

Ein Anderes ist, was unter dem Kreuze geschieht. Zwar hieß es auch gegen Johannes: „Siehe! das ist deine Mutter!" und gegen Maria: „Siehe! das ist dein Sohn!" Allein ein ganz Anderes ist das. Da war die Gemeinschaft, welche jene Worte anzeigen, noch nicht vorhanden. Johannes und Maria standen noch nicht in der heiligsten aller Hausverbindungen. Sie wurde erst gewebt durch Jesu Vermächtniß. Der sterbende Heiland that, was die schaffende Natur nicht gethan. Hier aber, vor Naim, war bereits an diese Mutter dieser Sohn, an diesen Sohn diese Mutter von Gott gegeben. Auch erkennt der Erzähler das Verhältniß als ein schon bestehendes an, indem er sagt „seiner" Mutter; „Er gab ihn seiner Mutter." Wodurch denn der Ausdruck: gab! je absichtsvoller er hervortritt, desto geheimnißvoller verhüllt wird. —

Gerade darum aber dürfen wir bei der Oberfläche nicht stehen bleiben. Tiefer müssen wir eindringen, um zu erfahren, was das sei: „Er gab ihn seiner Mutter."

Das Wort „geben" hat drei Hauptbedeutungen: schenken, überliefern, widmen. Die letzte ist festzuhalten.

Menschen, welche im Leben verbunden sind, sollen einander auch im Wesen gewidmet sein; das heißt: Menschen, die einander angehören, sollen einander zugehören, Einer für des Andern Heil Gesammtkraft und Gesammthabe gegenseitig aufbieten wollen. Tragen wir diesen Begriff über auf die Worte: „Und Er gab ihn seiner Mutter," so gewinnen sie ihr eigenthümliches Licht. Der Heiland gibt hier nicht bloß wieder durch Herstellung der alten Verbindung. Er gibt auch nicht, wie die Natur gibt, die bereits ihre Bande geschlungen hatte um Mutter und Sohn. Er gibt in Seinem Sinn, im höchsten Sinn, im wahrsten Sinne, Herz an Herz und Geist an Geist und Leben an Leben. Es ist, indem Er den vom Tod Erweckten an die weinende Mutter gibt, als spräche Er: „Du lebst nun wieder mit der Mutter durch Mich; lebe denn für die Mutter in Mir! Sei ihr geweiht! geweiht in einer Bedeutung, wie du früher es nicht warst."

Wir haben kein Recht, anzunehmen, der Jüngling von Naim sei kein guter Sohn gewesen. Die Erzählung läßt vielmehr das Gegentheil vermuthen. Die Thränen zwar der Mutter beweisen Nichts; Thränen sind vieldeutig; man beweint auch ein ungerathenes Kind, wenn es auf der Bahre liegt. Die Theilnahme aber der ganzen Stadt, welche mit der Mutter trauert, ist unzweideutig. Der einzige, allbeklagte Sohn mußte ein guter Sohn sein. Gestehet indeß, daß es, wie in jeder Tugend, so in der Zärtlichkeit, Weisheit, Gewissenhaftigkeit, Anspruchlosigkeit, Selbstvergessenheit, womit wir unsere Lebensgenossen behandeln, Grade gibt. Personen, die gut zusammen stehen, können doch noch völliger sich verstehen lernen. Ihr Wohlgefallen an einander, ihr Zutrauen gegen einander, ihre Gewißheit von einander, ihr Einssein mit einander, das Alles ist fortdauernden Wachsthumes fähig. Wie oft kommt unter Menschen das Geständniß vor, daß sie „gemeint hätten, ihre Liebe könne nicht stärker, nicht reiner, nicht beglückender werden, und nun doch einräumen müßten, sie sei es allerdings geworden!" So dürfen wir in die Worte: „Er gab ihn seiner Mutter!" den Sinn legen: „Du warst der Mutter viel; werde ihr nun noch mehr. Gehöre ihr ganz. Rege dich für sie freudiger. Warte und pflege ihrer noch aufmerksamer, noch zarter, noch treuer. Und was das Meiste ist: Beide, lasset mehr als die Erde und

ihre Dinge, lasset den Himmel und sein Leben euch verknüpfen, damit ihr eine Gemeinschaft gewinnet, die der Tod nimmer trennen kann.“ Diesen Sinn dürfen, müssen wir in die Worte legen: „Er gab ihn seiner Mutter.“

III. Die Gelegenheit, bei welcher der Heiland diesen Sohn seiner Mutter gab, in solchem Sinne gab, war dazu vorzugsweise geeignet.

Daß in alte Hausverhältnisse neuer Geist komme und mit dem neuen Geiste neues Leben, neue Liebe, neue Lust: dazu will oft alles Licht der Weisheit und alle Kraft des guten Willens nicht hinreichen. Umstände müssen dazutreten, um zwischen das Vergangene und Künftige eine Scheidewand zu ziehen und in's Leben einen Abschnitt zu machen. Menschen, die tägliches Beisammensein verbindet, fühlen sich einander im Wege stehen; sie müssen auf eine Zeitlang getrennt werden, damit gegenseitiges Bedürfen wieder erwache. Menschen, die sich lange ungestört besaßen, sind in eine Art Gleichgiltigkeit gefallen; Krankheit, Gefahr oder sonst Etwas muß sie lehren, was der Eine im Andern habe. Menschen, die großer Wohlstand umgibt, können vor lauter äußerem Glanze den innern Werth nicht recht geltend machen; Unglück muß sie hinweisen auf die verborgenen Kleinode, die sie bis dahin an einander übersahen. Menschen, die Mißtrauen befängt und Vorurtheil blendet, vermögen kein Herz zu einander zu fassen, wie fest sie sich's vornehmen, wie mannigfach sie es versuchen; das Leben muß sie in Lagen führen, wo sie einander höchst unerwartete Proben von der Richtigkeit ihrer Grundsätze, von der Lauterkeit ihres Wohlmeinens, von der Rechtschaffenheit ihrer Gesinnung, von der Gediegenheit ihres Charakters geben. Zuweilen sogar muß das, was nur einen größern Riß in die Verbindung schien bringen zu können, die Herzen inniger verknüpfen. Große Fehler müssen auf der einen Seite begangen und von der andern verziehen, große Dienste müssen auf der einen Seite erbeten und von der andern geleistet, große Mißverständnisse müssen auf der einen Seite genährt und von der andern gelöst werden, um in eine früher nie gefühlte Harmonie verwandte Seelen zu erheben.

Aehnliches zeigt die heilige Erzählung. Zwar ist nicht die mindeste Ursache vorhanden zu dem Gedanken, es habe zwischen dieser Mutter und diesem Sohn an gutem Einverständnisse gefehlt. Gleichwohl mußte für Beide, Mutter und Sohn, nach dem, was sie hier erlebten, ihr Einverständniß wachsen. Ihre Gemeinschaft mußte von dem an etwas Ueberirdisches, Himmlisches, Göttliches annehmen, was sie sonst nicht gehabt. Ihr Haus mußte frischer, reicher, voller, fühlbarer den Geist der ewigen Liebe athmen.

Dessenungeachtet, dieß dürfen wir nicht übersehen, verdanken sie diesen innern Segen nicht der äußern Begebenheit, die sich mit ihnen zugetragen, so, als wäre diese jenes Segens Quelle. Vielmehr ist die äußere Begebenheit nur der Anlaß, bei welchem die Quelle sich ergoß. Mit andern Worten: Das Schicksal kann Gelegenheit geben und gibt Gelegenheit, daß Menschenherzen sich finden und im Leben Vereinte einen ewigen Bund schließen. Das Licht selbst aber, in welchem sie sich finden, das Band selbst, mit dem sie sich umschlingen, ist keine Fügung des Schicksals. Der Menschensohn ist's allein, Der unsterbliche Seelen zu unsterblicher Liebe weiht. „Er gab ihn seiner Mutter!“ Er! Wer könnte es anders? Sinnliche Regungen erweckt die sinnliche Natur. Himmlischen Sinn entwickelt die Kraft Gottes und Seines Gesalbten. Wer

an seine Hausverbindungen weiter keine Ansprüche macht, als das gemeine Tagwerk und das gemeine Bedürfniß, die gemeine Noth und die gemeine Geselligkeit mit sich bringen: der braucht Jesum nicht. Wiefern er in seinen Hausverbindungen nur das meint, was von der Welt ist, braucht er Jesum nicht. Im Wege vielmehr ist ihm Jesus und beschränkt ihn auf allen Seiten. Wer aber Verbindungen sucht, welche wahre Verbindungen sind; Verbindungen, die tiefer wurzeln, länger blühen, reicher tragen, süßer erquicken; Verbindungen, wo Seel' an Seele hängt, wo im besten und höchsten Sinn Eines des Andern theilhaftig wird, ja, wo dem Einen wie dem Andern der gegenseitige Besitz und Genuß nicht nur unter allen Abwechselungen, unter allen Hindernissen der Zeit, sondern über die Sterbestunden und Todtenäcker hinaus gewiß ist; — wer solche Verbindungen sucht und die Gemeinschaft mit den Seinigen zu solcher Himmelsherrlichkeit hinauf veredeln möchte: der braucht Jesum. Derselbe Menschenbeglücker, Der vor dem Stadtthore von Naim den Sohn an seine Mutter und damit Beiden Sein Reich in's Haus gab, gibt noch heute den Eltern die Kinder, dem Bruder die Schwester, dem Freunde den Freund, der Seele die Seele; gibt noch heute dem Hause das Reich. Fasset es, Christen! Jesus webt nicht die Bande des Hauses, wiefern sie irdisch sind; aber Er weiht, Er heiligt, Er verherrlicht, vereinigt, verewigt sie. Was von der Erde stammt, ist für die Erde. Fleisch und Blut mögen das Reich Gottes nicht ererben. Ein Haus aber, das der Gesalbte vollendet, indem Sein Geist durch alle Verhältnisse waltet, ist eine Werkstatt des Reichs.

IV. Lasset uns die Anwendung machen.

Vor Allem frage sich Jeder: Besitze ich die Meinen wirklich? Und besitzen sie mich? Und wer von ihnen hat an mir und an wem von ihnen habe ich den meisten Theil? Jeder Mensch steht in Verhältnissen, die ihm ein Eigenthumsrecht auf Andere geben, Andern auf ihn. Schon bei dem bloßen Namen: Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Gatte, Gattin, Bruder, Schwester, wird uns weicher und wärmer um's Herz. So darf Keiner jene Frage umgehen. O vergesse sie Niemand! Ob wir diejenigen, die zu näherer Gemeinschaft an uns gewiesen sind, besitzen, und sie uns, oder, ob wir einander erst noch müssen gegeben werden: das ist die Frage. Thue sie, wer ein Herz hat!

Dabei wollen wir uns erinnern, zusammt den Unsrigen, daß wir einander wirklich zu besitzen von Gott berufen sind. Wir sollen nicht bloß Arm in Arm wandeln, wir sollen Herz an Herz wachsen. Wir sollen nicht für den zeitlichen Bedarf und das sinnliche Vergnügen allein, sondern für den Himmel und die Ewigkeit Etwas haben an einander und viel haben. Bedenke dieß, Vater, Mutter! du siehst dann vielleicht ein, daß die rechte Stellung zu deinen Kindern dir noch fehlt. Bedenke dieß, Sohn, Tochter! du mußt dann vielleicht gestehen, daß dir viel nachzuholen, viel zu verbessern, viel gut zu machen gegen die Urheber, die Wohlthäter, die Gefährten deines Lebens übrig sei. Bedenke dieß, Freund, Freundin! du fühlst dich dann vielleicht gedrungen, mit Beschämung anzuerkennen, daß von einem Umgange der Seelen, daß von einem Bunde für die Zwecke des unsterblichen Geistes in all' deinen bisherigen sogenannten Freundschaften keine Spur vorkomme. O wie viel Menschen suchen in einander bloß den eigenen Vortheil und Zeitvertreib! O wie viel Eltern meinen, sie hätten Alles gethan, wenn sie es den Ihrigen an

Mitteln des irdischen Unterhalts und Fortkommens nicht mangeln ließen! O wie viel Kinder werden zu Vater und Mutter durch Nichts hingewiesen und hingezogen, als wenn sie Etwas von ihnen haben wollen! Bedenket, Christen! anders, anders soll es sein. Ganz anders. Das sind die Unsrigen, die uns haben, die wir haben. Ein solches Haben aber, darin gegenseitig die Gedanken sich verstehen, die Seelen sich anziehen, die Herzen sich umschlingen, die Willen Eins sind, setzt voraus, daß wir Eines dem Andern gegeben wurden.

Wer ist der Geber? Wer vermittelt jene heilige, höhere Gegenseitigkeit des Besitzes? Erwäget es und richtet allen Ernst des Gemüthes darauf! Es ist nicht der gemeinsame Wohnort, nicht die gleiche Lebensperiode, nicht der Naturtrieb, nicht das Bedürfniß, nicht das Schicksal, nicht die Gelegenheit, selbst das Haus nicht, das unter Einem Dache die Genossen birgt und an Einem Tische sie sammelt. Nein! machen, daß dein Herz einem andern Herzen sich hingebe in heiliger Liebe, ein anderes Herz deinem Herzen anhange mit gleicher Zuneigung: das kann keine sogenannte Wahlverwandtschaft; denn es ist mehr als Mechanismus; — das kann der Herr, Der der Geist ist, allein; denn es ist des Geistes alleinige Sache. „Er gab ihn seiner Mutter." Unvergeßliches Wort! Du sollst uns nicht umsonst eingeprägt sein. Ueber seine Natur kann Niemand bestimmen. Wer ihm auf dem Lebenspfade begegnen werde, kann Niemand wissen. Wie mannigfach, wie unwiderstehlich die Umstände auf seine Verhältnisse einwirken dürften, kann Niemand berechnen. Gelegenheiten, wie das Zusammentreffen vor Naim, kann Niemand rufen. Aber den Heiland angehen und von Ihm lernen Liebe fühlen, Liebe zeigen, Liebe nehmen, Liebe geben: das können wir und darauf kommt es an. Er nur kann, wie Fleisch und Blut nicht können, der Mutter den Sohn und dem Sohne die Mutter geben. Er kann Verhältnisse, die im Staube beginnen, für den Himmel vollenden. Er kann das Haus gestalten, daß es eine Bildungsanstalt der Seelen für Sein Reich werde. Er kann es. Er thue es! Anfang und Fortgang, Ja und Amen sind Sein!

„Da richtete sich der Todte auf" Was die Thatsache einer Todtenerweckung überhaupt betrifft, so ist dieselbe schwierig zu erfassen wegen der Ungewißheit des Eintretens und der Natur des Todes. Denn die Scheidung der Seele vom Leib ist selbst bei offenbar werdender Verwesung als keine absolute zu denken, weil dann die Auferstehung des Leibes — nach 1. Kor. 15. unmöglich wäre und höchstens von neuer Schöpfung desselben die Rede sein könnte. (Nach 1. Kor. 15, 44. ist nämlich ein „thierischer" und ein „geistiger" Leib zu unterscheiden — und demnach natürlich die auch im Tode bleibende Vermittelung der Seele nur auf den geistigen Leib zu beziehen.) — Bleibt aber überhaupt im Tod irgend ein Band, wenn es auch noch so los sein mag, zwischen dem höheren Lebensprincip und den Elementen des — aufzuweckenden — Leibes: so können wir kein Zeichen für die Vollendung des Todes haben; wie die Aerzte denn auch bekennen, daß nur die beginnende Verwesung das äußere Zeichen ist, daß die Verbindung der Seele mit dem irdischen Organ ihrer Wirksamkeit aufgehoben ist; vorausgesetzt, daß nicht eine sichtbare Zerstörung von Organen, die zum Leben nothwendig sind, vorhanden ist. Gegen die Annahme eines Scheintodes bei dieser und den andern Todtenerweckungen des Neuen Testaments ist daher keine andere

Gewährleistung möglich, als das Wort Christi und der Apostel selbst. Die Realität der Todtenerweckungen Christi ruht daher nur auf der Wahrhaftigkeit Seiner Person. — Die gegebene Auffassung des Todes erleichtert zugleich die Anschauung der Erweckung. Wie es nämlich einst bei der Auferstehung durch die mächtige Lebenskraft des Erlösers im Allgemeinen geschehen wird, so weckte Er auch in den einzelnen Todtenerweckungen in dem erstorbenen — aber noch nicht zerstörten — Organe die Regsamkeit wieder, so daß die entflohene Seele sich desselben bedienen konnte. — Jede Todtenerweckung ist demnach gleichsam eine Gesammtheit des zerstörten Totalverhältnisses zwischen Seele und Leib, während gemeiniglich bei den partiellen Heilungen nur in dieser oder jener Beziehung eine im seelisch-leiblichen Organismus eingetretene Störung aufgehoben wird. Dieselbe himmlische Kraft aber, die das Leben ist — Joh. 1, 4. wirkt dieses wie jenes; als die Quelle alles individualisirten Lebens kann sie das Entflohene eben so gut zurückrufen in ihr Organ und das Gestörte harmonisch restituiren, als sie das nicht Vorhandene neu schafft. — Ueber Fragen, wie diese: wo denn inzwischen die entflohene Seele des Auferweckten verweilt habe und ob sie inzwischen Bewußtsein habe, oder nicht? gibt die heilige Schrift aus weisen Gründen keine Andeutungen und es genügt, sich zu denken, daß, wie überhaupt, so auch hier, der Zustand des Sterbenden seine nachherige Verfassung bedingt. — Desto wichtiger ist aber, sich die Todtenerweckung nicht ohne Zusammenhang mit der ethischen Welt zu denken. Nicht bloß für die Verwandten und Alle, welche die Begebenheit sahen oder hörten, sollte die leibliche Erweckung ein Mittel geistlicher Belebung werden; sondern namentlich auch für den Erweckten selbst. Eine so außerordentliche Begebenheit mußte in das innere Leben entscheidend eingreifen, und der Erweckte ein lebendiges Zeugniß der Wunderkraft des Herrn werden. Nach Joh. 11, 4 und 42. ist Lazarus erweckt zur Ehre Gottes; das schließt aber die Absicht seines Todes und seiner Erweckung für seine eigene Vollendung nicht *aus*, sondern *ein*; denn das Lebendigwerden des *ganzen* Menschen ist eben die höchste Verherrlichung Gottes. — Ueberall handelte Christus in der Einheit mit dem göttlichen Weltplan in Beziehung auf das Ganze und das Einzelne. Es ist ja eben so, wie wenn ein Arzt durch natürliche Mittel Einen aus einer Krankheit rettet, er, wenn er gleich dieß thut, ohne zu wissen, wie der Gerettete sein künftiges Leben anwenden wird, doch als Gläubiger überzeugt sein muß, daß Gott dieß nicht geschehen lassen würde, wenn es nicht für das Heil des Geretteten selbst das Beste wäre. Es kommt in dieser Beziehung auf Eines hinaus, ob Gott durch natürliche, oder durch übernatürliche Mittel wirke. —

Wie herrlich wäre es, wenn auch der dunkle Weg, den wir an Gottes Hand wandeln, unsere Ruhe erst nicht mehr trüben könnte! Wie christlich schön wäre es, wie entscheidend für den Werth unseres Glaubens, für den Adel unseres Sinnes und für die Dauer unserer Zufriedenheit, — wenn wir das erst erkannt hätten: nicht die Zukunft allein vergelte dem Dulder; im Leiden selbst schon liege ein hoher Gewinn; und wer heimgesucht wird, der werde auch gesegnet, wenn er die Himmelsfrucht nur zu finden weiß!

Dieß ahnt jedoch die Welt nicht. Widrige Schicksale, glaubt sie,

können nicht anders, als mit gebeugtem Sinn und nassem Auge getragen werden. Sie will keine Erleichterung. Sie sucht kein Heilmittel. Sie weist den Balsam zurück, der die Schmerzen der verwundeten Seele lindere. Sie gefällt sich darin, ihren Kummer zur Schau zu tragen. Und vielleicht wird das nirgends so deutlich, als bei'm Hingange geliebter Angehörigen.

Oft zwar geben hier die Umstände schon den Trost, dessen wir bedürfen. Wir danken dem Herrn unserer Tage, wenn Er den lebensmüden Greis oder den bedrängten Dulder abruft, wenn er dort von langwieriger Siechheit, und hier von unheilbaren Gebrechen, von einem verkrüppelten Körper, von jammervoller Mißgestalt durch ein sanftes Ende erlöst. Ach, erfinderisch selbst können wir da sein, in der Aufsuchung dessen, was den Tod in ein milderes Licht stellen mag. Es ist aber nicht immer so; es ist gerade dann nicht so, wenn es ganz vorzüglich so sein sollte.

Es gibt Trennungen, bei welchen das Liebste und Wertheste, was die Erde für uns besaß, von unserm blutenden Herzen sich losreißt, das Leben allen Reiz verliert, und jede Freude der Welt uns abstirbt; Trennungen, die wir eben so wenig Ursache hatten, zu wünschen, als Gründe, sie zu vermuthen; Trennungen, die der liebende Wahn mit der Weisheit und Vaterhuld eines heiligen Weltregierers im Streite findet, und die eben daher, wenn auch nicht das Gebäude unseres religiösen Glaubens, doch unsern Muth so ganz daniederwerfen, daß wir für Trostgründe auch nicht einmal zugänglich bleiben. — Man erinnert uns: es wecke die Klage den Todten nicht auf; — immerhin! Wir können das Auge nicht trocknen, das seines liebsten Anblickes beraubt ist. Man stellt uns vor: dieser Gram werde uns noch verzehren und unsere Gesundheit zu Grunde richten; — wir wünschen gar kein längeres Hiersein, wir wissen von Nichts als unserm Verluste. Man führt uns auf unsere Pflichten gegen die Lebenden und auf die Nothwendigkeit, für diese uns aufzusparen, zurück; — aber der eigensinnige Schmerz ist immer auch ungerecht, und ach! die Liebe zu dem Entschlummerten scheint alle Theilnahme an andern Gegenständen verschlungen zu haben. Man erwähnt der Leiden, die er mit der Zeit vielleicht noch erfahren, oder — uns bereitet! — hätte; unsere Phantasie dagegen, so geschäftig, uns zu quälen und durch ein so „armseliges" Vielleicht nicht befriedigt, malt das Bild der schönen Hoffnungen aus, die sein Tod unwiederbringlich zerstört hat. Man versucht es, uns zu beschreiben, wie glücklich der sei, dem wir nachtrauern; überwunden habe er alle Noth, womit wir noch ringen; zurückgelegt die gefährliche Reise, und erreicht den sichern Hafen des ewigen Friedens; — dieß Bild rührt uns. Ja, antworten wir, wie ist er so glücklich! Seliges Loos des Vollendeten, nicht dir fließt unsere Zähre! Aber unser Verlust, — wer ersetzt ihn? Diese Leere in unserm Herzen, wer füllt sie aus? Wer vergütet uns, was wir hatten, und was die ganze Erde mit allen ihren Kleinoden uns nimmer, — nimmer! wiedergeben kann? —

So vereiteln wir jeden Versuch, uns zu trösten, es müßte denn sein, daß es nun hieße: „Gut! Auch für deinen Verlust ist Ersatz, jetzt schon Ersatz; wisse, und traure nicht, du gewinnst am Grabe deiner Frühverklärten." Wer dieß uns beweisen könnte, — ihm würden wir danken, ihn als einen Engel Gottes, zu unserer Erquickung gesandt, bewillkommnen.

Wie aber ist solcher Beweis möglich? fahren die Klagenden hier fort. Es konnte kein härterer Schlag uns treffen, als der Verlust unserer Geliebten. Um sie zu retten, hätten wir gern unsere ganze Habe geopfert und dann Tag und Nacht für die Wonne, sie zu besitzen, gearbeitet. Ihr Grab deckt unsere süßesten Freuden, — und an diesem Grabe gewönnen wir?

So meine ich es, so fühle ich es. Gebe Gott, daß es mir gelingen möge, für denselben Glauben euch zu gewinnen! Gewiß sind unter euch Mehrere, welche das Bedürfniß der Untersuchung, die wir jetzt anstellen wollen, empfinden; diese wünsche ich zu erquicken. Manchem aber mag es dünken, als ob er sie nicht brauche; diesen frage ich: Hast du keinen Menschen, an dem du mit warmer Zuneigung hängst? Keinen, dessen Tod dich eine Thräne kosten würde?? — Wer diese Frage verneint, dem habe ich Nichts zu sagen. Liebende und geliebte Menschen, zu euch rede ich über den Gewinn am Grab unserer Frühverklärten. Eure Herzen werden sich ihren theuersten Gefühlen gern überlassen.

Unaussprechlich gewann diese Mutter unter den Thränen über ihren Liebling. Ihn selbst erhielt sie wieder; zu neuem Leben erweckt wurde er auf's Neue, ihr Einziger, — ihr Stolz, ihre Freude, ihre Hoffnung.

Nicht das kann unser Gewinn bei ähnlichen Verlusten sein; denn nicht unter uns wandelt sichtbar, wie dort, der Sohn des Allmächtigen. Herrlich aber und reich und in überraschender Fülle gewinnen auch wir.

Am Grabe seiner Frühverklärten gewinnt der Christ d r e i f a c h: Er lernt da l i e b e n, e n t b e h r e n und s t e r b e n.

I. Bei fortwährendem Wohlergehen und in dem heiteren Wechsel dankbarer Mühen und belohnender Freuden wird gar leicht eine gewisse Rohheit und Härte, die kein zarteres Gefühl neben sich aufkommen läßt, dem Menschen eigen. Die Menge wenigstens hat den Vorwurf, daß anhaltendes Glück abstumpfe, immer gerechtfertigt.

a) Leiden dagegen erweichen das Gemüth. Die Thräne des stillen Kummers dringt, ein Himmelsthau, in unser Herz und schließt es sanften Regungen auf. Besonders wirkt so die Trauer über den Hingang geliebter Todten. Die Abgeschiedenheit vom Getümmel der Welt, in welche wir uns da zurückziehen; die Unterbrechung, die der gewohnte Lebensgang da erfährt; das Bild des Entschlafenen, das uns überall begleitet; die Nähe des Hügels, worunter seine heiligen Ueberreste so sanft ruhen; der immer wiederkehrende Gedanke an die Ewigkeit, die auch uns vor ihrem Richterstuhl erwartet; unmöglich kann dieß Alles für unsern innern Zustand verloren gehen. Es muß jeder frommen Empfindung einen höheren Schwung, hauptsächlich aber jedem zärtlichen Triebe neue Nahrung verleihen. Es muß den milder machen, der solcher Eindrücke noch überall fähig ist. „Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung und Bosheit kennt nicht unsere Seele," Eph. 4, 31. wenn wir um ein edles Wesen, das wir unser nannten, edel trauern. Mitleidiger bei des Nächsten Schmerz und duldsamer gegen seine Fehler, freundlicher und brüderlicher in unserm ganzen Betragen bildet uns diese Stimmung. An der Ruhestelle unserer Vielbeweinten erscheine uns der Todfeind, — wir bieten ihm vergebend die Hand. Ihr Grab lehrt uns lieben, denn es erweicht unsern Sinn.

b) Es knüpft außerdem gar oft mit verwandten Geistern uns inniger

zusammen. Wir finden Menschen, die ähnliche Verluste erlitten haben; o wie zieht uns das an sie! Wir begegnen einer gefühlvollen Seele, die unsern Kummer begreift, die den Verstorbenen kannte, die gern mit uns von ihm redet und den Ausbruch der trauernden Liebe weder ungerecht deutet, noch kaltsinnig zurückweist; o wie erwirbt ihr das unsere dankbarste Zuneigung! Wir sehnen uns nach Ruhe; wir bedürfen eines weisen Freundes, der uns gegen den Schmerz in Schutz nehme, der ernst und liebreich, nur nicht durch leidige Trostworte, uns aufrichte, der uns nach und nach das wieder werde, was der Abgeschiedene war, und die durch diesen entstandene Leere in unserm Herzen und Haus allmählig weniger bemerkbar mache; o wie zärtlich heißen wir den Guten willkommen, von dem wir ein Solches erwarten dürfen! Gleiche Schicksale, gleiche Empfindungen, besonders, wenn das allmächtige Bedürfniß sich zu ihnen gesellte, schlossen schon manchen innigen Bund, wozu ein Grabhügel die nächste Veranlassung gab.

c) Aber auch gegen die, welche uns angehören, verjüngt und verdoppelt sich, nach dem Heimgange der Geliebten, unsere Zärtlichkeit. Der Scheidende selbst wird uns theurer, indem er uns verläßt. Wie es mit allen Gütern des Lebens geht, die man so oft! nicht eher recht hoch schätzt, als wenn man sie verloren hat, so geht es auch hier. Was ein Mitglied unseres Familienkreises uns ist und leistet, beachten wir in dessen Besitze nur selten, oder doch nicht gebührend und nach seinem ganzen Umfange. Lasset es jedoch einmal fehlen und eben hierdurch seine Unentbehrlichkeit klar werden, — und es erwacht ein Gefühl im Herzen, welches alle bis dahin empfundene Liebe weit übertrifft. Vielleicht hatten wir uns nie, so lange der Verewigte lebte, mit Wärme über seinen Werth geäußert; wir waren im täglichen Anschauen und Genusse desselben wohl gar gleichgiltig dagegen geworden; — seit er aber dahin ist, beschäftigen nur seine Verdienste unsere Gedanken, ist nur sein Lob der Stoff unserer Unterredungen, sprechen wir es vielleicht zum Erstenmale laut aus, wie trefflich er war, weil wir es nun eben zum Erstenmale recht innig fühlen. Als ob wir die Nachlässigkeit, mit der wir ihn zuweilen behandelten, oder den Kaltsinn, womit wir seine Vorzüge übersahen, jetzt wieder gut machen müßten; als ob wir ihm eine Schuld, an die wir zur rechten Zeit nicht dachten, nun noch abtragen könnten; so ist uns, wenn wir von ihm reden, zu Muthe. Vormals hatten wir, auch für die entschiedensten Tugenden keinen Sinn; jetzt vergessen wir nur seine Fehler, es wäre denn, daß wir auch diese in Tugenden verwandeln wollten.

d) Selbst unsere Geliebtesten und Verehrtesten umfassen wir feuriger im Tod, als im Leben. Sie entfernen sich von uns; ihr wisset, wie sehr jeder Gegenstand unserer Achtung und Zärtlichkeit hierdurch zu gewinnen pflegt. Mit ihrem letzten Hauch entflieht zugleich das Andenken Alles dessen, wodurch ihre Vortrefflichkeit in unsern Augen zuweilen sank. Nur was an Geist und Herz, an Gestalt und Wesen, an Gesinnung und Sitte über die Menge sie erhob, was sie Schönes uns bereiteten, was sie Großes an uns thaten, was sie Bitteres für uns duldeten, was sie Herrliches uns erwarben, ermühten, errangen, — die Freuden nur, die ihr glücklicher Besitz uns gab, und jeden Tag, jeden Augenblick, der uns durch sie und ihre Liebe verschönert, seliger dahinschwand, verewigt unser treues Gedächtniß. Von allen Mängeln entkleidet, wird ihr Bild zum Bild eines Engels; ist es anders möglich, als daß wir jetzt, da sie todt

sind, mit einer Begeisterung, mit einer Schwärmerei ihnen angehören, hinter welcher die frühere Zuneigung, und gliche sie auch dem Gefühle einer Mutter für ihren einigen Sohn, — unendlich zurückbleibt?

e) Ach, und die Lieben, welche uns noch übrig sind, wie wendet an diese sich nun unser ganzes Herz! Wie schmiegen wir uns an sie, als wollten wir sie vor dem Angriffe des Todes dadurch schützen, so dicht und zart! Wie kehren wir zu ihnen, nach jeder, wenn auch nur stundenlangen Trennung, mit so sehnsuchtsvollem Verlangen zurück! Wie umgibt sie der Gedanke, daß sie die geretteten Trümmer unseres schönsten Eigenthumes sind, mit einem Reize, den wir damals, als sie Alle noch so bei einander waren, weder kannten, noch fühlten! Was sind alle unsere Verbindungen, — es habe die Natur sie geknüpft oder die Freundschaft, — was ist uns besonders unsere Familie geworden, seit wir erfuhren, wie bald der Tod sie trennen kann! Haben wir unsere Angehörigen jemals so theuer geachtet, ihren Werth jemals so lebendig empfunden, das Glück ihres Umganges jemals so dankbar genossen, an ihrem Wohle jemals so treu gearbeitet, und was sie kränken und ihnen schaden konnte, jemals so sorgfältig verhütet, als seit jenem Zeitpunkte? — Lieben lernen wir am Grab unserer Frühverklärten. —

b) Gott lernen wir liebend suchen und zu Ihm uns wenden mit heißer Inbrunst. Bei Ihm sind sie, die der Tod uns entriß. In Ihm einzig haben wir sie noch. Durch Ihn allein sind wir fortdauernd mit ihnen verbunden, und Keiner, als Er, vermag sie einst vollkommener an uns zurückzugeben. Nein, wir können den Gedanken an die Todten nicht mehr trennen von dem Gedanken an den Einen Lebendigen. Nur was zu Ihm uns hinführt und mit Seinem Wesen unser Wesen vereinigt, gibt sie uns wieder; ohne Ihn sind sie uns ewig verloren! So keimt im Menschen die wahre Liebe. Die Sehnsucht nach dem Geschöpfe läutert sich empor zum Verlangen nach Gott. Das Herz findet sich wieder ein bei dem Treuen, von Dem es gewichen war. Fester überzeugt, daß die Erde keine dauernde Freude geben, und auf nichts Sichtbares der Mensch untrügliche Hoffnungen gründen kann, baut es seine Wünsche und sein Heil auf den Einigen, Der, die Ihn lieben, nie täuscht; und eben durch die Opfer, die es diesem Erhabenen bringen und worin es seinen Kindessinn bewähren muß, lernt es in Ihm seine ganze Welt finden, und Ihn lieben über Alles.

Zweifelt Ihr, daß dieß hoher Gewinn sei? Ein weiches, sich hingebendes, von frommer Liebe erfülltes Herz schlägt immer auch hoch und feurig für jegliches Gute; und so ist ein Leben, von der Liebe zu ihren schönen Zwecken verwandt, auch allemal glücklich und beglückend zugleich. An der Hand der Liebe sind wir thätiger im Kreise der Pflicht, fertiger zu jedem Dienste, den man von uns erwarten mag, gelassener, wenn uns Unrecht geschieht, williger, dem Fehlenden zu verzeihen, empfänglicher für den Werth des Edlen, tauglicher für den Umgang selbst mit Wunderlichen, billiger gegen Alle, und in jeder Lage zufrieden, auch — wenn es sein muß, stark und groß!

Und wird dieser eigene Gewinn eines von Liebe geleiteten Menschen nicht zugleich Gewinn für Alle, mit welchen sein Leben irgend eine nähere Gemeinschaft hat? Wird seine Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche, seine Geduld bei ihren Schwachheiten, seine Sorgfalt in ihrer Erziehung, sein

rastloser Eifer, zu ihrem Fortkommen, Vergnügen und Lebensgenusse nach möglichster Kraft beizutragen, nicht zugleich Segen für das ganze Haus? Wird der treue Gefährte seiner Tage, werden seine dankbaren Kinder, wird Jeder, der im Strahle seiner freundlichen Seele sich sonnt, den Einfluß davon nicht froh empfinden? — Liebend machen wir glücklich und sind es, tragen den Himmel im Herzen und schaffen ihn um uns her, fühlen den ganzen Werth unsers Daseins, und theilen an Alle, auf welche wir wirken können, diese Empfindung mit. Sehet, daß wir am Grab unserer Frühverklärten gewinnen; es lehrt uns lieben!

II. Und entbehren. —

Verzicht leisten auf einst besessene Güter, getrost bleiben bei ihrem Verluste, herabstimmen unsere Ansprüche an das Schicksal, äußerst Weniges nur mit dem Wunsch umfassen, und auch dann, wenn sogar dieses Wenige zuweilen mangelt, reich in sich selbst sein; — wie? Ihr wüßtet einen Ort in der Welt, wo das besser zu lernen wäre, als neben dem Hügel, der die theuersten Kleinode unsers Herzens in stiller Tiefe verbirgt?

Sie sind dahin! Jede Freude, die sie uns gaben, jeder Genuß, den sie uns verschafften, jeder Dienst, den sie uns erzeigten, jede Hoffnung, die sie erregten, was sie waren und noch werden konnten, — — es ist Alles dahin, wie sie. Wir rufen ihren theuren Namen, wir horchen nach ihrer wohlbekannten Rede, wir sehen uns um nach ihrer lieben Gestalt, wir versuchen an dem, was uns von ihnen zurückblieb, die sehnsuchtsvolle Zärtlichkeit zu entschädigen; umsonst! Nur ihren Spott treibt die Einbildungskraft mit uns, indem sie uns ihre Gestalt vorgaukelt! — sie sind es nicht; diese Freudenquelle rinnt nicht mehr, sie ist verschlossen, wie das Grab.

Waren sie uns wirklich einst so werth, als wir jetzt versichern, so konnte die Vorsehung uns tiefer nicht beugen, als durch ihren Verlust; dann haben wir aber auch, indem wir diesen überlebten, das Härtere bestanden, — um so weniger können nun kleinere Unannehmlichkeiten in Zukunft uns niederschlagen. Mag, wer Nichts gewohnt ist, bei jedem Unfalle seine Fassung verlieren und auf Alles zürnen, was seine Erwartungen täuscht; mag er wüthen, wenn er Etwas aufopfern, oder seinen Neigungen versagen soll; — ach! seitdem wir das Kostbarste, das wir hatten, oder doch einen bedeutenden Theil desselben eingebüßt, seitdem wir ein Glück, woran unsre ganze Seele hing, zertrümmert gesehen haben, sind wir mit den Bitterkeiten des Lebens vertraut. Die Trennung von den Unsrigen, zumal wenn wir schon oft in dieser Schule waren, erweicht zwar und mildert die Seele, aber gegen das Ungemach härtet sie ab. Sie gewöhnt uns an den Wechsel des Schicksals, und übt uns, die Schläge desselben zu ertragen. Sie macht uns gleichgiltiger gegen die Dinge der Erde, und folglich auch mäßiger in unseren Wünschen, und, wenn sie fehlschlagen, gesetzter. Entbehre, lerne entbehren! rufen die Geliebten uns zu, die nach einander aus unserm Kreise hinweggehen.

Ob dieß Gewinn sei? prüfet nun selbst.

Wenn Außendinge uns überall nicht zu rühren vermöchten, und kein lebhafteres Verlangen jemals unsre Brust erwärmte; wenn kein Zustand uns glücklicher schiene als der andere, und wir an keinen Besitz uns gewöhnen könnten; oder auch, wenn jedes Gelüsten unserer Sinne gestillt, jeder erwachende Trieb befriedigt und was uns einmal nothwendig geworden wäre, uns nie wieder entrissen würde; — mit Recht

möchten wir dann die Kunst zu entbehren für eben so unnütz halten, als lächerlich. Welcher Gebrauch läßt sich von ihr denken, wenn man Nichts begehrt oder doch Nichts verlieren kann! Bekennet aber, daß des Menschen Leben von Natur ein ewiges Bedürfen ist, daß unser Herz eben deßhalb nicht eher zu wünschen aufhört, als wenn es nicht mehr schlägt, daß mit den Neigungen desselben gleichwohl das karge Verhängniß unzählig oft im Streite liegt; gestehet, die Erde reicht der Freuden uns viele, der Gelegenheiten zur Selbstverleugnung doch aber noch bei Weitem mehrere; elend war Jeder noch, der sich Nichts zu versagen wußte, nur wer es konnte, war geborgen unter allen Stürmen des Geschickes; — räumet dieß ein, und die Sache ist entschieden.

Um in dem Drange des Lebens uns mit der Würde christlicher Menschen zu benehmen; um den Kampf gegen Versuchungen uns zu erleichtern, und die Hindernisse eines frommen Wandels, welche aus ungezähmter Sinnlichkeit erwachsen, glücklich zu beseitigen; um in Nöthen und Gefahren das zu behaupten, was allein tröstet und rettet, ein heiteres Herz und guten Muth: da müssen wir entbehren können. Wir müssen es früh lernen, weil wir es immer gebrauchen. Wir lernen es aber nicht im Schooß eines Glückes, das allen unseren Wünschen zuvorkommt. Es ist eine Fertigkeit, die, wenn sie nicht etwa aus angebornem Stumpfsinn entspringt, wodurch sie allen sittlichen Werth verliert, der Mensch nur durch die gewissenhafteste Selbstthätigkeit seiner Vernunft und durch den edelsten Gebrauch seiner Freiheit mühsam erwirbt, die er noch öfter durch bittere Verluste und schmerzliche Erfahrungen theuer erkaufen muß. Ist sie jedoch einmal die Seinige, dann schadet ihm auch Nichts mehr. Er hat sich von den Fesseln, welche die Begier ihren Sclaven anlegt, groß und edel befreit, und — damit dem Mißgeschicke die Wege zu seinem Herzen abgeschnitten. Er trägt seine beste Welt in sich selber, und — darum haben Außendinge auf ihn nur einen sehr beschränkten Einfluß. Er wünscht nicht Viel, und auch dieß Wenige allemal mit Ergebung, und — dadurch behauptet er sich in der seligsten Unabhängigkeit und bleibt wenigstens ruhig, wenn er sich nicht glücklich fühlen kann. Es gibt Nichts, es gibt gar Nichts, was er bei seinen Grundsätzen nicht aufopferte und ertrüge, sobald es sein muß. Mag ihm selbst das Gefühl einst zu mächtig werden, mag ihn der gewaltige Schmerz irgendwo überraschen und unaufgehalten die Thräne hervordringen, wodurch die innere Beklemmung sich erleichtert, — er ist der Erste, der sie trocknet, und gläubig emporschauend spricht er: „Weine nicht!"

„O es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen!" 1. Timoth. 6, 6. Wie? Und doch könnten wir murren über Verluste, denen solche Vergütung folgt, und Abgeschiedenen trostlos nachweinen, deren Hingang zur Ruhe auch uns eine so heilige Ruhe gibt? — Gottes Segen über das Grab, das sie umschließt! Da können wir lernen, was man im Glücke nicht beachtet; da lernen wir lieben, und entbehren, und — was den höchsten Gewinn der Erde ausspricht —

III. Da lernen wir sterben!

In wehmüthige Erinnerungen an unsere Entschlafenen versunken, liegt kein Gedanke uns näher, als — daß über kurz oder lang wir sein werden, wie sie. Bekleidet uns doch dieselbe Hülle der Verwesung, empfingen wir doch gerade den Beruf, für welchen auch sie lebten,

betraten wir doch ebenfalls diesen Schauplatz, um ihn, wenn unser Ziel erreicht sein würde, wieder zu verlassen, ja, kann nicht vielleicht jetzt schon die leise Entwickelung der Krankheit, welche mit unserm Tod endigen soll, in unserm Innern begonnen haben??

Der Gedanke ist ernst, aber nicht grauenvoll. Am Grabhügel der Geliebten, in der Nähe ihrer theuren Gebeine, von dem Friedensodem angehaucht, der ihre stille Kammer umflüstert, — ergreift er uns sanft. Wir werden zu ihnen kommen; mit ihrer Asche wird unser Staub sich mischen, ihren Geist der Unsrige finden und — ewig selig sein! — O ihr Wohnungen der Ruhe, wie werdet ihr uns so vertraut durch solche Hoffnung! „Erdenge zweier Welten," stilles Grab, wie bist du so schön, wenn du Menschen aufgenommen hast, die wir lieben!

Nicht daß wir das Leben deßhalb verachteten oder undankbar sein wollten gegen Den, Der zu dieser „freundlichen, holden Gewohnheit des Daseins und Wirkens" uns liebend berief; — aber das, was er war, — nein, das ist dieser Kreis uns doch nicht mehr, wenn die ihn verlassen, die ihn zierten. Lockerer wird allmählig das Band zwischen uns und der Gesellschaft, so wie Einer nach dem Andern hinwegeilt. Leichter spinnt jede folgende Stunde die sparsamen Fäden, die uns an das sinnliche Leben noch knüpfen. Und statt vor dem Ende zu zittern, lernen wir es weiterhin sogar freudig erwarten, wie der müde Wanderer auf das Ziel seiner Tagereise hinschaut. Haben wir zuletzt es erreicht, so sind wir sehr froh. Es ist kein Unbekannter, dem wir zufällig begegnen; es ist ein vieljähriger, lieber Freund, an welchen wir täglich gedacht und für dessen Ankunft wir uns immer bereitet haben; es ist der Befreier von allem Uebel, dem wir in die offenen Arme sinken. Belohnt durch das friedenvolle Bewußtsein, daß auf Gott und das Gute seit langer Zeit schon unsere heiligste Liebe gerichtet war, gebildet für eine schönere Weltordnung, umringt von dankbaren Menschen, denen wir nützlich wurden und die uns mit tausend Thränen und Segenswünschen begleiten, so findet er uns, indem er uns abholt.

Traget ihr Bedenken, dieß Gewinn zu nennen, o ihr, die ihr Alle einst scheiden werdet? Ziemt die Todesfurcht, welche schwachen Seelen so gern natürlich erscheint, dem unsterblichen Wesen mehr? Oder möchtet ihr jenen Leichtsinn lieber verabschieden, womit der üppige Weltling, um nicht zur Unzeit gestört zu werden, aller Gedanken an das Grab sich entschlägt? — Es ist das Vorrecht des Menschen, daß er den Augenblick, der ihm die andere Welt öffnet, voraussieht. Er kennt den Tod, weil er ihn empfangen lernen soll. Er kann ihn nicht allein ohne Grauen, er kann ihn mit Gleichmuth, mit Heiterkeit, mit Verlangen sogar, ja, — mit freudiger Sehnsucht erwarten. Und dieses Vorrecht hieltet ihr für so unbedeutend, daß ihr im Ernste Jemanden den Rath geben könntet: des Todes zu vergessen, um nur — desto gewissenloser zu leben?

O du weites, tiefes, großes Wort, dessen Wesen kein Anblick darstellt, dessen Umfang die Verständigen nicht ermessen, dessen ganze Bedeutung nur der gläubige Sinn faßt, — Sterben! Hinwegscheiden von dieser Erde!! Was sind wir, wenn du uns fremd bist? Wie viel haben wir dagegen gelernt und gewonnen, wenn wir Sinn haben für deinen Ernst! Lieben ist schön; entbehren können ist rühmlich; aber was du in dich schließest, heiliger Begriff des Sterbens, dieß zu denken, darin zu

versinken und dabei zu ruhen mit ungetrübter Freudigkeit, — das ist die Wissenschaft aller Wissenschaften, das die Aufgabe aller Aufgaben, — das die Krone, welche der Weise seinen Kenntnissen und der Fromme seiner Tugend aufsetzt! —

Am Grab unserer Frühverklärten verbinde uns also der Vorsatz: wir wollen diesen Gewinn suchen.

Nothwendig ist er nicht; er ist nur möglich. Der schlaffen Unthätigkeit, die den sinnlichen Schmerz walten läßt, fällt er nimmer zu. Wir müssen ihn erstreben, um uns seiner zu freuen. Dieses Streben begeistere uns! — Denn daß ihr es jetzt noch vorziehen solltet, von den gewöhnlichen Zerstreuungen, die man dem Dulder darzubieten pflegt, euer Heil zu erwarten, — daß ihr glauben könntet, aus dem Gewühle komme Ruhe, und da draußen finde der Mensch sich wieder, der sie verlor, — wie wäre das möglich?

Den Schmerz des Leichtsinnigen mildert der nächstfolgende Augenblick; ihn spielt, ihn tändelt, ihn lacht die muntre Gesellschaft weg Dem ernsten Gram kann solche Arznei nicht nützen. Ein Kummer, der wohlthätig werden, ein Verlust, der Gewinn schaffen, eine „Traurigkeit, die sich in Freude verwandeln" soll, fordert mehr, viel mehr von dem Menschen. Wir müssen der Liebe still halten, wenn sie uns heilen soll. Verweilen müssen wir trauernd bei unserm Todten. Pflegen müssen wir das heilige Samenkorn, welches sein Hingang in unsre Seele wirft. Treten wir dann an sein Grab hin: — zwar nicht zu dem Leichname werden wir, wie Jesus, sagen können, „stehe auf;" aber auferstehen wird uns dennoch aus seinem Tod ein neues Leben. Eine Liebe, wie wir sie noch nicht kannten, eine Liebe, die „Alles trägt und hofft und duldet und glaubt," 1. Kor. 13, 7. die an das Unverlierbare, an das, „was droben ist," sich wendet und im Schöpfer nur das Geschöpf noch umfassen will, — erwacht in dem Herzen, das die Andacht der trauernden Zärtlichkeit geweiht hat. Eine Ergebung, die dem eignen Willen gänzlich entsagt und still in dem götlichen Rathschlusse ruht, die von ihren liebsten Wünschen sich trennen, und — wenn es sein muß! jede Gunst des Glückes entbehren kann, — predigt uns der Geist des Entschlafenen. Und wie ein „Engel in glänzendem Kleide" tritt aus seiner Gruft uns der Gedanke hervor: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?" Unsre Sehnsucht ahnt süßere Befriedigungen. Unser Glaube sieht schönere Gefilde offen. Unsrer Liebe winkt aus der Ferne eine bessere Zukunft. Jetzt ist das Leben uns klarer, die Pflicht uns heiliger, der Kampf uns leichter, der Schmerz uns milder, — entfesselt von allem Grauen der letzte Augenblick. Wir verstehen — zu lieben, zu entbehren und zu sterben.

Kann der Mensch auch herrlicher die Heimgegangenen ehren, denen er nachweint? Kann ein dauerhafteres Denkmal über ihrem Hügel sich erheben, als dieses? Kann er edler und würdiger um sie trauern? —

Ruhet sanft, ihr Entschlummerten! Euer Tod ist eine Quelle des Heils! Und so komme es aus der Tiefe unsers Herzens, wenn wir euch nachrufen: „Der Herr hat sie gegeben; der Herr hat sie genommen; der Name des Herrn sei gelobt!" Job 1, 21.

Wie Gott die Wittwe zu Naim getröstet hat, so tröstet Er fortwährend und besonders in unsern Tagen eine von allen Seiten bedrängte

Mutter — die Kirche auf Erden durch die Erweckung vieler ihrer Kinder, welche sie als todt beweint.

Wir wissen aus der Geschichte des heiligen Evangeliums, daß Jesus drei Todte erweckt hat: das Töchterlein des Jairus, dessen Leichnam sich noch im Hause befand; den Jüngling zu Naim, der bereits aus dem Stadtthore getragen wurde; den Lazarus, dessen Leib schon drei Tage im Grabe verschlossen lag. Diese drei Todten nun sind das Vorbild auch der geistigen Todtenerweckung durch die erbarmende Gnade Gottes.

Die Kirche trauert und weint über alle jene Kinder, welche sich zwar noch in ihrem Hause befinden, allein durch den Leichtsinn ihres Lebens in der That geistig todt vor Gott sind. —

Die Kirche trauert und weint über jene Kinder, welche durch den heillosen Indifferentismus oder andere Verirrung dem seligmachenden Glauben erstorben und bereits außer dem Hause sind. —

Die Kirche trauert und weint über alle jene Kinder, welche in völliger Trennung und Geschiedenheit von ihr leben, in denen Ketzerei die katholische Lebenskraft ertödtet hat, oder die noch durch jüdischen Aberglauben oder durch neuen und alten heidnischen Unglauben sich im tiefen Grabe des geistigen Todes befinden.

Aber die Kirche trauert nicht allein über den geistigen Tod so vieler Kinder; wie sie ernstlich denen im Hause mit dem heiligen Apostel zuruft, „daß die Nacht vorbei sei, daß sie sich rüsten sollen mit der Waffe des Lichts und verlassen sollen die Werke der Finsterniß,“ — also auch fleht sie mit heißem Gebete, besonders an dem großen Erinnerungstag an den Tod Desjenigen, Der für die Sünden der ganzen Welt gestorben ist, für Alle, die außer ihrem Hause sich befinden.

Die Kirche betet für die Ketzer und Schismatiker, „daß Gott und unser Herr sie allen Irrthümern entreißen und zur heiligen katholischen und apostolischen Mutterkirche zurückführen wolle!“ — sie betet auch für die Juden, „daß derselbe Gott und unser Herr die Hülle von ihren Herzen nehme, auf daß auch sie Jesum Christum unsern Herrn erkennen;“ — sie betet auch für die Heiden, „daß der allmächtige Gott die Ungerechtigkeit von ihren Herzen nehme, damit sie ihre Götzen verlassen und sich zum lebendigen und wahren Gott und Seinem einigen Sohn Jesus Christus, Gott und unserm Herrn bekehren!“

Ja, so betet diese trauernde Mutter, die den Tod ihrer Kinder beweint, so betet diese Kirche für Alle, von der das große Lügenmaul der Lästerung frech behauptet, daß sie Alles verdamme, was außer ihrem Hause sei. Nein! Lüge, freche Lüge ist dieses; die katholische Kirche verdammt keinen Menschen, der unglücklich genug ist, ohne seine Schuld den Irrthum für Wahrheit zu halten; nur den Irrthum verdammt sie, und muß ihn verdammen, so lange sie an der heiligen Wahrheit nicht zur Verrätherin werden will, die Christus ihr als ein unveräußerliches Gut anvertraut hat. Ja, so betet die Kirche für alle jene Glieder, welche sie als todt beweint, und vermag es auch der Geist dieser Welt, — die gefürstete Lüge und Bosheit, — der Wahrheit in ihrem Siegeslaufe Hindernisse in den Weg zu legen, den Sieg selbst, der von Oben kommt, vermag er dennoch nicht aufzuhalten. Der Weltgeist kann Petrus in's Gefängniß setzen; aber die Kirche betet in ihrer Bedrängniß und Gottes Allmacht löst die Fesseln an Händen und Füßen, öffnet die eisernen Pforten des Gefängnisses und macht alle Anschläge der Lüge und Bosheit zu Schanden.

Wohl wird gerade in unserer Zeit die Kirche von allen Seiten her gedrängt, denn das Werk, das vor einem Jahrhundert in Frankreich begonnen, das dort zur blutigen Probe Thron und Altar zugleich gestürzt hat, wagt nun, wie es scheint, den Versuch, die Runde um die Welt zu machen, um Volk um Volk mit seinen Grundsätzen zu vergiften und endlich „Gog und Magog" zur offenen Feldschlacht wider die Kirche Gottes von allen vier Enden der Welt heraufzuführen. Ihr grimmigster Haß ist in seiner höchsten Glut gegen die katholische Kirche gerichtet, an deren altem Felsen sich schon mancher Zahn der Zeit stumpf gebissen hat; aber wäre auch das Unmögliche möglich, — die Kirche, Gottes unbefleckte Braut, die Seine Verheißung und Seinen treuen Beistand hat, von der Erde zu vertilgen; vergebens würden diesen Sturz die Nichtkatholiken mit Jubel begrüßen, so ferne sie noch an dem halten wollten, was sie bei der Trennung im sechszehnten Jahrhunderte noch vom alten Glauben für ihr neues Kirchenthum gerettet haben; denn nicht der Kirche allein, sondern dem ganzen christlichen Glauben hat die Kriegsschaar der Aufgeklärten Kampf und Verderben angedroht. —

Nicht ohne Wehmuth blickt die Kirche auf dieses Treiben hin, nicht ohne Trauer, wie selbst viele ihrer Kinder, die sie in ihrem Hause geboren und erzogen hat, bereit sind, diesem Heereszuge wider die altehrwürdige Mutter sich anzuschließen; allein sie trauert nicht heidnisch, nicht trostlos, sondern christlich im vertrauensvollen Aufblicke zu Gott, zu Dem sie für die Verirrten fleht, daß Er sie erleuchten und Seine Kirche schützen wolle.

Und wird etwa das vertrauensvolle Gebet dieser Mutter nicht erhört? — O, zweifelt nicht! — Auch dieser Mutter galt und gilt stets das Wort des heiligen Evangeliums: „Da nun der Herr sie sah, ward Er von Mitleiden über sie gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht!" —

Blicket um euch! England und Amerika und die katholischen Missionen, wo sie wirken, können euch sagen, wie Gott das Gebet Seiner Kirche erhört, wie Er diese Mutter gerade in der Zeit so großer Leiden, unter denen jene nicht die geringsten sind, die ihr der Leichtsinn und die Gleichgiltigkeit so vieler der eigenen Kinder bereiten, auf eine so außerordentliche Weise tröstet.

Tausende, die zuvor in der Nacht des Heidenthumes saßen, in Gegenden, wohin noch nie ein Strahl des Lichtes vom heiligen Evangelium des Gottmenschen Jesu Christi, unsers Erlösers und Seligmachers gedrungen war — nennen die Kirche jetzt ihre Mutter; Martyrerblut befeuchtet auf's Neue die Erde, aus der eine neue christliche Saat emporsprossen wird. Auch jenes Geschlecht, das nicht vergehen wird, bis jedes der Worte Jesu sich erfüllen wird, hat durch die Bekehrung Mancher seiner geistig hochbegabten Genossen einen neuen Wink der göttlichen Erbarmung erhalten, der dem Unglauben unserer Zeit ein neuer Beweis sein dürfte, daß der alte Gott noch lebt, der auch im neunzehnten Jahrhundert es nicht verschmäht, durch Wunderkraft Spötter der Kirche in ihre Freunde umzuwandeln, wie Er einst im Anfange der Kirche den Saulus in einen Paulus, den Wolf in ein sanftes Lamm umgewandelt hat.

Sind auch die Rücktritte von protestantischer Seite zur katholischen Kirche, im Verhältnisse zu England und Amerika, in Deutschland von geringerer Bedeutung, so ist es gewiß ein großer Trost, daß gerade dort,

wo das aus dem Protestantismus hervorgewucherte Sektenwesen seine freieste Bewegung und Entwickelung hatte, die Rücktritte zur katholischen Kirche um so mehr zur Tagesordnung werden, je weniger das Sektenwesen bei seinen fortgesetzten Widersprüchen ein Vermögen in sich hat, Herz und Geist des nach Wahrheit und Ruhe in Gott sich sehnenden Menschen zu befriedigen.

Sind aber auch die Rücktritte zur katholischen Kirche in Deutschland weniger bedeutend, so sind die Erscheinungen auf dem Gebiete der Gegenkirche und zwar gerade im Norden, wo die Hauptmacht ruht, um so bedeutender.

Es sind Prophetenstimmen, welche durch Thatsachen reden, es laut verkünden, daß auch für Deutschland noch die Stunde schlagen werde, wo Jeder, der im Glauben an Christus sein Heil suchen und finden will, in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren muß.

Ja, es bereiten sich ernste Dinge vor, oder haben sich vielmehr schon längst vorbereitet, und stehen, nachdem sie lange im Finstern umhergeschlichen, auf dem Punkt, an's Tageslicht zu treten und Dasjenige zu verwirklichen, was schon längst unzählige Schriften im Geiste höllischer Verneinung planmäßig angelegt und vorbereitet haben — nämlich das Vernichten-Wollen der katholischen Kirche und ihres heiligen Evangeliums. — Allum zündet man ja schon die Feuer an — zu ihrem Scheiterhaufen!

Welche Erscheinungen! Nachdem das Christenthum achtzehn Jahrhunderte lang die Welt mit seinem Segen erfreut hat, bilden in christlichen Landen sich ganze und sogar zahlreiche Vereine, die auf's Neue im Hasse dagegen erglühen und wieder in das Heidenthum zurückversinken, aus welchem ihre Ahnen durch das theuere Blut Jesu Christi und durch die edelmüthigste Hinopferung so vieler Tausende von Martyrern und heiligen Bekennern erlöst und errettet worden sind! Und — so rächt sich die verletzte Wahrheit in der Geschichte! — gerade jenes Kirchenthum, in dem man so viel vom Glauben geredet, und welches es der katholischen Kirche stets zum Vorwurfe machte, daß in ihr nicht rechter Glaube gelehrt werde, muß im neunzehnten Jahrhunderte, nachdem es in einer dreihundertjährigen Gährung weit mehr Sekten ausgegohren hat, als es Jahre seines Bestandes zählt, auch der Herd des Unglaubens und — des neuen Heidenthumes werden!

Darum, Katholiken! seid getrost und freuet euch auch in den Tagen eurer Trauer! Sucht sich auch das Reich des Unglaubens immer weiter über die Erde auszubreiten; wird der in vielen Herzen wankend gewordene Glaube an die Gottheit Jesu Christi, der dem wahren Protestanten ebenso wie dem Katholiken das theuerste Kleinod im Leben und Sterben ist, im Fortschreiten einer falschen Aufklärung, die alle Kirchen und Sekten beherrscht, welche die katholische Einheit verlassen haben, auch gänzlich verschlungen werden; so wird es dennoch sicher und unantastbar auf dem Felsen jener Kirche ruhen, die diesen heiligen Glauben an die Gottheit Jesu siegreich aus dem vierhundertjährigen Kampfe mit den Arianern und den späteren Socianern getragen und in seiner Unverletztheit durch alle Stürme der Zeit bis auf diese Stunde gerettet und bewahrt hat.

Ja, seid getrost, Katholiken! wenn gleich die Windsbraut einer falschen Aufklärung auch viele Katholiken, die der alte Glaube ärgert,

weil sie ihn nicht verstehen, in ihrem Wirbeltanz als — leere Spreu davonführt! —

Sehet, so wird die Tenne gesäubert, und derselbe Gott, Der den Jüngling zu Naim aus dem leiblichen, Der den Sohn der heiligen Monika aus dem geistigen Tod erweckte, Er ist es ja, Der die Macht hat, auch aus den Steinen — Kinder Abraham's zu erwecken, Matth. 3, 9. wie Er ja auch in unseren Tagen zum Troste der Kirche viele Katholiken aus ihrer Lauheit und Gleichgiltigkeit zu einem neuen Leben und viele Nichtkatholiken aus ihren Verirrungen erweckte und sie als wiedergeschenkte Kinder der heiligen Mutterkirche in Seiner Erbarmung zugeführt hat.

Freilich und leider! ist die Zahl der Lauen und Gleichgiltigen und Leichtsinnigen in der katholischen Kirche selbst noch immerhin die größere Zahl; es sind Katholiken, die nur den Namen tragen, und o! möchten sie auch diesen nicht tragen, damit doch die Thorheiten, Verkehrtheiten und Aergernisse ihres Lebens nicht diesem heiligen Namen zur Last fielen, von welchem der heilige Pacianus in seiner Begeisterung zu sagen pflegte: „Christ ist mein Vor- und Katholik mein Zuname!"

Ach! wie viele Katholiken führen ein ganz unkatholisches Leben, setzen sich mit einer Gleichgiltigkeit über die Gebote ihrer Kirche hinweg, als ob an ihrer Beobachtung auch nicht das Geringste gelegen wäre, da doch die heilige Schrift selbst sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide oder Publikan!" Matth. 18, 17. Wie viele Andere halten sich nur an die Schale des Außenwerks, ohne am Kerne des geistigen Lebens sich zu ersättigen; ja, nehmen die Religion oft nur zum Mantel, zur Aussteckfahne, um ihre niederträchtige Heuchelei und Bosheit zu verdecken und zu beschönigen!

Wie viele Andere dagegen verachten in ihrem Stolze ganz die Schale, die äußerliche Einfassung durch Ceremonieen und Gebräuche, ohne darum vom Kerne selbst einen besseren Gebrauch machen zu wollen, als die Vorigen. Diese reden viel von den Gebrechen des Katholicismus und von seiner Läuterung, vergessen aber die Hauptsache, an sich selbst — an ihrer eigenen Person — diese Gebrechen zu heilen und durch tieferes Erfassen dessen, was die katholische Kirche eigentlich lehrt, ihre freilich oft verkehrten religiösen Ansichten zu läutern, welche sie in ihrem Unverstand und in ihrer geistigen Trägheit, die sich oft mehr um einen Hund und ein Hündlein, als um die unsterbliche Seele bekümmert, der Kirche aufbürden wollen. Ach! diese Stolzen, die es vergessen, daß die Kirche auf Erden noch nicht das Himmelreich in seiner Verklärung, sondern eine Heilanstalt kranker Seelen ist, die das ganze irdische Leben hindurch dem bösen Einflusse der eigenen Sinnlichkeit und des Zeitgeistes ausgesetzt sind, und die es ganz zu verkennen scheinen, daß die Kirche als erziehende Mutter für so ganz verschiedene Bedürfnisse des Einzelnen wie der Gesammtheit zu sorgen hat; sie wollen sich immer mit Verachtung aller Aeußerlichkeit in der Kirche in den höheren Regionen der reinen Geistigkeit bewegen, und sind es gewöhnlich, die selbst zum Erdengange der Krücken am Meisten bedürfen, deren Anblick an Anderen ihnen so widerlich und ärgerlich ist — ja, sie, die im Wortschwall ihrer hochfliegenden Schlagwörter von Aufklärung, Lichtbestrebungen, Selbst-Erlösung stets im Himmel zu wohnen scheinen, liegen, wenn man sie näher betrachtet, in den Morästen der abscheulichsten — Niederungen!

Ach, wenn der Herr einst die Wurfschaufel zur Hand nehmen und

Seine Tenne säubern wird, wie viel Spreu wird Er finden bei Hohen und Niederen, in Palästen und in Hütten, und wie wenig wird des guten Waizens sein, der auf der Tenne bei dieser Säuberung sich retten und erhalten wird!

Ja, darum, Katholiken! blicket um euch und sehet, wo ihr stehet und lernet die Zeichen der Zeit verstehen, die mit kräftiger Sprache euch zu Herzen reden. Weh' euch, wenn ihr selbst durch eure Handlungen die Kirche beflecket, wenn ihr als Kinder des Hauses nicht der Mutter Ehre, sondern ihre Schande seid, und dadurch, daß ihr die Feinde veranlasset, den Werth eurer Kirche nach eurem Leben zu beurtheilen, die große Schuld traget, daß der Name des dreieinigen Gottes in der Entehrung Seiner Kirche um euretwillen gelästert wird!

Ja, wie wollet ihr einst die Thränen und heißen Gebete dieser Mutter verantworten, welche sie vergebens für euch bei Gott geweint und vergossen hat, weil ihr nicht wolltet? Werden nicht die Heiden, die sich in unseren Tagen sehnsuchtsvoll dem Lichte zuwenden, vor dem ihr im eigenen Hause die Augen verschließet, um die Finsterniß, die ihr liebet, nicht zu verlieren, werden nicht diese Heiden, von denen selbst Mehrere mit Kronen und Palmen des Martyriums geziert sind, euch am Tage des Gerichtes vor dem Richterstuhle Jesu Christi verdammen, Dessen ewige Braut — die Kirche, ihr nicht geliebt, sondern als bösgeartete Kinder entehrt habet?

Nein, nicht untergehen wird euretwegen die Kirche, aber ihr werdet zu Grunde gehen, wenn ihr todte Glieder derselben bleiben werdet; denn Nichts hilft es euch, in der wahren Kirche zu leben, wenn die Wahrheit der Kirche nicht auch — in euch lebendig ist! —

O, darum kommet zur Besinnung, und rufet nicht Gottes Zorn auf euch herab, Dessen Auge voller Barmherzigkeit noch über Deutschland ruht, wartend, ob Sein Weinberg, den Er mit so vieler Liebe durch Seine heiligen Glaubensboten gepflanzt und durch Seine Kirche stets gepflegt hat, nicht dennoch statt der Heerlinge — süße Trauben tragen werde. Aber wehe dir, armes Deutschland, wenn du dich nicht zu deinem Gott bekehrst! — Er hat noch andere Völker, die — nach deiner Verwerfung der Kirche — deinen Verlust ersetzen und an denen Gott die Verheißungen Seiner Barmherzigkeit und Liebe reichlich erfüllen kann!

Lasset uns daher aus unserer Gleichgiltigkeit erwachen und den Ruf der besorgten Mutter hören: „Wache auf, der du schläfst, und steh' auf von den Todten und Christus wird dich erleuchten!" Ephes. 5, 14.

Ja, im Lichte des Gottmenschen Jesu Christi lasset uns vom Todtenschlafe des Leichtsinnes, der Lauheit, der Trägheit und Gleichgiltigkeit erstehen, und, geweckt vom Rufe der Mutter, die als Christi Braut viel für uns weint und fleht, durch ein entschieden katholisches Leben der Mutter Trauer und Leid in Trost und Mutterfreude verwandeln! Ja, auferweckt aus dem geistigen Tode, lasset uns mit der Kirche leben und flehen: „Herr bleibe bei uns! Herr nimm Dein Reich nicht von uns ewiglich!"

Jede Stadt in den Morgenlanden hatte ehedem ihre Nekropolis oder Todtenstadt in der Nähe, die gewöhnlich aus Grotten und Höhlen bestand, welche man in den Abhängen felsiger Hügel anbrachte. Auf diese Weise war jedes Leichenbegängniß eine Wanderung aus der Stadt der Lebenden

in die Stadt der Todten, und einem solchen Zuge begegnen wir eben heute. Naim hieß die Stadt, aus welcher er kam, zu deutsch so viel als Schönheit und Anmuth. Aus dieser Heimath des geselligen Lebens ward ein Jüngling herausgetragen, der dasselbe nur von seiner anmuthigen Seite kennen gelernt, und der nun, in der Blüthe des Frühlings hingerafft, in der häßlichen Stadt seine Wohnung finden sollte, in der Heimath des Grauens. — Doch in demselben Augenblicke, da Tod und Trauer durch das Stadtthor wanderten, zog die Freude und das Leben ein; Christus kam eben mit Seinen Jüngern heran, Er begegnete dem Zuge nah' am Thore. Da sah Er die weinende Mutter, wankend unter der Last ihres namenlosen Kummers, Er sah sie ihres Trostes, ihrer Stütze beraubt, und von Barmherzigkeit bewegt, sprach Er zu ihr: „Weine nicht!" In jedem andern Munde wäre das ein schales, mehr als unnützes Wort gewesen; denn wer wird der Wittwe es verwehren wollen, um ihren einzigen Sohn zu weinen? Christo Jesu allein kam es zu, so zu reden. Denn die Barmherzigkeit, von der Sein menschliches Herz bewegt wurde, hatte ihrerseits wieder die Macht, Himmel und Erde zu bewegen; in dieser Macht gebot Er auch dem Jüngling: „Ich sage dir, steh' auf!" und gab ihn seiner Mutter wieder.

Was kann rührender und erhabener sein, als diese große Begebenheit? — Aber sie ereignete sich nur einmal! — Wie viele Mütter gab es seitdem, die um ihre früh dahingerafften Kinder weinten! Wie viele Menschen, die, in der Blüthe ihres Alters, hinausziehen mußten aus der Stadt der Lebendigen in die Stadt der Todten! Warum geschah dieß Wunder nur damals, warum wiederholt es sich nicht, wenigstens in solchen Fällen und Umständen, die auf ähnliche Weise einer wunderbaren Hilfe würdig scheinen? Diese Frage würde eine große Unkenntniß der Werke und Sendung Christi an den Tag legen. — Die Erweckung des Jünglings von Naim hatte denselben höheren Zweck, wie die anderen Todtenerweckungen, welche der Herr vollbrachte; sie waren Siegel des Glaubens, Zeichen Seiner Macht, die Er über die Menschheit übt. Seit Er, durch Sein weltversöhnendes Opfer, dem Tode den Stachel der Schuld genommen, ist Jedem, der Ihm nachfolgt, das geistige Leben, das kein Tod unterbricht, gewiß, und seit Er Selbst von den Todten erstanden, hat Er auch Allen, die Ihm angehören, die dereinstige Erweckung und Verklärung auch des leiblichen Lebens verbürgt. Darum sagt Er immer noch zu jeder trauernden Mutter: „Weine nicht!" Darum gebietet der heilige Apostel, „daß wir über Diejenigen, die in der Gnade Christi von hier geschieden, nicht trostlos sein sollen, den Heiden gleich, die noch diese Hoffnung nicht kennen!" —

Leider! aber gibt es eine besondere Klasse von Todten, über die zu weinen ist, obgleich sie, rüstig genug, noch in der Stadt der irdisch Lebendigen umherziehen, und ihrer Lebendigkeit sich rühmen. „Ueber den Verstorbenen weine," lehrt die heilige Schrift, „denn sein Licht — sein Sinn für die Erdenwelt — ist erloschen, und über den Thoren weine, denn ihm fehlt die Einsicht. Die Trauer um den Todten dauert sieben Tage; die Trauer um den Gottlosen und den Thörichten währt alle Tage seines Lebens!" Eccl. 22. Denn das Leben des Gottlosen ist ein geistiger Tod, und dieser allein ist beweinenswerth, weil er zum ewigen Tode führt. —

Gerührt durch die Thränen der gebeugten Mutter und des frommen Volkes, wollte der Heiland Sein Trostwort: „Weine nicht!“ sogleich erfüllen. Darum sagt der heilige Evangelist: „Er trat hinzu und rührte den Sarg an; auch die Träger standen still.“ — Zwei Umstände, die bildlich andeuten, was auch bei der Rechtfertigung des Sünders geschieht und geschehen muß, als nothwendige Vorbereitung dazu.

Gott macht hier Seinerseits jedesmal den Anfang. Thäte Er es nicht, was vermöchte der Mensch, welcher im Tode der Sünde liegt? „Gott tritt also zum Sünder hinzu und rührt ihn an,“ das ist, Er erweckt heilsame Bewegungen in ihm, bald nur von Außen her durch Wohlthaten und Segnungen, durch Unfälle, Verdruß, Schmerz und Krankheit, bald auch und noch mehr durch unmittelbare Einwirkungen auf sein Inneres, auf seinen Verstand, auf seinen Willen, auf sein Gemüth, auf sein Gewissen; und das so lange, bis der Aufgeregte endlich anfängt, sein Elend zu erkennen, die Sünde und die verbotene Lust zu verabscheuen, um Gnade zu rufen und Gott ernstlich zu suchen.

Wer einmal selbst im Stande der Sünde gelebt und Gelegenheit gehabt, diese liebevolle Geschäftigkeit Gottes um ihn — ich möchte sagen — diese zudringlichen, nie ruhenden Nachstellungen Gottes zu erfahren, der versteht, was ich sagen will. Es ist das jene zuvorkommende, aufweckende Gnade, von welcher der heilige Paulus lehrt, „daß sie in uns den ersten Anfang des Guten und das Wollen wirke;“ von der auch die heilige Kirche in einem ihrer öffentlichen Gebete spricht: „O Herr! komm, unsern Handlungen durch Deine Eingebungen zuvor, und begleite sie mit Deiner Hilfe, auf daß jedes unserer Werke von Dir allezeit anfange, und nach solchem Anfange von Dir auch geendet werde!“ —

Da Gott so dem Sünder zuvorkommt, dürfen wir etwa glauben, daß Er ihn darum aller eigenen Mühe überheben wolle? „Die Träger standen still,“ sagt unsere Geschichte. So muß auch der Mensch, der wieder zum Leben der Seele gelangen will, still stehen, und durch treue Benutzung der zuvorkommenden göttlichen Gnade sich jene Gemüthsverfassung zu verschaffen suchen, ohne die keine Aussöhnung mit Gott, keine Rechtfertigung und Heiligung Statt haben kann.

Jene Menschen — so lehrt die allgemeine, christliche Kirche — welche sich schwerer Sünden schuldig gemacht haben, müssen sich zum heiligen Sakramente der Wiederversöhnung dadurch bereiten, „daß sie sich freiwillig mittelst des Glaubens zu Gott erschwingen, und Alles für ungezweifelt wahr halten, was Gott geoffenbart und verheißen hat, vornehmlich, daß Er den Sünder aus Gnaden rechtfertige durch die Erlösung in Jesu Christo!“ —

Da sie also als Sünder sich erkennen, werden sie von der Furcht der göttlichen Gerechtigkeit heilsam erschüttert, damit sie sich zur Betrachtung der Erbarmnisse Gottes wenden, von welcher sie zum Vertrauen und zur Hoffnung aufgerichtet werden, daß Gott ihnen wegen Christus gnädig sein werde. —

Sie fangen also an, Gott als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben, und das bewegt sie zum Haß und zur Verabscheuung der Sünden, das ist, zur Buße, welche man vor dem Sakramente wirken muß; und entschließen sich, das heilige Sakrament selbst zu empfangen, ein neues Leben zu beginnen, die göttlichen Gebote zu halten. —

Das sind die nothwendigen Uebungen des Sünders auf dem Wege

zur Rechtfertigung. — Welch' ein schädlicher Wahn ist es demnach, wenn gewisse Menschen von dem Allem Nichts thun, oder Alles nur so, als ob Nichts leichter wäre, als dieses! Obgleich sie ohne Eifer und ohne Ernst, auf eine nur oberflächliche und übereilte Zubereitung zur Beicht kommen, glauben sie doch, ihre Pflicht erfüllt zu haben. Die Thoren! Jene Aenderung ihres Herzens, die Gott ihnen auferlegt, die Er in ihnen, aber auch nur mit ihnen wirken will, ohne welche sie des heiligen Sakramentes und seiner Wirkung gar nicht fähig sein können, die wollen sie ganz auf Gott übertragen. Er allein soll sie erst bekehren, dann erneuern, heiligen, in neue Menschen umschaffen, und das Alles — ohne sie!

Ja, ich will es zugeben: Menschen, welche lang in den christlichen Tugenden gelebt und darin durch stete Uebung sich große Fertigkeit erworben, die mögen vielleicht, wenn sie allplötzlich aus Schwachheit von der Sünde sind überwunden worden, mittelst der göttlichen Gnade sich in die nothwendige Verfassung setzen können, ohne daß sie hierzu viele Zeit und viele Mühe nöthig haben. Dürfen wir das aber auch erwarten bei großen Sündern, bei tiefversunkenen Gewohnheits-Sündern? O, diese werden allemal, wenn nicht Gott ein ungewöhnliches Wunder an ihnen thut, einen schweren und langen Kampf, wie einst Augustinus mit sich kämpfen müssen, bis sie es endlich dahin bringen, der Liebe Gottes die Oberherrschaft in ihrem Gemüthe wieder zu erringen. Ja, ich getraue mir zu sagen, daß ohne solchen Kampf und ohne schwer erfochtenen Sieg über sich selbst nirgend ein sicheres Merkmal jener Bekehrung vorhanden sei, welche der Rechtfertigung nothwendig vorangehen muß. —

Was ist nun aber die Rechtfertigung selbst? — Nach Aussprüchen der heiligen Schrift und der Kirchenväter ist sie Uebersetzung des Sünders aus dem Zustande der Sünde und des geistigen Todes in den Stand der Gnade und des übernatürlichen Lebens, eine heilige Wiedergeburt, Abwaschung, Erneuerung, Umschaffung des inneren Menschen, Ergießung des heiligen Geistes, Seiner Liebe und Seiner Gnade in das menschliche Herz u. a. — Blicken wir wieder auf unsere Geschichte.

Zu dem Todten, um welchen die Mutter weint, das Volk trauert, spricht mit göttlicher Machtvollkommenheit der Heiland: „Jüngling, Ich sage dir: Steh' auf!" Und die Folge ist: „Der Gestorbene richtet sich auf, und fängt an zu reden." — Zerbrochen sind also die Fesseln des Todes, aufgehoben ist die Trennung des Todes zwischen Leib und Seele, das entflohene Leben ist wieder zurückgekehrt, und mit dem Leben das Vermögen, als Mensch zu denken, zu wollen, zu empfinden, zu reden, zu handeln. Der zuvor aus der Gesellschaft der Lebendigen hinweggenommen war, befindet sich wieder in ihrer Mitte, ist ihr Mitgenosse und — freut sich dessen.

Etwas sehr Aehnliches geschieht bei der Rechtfertigung des Sünders.

Jesus, Der einst todte Leiber erweckte, zum Zeichen, daß Er gekommen sei und die Macht habe, auch todte Seelen zum Leben zu führen; Er, „Der da ist das Lamm Gottes, Welches hinwegnimmt die Sünden der Welt; Er, Dem Seines Blutes und Todes wegen der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden," spricht im Sakramente der Buße zum Sünder, wie ehemal zum Sohne der Wittwe: „Ich sage dir, steh' auf!" Und der Mensch, welcher zuvor geistig-todt gewesen, erwacht auf die Stimme des Sohnes Gottes, und lebt wieder.

Er lebt wieder! — Denn getilgt ist in ihm die Sünde, sie ist verziehen, sie ist nachgelassen und die Schuld auch und die dafür verdiente ewige Strafe. Gott will ihrer nimmer gedenken.

Er lebt wieder! — Denn ausgegossen ist auf's Neue in seinem Herzen die Gnade des heiligen Geistes, daß er an Gott glaube, auf Gott hoffe, Gott über Alles liebe. Zuvor abgewandt von Gott, in seinem Gemüthe verkehrt und verdorben, ist er jetzt wiedergeboren worden zu einem neuen Leben in Christo.

Er lebt! — Nimmer ein Kind des Zornes Gottes, sondern der Liebe Gottes hat er glücklich wieder die Rechte der Kindschaft erlangt. Vereint mit Christus durch die Salbung der Gnade, ein lebendiger Rebzweig am großen Weinstock, ist er fruchtbringend geworden. Alle seine guten Werke sind von nun an auch verdienstlich, mehren ihm die Gnade Gottes und den Lohn des ewigen Lebens.

Er lebt! — Geheilt sind die Wunden des Gewissens, verscheucht die Finsterniß, hinweggenommen die Furcht, das Unvermögen, der Tod der Sünde, zerrissen die Bande ihrer schmählichen Knechtschaft! Ein süßer Trost aus Gott, ein seliger Friede, der alle Begriffe übersteigt, erquickt sein Herz! Ruhig, in der Hoffnung der Kinder Gottes, wandelt er seine Wege, so erheitert und so glücklich, als ob er neu geboren wäre! —

So überaus groß und wahrhaft wunderbar in diesem Allem die Huld Gottes erscheint, so wär' es doch ein sehr schädlicher Irrthum, wenn der Begnadigte glauben wollte: jetzt sei Alles gänzlich abgethan, Nichts liege ihm weiter mehr seiner Sünden wegen ob. — Den todten und wieder erweckten Jüngling „übergab Christus seiner Mutter." — Uebergiebt Er nicht auch den aus Gnade gerechtfertigten seiner Mutter — der Kirche?

„Wie thöricht ist es," sagt Tertullian, „die Buße nicht erfüllen wollen, und doch Verzeihung hoffen! Das heißt: Nichts bezahlen wollen, und doch die Hand nach der Waare ausstrecken!" „Es heißt, die Kraft des Evangeliums schwächen," sagt der heilige Cyprian, „und vermessen wider Gottes Gesetz handeln, wenn man die Genugthuung den Sündern leichtsinnig nachsieht. Man muß den Herrn bitten, man muß durch Genugthuung Ihn versöhnen, man muß dem Gebete viel standhafter obliegen, den Tag in Trauer zubringen, sich oft im Staube hinwerfen ꝛc. Wer Gott auf solche Weise genug thut, der kann von Ihm Verzeihung erlangen." — „Es weine die Kirche, als eine Mutter für dich," spricht der heilige Ambrosius; „sie wasche dich in ihren Thränen! Es sehe dich Christus trauern, auf daß Er sagen könne: Selig seid ihr Trauernden, denn ihr werdet euch erfreuen!" — „Du verzeihst dem, der seine Sünden bekennt," — so redet der heilige Augustinus zu Gott, — „du verzeihst; aber wenn er sich selbst bestraft, wird er Barmherzigkeit und Wahrheit erlangen!" II. de Poenit. C. 10.

Merkwürdig ist, wie eben dieselbe Lehre der allgemeine Kirchenrath zu Trient ausspricht.

„Es war der göttlichen Gerechtigkeit gemäß, daß Jene, welche vor der Taufe aus Unwissenheit gesündigt haben, anders zu Gnaden aufgenommen wurden, als die Undankbaren, die, nachdem sie schon einmal von der Dienstbarkeit der Sünde und des Teufels sind befreit worden, sich nicht gescheut haben, den Tempel Gottes wissentlich zu entheiligen, und den heiligen Geist zu betrüben." —

„So war es auch der Güte Gottes gemäß, uns die Sünden nicht ohne alle Genugthuung zu erlassen, damit wir davon nicht Anlaß nähmen, die Sünden gering zu achten, und zur Unbild und Schmach des heiligen Geistes in noch schwerere leichtsinnig zu fallen, hiermit uns einen Schatz des Zornes für den Tag des Zornes zu sammeln."

„Niemand kann es in Zweifel ziehen, daß die genugthuenden Strafen zugleich ein starker Zaum sind, der die Menschen vom Sündigen zurückhält, und die Büßer für die Zukunft behutsamer und wachsamer macht. Sie heilen die hinterlassenen Wirkungen der Sünde, und heben die bösen durch ein lasterhaftes Leben eingewurzelten Gewohnheiten mittelst der entgegengesetzten Tugendübungen auf. Die Kirche Gottes hielt es allezeit für das sicherste Mittel, die von Gott angedrohten Strafen abzuwenden, daß sich die Sünder in derlei Bußwerken mit einem wahrhaft zerknirschten Herzen übten." —

„So müssen demnach die Priester des Herrn, wie es ihnen der Geist und die Klugheit eingibt, nach Beschaffenheit der Laster und nach den Kräften der Büßenden, eine heilsame und angemessene Genugthuung auferlegen, damit sie nicht, wenn sie den Sündern nachsehen und zu gelinde mit den Büßenden verfahren, so daß sie für die schwersten Verbrechen nur die leichtesten Bußwerke aufgeben, fremder Sünden theilhaftig werden. Hierbei sollen sie Bedacht nehmen, daß die auferlegten Bußwerke nicht allein zur Bewahrung eines neuen Lebens und als Arznei der Schwachheit, sondern auch zur Strafe und zur Züchtigung der begangenen Sünden dienen. Denn das ist der Glaube und die Lehre der alten Väter, daß die Schlüsselgewalt den Priestern nicht allein zum Lösen, sondern auch zum Binden ist anvertraut worden." Conc. Trid. Sess. XIV. de Poenit. c. 8. Das sind die feierlichen Aussprüche des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Trient. —

Ich höre oft gewisse Menschen sprechen: „O, wenn ich doch wüßte, wie ich mir ein ganz ruhiges und sicheres Gewissen verschaffen könnte? Wohl habe ich meine Sünde bereut und gebeichtet, ich bin auch davon losgesprochen worden, doch bin ich nicht ganz beruhigt! Immer fürchte ich mich, denke mit banger Sorge an die vergangenen Tage, noch mehr an die Zukunft, an meine Sterbestunde, an den Tod, an Gottes Gericht!" —

Wider den Kummer der Art gibt's, so lange wir im Fleische hienieden noch leben, nur ein einziges ganz angemessenes Mittel. Und dieses ist: „Christen, haltet euch an die Kirche, unterwerfet euch ihren Urtheilen, befolget ihre Vorschriften, erfüllet ihre Gesetze, welche die Buße zum Zwecke haben, und führet überhaupt nach ihrem Geist ein eingezogenes, abgetödtetes, bußfertiges Leben!" So werdet ihr allmählig eure Schulden tilgen, und mehr und mehr wachsen in jener Heiligkeit und Gerechtigkeit, die vor Gott genügt! Euer Sterbetag wird sodann der fröhlichste von allen sein, weil — ein vollkommener Geburtstag zum ewigen Leben!

Das Mitleiden des Heilands war keine bloße Empfindsamkeit, die nur bedauert, daß sie nicht helfen kann, und auch Nichts thut, um Thränen zu trocknen, als leidigen Trost zuspricht. Wenn Er Mitleiden hat, so nimmt Er das Leid hinweg und tröstet mit der That. Er tritt hinzu, Er rührt an, spricht und es geschieht. — Wie wird die arme Wittwe, wie alles Volk auf Ihn gesehen haben, nie Geschehenes zu schauen! — Wer denkt nicht dabei: O wenn Er doch zu meiner Seele Sich so nahete,

auch meine Todtenbahre anrührte, auch zu mir spräche: „Seele! Ich sage dir: stehe auf!" wenn doch durch Sein Herzunahen und Anrühren die Träger, meine Sünden und Leidenschaften, die mich zu Grabe fördern, still ständen und Jesu Platz machten! Sollte Er es nicht thun? Sollte Er das einer Seele versagen, die nach Leben und Seligkeit schmachtet, die gern von Jesu berührt und auferweckt sein möchte? Wer kann zweifeln? Ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr noch in der Todtenbahre der Welt lieget, noch nicht Gnade erfahren und das rechte Leben nicht habet, Jesus ruft euch Allen zu: „Ich sage euch: stehet auf!" Er hat euch so lieb und will euch so gern erwecken und kann es auch, wie hier den Jüngling in Naim; Er will euren Tod nicht, Er will euer Leben. Sein Wort kann euch noch eben so erwecken, wie damals, wenn ihr es höret und glaubet. Sein Wort bleibt ewig, auch im Munde Seiner Boten und Stellvertreter: „Wer euch hört, der hört Mich," — sagt Er. Hat doch dieß Wort am Pfingsttage durch den Mund Seiner Gesandten gleich Dreitausend auf einmal lebendig gemacht, die todt waren in Sünden. Bekennt doch der heilige Paulus an die Epheser: Wir Juden und ihr Heiden waren Alle todt in Sünden und Uebertretungen; aber Er hat uns lebendig gemacht und mitauferweckt, ja in's Himmlische versetzt, — obwohl Er nicht mehr auf Erden war im Fleische — sondern nur die Verkündigung Seines Wortes aus dem Munde der Zeugen. Durch jede Predigt ꝛc. ruft Jesus euch zu: „Jüngling! Jungfrau! Ich sage dir: stehe auf!" Oft hat Er euch gewiß schon unmittelbar bei mancher Gelegenheit in's Herz gerufen: „Seele! Ich sage dir: steh' auf!" Wie oft seid ihr schon ermahnt und aufgefordert worden auf verschiedene Weise, durch Eltern, Freunde, Lehrer, oder Züchtigungen im Innern und Aeußern, wodurch der Heiland an euer Herz kam, die Bahre anrührte, und euch in's Herz sprach: „Jüngling! Mädchen! steh' auf!" aber die Träger gehorchten nicht; standen nicht still; Leichtsinn, Zerstreuung, Lüste der Jugend, Eitelkeit, Thorheit riß euch hin; ihr hörtet nicht die Weckstimmen, oder vergaßet sie gleich wieder und bliebet im Tode. . . Auch heute steht Er vor eurem Herzen und ruft euch dasselbe zu; und wenn ihr nur wollet: so könnet ihr auf Sein Lebenswort aufstehen und wandeln, wie der Jüngling in Naim.

„Da richtete sich der Todte auf" ꝛc. So dringt das Wort Jesu in die Todten ein, daß sie sich augenblicklich aufrichten und zu reden anfangen, wozu vorher keine Möglichkeit da war. So erweckt Er, daß gleich Leben und Lebensbewegungen sich zeigen. Die Todten regen sich nicht, reden nicht; wo aber Leben ist, da regt es sich wenigstens im Pulse; da spricht es sich auch aus. So im Leiblichen, so im Geistlichen. — Wenn das Wort des Lebens ein Sünderherz trifft und es fühlt's, so richtet sich der Sünder sogleich auf vom Todesschlafe der Sünde; er fühlt sich getroffen, ergriffen, er fängt zu reden an: Ich bin ein Sünder; ich bin verloren; was muß ich thun, daß ich selig werde? Der Herr gibt ihn seiner Mutter, der Kirche; sendet ihn zu den Priestern, — er folgt. er glaubt, er findet Gnade und Leben, Frieden, Freude, Reinigung, ewiges Heil, — und er wandelt auf dem Wege des Lebens, wird genährt mit dem heilsamen Worte des Glaubens, mit dem Brode der Starken, und wächst und nimmt zu an Erkenntniß und Liebe Christi. . . Wer aber, wenn er das Wort des Lebens hört, sich nicht aufrichtet, sondern liegen bleibt in der Todtenbahre der Sünde, oder bald wieder verfällt in den

Schlaf der Sicherheit, nicht zu reden, zu beten anfängt; nicht bewahrt die Eindrücke, die Gottes Wort und Ruf auf ihn gemacht hat, und also seine Sünden weder erkennt und bereut, noch Rührung und Begnadigung verräth und ausspricht: der bleibt im Tod und vereitelt die Kraft des Wortes an seinem Herzen. — Solche Todtenerweckungen sollen und können in jeder Predigt, bei jedem Lesen in der heiligen Schrift und anderen Erbauungsbüchern oder frommen Gesprächen vorgehen. Da tritt allezeit Jesus an die Herzen mit Seinem belebenden Wort und Ruf, und weckt sie aus dem Schlafe; Sein Wort hat die Kraft Gottes, aus dem Tode zum Leben zu erwecken, Heil und Seligkeit zu schaffen, mitzutheilen, wenn es im Glauben aufgenommen wird. Darum sagte Er: „Selig, die das Wort Gottes hören und bewahren!“ Und der heilige Jakobus sagt: „Nehmet mit Sanftmuth an das in euch gepflanzte Wort, das eure Seelen selig machen kann.“ Wenn man aber seine Ohren zuhält und widerstrebt, so heißt es: „Ihr Halsstörrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren; ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste.“ Apstlg. 7, 51—56. — O wie viele Erweckungs- und Lebenskraft liegt im Worte Gottes, im Worte vom Kreuze Christi! Es könnte alle Welt, alle Menschen aufwecken: alle Hörer und Leser desselben könnten sich aufrichten und zu reden anfangen, wie hier der Jüngling, wenn sie das Wort im Glauben auffaßten; Allen, Allen würde es Leben und Stärke zum Aufstehen und Bekenntnisse des Lebens und der Wahrheit einflößen. Wer todt und kalt aus der Predigt geht, ist selber schuld; er hat das Wort nicht an sein Herz kommen lassen; hat die Kraft desselben an seiner Seele vereitelt, weil er sich nicht bekehren, nicht leben wollte; weil er den Tod mehr, als das Leben, die Sünde und Finsterniß mehr, als das Licht und die Gerechtigkeit liebt. . . Welche Freude hatte diese Mutter, da Jesus ihr den todten Sohn wieder lebendig darstellte! Welche Freude hat die Kirche Jesu, unser Aller Mutter, die uns Gott geboren und für Ihn und den Himmel erziehen wollte, wenn ihre todten Glieder wieder lebendig werden und wandeln in der Wahrheit! Welche Freude hat jede Familie, jedes Häuflein frommer Seelen, wenn wieder eine arme Seele aus ihrem Sündentod erweckt, und hinzugethan wird zur Gemeinde der Heiligen! Darum lasset uns beten, daß Jesus auch unseren Thoren der Kirche, wo die Todten aus- und eingehen, Sich nahe, die wandelnden Särge anrühre, und Sein Schöpfungs- und Lebenswort den Seelen einspreche, daß sie sich aufrichten und lebendig werden! „Er ist die Auferstehung und das Leben.“ Wir haben einen Heiland, Der da hilft und vom Tod errettet; Der das Leben, ewiges Leben gibt Allen, die an Ihn glauben und Sein Wort gern annehmen. Apstlg. 2, 41. —

„Und Er trat hinzu und rührte die Bahre an und sprach: Jüngling! Ich sage dir: steh' auf! Da richtete sich der Todte auf.“ — Der Tod ist nicht die Vernichtung des Menschen; er vernichtet weder die Seele des Menschen, welche vielmehr sogleich in ewiges Leben eingeht; noch vernichtet er den Leib, welcher am jüngsten Tage durch den Befehl des Herrn auferstehen und mit der Seele wieder vereinigt werden wird.

Ihr kennet das Ende aller menschlichen Schönheit und Herrlichkeit! Ist einmal die von Ewigkeit her jedem Einzelnen zugemessene Zeit ver-

ronnen, sind die Räder des Uhrwerkes unseres Leibes abgelaufen, so schwingt der Tod unerbittlich seine Sense, und mäht hinweg, ohne Rücksicht, alte, morsche Lebensbäume, und junge, üppig-blühende Rosen. Eine traurige Gewißheit, eine bittere Nothwendigkeit! — Die zwei innigsten Freunde, welche jahrelang unzertrennlich verbunden, sich zärtlich — ach oftmals zu sehr liebten, der Leib und der Geist, werden gewaltsam, schmerzlich getrennt! — Wird aber diese Scheidung ewig dauern? Werden sie sich niemals wiederfinden? Sobald die Trennung durch den Tod vollbracht ist, fängt die Wanderung an: der Geist geht sogleich ein in das Haus seiner Ewigkeit, der Leib wandert in das Grab, oder, besser zu sagen, er wird in dasselbe, wie in einen Kerker, eingeschlossen, denn er fängt an in Verwesung überzugehen. Ob er übrigens diese Wanderung mit oder ohne zahlreiches und glänzendes Gefolge, ob er sie in einem hölzernen oder silbernen Sarg antrete, ob ein kostbares Monument seinen Namen verewige oder nicht, ist für ihn gänzlich gleichgiltig; denn er ist fühllos geworden, und es geht an ihm in Erfüllung das Wort des Herrn: „Staub bist du, und zum Staube wirst du wieder zurückkehren!" 1. Mos. 3, 19. — Das ist das Ende der menschlichen Schönheit und Herrlichkeit!

Lasset uns nun die Frage wiederholen: — Wird dieser schaudererregende Zustand ewig dauern? — Soll auch der Leib des Gerechten, welcher im Leben ein Werkzeug der Liebe war, soll derselbe Leib, welcher um Gottes willen, so viel Hartes und Bitteres ertrug, keinen Theil haben an der errungenen Glorie und Seligkeit? Jeder Tugendhafte wünscht eine künftige Auferstehung, der kurzsichtige Menschenverstand begreift auch wohl die Möglichkeit derselben. Aber woher werden wir die Gewißheit schöpfen, daß der Herr über Leben und Tod, der Allmächtige und Allwissende, Sein belebendes Wort von Neuem aussprechen werde über die verdorrten Gebeine? „Keiner kennt, was Gottes ist, als der Geist Gottes, Welcher Alles ergründet, auch die Tiefen der Gottheit." 1. Kor. 2, 11 und 10. Wir müssen daher zu den Quellen der geoffenbarten Wahrheit unsere Zuflucht nehmen. Was aber lehrt die heilige katholische Kirche in Betreff des künftigen Schicksals der Leiber? Was steht geschrieben? „Es wird ein Tag kommen, der allerschauerlichste und der letzte, — alle Welten werden, und alle Kräfte des Himmels werden erzittern, denn der Herr wird neu sie gestalten; — ein Tag des Jammers und des Wehklagens über der ganzen Erde! — Wann er kommen wird, weiß Niemand, auch die Engel des Himmels wissen es nicht; denn wie der Blitz ausfährt vom Aufgang und zuckt und leuchtet hin bis zum Niedergange, so wird die zweite Ankunft des Menschensohnes sein. An diesem Schreckenstage wird Er, der Herr, Seine Engel aussenden, mit der Posaune und mit großem Schall, und sie werden die Auserwählten versammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern;" Matth. 24. „und," spricht der Weltapostel, 1. Kor. 15, 51. 2. Kor. 5, 4. „in einem Augenblick, urplötzlich, bei der letzten Posaune — werden die Todten auferstehen unverweslich — und wir werden verwandelt werden; denn dieß Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dieß Sterbliche anziehen die Unsterblichkeit; alsdann — wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg." — Dieß ist der Glaubensartikel, welchen die heilige Kirche Jesu laut bekennt mit den Worten: „Ich glaube an eine

Auferstehung des Fleisches." Wir dürfen auch an der Gewißheit derselben nicht zweifeln. Alle Weissagungen Jesu Christi gingen ja in Erfüllung. Er hat vorausgesagt die Art Seines Todes, und sie ist genau so, wie Er vorhersagte, vollzogen worden. Er hat geweissagt die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, und es ist kein Stein davon auf dem andern geblieben. Er hat prophezeit das traurige Loos und die Zerstreuung das Judenvolkes, und noch jetzt sehen wir sie zerstreut unter alle Völker, ohne eigenen König, ohne Tempel, ohne Opfer, und ohne gesetzliche Priesterschaft. Er hat Seinen Aposteln versichert, daß das heilige Evangelium vom Reiche Gottes in der ganzen Welt werde gepredigt, daß aus dem unscheinbaren Samen ein gewaltiger Baum erwachsen, daß die Pforten der Hölle Nichts ausrichten werden gegen den Felsen, auf welchen Er Seine Kirche bauen wolle; und siehe! die wunderbare Erfüllung dieser Seiner Worte kann nicht einmal der Unglaube leugnen, so gern er möchte. Derselbe göttliche Erbarmer, Der allein den Vater im Himmel kennt, weil Er Eins ist mit Ihm, Er hat vorher verkündigt, daß „die Stunde kommen werde, wo Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und hervorgehen werden, die, welche Gutes thaten, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses thaten, zur Auferstehung des Gerichts." Joh. 5, 27—29.

Warum sollen wir zweifeln, daß auch diese Weissagung in Erfüllung gehen werde? Enthält sie einen Widerspruch mit der gesunden Vernunft? Wird der Wille des Allmächtigen, Der aus Nichts uns erschaffen, wird ein Wink Desjenigen, in Dessen Schooße wir leben, und uns bewegen und sind, vielleicht nicht im Stande sein, die wesentlichen Bestandtheile unsers Leibes wieder zusammenzufügen, und zu neuem Leben zu erwecken? Wenn auch unsere Asche in allen Weltgegenden zerstreut wäre, ist es nicht Gottes Hand, welche sie dorthin geführt? Fällt ein Haar von unserm Haupt, ohne Sein Wissen und ohne Seinen Willen? Wollen wir die Allmacht und Weisheit Gottes in den engen Kreis unsers Verstandes einschließen, und behaupten, Er könne Etwas nicht wirken, weil wir nicht begreifen, wie es geschehen möge? — Der Frühling ist gekommen; gehet hinaus in die wiedererwachende Natur; und jede Pflanze, und jedes Blümchen ist ein Bild, ist ein Zeuge der künftigen Auferstehung! Der Baum, welcher riesenhaft dasteht, und jährlich weiter zum Himmel emporstrebt, schon ist er von neuem Safte durchströmt, bald wird er mit einer Blätterkrone sich schmücken, bald wird er in duftender Blüthenfülle prangen. Wer hat ihn wieder erweckt aus des Winterschlafes Erstarrung? Begreifet ihr denn dieses alljährlich sich erneuernde Wunder? Wo ist der Weise, wo die gelehrte Gesellschaft, welche uns, nicht etwa bloß den sichtbaren Verlauf des Pflanzenlebens beschreiben — nein, welche uns begreiflich machen kann, wie es möglich sei, daß aus einem kleinen Kerne, welcher in die Erde gelegt wird und verfault, eine Pflanze, ein Baum sich entwickle? Und wenn wir täglich durch die Erfahrung überzeugt werden, daß jedes organische Leben hervorgehe aus einem Zustande der Verwesung, durch welchen die wesentlichen Bestandtheile von den fremdartigen geschieden, und gleichsam ihrer Fesseln entbunden werden, und wenn wir darin nichts Unglaubliches, vielmehr etwas ganz Natürliches finden: mit welchem Rechte können wir die Möglichkeit einer künftigen Auferstehung bezweifeln? „Du Thor," spricht der Heidenapostel, 1. Kor. 15, 36 ff. „was du säest, das wird nicht belebt, es

sterbe denn zuvor!" So ist auch der Leib, den du säest in den Gottesacker, ein bloßes Korn, nämlich etwa des Waizens oder anderer Art, welches im Grabe verfaulen muß. Allein durch Gottes Kraft bewahrt dieser Same selbst im Schooße des Todes den Keim des künftigen Lebens. Wenn der Mensch stirbt, da ist der Anfang seines Winters, da erstarren alle Glieder und Gefäße, da liegt der Leib, wie ein entblätterter Baum, schmucklos und entstellt, da beginnt der Kampf feindseliger Elemente, weil die Sonne des Geistes nicht mehr mit belebender Wärme sie zusammenhält, und Alles löst sich in wilde Verwirrung auf. Doch nicht ewig dauert dieser Winter; Jahrhunderte, Jahrtausende vielleicht, aber nicht immer! Es wird wieder Frühling werden, ewiger Frühling! Am jüngsten Tage wird die menschliche Natur zu neuem Leben erwachen und nie mehr sterben! „Gott wird jedem Menschen einen Körper geben nach Seinem Wohlgefallen, aber doch einem jeglichen Samen seinen eigenen Körper!" Den wesentlichen Bestandtheilen nach wird der auferstandene Leib derselbe sein, den wir jetzt haben; die unwesentlichen Theile wird Gottes Allmacht ihm vervollständigen. So lehrt die heilige Schrift. Was können nun die Ungläubigen in dieser Lehre noch finden, das unvernünftig wäre, oder einen Widerspruch enthielte? — So vieler Beweise bedurfte Job, „der einfache, geradsinnige, gottesfürchtige Mann," nicht. Obwohl derselbe des Lichtes der Offenbarung entbehrte, obwohl er in der Mitte des Heidenthumes lebte, so rief er doch, von seiner gesunden Vernunft geleitet, in seinem hoffnungslosesten Zustand, im Angesichte des Todes, mit freudigem Entzücken aus: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tag auferstehen und mit meiner Haut bekleidet werde, und in meinem Fleische meinen Gott schauen werde! Ich selbst werde Ihn sehen, und meine Augen werden Ihn schauen und kein Anderer! Diese meine Hoffnung ruht tief in meinem Herzen!" Job. 19, 22. Dieselbe frohe Zuversicht stählte die zarten Kinderherzen der makkabäischen Jünglinge in den furchtbarsten Qualen; ihr unbefangener Sinn gab nicht dem geringsten Zweifel an eine Wahrheit Raum, welche den einzigen Trost in ihrer schrecklichsten Marter bildete. Mit freudigem Glaubensmuthe riefen sie dem Tyrannen Antiochus entgegen: „Du, Verruchtester, richtest uns zwar in dem gegenwärtigen Leben zu Grunde; allein der König der Welt wird uns, wenn wir dahingeschieden sind, vermöge Seiner Gesetze, wiedererwecken in der Auferstehung des ewigen Lebens!" Wollen also auch wir uns nicht anmaßen, eine Wahrheit zu bestreiten, welche die ewige Vernunft geoffenbart hat; eine Wahrheit, welche vorzüglich dem Bedrängten, dem Armen, dem Kranken, den süßesten und haltbarsten Trost gewährt! „Wenn wir nur in diesem Leben auf Christus hoffen, so sind wir die bedaurungswürdigsten Menschen!" 1. Kor. 15, 19. Danken wir also dem Herrn, „dem Gott der Lebendigen," daß Er uns die Gewißheit dessen verschaffte, was unser schwacher Geist nur ahnen und wünschen konnte!

„Das aber sage ich euch, — nehmet es tief zu Herzen, und vergesset es nie, so lieb euch euer ewiges Heil ist, — Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht besitzen." 1. Kor. 15, 50. „Siehe, ich verkünde euch ein großes Geheimniß: Wir werden zwar Alle auferstehen, wir werden aber nicht Alle verwandelt werden!" V. 51. Der Gerechte und der Sünder, Beide werden auferstehen, aber nicht mit gleichgestalteten Körpern! Die Gestalt und Beschaffenheit des auferstandenen

Leibes wird sich richten nach der Beschaffenheit seiner Seele — so schön oder so häßlich diese, so lieblich oder so abscheulich wird jener sein. Ist die Seele von der kleinen Zahl der Auserwählten, das heißt, ist sie hienieden gewandelt den schmalen Weg der Selbstverleugnung, welcher zum Leben führt, — hat sie, dem Gesetze Jesu Christi und der Stimme des Gewissens gemäß, unermüdet gekämpft gegen das Gesetz der Sünde in unseren Gliedern und die Herrschaft über die Sinnlichkeit bis zum Tode behauptet, so wird sie den Leib, mit welchem sie in der Auferstehung des Fleisches ewig vermählt wird, nach dem Maaße der ihr innewohnenden göttlichen Liebe verklären, der Leib wird geistig werden, das heißt, dem Geiste ganz unterworfen; er wird ein sichtbares Bild des unsichtbaren Seelenadels, ein Spiegel, in dem ihre Liebe glänzt, folglich auch ein Genosse ihrer Seligkeit im Himmel; es wird fortan keine Schwachheit, kein Schmerz, kein Tod mehr sein; denn das sind Folgen der Sünde, Folgen der Herrschaft des thierischen Leibes über den unsterblichen Geist! „Gesäet wird in Unansehnlichkeit, auferstanden wird in Herrlichkeit! Gesäet wird in Schwachheit, auferstanden wird in Kraft! Gesäet wird ein natürlicher Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib!" So spricht der heilige Paulus. 1. Kor. 15, 43 und 44. Was der verklärte Leib der Auserwählten, in Gemeinschaft mit der Seele hingerissen, verzückt in Gott, in jenen unendlichen Liebesbrunnen, in Dessen Schooß alle himmlischen Geister Gott anbetend und liebend sich sammeln, was er sehen, hören, empfinden werde: ach, wer vermag es auszusprechen, was Gott denen bereitet hat, welche Ihn lieben? Darum „seid standhaft und unerschütterlich, mehr und mehr dienstbeflissen im Werke des Herrn allezeit, wohl wissend, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn!" 1. Kor. 15, 58. Denn noch einmal wiederhole ich es: „Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht besitzen!" Der in Unbußfertigkeit dahingeschiedene Sünder, welcher im Leben ein Sclave des Fleisches war, wird zwar ebenfalls auferstehen, aber nur, um in der Vereinigung mit dem Leibe die Qual der freiwillig eingegangenen Sclaverei ewig zu fühlen. Die zeitliche Sündenglut, die Flamme der Begierlichkeit, wenn jene nicht durch Buße gelöscht, diese nicht durch Selbstüberwindung gedämpft wird, verwandelt sich dort in ewige Schmerzensglut. Der Zustand der verworfenen Seele nach der Auferstehung, ich stelle ihn mir vor unter dem Bild einer Krankheit, welche kein Tod mehr endigt, weil in der Ewigkeit keine Zeit und kein Ende ist. Erweist sich aber die irdische Krankheit, diese Folge der Sünde, nicht auch als ein sichtbares, schmerzliches Hervortreten der Herrschaft des Leibes über den Geist? Wehe den Unglücklichen, welche das ihnen zugetheilte Maaß der Zeit und der Gnade nicht benutzen, um sich zur geistigen Freiheit der Kinder Gottes zu erschwingen und zu ewiger Gesundheit zu erstarken, denn nach dem Tod ist keine Erlösung mehr!

„Darum lasset uns Gutes wirken, so lange wir noch Zeit haben!" Gal. 6, 10. Es kommt die Zeit, wo Niemand mehr Verdienstliches wirken kann; es kommt die Stunde, wo die Seele eingeht in das Haus ihrer Ewigkeit; „es kommt der Tag, wo Alle, die im Erdenstaube schlafen, erwachen werden, die Einen zum ewigen Leben, die Andern zu immerwährender Schande." Dan. 12, 3. Alsdann wird der Mensch erndten, was er gesäet hat. „Wer in seinem Fleische gesäet hat, wird auch vom Fleische die Verwesung erndten; wer aber gesäet im Geiste, wird vom Geist auch erndten ewiges Leben." Gal. 6, 8.

V. 16. „Es ergriff sie aber Alle eine Furcht und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden und Gott hat Sein Volk heimgesucht.“ —

In der Umgebung wirkte die leibliche Erweckung eine wohlthätige geistige Erregung und zwar zunächst natürliche unter der Form der heiligen Furcht. Durchdrungen von der Heiligkeit des Wirkens Jesu folgern sie ganz richtig, daß solche Heiligkeit, mit solcher Kraft vereinigt, auf eine bestimmte Sendung Jesu aus der Welt der Heiligkeit und Kraft hindeute. Sie fassen Sein Wunder, ganz der Bestimmung gemäß, als Legitimation für Seine prophetische Würde. Der Ausdruck: „ein großer Prophet“ — geht auf die Größe des Wunders; Todtenerweckungen waren nur von den Fürsten des Prophetenstandes bekannt. Durch solche einzelne, hier und dorthin zuckende Blitze Seiner Gotteskraft weckte der Erlöser im ganzen Volke das Bewußtsein, daß große Dinge bevorständen. V. 17. Aus dem sehnsuchtsvollen Warten, das sich daran anschloß, bildete sich dann ein tiefes Gefühl des Elendes und der Noth der Gegenwart und ein kühner Muth für die Zukunft; welche geistige Elemente der Heiland zu leiten und zu Seinen heiligen Zwecken zu benutzen verstand.

V. 16 und 17 schildern den Eindruck und Erfolg dieses Wunders; zunächst — V. 16. — auf die unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen. „Es ergriff sie Alle eine Furcht“ — ein heiliges Staunen über die Größe der That und eine heilige Ehrfurcht vor Dem, Der sie verrichtete, ergriff alle Gemüther; und dann brachen sie in lautes Lob, in Danksagung gegen Gott aus; sie lobten Ihn und sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden.“ — So war ihnen denn Jesu Wunder ein Zeichen geworden, woran sie, wenn auch nicht die innere Herrlichkeit des in Knechtsgestalt unter ihnen wandelnden Gottessohnes, so doch Seine Größe, als eines außerordentlichen und hochbegabten Gesandten Gottes erkannten; „und Gott hat Sein Volk heimgesucht“ — in Gnaden, nachdem so lange, seit Malachias Zeiten, also vier Jahrhunderte hindurch, kein Prophet in Israel aufgestanden war. Sie erkennen also die unveränderliche Gnade und Treue ihres Gottes und in Jesu That eine Wirkung der göttlichen Macht. Dann V. 17. Eindruck und Erfolg dieses Wunders auf ganz Judäa und die ganze Umgegend. Immer weiter in die umliegenden Länder pflanzte sich das Gerücht von der mächtigen und gnadenvollen Wirksamkeit Jesu fort. —

Köstlich ist's, wie an der samaritanischen Grenze in dem kleinen, stillen Naim nicht bloß so eine allgemeine Theilnahme am Schmerze der Wittwe sich beweist, sondern die That des Erlösers so richtig erkannt wird, daß sie an der Kraft Seine Heiligkeit und Seine Sendung aus der Höhe erkennen, und nun gleich mit heiliger Scheu und dem Schauer einer recht seligen Anbetung Gott die Ehre geben. — Brich nur durch die anfängliche Furcht, die dich über dem Weg, auf welchem auch an dir dem Tode die Macht genommen werden soll, befallen wird, gelassen durch, bis es dir Stoff und Grund zum fröhlichen Lobe Gottes wird. —

Der Schrecken, mit welchem Jene, die bei diesem Wunder gegenwärtig waren, befallen wurden, kam nicht daher, weil sie befürchteten, Derjenige, Der Jedermann Gutes that, möchte etwa ihnen ein Uebel

zufügen, wie, z. B., da die Gerasener zu Jesu kamen und Ihn baten, Er möchte Sich von ihrer Gegend entfernen, nachdem Er den Teufeln, die Er aus den Leibern der Besessenen ausgetrieben, die Erlaubniß gegeben hatte, in eine Schweinheerde zu fahren, welche allsogleich von ihnen ins Meer gestürzt worden. Dieser Schrecken war nur eine Wirkung des Erstaunens in Ansehung eines so außerordentlichen Wunders. Und eben dieser Schrecken brachte die glückliche Wirkung in ihnen hervor, daß sie in das Lob Gottes ausbrachen. „Jedermann erschrak und lobte Gott höchlich.“ Und worin bestand vornehmlich dieses Lob? In dem, daß sie sagten: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden.“ Propheten pflegten die Juden gemeiniglich jene zu nennen, die sie für heilige Männer hielten. Es war schon eine lange Zeit verflossen, seitdem man im jüdischen Land einen Propheten gesehen. Da sie nun sahen, daß Jesus predigte, Wunder wirkte, eine Menge Menschen an Sich zog, einen unsträflichen und heiligen Wandel führte, hielten sie Ihn für einen großen Propheten, Den Gott gesendet hätte, sie heimzusuchen, das ist, sie zu trösten, oder sie hielten Ihn gar für den verheißenen Messias, von Welchem der Priester Zacharias mit den nämlichen Ausdrücken gesprochen hatte: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, weil Er Sein Volk heimgesuchet, und dessen Erlösung unternommen hat.“ Luk. 1, 68.

Lasset uns eben solche Gesinnungen annehmen, wie diese Menschen hatten, welche bei der Auferweckung dieses Jünglings zugegen waren, wenn wir sehen, daß ein Sünder, welcher todt war, auf einmal zum Leben der Gnade auferweckt wird, daß er aus seinem Sündengrab aufsteht, und der Stimme Gottes, gegen welche er bisher stets taub und gefühllos gewesen ist, Gehör gibt. Lasset uns alsdann erkennen, daß diese wunderbare „Veränderung ein Werk der allmächtigen Hand Gottes ist;“ Ps. 76. 11. lasset und Gott loben und preisen, daß Er Sein Volk heimgesucht hat. „Er hat,“ sagt der ehrwürdige Beda, „Sein Volk heimgesucht, nicht nur damals, als Er Sein Wort mit unserer menschlichen Natur bekleidet, sondern auch da er dasselbe täglich in unsere Herzen herabkommen läßt, um uns darin ein neues Leben mitzutheilen.“

Nun, da die erste Heimsuchung, mit welcher der Sohn Gottes in dieser Welt uns beehret hat, unnütz sein würde, wenn Er uns nicht auch mit einer zweiten begnadigte, so lasset uns Ihn bitten, daß Er uns auf eine kräftige Art besuchen wolle, damit wir angetrieben werden, zu Ihm zurückzukehren, und den Weg des Verderbens, auf welchem wir so lange Zeit gewandelt sind, zu verlassen. Wir haben Seine Wohlthaten mißbraucht, indem Alles, was Er uns zur Ausübung der Tugend gegeben, nur zur Vollbringung der Sünden und Laster dienen mußte. Nichts als Seine Züchtigung ist fähig, uns aus der Sclaverei des Teufels zu erretten; denn weil der Glücksstand uns verblendet hat, kann nur die Widerwärtigkeit uns die Augen eröffnen, und uns zu Gott zurückführen. „Wenn die Sünde,“ sagt der heilige Chrysostomus, „uns verderbt hat, müssen die zeitlichen Strafen das heilsame Eisen sein, das dasjenige wegschneidet, was an uns angesteckt ist, damit wir dadurch vor dem ewigen Tode bewahret werden.“ Homil. 6. ad pop. Wir sollen also die Trübsale, die Gott uns sendet, als den Besuch eines liebreichen Arztes ansehen, Der uns ein kräftiges und sicheres Mittel darreicht, unsere Heilung zu erlangen, und Seine Gnade zu verdienen. Glücklich sind wir, wenn wir gemäß den Absichten Seiner Vorsehung, welche Alles zum

Besten Seiner Auserwählten anordnet, Ihn loben und preisen, da Er uns züchtigt, um uns aus der tödtlichen Schlafsucht, in welcher wir leben, aufzuwecken; wenn wir die Hand, die uns berührt, und die nur durch die Wirkung einer aus Barmherzigkeit strengen Liebe über uns schwer wird, küssen; wenn wir, wie Simeon von Cyrene, freiwillig ein Kreuz auf uns nehmen, das man uns auch wider unsern Willen zu tragen zwingt; mit einem Worte, wenn wir durch ein nunmehr eben so erbauliches Leben, als es zuvor ärgerlich war, unsere Auferstehung zur Gnade, als das Werk Gottes, zu erkennen geben, auf eine Art, daß Alle, die sie gewahr werden, darüber in Erstaunen gesetzt werden, und Gott dafür loben und verherrlichen. „Jedermann lobte Gott höchlich. Ein großer Prophet, sagten sie, ist unter uns auferstanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht.“

Der ehrwürdige Petrus Canisius predigt hierüber: „Ich wünsche, daß mir aus den wunderbaren Werken Christi, die, nach dem Zeugnisse des heiligen Evangelisten Johannes, nicht alle im Evangelium beschrieben werden konnten, Joh. 21, 25. jene Frucht zu Theil werde, welche die Bewohner zu Naim aus dem einzigen Wunder der Erweckung des Jünglings erlangt haben. Denn diese waren klüger als die übrigen Juden, welche die Werke ihres Messias, die von keinem Andern vollbracht waren, sahen, und Ihn doch feindlich haßten, und Seinem Evangelium sich boshaft widersetzten, daß sie deßwegen mit Recht von Christus hören: „Wenn ihr Mir nicht glauben wollet, so glaubet den Werken.“ Joh 10, 38. Und abermals: „Nun haben sie gesehen und hassen Mich und Meinen Vater.“ Joh. 15, 24. Diese halten sich aber in Galiläa auf, während sie den gestorbenen Jüngling wieder lebendig geworden sehen, und erkennen und verehren ihren Messias, bekennen ihren Glauben an Ihn öffentlich, feiern die göttliche Macht Christi und die Gegenwart des verheißenen Messias, brechen wie mit Einem Mund in freudigen Dank aus, und, bewogen endlich von der Herrlichkeit Eines Wunders, geben sie auch Andern Anlaß, von Christo, dem Herrn, vortrefflich zu denken. Denn der feierliche Ruf dieses Wunders nahm so sehr zu, daß er sich in die benachbarte Gegend und in das ganze Land verbreitete, wie der heilige Evangelist es andeutet. Luk. 7, 17. Sie sind deßhalb keine müßigen Beschauer des Wunders, sondern sie legen nicht nur in ihrer Rede, sondern auch in der That an den Tag, daß ihnen die Zeit ihrer Heimsuchung (Erwünschlicheres denn diese kann es Nichts geben) sehr angenehm sei. Und fürwahr, ich will mich dahin anstrengen, daß ich nicht zufrieden bin, die vortrefflichen und göttlichen Thaten Christi bloß zu lesen, zu hören und derselben zu gedenken, welche die Juden sogar wider ihren Willen mit ihrem Hohenpriester Kaiphas bekennen müssen, Joh. 11, 47. sondern ich will auch auf andere Zeichen und Wunder Acht haben, und sie mit dem Glauben erfassen, welche der nämliche Herr Jesus, nachdem Er unsterblich geworden war, gewirkt hat, und täglich, wenn ich aufmerke, in Seiner Kirche zu wirken nicht aufhört. Denn, damit ich von Vielem Weniges anführe, ist es nicht ein ungemein großes Wunder, daß Christus, in den Himmel aufgefahren, beständig bei uns, und mit Seinem Leib und Blute gegenwärtig ist in der hochheiligen Eucharistie, wo Er auch göttliche und ganz erstaunliche Wirkungen, sowohl den Priestern, als auch Andern, die würdig communiciren, erweist, nämlich

Seine Allmacht, Weisheit, Güte, bisweilen auch gegen die Gottlosen Seine Gerechtigkeit offenbart, und jene Seine Verheißung bewährt: „Sehet, Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Matth. 28, 20. Man muß für ein Wunder halten, daß Christus, der Herr, auf Anrufung und Segnung Seiner Priester den Gläubigen so Vieles verleiht, und in vielen Geschöpfen mächtig wirkt, und zur Erhaltung der Gesunden und Kranken, bisweilen auch zur Austreibung der Teufel übernatürliche Kraft spendet; besonders da die Geschöpfe durch das Wort Gottes und Gebete, wie der heilige Paulus, der große Apostel, spricht, 1. Timoth. 4, 5. geheiligt werden. Denn was der alte Zeuge jenseit des Meeres, der heilige Cyprian, von den Besessenen eines Jahrhunderts gesagt hat, das erfährt die Kirche auch zu andern Zeiten, daß, wenn man die Teufel beschwört, sie mit geistlichen Geißeln gequält, und durch die Folter der Worte von den besessenen Körpern ausgetrieben werden, da sie heulend und weinend das kommende Gericht bekennen. Ein Wunder ist es, daß aus Saulus, dem Verfolger, aus Cyprian, dem Zauberer, aus Augustinus, dem Manichäer, so vortreffliche Werkzeuge des heiligen Geistes, und berühmte Lehrer der Kirche werden und auf dem ganzen Erdkreise wie Lichter leuchten. Ein Wunder ist es, daß die katholische Kirche, welche allezeit heftig bekämpft worden ist, aus den Verfolgungen kräftiger hervorgeht, und ihre Feinde, so verschlagen und grausam sie auch sind, immer unbesiegt, überwältigt. Ein Wunder ist es, daß zu unserer Zeit wenige Arbeiter des Herrn in die neue Welt ausgeschickt werden, durch deren treuen Dienst in Verbreitung der katholischen Kirche so Viele von den Heiden zu ihr treten, daß die überaus große Niederlage der Seelen, welche die neuen Sectirer vor nicht so langer Zeit über Europa furchtbar gebracht haben, durch jene ungemein große Bekehrung der Gläubigen gewissermaßen ersetzt und sogar übertroffen zu werden scheint. Ich übergehe die unendlichen Zeichen und Wunder, die übernatürlichen und außerordentlichen Begebnisse und Dinge, welche Christus, der Herr, durch Seine heiligen Freunde, die im Himmel regieren, und durch ihre verehrungswürdigen Reliquien so viele Jahrhunderte hindurch gewirkt hat, und die Er, obschon es die neuen Arianer nicht glauben, an verschiedenen Orten zum Heil und Nutzen Vieler noch wirkt.

„So endlich, wenn wir, was Wahrheit ist, aufrichtig bekennen, besucht Gott Sein Volk, und Christus, der Herr, beweist Sich als den thätigen Beschützer und Tröster Seiner Kirche als einer verlassenen Wittwe, „auch bereitet Er Sich wegen der Feinde, aus dem Munde der Unmündigen, Lob.“ Ps. 8, 3. Es ist kein Zweifel, daß, so lange diese Welt dauert, wie Christus es verheißen hat, immer mehr sich erfülle: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch,“ spricht Er, „wer an Mich glaubt, der wird selbst auch die Werke thun, die Ich thue, und er wird größere thun, denn diese.“ Joh. 15, 12. Als Ursache davon gibt Er uns diese an: Er sagt: „Mein Vater wirkt bisher und Ich wirke.“ Deßhalb dürfen wir Alle, die wir als Bürger der katholischen Kirche in diesen abscheulichen Stürmen ausharren, uns mit größtem Vertrauen Glück wünschen, und mit dem heiligen Paulus, dem Apostel, aufrichtig bekennen: „Jesus Christus ist Derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.“ Hebr. 13, 8. Der alte Zeuge der Kirche Karthago's, der sein Zeugniß mit Blut unterzeichnet hat, der heilige Cyprian, erkennt diese Kraft Christi in den

Schriften, wo er die herrlichen und zu seiner Zeit geschehenen Wunder aufzählt, welche sich bei den Sakramenten der Taufe und der Eucharistie auf außerordentliche Weise zugetragen haben. Aber auch der heilige Augustinus, der erleuchtete Lehrer gibt Christo diese Ehre, indem er mehr als einmal erzählt, mit welchen Wundern Gott die Reliquien der heiligen Blutzeugen Stephanus, Laurentius, Gervasius und Protasius beehrt hat. Denn diese sind vormals öffentlich vor dem Volke vorgelesen worden, weil sie den Glauben Christi und die Auferstehung des Fleisches zu empfehlen vermochten, und zugleich die Kirche erbauten, was der nämliche Vater und Lehrer, der heilige Augustinus, bestätigt. Diesem fügt er auch Folgendes bei: „Was die Gegenwart des Leibes Christi auf Erden wirkte, das wirkt bei der gläubigen Anrufung des Namens Christi das Erinnerungszeichen des siegreichen Kreuzes, so nämlich, daß durch das Zeichen des Kreuzes Zaubereien zerstört und die Ränke der Teufel vernichtet werden."

„Ich will deßwegen diese für Blinde und für Schüler der Pharisäer halten, welche diese Offenbarungen der Herrlichkeit Christi entweder als Blinde nicht sehen, oder als Neidische verleumden, und daran vielmehr ein Aergerniß nehmen, als eine Erbauung, und die gewiß nur müßige und eitle Zuschauer und Zeugen solcher Wunder sind, daß sie um derselben willen Christo weder das Lob, noch die Ehre geben. Diejenigen aber sind weise, welche zugleich mit den Einwohnern von Naim sich Christo, dem Herrn, dankbar beweisen, daß sie aus solchen vortrefflichen Werken ein größeres Licht des wahren Glaubens, größere Bewunderung und Freude gewinnen. Daraus wird in mir gewiß der rechte Glaube und das Bekenntniß des Glaubens erwachsen, womit ich die gläubige Dankbarkeit des Gemüthes fleißig verbinden will, damit die göttliche Furcht und Liebe und eine neue Andacht zu Christus, dem Herrn, in meinem Herzen mehr und mehr erglühe und zunehme. Denn es geht auch uns an, was der heilige Johannes, der Evangelist, von den Aposteln Christi erwähnt: „Der Herr hat Seine Herrlichkeit geoffenbart, und Seine Jünger glaubten an Ihn." Joh. 2, 11. Denn ferne sei es von uns, daß wir uns dieses so große Licht strahlender Weisheit verdunkeln und schon gar durch diejenigen uns rauben lassen, welche, nachdem sie sich selbst von der katholischen Kirche getrennt haben, solcher Segnungen Christi und solcher Zeugnisse göttlicher Kraft gänzlich entbehren, und ihren neuen Glauben und ihre neue Lehre, so sehr sie es auch verlangen und versuchen, doch durch keine Wunder zieren und bekräftigen können. „Der da aber hat, dem wird gegeben und er wird Ueberfluß haben," Matth. 25, 29. wenn er sich nämlich Christo, dem Herrn, und Seinen Werken und Wundern wahrhaft dankbar erzeigt."

Welch' eine Erscheinung! Welch' eine Begebenheit! Welch' ein Wunder! — Mein Gott und mein Heiland! — Welche Kraft in Jesu Christo, Der die Auferstehung und das Leben ist! — Was für ein Staunen! Was für eine Verehrung! Was für eine Anbetung zu Naim! — Ein wie harter Kummer! Ein wie süßer Trost! — Wie mannigfach die Gefühle und Empfindungen, welche die Anwesenden durchdringen! — Der Blick der Begleiter ist gerichtet — bald auf Jesus, bald auf den Jüngling, bald auf die Mutter, nun auf den Sarg, dann in die Gruft! — Wie verschieden die Gemüthsstimmung der Anwesenden! —

Jesus Christus, Welcher so eben von Erbarmen gerührt war, genießt jetzt die Freude mit, in welche sich die allgemeine Trauer aufgelöst hat. Er ist hier verherrlicht worden in der Auferstehung und in dem Leben des Jünglings. Er hat Sich bewährt als den Herrn über Leben und Tod. Sowie Sein Finger den Sarg berührte, so hat Seine Gnade unsichtbar die Herzen berührt, welche jetzt für Ihn leben und schlagen. Er hat das Trostwort bestätigt, welches Er an die weinende Mutter gesprochen, und Er wird verehrt als der Prophet aller Propheten, in Welchem Gott Sein Volk heimgesucht. Er hat hier ein Denkmal der Liebe errichtet, an welchem alle Vorübergehenden die Inschrift lesen, daß Er die Auferstehung und das Leben sei; es ist ein Denkmal, welches alle Stürme der Zeit überwindet, welches allen Menschen Seine Macht und Herrlichkeit verkündigt. —

Und die Mutter, die betrübte und verlassene Mutter, sie hat nicht aufgehört zu weinen; sie vergießt jetzt aber Thränen der Freude an der Seite ihres Sohnes. Es ist ihr jetzt die Ueberfülle des Trostes gewährt, da sie nun von ihrem Sohne zurückgeführt wird, welchen sie so eben zur Gruft begleiten wollte. Er ist ihr jetzt wiedergegeben, über dessen Trennung sie schmerzlich geweint; sie hat jetzt den wiedergefunden, der ihr die schwere Bürde des Lebens erleichtern, der ihr die Stütze im hohen Alter sein sollte. Mit dem Vater in der evangelischen Parabel, dessen einer Sohn sich in die Fremde verloren hatte, aber endlich wieder heimgekehrt war, kann sie voller Freude sagen: „Er war todt, und ist wieder lebendig geworden!" Sie ist wieder auf das Innigste mit ihm vereinigt.

Und der Jüngling selbst, um welchen sich die Begleiter enge zusammengedrängt haben; — o! er ist wunderbar aus der Geisterwelt in die Körperwelt zurückgerufen und steht in voller Lebenskraft Alle, welche an der so bitteren Heimsuchung seiner Mutter den innigsten Antheil genommen! Er steht jetzt neubelebt neben seiner Mutter, deren Schicksal er in den Tagen seiner Krankheit beklagte, die er bei seinem Absterben mit der tiefsten Trauer erfüllt sah. Er ist jetzt überfroh in dem erneuerten Leben, worin er durch treue Pflichterfüllung sich vervollkommnen kann, daß ihm eine höhere Seligkeit zufließe, als welche er während seines irdischen Todes in der jenseitigen Welt genossen hat. Er kann und muß sich vervollkommnen durch thätige Liebe gegen seine Mutter, die er dereinst zu Grabe zu begleiten hofft. — In seinem erneuerten Leben spricht er sogleich Worte; es sind aber Worte, die wir freilich nicht hören; vielleicht sind es abgebrochene Laute der Freude über das plötzliche Wiedersehen; vielleicht der Ausbruch der Verwunderung, Verehrung, Anbetung.

Und die Einwohner Naims, welche so eben einen gedrängten Zug hinter dem Sarge bildeten; — sie sind Zeugen eines göttlichen Wunders, indem sie die Worte aus dem Munde des neubelebten Jünglings hören. Sie staunen ob des Wunders, welches hier die allwaltende Macht Jesu Christi erwirkt hat. Furcht ergreift sie, wo sie den Todten in erneuerter Lebenskraft sehen. Sie wissen, daß der Finger, welcher den Sarg berührt hat, der Finger Gottes ist; denn sie bekennen laut und offen, „daß Gott Sein Volk heimgesucht hat." Mögen sie denn feststehen in dem Glauben, daß Christus die Auferstehung und das Leben sei, und mögen sie in diesem Glauben denken und handeln! — Und die Träger vollführen eine Arbeit, welche sie in ihrem ganzen Leben noch niemals verrichtet haben. Das Grab, das offene Grab, verschließen sie wieder,

ohne daß eine sterbliche Hülle eingescharrt wäre; und den Sarg, den leeren Sarg, tragen sie in ungewohnter Richtung von dem Grabe wieder zur Stadt hin. So verkünden sie durch Wort und That, „daß Gott troſtreich Sein Volk heimgesucht hat.“

Als der Jüngling wiederlebend sich aufrichtete, ergriff sie Alle, erzählt unser Evangelium, eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns auferstanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht!“ — Also eine Furcht ergriff sie; und so weit ist mithin der Mensch gekommen, daß ihn die Erweckung von Todten im ersten Augenblicke mit Furcht erfüllt! Ach, der Tod — diese Widernatur — ist uns zur Natur geworden; die Auferstehung dagegen und das Leben laufen wider die Natur, und man erblickt in dem Wiederleben Etwas, so da Grauen erweckt! —

Aber warum Grauen? — Die Mächte, welche entflohenes Leben wiedergeben, sind doch wahrlich keine feindlichen! Darum denn ist auch das Grauen nur augenblicklich. Alsbald tritt Freude und Lobpreisung an seine Stelle. Das Volk im heutigen Evangelium, als es den Wiederlebenden sah, sprach frohlockend: „Ein großer Prophet ist unter uns auferstanden, und Gott hat Sich Seinem Volke genaht!“ —

Ja wohl hat Sich Gott Seinem Volke genaht. In dem Eingeborenen Sohne hat Er Sich genaht. Wer den Sohn sieht, sieht auch den Vater. Nun blicke auf den Sohn, wie Er von dem Anblicke der weinenden Mutter zum Mitleiden gerührt wird. In Ihm siehst du den Vater. Das ist das unendlich erbarmungsreiche Herz des Vaters! — In Seinem Eingeborenen Sohne hat Er Sich dem Volke genaht! —

Und blick' auf den Sohn, wie Er den todten Jüngling in's Leben ruft. — In Ihm siehst du den Vater: Das ist die allherstellende, lebenspendende, auferweckende Kraft des Vaters! — In Seinem Eingeborenen Sohne hat Er Sich Seinem Volke genaht! —

Und blick' auf den Sohn, wie Er den Jüngling wieder lebend seiner Mutter zuführt. — In Ihm siehst du den Vater: Das ist die alltröstende, die allvereinende Liebe des Vaters! — In Seinem Eingeborenen Sohne hat Er Sich Seinem Volke genaht! —

Ja, in dem Mitleid, in der Auferweckung, in der Allwiederbringung und Tröstung des Sohnes hat Er Sich Seinem Volke genaht! Wir sehen in dem Eingeborenen Sohne, daß ein großes, mitleidvolles Herz, eine allmächtige, allbelebende Kraft, eine reiche, allwiederbringende Gnade und Tröstung über uns ist und herrscht.

Und was auf Erden ist an Noth, an Tod, an Jammer und Thränen, das kommt von dem Menschen und von der Sünde. Und so lange der Mensch sich selbst überlassen bleibt, bleibt der Tod über ihm, und der Jammer und die Thränen. Wenn Sich aber Gott Seinem Volke naht, so muß Tod und Elend weichen. Und wo immer sie weichen und verschwinden, da erkennen wir daraus, daß Gott Sich Seinem Volke genaht hat. Wo Leben ist, wo Auferstehung, Trost, Freude, Wiedervereinigung, da hat Gott Sich genaht, und das ist das Kennzeichen Seiner Gegenwart, Seiner Kraft und Wirksamkeit.

Preisen wir Ihn daher überall, wo immer Leben ist, Auferstehung, Tröstung, heilige Liebe und Freude! — Ueberall hat Sich da Gott genaht! — Preisen wir Ihn besonders, wo Sünder zu Buße und Leben

gebracht, Schwankende gestärkt, Unmündige zu Gottesfurcht und heiligem Wandel herangezogen, Jünglinge und Jungfrauen der Keuschheit geheiligt, Männer und Frauen in Liebe und heiliger Hoffnung verbunden, Greise und Greisinnen von dieser Welt losgeschält und zum ewigen Leben reif sind: überall hat Sich da Gott Seinem Volke genaht in Seinem Eingeborenen Sohne. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! —

Alle Zuschauer wurden voll Ehrfurcht und Bewunderung dieser großen That. So Etwas hatten sie nie gesehen; da war des allmächtigen Gottes Gegenwart, Wort und Finger zu spüren. Es ist viel Volk mit Ihm gekommen und viel Volk begleitete die Leiche aus der Stadt; es war also mit der Schaar Seiner Jünger eine große Menge Menschen beisammen, die Alle zusahen und von Staunen ergriffen wurden; und wenn sie Ihn auch nicht gleich für den Sohn Gottes erklärten, doch für einen großen Propheten hielten und in Ihm die Heimsuchung Gottes erkannten, weil sie die Nähe der Gottheit, der göttlichen Allmacht und Liebe fühlten und schauten. — Wie ganz anders fühlte, sah und urtheilte das Volk bei Jesu Thaten, als die Pharisäer und Schriftgelehrten, die immer, wenn Er außerordentlich, göttlich-mächtig wirkte und redete, den Teufel, den Beelzebub in Ihm fanden und Ihn lästerten; ja, als Er den Lazarus erweckt hatte, wurde ihre Wuth so groß, daß sie beschlossen, Ihn zu tödten, weil Er die Todten lebendig machte. So verkehrt und vom Bösen besessen ist dieses Geschlecht. — Man prüfe sich, unter welche Klasse man gehöre. Bei den Erweckungen vom Sündentode wird es offenbar, ob man zu den Unmündigen gehöre, denen es Gott offenbart, die den Finger Gottes, die Heimsuchung Gottes sehen und erkennen, Gott die Ehre geben, Ihn und Seine heilige Kirche preisen — oder zu den Feinden und blinden Lästerern Jesu zu zählen sei, die bei allen Erweckungen der Sünder aus ihrem Seelentode, bei allen Bekehrungen zum Leben in Gott Betrug, Frömmelei, Schwärmerei ꝛc. sehen — denn Teufelei nennen sie's nicht mehr, weil sie sich schämen, einen Teufel zu glauben. Ist es nicht entsetzlich, daß, so oft ein Jüngling, ein Mann, ein Greis, ein Mädchen, eine Frau vom Tode zum Leben, vom Schlafe der Sünde zur wahren Buße und Bekehrung von dem Heiland auferweckt wird, von Satans Gewalt zu Gott, von der Finsterniß zum Lichte sich umgewandt, der ganze Haufe der gelehrten und ungelehrten, der vornehmen und gemeinen Pharisäer und Sadduzäer schreit: Da ist wieder Einer, wieder Eine närrisch, verrückt geworden — oder wie sie an jedem Orte mit der Lästerung wechseln. Aber da es bei Jesu Zeiten, als Er Selbst sichtbar wirkte und Todte und Sünder auferweckte, nicht anders war; so müssen wir es uns schon gefallen lassen, und gerade daran erkennen, daß der Heiland hier Sein Werk thut, weil der Teufel sein böses, sein Lästermaul aufthut und sein Spiel treibt. Denn wo keine Bekehrungen, keine Auferweckungen vom Tode zum Leben — da ist natürlich auch keine teuflische Lästerung und Gegenwirkung wahrzunehmen; da schweigt Alles; es ist Keiner für und wider: so wie aber nur Einer auf Jesu Wort, auf die Thränengebete der Mutterkirche auf der Todtenbahre sich aufrichtet und zu reden anfängt, so ist der Teufel und die Welt geschäftig, ihn wieder todt zu schlagen, oder ihm sein Leben sauer zu machen.

„Und es verbreitete sich dieses Gerücht von Ihm in ganz Judäa und der ganzen Umgegend." — Wer freut sich dessen nicht, wenn

diese Rede von Jesu todtenerweckender Kraft allenthalben ausgebreitet wird? O möchte es bis an's Ende der Erde, vom Aufgange bis zum Untergang in allen Theilen der Erde, und in allen Inseln erschallen; möchten alle Menschen es hören, daß Jesus Christus unser Herr und Gott, unser Heiland und Seligmacher, unser Weg, die Wahrheit, das Leben ist, daß wir in Ihm haben die Erlösung durch Sein Blut, die Gerechtigkeit, die Weisheit, die Heiligung! —

Doch wollen wir diese Rede von Jesus zuerst für uns selbst recht benutzen und auf uns wirken lassen. — Es frage sich Jeder: Leb' ich, oder bin ich todt? Ist mir Jesus auch schon begegnet, hat Er mich auch angerührt, mich auferweckt? Hab' ich mich auf Seinen Befehl aufgerichtet und meine Sünden und Seine Gnade zu bekennen angefangen? Wie oft hab' ich schon Sein Wort gehört, welches so viele Millionen schon auferweckt und bekehrt hat — warum mich noch nicht? warum nicht ganz und gar, daß ich wandle und lebe in Ihm und für Ihn allein? Warum leb' ich noch der Welt, mir selbst und nicht Ihm, meinem Herrn und Erlöser, Der mich geliebt und Sich Selbst für mich dahingegeben hat in den Tod? — O ihr Jünglinge und Jungfrauen! höret besonders ihr das Wort des Herrn! Er hat euch so lieb; Er möchte euch so gern auferwecken zum wahren Leben; lasset euch von Ihm im Herzen berühren; Sein Finger, Seine Gotteshand bringt Heil und Seligkeit; entreißet euch, wie Er euch anrührt, dem Todesschlafe! Stehet auf, lasset euch von Ihm führen, Er ergreift euch bei der Hand, hilft euch aus dem Grab, und führt euch euerer Mutter, Seiner makellosen Braut, der heiligen Kirche zu und dereinst dem himmlischen Jerusalem, zur Gesellschaft der Engel und Heiligen. — Er macht euch so selig, daß ihr es in Ewigkeit nicht bereuen werdet, belebt, bekehrt, begnadigt, erleuchtet worden zu sein von Ihm . . . und euer neues Leben in Gott, in Christo, in der Kirche — wird wieder Tausenden kund werden, sie auch auferwecken, beleben, bekehren und das Lob und die Reden und Thaten Jesu ausbreiten. — V. 16. Die Leute schlossen aus dieser einzelnen Gnade auf eine allgemeine Gnadenheimsuchung. Sie sagen nicht: Was geht das uns an? Ist es doch nicht unser Kind; sondern: „Gott hat Sein Volk heimgesucht." Wir sehen daraus: Er ist uns nahe. So muß man sich der Gnade, die Andern widerfährt, freuen, als wäre sie uns selbst widerfahren, und Gottes Nähe erkennen. Möchte „der große Prophet" Der da „mehr ist als Prophet," Der da ist „der Sohn des lebendigen Gottes Selber," in uns und in allen Christen auferstehen und der Ruf von Ihm — V. 17. sich bis an die Grenzen der Erde verbreiten! —

Homilie des heiligen Bischofs **Augustinus**: „Alle, welche die Wunderwerke Jesu Christi, unsers Herrn und Erlösers, hören und glauben, erstaunen zwar über dieselben; allein nicht immer auf gleiche Art, sondern diese so, und jene wiederum anders. Denn Einige bewundern die Wunderwerke, die Er an den Körpern gezeigt; bleiben aber bei dieser Bewunderung stehen, und wissen sonst nichts Höheres daran zu finden. Andere hingegen, da sie hören, welche Wunder mit den Leibern geschehen sind, lassen es nicht bei der äußerlichen Bewunderung bewenden, sondern beschäftigen sich am meisten mit denselben in ihrem Herzen. Der Herr Selbst spricht: „Gleichwie der Vater die Todten auferweckt und belebt, also belebt auch der Sohn, welche Er will." Joh. 5, 21. Allein der Sohn

belebt nicht Andere als der Vater, sondern Beide die Nämlichen: weil der Vater Alles durch den Sohn wirkt. Daher soll Niemand, der sich zum Christenthume bekennt, zweifeln, daß auch jetzt noch Todte zum Leben erweckt werden. Es hat aber ein jeder Mensch Augen, mit denen er sehen kann, daß die Todten jetzt so aufstehen, wie jener Sohn der Wittwe aufstand, von dem das Evangelium Meldung thut. Jedoch ist es nicht Allen gegeben, es einzusehen, wie die Todten der Seele nach wiederum auferstehen, ausgenommen denen, die selbst, ihrer Seele nach, schon auferstanden sind. Es ist weit wichtiger, Einen aufzuwecken, damit er immer lebe, als Einen aufzuwecken, der (unerachtet dieser Auferweckung) wiederum sterben wird.

„Ueber jenen zum Leben erweckten Sohn erfreute sich seine Mutter, die Wittwe; über die Menschen, welche täglich geistlicher Weise zum Leben erwecket werden, freut sich unsere heilige Mutter, die Kirche. Jener war dem Leibe nach todt: diese aber waren es der Sele nach. Jenes sein Hinscheiden war sichtbar, und wurde auch sichtbarlich beweinet: dieser ihr unsichtbarer Tod aber ward weder bemerkt, noch betrauert. Nur Jener suchte die Todten, Der sie wußte: aber auch nur Jener wußte sie, Der ihnen wiederum das Leben geben konnte. Denn, wenn Jesus nicht gekommen wäre, die Todten zu erwecken, würde der Apostel nicht sagen: „Erwache, der du schläfst, und steh' auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten!" Ephes. 5, 14. Du hörst zwar von einem Schlafenden, da es heißt: „Erwache, der du schläfst;" allein unter diesem mußt du einen Todten verstehen, weil er hinzusetzt: „Und steh' auf von den Todten." Oefters heißt es von den wirklich Todten, daß sie nur schlafen, und in der That schlafen sie auch, aber nur in Hinsicht auf Denjenigen, Der sie auferwecken kann. Denn in Hinsicht auf dich ist derjenige todt, welcher, obschon du ihn zupfest, stößest, oder kratzest, dennoch nicht erwacht. In Hinsicht auf Christum aber schlief der, zu dem Er sprach: „Steh' auf! und allsobald richtete er sich auf." Gewiß Niemand weckt je Einen so leicht im Bett auf, als Christus Einen leicht im Grab erweckt.

„Wir finden im Evangelio nur drei Todte, die der Heiland sichtbar zum Leben erweckte; unsichtbarer Weise aber in die Tausende. Und wer kann es auch wissen, wie viele Todte Er sichtbar erweckte? Denn nicht Alles, was Er that, ist aufgezeichnet worden, wie es der heilige Evangelist Johannes bezeugt, da er sagt: „Es sind aber viele andere Dinge, die Jesus gethan hat; wenn sie alle besonders sollten geschrieben werden, so glaube ich, daß die Welt diese Bücher nicht würde fassen können." Joh. 21, 25. Es sind also gewiß noch sehr viele andere zum Leben erweckt worden; aber nicht ohne Ursache geschieht nur von Dreien Meldung. Denn Jesus Christus, unser Herr, wollte, daß wir dasjenige, was Er leiblicher Weise that, auch im geistlichen Verstand aufnehmen sollen. Denn Er wirkte Seine Wunder nicht bloß darum, um Wunder zu wirken, sondern damit dasjenige, was Er wirkte, jene, die es sahen, verwundern machte; jene aber, die die Bedeutung desselben einsehen, zugleich auch die Wahrheit erkennten. Gleichwie Einer, der in einem gut geschriebenen Buche Buchstaben sieht, aber dabei nicht lesen kann, die Handschrift des alten Schriftstellers zwar lobt, und die Nettigkeit der Buchstaben sowohl, als Accente bewundert, ohne zu verstehen, was diese Zeichen bedeuten, und weß Inhalts sie seien, folglich nur nach dem Anblicke lobt, und sonst weiter Nichts begreift; ein Anderer hingegen nicht nur die Geschicklichkeit

des Schreibers lobt, sondern auch den Inhalt davon versteht, folglich die Schrift nicht nur sehen, welches Allen gemein ist sondern auch lesen kann, dessen der, welcher es nicht erlernt hat, unfähig ist: eben so bewunderten jene, welche die Wunderwerke zwar sahen, aber nicht begriffen, wohin sie zielen, und was sie in Hinsicht auf jene, die sie verstehen, auf gewisse Art bedeuten, nur die Thatsache; Andere hingegen bewunderten sie nicht nur, sondern sahen auch die Absicht ein, warum sie geschahen. Wie diese Letztern, sollen auch wir beschaffen sein. Denn wer da sagt, Christus habe nur deßwegen Wunder gewirkt, daß sie sonst weiter Nichts als Wunder wären, der kann auch sagen, der Heiland habe die Zeit der Früchte nicht gewußt, als Er auf dem Baume Feigen suchte, weil dazumal, wie der Evangelist bezeuget, „die Zeit der Feigen noch nicht war, die Er aber demungeachtet, weil Ihn eben hungerte, auf dem Baume suchte.“ Mark. 11, 13.

„Aber wie? sollte Christus nicht gewußt haben, was doch jeder Bauer weiß? Sollte der, welcher den Baum pflegt, mehr wissen, als Der ihn erschuf? — Nicht so: sondern da Er hungernd Feigen auf dem Baume suchte, zeigte Er, daß Er nach etwas Anderm hungerte, und etwas Anderes suchte. Er fand freilich den Baum zwar voll Blätter, aber keine Frucht, und darum fluchte Er seiner, daß er sogleich verdorrte. Aber was hat wohl der Baum, der keine Frucht trug, verschuldet? und wie konnte ihm seine Unfruchtbarkeit zum Verbrechen angerechnet werden? — Allein es gibt Einige, die wegen freiwilliger Bosheit keine Früchte tragen können; und dieser ihre Unfruchtbarkeit ist ein Verbrechen. Denn sie könnten nach abgelegter Bosheit Früchte tragen, aber sie wollen nicht. Von diesem Schlage waren die Juden, die das Gesetz hatten, aber demselben nicht gemäß lebten, folglich Bäume voll der Blätter waren, aber keine Früchte trugen.

„Ich sage dieses darum, um zu zeigen, daß Jesus Christus, unser Herr, deßwegen Wunder gewirkt habe, damit Er durch dieselben Etwas andeutete, und wir nebstdem, daß wir sie als wunderbar, wichtig, und göttlich erkennen, auch noch Etwas durch dieselben lernten.

„Lasset uns demnach sehen, was Er uns bei den drei Todten, die Er zum Leben erweckte, lehren wollte. Er erweckte die todte Tochter des Obersten der Synagoge, wegen welcher Er, weil sie krank lag, gebeten wurde, daß Er sie von ihrer Krankheit befreien möchte. Schon war Er auf dem Wege dahin, als die Nachricht kam, daß sie bereits gestorben wäre; und damit Er Sich auf gewisse Art nicht vergebens bemühte, wurde dieses Hinscheiden ihrem Vater mit den Worten hinterbracht: „Deine Tochter ist gestorben, warum bist du dem Meister noch überlästig?“ Mark. 5, 35. Aber Er ging doch hin, und sprach zu dem Vater des Mägdleins: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Er kam nun in das Haus, und traf da schon Alles bereitet an, was zum Leichenbegängniß erforderlich war. Allein! „Was weinet ihr?“ sprach Er zu den Gegenwärtigen, „das Mägdlein ist nicht todt, es schläft nur.“ Er redete wirklich die Wahrheit: denn sie schlief, aber nur in Rücksicht Dessen, Der sie auferwecken konnte. —

„Er erweckte auch den Jüngling, den Sohn der Wittwe, von dem wir eben jetzt das, was uns Gott einzugeben Sich würdigt, zu euch reden müssen. Ihr habet es eben vernommen, wie er erweckt wurde. Der Herr kam nämlich nahe an die Stadt, „und sieh', da trug man einen Todten heraus.“ Vom Mitleiden bewegt, weil seine Mutter, die Wittwe, über den Verlust ihres einzigen Sohnes weinte, that Er das, was ihr

gerade jetzt hörtet, indem Er sprach: „Jüngling, Ich sage dir, steh' auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden; hierauf gab Er ihn seiner Mutter.“ —

„Nicht minder weckte Er auch den Lazarus auf, der schon im Grabe lag. Auch dort sprach Er zu Seinen Jüngern, die nur von der Krankheit des Lazarus wußten: „Lazarus unser Freund (Er liebte ihn sehr) schläft.“ Sie verstanden hierunter einen Schlaf, der einem Kranken sehr behaglich ist. Daher sprachen sie: „Herr, schläft er, so wird er gesund werden.“ Worauf Er aber klarer redete, und sprach: „Lazarus, unser Freund, ist gestorben.“ Joh. 11, 11. und folg. Er sagte hier wiederum beidesmal die Wahrheit: er ist gestorben in Rücksicht euer; er schläft in Rücksicht Meiner (wollte Er sagen).

„Diese drei verschiedenen Todten bedeuten verschiedene Gattungen Sünder, welche Christus auch heut zu Tage noch zum Leben erweckt. Die gestorbene Tochter des Obersten der Synagoge befand sich noch in dessen Hause, noch trug man sie nicht öffentlich aus ihrem verschlossenen Gemache heraus. Im Hause wurde sie zum Leben erweckt, und so ihren Eltern gegeben. Der Sohn der Wittwe war zwar nicht mehr im Hause, aber auch nicht im Grabe; sondern man trug ihn nur eben aus seiner Wohnung, begrub ihn aber noch nicht. Der Heiland erweckte nun die Verstorbene im Hause; Er erweckte auch den Todten, den man schon heraustrug, aber noch nicht in das Grab gelegt hatte. Nun übrigte noch der Dritte, den Er aus dem Grab erwecken sollte, und das that Er an dem Lazarus.

„Nun gibt es Einige, die in ihrem Herzen, z. B. durch die Begierlichkeit, aber nicht im Werke gesündigt haben, wie der Heiland Selbst spricht: „Wer nur immer ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, der hat schon in seinem Herzen mit ihr einen Ehebruch begangen.“ Matth. 5, 28. Obschon ein Solcher den Ehebruch nicht in der That beging, so willigte er doch schon im Herzen dazu ein; er hat also den Todten schon im Hause, den er aber noch nicht heraustrug. Nun hört er das Wort Gottes, gleich als spräche der Erlöser zu ihm: Steh' auf (und dieß geschah öfters, wir wissen es, und viele Menschen erfahren es täglich an sich selbst); worauf er seine Einwilligung in die Sünde verflucht, und auf's Neue nach seinem Heil und nach der Gerechtigkeit athmet. Der also im Hause schon todt lag, steht auf solche Art wiederum auf, das ist, die Seele bekommt insgeheim wiederum ein neues Leben; diese Auferstehung einer schon abgestorbenen Seele geschieht nämlich im Verborgenen des Gewissens, gleichsam innerhalb der Mauern des Hauses.

„Andere kommen von der Einwilligung zur That selbst. Diese tragen dadurch den Todten gleichsam heraus, damit das, was zuvor verborgen war, nun öffentlich erscheine. Ist es aber um Solche, die die böse That wirklich begingen, schon geschehen? — Nein: denn auch zum Jünglinge hieß es: „Ich sage dir, steh' auf!“ und er wurde seiner Mutter wieder gegeben. Eben so steht auch jener auf die Stimme Christi wiederum (der Seele nach) lebendig auf, wenn er einer heilsamen Ermahnung Gehör gibt, und durch das Wort Gottes (zur Buße) bewegt wird. Er konnte sich also (durch die böse That) auch äußerlich zeigen; aber ewig zu Grunde gehen, das konnte er nicht.

„Die sich aber durch ihre öftern Sünden in eine so böse Gewohnheit stürzen, daß sie diese Gewohnheit ihre Sünden gar nicht mehr einsehen

läßt, werden Vertheidiger ihrer eigenen Missethaten. Sie zürnen, wenn man sie darüber bestraft, so sehr, wie die Sodomiter jenem gerechten Manne, der ihnen ihr überaus boshaftes Vorhaben verwies, einstens dreist zur Antwort gaben: „Du bist ja als ein Fremdling hierher gekommen; ist es darum geschehen, daß du uns richtest?“ 1. Mos. 19, 9. So tief war dort die Gewohnheit in der so schändlichen Unzucht eingewurzelt, daß Ausgelassenheit statt Gerechtigkeit galt, und Jener, der sie verhinderte, eher bestraft wurde, als der sie beging. Solche, die in eine böse Gewohnheit ganz versenkt sind, gleichen Jenen, die schon im Grabe liegen. Was soll ich von diesen sagen? — Sie liegen so im Grabe, wie es vom Lazarus heißt: „Er riecht schon übel.“ Der Stein, welcher gleichsam, wie dort, auf ihrem Grabe liegt, ist ihre tief eingewurzelte böse Gewohnheit, welche die Seele gleichsam niederdrückt, und nicht aufstehen, ja nicht einmal athmen läßt.

„Es heißt auch dort: „Er ist vier Tage todt.“ Und wirklich geräth die Seele in eine solche Gewohnheit, von der ich hier rede, durch viermaliges Vorschreiten. Der erste Schritt dazu ist, wann ihr durch die Ergötzlichkeit (am Bösen) gleichsam wohl geschieht. Der zweite ist die Einwilligung, der dritte das Werk, und der vierte endlich die Gewohnheit selbst. Einige schlagen sich unerlaubte Gegenstände so sehr aus dem Sinne, daß sie sich darüber gar nicht ergötzen. Einige ergötzen sich daran, willigen aber nicht ein: dadurch ist die Seele noch nicht vollkommen todt, sondern sie fängt auf gewisse Art zu sterben an. Kommt aber zur Ergötzlichkeit auch die Einwilligung, so ist die Verdammniß (der Tod) schon da. Nach der Einwilligung schreitet man zum Werk, aus dem Werk entsteht die Gewohnheit, und diese zieht gemeiniglich die Verzweiflung nach sich, so, daß es heißt: „Er riecht schon übel: denn er ist vier Tage todt.“

„Nun kam der Herr, und zeigte, obschon Ihm (als Gott) Alles leicht fiel, einigen Anstand. Er ergrimmte im Geist, und zeigte abermal's, daß diejenigen, welche in ihrer Gewohnheit erhärtet sind, oftmaliger und derber Verweise nöthig haben. Allein auf die Stimme des Herrn zerrissen die Bande der Gewohnheit, welche schon zur Sünde nöthigten. Die höllische Herrschaft ergrimmte zwar darüber; Lazarus aber ward doch wieder lebendig hergestellet. Denn Gott befreit auch Jene von ihrer bösen Gewohnheit, welche schon seit vier Tagen unter die Todten gehörten: indem selbst der wirklich seit vier Tagen verstorbene Lazarus in Rücksicht Christi, Der ihn zum Leben erwecken wollte, nur schlief.

„Was sprach Er aber ferner? — Betrachtet die Art des Erweckens! Der Verstorbene kam lebendig aus dem Grabe heraus; er konnte aber nicht gehen. Jesus sprach also zu Seinen Jüngern: „Löset ihn auf, und lasset ihn gehen.“ Joh. 11, 14. Er erweckte den Todten; sie aber lösten ihm die Bande ab. Da sehet ihr, daß Etwas dabei eigenthümlich der Allmacht Gottes vorbehalten ist — das Erwecken. Es bekommt z. B. ein Gewohnheitssünder durch das Wort Gottes eine Ermahnung. Viele sind, die einer solchen Ermahnung gar kein Gehör geben. Wer wirkt also mit Jenem innerlich, der dieselbe wirklich annimmt? Wer gibt ihm wiederum das Leben der Seele? Wer ist's, der da im Verborgenen den Tod verscheucht, und im Verborgenen wiederum das Leben einbläst? — Gott; und geschieht es nicht dazumal, wenn dergleichen Menschen nach erhaltenen Verweisen und Ermahnungen sich selbst überlassen werden, wenn sie darüber nachdenken, und anfangen bei sich selbst zu überlegen,

welch' ein böses Leben sie führen, und wie äußerst übel die Gewohnheit ist, unter welcher sie schmachten? Geschieht es nicht dazumal, wenn sie über sich selbst unwillig werden, und sich vornehmen, ihr Leben zu ändern? Solche stehen also wiederum auf; sie bekommen ein neues Leben, wenn sie an ihrem Zustand ein Mißfallen haben. Allein sie können, unerachtet ihres Auflebens, doch nicht gehen, weil sie noch mit ihren Sündenbanden gebunden sind. Sie müssen daher losgebunden, und frei entlassen werden. Und diese Pflicht trug der Erlöser Seinen Jüngern auf, da Er zu ihnen sprach: „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein." Matth. 18, 18.

„Möchten wir doch Alles dieses so zu Gemüthe fassen! damit die jetzt Lebenden noch ferner leben; die Gestorbenen aber wiederum ein neues Leben bekommen. Besteht deine Sünde bisher nur in Gedanken, nicht aber im Werke; so bereue sie, ändere diese bösen Gedanken, und steh' innerhalb deines Gewissens wiederum von den Todten auf. Oder hast du das, was du im Herzen dachtest, im Werke schon begangen, so verzweifle noch nicht. Bist du nicht wiederum auferstanden, da deine Sünde noch verborgen war, so steh' jetzt auf, da sie offenbar ist. Bereue die That, und lebe wieder ohne Verzug auf. Stürze dich nicht in die Tiefe des Grabes, und gestatte nicht, daß dich der Stein der bösen Gewohnheit in dasselbe verschließe.

„Doch vielleicht rede ich eben zu Einem, der wirklich schon unter der schweren Last seiner Gewohnheitssünden schmachtet, folglich auch schon übel riecht, weil er vier Tage todt ist. Aber auch dieser soll nicht verzweifeln. Sein Seelentod hat ihn zwar tief hinabgestürzt; aber mächtig ist Christus in der Höhe! Noch immer kann Er mit Seiner Stimme die irdischen Lasten hinwegnehmen, aus eigener Macht der Seele das Leben geben, und Seinen Jüngern die Losbindung überlassen. Nur muß ein solcher (der Seele nach Todter) ernste Buße wirken: denn auch dem Lazarus hing, obschon er vier Tage todt war, nach seinem Aufleben kein übler Geruch mehr an.

„Die also (der Seele nach) noch leben, sollen ja besorgt sein, daß sie noch ferner leben. Die aber schon gestorben sind, sie mögen sich in was immer für einer aus den dreien Todesarten, deren ich erwähnte, befinden, sollen trachten, daß sie ja geschwind wiederum auferstehen."

Homilie des heiligen Basilius von Seleucien: „Unter den Propheten haben Einige Christum durch's Wort verkündigt; Andere haben Ihn durch ihre eigenen Begebenheiten und Thatsachen dargestellt; Einige aber sind ein Vorbild Seiner Erscheinung geworden, indem sie gleichsam ein Schattenbild Dessen wurden, Der da kommen sollte. Durch's Wort haben Ihn Isaias, Jeremias, Ezechiel und die zwölf kleinen Propheten verkündigt. Durch Thatsachen haben Ihn Elias, der Thesbiter, und sein Schüler Elisäus dargestellt. Ein Vorbild Seiner Erscheinung aber war der Prophet Jonas. Es heißt nämlich: „Denn gleich wie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch: also wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein." Matth. 12, 40.

„Wir wollen aber die Geschichte vom Jonas ein wenig aufschieben, und den Elias für eine andere Ermahnung aufsparen; dafür aber wollen wir uns mit Elisäus beschäftigen, und die Frage aufwerfen: warum er

den Sohn der Sunamitin, nicht so, wie Petrus die Tabitha, indem er betend niederkniete, Apstlg. 9, 40. sondern, indem er sich auf die Leiche des verstorbenen Knaben legte, wieder auferweckt habe? Er legte nämlich seinen Mund auf des Kindes Mund, seine Nase auf dessen Nase, seine Stirn auf dessen Stirn, seine Füße auf dessen Füße, seine Brust auf dessen Brust, seine Augen auf dessen Augen; kurz, er brachte alle seine Glieder mit den Gliedern des Kindes in Berührung, und brachte dasselbe so in's Leben zurück. Warum erweckte er den Verstorbenen nicht bloß dadurch, daß er betend um ihn herumging, sondern dadurch, daß er sich auf dessen Körper legte? „Solches aber widerfuhr ihnen zum Vorbild; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist.“ 1. Kor. 10, 11.

„Wir fragen: Wessen Vorbild ist Elisäus? Wessen die Sunamitin? Wessen der verstorbene Sohn der Sunamitin? Elisäus ist das Vorbild von Christus. Das Volk der Heiden war in der Sünde erstorben. Da kam der geistliche Elisäus und berührte alle abgestorbenen Glieder desselben: Mund, Augen, Hände, Füße. Der Mund war so erstorben, daß er sich nicht mehr zum Lobe Gottes öffnen konnte, sondern „zum Holze sprach: du bist mein Vater, und zum Steine: du hast mich gezeugt.“ Jerem. 2, 27. Die Augen waren erstorben, da sie nicht mehr auf den Gott aller Dinge hinblickten, sondern das Geschöpf statt des Schöpfers verehrten. Die Hände waren erstorben, da sie den Götzen Opfer darbrachten; die Füße waren erstorben, da sie sich zur Anbetung des Teufels beugten. Der ganze Körper war verkrüppelt und bedurfte eines kräftigen Arztes, nämlich eines solchen Arztes, Welcher Todte erwecken konnte. Ein solcher ausgezeichneter Arzt kam, der geistliche Elisäus, Christus, der Herr, und fand den ganzen Körper erstorben. Was that er? Er legte Sich ganz über den ganzen Körper. Was soll damit gesagt werden? Die ganze Fülle der Gottheit nahm unsere ganze Menschheit an. So spricht der heilige Paulus: „In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Kol. 2, 9. Er hatte Augen, wie ein Mensch; eben so auch Hände und Füße. Was man mit den Augen erblickte, war nicht eine leere Trug-Gestalt, sondern etwas wahrhaft Vorhandenes, dessen sich die Menschen bedienten. „Denn Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern Er entäußerte Sich Selbst und nahm Knechtsgestalt an.“ Phil. 2, 6 und 7. Er trug in Seinem Leben eine Hülle des Todes, damit Er das, was sterblich war, in Unvergänglichkeit verwandele. Sobald aber die Gottheit in den Körper herabgestiegen war, so wurden auch schon alle Glieder desselben geheiligt und zu einem besseren Gebrauch umgewandelt. Der Mund ward angewiesen, jene Worte auszusprechen: „Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund Deinen Ruhm verkündige!“ Ps. 50, 17. Die Augen lernten das Lob Gottes: „Aller Augen warten auf Dich; und Du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit.“ Ps. 144, 15. Die zu Gott ausgebreiteten Hände loben ihren Herrn: „Des Nachts hebet eure Hände auf im Heiligthum und lobet den Herrn;“ Ps. 133, 1 und 2. oder, wie es in einer anderen Stelle heißt: „Meiner Hände Aufheben, wie ein Abend-Opfer.“ Ps. 140, 2. Die in der Kirche (Versammlung) stehenden Füße statten ihren Dank ab, indem sie sprechen: „Unsere Füße werden stehen im Heiligthum;“ oder: „Unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem!“ Ps. 121, 2.

„Du hast angegeben, wie die äußern Glieder das Lob des Herrn

verkündigen. Sollten wohl aber die inneren Glieder nicht eine ähnliche Verrichtung haben? Allerdings haben sie eine solche! Auch die Seele ruft zugleich mit allen inneren Gliedern zum Herrn: „Lobe den Herrn, meine Seele; und was in mir ist, Seinen heiligen Namen! Ps. 102, 1.

„Doch — wir wollen die Sunamitische Wittwe und die Wunder des Elisäus, welche ein Vorbild der Zukunft Christi für uns sind, mit Stillschweigen übergehen, um unsere Rede auf die wundervollen Wirkungen einer neuen Gnade und auf den ewigen, Eingeborenen Sohn des Vaters zu richten: und um diesen Eingeborenen, in den letzten Zeiten bloß von der Mutter ohne Zeugung zur Welt gebrachten, Sohn, und Den, Der aus höchster Barmherzigkeit Seinen in den Tod gegebenen Eingeborenen Sohn wieder auferweckte, zu erkennen. Aber wir wollen uns eiligst zu den Thränen der Wittwe wenden, welche, bei'm Anblick ihres verstorbenen Sohnes, den um unseres Heils willen gekommenen Herrn zum Mitleid anrief. Auch waren es diese Thränen der Wittwe, welche heute den Eingeborenen Sohn Gottes zur Auferweckung des einzigen Sohnes der Wittwe bewogen. Denn als Er, Der so reich ist an Mitleid, die ungeheure Größe ihres Schmerzes wahrnahm, trat Er aus freiem Antriebe zur Wittwe, um die Glut ihres Schmerzes durch die Quelle und den Thau Seiner Güte zu lindern. „Denn Dein Thau ist eine Heilung für sie.' Is. 26, 19. Als ein einsichtsvoller Pflanzer pfropfte Er den abgebrochenen Zweig wieder ein. Wessen Brust aber wurde nicht damals von Schmerz verwundet? Und wie hätte Er ohne Thränen des Mitleids bei den Thränen der Wittwe vorübergehen können? Der traurige Fall hatte zugleich die ganze Stadt in Trauer versetzt. Die Wittwen folgten mit dem Gefühle des Mitleids der Wittwe; die Mütter beklagten die nunmehr Kinderlose; die Väter beweinten den jungen Mann, die Jünglinge ihren Genossen; jene beweinten ihn, wie ihren eigenen Sohn; diese, wie ihren Bruder. Während Alle von Schmerz ergriffen waren, brannte in dem Herzen der Mutter die heftigste Schmerzens-Glut. Denn die Erinnerung an ihren Sohn zündete in ihrem Inneren, gleichsam wie ein Feuerstein, einen Scheiterhaufen an, und vermehrte die Qual ihres Schmerzes. Denn Nichts bewirkt bei der Mutter einen solchen Kummer, als das Andenken an den verstorbenen Sohn.

„Sie zerraufte sich unaufhörlich das Haar; sie zerfleischte sich die Wangen mit den Nägeln; sie vergoß Ströme von Thränen; sie stieß über den Todten klägliche Reden aus, welche ihr nur der höchste Schmerz auspressen konnte. O Sohn, wem hin'erlässest du die arme, kinderlose Wittwe? Wem empfiehlst du die von aller Hoffnung verlassene Mutter? Wer wird ferner die Angelegenheiten der Wittwe besorgen? Wen soll ich, nach dir, als meinen Beschützer betrachten? Auf wen soll ich meinen Stab stützen? Wen soll ich zu meinem Beistande erwählen? Mein Mann ist schon früher gestorben; auch mein Sohn ist nicht mehr. Wie soll ich das Unglück der Verlassenheit ertragen? Wie soll ich den Stürmen, welche dem Wittwenstande drohen, entgehen? Bis auf diese Stunde wurde ich durch die Last des Wittwenstandes gebeugt; jetzt wälzt sich auch das Dunkel der Kinderlosigkeit über mich. Ich besaß zwei hellscheinende Lichter, nämlich meinen Gatten und meinen Sohn; jetzt aber hat mir der Tod beide ausgelöscht. Wer, o Sohn, wird einst die gestorbene Mutter zur Erde bestatten? Wer wird ihr die letzte Pflicht und Ehre erweisen? Ich muß im Beweinen dem zuvorkommen, der mich

hätte beweinen sollen: ich muß den begraben, der mich hätte zur Erde bestatten sollen. Ich kann mich nunmehr nicht mehr deiner Umarmung, nicht mehr deiner Küsse, welche mir süßer als Honig und Honigseim waren, erfreuen. Du, Tod, hättest die Mutter eher, als den Sohn, rauben sollen, Denn es ist die Ordnung der Natur, daß die Kinder ihren Eltern (im Tode) vorangehen lassen. Da du aber diese Ordnung umkehrst, so erweise mir wenigstens schnell deine Gunst, und zögere nicht damit, mich dem Todten beizugesellen. Es ist besser, wenn ich mit dem Sohn in dasselbe Grab gelegt werde, als wenn ich, ohne ihn, noch länger in diesem erborgten Lebenslichte wandle. Denn wozu sollte ich noch leben, da er nicht mehr unter den Lebendigen ist, um dessentwillen ich noch allein Lust am Leben hatte? So lange mein Sohn noch am Leben war, ertrug ich das Unglück des Wittwenstandes ruhig. Eins war dem Andern ein hinlänglicher Trost. Ihn drückte das Unglück nicht so sehr darnieder, obgleich er vaterlos war; und der Wittwenstand war weniger drückend, da er an ihm (dem Sohne) eine Stütze fand. Der Verlust des Mannes wurde durch die Hoffnung, die ich als Wittwe hatte, allmählig in Etwas gemildert; aber nunmehr hat der ungerechte Tod mit Einemmal alle Hoffnung der Wittwe zu Nichte gemacht, und alle Heiterkeit und Freude in einen unerträglichen Schmerz verwandelt. Wie groß war nicht ihre Hoffnung! Wie groß ist nicht das über sie hereinbrechende Elend! Ich hoffte täglich auf seine Hochzeit; aber ich muß, statt des Brautbettes, das Grab bereiten! Ich dachte ihn schon als Bräutigam; aber ich muß jetzt auf seinen Grabstein denken! Ich ging damit um, eine Hochzeit-Gesellschaft zuzurichten; und muß jetzt sein Testament in den Händen tragen. Denn er hat die um ihre Erbschaft betrogene Mutter zu seinem Erben eingesetzt. Als ich anfing, an dem schönen Hochzeit-Kleide für ihn zu arbeiten, muß ich dem Todten, wie dem Lazarus, die Grabtücher umlegen. Mit Recht gedenke ich hier des Lazarus; denn dieser Lazarus sollte von den Todten wieder auferstehen. Wie groß war nicht meine Hoffnung! Wie groß ist nicht das inzwischen hereinbrechende Elend! „Es ist kein Schmerz, welcher wie mein Schmerz ist." Klagl. Jer. 1, 12. Es ist kein Unglück, welches sich mit dem meinigen vergleichen ließe. Niemand kann diese Wunde heilen; Niemand ist da zur Pflege dieser Wunde; kein Arzt dafür ist in dieser Stadt und es scheint überhaupt dafür keiner da zu sein. Sollte ich vielleicht einen vor dem Thore finden?

„Als sie noch so redete, stand Er, Den sie mit ihren Wünschen suchte, vor dem Thore. Er, der Beschützer der Wittwen, kam dieser Wittwe entgegen; Er, der Vater der Waisen, rief den Jüngling; Er, der Lebens-Spender, Der das Leben Selbst ist, stellte den Verstorbenen wieder her, und Er, der gütigste Herr, stillte die Thränen der verlassenen Mutter.

„Und da sie der Herr sah, jammerte Ihn derselben und sprach zu ihr: (Weib) weine nicht!" Der Evangelist hatte gesagt: „Als Er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter." Der aus dem Thore herausgetragene Todte kam dem eingehenden Leben entgegen. „Als sie der Herr sah, jammerte Ihn derselben und sprach zu ihr: Weine nicht!" Der Tod, der dich besiegte, ist besiegt; weine nicht! Die Unterwelt wird gezüchtigt, und von ihr die Seele deines Sohnes zurückgefodert; weine nicht! Sie (die Unterwelt) freut sich auf den Fang dieser Beute; aber

sie seufzt, weil sie sich darum betrogen sieht. Damit du aber die Wahrheit Meiner Verheißung erkennst, so nimm durch die That selbst einen Beweis von der Auferstehung. „Jüngling, Ich sage dir, stehe auf! Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden." Es heißt: „Jüngling, Ich sage dir, stehe auf!" Warum fügt Er dieses dir hinzu, da es doch viel einfacher gewesen wäre, zu sage: Höre du, Todter, stehe auf! Es war die Stimme des Heilandes, welche, vermöge ihrer Kraft, auch andere Todte auferwecken sollte. Deßhalb fügt Er dieses: „Ich sage dir" hinzu, um nur ihm allein jetzt diesen Dienst zu leisten. So verfuhr Er auch bei'm Lazarus. Er sagte nicht: Du, Todter, komm' heraus! sondern Er rief ihn mit Namen: „Lazarus, komm' heraus!" Joh. 11, 43. Er that dieß also, damit die Stimme des Lebens-Gebers nur diesen, nicht aber zugleich mehrere Todte erwecken sollte. „Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden." Hierbei ist der Spruch anzuwenden: „Wo der Herr mir nicht hälfe, so läge meine Seele schon in der Stille (der Unterwelt)." Ps. 93, 17. Oder ein anderer: „Der Herr zog mich aus der grausamen Grube und aus dem Schlamme; und stellte meine Füße auf einen Fels, daß ich gewiß auftreten kann." Ps. 39, 3. Auch wir wollen, wenn wir auf dem Meere der Versuchungen um Hilfe rufen, auf diesen Beistand rechnen und dabei den Ruhm des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes preisen jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit!"

Das Allerschrecklichste für uns Menschen, Etwas, vor dem die Menschennatur zurückschauert, und dem sie doch nicht entgehen kann, ist der — Tod, und das Allerlieblichste für uns Menschen, Etwas, das sich Alle wünschen, und das sich Keiner selbst geben kann, ist das — ewige, selige Leben.

An den Tod sind wir gewiß schon vielfach erinnert worden; und zwar bald durch den Anblick eines Sterbenden, oder eines Leichenzuges, oder eines Kirchhofes mit den vielen Gräbern und noch manchen leeren Plätzen, welche über ein Kleines auch — Gräber sein werden. —

An das ewige Leben sollen uns die Plagen der Zeit und unser unruhiges Herz, das überall Frieden sucht, und ihn im Zeitlichen nirgends finden kann, täglich erinnern.

Von dem Tod und von dem Leben erzählt uns das Evangelium eine gewiß sehr merkwürdige Begebenheit:

Jesus, der Todtenerwecker, erweckte einen todten Jüngling aus der Stadt Naim.

Gern, gern verweil' ich bei dieser und ähnlichen Begebenheiten. Denn ich lerne dadurch Jesum Christum immer besser kennen; ich finde darin immer mehr Trost bei Allem, was unangenehm ist, und getragen werden muß, mehr Antrieb zu Allem, was gut ist, und gethan werden soll!

Die Erweckung von den Todten lehrt mich Vieles und erinnert mich an Vieles, das mir lehrreich und heilsam ist.

Und dieses Viele, das mich die Erweckung von den Todten lehrt, und an das sie mich erinnert, will ich euch kunstlos erzählen. Vielleicht nehmet ihr auch Trost bei unangenehmen Begebenheiten und Antrieb zu guten Handlungen, nehmet besseres Leben mit nach Hause; denn

der Herr segnet uns gewiß, wenn wir nur in Seinem Namen versammelt sind, und, von heiligen Absichten gedrängt, von Ihm reden und hören.

Vernehmet also, was uns die Geschichte dieser Erweckung von den Todten, durch sich selbst lehrt, und an was sie uns erinnern könne. Sie zeigt uns!

1. Was Jesus ehedessen auf der Erde gethan hat.
2. Was Jesus jetzt wirklich thun will und auch kann.
3. Was Jesus dereinst thun wird.

I. Die Erweckung des todten Jünglings zu Naim ist an sich schon lehrreich, indem sie uns zeigt, was Jesus ehedessen auf Erden gethan hat.

Es ward der einzige Sohn einer Wittwe so eben zu Grabe getragen, als Jesus vorbeiging.

Die Mutter weinte; was konnte sie Anderes, als weinen? denn sie hatte ihren Mann schon verloren, und begleitet nun auch ihren einzigen Sohn zu Grabe. Man trug so recht ihr Herz mit zu Grabe.

Jesus ward vom Mitleiden ergriffen, stand stille, ging darauf — zur weinenden Mutter hin, und sagte das Wort der Liebe: „Weine nicht!" Wer gut ist, und ein Mensch ist, der ist eben deßwegen mitleidig bei fremden Leiden.

Jesus ist der Heiligste und ist ein Mensch: der Gottmensch. Er konnte also nicht anders, Er mußte Mitleiden haben. „Weine nicht!" Aber Er war nicht nur mitleidig im Herzen, tröstete nicht nur mit einem freundlichen Wort, Er tröstete auch mit Kraft und Hilfe.

Er half; denn Er sprach zum todten Jünglinge: „Jüngling, Ich sage dir: Steh' auf!"

Und siehe! der Jüngling, welcher todt war, lebt, bewegt sich jetzt, steht auf, und Jesus führt ihn zur Mutter hin. —

Jetzt hat das Wort: „Weine nicht!" seinen vollen schönen Sinn bekommen. „Weine nicht! denn Ich kann lebendig machen! Weine nicht, denn dein Sohn lebt wieder! Weine nicht, denn es wird der Leichengang in einen Freudengang verwandelt werden!" —

Das ganze Volk sah und staunte, und ward von Schauer durchdrungen, und betete und lobte Gott und sprach: „Der Herr hat Sein Volk heimgesucht!"

Wer ist Der, Welcher da zum Todten spricht: „Lebe!" und der Todte lebt wieder?

Wer ist Der, Welcher mit den Leidenden leidet, wie das zärtlichste Menschenherz, und das trostlose Herz tröstet, wie der allmächtige Gott?

Sehet, Dieser ist unser Christus, Den so viele Menschen nicht kennen, und Der es würdig ist, von Allen gekannt, verehrt, geliebt zu sein. Als Menschensohn hat Er das zärtlichste, mitleidigste, liebendste Herz; als Gottessohn hat Er die Macht, Todte zu erwecken.

O, lasset uns an Ihn glauben, auf Ihn trauen, Ihn lieben, Ihn anrufen, uns Ihm ganz überlassen; denn Er kann und will trösten, tröstet wirklich, ist Herr des Todes, hat die Schlüssel des Abgrundes in der Hand, kann Grab und Tod überwinden, kann aufwecken zum Leben, und Wer das ist, und Wer das kann, was kann Der nicht?

Wem sollen wir doch auch glauben, wenn wir Dem nicht glauben, Welcher Todte erweckt? Auf wen sollen wir trauen, wenn wir auf Den

nicht trauen, Der mächtiger ist, als Tod und Grab? Wen sollen wir lieben, wenn wir Den nicht lieben, Der so zart zum Mitleiden, so gütig zum Lieben, so thätig zum Helfen ist, daß Er kein weinendes Auge sehen kann, ohne mitzuweinen, keinen Leidenden, ohne mitzuleiden, keinen Trostlosen, ohne zu trösten, keinen Hilfsbedürftigen, ohne zu helfen?

Ihr habet unlängst eine Mutter, welche viele Kinder hinterlassen, begraben, und ich sah viele rothe Augen am Grab und hier in dieser Kirche — und das meine weinte auch.

Nun stellet euch vor, Christus hätte Sich gerade, da ihr die Leiche in die Erde legen wolltet, sichtbar dem Grabe genaht, hätte Sein Machtwort über die Leiche gesprochen: „Mutter, Ich sage dir: Steh' auf!" hätte die Mutter lebendig — ihren Kindern und der ganzen Gemeinde zurückgegeben: welch' ein Schauer würde mich und euch ergriffen haben, wenn sich die Leiche vor unseren Augen bewegt, wenn die Mutter im Kreise ihrer Kinder vor allem Volke sich dem Todtenerwecker zu Füßen geworfen, und gesprochen hätte: „Ich lebe wieder, Dank Dir, Der Du das Leben und die Auferstehung bist!" Und doch wäre diese Begebenheit keine andere, als die, welche sich vor achtzehnhundert Jahren bei Naim ereignet hat. Und den Glaubenden ist es im Grund einerlei, ob Christus zu Naim, oder hier, auf eurem Gottesacker, Todte erweckt. Er ist derselbe Machthaber des Lebens.

Ja, dem Glaubenden ist es einerlei, aber nicht dem Ungläubigen, aber nicht dem Schwachgläubigen! — Herr, hilf mir wider meinen Un- oder Schwachglauben streiten und siegen, daß ich glaube; denn an diesen Machthaber des Lebens glauben — und todt in der Sündengruft liegen bleiben, ist unmöglich. Und so sind wir unvermerkt, wo ich mich und euch haben wollte; denn:

II. Die Erweckung des todten Jünglings kann uns noch lehrreicher werden, indem sie uns an Dasjenige erinnern kann, was Jesus jetzt wirklich thun kann und will.

Der einst auf der Erde todte Leiber erweckte, Der kann und will jetzt, im Himmel zur Rechten des Vaters herrschend, auch noch die Seelen jener Pilger hienieden, welche durch schwere Sünden todt sind, erwecken, heiligen, selig machen.

Dieß ist die große Wahrheit, an welche mich die Auferweckung des todten Jünglings erinnert: Der Todtenerwecker Christus kann und will die Sünder heilig und selig machen.

Wer gesündigt hat, wer von Gott durch Sünde abgefallen ist, und in der Sünde wie begraben liegt, der ist todt, und was todt ist, kann Christus zum Leben erwecken.

Der Sünder, in Sünde versunken, ist todt.

Wie der todte Leib Nichts mehr hören, Nichts mehr sehen, Nichts mehr empfinden kann, so kann die böse, und im Bösen versunkene Seele nicht mehr glauben an Gott, nicht recht hoffen auf Gott, nicht lieben das liebenswürdigste Wesen, Gott; sie ist todt, ist todt, ist todt für das Himmlische, Göttliche, Ewige; sie kann keine siegende Freude an Christus und Seinem Evangelium haben, sie kann das Gesetz des Gemüthes wider das herrschende Gesetz der Glieder nicht vollkommen geltend machen; sie ist ohne Lust zum Gebete, zum Rechtthun; sie ist todt, ist todt, ist todt für alles Himmlische, Göttliche, Ewige, und solch' eine todte Seele kann und will Christus erwecken, daß sie wieder lebe; kann und will sie

erleuchten, daß sie ihr Elend, ihren Tod erkenne; kann und will ihr ein neues himmlisches Leben schenken; will sie rühren und stärken, daß sie weine über ihre Sünden, daß sie um Gnade schreie, daß sie die verbotene Lust verabscheue, daß sie ihre Sünden bekenne, daß sie alles Unrecht, das sie bisher geliebt hatte, hasse und von ganzem Herzen bereue, daß sie wieder lebendig werde, wieder zum Vater spreche: „Vater, ich habe gesündigt," Ihn wieder über Alles liebe, wieder zu allem Guten neugeschaffen werde, wieder Freude habe am Gebete, wieder stark werde zur Selbstüberwindung, wieder streiten lerne wider die Sünde, wieder siege und triumphire über alle Reize des Bösen — heilig, selig werde! —

Jesus kann alles Todte erwecken: denn Er hat den Petrus, als er todt war, erweckt; hat die öffentliche Sünderin Magdalena, als sie todt war, erweckt; hat den Mitgekreuzigten, als er todt war, erweckt; hat den Saulus, als er todt war, erweckt; hat unzählige Sünder und Sünderinnen, da sie todt waren, erweckt! —

Jesus kann alle Todten erwecken: also auch dich, der du in gesetzloser Fleischeslust begraben bist. Ja, Er kann auch dich erleuchten, daß du den Wust deiner Sünden erkennest, und bekennest, daß du vor dir selbst erröthest, daß du Gnade suchest und Gnade findest; Er kann auch dich stärken, daß du den Reizen der Wollust, die du für unwiderstehlich hältst, widerstehen lernest, und die eiserne Gewohnheit, im Sclavendienste der Wollust zu thun, was sie befiehlt, durch eine neue Gewohnheit nimmer zu sündigen, endlich ganz besiegest. — Komme nur zu Ihm und sprich: „Herr, ich bin wie todt vor Dir — bin lauter Wollust — mache Du mich lebendig!" und harre auf Sein belebendes Wort, brauche jede Kraft, welche du noch hast, und nimm jede Kraft, welche Er dir darreicht; bete, so gut du kannst, streite, so gut du kannst, und so wahr Gott lebt, und nicht den Tod des Sünders will, du wirst von den Todten auferstehen — rein werden, wie Gottes Engel sind.

Jesus Christus kann alle Todten erwecken: also auch dich, der du in Eigennutz und Ungerechtigkeit, oder in blinder Feindschaft und Rachsucht, oder in einer anderen Sünde, oder in Sünden aller Art versunken bist; Er kann auch dich erleuchten, daß du die ungeheure Zahl deiner Sünden erkennest und bekennest, vor dir selbst erröthest, Gnade suchest und Gnade findest; Er kann auch dich stärken, daß du allen Reizen zur Sünde, die du für unwiderstehlich hältst, widerstehen lernst, deine eiserne Gewohnheit zu sündigen, durch eine andere Gewohnheit nimmer zu sündigen, endlich ganz besiegest. — Komme nur zu Ihm und sprich: „Herr, ich bin wie todt vor Dir — bin lauter Eigennutz, Ungerechtigkeit, Feindseligkeit, Rache rc. mache Du mich wieder lebendig!" — Harre auf Sein belebendes Wort; brauche jede Kraft, die du hast, und nimm mit Dank jede Kraft, die Er dir gibt; thue, was du jetzt thun kannst; bete, so gut du kannst, streite, so gut du kannst, und so wahr Gott lebt, und nicht den Tod des Sünders will — du wirst von den Todten auferstehen — rein werden, wie Gottes Engel sind.

Jesus kann und will alle Todten erwecken, will allen Sündern vergeben, will alle Sünden tilgen, — denn Er ist der gute Hirt, Er gab das Leben für Seine Schafe; Er vertritt uns bei Seinem Vater; Ihm ist alle Gewalt im Himmel und auf der Erde gegeben; Er ist die Auferstehung und das Leben.

— — Jesus kann und will alle todten Seelen erwecken, wie Er einst die todten Leiber erwecken wird. Denn:

III. Die Erweckung des todten Jünglings zu Naim kann noch auf eine andere Weise lehrreich für uns werden, wenn sie uns an Dasjenige erinnert, was Jesus einst noch thun wird.

Er wird alle Todten auferwecken. Er hat's gesagt und Sein Wort ist Wahrheit: „Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und auferstehen!" Joh. 5, 28. — nicht mehr Einen oder den Anderen, wie in Seinem Erdenleben, Er wird Alle, — Alle, — Alle, — mich, — dich, — Alle erwecken!

Er wird Alle erwecken zum Gericht, oder zum ewigen Leben. Er hat es gesagt, und Sein Wort ist Wahrheit. „Die Gutes gethan, werden auferstehen zum Leben, die Böses, zum Gerichte" Joh. 5, 29.

Er wird wirklich Gericht halten über Alle. Er hat es gesagt und Sein Wort ist Wahrheit. „Mir ist das Gericht übergeben. Wenn des Menschen Sohn in Seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm kommen werden; dann wird Er auf dem Stuhle Seiner Herrlichkeit sitzen. Und alle Völker werden vor Ihm versammelt werden. Und Er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet ꝛc." Matth. 25, 31 — 46.

Er wird als der höchste Richter Jedem nach seinen Werken vergelten. Er hat es gesagt und Sein Wort ist Wahrheit: „Die Erndte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel; wie man das Unkraut ausreißt und verbrennt, so wird es am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird Seine Engel senden, und sie werden alle Aergernisse aus Seinem Reiche sammeln und die Böses thun, werden sie in den Feuerofen werfen. — Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reiche." Matth. 13, 40 — 43.

Also den Guten gut, den Bösen wird es übel gehen — Jedem nach seinen Werken. — —

— — Wie Vieles hebt sich in meiner Seele, wenn ich Jesum den Todtenerwecker vor dem Sarge zu Naim erblicke, und den Todten auf Sein Wort neu aufleben sehe!

Ich sehe in Jesus das Leben, das eine Leiche belebt, einen todten Leib beseelt. Ich sehe in Jesus das Leben, das einst alle todten Menschenleiber auferwecken, beleben wird; ich sehe in Jesu das Leben, das die Guten von den Bösen scheidet, und sie ewig erfreut.

Hinweg von dem Jünglinge zu Naim und seiner frohen Mutter, bin ich in eine andere Welt versetzt; ich stehe vor dem Richterstuhle des Herrn, und sehe, wie sich das Räthsel löst!

O, wie gewinnt da Alles eine andere Gestalt, weil Alles anders wird, als es war, oder anders war, als es schien! Bisher lebten Gute und Böse auf dem Acker Gottes vermischt; jetzt, jetzt sehe ich Gute bei Guten, Böse bei Bösen.

Jetzt ist Wahrheit — Wahrheit, Gerechtigkeit — Gerechtigkeit, Lüge — Lüge, Unrecht — Unrecht!

Jetzt küssen sich Heiligkeit und Seligkeit wie zwei Schwestern. Jetzt sind Laster und Elend an Ein Joch gespannt. Jetzt ist Finsterniß bei Finsterniß, Licht bei Licht, und Freude bei Licht, und Angst bei Finsterniß. Jetzt ist Erndtetag, jetzt gibt jedes Feld seine Aussaat zurück — — Gerechtigkeit, Gerechtigkeit meines Gottes im Himmel, wie besteh' ich vor Dir!

Der Ausspruch des Allwissenden läßt sich durch keine Verstellung erschleichen; der Ausspruch des Heiligen läßt sich durch keine Bestechung erzwingen; der Ausspruch des Gerechten läßt sich durch keine Verheißung oder Drohung ablehnen; der Ausspruch des höchsten Richters läßt sich durch keine Appellation schwächen oder entkräften! — —

O, daß Jesus, der große Todtenerwecker, daß Jesus, der höchste Richter, mir und dir, lieber Bruder! vor Augen schwebte — besonders dann vor Augen schwebte, wenn uns das lüsterne Herz reizt, wenn uns das Beispiel des verdorbenen Zeitalters lockt, wenn uns der Arm der Verführung zum Unrechte, wie mit Gewalt fortzieht! Wie viel leichter würde es uns sein, die Lüsternheit des Herzens zu unterdrücken, die lockenden Beispiele des Zeitalters zu widerlegen, und den Arm der Verführung zurückzuweisen — wenn Jesus, der Todtenerwecker, wenn Jesus, der höchste Richter, uns vor den Augen und dem Herzen stände!

Lasset uns denn, so leben, und heute noch so zu leben anfangen, daß, wenn einst der Sohn Gottes ruft, wenn die Posaune des Gerichtes schallt, wir muthig mit allen Heiligen das Haupt emporheben können — und entzückt dem Richter entgegensehen!

Rede des seligen Ludwig von Granada über dieses Evangelium: „Wer immer wir seien, die wir den christlichen Glauben bekennen, soll unser Verlangen vorzüglich dahin zielen, daß wir das ewig selige Leben in der himmlischen Glorie erlangen. Dieß ist die höchste und wichtigste Begierde unsres Herzens; und ist sie es nicht, so sollte sie es doch fürwahr sein. Denn wir Alle, die wir auf diesem Weltmeere schiffen, wollen doch gewiß in dem Hafen des ewigen Heiles landen. Auf welchem Wege wir aber dahin gelangen können, dieß zeigte der Herr einst einem gottesfürchtigen Jüngling in kurzen Worten an. Denn als dieser Ihn gefragt hatte: „Guter Meister, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben besitze? antwortete der Herr: Halte die Gebote!“ Matth. 19. Dieß ist der einzige königliche, der einzige sichere Weg zum Himmel. Es hält aber die Gebote, wer immer kraft eines festen Vorsatzes in seinem Gemüthe beschlossen hat, auf keine Weise, das heißt, um keines Nutzens oder Schadens willen in eine Todsünde zu willigen. Denn wer immer dieß fest beschlossen hat, der hält allerdings Gottes Gebote, die Niemand, außer durch die Todsünde übertritt.

„Hieraus erhellt nun klar, daß das ganze Geschäft unseres Heiles in einer bußfertigen Haltung unseres Vorsatzes besteht. Ob aber auch Vieles dazu beiträgt, diesen Vorsatz zu fördern, so ist doch kaum Etwas so sehr geeignet, uns darin zu kräftigen, als die Kenntniß der Häßlichkeit und Bosheit der Sünde, die zwar aus vielen Dingen, doch vorzüglich aus der Häßlichkeit des Todes sich zeigt, den die Sünde gebar. Denn da die Wirkung ähnlich ihrer Ursache ist, die Sünde aber der Ursprung und Quell des Todes war, — da, wie der Apostel spricht, „durch Einen Menschen die Sünde in die Welt kam, und durch die Sünde der Tod,“ Röm. 5. — mögen wir aus der Wirkung die Ursache, aus dem Bache den Quell erkennen. Denn gleichwie Kinder das Bild und die Sitten der Eltern an sich zu tragen pflegen, also zeigt auch der Tod, der ein Sohn der Sünde ist, uns nicht undeutlich, welches Gesicht und welche Gestalt die Sünde habe. Können wir also die Häßlichkeit der Sünde an ihr selbst nicht schauen, so können wir solche doch in ihrem Kinde, dem Tode, betrachten.

„Diesen Gegenstand zu behandeln, wird uns nun gerade zur rechten Zeit dieser verstorbene Jüngling in der heiligen Lesung dieses Tages entgegengeführt. Sonach also wollen wir etwas Weniges über den Tod der Sünde sprechen, nachdem wir die evangelische Lesung, die der Grund dieser Erörterung ist, vorläufig erklärt haben. Damit wir aber dieß fromm und nützlich zu thun vermögen, wollen wir früher den Beistand des Himmels durch die Vermittlung der allerseligsten Jungfrau andächtig anrufen.

„Jesus," spricht der Evangelist, „ging in eine Stadt, welche Naim genannt wird; und es gingen Seine Jünger und eine zahlreiche Volksschaar mit Ihm." — Dieses Naim ist eine Stadt in Galliäa, nicht sehr fern von Kapharnaum, und zwei Meilen weit von dem Berge Thabor. Kapharnaum aber ward die Stadt des Herrn genannt, nicht weil Er daselbst geboren war, sondern weil Er Sich längere Zeit darin aufhielt. Von dort aber ging Er in Dörfer, Flecken und Städte aus, die himmlische Lehre allenthalben zu verkünden, Krankheiten aller Art zu heilen und die Menschen durch den Glanz Seiner Wunder zum Glauben anzuziehen. Es fügt aber der heilige Evangelist Lukas dieß Wunder sehr weise zwei andern Wundern bei, die demselben vorangegangen waren; nämlich die Heilung eines Aussätzigen, den der Herr nach jener göttlichen Rede, die Er auf dem Berg an Seine Jünger gehalten, durch die Berührung Seiner heiligsten Hände von dem Aussatze reinigte: worauf Er den abwesenden, an der Gicht darnieder liegenden und bereits sterbenden Knecht jenes Hauptmannes durch Sein bloßes Wort heilte. Auf diese beiden Wunder also folgte ein anderes, weit größeres, nämlich die Auferweckung eines bereits verstorbenen Menschen.

„Es ist also in der Erzählung dieser Wunder eine Stufenfolge von wunderbaren Dingen zu immer wunderbareren. Denn ein großes Wunder war es allerdings, einen gegenwärtigen Aussätzigen durch die heilsame Berührung der Hände zu reinigen; ein noch größeres aber, einen abwesenden Gichtbrüchigen durch ein bloßes Wort zu heilen; das größte aller Wunder aber, einen todten Jüngling auf den Befehl Eines Wortes in's Leben zurückzurufen

„Da also der Herr dieser Stadt Naim Sich näherte, kam die Leiche dieses Jünglings und seine verwittwete Mutter Ihm entgegen. Ueberall ist die Entgegenkunft und der Anblick des Herrn glückselig und heilsam. Also kam Er jenen Besessenen in der Landschaft der Gerasener entgegen, und heilte sie. Also sah Er den Petrus und Johannes fischen, und machte sie zu Menschenfischern. Also sah Er jenen Zöllner, Namens Levi, und wandelte ihn aus einem Zöllner in einen Apostel. Also sah Er jenen Gichtbrüchigen an jenem Schwemmteich, und verlieh ihm alsogleich die Gesundheit. Also sah Er jenen Blindgebornen, und machte ihn sehend. Also blickte Er den Petrus im Vorhof an, und erweckte ihn zur Buße. Auf dieselbe Weise also kommt Er auch nun dieser Wittwe entgegen, tröstet sie, gibt ihr den verstorbenen Sohn lebendig zurück und wandelt ihre Thränen in Freude. Ist also der Anblick des Herrn überall so heilsam, so sollen wir ohne Unterlaß zum Herrn flehen, daß Er der Gnade uns würdige, mit milden und barmherzigen Augen uns anzusehen; und mit demüthiger Stimme gleich dem Propheten sprechen: „Blicke mich an, o Herr, und erbarme Dich meiner, denn ich bin allein und arm!" Ps. 24.

„Sieh'," spricht der Evangelist, „da wurde ein Todter hinausgetragen, der seiner Mutter einziger Sohn war." Und zwar war dieß ein Jüngling, dessen Jugendalter sowohl ihm als seiner Mutter ein längeres Leben verhieß; denn allem Anscheine nach sollte sie, als die Aeltere, früher aus diesem Leben scheiden; er aber als ein Erbe der mütterlichen Habe gesund zurückbleiben. Diese Hoffnung hat indessen Viele getäuscht. Denn wie oft ergibt sich der Fall, daß Eltern die Kinder beerben, statt daß die Kinder die Eltern beerben sollten! Also schreibt der heilige Hieronymus an Heliodorus über den frühzeitigen Tod seines Neffen: „Was der Jüngling uns Greisen erweisen sollte, Das erweisen wir Greise nun dem Jüngling!"

„Demnach also, meine Brüder! sollte nach dem Beispiele dieses Jünglings sowohl, als nach vielen andern ähnlichen Beispielen, jedes Alter zittern, und wegen des Todes, der Todesart und der Stunde des Todes besorgt sein. Denn Einige kommen im Schiffbruch, Andere durch Schwerdt und Dolch, Andere durch einen plötzlichen Unfall um's Leben; Andere sterben nach einer langwierigen Krankheit, Andere werden von so plötzlichem Tod aus dem Leben gerafft, daß ihnen weder Zeit erübrigt, ein Testament zu verfassen, noch auch, was überaus furchtbar ist, die Sakramente der Sterbenden zu empfangen. Nun ist aber Jeder aus uns in Unwissenheit über alle diese Dinge; denn Keiner weiß, zu welcher Zeit oder an welchem Orte, noch auch an welcher Todesart und mit welcher Vorbereitung seiner Seele er dieß Leben verlassen wird.

„Daher ist es ein heilsamer Rath, daß wir immer bereit und reisefertig seien. Hierzu ermahnt uns selbst Derjenige, Der unser Richter sein wird; da Er spricht: „Es seien eure Lenden umgürtet, und brennende Lichter in euern Händen; und ihr sollet Menschen gleich sein, die ihren Herrn erwarten, wann er von der Hochzeit zurückkehrt, damit sie, sobald er kommt und anpocht, ihm alsbald aufthun. Und so er kommen wird in der zweiten Wache, oder so er in der dritten Wache kommen wird, und sie also findet: selig sind diese Knechte!" Luk. 12. Durch diese verschiedenen Nachtwachen aber deutet der Herr die verschiedenen Alter unsres Lebens an; nämlich die Jugend, das Mannesalter und das Greisenalter; in deren jeglichem Er will, daß wir bereit sein sollen; da wir die Stunde nicht wissen, in welcher unser Herr kommen wird.

„Als nun der Herr den Pforten der Stadt nahete, sieh', da ward ein Todter hinausgetragen, der seiner Mutter einziger Sohn war." In kurzen Worten schilderte der heilige Evangelist die Drangsal dieser betrübten Wittwe; er spricht nämlich, sie hätte ihren einzigen Sohn verloren; was allerdings der bitterste Schmerz und die schwerste Trauer ist. Schmerz und Trauer nämlich haben das Maaß der Liebe. Nun ist aber die mütterliche Liebe und die Liebe des einzigen Kindes so groß, daß David, die Größe seiner Liebe gegen Jonathan auszudrücken, sie mit derselben verglich, als er sprach: „Gleichwie die Mutter ihren einzigen Sohn liebt, also liebte ich dich!" 2. Kön. 1. So groß demnach diese Liebe war, so groß mußte nothwendig auch der Schmerz und die Trauer sein.

„Es redete also der barmherzige Herr, über diese so schwere Verlassenheit der Wittwe und Mutter von mildherzigem Zartgefühle gerührt, und von ihren Thränen, wie durch eben so viele Pfeile verwundet, sie selbst zuerst an, und sprach, ihren Schmerz zu lindern und ihre Thränen zu trocknen: „Weine nicht!" — Stille, o betrübte Mutter, deinen Schmerz

und deine Thränen; denn sieh', zu neuem Leben werde Ich den Sohn erwecken, um den du so schmerzlich weinst! O glückselige Thränen, die da gewürdigt wurden, einen solchen Tröster zu finden! Glückselig das Elend, das durch einen solchen Retter gehoben ward! Da sehet nun die Frucht der Drangsale! Nirgends scheint der Herr weiter entfernt, als in der Trübsal; und dennoch ist Er nirgends näher, als in derselben, wenn wir unsre Zuflucht zu Ihm nehmen. Denn getreu ist, Der da sprach: „Ich bin mit ihm in der Trübsal!" Ps. 90. und Der den Menschen in der Trübsal guten Muthes sein heißt, wo Er durch den Propheten spricht: „Wenn du durch Wasser hindurchgehest, werde Ich mit dir sein, und die Fluten werden dich nicht bedecken, und im Feuer wirst du nicht verbrannt werden!" Isai. 43.

„Nachdem also der milde Herr die Wittwe getröstet hatte, „da trat Er hinzu und berührte den Sarg. Die aber, welche denselben trugen, standen still. Und Er sprach: Jüngling, Ich sage dir, steh' auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden; und Er gab ihn seiner Mutter zurück." Nimm deinen Sohn, sprach Er, betrübte Mutter, wandle deine Traurigkeit in Freude, und danke ohne Unterlaß dem Schöpfer alles Lebens und dem Beschützer deiner Einsamkeit und Verlassenheit!

„Hier sehen wir die Eigenschaften der göttlichen und menschlichen Natur unsres Herrn im deutlichsten Lichte. Denn da der Herr von Barmherzigkeit gerührt, die Wittwe mildherzig anredete und tröstete, zeigte Er Sich als einen wahren Menschen, Der von menschlichem Gefühle der Barmherzigkeit bewegt wird. Dadurch aber, daß Er durch den Befehl eines bloßen Wortes, ohne irgend Gebet anzuwenden, den Jüngling vom Tod erweckte, erwies Er Sich offenbar als den wahren Gott und als den Herrn des Lebens und des Todes. Denn ob auch zuweilen heilige Männer Todte in's Leben zurückriefen, thaten sie doch dieß niemals durch irgend einen Befehl, sondern durch inbrünstiges Gebet zum Herrn. Denn nur dem einzigen Gott steht es zu, dem Leben und dem Tode zu befehlen; Der die Dinge, welche nicht sind, gleich jenen beruft, welche sind.

„Doch sehen wir nun auch, was auf dieses so glänzende Wunder erfolgte. „Es ergriff aber Alle eine Furcht!" Warum, ich bitte euch, ergriff sie diese Furcht? Allerdings darum, weil sie durch die Wirkung die Ursache derselben erkannten, nämlich in diesem Werke der Gottheit sahen, daß die Allmacht und Herrlichkeit der Gottheit hier zugegen sei. Daher, als der Herr nach dem Grabmale des Lazarus fragte und Martha Ihm antwortete: „Herr, er stinkt bereits, denn er liegt schon vier Tage im Grabe!" gab der Herr ihr zurück: „Habe Ich dir nicht gesagt, daß du, wenn du glaubest, die Herrlichkeit Gottes sehen wirst?" Durch dieß höchst glänzende Werk ward allerdings die Allmacht und Herrlichkeit der göttlichen Majestät auf das Deutlichste kund. Denn die Auferweckung eines Todten, die alle Kräfte der Natur unendlich übersteigt, ist das Werk der einzigen Allmacht Gottes; worüber Diejenigen, die dabei zugegen waren, nicht nur erstaunten, sondern über deren Gegenwart sie auch erzitterten.

„So groß ist nämlich die Erhabenheit der göttlichen Majestät, daß wenn solche durch ein öffentliches Wunder sich deutlich zeigt, die menschliche Schwäche sich nicht erwehren kann, vor Erstaunen zu zittern und zu beben. Dieß sahen wir unter Anderm aus dem Beispiele jenes stolzen Nabuchodonosors, der, als er hörte, wie Daniel die verborgensten Geheim=

nisse seines Herzens, die er während eines Traumes im Innern gesehen hatte, ihm entfaltete und erklärte, von so tiefem Erstaunen ergriffen und von so gewaltiger Furcht erschüttert ward, daß er, der große Weltmonarch, vor seinem Gefangenen auf's Angesicht fiel und ihm Schlachtopfer und Weihrauch zu opfern befahl. Und was auch wundern wir uns, daß die menschliche Schwäche vor der Gegenwart der göttlichen Majestät erzittert; da sogar die Gegenwart der Engel das Nämliche bewirkt? Denn da jener Engel auf dem Berge Sinai, der die Person des Herrn vertrat, den Kindern Israel das Gesetz gab, wurden sie von so großer Furcht und Angst durchdrungen, daß sie zu Moses sprachen: „Rede du mit uns, und wir werden hören; nicht der Herr rede mit uns, daß wir nicht etwa sterben!“ 2 Mos. 20.

„Aus diesen Beispielen mögen wir schließen, was es einst sein wird, den Herrn der ewigen Majestät Selbst zu schauen, wenn Er bei jenem letzten Gerichte von den Chören Seiner Engel umgeben, vom Himmel auf Erden kommt, nicht den Menschen Gesetze zu geben, sondern über Beobachtung der gegebenen sie zu richten. Wie wird dann den Sündern zu Muthe sein, wenn sie das Angesicht des erzürnten Richters schauen werden? Wer erfaßt ihr Entsetzen, ihre Angst, ihren Schrecken, ihre Verzweiflung, da sie Hügel und Berge über sich herabrufen, vor dem Antlitze des Rächers sich zu verbergen! — Wenn nun die Menschen Furcht ergreift, wo sie die Herrlichkeit Gottes in der Auferweckung dieses Todten sehen: was werden sie dann thun, wo sie den nämlichen Herrn sehen werden, nicht, wie Er Todte zum Leben erweckt, sondern, wie Er die Lebendigen mit dem ewigen Todte bestraft? — Nun aber steht es in unsrer Macht, Ihn an jenem Tage nicht als einen erzürnten, sondern als einen gütigen, als einen versöhnten Richter zu schauen, Der uns in Sein himmlisches Reich beruft. Glückselig, wer dieß beständig in seinem Gemüth erwägt; ja fürwahr glückselig und weise ist, wer sein Leben dergestalt ordnet, daß er immerdar sich vorbereite auf jenen Tag, der über die ganze Ewigkeit entscheidet, und wo nicht nur die Seele allein, sondern der Leib mit der Seele zugleich dasselbe Loos empfangen wird; und beide ewig an einem und demselben Orte wohnen werden!

„Ein Bild dieser Sache sehen wir in der Auferstehung dieses Jünglings. Denn Derjenige, der auf den bloßen Befehl Seines Wortes diesen Todten in's Leben zurückrufen konnte, Der kann allerdings durch gleiche Macht allen Todten das frühere Leben zurückgeben. Und gerecht ist es, daß die Leiber der Frommen, die der Seele getreu dienten, und einen großen Theil der Arbeit und Buße ertrugen, mit derselben auch Antheil an der Glorie erhalten; so wie es auch umgekehrt gerecht ist, daß die Leiber der Gottlosen, die ihr ganzes Leben in Unzucht und geilen Lüsten zubrachten, und ihre Seele zu bösen Gedanken und sündlichen Anschlägen gebrauchten, mit denselben zugleich zur Strafe ihrer Schandthaten die bittersten Peinen in Ewigkeit leiden.

„Es ergriff also Alle eine Furcht; und sie priesen Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht!“ — Sie verherrlichten nämlich Gott, daß Er nicht etwa nur diese eine Stadt, sondern Sein Volk, nämlich das ganze Volk Israel heimgesucht, das heißt, mit großen Wohlthaten begnadet habe. Dadurch also lehren sie uns, daß die Heiligkeit eines einzigen Propheten eine Wohlthat für ein ganzes Land sei. Denn durch einen Solchen wird ihnen

verliehen, den Herrn in zweifelhaften Fällen um Rath zu fragen, Seinen Zorn zu versöhnen, wenn sie Ihn beleidigten, und Ihn von der Strenge der Gerechtigkeit zur Barmherzigkeit zu neigen. Denn auf solche Weise versöhnte Moses in der Wüste den Zorn des Herrn gegen das murrende und rebellische Volk.

„Hieraus läßt sich ersehen, wie groß die Würde der Heiligen, und wie heilsam ihre Gegenwart bei den Völkern ist. Wegen zehn Gerechter hatte Gott dem Abraham verheißen, der unreinsten und schändlichsten Städte zu schonen. Eben so verhieß der Herr, des Apostels Paulus wegen, alle Diejenigen, die mit ihm im Schiffe waren, von dem drohenden Schiffbruche zu erretten. Und nannte nicht der König Israels den Propheten Elisäus mit den herrlichsten Namen und sprach zu ihm: „Mein Vater, mein Vater, du Wagen Israels und sein Fuhrmann?“ 4. Kön. 13. das heißt: Du bist dem Volk Israel ein Wagen und ein Fuhrmann; du bist seine Mauer, sein Beschützer und seine festeste Burg! Denn ein größerer Schutz war dieser heilige Mann dem Königreich, als alle Wagen und Reiter und alle Reihen bewaffneter Krieger.

„Wir sehen also aus diesen Beispielen, was wir vorhin sagten, daß man heilige Männer in hohen Ehren halten soll, durch welche so großes Heil den Völkern zufließt; und wie schwer Diejenigen wider Gott, wider sich selbst und das öffentliche Wohl sich versündigen, welche fromme Menschen verfolgen, durch schmähliche Worte und Schimpfnamen verunehren, des Lasters der Heuchelei sie beschuldigen, ihre guten Werke und frommen Uebungen böse deuten, und sie verschreien, als suchten sie Ehre und Vergötterung bei dem Volke.

„Wie schwer solche Menschen durch derlei vermessene Reden nicht sowohl die frommen Diener Gottes, als den Herrn derselben beleidigen, dieß erklärt der nämliche Herr durch jene Worte des Propheten Zacharias, wo Er Selbst von ihnen spricht und also Sich ausdrückt: „Wer euch berührt, der berührt Meine Augäpfel!“ Zach. 2. Was hätte Gottes unermeßliche Güte je Größeres für ihre Diener sprechen können? Denn genug wäre es allerdings für ihre Ehre gewesen, wenn der Herr gesagt hätte: Wer euch beleidigt, der beleidigt Mich! Dieser einzige Ausspruch des Herrn genügt, auch ohne daß wir noch Anderes beifügen, Diejenigen zu warnen, welche fromme Menschen verleumden, und ihnen zu zeigen, wie schwer sie den Herrn beleidigen, wenn sie das Leben und den guten Ruf Seiner Diener zerreißen. — Bisher also von der evangelischen Lesung; und nun wollen wir über den Gegenstand sprechen, welchen wir uns zu erörtern vorgenommen haben.

I. „Wir sagten anfangs, wenn ihr dessen euch erinnert, die Seele des christlichen Lebens und des Gehorsams gegen die göttlichen Gebote bestehe in der Vermeidung und im Hasse der Sünde. Zu diesem Hasse nun fordern alle Geschöpfe Gottes uns auf; dazu ermahnen uns alle Aussprüche der heiligen Schriften; dazu drängt uns das Geheimniß der Menschwerdung unsres Herrn, nämlich Seine heilige Geburt, Sein Leben, Sein Tod und Seine Auferstehung; dazu die Sendung des heiligen Geistes, und alle übrigen heiligen Geheimnisse der christlichen Religion. Doch wollen wir für nun dieß Alles übergehen und es versuchen, nur durch einen einzigen Grund zum Haß und zur Verabscheuung der Todsünde euch anzuregen; dadurch nämlich, daß diese Sünde ein wahrer Tod, und folglich mit nicht minderm, wohl aber mit weit größerm Haß, als der körperliche Tod zu fliehen und zu verabscheuen ist.

„Daß aber der Sünde der Name des Todes füglich zukommt, dieß zeigte der Erlöser in jener Parabel, wo der Vater des verlornen Sohnes von demselben zu seinem getreuen Sohne spricht: „Dieser, dein Bruder war todt, und er lebte auf's Neue auf; er war verloren, und ward nun gefunden!" Luk. 14. Eben so sprach auch der Herr zu einem Jünglinge, der, ehe er Ihm folgen wollte, die Erlaubniß von Ihm begehrte, seinen Vater früher zu begraben: „Laß die Todten ihre Todten begraben!" Matth. 8. Nicht minder auch spricht der Weise: „Der Mensch tödtet durch Bosheit seine Seele." Weish. 16.

„Und was soll ich von jener gottesfürchtigen Susanna sagen, deren Geschichte bei dem Propheten Daniel erzählt wird? Als diese heilige und keusche Frau von zwei lasterhaften Alten unter Androhung des Todes zur Unzucht aufgefordert wurde, da rief sie in schwerer Beklommenheit aus: „Aengsten umringen mich von allen Seiten; und ich weiß nicht, was ich erwählen soll! Denn thue ich dieß, so ist es mein Tod; thue ich es aber nicht, so werde ich euern Händen nicht entfliehen!" Dan. 13. Bemerket hier die Bedeutung der Worte! Den Tod nennt sie die Sünde der Unzucht; den Tod aber, den Jene ihr androhten, bezeichnet sie mit einem andern Namen; damit hieraus ersichtlich werde, daß der Name des Todes weit eigentlicher der Sünde, als dem körperlichen Tode zukommt.

„Um aber die Natur dieses Todes zu erkennen, müssen wir der Lehre des Apostels uns erinnern, welcher zufolge Jeder von uns aus einem zweifachen, nämlich aus dem äußerlichen und aus dem innerlichen Menschen, das heißt: aus Leib und Seele besteht; daß wir daher einem zweifachen Tod unterworfen sind. Denn es gibt ein Leben des Körpers, das wir mit den Thieren gemein haben, und ein Leben der Seele, das wir mit den Engeln theilen; nämlich ein geistiges, ein reines, ein heiliges Leben, ein Leben, das frei von der Befleckung der Sünde ist, ein Leben, wie die Engel Gottes solches führen.

„Betrachten wir nun den Ursprung und die Ursache dieses beiderseitigen Lebens. Der Grund und Quell des körperlichen Lebens ist die Seele, die dem Körper das Leben gibt. Entfernt sie sich, so stirbt der Körper, der Grund des geistigen Lebens aber ist Gott, Der unsrer Seele innewohnt und dieß geistige und fromme Leben ihr einflößt. Nun läßt aus dem Prinzip eines jeglichen dieser beiden Leben der Unterschied zwischen dem Tode des äußerlichen und des innerlichen Menschen sich leicht erkennen. Denn gleichwie Gott der Seele, also spendete die Seele dem Körper das Leben. Um wie bitterer und trauriger nun die Trennung Gottes von der Seele, als die Trennung der Seele vom Körper ist, um so kläglicher und schrecklicher ist auch der Tod der Seele, als der Tod des Körpers. Daher spricht der heilige Augustinus: „Kein frommes und zartfühlendes Herz hast du, wenn du den Körper beweinst, von welchem die Seele sich entfernt; und die Seele nicht beweinst, von welcher Gott sich entfernte!" Denn was ist je thränenwerther, was je kläglicher und trauriger, als von Gott getrennt sein!

„Aus diesem Grunde ruft der Herr durch den Propheten Oseas: „Wehe ihnen, wenn Ich von ihnen weiche!" Os. 9. Denn in wie tiefes Elend versinkt die Seele, wenn Gott von ihr weicht und sie verläßt! Dieß ist jene schwerste Strafe, mit welcher der Herr Sein Volk durch den Propheten Jeremias bedroht: „Laß dich belehren, Jerusalem, daß nicht etwa Meine Seele von dir weiche, und Ich dich zu einem öden, unweg-

samen und unbewohnbaren Lande mache!" Jerem. 6 Denn eine Seele, von welcher Gott gewichen ist, wird gleich einem öden, unwegsamen und unbewohnbaren Lande, das zu keinem menschlichen Gebrauche dienlich ist. Weßhalb der Prophet eine solche Seele füglich zur Trauer ermahnt, wo er spricht: „Erfreue dich nicht, o Israel, und frohlocke nicht gleich den Völkern, denn du hast Gott durch deine Hurerei von dir vertrieben!" Osee 9. das heißt, wegen nichtswürdigen Gewinnes und eitler Güter und Lüste dieser Welt hast du jenes allerhöchste und allgemeine Gut verloren, das alle Güter in sich faßt!

„Dazu kommt auch noch der Verlust aller guten Werke, die sie früher gethan hatte; nach welchem Verluste der Mensch beraubt und nackt zurückgelassen wird. Dieß ist's, was der Herr durch Isaias von lasterhaften Menschen spricht: „Und ihr werdet sein wie ein Eichbaum, dessen Blätter abfallen, und wie ein Garten ohne Wasser." Isai. 1. Denn gleichwie ein solcher Eichbaum aller Zierde belaubter Aeste und Früchte beraubt ist, also wird auch durch die Sünde eine Seele nackt an allen Verdiensten guter Werke zurückgelassen, die sie vielleicht mühsam gesammelt hatte; und sie, die früher wie ein wohlgewässerter Garten war, der durch die Lieblichkeit der mannigfaltigsten und anmuthigsten Blumen den Anblick der Engel erfreute, blieb nun durch die Sünde gleich einem Garten ohne Wasser zurück, aus dessen Mangel alle Bäume und Pflanzen vertrocknen, oder doch gewiß gleich einem Walde verwildern.

„Dieß also ist die erste Ursache, die uns tödtlichen Haß gegen die Sünde einflößen sollte, weil wir nämlich durch dieselbe Gott, das allerhöchste Gut, und dann auch alle Verdienste unsrer guten Werke verlieren, die wir je in unserm Leben gethan haben. Und hierin hat die Todsünde wirklich Aehnlichkeit mit dem körperlichen Tode, der den Menschen aller Reichthümer und irdischen Güter beraubt. Denn ob ein Mensch auch ein Cyrus, oder ein Alexander, oder ein Beherrscher des ganzen Erdkreises sei, so ist er dennoch, wenn seine letzte Stunde gekommen ist, dürftiger, als der arme Lazarus. Denn sehr wahr ist der Ausspruch: „Der Tod macht Karst und Scepter gleich!"

„Eine zweite Ursache, die zu diesem heilsamen Hasse führt, ist die Abscheulichkeit der Sünde. Bevor ich jedoch diese Abscheulichkeit vor euern Augen enthülle, müsset ihr wissen, daß die vorzüglichste Arglist der alten Schlange, unvorsichtige Menschen zu betrügen und zu bestricken, darin besteht, daß sie diese Häßlichkeit durch ihre Schalkheit bedeckt, und statt derselben ein sehr holdes und liebliches Angesicht zeigt. Ein Beispiel dessen können wir an Solchen ersehen, die leichtsinnigen Liebschaften ergeben sind. Denn sehr erfreulich ist es diesen, Liebesbriefe voll süßer und witziger Gedanken zu schreiben, den Körper mit den zierlichsten Gewanden zu bedecken, das Angesicht zu schminken, und Ohren, Finger und Hals mit Gold und Edelsteinen zu schmücken. Hierzu kommen dann noch Schauspiele, nächtliche Gesänge bei'm Zitherspiel und unzüchtige Gespräche.

„Durch alle diese und andere ähnliche Dinge, die den Augen der Unklugen, welche bloß auf den äußerlichen Anschein der Dinge sehen, überaus lieblich und erfreulich sind, pflegt der alte Feind das wahre Angesicht und die Häßlichkeit der Sünde zu bedecken. Denn gleichwie Giftmischer das Gift mit Honig vermischt vorsetzen, also übertüncht der böse Geist durch dieß Truggebilde die Häßlichkeit der Sünde. „Wer ver=

mag's, diesen Trug des Teufels zu erkennen? Wer wird das Angesicht seines Gewandes aufdecken?" spricht der Herr, Job 41. das heißt, wer wird diesem Ungeheuer die Larve, den Außenschein, die erste Haut abreißen, um zu sehen, was unter dieser Decke verborgen ist?

„Uebrigens läßt diese verborgene Häßlichkeit an der entseelten Leiche eines Menschen sich deutlich erkennen. Denn ihr wisset, daß der Tod ein Kind und eine Folge der Sünde ist; „da," wie der Apostel spricht, „durch Einen Menschen die Sünde, durch die Sünde aber der Tod in die Welt kam." Röm. 5. Dieß also ist die Frucht, dieß die Geburt, dieß der unglückseligste und schauderhafteste Sprößling der Sünde. Aus der Frucht also erkennen wir den Baum, aus der Wirkung die Ursache. In diesem Spiegel sahen fromme und weise Menschen die Häßlichkeit der Sünde, und schlossen, daß überaus gräßlich und entsetzlich der Grund sein mußte, aus welchem dieß so schauderhafte Angesicht eines unbestatteten Leichnams hervorging.

„Daher also kommt es, daß die Mutter eines innig geliebten Kindes, die Gattin eines über allen Ausdruck geliebten Mannes, wenn sie ihr Kind oder ihren Gatten entseelt liegen sieht, in aller Eile trachtet, diesen früher so sehr geliebten Körper bestatten zu lassen, damit sie nicht über den Anblick dieser schauderhaften Gestalt sich entsetze und durch das Anschauen derselben mit dem Stachel noch größern Schmerzes verwundet werde. Bleibt aber die Leiche einige Tage hindurch unbestattet: guter Gott, wo gibt es dann je eine häßlichere Gestalt? wo ein traurigeres Bild? wo einen fürchterlicheren Gestank? Und was erbietet dem Blicke sich Anderes, als ein ekelhaftes Gewimmel von Würmern, die den Körper zernagen und aufzehren? So entsetzlich wird endlich diese Frucht des Todes, daß weder Nase noch Augen dieselbe länger zu ertragen vermögen.

„Daher auch suchten und ersannen einst die heidnischen Völker so vielfältige Mittel, diese so große Häßlichkeit dem Anblicke der Menschen zu entziehen. Denn einige versenkten die Körper der Verstorbenen in's Meer; andere warfen sie den Hunden zu zerreißen vor; andere, was noch schauerlicher ist, aßen dieselben auf; andere verbrannten sie zu Asche. Wir Christen aber verscharren sie unter die Erde, damit nicht das überaus traurige Bild und der greuliche Gestank derselben die Augen derjenigen, die solche sehen, erschrecke, und sogar die freie Luft vergifte und verpeste.

„Dieß also ist die Frucht, dieß die Geburt der Sünde, dieß der Spiegel, in welchem weise Menschen die Häßlichkeit dieses Ungeheuers schauen. Denn sie fassen nicht jenes erlogene Angesicht, das der böse Geist auf den ersten Anblick zeigt, sondern jenes in's Auge, das die natürliche und angeborne Häßlichkeit derselben darstellt.

„Wer immer also aus euch wahrhaft verlangt, weise zu werden, wer immer das Angesicht der Sünde, nicht wie der Geist der Lüge und des Betruges solches zur Anschauung zeigt, sondern wie die Wahrheit selbst dasselbe darstellt, wahrhaft zu sehen verlangt, damit er wisse, was er thut, wenn er eine Todsünde begeht, der stelle sich irgend einen, vier Tage im Grabe liegenden Lazarus vor Augen, und sehe daselbst im Kinde die Mutter, in der Frucht den Baum; und er wird aus der Wirkung der Sünde die Häßlichkeit derselben einigermaßen erkennen. Ich sage einigermaßen; denn selbst die schauderhafte Gestalt des Todes stellt bei Weitem nicht die ganze Häßlichkeit und Abscheulichkeit derselben dar.

Denn ohne Vergleich größere Häßlichkeit und Elend ist in der Ursache, als in der Wirkung.

„Doch was gedenke ich auch bloß der Wirkung des Todes? Denn nicht nur dieser Tod, der dieß Leben in Einem Augenblick abreißt, sondern der ewige Tod der Hölle ist die Frucht und Wirkung der Sünde. Sahet ihr also durch das Bild des Todes ein so schauderhaftes Angesicht der Sünde, so betrachtet nun durch die feurigen Strafen in den Kerkern der ewigen Gerechtigkeit, durch den ewig zerreißenden Wurm der Verzweiflung, durch die Finsternisse, die Qualen der Peiniger und durch die entsetzlichen Larvengesichter der Dämonen das eigentliche Angesicht derselben. Denn ein weit gräßlicheres Angesicht wird der ewige, als dieser zeitliche und tägliche Tod euch zeigen.

„Und nun bitte ich euch, betrachtet einmal den Wahnsinn und die fühllose Gleichgiltigkeit so vieler Menschen, deren Augen der Fürst dieser Welt so sehr verblendete, daß sie, die doch den Tod und alle Peinen des Körpers mit Entsetzen fliehen, mit so großer Leichtigkeit tödtliche Laster begehen! — Denn was würde nicht ein zum Tode verurtheilter Missethäter thun, dieser Strafe zu entkommen? Welche Länder und Weltgegenden würde er nicht durchwandern? Welche verborgenen Winkel würde er nicht aufsuchen? Bis zu welchen Meeren und fernen Ufern würde er nicht fliehen? Wie gern würde er Vaterland, Haus, Vermögen, Kinder und Gatten, kurz Alles verlassen, was nur das Leben Annehmliches darbietet, dem peinlichen Tode zu entkommen, der doch kaum die Marter einer Stunde in sich faßt? Und wir Blinden und Wahnsinnigen wollen aus Furcht vor dem ewigen Tode nicht die geringste Arbeit auf uns nehmen, die wir doch aus Furcht vor einem augenblicklichen Tod alle Weltgegenden durcheilen, und keine Gefahren weder zu Lande noch zu Meer scheuen würden! O fürwahr klägliche Blindheit der Menschen! O Stumpfsinn, werth, mit blutigen Thränen beweint zu werden, in welchem so viele Menschen, die dieß mit festestem Glauben für wahr halten, durch die Arglist des Teufels hingehalten werden!

II. „Es ist aber auch noch ein anderes und zwar sehr schweres Uebel im Gefolge der Sünde, das dieselbe mit dem Tode gemein hat; und dieß ist eine gewisse Fühllosigkeit oder Unempfindlichkeit, wie solche bei den Todten stattfindet. Keinem lebendigen Thiere fehlt es an Gefühl. Denn gibt es auch Thiere, die keine Sinne haben, von welcher Art Austern und Korallenthiere im Meere sind, so gebricht es dennoch keinem derselben an Empfindung. Fühllosigkeit also ist nur todten Körpern eigen. Dieß aber trifft ganz vorzüglich bei der Seele ein, die durch die Sünde erstorben ist, weil Gott, Welcher das Leben ihr einflößte, von ihr gewichen ist.

„Ja, eine solche Seele ist nicht nur auf eine, sondern auf vielfältige Weise fühllos. Denn erstens empfindet sie weder, noch betrauert sie auch die Wunden der Sünden, von welchen sie so oft bis in's Innerste durchpfeilt wird, ob solche auch ihr ganzes Wesen zerreißen. Denn solche Seelen geht jener Ausspruch an: „Sie haben mich geschlagen, und es hat mir nicht wehe gethan; sie haben mich gezogen, und ich habe es nicht empfunden!" Sprüchw. 23. Diese also sind's, welche die Missethat gleich dem Wasser trinken, Job 15. die ohne alle Rügen des Gewissens sündigen, ja zuweilen in so großen Stumpfsinn gerathen, daß sie sich erfreuen, wenn sie Böses gethan haben, und über das Aergste frohlocken. Sprüchw. 2. Wird ein lebender Körper nur von einer geringen Nadel

gestochen, so empfindet er dieß schmerzlich; ein lebloser Körper aber empfindet es nicht, wenn er sogar mit Dolchen und Speeren durchstochen wird. Genau also verhält es sich mit den Seelen. Denn eine Seele, die in Gott und durch Gott lebt, empfindet auch die geringsten Sünden, die wir läßliche Sünden nennen, und sehr schmerzlich fallen ihr dieselben; eine todte Seele aber fühlt, ob sie auch in die gröbsten Laster versinkt, kaum irgend einen Vorwurf ihres Gewissens. Wer aber den Schmerz der Wunde nicht empfindet, ja sogar nicht einmal glaubt, daß er verwundet sei, der sucht auch kein Heilmittel durch die Buße.

„Daher spricht der Herr bei dem Propheten Jeremias: „Sie sind zu Schanden geworden, dieweil sie Greuel begangen haben; ja vielmehr sind sie schamlos geworden in ihrer Schande und können sich nicht schämen;“ Jerem. 6. und abermals: „Du hast die Stirn eines buhlerischen Weibes bekommen, und hast dich nicht schämen wollen.“ Jerem. 3. An einer andern Stelle desselben Propheten aber: „Keiner ist, der da Buße thue über seine Sünde und spreche: Was habe ich gethan!“ Jerem. 8. Endlich versinkt eine solche todte Seele in so große Verkehrtheit, daß sie bei dem nämlichen Seher spricht: „Ich bin unschuldig und ohne Sünde, darum wende sich Dein Zorn von mir ab!“ Doch dieser Vermessenheit gibt der Herr die gebührende Antwort: „Sieh', Ich werde im Gerichte mit dir streiten, dieweil du gesagt hast: Ich habe nicht gesündigt!“ Jerem. 2.

„Es ist also eine todte Seele ohne allen Sinn und fühllos für ihre Wunden, und nicht minder fühllos für alle göttlichen Heilmittel, nämlich für Strafen und Streiche, durch die der Herr dahin strebt, sie zur Buße zu erwecken. Hierüber klagt derselbe Herr nicht etwa nur einmal durch die Propheten. „Du hast sie geschlagen,“ ruft Jeremias, „und dennoch wollten sie die Zucht nicht auf sich nehmen!“ Jerem. 5. Ein Anderer aber spricht: „Mit großer Arbeit hat man sich bemüht, doch ihr übergroßer Rost ist nicht von ihr hinweggegangen, nicht einmal durch das Feuer!“ Ezech. 24. Denn was Anderes sind die so ungeheuern Ketzereien, die in unseren unglückseligen Zeiten den Erdkreis überschwemmten, was Anderes so viele Kriege, so vielfältige Hungersnoth, so große Krankheiten und Seuchen, so viele öffentliche und besondere Drangsale, als Geißeln, durch welche der Herr uns drängt, von diesem tödtlichen Schlafe zu erwachen und zu Ihm zurückzukehren? Denn, wenn ohne Gottes waltende Vorsehung nicht einmal ein geringer Sperling vom Dache fällt, wer kann dann je glauben, daß so viele Stürme, durch die wir täglich bedrängt und so schwer geängstigt werden, ohne Seinen göttlichen Rathschluß in der Welt erweckt werden?

„Aus diesem Grund also sendet Gott uns so viele öffentliche Drangsale, die alle, und so viele einzelne Unglücksfälle, welche besondere Personen treffen, damit wir, wenigstens durch Streiche zermalmt, zur Buße und zu besserm Sinn uns bekehren. Und dennoch entsprechen wir Seinem Rufe so wenig, daß man in Wahrheit auch von uns sagen kann: „Sie sind zerstreut, doch nicht zerknirscht worden!“ Ps. 34. und der Herr auch jene Klage wiederholen kann, die Er einst aussprach: „Wohin soll Ich euch ferner schlagen, die ihr Sünden auf Sünden häufet? Jedes Haupt ist schwach und jedes Herz traurig. Von der Fußsohle bis zum Scheitel des Hauptes ist keine Gesundheit an euch!“ Isaias 1. Welch' ein großer Theil des christlichen Volkes fiel vom Glauben ab und schlug sich zu den

Irrlehrern unserer Tage; und welch' ein großer Theil auch seufzt gefangen unter der Botmäßigkeit der Türken! So daß auch wir fürwahr heut zu Tage klagen können: „Herr, weit mehr sind wir vermindert worden, denn alle Heidenvölker, und sind heutigen Tages gedemüthigt auf dem ganzen Erdkreis um unserer Sünden willen!" Dan. 3. Wer aus uns aber nimmt sich dieß zu Herzen? wer seufzt und weint darüber? wer fleht täglich zum Herrn, daß Er wider so viele Ketzereien, gegen so viele Feinde uns heilsame Hilfe sende?

„Und was soll ich vollends von den göttlichen Wohlthaten sagen, durch welche der Herr nicht minder dahin zielt, die Menschen zu Sich zu ziehen? Denn großmüthig und edel ist das Herz des Menschen, und läßt sich lieber führen, als ziehen. Doch auch diesen Sinn verlor die todte Seele; nicht einmal mit so vielen Wohlthaten begabt und überhäuft, mit welchen Gott ihr zuvorkam, erhebt sie die Augen zu dem Spender so vieler guten Gaben! — Ich spreche Nichts von andern besondern Wohlthaten, die in der That zahllos sind; und will nur der gewöhnlichen und täglichen gedenken, die Guten und Bösen gemein sind. Denn der gütige Gott läßt Seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und sendet Seinen Regen über Gerechte und Ungerechte. Wenn nun Jemand deine Ackerländer unentgeltlich durch Fluten bewässert, die er anderswoher leitete, so ist wohl kein Zweifel, daß du ihn gegenseitig lieben und für diese Gutthat ihm danken würdest. Gott aber sendet, nicht für irgend einen Preis, sondern durch Seine bloße Fürsorge und Liebe zu dem menschlichen Geschlechte bewogen, zu bestimmten Zeiten Regen, mit welchem Er deine Saatfelder, deine Weingärten, deine Obstbäume und deine Viehweiden befruchtet, und dir Getreide, Wein und Oel verschafft; du aber bringst für diese Wohlthaten Ihm keinen gebührenden Dank, ja zur Zeit selbst, wo Gott durch Seinen Regen deine Felder begießt, beleidigst du Ihn vielleicht durch neue Sünden und Laster!

„Kann man je diese Missethat geringer nennen, als jene, welche die Kinder Israel in der Wüste begingen? Denn während der Herr auf dem Berge das Gesetz dictirte, durch das Er sie zur Glorie der ewigen Seligkeit führen wollte, gossen sie, die in der Ebene waren, ein goldenes Kalb, beteten dasselbe an, und reizten auf die gottloseste Weise Ihn zum Zorne. Wer kann aber je sagen, Jene, die dieß so schwere Laster nachahmen, seien mit irgend geistigem Sinne, mit einer lebendigen Seele begabt?

„Und was soll ich von Jenen sagen, die beinahe zu allen Stimmen der Kirche taub wurden? Können wir, ob sie auch Glauben und Hoffnung haben, dessen ungeachtet je von ihnen sagen, daß sie irgend Sinn und Bewegung für göttliche Dinge haben? da sie, welche die Kirche so viele Jahre hindurch besuchen, und die Stimmen der Prediger so oftmals hörten, dennoch trotz so vieler dringender Ermahnungen ihr Leben nicht besserten, und auch nicht ein einziges ihrer Laster ablegten? Wenn also Solche den Prediger vom Tode, vom jüngsten Gerichte, von der ewigen Seligkeit, von den Strafen der Verdammten, von dem Feuer, dem Wurme, den schrecklichen Finsternissen und von den ewigen Strafen sprechen hören, hören sie, was in der That wunderbar ist, diese Dinge also an, als ob solche sie selbst nicht angingen, sondern nur für Andere gesagt würden, und werden auch bei Anhörung derselben so wenig gerührt, als ob solche in der That sie nicht angingen.

„Oft muß daher der Prediger selbst solchen Todten mit dem Herrn

zurufen: „Jüngling, dir sage Ich, steh' auf!“ Das heißt, wer immer du mit einer tödtlichen Schuld belastet und todt bist, dir sage ich, dich rede ich an, mit dir habe ich es zu thun, dich gehen diese Schrecknisse, diese Drohungen an; zu dir endlich spreche ich, der du Bruderhaß im Herzen nährst, der du auf Rache sinnst, der du das Leben und den guten Ruf Anderer mit giftiger Zunge zerreißest! Auch dich rede ich an, der du fremdes Gut gegen den Willen seines rechtmäßigen Eigenthümers zurückbehältst, der du raubsüchtige Hände hast; dich, dessen Füße schnell sind, auf den Wegen der Laster zu laufen; der du die schändlichsten Gedanken in deinem Herzen verhandelst; dich spreche ich an, dessen Augen voll des Ehebruchs und unablässiger Sünden sind; der du Nichts siehst, das den Augen erfreulich ist, ohne desselben zu begehren; der du endlich niemals weder des unsichern Todes, noch des künftigen Gerichtes, noch deines Schöpfers und Erlösers gedenkest: mit dir rede ich; dich gehen alle diese Dinge an! zu dir sage ich: Erwache, der du schläfst, und Christus wird dich erleuchten!

„Endlich wollen wir zum Schluß unserer Predigt noch untersuchen, woher diese so große Fühllosigkeit bei Christen entspringe. Diese Frage aber scheint die Leiche dieses verstorbenen Jünglings geistiger Weise zu beantworten. Denn wie derselbe von vier Trägern zu Grabe getragen ward, also sind es auch vorzüglich vier Dinge, welche Seelen, die in Sünden erstorben sind, zu Grabe tragen. Diese aber sind: die Hoffnung auf ein längeres Leben, das Vertrauen auf göttliche Barmherzigkeit, die Liebe zur Welt und die Arbeit der Tugend. Unter diesen Dingen aber hält die Liebe zur Welt die Meisten wie mit eisernen Banden gefesselt. Denn so sehr glühen sie von der Liebe zu irdischen Dingen und fleischlichen Lüsten, daß sie weder von der Furcht Gottes noch der Hölle sich davon abhalten lassen, noch auch irgend Wunden ihrer Seele fürchten, wenn sie nur erlangen, wornach sie mit aller Gier streben.

„Auf Solche ist jenes Gleichniß des Propheten Jeremias vollkommen anwendbar: „Gleichwie einen Waldesel, der der Wüste gewohnt ist, wenn er in seiner Lust den Wind seiner Brunst eingeathmet hat, Niemand aufhalten kann, doch Niemand sich sonderlich bemühen darf, weil er zur monatlichen Zeit ihn finden wird;“ Jerem. 2. also sind auch solche todte Seelen. Denn gleichwie dieses Thier zur Zeit des Jahres, wo er in der Brunst ist, sobald er den Geruch der Eselin witterte, mit so großer Schnelligkeit ihr zueilt, daß es weder die Nachstellungen, noch die Schlingen der Jäger wahrnimmt, und daher leicht von ihnen gefangen wird; also werden auch diese Liebhaber der Welt mit so großer Gier zu ihrem Nutzen und zu ihren Lüsten hingerissen, daß sie keine Gefahr ihrer Seele und keine Todsünde fürchten, wofern sie nur erreichen, wornach sie gieren. Müssen sie also deßwegen fälschlich schwören, so schwören sie; müssen sie einen ungerechten Prozeß anspinnen, so spinnen sie ihn an; müssen sie falsche Zeugen vorführen, so führen sie solche vor; müssen sie ihres Nutzens wegen Gottes Gebote mit Füßen treten, so treten sie dieselben mit Füßen.

„Fragst du etwa, wohin diese vier Träger die todte Seele führen? Ach, die Antwort ist bereit: Sie tragen sie zu Grabe. Dieß Grab aber ist jenes Land der Vergessenheit, von welchem wir im Psalm lesen: „Werden etwa deine Wunder in den Finsternissen erkannt werden und deine Gerechtigkeit im Lande der Vergessenheit?“ Ps. 87. Liegt aber

einmal eine elende Seele in diesem Lande der Vergessenheit begraben, dann lebt sie also, als hätte sie alle Erinnerung an Gott und an ihr Heil gänzlich abgelegt, und als glaubte sie weder an ein künftiges Gericht, noch an eine Strafe, noch endlich an Gott selbst; genau wie Jene, von welchen der Apostel spricht: „Sie waren ohne Gott in dieser Welt!" Ephes. 2. Dieß also ist das klägliche und thränenwerthe Loos solcher Seelen, die überaus schwer zur Gesundheit gelangen. Von diesem furchtbaren Uebel wolle Jesus Christus, unser Herr, uns bewahren, Der vor dem Tode der Sünde uns zu befreien Sich nicht weigerte, den Tod am Kreuze für uns zu erleiden, und Der gepriesen sei in alle Ewigkeit!"

Wenn ihr verlanget, daß der Sohn Gottes noch jetzt Wunder unter euch thun soll; so ist das nicht nur keine Ungebühr, ihr habet vielmehr ganz Recht.

Ein jegliches Wesen offenbart sich auf seine Weise; also in Wirkungen, die mit seiner Natur übereinstimmen. Auch Der, in Welchem die Herrlichkeit Gottes auf Erden erschien, kann nicht anders, als auf Seine Weise Sich kund thun. Wo Er Sich zeigt, da muß Er Sich glorreich zeigen. Wo Er gibt, da muß Er die Fülle geben. Wo Er wirkt, da muß Er Wunder wirken; überfliegen muß Er das Können, das Begreifen, das Erwarten, das Bitten der Menschen; keinen Zweifel muß Er da lassen, daß Er es Selbst sei. Ein Wunder ohnegleichen war Sein Erscheinen auf Erden. Eine Kette von Wundern war Sein Leben in der Zeit. Eine heilige Wunderwelt ist das Element Aller, die an Ihn glauben.

Wenn ihr aber fordert, daß der Sohn Gottes noch jetzt, wie unter Seinen Landsleuten, sinnliche Wunder wirken und zum Beispiel Verstorbene erwecken soll: so thuet ihr Unrecht. Denn ihr verlanget, daß das Werk des Herrn, welches zum Fortschreiten bestimmt und, gelobt sei Gott! im Fortschreiten begriffen ist, stillstehe. Ihr begehret also nicht etwas Uebernatürliches, sondern etwas Widernatürliches. Ihr seid, wie ein Mensch, der den Einfall hätte, das Wunder der Schöpfung, welches doch nur einmal Statt haben konnte, solle sich alle Tage wiederholen; darauf aber nicht achtete, wie das Wunder der Erhaltung und Entwickelung des Vorhandenen wirklich ohne Unterlaß sich erneuert und den Betrachter der Natur zu ewigen Lobgesängen entzückt. Ihr seid, wie ein Jüngling, der klagen wollte: Mir wird keine Liebe mehr bewiesen von meinen Erziehern. Wenn ich, als Kind, weinte, da trösteten mich freundliche Gaben. Jetzt soll ich größer als meine Wünsche und meine Verluste sein; ich soll mich stark kämpfen, ich soll mich reich entbehren.

Die Wunder des Vaters im Sohne haben nicht aufgehört, können nicht aufhören, werden nicht aufhören. Ein Tag bezeugt sie dem andern, eine Nacht thut sie der andern kund. Nur haben sie Gebiet und Gestalt verändert; und was einst die Sinne geschaut, das erfahren die seligen Herzen. Seit die Kirche steht, gilt es in ihr nicht mehr, die Aufmerksamkeit einer zerstreuten Menge für Christum erwecken. Es gilt, ein Ihm gesammeltes Volk zum Glauben erheben und von Einer Glaubensstufe zur andern. Der Glaube aber ist nicht eine Frucht der durch Machtthaten erschütterten Sinne; der Glaube ist eine Frucht des vom Geiste geregten und geheiligten Geistes. Gleichwie ihr, um an die Wunder zu glauben, die noch jetzt in der Natur geschehen, nicht erwarten dürfet ein

abermaliges: „Es werde Licht!" sondern belauschen müsset das stille Walten des Vaters in Seiner Welt: so müsset ihr, um an die Wunder zu glauben, die noch jetzt in der Kirche geschehen, nicht euch umhören nach einem abermaligen: „Jüngling! Ich sage dir, stehe auf!" sondern beachten das stille Walten des Sohnes in Seiner Kirche; beachten Seine Herrschaft und Seinen Einfluß, Sein Regieren und Wirken, Sein Ziehen und Treiben, Sein Stärken und Trösten, Sein Helfen und Seligmachen in Gemüthern, die sich mit Ihm verbunden, die sich auf Leben und Tod Ihm geweiht und ergeben haben.

Einen Blick dieser Art möchte ich euch thun lassen. Ich möchte die unsichtbare Wunderwelt euch aufschließen, in welche der Heiland Seine Getreuen erhebt. Ich möchte den Standpunkt zeigen, den ihr einnehmen müsset, wenn ihr in dieser unserer Zeit noch eben so jauchzen wollet, wie man vor Naims Thoren einst jauchzte: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat Sein Volk heimgesucht."

Furcht kam über alle Zeugen des merkwürdigen Auftritts. Nicht eine gespenstische vor dem Wiedererwachenden, sondern eine heilige vor dem Todtenerwecker und Seiner Himmelskraft. Sie priesen Gott und sprachen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und der Herr hat Sein Volk heimgesucht."

Wir können es nicht lassen, wenn wir diese Erzählung gelesen haben und haben getheilt die Gefühle des Volkes, das den Leichenzug umringte, und des Jünglings, der hier wieder erstand, und der Mutter, die ihren Todten nun lebend an die vor Wonne zitternde Brust schloß, und haben gehört den Jubelruf vom großen Propheten, der sich durch ganz Judäa verbreitet und in alle umliegende Länder: wir können es nicht lassen, wir versetzen uns dann mit tiefer Wehmuth in die Tage, wo auch wir an Todtenbahren weinten; doch ein Helfer, Der zu uns hätte treten können und sprechen: „Weine nicht!" und dann zum Entschlafenen gehen und sagen: „Stehe auf!" ein solcher Helfer, wie wir uns umsehen mochten und warten, oder aufsehen und beten: ein solcher Helfer erschien nicht.

War aber der Herr darum gar nicht an euren Todtenbahren?

Wenn ein verwandtes Herz sich von euch losgerungen hatte und ihr standet nun neben der Leiche und das geliebte Leben war entflohen, und kein Ton mehr und kein Hauch mehr:... fühltet ihr da nie vom Himmel euch angeweht? Vernahmet ihr da keine Troststimme aus der Höhe? Waret ihr da immer allein mit eurem Schmerze, ganz allein? Und blicktet starr auf den Todten? Und wolltet Nichts denken und wissen, noch hören und sehen, als ihn? Das war eure Schuld.... Ihr habet dem Heilande Nichts vorzuwerfen. Er kam, aber ihr sahet Ihn nicht. Er sprach, aber ihr hörtet Ihn nicht. Er wollte euch trösten, aber ihr wolltet euch nicht trösten lassen. Er hätte gern ein Wunder an euch gethan; aber ihr wehrtet Ihm; ihr verlangtet kein Himmelszeichen, ihr verlangtet ein Zeichen auf Erden.

Diese Stunde hat keinen andern Zweck, als zu zeigen: Wie der Sohn Gottes, auch jetzt noch, an Todtenbahren Wunder thue, bei gläubigen Seelen.

Es gibt Fälle, wo die Angehörigen eines Todten keinen Helfer nöthig haben, geschweige einen wunderthätigen. War ihnen der Abgeschiedene nicht eben wichtig und werth; hingen sie durch Nichts besonders innig

mit ihm zusammen; oder befand er sich, lange schon, in einem Zustande, der seine Auflösung erwünscht machte: dann hat sein Weggang Nichts. was die Seele erschüttern, und das Leben aus seinem Gleise werfen könnte, So bedarf's keiner Beruhigungsmittel, weil die Ruhe ja nicht unterbrochen wird.

Unsere Erzählung stellt einen ganz andern Fall auf.

Die Mutter, welche hier ihren Sohn begräbt, ist mit Recht ein Gegenstand allgemeiner Theilnahme. Will man auch auf die Menge, die den Leichenzug begleitet, kein Gewicht legen, indem, nach jüdischer Sitte, überall, wo man einen Todten wußte, großer Zulauf war; so sind hier eigenthümliche Züge, die nicht übersehen werden dürfen. Der Todte ist der einzige Sohn seiner Mutter, und sie eine Wittwe. Ohne Zweifel hatte sich dem Jüngling ihre ganze Liebe zugewendet. Er war ihr Eines, vielleicht aus manch' und großem Schicksalssturm Gerettetes, wer weiß wie wunderbar Erhaltenes! So mochte Er ihr Alles sein. Wohl waren überdieß zum inneren Bedürfnisse die äußeren; und der theure Sohn, ihr Ruhm und ihre Wonne, war zugleich ihr Ernährer, ihr Pfleger, ihr Schutz und Rath. Darum beschäftigt ihr Schicksal nicht die Gaffer allein. Es rührt jede fühlende Seele. Und da sie der Herr sah, jammerte Ihn derselbigen. Zwar kein ungewohnter Anblick ist Ihm das Elend der Menschen. In allen Städten und auf allen Landstraßen umdrängt es Ihn. Eben jetzt kam Er, auf der Festreise begriffen, von Kapharnaum, wo Er Tags vorher des Hauptmanns todtkranken Knecht gesund gemacht. Nichts desto weniger theilt Er den Schmerz der verwaisten Mutter. „Weine nicht!" spricht Er. Dann wendet Er Sich zu denen, welche den Sarg, oder, nach Landesgebrauch, die offne Bahre trugen, worauf der Todte lag, heißt sie stille stehen, ruft in's Leben den Jüngling zurück, und gibt ihn der Mutter wieder.

Wie diesem Leichenzuge: so naht der Sohn Gottes, noch jetzt, jeder Todtenbahre, wo man Ihn braucht und nach Ihm sich umsieht, auf daß Er Wunder thue an den Seinigen.

Das ist unsere Behauptung.

Was nämlich wirkt der Heiland, wo Er an eine Todtenbahre tritt?

Bedenket es.

Er weckt nicht, wie damals, die Todten auf. Andre Zeiten, andre Zwecke. Andre Bedürfnisse, andre Hilfe.

Er hebt eben so wenig die Nachbleibenden, wie durch Zauberspruch, über alle Empfindung hinweg, und in eine bildsäulenartige Ruhe hinein, in welcher sie gegen Eindrücke von Außen verschlossen wären. Gaukeleien sind unter der Würde des Sohnes Gottes und wider die Bestimmung des unsterblichen Menschen.

Was wirkt an Todtenbahren der Heiland?

Für die Todten ist auf Erden Nichts mehr zu thun. Ihnen ist ausgeholfen.

Den Sterbenden, wenn sie Gläubige waren, hat der Herr Sich bezeugt. Sie sahen die Hilflosigkeit ihrer Nachbleibenden; und wußten dennoch auch den Kleinsten geborgen. Sie dachten an die Vergangenheit voll Schuld, die aus ihrem Mittel nimmer bezahlt werden könne; und wußten gleichwohl Alles getilgt. Sie fühlten den Tumult der Zerstörung in ihren Gliedern, oder das stille, allmählige Ausgehen des Lichtes; und wußten dessen ungeachtet Nichts von Furcht, oder Beklemmung. Es war

dunkel vor ihren Augen, aber nicht dunkel vor ihrer Seele. Mit des Lebens vollstem Hochgefühle sahen sie den Tod nahen. — Das that Er an den Sterbenden. Und alle Welt fragte: Woher im Mangel diese Fülle, und in der Selbstverklagung diese Ruhe, und im Tode dieß Leben?

Nicht Geringeres wirkt der Heiland bei denen, welche neben Todtenbett und Bahre ihren Verlust fühlen. — Der Mund will klagen. Jesus wehrt der Klage; und statt ausbrechenden Murrens hört man das Bekenntniß: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" — Das Auge will weinen. Jesus führt die zu Strömen angeschwollenen Thränenbäche, die das schöne Leben überschwemmen wollen, in ihr Bett zurück; und wo ihr einen Schmerz, wie Platzregen wild und gewaltig, besorgtet, sehet ihr Nichts, als den Thau sanfter Wehmuth. — Das Herz will wünschen, zurückwünschen das Unwiederbringliche, und in fruchtlosem Wünschen sich umtreiben, ohne Frieden und Rast. Jesus dämpft des Wunsches verzehrend Feuer. Und siehe! Ergebung, — nicht die starre, kalte, grauenhafte, die wie Verzweiflung aussieht, und nur der Gewalt erliegt; nein, die milde, weiche, lebenswarme und lebensfrohe, die am Busen der ewigen Liebe sich fühlt und sich wohl fühlt; Ergebung bringt, wie eine Mutter die Kindlein, jeden Wunsch zur Ruhe, und hält Wache an der Thür des stillgewordenen Herzens. — Das thut Er an den Nachbleibenden. Und alle Welt fragt: Woher dieß engelgleiche Nichtklagen, Nichtweinen, Nichtwünschen? diese Selbstverleugnung, die ihr Liebstes scheiden sieht aus dieser Welt, und dabei genug hat in dem Gedanken: Gott ist der Herr! Er thue, was Ihm wohlgefällt!

Nun muß man zwar zugeben, daß nicht in gleichen Maaßen der Herr also bei den Seinigen wirke. Die Ursache ist: weil die Menschen nicht in gleichen Maaßen die Seinigen sind; nicht Alle Ihm gleich nahe stehen; nicht Alle gleiche Empfänglichkeit haben für die Einflüsse des Himmels; nicht Alle gleichen Hunger und Durst fühlen nach Seinem Reich und nach Seiner Gerechtigkeit.

Die Sache bleibt jedoch dieselbe. — Wie man in Lagen, wo das Gefühl am stärksten erregt wird, eben dieses Gefühl, durch den bloßen Gedanken, dermaßen beherrschen könne, daß es, troz aller Erregbarkeit von Innen und allem Einwirken von Außen, dennoch nicht aus seinen Schranken tritt; — oder, von einer andern Seite gesehen: wie das an an zärtliche Verhältnisse, an süße Gewohnheiten, an theure Kleinode, an unvergleichliches Besitzthum hingegebene Herz, zu eben der Zeit, wo ein köstliches Liebesband zerrissen wird, gleichwohl sich verhalten könne, als ob es nicht zerrissen werde: das muß der natürliche Mensch eben so gewiß für ein Wunder halten in der sittlichen Welt, als er Todtenerweckungen für ein Wunder erklärt in der sinnlichen. — Wenn du, unsterblicher Sterblicher, nicht gedankenlos, sondern sinnvoll, und aus tiefem Gemüthe, sprichst: „Tod, wo ist dein Stachel?" so hat der Himmel an dir die Erde verschlungen; so hat die Freiheit bei dir den Kerker zersprengt; so hat die Schwachheit in dir angezogen die Macht und das Sterbliche die Unsterblichkeit. Was ist wunderbar, wenn das nicht? — Es ist ein nicht so großes Wunder, das der Herr thut, wenn Er die Todten lebendig an die Umstehenden zurückgibt, als, wenn Er diese, neben einer geliebten Leiche, über Alles was Leiche werden kann, erhebt, und einen Gemüthszustand in ihnen hervorbringt, daß sie sind: als die Traurigen und doch

fröhlich, als die vom Blitze Getroffenen und doch nicht getödtet, als die staubbedeckten Pilgrime, und doch wie Verklärte, die den Staub bereits abgeschüttelt von ihren Füßen.

Ihr sehet hieraus, wie natürlich das Staunen ist, mit welchem die Welt fragt: Aber woher diese Uebermenschlichkeit in einer Menschenbrust? und warum eben die Welt hiervon nicht weiß, noch wissen kann. Erklären läßt sich dieser Gottesfriede, dieser Himmelsfriede, dieser evangelische Friede, oder, wenn er so heißen soll, dieser übermenschliche Friede, nur aus dem Einwirken des höchsten Geistes in unsern Geist. Wo an Todtenbahren solch' Wunder geschieht: da thut es der Herr.

Lasset uns sehen: wodurch Er es thue; welcher Mittel der Herr hierbei Sich bediene.

Vornehmlich drei Hauptpunkte wollet beachten.

Wo Christus ist, da erweist Er Sich erstlich dadurch, daß der Geist des Fleisches Geschäfte tödtet. — Nimmt der Mensch, was Christus ihm darbietet: so lernt er nicht nur seine Begierden dämpfen und seinen Leidenschaften widerstehen; er lernt auch seine Gefühle beherrschen. Er kommt dahin, daß Vorstellungen Etwas über ihn vermögen. Er steigt zuletzt bis in die Höhe empor, daß am Himmel seines Gemüthes der Pflichtgedanke wie der Polarstern ist, der über die zu erwählende Richtung auf dem Lebensmeer allein entscheidet. — Stellet nun Menschen dieser Art an die Todtenbahre eines Vielgeliebten: sie haben von ihrem Wandeln im Geist einen doppelten Gewinn. Erstlich den: daß ihnen der sinnliche Eindruck nicht zu mächtig werden kann, weil sie nicht gewohnt sind, die Lüste des Fleisches zu vollbringen. Zweitens den: daß sie durch Auflösung des sichtbaren Verkehrs mit ihren Lebensgenossen nicht verarmen, indem sie einen Verein der Seele gestiftet und einen Umgang der Seele gepflegt haben, den der Tod nicht zerstören kann.

Menschen, im Bunde mit dem Heiland, vermögen an Todtenbahren darum so viel, weil sie Zöglinge des Geistes sind. Das Fleisch ist zu Nichts nütze; sie wissen es. Der Geist ist's, der da lebendig macht.

Wo Christus ist, da erweist Er Sich zweitens dadurch, daß die Liebe die Furcht austreibt. — Nimmt der Mensch, was Christus ihm darbietet: so sieht er nicht den blinden Zufall spielen mit der Creatur; auch weiß er von keiner starren Nothwendigkeit, die aus ihrem dunkeln Schooße hervorgehen lasse, wie es komme, was erfreut, was betrübt, was Glück aufbaut und was Hoffnungssaaten zerschlägt. Er kennt nur Einen, Deß Auge Alles schaut, Deß Hand Alles hält, Deß Wille Alles regiert; Der die Sterne am Himmel zählt und die Haare auf unserm Haupt; Der auch den Kleinsten sah, als er noch unbereitet war, und waren alle Tage in Sein Buch geschrieben, die da werden sollten, als derselben noch keiner da war. Diesen Einen über uns Allen, durch uns Alle, in uns Allen, nennt der Christ: Vater! Lieber Vater! Was er hat, ist Vaters Geschenk. Was ihm begegnet, ist Vaters Rathschluß. Was er leidet, ist Vaters Züchtigung. Auch was er nicht begreifen kann, ist Vaters weises, treues Walten. Damit rüstet sich, darauf verläßt sich, dadurch erquickt sich, daran erhebt sich das kummerschwere Herz. — Stellet nun Menschen dieser Art an die Todtenbahre eines Vielgeliebten: sie haben von ihrem Glauben an den Vater einen doppelten Gewinn. Erstlich den: daß auch der Tod, der blasse, bittere, die Sinne angrauende, Tod als Vaters Bote vor ihnen erscheint, mithin schon dadurch seine Schrecken verliert; zweitens

den: daß sie, wie Viele auch weggehen aus dem Kreise der Trautesten, Eines nach dem Andern, an ihrem Gott einen Freund haben, Der nie weggeht, Der an Ort und Zeit nicht gebunden ist, Der Himmel und Erde füllt, und weil Jahrtausende vor Ihm wie Ein Tag sind, ihre Zuflucht bleiben kann für und für.

Menschen, im Bunde mit dem Heilande, vermögen an Todtenbahren darum so viel, weil sie Kinder des Vaters sind. Denken sie an sich selbst, so rufen sie: Der Vater läßt mich nicht allein. Blicken sie auf ihre Todten, so labt sie das heilige Wort: „Der Vater, Der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles; und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen."

Wo Christus ist, da erweist Er Sich drittens dadurch, daß die Ewigkeit in die Zeit mitteneintritt. — Nimmt der Mensch, was Christus ihm darbietet: so betrachtet er seine Unsterblichkeit nicht als eine Sache, über die sich streiten lasse, und für die es äußerer Beweise bedürfe; so vergleicht er das Jenseits nicht mit einem fremden, nie umsegelten Land, und die Gottesäcker nicht mit Feldern der Zerstörung und Stätten des Untergangs. Er lebt ewiges Leben. Er athmet unsterblichen Odem. Er folgt den Gesetzen und steht unter dem Einflusse der unsichtbaren Welt. In dem, was über den Staub ist, in den Gefühlen der Andacht, in den Beschäftigungen der Religion, in den Hoffnungen der Zukunft, in den Freuden der Tugend, in der Aufopferung alles Nichtigen für das Wahre, in jenem Himmelsbürgersinne, der da zeugt: „Ich achte mein Leben selbst nicht zu theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden:" darin erkennt er, darin verbürgt er, darin macht er geltend, darin erhebt er über Zweifel und Furcht seines Daseins höhere Natur. Ihm kommt nicht das Ewige dermaleinst. In seinen Händen ist die Ewigkeit. Besser: er hat die Ewigkeit in dem ewigen Geiste seines ganzen Denkens, Fühlens, Strebens und Thuns. — Stellet nun Menschen dieser Art an die Todtenbahre eines Vielgeliebten: sie haben von ihrem Ewigkeitsodem in der Brust einen doppelten Gewinn. Erstlich den: daß sie, mit Todten und Todeszeichen umringt, vom Tode Nichts wissen, ihr Erdenleben und ihr Himmelsleben als Ein untrennbares Ganzes betrachten, und in den Entschlafenen nicht Gestorbene sehen, sondern Lebende, Vorausgegangene, die ihnen die Stätte bereiten, die ihnen anzugehören fortfahren, die ihnen nie vorenthalten werden können, die ihr Eigenthum bleiben durch die Liebe, welche stärker als der Tod ist. Zweitens den Gewinn: daß sie, von ihrem Standpunkte, wo Gegenwart und Zukunft einen großen Gesammteindruck geben, um so leichter und seliger vorausgenießen können den Tag aller Tage, den Wiedersehenstag, der die Hoffnungen getrennter Liebe nicht nur erfüllen, der auch die kühnsten übertreffen, der alle in Gott verwandte Seelen zusammenführen, und was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, den Neuvereinten gewähren wird.

Menschen, im Bunde mit dem Heilande, vermögen an Todtenbahren darum so viel, weil sie Genossen der Ewigkeit sind. Es gilt nicht bloß vom eigenen Hingang, es gilt auch von dem Hingang ihrer Geliebten, wenn sie frohlocken: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn."

Je mehr dieß Alles zusammenwirkt, Ihr sehet es, Christen; desto gewisser wird die Wirkung ein Wunder sein und bleiben. Daß aber aus solchen Ursachen solche Wirkung erfolgt, wird Euch weiter nicht befremden.

„Wo Zwei oder Drei, versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen;" bist du wahr, Wort der Verheißung: o wie gewiß muß der Anfänger und Vollender unseres Glaubens denn da sein, und wie gewiß da Sein Heil zeigen, wo Zwei oder Drei, in einer dunkeln Sterbekammer, mit Ihm, den Tod zu überwinden sich anschicken.

„Laß die Todten ihre Todten begraben." So sprach der Todesüberwinder zu einem Menschen, der Ihm nachfolgen, aber erst noch den Vater zur Ruhe bestatten wollte. In Dir ist Lebensfunke. Gehe hin und verkünde das Leben. Todte begraben laß die, so das Leben nicht ahnen.

Was würde der Herr jetzt sagen an mancher Todtenbahre? — Lasset die Todten um ihre Todten jammern und wehklagen. Ihr aber, Kinder des Reiches, gehet hin, und werdet freudig zur Stunde des Heimgangs. — So würde der Heiland sagen.

Damit dieß Wort wirke: achtet den in euch glimmenden Lebensfunken. Heget ihn mit Sorgfalt. Blaset ihn an zu heiliger Flamme. Oder, mit jenem Apostelworte: „Stehet auf von den Todten, damit euch Christus erleuchte."

Es ist doch ein unerfreulich, unchristlich Ding, wenn Jünger des Meisters, Der die Auferstehung und das Leben ist, gerade in den Stunden, wo sich der Glaube an ihnen verherrlichen und sie himmlisch umleuchten sollte, gar keinen Glauben haben, wenigstens ganz so thun, als hätten sie von Glauben nicht eines Senfkorns groß; sondern, wie arme, blinde Heiden, der Zeit, und nur der Zeit, höchstens nebenher der Religion auch ein wenig, die Heilung des verwundeten Herzens überlassen wollen. — Der Christ soll nicht willen- und kraftlos abwarten, was die Außendinge auf ihn wirken werden. Voll Kraft und Willens, ein Kind der Freiheit, soll er, mit seines Meisters Hilfe, der Welt zu entbehren wissen und der Zeit voraneilen, statt hinter ihr her zu kriechen. Kann er das nicht, und will's auch nicht lernen, oder meint, es zu lernen thue nicht Noth: wie fern ist er von christlichem Geist! — An sogenannter Erkenntniß fehlt es den Wenigsten. Was Jesus gelehrt, geboten, verheißen hat, man weiß es. Man spricht es Ihm nach. Mancher spricht es mit Freuden nach. Aber Leben, Leben fehlt diesen Begriffen, diesen Vorstellungen, diesen Einsichten. Sie liegen da, unwirksam, wie des Geizigen todter Schatz. Lebet dieß fehlende Leben in euren Glauben hinein: die Wunder in der Gemüthswelt, die da zeugen von Ihm, werden nicht ausbleiben. In der dunkeln Stunde am wenigsten.

Leichter ist freilich, die Natur walten lassen, als Gott die Ehre geben. Darum hört sich's auch bequemer eine Predigt an, welche die Dinge, wie sie sind, gutheißt und in süße Ruhe die Herzen wiegt, als eine Predigt, welche den Abstand zwischen unserer Würde und unserer Schwäche zeigt, und keinerlei Seelenschlaf dulden will. Doch die Verwöhnung hat in diesen Hallen kein Wort. Hier ist Christus, hier ist Wahrheit, Freiheit, Unsterblichkeit, Freudigkeit, die heilige und die alleinige Losung. Wer eine andere begehrt, der muß nicht hierher kommen.

O lasset uns inne werden, daß wir in Christo nicht allein dem Tod entwachsen sind, sondern auch dem Schmerz entwachsen sollen, der sich geberdet, als sei keine Hoffnung.

Lasset uns erkennen, es sei nicht wahr, was vom menschlichen Unvermögen geschwatzt wird; bei'm Apostel heiße es, und so sei es: „Ich vermag Alles durch Den, Der mich mächtig macht, durch Christum."

Und so wir Jemanden finden, der mit Christo Herrliches vermocht hat in Tagen der Anfechtung: den lasset uns dafür doppelt lieb haben; dem lasset uns nacheifern; den lasset uns zum Muster empfehlen; damit, wie dort, von der Wunderthat Jesu, das Gerücht von seiner Freudigkeit erschalle, und über viel trostbedürftige Herzen, durch ihn, der Friede des Himmels und die Kraft des ewigen Lebens komme.

Zu diesem Glauben und Glaubenssiege hilf uns, hochgelobter Sohn Gottes!

Du hast dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergänglich Wesen an's Licht gebracht; und wem als uns, Deinen Genossen und Erben, sollen sie zum Segen werden diese glorreichen Triumphe? Gieb uns, Herr, Deinen freudigen Geist. Wir werden dann nicht nur getroster scheiden und scheiden sehen; wir werden, dieweil wir noch zusammen auf dem Wege sind, aufrichtiger lieben, uneigennütziger dienen, furchtloser unsere Pflicht thun, treuer unseres Amts warten, hochherziger unsre Kraft aufbieten, Jeder in seinem Kreis und nach seinem Maaße, für das Wohl der Welt.

Gib diesen schmerzbesiegenden Freudengeist uns Allen; wir brauchen ihn Alle.

Gib ihn den Hohen und den Geringen, den Reichen und den Armen, Denen, die für den Besitz ihrer Liebsten Dich heute noch preisen, und Denen, die durch harte Trennungen eben jetzt gebeugt sind.

Wo aber, vielleicht bald! ein neuer Abschied sich bereitet, da bereite Du zugleich den Glauben, der auch den Todesengel, als einen Himmelsboten, willkommen heißt.

„Siehe — da trug man einen Todten heraus . . Jesus trat zur Bahre und sprach: Jüngling! Ich sage dir: steh' auf! Da richtete sich der Todte auf und fing zu reden an." In diesen Worten unsers Evangeliums ist uns hingewiesen:

I. Auf den Tod und seine Herrschaft auf Erden; II. auf seine Besiegung; und III. auf die freudige Hoffnung, welche uns durch diesen Sieg gegeben ist. —

I. Was ist der Tod? Und von wannen kommt er? Wer kennt ihn nicht, den Tod? Und doch, wer erkennt ihn recht? Wer kann ihn verstehen, ihn begreifen? Er umgibt uns wie die Luft, er ist überall um uns und in uns, er wohnt in unsern eigenen Gliedern, und doch kennen wir ihn nur aus fremder Erfahrung, bis er uns selbst erfaßt und verschlingt. Hast du je einer geliebten Leiche stundenlang starr in das bleiche Antlitz geschaut, und sie gefragt: Was ist der Tod? und hast du eine andere, als eine stumme Antwort erhalten? Kein Todter ist noch wiedergekehrt und hat uns von ihm erzählt! Und doch ist er uns so bekannt, als gewiß! Täglich tritt er uns vor Augen, rafft unsre Bekannten und Freunde dahin, macht schmerzliche Lücken in den Familien, in den Herzen. Wo wir hinschauen, finden wir ihn; alle Lebensaussicht ist am Ende mit dem schwarzen Bahrtuche verhangen, alle Lebenspfade leiten zu einer Grube. Wo wir wohnen, wo wir wandeln, haben Menschen vor uns gewohnt und gewandelt, und sie sind nicht mehr; wo ein neues Grab gegraben wird, wird ein altes geöffnet, und die Leiche des jüngst Verstorbenen wird mit dem Staub und den Gebeinen längst Dahingegangener, längst Vergessener bedeckt. Nichts ist auf dieser Erde so gewiß,

wie der Tod, der stündlich Tausende dahinrafft, und noch Keinen übrig gelassen hat von Allen, die je vom Weibe geboren wurden!

Und doch, so natürlich, so sich von selbst verstehend und unvermeidlich es uns jetzt erscheint, daß die Menschen sterben und vergehen, so wenig ist es in der eigentlichen Absicht Gottes, in der ursprünglichen Einrichtung Seiner Schöpfung als nothwendig gegründet. Von wannen kommt denn der Tod? Nicht von Gott, „Gott hat den Tod nicht gemacht, denn Er ist das Leben, und gibt Leben und hat keine Freude am Untergange der Lebendigen; sondern der Tod stammt aus der Sünde, von dem Vater der Sünde, dem Mörder von Anbeginn." So lehrt es uns Gottes Wort: „Gott schuf den Menschen unvergänglich; zum Bilde Seines Gleichnisses schuf Er ihn; aber durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt;" und wiederum: „Wie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod: so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil in ihm Alle gesündigt haben." — Seitdem der erste Mensch, unser Aller Stammvater, dem Worte des Verführers mehr trauend als dem Worte Gottes, durch Uebertretung des göttlichen Gebotes sich von Gott abgewendet hat, ist er, und in und mit ihm sein ganzes Geschlecht, dem Tod anheimgefallen; statt zu werden, wie Gott, was er begehrte, ward er, der bisher Unsterbliche, an seinem Leib ein sterbliches Thier. Von da an herrscht, anstatt des ursprünglichen, ungetrübt heitern, zur ewig seligen Anschauung Gottes sich verklärenden Lebens — Tod und Verwesung auf der Erde. Der Schatten des Todes umzog die von Gott um der Missethat des Menschen willen verfluchte Erde; die ganze Natur fiel dem Tod anheim, alle Elemente traten in seinen Dienst und kämpften für ihn im vereinten Angriff auf das Leben der Menschen. In des Menschen eigenem lebendigem Leibe schlug der Tod seinen Sitz auf und legte den Keim aller Krankheiten und Gebrechen in demselben nieder. Und als wenn der natürliche Verlauf ihm nicht früh genug das erste Opfer und seiner Schreckensherrschaft die erste Huldigung gebracht hätte, hielt er im Brudermorde Kain's, im erschlagenen Abel seinen feierlichen, blutigen Einzug in die unglückliche Familie des Menschengeschlechtes. Mit Schauder trank die Erde das erste Menschenblut, und schrie um Rache zum Himmel; sie wußte nicht, daß dereinst, nicht zur Rache, sondern zur Versöhnung, ein reineres Bruderblut sie benetzen würde. — Und das Menschengeschlecht breitete sich aus nach allen Seiten in Stämme und in Völker, und vermehrte sich in's Unzählige, um dem Tod immer neue, immer mehr Opfer zu weihen: „Es bedeckte die Erde mit seinen Gebeinen."

Welch' ein Anblick für die himmlischen, unsterblichen Geister, dieser Erdball, der sich wie ein großes Beinhaus durch den weiten Raum der Schöpfung dahinwälzte, und aus dessen scheinbarem Leben sogar überall der Tod hervorgrinste, überall die Verwesung durch den grünen Teppich hindurchschien. Noch war ihnen, wie der heilige Paulus sagt, das Geheimniß der Erlösung, der Wiederbelebung verhüllt, und so mochten sie wohl verwundert fragen: Herr des Lebens! Wie gehört dieser finstere Leichenacker in Deine Schöpfung voll Licht und Leben? Warum stößt ihn nicht Dein Fuß in den Abgrund des Nichts zurück? „Denn wer wird im Tode Deiner gedenken, wer im Schattenreiche Dich bekennen? Wird man in den Gräbern Deine Barmherzigkeit erzählen und Deine Wahrheit in der Verwesung?"

Viertausend Jahre hatte so der Tod auf der Erde geherrscht, keine lebendige Seele war ihm entronnen; das Schönste, Herrlichste, Größte, nachdem es eine Spanne Zeit geblüht und bestanden, sank wieder in die Nacht des Grabes zurück und beugte sich unter das unerbittliche Scepter des Todes. Wer sollte diesen Allgewaltigen bezwingen?

Und siehe da! In der Fülle der Zeiten erschien der Held. Aeußerlich unscheinbar und gering, mit all' unserer Schwachheit angethan, außer der Sünde, trat Er auf die Wahlstatt, wie einst Sein leiblicher Ahnherr, der Hirtenknabe David, vor den riesigen Philister, und es bereitete sich der Kampf, von dem die Kirche singt: „Mors et vita duello conflixere mirando: Der Tod und das Leben begannen den wunderbarsten Zweikampf!" Wohl ein wunderbarer Kampf! Unbewaffnet und unbeschützt trat der Held dem Tod entgegen, rang mit ihm Auge in Auge, Stirn an Stirn, daß der blutige Schweiß von Ihm drang, und um den Feind zu entwaffnen, bot Er die offne Brust all seinen Streichen dar, und fiel — nein, Er fiel nicht, am Kreuz erhöht stand Er aufrecht da, Sich preisgebend allen Pfeilen des Todes, mit ausgespannten Armen all' Seine Speere in das eigene Herz lenkend, all' Seine Schmerzen im Uebermaaße, wie kein Mensch sie je empfunden, erduldend und den bittersten Kelch ausleerend bis auf den letzten Tropfen! — Himmel und Erde erstarrten vor Schreck ob dem wunderbaren Kampfe; die Sonne verfinsterte sich, die Erde bebte, Felsen zersprangen, als der Held endlich verschied mit dem Ausruf: „Es ist vollbracht!"

Der Tod hatte scheinbar gesiegt; der Herzog des Lebens lag getödtet da; in ein Felsengrab ward Er gelegt, ein schwerer Stein auf Ihn gedeckt, und das Grab versiegelt und bewacht. Mit Ihm lag das ewige Schicksal der ganzen Menschenwelt in diesem Grabe versiegelt. — Seine wenigen Getreuen hatten sich erschrocken zerstreut und furchtsam verborgen, und beweinten die Zertrümmerung ihrer auf Ihn gesetzten Hoffnung. Tod und Hölle freuten sich ihres vermeinten Triumphes.

Aber eitler Triumph! Denn während noch die Leiche im stillen Grabe ruhte, stieg die Seele des Erretters hinab in die Vorhölle, in den Ort, wo die Geister aller Gerechten vom Anbeginne der Welt an Seiner harrten, und Er verkündete ihnen Erlösung aus ihrer Verbannung, und verwandelte durch Seine göttliche Gegenwart die Vorhölle, den Ort der Sehnsucht, in einen Vorhimmel, und erfüllte so das dem reuigen Schächer am Kreuze gegebene Wort: „Heute noch wirst du bei Mir sein im Paradiese!"

Und bevor noch am dritten Tage die Sonne aufging, trat Er lebendig und siegreich hervor aus Seinem Grabe; die Erde erzitterte in ihren Grundtiefen vor Freude, daß nun das seit Adam ihr aufgedrückte Siegel des Todes zerbrochen, und der erste Lebendige wieder aus ihrem beschlossenen, verknöcherten Schooße hervorgegangen sei; Engel des Himmels, deren Hilfe Er in Seinem Kampf abgewiesen, dienten nun freudig dem erstandenen Sieger; sie wälzten den Stein von Seinem Grabe, — nicht um Ihm den Ausgang zu öffnen, denn dessen bedurfte Seine Allmacht nicht, und Sein verklärter Leib kannte kein hemmendes Hinderniß mehr, — sondern um den bekümmerten Seinen, die Ihn noch als Leiche im Grabe suchten, die offne, leere Gruft zu zeigen. „Was suchet ihr," sprachen sie zu ihnen, „den Lebendigen unter den Todten? Er ist nicht hier, Er ist auferstanden, wie Er gesagt hat!"

Und bald zeigte Er Sich auch lebend den Seinen; zuerst der treuen Magdalena, die Ihn schon im Leben zum Tode gesalbt hatte, und nun auch Seiner Leiche diesen letzten Liebesdienst zu erweisen herbeieilte. Das sorgenvolle Weib hielt Ihn bei'm ersten Anblicke für den Gärtner. Und fürwahr! In einem höhern Sinne hatte sie wohl Recht; denn Er war ja wahrhaftig der Gärtner, Der die erstarrte Erde wieder in einen blühenden Garten Gottes umwandelt; denn nun, nachdem das erste Waizenkorn — Er Selbst — in der Erde zwar erstorben, aber lebendig und belebend und fruchtbringend wieder auferstanden war, jetzt war die Erde kein Leichenacker mehr, sondern ein grünendes Saatfeld Gottes. — Dann erschien Er auch Seinen übrigen Jüngern, und grüßte sie mit dem seligen Gruße: „Der Friede sei mit euch!" Denn nun, nachdem der Krieg beendigt, Hölle, Tod und Welt überwunden waren, nun konnte der Sieger, der Friedensfürst, den Frieden verkündigen. Und als sie erschreckt Ihn für einen Geist hielten, zeigte Er ihnen Seine durchbohrten Hände, Füße und Seine Seite, und der hartgläubige Thomas, damit sein Unglaube unsern Glauben stärke, durfte seine Hände in die Siegesmale Seiner Wunden legen; und als er, überwältigt von dem handgreiflichen Wunder, in den Anbetungsruf ausbrach: „Mein Herr und mein Gott!" da sprach der Herr das für uns so beseligende Wort: „Weil du Mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig sind, die nicht sehen und doch glauben!"

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" Als der erstandene Heiland zu Thomas dieses Wort sprach, da dachte Er auch an uns, die wir, nach achtzehnhundert Jahren, Seine Auferstehung feiern; und in diesem Worte vermachte Er uns die heilige, selige Osterfreude. So lasset uns denn nun auch, nachdem wir Seinen Sieg über Hölle und Tod gläubig betrachtet haben, dieses Sieges in lebendigem Glauben von Herzen froh werden!

Erkennen wir vor Allem die unendliche Liebe dankbar an, die Ihn zu diesem Heldengange bewog. Denn für uns, zu unserer Rettung hat der ewige Vater Seinen Eingebornen Sohn dahingegeben, für uns ist Derselbe herabgestiegen vom Himmel auf die finstere Erde und hat freiwillig Sich Selbst entäußert, Knechtsgestalt angenommen und ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuz; um unserer Sünden willen hat Er Sich tödten lassen, und um unserer Gerechtmachung willen ist Er auferstanden. Für uns hat Er mit dem Tode gerungen, und ist als der Stärkere eingedrungen in das Haus dieses Starken, und hat ihm seine Waffen geraubt, und hat ihm die Zähne ausgebrochen, und hat ihn gezähmt, wie man wilde Thiere zähmt, daß er nun fortan nicht mehr als ein Lehensträger der Hölle herrscht über die Sterblichen, sondern als ein unterwürfiger Knecht, als ein treuer, aber strenger Hausvogt dient in der neuen Haushaltung Gottes auf Erden. Wohl setzt er scheinbar sein Werk auch jetzt noch fort, wie er es von Anfang her getrieben; auch seine äußere Gestalt ist wohl noch dieselbe geblieben; aber wie sehr ist seit Christi Tod und Auferstehung sein Wesen, seine Bedeutung verändert für die, welche an Christus glauben! Als Glieder Seines Lichtleibes durch Glauben, Liebe und Hoffnung innig verbunden mit ihrem Haupte Christus, fürchten sie den Tod nicht mehr, nicht Grab noch Verwesung; denn ist das Haupt siegreich hindurchgedrungen, so werden die Glieder nicht zurückbleiben. Vielmehr ist ihnen der Tod —

der Diener Gottes zu ihrer vollendeten Erlösung und Befreiung. Denn der neue innere Mensch, der durch die Wiedergeburt in Christus, durch Taufe, Buße und Heiligung in ihnen Gestalt gewonnen hat, der fühlt sich ja gedrückt, gefesselt und gelähmt in dieser sterblichen Hülle; er weiß, daß Fleisch und Blut nicht theilhaftig werden kann des Reiches Gottes, daß das Verwesliche die Unverweslichkeit nicht erlangen, daß dieß Auge von Fleisch das Angesicht Gottes nicht schauen, dieß enge sterbliche Herz die Seligkeit solcher Anschauung nicht fassen kann, und deßhalb sehnt er sich, wenigstens in seinen heiligern, gottgeweihten Stunden, nach Erlösung aus diesem Leibe des Todes, in dessen Gliedern das Gesetz der Sünde, mächtig ankämpfend gegen das Gesetz des Geistes, fort und fort herrscht, und der ihn mit bleiernem Gewichte hemmt in seinem Aufstreben nach dem, was droben ist, und ihn mit tausend Fäden immer wieder in das Vergängliche verstrickt. Und da ist es ja des Todes Geschäft und Amt im Haushalte Gottes, auf den Wink des Herrn, zur Stunde, die Er in Seiner Weisheit und Liebe als die rechte kennt, die Gläubigen von dieser drückenden Hülle zu befreien, und das Band zu lösen, das sie hienieden immer noch mit dem gefallenen Naturleben, welches von Adam stammt, verknüpft, um sie dann entfesselt in das wahre freie Leben einzuführen.

Mag es auch immer noch mit Angst und Schmerz verbunden sein, dieses Zerbrechen der Hülle, mag der Geist auch, mit dem heiligen Paulus, wünschen, nicht erst überkleidet zu werden mit dem neuen geistigen Lichtleibe; so ermuthigt und stärkt ihn ja wieder der Blick auf Den, Der nicht bloß den gleichen, und noch schwereren Todeskampf einmal für uns durchgekämpft hat, um uns dann uns selbst und unserer Schwachheit hilflos zu überlassen, sondern Der einem Jedem, der auf Seinen Ruf und in Seinem Namen den gleichen Kampf besteht, getreulich Beistand leistet, und ihn mit siegreicher Hand hindurchführt durch die Pforten des Todes.

Auch das Loos seines Körpers nach dem Tode, das dem sinnlichen Naturmenschen so schauderhaft ist, kümmert den Gläubigen nicht. Er weiß es, und die Auferstehung Christi ist ihm dessen Bürge, daß der Leib wie ein in die Erde gelegtes Samenkorn zwar in Staub und Verwesung übergeben wird, aber nur um dereinst in verklärter Gestalt herrlich wieder aufzustehen. Der sinnliche, in irdischen Genuß versunkene Mensch, der nichts Höheres kennt, als die Lust der Sinne und die Pflege seines Leibes, mag zittern vor dem Augenblicke, wo dieß sein Götzenbild, dem er Alles, Alles opfert, in Moder zergeht und den Würmern zur Speise wird. Der Christ, der seinen Leib als einen Tempel des heiligen Geistes mit strenger Zucht und heiliger Scheu umgeben und bewahrt, und wenn er ihn je entweihte, ihn mit Seufzern und Thränen der Buße wieder eingeweiht hat, der Christ sieht seinen Leib gern in Staub zerfallen, damit alles Unheilige vollends in ihm vertilgt werde; und er glaubt, daß der Herr auch diesen Tempel zu seiner Zeit herrlich wieder aufbauen kann und wird.

Und damit wir dessen volle Gewißheit und Bürgschaft hätten, hat uns der treue Heiland in überschwänglicher Liebe Sein eigenes Fleisch und Blut zur Speise hinterlassen, das Brod des Lebens, welches Er Selbst ist, und welches Allen, die es würdig genießen, den Keim der Unsterblichkeit wesenhaft einpflanzt, wie Er Selbst es gesagt hat: „Wahr=

lich, wahrlich, Ich sage euch, — wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes und trinket Sein Blut, so habet ihr kein Leben in euch. Wer Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage!"

Einige skizzirte Themata über das Evangelium am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Die Auferweckung des Jünglings zu Naim.

I. Der todte Jüngling.

1) An diesem einen Falle schien der Tod alle seine Schrecken offenbart zu haben, damit sie alle zugleich überwunden würden. V. 12.
2) Ein Jüngling war es, der gestorben; der Tod hatte das junge, kräftige Leben früh und unerwartet zerknickt. V. 12.
3) Der einzige Sohn war es seiner Mutter; an ihn knüpften sich alle ihre Hoffnungen, mit ihm gingen sie zu Grabe. V. 12.
4) Sie war eine Wittwe; sie hatte keine andere Stütze und Beistand, als diesen ihren Sohn, und der ward ihr genommen. V. 12.
5) Viel Volk ging mit ihr; sie und ihr Sohn hatten viele Freunde, aber Keiner von ihnen hatte ihn erhalten, oder sie trösten können. V. 12.

II. Die Auferweckung.

1) Der Herr bezeugt ihr zuerst Sein Mitleid, wie es auch Andere thaten; aber in Seiner Seele ist schon fest der Entschluß, zu helfen, wo Keiner helfen konnte. V. 13.
2) Er unterbricht den Leichenzug, noch ohne ein Wort zu sprechen; aber schon zeigt sich in der Herrlichkeit Seines Wesens, daß Er ein besonderes Werk vorhat. V. 14.
3) Er spricht: „Jüngling! Ich sage dir: steh' auf!" Nicht thatlos ist Sein Mitleid, nicht umsonst erregt Er Erwartungen; was Er verheißt, kann Er auch erfüllen. V. 14.
4) Und da nun der Jüngling sich erhebt, da der Tod überwunden und der Herr Sieger bleibt, da wird es auch dem einfältigen Auge klar, daß Gott Sein Volk heimgesucht hatte, — damals, wie jetzt, ist Christus der Erlöser vom Tode. V. 15—17.

Weine nicht! ein Trostwort Jesu an die betrübten Herzen.

I. Weine nicht, denn Jesus fühlt deine Schmerzen.

1) Mitgefühl erleichtert jeglichen Schmerz. V. 12: „viel Volks."
2) Aber menschliches Mitgefühl reicht nie aus. Menschen verstehen unser Inneres nie ganz. Man kann nur an dem mitfühlendem Herzen Jesu wahrhaft ausruhen.
3) Dieses Mitgefühl Jesu ist so überaus tröstend; V. 13. denn Er ist
   a) der Herzenskündiger: vor Ihm brauchen wir auch den geheimsten Kummer nicht zu verbergen;
   b) der Heilige: im Aufblicke zu Ihm wird der unreine Schmerz geläutert;
   c) die ewige Liebe: unsere Schmerzen läßt Er nur so weit zu, als sie uns wirklich zum Heile gereichen.

II. Weine nicht, denn Jesus trocknet deine Thränen.

1) Er hilft aus aller Noth durch Sein allmächtiges Wort. V. 14 und 15.
2) Dieß Wort spricht Er
   a) zu den Wogen der Trübsal, die uns umbrausen, — und sie müssen weichen; V. 14.
   b) zu dem menschlichen Herzen, das Er dadurch zum Dulden und Tragen kräftigt.
3) Dadurch ist Er im Stande, die Klage des Herzens in einen Preis Gottes über erfahrene Hilfe umzuwandeln. V. 16.

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Dieß Wort hat Er gesprochen, Der die Wahrheit ist. Das

I. hat Er aber auch bewiesen,
 1) nach der Texterzählung: an dem todten Jünglinge zu Naim; Er hat
  a) ihn erweckt vom Tode zum Leben, V. 14.
  b) den Schmerz der trostlosen Mutter in selige Freude verwandelt; V. 13: „Weine nicht," — V. 15: „gab ihn wieder;"
 2) durch den heiligen Geist an den geistlich Todten: denn oft, wo Menschen alle Hoffnung aufgeben zu müssen glaubten, da hat Er zuletzt sein „Stehe auf" gesprochen und dadurch
  a) neues heiliges Leben geweckt, V. 15: „richtete sich auf,"
  b) und die Erweckten sind gerade rechte Zeugen des Evangeliums geworden, weil sie sich gedrungen fühlten, von dem neuen Leben Zeugniß zu geben; V. 15: „fing an zu reden;"

II. soll uns Freudigkeit und Ausdauer geben,
 1) die Hoffnung nicht schwinden zu lassen, wenn alle bisherige Mühe vergeblich gewesen; denn
  a) was Menschen nicht vermögen bei aller Treue und Sorgfalt,
  b) das ist dem Herrn ein Leichtes, nur ist uns Zeit und Stunde verborgen; denn, wenn die Noth am größten, ist auch die Hilfe am nächsten;
 2) zum rechten Helfer zu gehen, Der
  a) zwar uns mit Seiner Gnadenhilfe entgegenkommt, V. 11.
  b) aber auch fordert, daß wir auf's Wort gehorchen, V. 14: „die Träger standen."

Die Todtenerweckung zu Naim — ein lehrreiches biblisches Gemälde.
 1) Der Leichenzug.
  a) Sinnbild der menschlichen Hinfälligkeit, Gebrechlichkeit ꝛc. überhaupt.
  b) Sinnbild des geistlich-todten Wandelns auf dem Wege der Sünde und des Verderbens, insbesondere.
  c) Sinnbild der sittlichen Verirrungen, des geistig-sittlichen Abwelkens und Dahinsterbens vieler Söhne und Töchter, die die Hoffnungen ihrer Eltern sein sollten, zunächst.
 2) Die weinende Mutter.
  a) Diejenigen, die da „ihr Elend fühlen, und deßhalb trauern und weinen," Jak. 4, 9. überhaupt.
  b) Die reuigen Sünder, die da die Thränen der Buße weinen, insbesondere.
  c) Sorgsame Eltern, die da über die sittlichen Verirrungen und den geistlichen Tod ihrer Kinder weinen, zunächst. — O was geht besonders über Muttersorgfalt, Mutterkummer, Mutterthränen!
 3) Der hilfreiche Heiland.
  Der keinen Bittenden ꝛc. leer ausgehen läßt.
  Unendliche Fülle und Tiefe des Mitleidens Jesu!
 4) Die Todtenerweckung.
  a) Es weint Niemand umsonst, der in was immer für einer Noth dem Vater im Himmel im Namen Jesu sein Elend klagt.
  b) Es weint kein Sünder umsonst, der um Verzeihung seiner Sünden ꝛc. weint.
  c) Es weint kein Vater, keine Mutter ꝛc. umsonst, die über die sittlichen Verirrungen und über den geistlichen Tod ihrer Kinder weinen. Mutterthränen dringen bis zum Throne Gottes. — (Der heiligen Monika Thränen über ihren Augustinus.)

Ueber das Trostwort: „Weine nicht!"
 1) Wer allein dieß Wort mit voller wirksamer Giltigkeit sprechen könne? Nur Derjenige allein, Der es heute zur weinenden Wittwe von Naim gesprochen hat — Jesus.

(Unterschied des Trostwortes: „Weine nicht!“ von dem, in einem entgegengesetzten Fall, im Sinne der Schrift als Strafwort geltenden: „Weine nicht!“ 3. B. Luk. 23, 28.)

2) Wie Jesus jederzeit dieß Trostwort spreche?
Nie als bloßes leeres Wort (gleich den gewöhnlichen Trostworten der Menschen), sondern jederzeit mit wirklicher Hilfe selber verbunden.

3) Zu wem Er aber dieß Trostwort spreche?
Zu denen, die solche Thränen weinen, daß ihnen Seine Tröstung auch zukommen könne — Thränen also, die nicht aus sündhaften Beweggründen stammen, und nicht der Ehre Gottes und dem eigenen oder fremden Seelenheile zuwider sind. U. s. w.

Welche Thränen die Eltern ganz insbesondere über ihre Kinder weinen sollen.

1) Nicht so fast die Thränen des natürlichen Mitgefühls.
Wiewohl auch diesem der Herr sein „erlaubtes Maaß“ gönnt, wie wir heute bei der Wittwe von Naim sehen.

2) Sondern vielmehr die Thränen des Kummers über ihre sittlichen Verirrungen, über das geistliche Absterben ihrer Seelen; und dann die Thränen der Sorgfalt und des inbrünstigen Flehens zum Herrn um ihr geistlich-sittliches Wiederaufstehen.
Denn die Seele ist mehr, als der Leib; und die Rettung der Seele wichtiger, als alle irdische Wohlfahrt, und alles zeitliche Glück.

3) Und dennoch — wie selten weinen die Eltern diese bessern, diese heilsamern, diese heiligern Thränen!
a) Im Allgemeinen sind die Eltern ungemein unempfindlich über die Verirrungen, Fehltritte 2c. ihrer Kinder.
b) Braust hin und wieder auch ein Zorn über sie auf: so ist dieser Zorn doch gewöhnlich nur natürliche Leidenschaft, fleischliche Gereiztheit weltlicher und zeitlicher Rücksichten wegen. Es fehlt ihm meistens die christliche Weihe, das ist die Liebe der Sorgfalt und die Sorgfalt der Liebe und die aus göttlicher Erleuchtung stammende Umsicht. Vergl. Eph. 4, 26.
c) Diese Thränen beginnen auch selten schon zur gehörigen Zeit (nämlich vor den Verirrungen 2c. der Kinder, wo noch manches zu bewahren wäre); versiegen auch oft zu schnell wieder; sind auch meistens bloße leere Thränen ohne ernstliches dringendes Flehen zum Herrn und ohne eigentliches Bemühen um die Rettung der Kinder. U. s. w.

Von der Furcht, welche die außerordentlichen Werke Gottes einzuflößen pflegen.

Es heißt im heutigen Evangelium, daß alle Gegenwärtigen ob der wunderbaren Erweckung des todten Jünglings eine Furcht überfiel.

Betrachten wir demnach heute:

1) Woher es denn komme, daß die außerordentlichen Werke Gottes, wie z. B. die heutige Todtenerweckung, den Menschen eher Furcht einflößen, als Lust und Vergnügen?
a) Weil, je glänzender, je überraschender, je außergewöhnlicher (und hiermit dem Scheine nach wundervoller) die Werke Gottes auf der einen Seite hervortreten, auf der andern Seite sodann unsere Armuth und Ohnmacht auch desto größer erscheint. — Dieß gilt auch bei außergewöhnlichen und überraschenden Erscheinungen im Reiche der Natur.
b) Weil der Mensch, als körperliches Wesen, der Natur näher steht, als dem Gebiete des höhern Geistes; dieses Geistesgebiet sammt seiner innern Oekonomie ihm also weit fremdartiger und unbekannter ist.
c) Je mehr wir demnach durch wahre Frömmigkeit mit Gott in Verbindung treten würden, desto vertrauter würden wir sodann

mit Seinem Wirken und Walten werden, und desto mehr würde die Furcht sodann zu stiller Anbetung sich verklären.

2) Was dieß für eine Furcht sei?

Keine Furcht, die von Gott entfernt und zurückschreckt; sondern eine Furcht, die zum Händefalten, zum Kniebeugen, zum Anbeten und zum Lobe Gottes führt — eine Furcht, die vielmehr zur Einigung mit Gott führt.

3) Was diese Furcht den Menschen nützen soll?

Sie soll dieselben (dem Vorgehenden zufolge) eben dadurch, daß sie ihnen ihre Armseligkeit in dem unermeßlichen Abstande von der göttlichen Allmacht zeigt,

a) zur Demuth,
b) zur Buße,
c) zur Einigung mit Gott führen.

Denn diese Furcht trennt nicht: sie einigt vielmehr.

Die Leichenbestattung.

Bei derselben wird offenbar:

I. Die Macht des Todes;
1) er trennt alle Verbindungen; V. 12.
2) er schlägt eben damit die tiefsten Wunden; V. 12.
3) er fordert uns zum Mitgefühle mit den Leidtragenden auf. V. 12 und 13.

II. Die Liebe und Macht Jesu Christi.
1) Er tröstet mit Seinem liebreichen Worte; V. 13.
2) Er erweckt die Gestorbenen; V. 14 und 15.
3) Er vereinigt die Getrennten; V. 15.
4) und deßhalb sollen auch wir Ihn preisen. V. 16 und 17.

Christus, der Todesüberwinder.

Er wird uns hier geschildert:

I. In Seiner leutseligen Menschenfreundlichkeit; und man erkennt sie:
1) daraus: daß so Viele sich zu Ihm hingezogen fühlen; V. 11.
2) aus Seinem theilnehmenden Mitgefühl an dem so großen Schmerz der Mutter; V. 12 und 13.
3) aus Seinem liebreichen Trostworte; V. 13.
4) daraus, daß Er ungebeten zur Hilfe naht. V. 14.

II. In Seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit; und diese erkennt man:
1) aus Seinem allein hinreichenden, kräftigen Worte; V. 14.
2) aus der Wiedererweckung des Jünglings; V. 15.
3) aus der Wiedervereinigung der Mutter mit ihrem Sohne; V. 15.
4) aus der Lobpreisung des Volkes. V. 16 und 17.

Von der Eigenthümlichkeit des christlichen Mitleids.

Eingang. „Weine nicht!“ sprach der Heiland heute zur trauernden Wittwe. Aber nicht zu allen Christen würde der Herr also sprechen. „Weine, weine!“ — würde vielmehr Sein Zuruf an Viele lauten. . . An welche? . . . Ach, würdest du zur rechten Zeit über deine Kinder weinen, Vater oder Mutter, so würde auch dir Christus einst zurufen: „Weine nicht!“ So aber . . .

Das christliche Mitleid unterscheidet sich durchaus von einem bloß natürlichen Mitleid; es steht weit höher, als dieses —

I. sowohl in Hinsicht auf seine Quelle,
II. als auch in Hinsicht auf seine Kundgebung.

Die Quelle des christlichen Mitleids.

Diese ist:

1) nur allein die Liebe Gottes;

während das natürliche Mitleid im Gegentheil entspringt:

a) mehr aus dem sinnlichen Eindrucke, der von Außen her auf unsere Augen, Ohren und Nerven gemacht wird, als aus geistigen Beweggründen;
b) mehr aus bloßer Weichheit der Empfindung, als aus wirklichen Grundsätzen;

2) welche selbst in der Nächstenliebe nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen im Auge hat.
Während das natürliche Mitleid gewöhnlich:
a) mehr im Ehrgeiz, oder
b) im Eigennutz seine Wurzel hat.
Die Kundgebung des christlichen Mitleids.
1) Das christliche Mitleid umfaßt zunächst die geistigen Leiden und das Unglück der Seele.
Während das natürliche Mitleid nur zeitliches und irdisches Unglück zu umfassen pflegt.
2) Das christliche Mitleid zeigt sich durch wirkliche und möglichste Hilfeleistung.
Während das natürliche zu gewöhnlich bei Worten und Beileidsbezeigung stehen bleibt. — Jesus sprach nicht bloß zur Wittwe: „Weine nicht!“ sondern Er erweckte wirklich ihren Sohn von den Todten.
3) Das christliche Mitleid bedient sich nur erlaubter und heiliger Mittel zur Erreichung seines Endzwecks.
Während das natürliche im Gegentheil in der Wahl derselben nicht ängstlich ist.
4) Das christliche Mitleid hört endlich niemals auf.
Während das natürliche oft schon in den ersten Augenblicken sich wieder verflüchtigt.

Schluß. Was steht nun höher: das natürliche oder das christliche Mitleid? O möchte das wahre christliche Mitleid in uns Allen recht erwachen: — dann wäre auch alles menschliche Elend zu Ende.

Das Menschlich-Schöne und das Göttlich-Tröstende bei'm Leichenzuge des Jünglings in Naim.

I. Das Menschlich-Schöne bietet sich uns dar:
1) im Schmerz der Mutter und im Mitgefühl des Volkes;
2) und läßt uns wünschen, nicht ohne Theilnahme einst die Welt zu verlassen.

II. Das Göttlich-Tröstende erblicken wir:
1) im Trostworte des Herrn und
2) durch die Auferweckung des Jünglings.

Christus — der Tröster über unsre Verstorbenen.

I. Wie sehr wir da des rechten Trostes bedürfen:
1) an jedem Sarge; V. 12.
2) besonders aber in einzelnen Fällen.

II. Wie reichlich aber Christus uns in allen Fällen tröstet:
1) durch das Wort von Seiner Gnade; V. 13.
2) durch die Hoffnung des ewigen Lebens. V. 14 und 15.

III. Wozu solcher Trost uns erwecken soll:
1) zu lebendigem Glauben an den Erlöser; V. 16.
2) zu heiliger Liebe gegen die Unserigen; V. 17. daß wir sie Christo zuführen.

Die Schrecken des Todes.

Sie gründen sich darauf, daß er ist:
1) Die Stunde der größten Umwandlung;
2) die Stunde des Gerichtes;
3) eine unbekannte und deßhalb jeden Augenblick zu erwartende Stunde.

Der Christ am Grabe frühvollendeter Menschen.

I. Wie er sein Herz dabei stillt. Durch die Wahrheiten:
1) Gott hat das unumschränkte Recht, die Menschen sterben zu lassen, wann Er will;
2) Gott meint es gut mit Denen, die Er früher sterben läßt;

3) Gott kann und will den Schmerz, den die Trennung von unseren früh-vollendeten Freunden uns verursacht, in Segen und Wonne für uns verwandeln.

II. Wie er dabei sein Herz ermuntert.
1) Bedenke des Lebens Kürze und Unsicherheit;
2) feßle dich nicht an die Güter und Freuden der Erde;
3) nutze eifrig die schnell dahineilende Zeit.

Die Kraft des Glaubens bei'm Schmerz der Trennung.

I. Er heilt den Schmerz.
1) Indem er ihm einen Gott zeigt, unter Dessen weiser und väterlicher Regierung alle, auch die schmerzhaftesten, Abwechselungen des Lebens stehen;
2) indem er ihm einen Heiland zeigt, Der dem Tode die Macht genommen hat;
3) indem er ihm einen Himmel zeigt, in welchem die hier Getrennten sich wiederfinden werden.

II. Er macht ihn sogar zu einer Quelle des Segens.
1) Er wird dadurch näher zu Gott gezogen;
2) zu einem freudigeren und sehnsuchtsvolleren Blick auf die Ewigkeit erweckt;
3) zur standhafteren Treue in der würdigen Anwendung des Erdenlebens ermuntert.

Das bleibende Gewicht der Worte Christi: „Weine nicht!"

I. Als eines Zeugnisses Seiner treuen Menschenliebe.
II. Als eines trostreichen Ausspruchs für alle Leidende.
III. Als eines Ausspruchs, der von unendlicher Macht begleitet wird.

Wozu die Todesfälle, die sich um uns her ereignen, uns erwecken müssen.

I. Zu einem lebhaften Andenken an unsern Tod. V. 11 und 12.
II. Zur dankbaren Werthschätzung der Verhältnisse, in welchen wir mit Anderen stehen. V. 12.
III. Zur Bewahrung eines mitleidigen Gefühls. V. 12 und 13.
IV. Zur Hoffnung auf Unsterblichkeit. V. 14 und 15.
V. Zur dankbaren Ehrfurcht gegen Christum. V. 16 und 17. 2. Tim. 1, 10.

Was uns bei dem frühen Ende guter Menschen beruhigen müsse.

I. Daß die Umstände, welche ihren Tod begleiten, das Werk einer weisen, wiewohl meist für uns unerforschlichen Vorsehung sind. V. 11 und 12.
II. Daß nicht die längere oder kürzere Dauer, sondern die Anwendung des Lebens für seinen Werth entscheide. Weish. 4, 13.
III. Daß der schmerzliche Verlust, welchen die Hinterbliebenen erleiden, dennoch für sie zur Erreichung wohlthätiger Absichten dienen müsse.
IV. Daß Gott Seinen Rath mit diesen Frühvollendeten in einer andern Welt ausführt.
V. Daß Todesfälle der Art auch auf die übrigen Menschen heilsame Eindrücke machen. V. 16 und 17.

Die Kennzeichen edler Menschen nach ihrer irdischen Vollendung.

I. Die liebevollen Thränen, die ihnen die Ihrigen nachweinen. V. 13.
II. Die vielseitige Theilnahme, mit welcher sie von Andern betrauert werden. V. 12.
III. Die fortgesetzten Segnungen, die noch lange nach ihrem Tode die Welt durch sie genießt. V. 15.
IV. Das ruhmvolle Andenken, in welchem sie sogar die fernste Zeit erhält. V. 17.

Von der Menschenfreundlichkeit, welche Jesus bei der Auferweckung des Jünglings zu Nain an den Tag legte.

I. Er ließ Sich das glückliche Zusammentreffen nicht entgehen, um einen Trauertag in einen Freudentag zu verwandeln. V. 11 und 12. Lasset euch glückliche Umstände nicht entgehen, ein gutes Werk zu stiften.

II. Er heftete Seine Aufmerksamkeit auf die weinende Mutter. V. 12. Richtet eure Aufmerksamkeit auf Betrübte und Leidende, fliehet ihren Anblick nicht, wenn ihr euch wohl befindet.

III. Er fühlte ein herzliches Mitleiden für die weinende Wittwe, ohne daß sie Ihn angesprochen hatte. V. 13. Lasset euch die Noth der Leidenden zu Herzen gehen.

IV. Er wollte durch einen sanften Trost die weinende Mutter auf den überraschenden Auftritt vorbereiten, der ihrer wartete. V. 13. Es sind Vorbereitungen nöthig, wenn Traurige aus dem heftigsten Gefühle des Schmerzes in das Gefühl der entzückenden Freude versetzt werden sollen.

V. Er weckte durch Seine Anrede an den Entschlafenen eine allgemeine Aufmerksamkeit. V. 14. Ohne sie hätte man vielleicht die große That für ein glückliches Ungefähr gehalten. Oft ist's nöthig, es laut zu sagen, was wir thaten, und warum wir es thaten.

VI. Er verbreitete durch die Auferweckung des Jünglings eine allgemeine Freude.

Ueber die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christenthums bei'm Tode früh vollendeter Kinder.

Es spricht zu uns:

I. Fühle nur den Verlust deiner Kinder und unterdrücke dein Schmerzgefühl nicht. Denn dieses Schmerzgefühl ist:
1) Natürlich;
2) gerecht;
3) wohlthuend;
4) sogar Pflicht.

II. Aber halte den tröstenden Glauben an eine, Alles wohl machende Vorsehung fest. Bedenke:
1) Sie ist es, die dein Kind abforderte;
2) allen Sünden und Vergehungen dieses Lebens hat sie es entrissen;
3) hier reift kein dauerhafter Friede;
4) dieser Verlust ist Probe deines Glaubens und deiner Tugend.

III. Denke: unsterblich sind meine Kinder.
1) Gerade ihr früher Tod sei dir Beweis ihrer ewigen Fortdauer;
2) jetzt lebt es dem höchsten und edelsten Zwecke seines Daseins;
3) es ist ungestört selig;
4) welch' ein Wonnegedanke, dem Himmel einen würdigen Bewohner geschenkt zu haben!

IV. In der bessern Welt finde ich sie wieder. Diese Hoffnung verbürgt uns:
1) Unsere unauslöschliche Liebe zu unseren Kindern;
2) die unauslöschliche Liebe unserer Kinder zu uns;
3) die Liebe unseres himmlischen Vaters. — Und — welche herzerhebende Aussicht, welche trostvolle Hoffnung!

Wie siegt der Christ über die Schrecken des Todes?

I. Er glaubt ein anderes Leben;
II. er lebt für ein anderes Leben;
III. er stirbt auf ein anderes Leben.

Von der Hinfälligkeit unseres Lebens.

I. Was lehrt sie uns?
1) Verlasset euch weder auf eure Jugend, noch auf eure Gesundheit; Ps. 102, 15. Job 14, 2.
2) verlasset euch nicht auf Menschen; Ps. 61, 9—12.
3) verlasset euch nicht auf zeitliche Güter und irdische Vorzüge; Luk. 12, 19 f.
4) wendet die wenigen Jahre eures Lebens wohl an, und kaufet die Zeit aus; Ephes. 5, 16. Joh. 9, 4.
5) schiebet die Buße nicht auf. Sir. 18, 22. Hebr. 3, 13 und 15.

II. Wessen sollen wir uns dabei getrösten?
1) Daß der Leib, der hier stirbt, nicht immer ein Raub der Verwesung bleiben und von der Seele getrennt sein wird; Joh. 5, 28. 1. Kor. 15, 43 — 53.

2) daß wir das ewig selige Leben zu hoffen haben; 2. Tim. 1, 10. Joh. 3, 16 und 36.

3) daß wir die, die der Tod von uns trennt, einst wiedersehen werden. Hebr. 12, 22 f.

Ueber den Ausspruch Jesu: „Weine nicht!“

I. Was wollte Jesus damit sagen?
 1) Es waren Worte des innigsten Mitleidens;
 2) Worte des Trostes;
 3) Worte der Hoffnung.

II. Wie lehrreich und tröstend ist er auch für uns?
 1) Weine nicht, du Trauernder, der du manchen deiner Lieblinge in's Grab sinken siehst;
 2) weine nicht, du Leidender; 2. Kor. 4, 17. Röm. 8, 18.
 3) weine nicht, du Kranker und Sterbender. 2. Tim. 1, 10. 1. Kor. 15, 55 — 57. Hebr. 12, 22 f. 2. Kor. 5, 8.

Von der schuldigen Achtung gegen Verstorbene.

Diese muß sich zeigen:

I. In dem Anstande, womit man ihre irdische Hülle behandelt;
II. in der Gewissenhaftigkeit, womit man ihre Wünsche und letzten Willen ehrt;
III. in der Schonung, womit man über sie urtheilt;
IV. in der Ehrfurcht, womit man ihr Andenken erhält;
V. in der Liebe, womit man für die zurückbleibenden Ihrigen sorgt.

Die Reden der Todten an die Lebenden.

Sie sprechen nämlich:

I. Was ihr noch seid, das sind wir auch gewesen.
 1) Auch wir standen einst in der Blüthe des Lebens, sowie ihr;
 2) auch wir haben einst, sowie ihr, den Reiz der Sünde gefühlt;
 3) auch wir haben oft, sowie ihr, thörichte Hoffnungen genährt;
 4) auch wir ließen uns oft vom Stolze bethören, wie ihr.

II. Was wir jetzt sind, das werdet ihr auch einst sein.
 1) Es wird euch künftig, sowie uns, nur die unvergängliche Blüthe bleibend sein;
 2) auch für euch wird einst nur etwas Höheres Werth haben;
 3) auch euch wird einst, sowie uns, jede thörichte Hoffnung verschwinden;
 4) einst werdet auch ihr erst recht den großen Werth der Demuth einsehen.

Die Wittwe.

I. Gedenket der trauernden Wittwe als eines Gegenstandes inniger Theilnahme.
II. Blicket hin auf die hilflose Wittwe als auf einen Gegenstand menschlicher Barmherzigkeit.
III. Gedenket der frommen Wittwe als eines Gegenstandes, welcher der innigsten und reinsten Achtung würdig ist.
IV. Blicket hin auf die einsame Wittwe als auf einen Gegenstand, der uns die Unbeständigkeit irdischen Glückes und die Unsicherheit aller menschlichen Verbindungen lebhaft vor Augen stellt.

Das Verhalten des Christen bei dem Tode der Seinigen.

I. Die Betrübniß und Traurigkeit, die er darüber empfindet.
 Eine gemäßigte Traurigkeit ist sowohl der Vernunft, als der Schrift gemäß.

II. Die Betrachtungen, die er dabei anstellt. Der Tod unserer Freunde muß uns
 a) den Gedanken des Todes tief einprägen;
 b) er zeigt uns die Welt in ihrer Eitelkeit und Nichtigkeit;
 c) er zeigt uns den Werth der Gottseligkeit;
 d) er lehrt uns, wie wichtig es sei, die Pflichten gegen die Lebenden zu beobachten.

III. Das Verlangen nach der Ewigkeit, welches dieser Tod in ihm entzündet.
 In der Ewigkeit ist der Sammelplatz vollendeter Gerechten, — und es ist natürlich, sich dahin zu sehnen, wo diejenigen sind, die wir lieben: —

doch muß es kein ungeduldiges Verlangen sein, sondern ein solches, das aus der Liebe Gottes und einer unschuldigen Liebe zu den Seinen entsteht.

Das Lehrreiche und Tröstliche in der Erzählung des heutigen Sonntagsevangeliums.

Die verschiedenen Personen, welche darin vorkommen, geben uns durch ihren Charakter und durch ihre Art zu handeln zu vier Betrachtungen Gelegenheit. Der Todte, dessen unser Evangelium gedenkt, war ein junger Mensch, der einzige Sohn einer Mutter und ein Sohn guter Art. Lerne hier, blühende Jugend, deinen Zustand und dein Schicksal. Die gute Mutter folgte dem Sarg ihres Sohnes weinend nach. — Wie oft ist dieß noch der Fall bei Eltern! Jesus sprach zur Mutter: „Weine nicht!" und zu dem Todten: „Jüngling, Ich sage dir, stehe auf!" Sehet hier in dieser Handlung die Liebe und Majestät, die Gnade und Macht unsers göttlichen Erlösers! Die Auferweckung dieses Todten hatte bei den Zuschauern einen erwünschten Erfolg. Diese Wirkung müssen die Wunder Jesu auch auf uns haben.

Zwei wichtige Wahrheiten, die uns allein das Wort Gottes lehrt.

I. Durch Einen Menschen kommt der Tod; denn sie müssen in Adam alle sterben,
II. durch Einen Menschen kommt die Auferstehung der Todten; denn sie werden in Christo Alle lebendig.

Der Umfang der Worte Jesu: „Weine nicht!"

Sie sind:

I. Worte des theilnehmenden Herzens,
II. Worte des kräftigsten Trostes,
III. Worte der aufmunternden Verheißung.

Wie können wir Jesu für die Hoffnung unsrer Auferstehung zum ewigen Leben würdig danken?

Wir müssen

I. uns bemühen, den hohen Werth dieser Wohlthat recht zu schätzen;
II. im Glauben an Ihn der Erfüllung dieser Hoffnung zuversichtlich entgegensehen;
III. uns durch die Erwartung derselben zu einem heiligen Leben bewegen lassen.

Christliche Gedanken und Bewegungen bei dem Begräbniß unsrer Mitmenschen:

I. Ein liebreiches Mitleiden mit den Betrübten;
II. ernstliche Betrachtung der Nichtigkeit des menschlichen Lebens;
III. eine fröhliche Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens.

Wie die Todten uns Buße predigen.

Sie rufen uns zu:

I. Was ihr jetzt noch seid, das waren wir auch;
II. was wir jetzt sind, das müsset ihr werden;
III. darum thuet Buße und lebet so, wie eine ernstliche Betrachtung des Todes und seiner Folgen es euch an die Hand gibt.

Das Verhalten christlicher Eltern bei dem Verluste hoffnungsvoller Kinder.

I. Sie betrachten den Tod ihrer Kinder nicht als die Wirkung eines blinden Schicksals, sondern als eine Wirkung der Vorsehung Gottes;
II. sie sehen den Tod ihrer Kinder nicht als einen gänzlichen Verlust derselben an, sondern freuen sich über ihre künftige Auferstehung;
III. um dieser Ursachen willen beweinen sie zwar ihre verstorbenen Kinder, aber sie sind darüber nicht trostlos.

Nöthige Erinnerungen für Jünglinge nach Anleitung der Geschichte vom Jünglinge zu Naim.

I. Jünglinge müssen die Freude und der Trost ihrer Eltern sein;

II. sie müssen sich Liebe und Achtung unter den Einwohnern ihres Orts zu erwerben suchen;
III. sie müssen sich auf einen seligen Tod und eine selige Auferstehung vorbereiten.

Die Todten als Lehrer der Lebendigen.
Sie lehren uns:
I. Die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens;
II. die weise Mäßigung aller irdischen Freude und Traurigkeit;
III. die nöthige Vorbereitung auf eine künftige fröhliche Auferstehung.

Richtige Erkenntnisse und Ueberzeugungen von Christo aus der Geschichte von der Auferweckung des Jünglings zu Naim.
I. Er ist Gottes Sohn und der verheißene Heiland der Welt;
II. Seine Lehren und Wunder haben die Absicht, die Menschen zu erfreuen und zu beglücken;
III. es ist gewiß, daß Er am jüngsten Tag alle Todten auferwecken wird.

Die hohe Würde der Mutterliebe.
Sie wird betrachtet:
1) In der Reinheit ihrer Gesinnung;
2) in der Stärke ihrer Kraft;
3) in der unvergänglichen Dauer ihrer Segnungen.

Die Verehrung, welche wir den frommen Wittwen in Christo Jesu schuldig sind.
Sie werden empfohlen:
1) Unserer besonderen Achtung;
2) unserer besonderen Theilnahme;
3) unserer besonderen Hilfeleistung.

Jesus Christus, der Todten-Erwecker.
Die Geschichte der Erweckung des Jünglings von Naim zeigt uns:
1) Was Jesus ehedessen auf der Erde gethan hat;
2) was Jesus jetzt wirklich thun will und auch kann;
3) was Jesus dereinst thun wird.

Das Leben der Gottlosen ist ein geistiger Tod, und dieser allein ist beweinenswerth, weil er zum ewigen Tode führt.
Die Fragen werden gelöst:
1) Wie kann Jemand geistig todt sein, und doch leiblich leben?
2) Wie kann man sogar reich an Geist und Leben sein, und dennoch geistig todt?

Von dem Todesschlafe der Seelen.
Es wird nachgewiesen:
1) Was der Todesschlaf der Seelen ist;
2) was wir zu thun haben, wenn wir diesen Todesschlaf an uns bemerken;
3) was wir thun müssen, wenn wir diesen Todesschlaf an unseren Brüdern und Schwestern bemerken.

Unser Verhalten bei einer Leiche.
Dasselbe wird näher bezeichnet, wie es beschaffen sein soll:
1) In Hinsicht auf den Verstorbenen und seine Freunde oder Angehörigen;
2) in Hinsicht auf uns selbst;
3) in Hinsicht auf den Erlöser.

Das Evangelium am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Einleitung.

Die Geschichte, welche uns dieses Evangelium vorlegt — die an einem Sabbate vollzogene Heilung eines Wassersüchtigen, hat sich wahrscheinlich noch in Galiläa, als Jesus aber schon auf der Reise nach Jerusalem zum Feste der Tempelweihe begriffen war, im dritten Jahre Seines Lehramtes, ereignet. Nähere Ort- und Zeitangaben fehlen.

Christus wird nämlich, nach Luk. 14, 1 — 11. zu einer Sabbatmahlzeit bei einem angesehenen Pharisäer eingeladen; und da man in feindseliger Absicht einen Wassersüchtigen hatte kommen lassen, kam Er den Worten der Pharisäer zuvor, indem Er ihnen die Frage vorlegte: „Ob es erlaubt sei, am Sabbate zu heilen?“ auf welche sie, da sie die Macht Seiner Worte, durch die Er sie von ihrem Widerspruche mit sich selbst und ihrer Lügenhaftigkeit zu überführen pflegte, fürchteten, nicht zu antworten wagten. Dann heilte Er den Kranken und darauf spricht Er die Worte, durch welche aus ihrem eigenen sonstigen Verfahren ihnen nachgewiesen wurde, wie wenig es ihnen Ernst sei, mit diesem ihrem vorgegebenen Eifer für die Heiligkeit des Gesetzes, wie sie kein Bedenken trügen, sich selbst zu dispensiren, wo ihr Eigennutz im Spiele sei, und wie ihr eigenes Verfahren die Aufrichtigkeit ihrer Anklagen Lügen strafe. —

Diese Geschichte offenbart also den gehässigen und feindseligen Sinn der Pharisäer gegen Jesum und auch gegen den Elenden; denn indem sie, damit nur ihre selbstersonnenen Satzungen gelten möchten, die am Sabbate vollzogene Heilung mißbilligen, so zeigt sich doch darin ein Mangel an herzlicher Liebe und Theilnahme. Die Liebe hätte sich ja nur freuen können über die unverzügliche Hilfe. Nicht minder zeigt die von Jesu bestrafte Ehrsucht der Gäste einen Mangel an Liebe und Einigkeit. — Als Hauptpunkte der Betrachtungen auf dieses Evangelinm möchten sich hinstellen lassen: Verhalten des wahren Jüngers Jesu rücksichtlich auf die Feier des Sabbats; diesen begeht er auf eine Gott wohlgefällige Weise durch Liebeswerke an Elenden, V. 1 — 6. und durch Anhörung des Wortes Christi, welches uns den Weg zum Leben zeigt, zur Heiligung uns ermahnt, und uns so zur rechten Gemeinschaft mit Ihm führt. V. 7 — 11. Vergleiche die Einleitung in den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Einleitung des ehrwürdigen P. Canisius: „Da Christus bei einem Pharisäer speist und viele Neidische Ihn bei Tische beobachten, stellt sich vor Ihn ein Wassersüchtiger zur Heilung, und bei der Hand ergriffen, wird er geheilt am Sabbate. Hier werden die Gesetzlehrer und Pharisäer (eine neidische und verleumderische Gattung von Menschen) in mehr als Einer Hinsicht getadelt; erstens, weil sie die Weise, den Sabbat zu feiern, nicht verstanden, wie das Gebot des Dekalogus es forderte; dann, weil sie am Sabbate für ihre Thiere eine größere Sorge als für ihre Nächsten trugen und Barmherzigkeit übten, da sie nämlich vom Geize gefesselt waren; zuletzt, weil sie bei Gastmählern sich die ersten Plätze wählten und anmaßten, und sich nicht undeutlich als durchaus ehrgeizig bewiesen. Es folgt also die evangelische Weisung Christi, nicht nur jedes Kennzeichen des verhaßten Stolzes und thörichten Ehrgeizes zu vermeiden, sondern auch einen besondern Eifer der Demuth auszudrücken, dadurch man zum wahren Ruhm und zur wahren Ehre gelangt. Ferner, damit Christus, der Herr, nicht als Einer, Der kein Gastgeschenk mitbringt, erscheint, so belehrt Er Seinen Gastwirth, den Pharisäer, von dem Er geladen war, liebreich, den Armen und Dürftigen Gastfreundschaft zu erzeigen; auch verbindet und verheißt Er einen besondern Lohn, den Gott in Seinem Gericht einem Jeden für die den Armen erwiesene Wohlthätigkeit vergelten wird. Dieses ist der Hauptinhalt des gegenwärtigen Evangeliums, welches

uns von vielen Sünden, als von der Entweihung der festlichen Tage, von der Hoffart, vom Uebermuth und von der Unbarmherzigkeit abzieht und den Gläubigen auch verschiedene Tugenden und einen ehrbaren Wandel gut und selig zu leben empfiehlt und einprägt."

Evangelium.

(Aus Lukas 14, 1 — 11.)

1. In derselben Zeit geschah es, als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbate ging, um da zu speisen, beobachteten auch sie Ihn genau.

2. Und siehe! ein wassersüchtiger Mensch war vor Ihm.

3. Und Jesus nahm das Wort, und sprach zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?

4. Sie aber schwiegen. Da faßte Er ihn an, heilte ihn, und ließ ihn gehen.

5. Und Er redete sie an, und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats?

6. Und sie konnten Ihm darauf nicht antworten.

7. Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleichniß, als Er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten, und sprach zu ihnen:

8. Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer, als du, von ihm geladen wäre,

9. derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme, und zu dir sage: Mache diesem Platz! und du alsdann mit Schande untenan sitzen müssest;

10. sondern, wenn du geladen bist, so geh' hin, und setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund! rücke weiter herauf! dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit zu Tische sitzen!

11. Denn ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Exegetisch-homiletische Erklärung.

V. 1. „Es geschah, als Jesus in das Haus ... beobachteten auch sie Ihn genau." —

Der Pharisäer heißt: „ein Oberster von den Pharisäern." — An die „Obersten," welche bisweilen den Pharisäern entgegengesetzt werden, z. B. Joh. 12, 42. ist hier nicht zu denken. Dieser „Oberste" war ein Rathsmitglied entweder von Synedrium in Jerusalem, oder in der Stadt, wo eben Jesus war. Nicht zu übersehen ist aber, daß der Erlöser eben in dieser letzten Zeit, in der sich der Haß der Pharisäer gegen Ihn am bestimmtesten aussprach, Sich ihnen nicht entzieht. Offenbar hoffte Jesus durch die Kraft der Wahrheit wenigstens die Besseren unter ihnen für Sich und für Gottes Sache zu gewinnen. — Wunderbar ist es, wie Alles sich fügt! Die Pharisäer wären Jesum gerne los gewesen; denn sie hatten unter dem Schein, als meinten sie es mit Ihm gut, Ihm gesagt: Luk. 13, 31. „Geh' fort und entferne Dich von hier, denn Herodes will Dich tödten." Und nun ist Er bei einem Obersten von den Pharisäern derselben Gegend zu Tische. Eingeladen war Er gewiß und vielleicht Jene mit Ihm; sie mußten also Ihm doch still halten und zuhören Möglich ist auch, daß Jesus bei diesem Obersten verklagt war, und sie nun auf eine andere Art Ihn los zu werden trachteten. — Man kann nicht auf Einladungen einen Werth legen, und daraus Freundschaft ermessen. Zum Sabbate war Er geladen; da waren die Mahlzeiten feierlicher, aus Rücksicht auf das

Gesinde schon Tags zuvor bereitet. „Sie beobachteten Ihn genau," — aus böser Absicht, ob sie in Seinem Verhalten, in Wort oder Werk, nicht vielleicht Etwas entdecken möchten, weßwegen sie Ihn zur Rede stellen, tadeln, wohl gar anklagen könnten. — Wie entscheidet doch über den Werth einer That ganz und allein der innere Quell, aus dem sie herfließt; die Frucht macht den Baum nicht gut; aber der gute Baum trägt gute Früchte. Das Hinblicken auf Jesum fordert die heilige Schrift; Hebr. 12, 1 rc. zur Nachahmung Seines Beispiels ist es erforderlich; aber hier ist es nicht das lernbegierige, sondern ein boshaftes Aufmerken und als solches verdammlich. — Wie vorsichtig und zurückhaltend sollten wir doch in unseren Urtheilen über den sittlichen Werth oder Unwerth fremder Handlungen sein, da wir so selten in das innere Getriebe eines andern Herzens hineinschauen können; mit schonender Liebe sollten wir das Zweideutige beurtheilen und zum Besten kehren, und von Jedem in jedem Falle gern das Beste denken, bis wir vom Gegentheil überzeugt sind! —

Der ehrwürdige P. Canisius schreibt über diesen V. 1: „Die Pharisäer werden hie und da von den heiligen Evangelisten also gezeichnet, daß es scheint, sie haben an keinem Laster schändlicher gelitten und gegen Christus, den Herrn, sich durch keines schwerer versündigt, als durch Neid und Mißgunst. Sie begehren Ihn zwar oft zur Unterredung, und laden Ihn zu Tisch ein und fragen Ihn um verschiedene Dinge, bisweilen rühmen sie Ihn auch; aber sie thun und versuchen dieses Alles, von dem Stachel des Neides angetrieben, um nämlich Etwas zu haben, um sie in den Worten und Thaten Christi, indem sie dieselben auf die Folter spannten, bissig angreifen und verleumden könnten. Denn sie ahmen die Natur der Schlangen nach, welche, wenn sie auch eine unschädliche Speise genießen, diese ganz und gar in Gift verwandeln, wie auch die Spinnen, um recht zu schaden, aus guten Blumen wirksames Gift sammeln, und gleich den Käfern, welche nicht ohne Vergnügen im Kothe sich weiden. Denn „der Neid ist," wie auch der große Lehrer und Vater, der heilige Basilius, bemerkt hat, „ein Schmerz, gefaßt über des Nächsten Glück und guten Fortgang seiner Sachen, so daß das neidische Gemüth allezeit Traurigkeit und Betrübniß hat, und sich selbst als dem Urheber am meisten schadet." Aus dieser unglücklichen Mutter werden schlimme Töchter erzeugt, welche Gregor der Große, der erleuchtete Papst, aufzählt, nämlich: Haß, Ohrenblasen, Ehrabschneidung, Freude über das Unglück desselben, Betrübniß über das Glück desselben, und daß diese Laster in eben diesen Pharisäern herrschen, lehren alle Evangelisten. Ich aber soll mich vor diesem ungeheuren Laster um so mehr hüten und es verabscheuen, weil es vor allen anderen teuflisch zu sein scheint, und den Menschen ganz und gar in einen abscheulichen Teufel, der von Neid immerdar brennt, gewissermaßen zu verwandeln und ihm ähnlich zu machen pflegt. Bekannt ist aber die Absicht der alten und neidischen Schlange, 1. Mos. 3, 1 ff. von welcher wir geschrieben lesen: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt eingegangen; es ahmen ihm aber diejenigen nach, welche auf seiner Seite sind." Weish 2, 24 und 25. Von diesen Einer ist Kain gewesen, der von Neid und Haß gegen Abel, den Gerechten, also verblendet war, daß er sich zum ersten Brudermörder gemacht hat. 1. Mos. 4, 5 — 8. Von eben diesem Laster angetrieben, konnte Saul, der König, den unschuldigen David nicht ertragen, und ver-

folgte ihn im offenen Kriege lange und feindlich. 1. Kön. 23, 7 ff. Der Neid der Juden, unter welchen die Pharisäer die Hauptrolle spielten, war noch schrecklicher, da sie sich zu dem bittern Tod des Messias, des Besten und Höchsten, verschworen, und in jene gottlose Rede ausbrachen: „Lasset uns den Gerechten umzingeln; denn Er ist uns unnütz und unseren Unternehmungen entgegen." Weish. 2, 12. Indessen will ich lernen, diese schreckliche Pest des Neides zu vertreiben und mich von ihr ganz und gar frei zu erhalten, so daß ich mit dem der Weisheit Beflissenen von Herz'n bezeugen möge: „Ich lernte die Weisheit ohne Arglist und theile sie mit ohne Neid, und verberge ihre Schönheit nicht. Denn sie ist für die Menschen ein unendlicher Schatz; wer sich ihrer bedient, der wird der Freundschaft Gottes theilhaftig und wegen der Gaben der Weisheit angenehm." Weish. 7, 13 und 14. „Ich will mit dem verzehrenden Neide nicht wandeln, denn ein solcher Mensch hat keinen Theil an der Weisheit." Weish. 6, 25.

„Dann damit der Geist des Geizes mich nicht ergreife und verderbe, so will ich außerordentliche Sorge haben, die brüderliche Liebe an den Guten und Bösen zu üben, auf daß ich aus einem gewissen brennenden Eifer, theils dem Glücke Anderer gratulire, theils über den Schaden der Nächsten mich, sowie über meinen eigenen betrübe. „Denn die Liebe erbittert sich nicht; sie thut nicht ungebührlich; sie denkt nicht Arges, sie freut sich der Wahrheit mit;" 1. Kor. 13, 5 und 6. um Anderes zu übergehen, was der große Apostel anführt. Wozu noch so Vieles? Ich will hier Christum, den Herrn, Der mir der Weg, die Wahrheit und das Leben geworden ist, Joh. 14, 6. nachahmen, damit ich von dem Neid und der Verleumdung keiner Art Menschen in Bewegung gesetzt werde, ja jenes Wort auch für mich gebrauchen kann, das gesagt ist: „Mit denen, die den Frieden hassen, war ich friedfertig." Ps. 119, 7. Christus, der Herr, hat auch am Tische Seine Tadler, von welchen Er in allen Worten und Werken beobachtet wird; und doch hört Er nicht auf, um diese Verleumder und falschen Ankläger durch gute Lehren Sich verdient zu machen. Denn „da Er (auch) gescholten wurde, schalt Er nicht wieder; da Er litt, dräuete Er nicht, sondern Er übergab Sich dem, der Ihn ungerecht richtete," 1. Petr. 2, 23. wie der heilige Petrus, der Fürstenapostel, bestätiget. Und ich will endlich jene apostolische Lehre beobachten: „Laß dich nicht von dem Bösen überwinden, sondern überwinde du das Böse mit dem Guten." Röm. 12, 21. „Wenn ihr Gutes thuet und geduldig leidet, das bringt Gnade vor Gott; denn dazu seid ihr berufen." 1. Petr. 2, 20 und 21.

„Dann lehren mich die Pharisäer an dieser Stelle, daß ich Acht habe, welche große Blindheit des Verstandes und welche Verkehrtheit des Urtheils aus dem nagenden Neide hervorgehe, der Alles durch sich verschlimmert, so daß er die Weisen auch bei'm hellen Mittag irren und fehlen macht. Die vornehmsten Pharisäer wurden zwar für Rabbi und Meister in Israel gehalten und sie wollten von Allen dafür gehalten werden, aber sie waren, wie Christus, der Herr, beweist, Joh. 5, 10. 11 ff. Matth. 15, 4 — 6. in Betreff des dritten Gebotes von dem Sabbat, wie auch in Betreff des vierten Gebotes von der Ehrerbietung gegen die Eltern nicht wenig blind; ebenso stumpfsinnig als knabenmäßig, daß der nächste Beste nicht wußte, wer der Messias sei, und sie wahrlich Blinde waren und Führer der Blinden, auf welche jenes Wort paßt: „Weise sich nennend, sind sie

Thoren geworden," Röm. 1, 22. Es soll mich aber schmerzen, daß die Sectirer unserer Zeit mit diesen Pharisäern so Vieles gemein haben, daß sie uns ihre Gesinnung und ihr Bild vollkommen darzustellen scheinen. Denn sie stoßen sich leicht an den heiligen Worten, die sie von dem Glauben, von der Eucharistie, von den Schlüsseln der Kirche und den Ueberlieferungen und anderen wichtigen Dingen kund gethan lesen oder hören; dann von Neid und Haß gegen die alte Kirche entflammt, verdrehen sie nicht selten die Aussprüche, Thaten und Einrichtungen der Väter auf boshafte Weise, oder verleumden sie nach ihrer Gewohnheit, und greifen endlich Alles an den Katholiken bissig an und tadeln, was nur ihrem Gaumen übel schmeckt, oder ihren angenommenen Irrthümern zuwider ist. Wir aber wollen ihnen mit Christus, dem Herrn, sagen: „Ihr Natterngezücht, wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatze Böses hervor." Matth. 12, 34 und 35. „Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann siehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest." Luk. 6, 42. Auf diese paßt das Wort des großen Apostels, des heiligen Paulus, vollkommen, da er schreibt: „Ich gebe ihnen Zeugniß, daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach Einsicht." 1. Timoth. 1, 7. „Sie wollen Gesetzgelehrte sein und verstehen nicht, was sie sagen, noch worüber sie Etwas behaupten." Röm. 10, 2.

„Ich will auch glauben, es sei nicht umsonst geschehen, daß die Pharisäer Christum, den Herrn, an dem Orte beobachten, wo man leicht sündigt, und das wahre Maaß der Enthaltsamkeit, das die Begierde bezähmen soll, schwer beobachtet zu werden pflegt, nämlich bei prächtigen Tafeln und glänzendem Gastmahl. Denn, daß ich mich der Worte des heiligen Lehrers und Bischofs Ambrosius bediene, „durch Gastmähler wird die böse Lust geweidet, durch Leckerbissen genährt, durch den Wein entzündet und durch Trunkenheit entflammt." Es ist aber kein Zweifel, daß Christus, der Herr, als Er, eingeladen, zu den Pharisäern ging, Sich bei Tisch allezeit, wie höchst anständig, so auch überaus klug und mäßig benommen, und Andern ein Vorbild und Beispiel vollkommener Mäßigkeit gegeben haben werde, und daß Er, wie dieses Evangelium es beweist, vorzüglich mit Weidung und Belehrung der Nächsten beschäftigt war. Obschon Er unter dem Essen überaus bedachtsam und untadelig war, so konnte Er doch nicht den Bissen der Verleumder entkommen, sondern Er mußte von ihnen hören, wie wir anderswo lesen: „Sehet, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer; ein Freund der Zöllner und Sünder." Matth. 11, 19. Dann warfen die Pharisäer den Aposteln dieses vor: „Warum ißt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?" Matth. 9, 11. Dieses Alles gibt mir nicht geringen Anlaß, daß ich das, was zur anständigen und frommen Art und Weise zu essen und zu trinken gehört, nach dem Beispiele Christi, des Herrn, fleißig beobachte, und alle Nahrung als Heilmittel nehme, und dort meine Sinne sorgfältiger im Gehorsam erhalte, wo man prächtiger lebt, und wo man meistens mehr dem Fraß und der Völlerei, als der Nothdurft und Mäßigkeit dient. Denn hier soll man sich erinnern, was die göttliche Schrift gebietet: „Sei bei Gastmählern nicht gierig, und greife nicht nach allen Speisen. Denn in vielem Essen ist Krankheit, und zu große Eßgierde bringt zum Grimmen. Wegen des Fressens sind Viele gestorben; wer aber mäßig

ist, der verlängert sein Leben." Eccl. 37, 32—34. Und abermals lesen wir bei dem nämlichen Siraciden: „Genieße, was man dir vorsetzt, wie ein mäßiger Mensch, damit du nicht gehaßt wirst, wenn du viel issest." Eccl. 31, 19. Ganz gewiß haben der heilige Bischof Johannes Chrysostomus und die römische Wittwe Paula, daß ich mehrere Menschen von bewunderungswürdiger Heiligkeit übergehe, nicht ohne Grund von Gastmählern sich enthalten, damit sie ja nicht dem ungestümen Forderer, dem Bauch, in Etwas nachgaben, und weil sie erkannten, daß Wenigen die Gnade widerfahre, welche zur Erweisung vollkommener Mäßigung und Enthaltsamkeit in Speise und Trank erfordert wird. Selten wird man einen Job finden, der für sich und die Seinigen sorgt und sagt: „Ich fürchtete mich wegen aller meiner Werke. Bevor ich esse, seufze ich. Aß ich meinen Bissen allein und aß nicht der Waise davon?" Job 9, 28. 3, 24. 31, 17. Dieser brachte am Altar Opfer dar für seine Kinder, sie zu heiligen, wann sie ihre Gastmähler feierten; „vielleicht," sagte er, „haben meine Kinder gesündigt." Job 1, 5. Und das Wort, eines frommen Königs würdig, lautete also: „Mit einem hoffärtigen Auge und mit einem unersättlichen Herzen will ich nicht essen." Ps. 100, 5.

„Wenn ich zu einem anständigen Gastmahle gehen und bei Freunden oder Unbekannten sitzen muß (denn auch Abraham, 1. Mos. 21, 8. Tobias, Tob. 2, 1. und die Söhne des heiligen Mannes Job, Job 1, 4. bereiteten ihren Freunden anständige Gastmähler), so will ich, meiner Schwäche bewußt, mich mit Gebet waffnen, und die eitlen Sinnenreize, welche sich dort zeigen, zähmen, und mich selbst vorsichtig benehmen. Denn es steht geschrieben: „Hänge deinen Gelüsten nicht nach," Eccl. 18, 30. und das Fleisch zu pflegen in seinen Gelüsten verbietet der heilige Paulus; Röm. 13, 14. ja auch Christus, der Herr Selbst, gebietet, Luk. 21, 34. unsere Herzen nicht mit Fraß und Völlerei zu beschweren, indem Er nämlich will, daß die Seinigen sich immerwährend der Nüchternheit und Mäßigkeit befleißigen. Daß daher meine Sinne bei'm Essen nicht allzusehr schwelgen, und ich die Grenzen der heiligen Mäßigkeit nicht überschreite, so will ich mir Christum, den Herrn Selbst, wie Er bei Tische sitzt, und persönlich mit Seinen Jüngern Sich benimmt, vor Augen halten, damit ich, durch dieses Beispiel gelehrt, eine anständige Lebensweise und eine gebührende Mäßigung sowohl im Reden, als auch im Schweigen beobachte. Denn es ist liebreich und religiös, daß, wenn ich leiblich genährt werde, ich mich nicht schäme, auch Andere, die dabei sitzen, dem Geiste nach zu nähren. Wie daher Christus an dieser Stelle, so hat Er auch an einem andern Ort, als nämlich bei'm Gastmahl oder im Hause des Simon, Luk. 7, 36. des Matthäus, Matth. 9, 10. und des Zachäus, Luk. 19, 5—9. kein Bedenken getragen zu predigen, weil Er nicht auf Gastmähler, sondern stets auf geistlichen Gewinn bedacht war, und durchaus keine Gelegenheit, um die Anwesenden Sich wohl verdient zu machen, unfruchtbar vorbeigehen ließ, wie endlich immer die anwesenden Tadler und Neider verleumden mochten. Da Er auch an einem andern Orte von den Jüngern zum Essen eingeladen wurde, sagte Er: „Meine Speise ist, daß Ich den Willen Dessen thue, Der Mich gesandt hat, damit Ich Sein Werk vollende." Joh. 4. Bei Tisch ist also auch der Ort, wenn wir wollen, nicht nur uns, sondern auch Andere mit dem geistlichen Brode zu erquicken, ja auch das Evangelium zu verkündigen und fromm zu fischen, oder über göttliche Dinge zu philosophiren. Denn

nicht umsonst hat der Fürst der Apostel gelehrt: „Wer zu reden hat, rede es als Gottes Wort." 1. Petr. 4, 11. Und der Völkerlehrer, der heilige Paulus, gebietet: „Mit Weisheit betraget euch gegen die, so draußen sind, und erkaufet die Zeit. Eure Rede sei allezeit lieblich, mit Salz gewürzt." Kol. 4, 5 und 6.

Die Pharisäer gleichen den Spinnen, die überall ihre Netze ausspannen, um Fliegen zu fangen. Sie laden den Heiland zu Gast, als wenn sie Seine Freunde wären und Ihm ihre Liebe und Ehrfurcht bezeugen wollten: und siehe! es war nur List, die ihre Spinnengewebe ausspannte, daß Er eingehen und darin hängen bleiben sollte. Sie heuchelten Liebe zu Christo und hatten die größte Widrigkeit im Herzen gegen Ihn aus Neid und Hochmuth. . .

Der selige Ludwig von Granada spricht hierüber in seiner Predigt auf dieses Evangelium: „In der heutigen Lesung des heiligen Evangeliums sehen wir deutlich den Haß und die Bosheit der Pharisäer, die den Herrn zu einem Gastmahl einluden, Ihm daselbst eine Schlinge zu legen, und Ihn dann zu beschuldigen, daß Er das Gesetz des Sabbats nicht hielte. Hieraus aber erkennen wir, daß wir unserm göttlichen Heilande nicht nur wegen des bittersten Todes am Kreuze, sondern auch wegen vielfältiger anderer Leiden und Mühsale, die Er in diesem Leben ertrug, zu ewigem Danke verpflichtet sind. Denn nicht nur der Tag Seines Leidens, sondern Sein ganzes Leben war ein sehr bitteres Kreuz. Denn, wie der heilige Bernardus spricht, es wurden Seine Thaten beobachtet, Seine Worte gerügt, Seine Leiden verspottet. Darum auch nennt die Braut im Hohenliede Ihn ein Myrrhenbüschlein, Hohel. 1. weil der Haß und Neid Seiner Feinde Sein ganzes Leben mit Schmerzen und Bitterkeiten besprengte.

„Fragt man um die Ursache dieses wüthenden Hasses, der nicht einmal durch Seinen Tod gesättigt wurde, so liegt solcher allerdings darin, daß die Pharisäer darüber ergrimmten, weil der Herr ihre Laster ihnen vorwarf. Denn es wußte der himmlische Lehrer allerdings, daß den wahren Lehrer des Volkes jene Worte des Herrn angehen: „Rufe, und laß nicht ab! Erhebe deine Stimme gleich einer Posaune, und verkündige Meinem Volke seine Laster!" Is. 58. Dieß aber unterließen die falschen Propheten, um bei dem Volke nicht verhaßt zu werden. Und darum auch sprach der Herr von ihnen: „Alle ihre Wächter sind blind; sie sind stumme Hunde, die nicht bellen können;" Is. 56. und abermals: „Deine Propheten sahen dir falsche und thörichte Dinge, und eröffneten dir deine Missethat nicht, daß sie zur Buße dich aufriefen." Klagel. 2. Weit entfernt von dieser Uebelthat war der Herr, Der von Sich Selbst im Psalme spricht: „Ich verkündigte Deine Gerechtigkeit in der großen Gemeinde. Sieh', Ich werde Meinen Lippen nicht wehren, dieß ist Dir, Herr, bewußt!" Ps. 39. das heißt, ob Ich auch wußte, daß der Tod Mir bevorstände, ließ Ich darum dennoch nicht ab, Deine Gerechtigkeit zu verkündigen und die Laster gottloser Menschen zu rügen; jener zumal, die mehr durch ihr böses Beispiel, denn selbst durch die Sünde schadeten, von welcher Art die Schriftgelehrten und Pharisäer waren.

„Aus diesem Grund also ersannen sie so viele Schlingen, so viele Verleumdungen, so viele Nachstellungen wider den Herrn. Gepriesen sei,

o süßester Jesu, Dein Name nun und in Ewigkeit, Der Du um unsres Heiles willen Dich herabließest, so viele Beleidigungen und Schmach zu erleiden! Denn einmal nur wurdest Du zwar von den Händen der Gottlosen, doch zu tausend Malen von ihren Zungen gekreuzigt. „Denn die Waffen und Pfeile der Menschenkinder sind ihre Zähne, ihre Zunge aber ist ein scharf geschliffenes Schwerdt." Ps. 56. Dieß also war der vorzüglichste Grund des pharisäischen Hasses.

„In dem gegenwärtigen Evangelium also legen die Pharisäer dem Herrn neue Schlingen. Sie laden Ihn zu einem Gastmahl in dem Haus eines Fürsten der Pharisäer, und zwar am Sabbat ein, wo es, nicht zwar der Religion, wohl aber ihrer abergläubigen Sitte zufolge, Sünde ist, Kranke zu heilen."

„Obwohl der Heiland die Bosheit der Pharisäer vollkommen kannte, nahm Er doch keinen Anstand, bei einem der Vornehmsten aus ihnen, die ihn zu Gast geladen hatte, Sich einzufinden, um," wie der heilige Cyrillus sagt, „durch Seine Reden und Wunderwerke Denen, welche gegenwärtig waren, nützlich zu sein." An einem Sabbate ging Er in das Haus des Pharisäers, um bei ihm zu speisen. Dem Buchstaben nach heißt es: „Um Brod zu essen;" denn die Hebräer bedienten sich des Wortes Brod, um Alles, was eßbar war, dadurch anzuzeigen. Vornehmlich an Festtagen pflegten sie Mahlzeiten zu halten, wie man aus dem Buche des Tobias ersieht. Kap. 2. Jene, die im Hause dieses Pharisäers gegenwärtig waren, gaben auf den Heiland Acht; sie beobachteten alle Seine Worte und Handlungen, um zu sehen, ob Er die Gesetze des Sabbats nicht übertrete, um eine Ursache zu finden, Ihn zu tadeln und schuldig zu sprechen; denn der Weissagung des frommen Simeon's zufolge, war der Heiland Sein ganzes Leben hindurch die Zielscheibe aller wider Ihn ergehenden Widersprüche gehässiger Menschen: „Sieh, Dieser ist gesetzt — zu einem Zeichen, welchem man widersprechen wird." Luk. 2, 34. „Er fand," sagt der heilige Bernhard, „unter den Menschen Einige, die Seinen Worten widersprochen, Andere, die Seine Handlungen belauscht, und eine Menge, die in Seinen Martern und Tod Ihn verspottet und geschimpft hatten." Betrübte Wirkung des Neides und der Bosheit des menschlichen Herzens! Lasset uns aus diesen ersten Worten des Evangeliums zwei Dinge schließen.

Erstens, weil Jesus Christus Sich bei einer Mahlzeit einfindet, ist es auch Seinen Stellvertretern erlaubt, bei Gastmählern zu erscheinen, wenn sie dazu geladen werden. Wenn man Ueberfluß und Verschwendung meidet, kann man übrigens die Mahlzeiten unter Christen nicht mißbilligen, welche sie von Zeit zu Zeit anstellen, weil sie Vieles beitragen können, die Liebe und Eintracht unter den Familien und guten Freunden zu erhalten. In dieser Absicht wurden schon unter den ersten Christen jene Gastmähler gehalten, welche unter dem Namen des Liebesmahle (Agape) bekannt sind. Die Reichen luden die Armen zu Tische, und die Liebe machte sie Alle untereinander gleich, indem sie einen und ebendenselben Gott als ihren allgemeinen Vater erkannten. Indessen, weil Christus in allen Dingen unser Vorbild und Muster sein soll, müssen wir, wenn wir wie Er bei einer Mahlzeit erscheinen, in dem nämlichen Geist uns dabei einfinden. Ein Pharisäer, das ist, einer aus Seinen ärgsten Feinden ladet Ihn ein, und Er geht zu ihm hin, um ihm alle

Ursache zu klagen und zu murren zu benehmen. Ferner geht Er hin, einen Kranken gesund zu machen, und die Anwesenden zu unterrichten. Diesem Beispiel also sollen wir nachfolgen. Es steht zwar nicht in unserm Vermögen, Kranke zu heilen, wie Er sie geheilt hat; indessen kann doch die Liebe alle unsere Handlungen beseelen, und wir können alle Gesellschaften, bei denen wir uns einfinden, mit Gesprächen und einer Aufführung, die eines Christen würdig sind, erbauen.

Und dieß ist das Zweite, was wir aus den Worten: „Sie gaben auf Ihn Acht," schließen sollen. Denn geistliche Vorsteher und Seelenhirten sollen vorzüglich darauf bedacht sein, daß, wenn sie sich bei Hochzeiten oder andern Gastmahlen einfinden, allezeit pharisäisch gesinnte Menschen gegenwärtig sein werden, welche ihr Augenmerk auf sie richten, um ihre Aufführung tadeln zu können, und die sie nicht verschonen, wenn ihnen, ich will nicht sagen, eine Handlung, sondern auch nur ein Wort entfährt, das ihrer priesterlichen Würde nicht wohlanständig ist. Es ist wahr, es ist eine große Ungerechtigkeit in der Welt, daß man Menschen sieht, deren Seele so verderbt ist, daß sie sich an der geringsten Unvollkommenheit ärgern, und den kleinsten Splitter in dem Auge ihres Bruders ahnden, da sie doch den größten Balken, der in ihrem eigenen Auge steckt, nicht gewahr werden; es ist aber doch gewiß, daß wir schuldig sind, der Schwachheit unserer Brüder zu schonen, weil das geringste Aergerniß, das wir ihnen geben, von ungemein wichtigen Folgen sein kann. In Wahrheit, die tägliche Erfahrung überzeugt uns, daß, wie ein gewisser Kirchenvater sich ausdrückt, ein Scherzwort, das in dem Mund eines Laien nur Spaß ist, in dem Mund eines Priesters als eine Gotteslästerung aufgenommen wird. Hingegen geschieht es, daß die Weltleute die ärgerlichsten Zoten und Ausgelassenheiten, die sie begehen, nur für Scherze halten, wenn sie sehen, daß ein Priester durch sein zu freies Betragen sie zu rechtfertigen scheint. O ihr geheiligten Diener der Kirche! wenn ihr öffentlich erscheinet, bedenket allezeit, daß man auf euch Acht habe: „Sie gaben auf Ihn Acht." Der Sünder, der wider den Gerechten immer aufgebracht ist, weil die Heiligkeit seines Wandels ein steter Verweis seiner verderbten Aufführung ist, wird ihn allezeit mit schalkhaftem Auge beobachten, damit er bei der nächsten besten Gelegenheit sich an ihm rächen könne. „Der Sünder," sagt David, „lauert auf den Gerechten und knirscht mit den Zähnen über ihn." Ps. 36, 12. Sehet, dieß soll euch ein Beweggrund sein, auf euch selbst zuerst ein achtsames Auge zu tragen, und euch stets einsam und von dem Umgange mit der Welt abgesondert zu halten, außer ihr urtheilet, daß eure Gegenwart zur Erbauung des Nebenmenschen nothwendig oder nützlich sei. Wehe Jenen, welche den Sohn Gottes in böser Absicht, und mit schalkhaftem Gemüthe beobachteten; glückselig aber sind Jene, welche Ihn als ihr Muster und Vorbild beobachten, um alle ihre Worte und Handlungen nach den Seinigen zu bilden.

Falschheit im geselligen Verkehr mit den Brüdern, da man sich in Geberden und Worten freundschaftlich und wohlwollend gegen sie stellt, während das Herz böser Tücke und Anschläge voll ist — das ist uns hier im Bilde der Pharisäer gezeichnet. — Nie suchte der Heiland die Gemeinschaft der Pharisäer, wohl aber suchten sie Ihn auf, und luden Ihn ein und bewiesen ein Verlangen nach Seinem Umgange, jedoch keines-

wegs aus Freundschaft und Liebe zu Ihm, sondern vielmehr aus hämischer Tücke. „Sie betrachteten Ihn genau" — sagt unser Text; sie hatten Böses gegen Ihn im Sinn. Arglistige Lauerer, wollen sie nur jedes Seiner Worte, jede Seiner Handlungen erspähen, um Ihn, den Arglosen, zu stürzen. Ihre Zuvorkommenheit soll Ihn glauben machen, sie meinen es treu, redlich und aufrichtig mit Ihm; mit schmeichelnder Rede treten sie Ihm nahe; mit freundlicher Geberde nehmen sie Ihn auf; Aeußerungen des Wohlwollens hört Er aus ihrem Munde; aber hinter dem Scheine der Freundschaft verbirgt sich gottlose Tücke und Bosheit. „Mit ihren Zungen handeln sie trüglich; Ottergift ist unter ihren Lippen." Aber der Allwissende, der untrügliche Menschenkenner, sagt das Evangelium, „vertraute Sich ihnen nicht; denn Er kannte sie Alle;" ihre gleißnerischen Mienen und Reden vermochten nicht Seinen allschauenden Blick zu täuschen; Er durchspähte die Falschheit ihres Herzens, erkannte, wie sie Ihm nur Schlingen zu legen suchten durch ihre Verstellung, um Ihn desto gewisser zu fangen, und machte alle Pläne ihrer Arglist durch Seine Unbefangenheit und durch Seine göttliche Weisheit zu Schanden. Verabscheuungswürdige Falschheit, Ausfluß aus der Gesinnung des Vaters der Lügen, der mit verstellter Freundlichkeit den ersten Eltern im Paradiese sich nahte, sie durch Schalkheit und List zur Sünde verführte und ihnen die Glückseligkeit raubte, die sie im Stand ihrer Unschuld genossen: in wie viel tausend Herzen hast du dein verderbliches Gift ausgegossen! Treue und Aufrichtigkeit wird immer seltner unter den Menschen und die geringe Zahl der Edlen: „in deren Geist kein Falsch ist" — sie kommt fast nicht in Vergleichung mit der Menge jener Pharisäer, die tückisch und hinterlistig ihr unheiliges Werk treiben. „Hilf, Herr!" kann man mit David rufen: „die Heiligen haben abgenommen, und die Wahrheit mindert sich unter den Menschenkindern; Eitles reden sie, ein Jeglicher zu seinem Nächsten; ihre Lippen sind trügerisch, mit doppelten Herzen reden sie." Ps. 11, 1 rc. Falschheit hat der Menschen Glück und Frieden gestört von Anbeginn bis auf unsere Tage. Kain redet freundlich mit Abel und hat Mordgedanken im Herzen; Jakob überlistet den arglosen Bruder und wird von seinen eigenen Söhnen boshaft hintergangen. Falschheit bringt den unschuldigen Joseph in's Gefängniß und stürzt den frommen David in unzählige Todesgefahren. Mit scheinbarer Freude vernimmt der gottlose Herodes die Botschaft der Weisen von dem neugebornen Könige der Juden; er will selbst kommen, Ihn anzubeten, und im Herzen ist er erzürnt, und sinnt darauf, wie er das merkwürdige Kind umbringe. Mit lauernder Arglist nahen sich die Pharisäer sammt den Dienern Herodis dem göttlichen Erlöser und reden freundlich mit Ihm und rühmen Ihn: „Daß Er den Weg Gottes in der Wahrheit lehre, und ohne Ansehen der Person" — und bitten Ihn um Seine Entscheidung in einer schwierigen Frage; aber ihre verborgene Absicht ist: „Ihn zu fangen in Seiner Rede," und Ihm den Untergang zu bereiten. Sie laden Ihn sogar ein: „das Brod mit ihnen zu essen" — aber es ist nicht die Freundschaft, die Sein begehrt, die falschen Seelen „beobachten Ihn genau," um eine Sache gegen Ihn zu erspähen. Der treulose Judas spricht ehrerbietig: „Meister!" und begrüßt Jesum mit einem Kuß; aber schon hat er es mit den Feinden des Herrn verabredet: „Den ich küssen werde, Der ist's; Den greifet." — Wie unter den Pharisäern, so wird dieser Sinn, leider! auch unter den Christen noch immer gefunden.

Die Falschheit treibt noch jetzt, wie ehemals, ihr Wesen, und offenbart sich unter uns in tausend Gestalten. Du findest sie vor den Thronen der Gewaltigen und in den Zimmern der Großen; sie tritt dir entgegen, wenn das Glück dir lächelt, und wenn die Stützen deiner Wohlfahrt dahinschwinden; du entdeckst sie, wenn du auf hoben Stufen der Ehre stehst, und wenn du in Niedrigkeit herabsinkst; sie fällt dich an, wenn du fromm zu sein dich bestrebst, und wenn du das Unglück hast, zu straucheln und zu fallen. Mit lieblicher Rede naht sie den Königen und Fürsten, sie ist unerschöpflich in Schmeicheleien und Lobeserhebungen; mit freigebiger Hand streut sie ihren Weihrauch aus; und traut man ihren glatten Worten, so sind alle Großen Engel in Menschengestalt, Erdengötter, ohne Fehler und Flecken; aber im Herzen lacht der falsche Pharisäer selbst, wenn man für Wahrheit nimmt, was nur Verschlagenheit und berechnete Arglist spricht, um sicherer ihre schändlichen Endzwecke zu erreichen. Wofern ihm dieß nur gelingt, entblödet er sich nicht, auch einem Wütherich Herodes auf dem Throne, wenn er redet, mit erlogener Begeisterung zuzurufen: „Das ist Gottes, nicht eines Menschen Stimme!“ Unglückliche Fürsten, die so von kriechendem Gewürm und arglistigen Schmeichlern und falschen Verehrern umlagert sind, daß Keiner es wagt, mit der Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit eines Johannes ihre Fehler und Laster, ihre Ehebrüche und Gottlosigkeiten ihnen aufzudecken und die Wahrheit ungescheut zu bekennen: „Das ist dir nicht erlaubt!“ — So findest du die Falschheit überall unter Hohen und Niedrigen, unter Reichen und Armen, unter Freunden und Nachbarn und „des Menschen Feinde sind“ — wie der Prophet sagt: „sein eigenes Hausgesinde.“ O laß dich nicht bethören durch gleißnerische Worte und Geberden, wenn man dich einladet, dich rühmt, dir schmeichelt. Trauest du diesen zweideutigen Zeichen der Freundschaft, so sind alle Menschen dir gewogen, aber du wirst deinen Irrthum gewahr werden, wenn Zeiten und Umstände eintreten, wo wahre Freunde sich bewähren und der heimtückische Pharisäer seine Larve von sich wirft. Es geht dir wohl; du glänzest in der Welt; du stehst in Ansehen und Gunst bei den Großen der Erde; siehe! ein Heer schmeichelnder Freunde wird dich umringen; sie überhäufen dich mit Versicherungen ihrer aufrichtigsten Ergebenheit, aber sie wollen nur durch dich ihr Glück zu machen suchen. Bringt es ihnen Vortheil: so sind es die Ersten, die dich verrathen; mußt du von deiner Höhe herabsteigen und in die Niedrigkeit: so sind sie die Ersten, die deines Sturzes sich freuen, und sich auf den Trümmern deines Glückes erheben; verwandelt dein Ueberfluß sich in drückende Noth: so sind sie die Ersten, die dich verlassen, und vergebens erwartest du von ihnen Beistand und Hilfe; vergebens hoffst du, sie werden, um dich zu retten, ein Opfer der Freundschaft und Liebe bringen. Bist du gekränkt und suchst du Recht; hast du gegründete Ansprüche auf Anerkennung deiner Verdienste und klagst über Zurücksetzung; verlangst du Rechtfertigung deiner Unschuld — siehe! wie oft tritt dir da mit Schlangenklugheit ein falscher Pharisäer nahe, und sagt dir mit freundlicher Geberde Gunst, Schutz und Fürsprache zu, während er im Stillen dir entgegen arbeitet, und dir schmerzliche Kränkung bereitet. Du glaubst Redlichkeit und Aufrichtigkeit anzutreffen, wo man zuvorkommend sich dir naht, und es ist oft weiter Nichts, als eitel Betrug und hinter Versicherungen der Achtung und Freundschaft verbirgt sich ein lauernder Pharisäer. Du glaubst, man rede Wahrheit, wenn man sein

Wohlwollen dir zu erkennen gibt; und, ach! wie oft hörst du Nichts, als Sprüche der Höflichkeit und artige Worte, die vergessen werden, sobald sie verklungen sind. — Der falsche Pharisäer treibt mit den heiligsten Versicherungen und Bündnissen ein gottloses Spiel. O Judas! Judas! wie oft treffen wir dich unter der Larve der Freundschaft in der menschlichen Gesellschaft an! Wie oft stürzest du durch deinen freundlichen Gruß und deinen verrätherischen Kuß einen arglosen Bruder in Unglück und Elend! Wie oft zerreißt deine Falschheit die ehrwürdigsten Verbindungen und Verhältnisse auf Erden und trübt das stille Glück der Ehen, den stillen Frieden der Familie, die stillen Freuden unbefangener Gemüther!! Ja, wer zählt die Uebel alle, die Falschheit täglich erzeugt! Falschheit verdirbt Könige und Fürsten, und versperrt der Wahrheit den Zugang zu ihrem Herzen. Falschheit macht stumm, wo man reden, und beredt, wo man schweigen sollte. Falschheit stempelt das Laster zur Tugend und die Tugend zum Laster. Falschheit bringt um Ehre und Gut und weckt Haß und Feindschaft, verdunkelt rühmliche Eigenschaften und vergrößert die Schwächen und Fehler des Nächsten; und wo das größte Unheil angerichtet wird, da sind die Anstifter desselben gemeinhin falsche Zungen und pharisäische Herzen. Wie viel Kummer und Leiden würden aus der Gesellschaft weichen, würde des Herrn Ermahnung von Jedem beachtet: „Seid einfältig, ohne Falsch, arglos, wie die Tauben:" wäre Jeder Einzelne ein „Nathanael, in dessen Geiste kein Falsch ist." Wie viel Thränen würden weniger fließen, wie viel Seufzer und Klagen weniger zum Throne Gottes aufsteigen, verübte kein Judas durch falsche Freundlichkeit schändlichen Verrath an arglosen Gemüthern! Wie viel Freuden und Erquickungen würde die gesellige Verbindung mehr gewähren, streute die Falschheit nicht so oft ihren giftigen Samen aus; gäbe es nicht so viel lauernde Pharisäer mit heimlicher Tücke im Herzen! O lernen wir eine Gesinnung verabscheuen, die so viel Unheil stiftet, die so viel Freuden vergiftet, die einen so schweren Fluch auf sich ladet; denn „der Herr bringt Lügner um; Er hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen." Aufrichtigkeit, Offenheit, Geradheit des Sinnes, unverstellte Liebe, herzliches Wohlwollen will das Evangelium wirken; das ist die schöne Frucht des Geistes Jesu Christi; und da hat fürwahr das Evangelium noch keinen Eingang gefunden, wo der Pharisäer sich kund gibt — durch Arglist, Falschheit im geselligen Verkehr mit den Brüdern.

V. 2. „Und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor Ihm." —

Wegen der V. 1. angedeuteten bösen Gesinnung der anwesenden Gäste scheint es wahrscheinlich, daß dieser Wassersüchtige weniger aus Zufall, als aus besonderer Verabredung und Veranstaltung des Gastgebers und seiner Gäste zugegen war; sie wollten Jesu, Dessen barmherzige Gesinnung sie kannten, eine Falle legen und Gelegenheit zur Anklage der Sabbatschändung wider Ihn bekommen. — Zugleich war diese Krankheit von der Art, daß sie wohl eine plötzliche Heilung für unmöglich hielten, da auf natürlichem Weg ohne eine Operation nicht einmal eine Erleichterung, viel weniger eine Heilung sich dabei denken ließ. Desto mehr verherrlichte sich die Wundermacht Jesu. — Dessen ungeachtet konnte aber der Wassersüchtige, der nur unwissend den bösen Plänen dieser Widersacher Jesu diente, einen lebendigen Glauben an Jesum

haben, und es konnte ihm eine höchst willkommene Gelegenheit sein, vor Jesu zu erscheinen, um Hilfe von Ihm zu erlangen. —

Das Sabbatmahl war noch nicht begonnen, siehe! da stand ein Wassersüchtiger. — Plötzlich und allein war er eingetreten; Sehnsucht nach Hilfe trieb ihn, aber die Umstände hielten ihn schüchtern und still wohl nur am Eingange. Die Pharisäer beobachteten nun Jesum genau — äußerlich Ihm Ehre zu erweisen — innerlich sie Ihm zu nehmen. Da führte Gott den Wassersüchtigen her — mit oder ohne Verabredung der Pharisäer — ihnen zur Beschämung, Jesu zur Verherrlichung.

Der selige Ludwig von Granada spricht in seiner Predigt über dieß Evangelium in Bezug auf diesen Vers. — „Es ist gewiß, daß die verschiedenen körperlichen Krankheiten, welche der Herr heilte, eben so viele Krankheiten der Seele bedeuten. Denn auf eine andere Krankheit deuten die Blinden, auf eine andere die Lahmen, auf eine andere die Gichtbrüchigen, auf eine andere die mit Aussatz Behafteten. Doch an diesen allen wollen wir für dießmal vorübergehen, und nur von der geistigen Wassersucht sprechen.

„Diese Krankheit also ist nicht nur das Bild Einer, sondern vieler Seelenkrankheiten. Denn inwiefern solche durch überflüssige und schädliche Säfte den Körper bedrängt, bezeichnet sie die fleischliche Lust und Geilheit; inwiefern sie aber den Menschen mit dem feurigsten Durst und zwar dergestalt entflammt, daß ihn, je mehr er trinkt, um so mehr dürste, stellt sie den Geiz vor, der, je mehr er besitzt, um so mehr zu haben verlangt, und dessen Gier kein Ende kennt. Durch ihre Aufgedunsenheit aber und das Anschwellen des Bauches, stellt sie uns den Schwulst der Hoffart vor Augen. Diese drei Laster also werden durch die Krankheit der Wassersucht abgeschildert; und ganz furchtbar wüthet in denselben der Durst nach irdischen Dingen, sowie auch den Wassersüchtige unablässig dürstet. Und zwar ist dieser Durst nicht nur der Ursprung und der Grund aller Sünden, sondern auch aller Unordnungen und Seelenleiden, mit welchen in diesem Leben die geistigen Wassersüchtigen behaftet sind.

„Welche Redekraft vermöchte es je, diesen so vielfältigen und so großen Durst auszusprechen? Denn da die Liebe zur Glückseligkeit und zu dem letzten Ziele die größte aus allen Arten der Liebe ist, und diese von ihren Leidenschaften verblendeten Menschen Gott bei Seite setzen, Der das letzte und höchste Ziel ist, das alle unendlichen Güter in sich faßt, setzen sie sich andere Ziele vor, durch deren Erreichung sie vollkommen glücklich zu werden hoffen. Daher also sucht der Eine Lust des Fleisches, der Andere Silber und Gold, ein Anderer einen glänzenden Ruf und Berühmtheit, ein anderer militärische Ehre, ein Anderer Herrschaft und Macht, und ein Anderer endlich zeigt, nicht zwar durch Worte, sondern durch Thatrn, daß er die Lüste des Fleisches für das Höchste und Ersehnlichste aller Güter hält. Da nun der Mensch von heftigstem Durste nach diesen Dingen glüht, ohne es zu vermögen, sie, nach welchen sein Herz sich sehnt, je nach seinem Willen zu erlangen, muß nothwendig sein Gemüth gleich Jenen gepeinigt werden, die von äußerstem Hunger und Durst geplagt, Nichts haben, diesen schrecklichen Hunger und Durst zu stillen.

„Was heißt aber von endloser Begierlichkeit nach irdischen Dingen glühen, außer von beständigem Hunger und Durst gepeinigt werden? Gibt es je etwas Kläglicheres, als einen solchen Hunger und einen solchen Durst? Denn gleichwie die Lust aus der Erlangung irgend einer sehnsüchtig begehrten Sache entspringt: also quillt aller Schmerz daher, wenn die Dinge uns versagt werden, nach welchen wir sehnsüchtig verlangen. Wahrlich, wenn auch zwischen frommen und lasterhaften Menschen kein anderer Unterschied wäre, und auch weder die Furcht vor dem Tode, noch vor dem Gerichte, noch vor der Hölle, noch auch die ewige Belohnung und das Andenken an die göttlichen Wohlthaten es vermöchten, von diesen Begierlichkeiten uns abzurufen, sollte schon dieser peinigende Hunger und Durst mehr als genug dazu sein.

„Dieß lehrt der heilige Gregorius so weise, als in bündiger Kürze durch folgende Worte: „Was ist je im Leben martervoller, als von Begierde nach irdischen Dingen zu glühen? Was dagegen ist ruhiger, als Nichts zu verlangen, das dieser Welt angehört? — Denn nicht gering war jene Strafe, zu welcher der Herr die Gottlosen verdammt hatte, als Er sprach: „Mein Volk hat Meine Stimme nicht angehört, darum habe Ich sie den Begierden ihres Herzens überlassen!" Ps. 80. Ebendieselbe Strafe hatte der Herr über die Götzendiener verhängt, die Er, den Worten des Apostels zufolge, „den Begierden ihres Herzens übergeben hatte." Röm. 1. — Fromme Menschen aber, die diesen Begierden sich widersetzen, halten diese Begierlichkeit, die Wurzel derselben, gleich einem wilden und reißenden Thiere durch das Band der Furcht und Liebe Gottes also gefesselt, daß sie zwar zuweilen bellen, doch nimmermehr schaden kann. Die Gottlosen dagegen führen diesen dreiköpfigen und entfesselten Höllenhund allenthalben mit sich; weßhalb es denn auch kein Wunder ist, wenn er auf Alles, was seinen Augen sich Angenehmes darbietet, mit grimmiger Gier losgeht, und zuerst seinen Herrn, hierauf aber Alles, was ihm in den Weg kommt, mit Ingrimm zerreißt, und mit zügelloser Gier hierzu hingerissen wird."

„Sehet ihr nun nicht klar, wie bejammernswerth das Leben Derjenigen ist, die von diesem Durste der Begierlichkeit gefoltert werden? Denn alle diese Bitterkeit, ja auch alle übrigen Sünden lasterhafter Menschen entspringen jener dreifachen und unmäßigen Liebe sinnlicher Lüste, zeitlicher Güter und Ehren, von welcher wir vorhin sagten, daß dieselbe unter der Krankheit der Wassersucht bildlich dargestellt werde. Diese Dinge also sind es, welche die Menschen in ewiges Verderben stürzen; ja sie sind gleichsam drei große Pforten der Hölle, durch welche so viele Menschen eingehen, daß der Prophet spricht: „Darum hat die Hölle ihre Seele weit aufgethan, und ihren Schlund ohne alles Maaß, und es werden zu ihr hinabfahren Seine Helden und Sein Volk mit ihren Erhabenen und Herrlichen!" Is. 5. Und zwar gehen durch die erste Pforte die Fleischlichen und Unkeuschen, durch die zweite die Geizigen, durch die dritte aber die Hoffärtigen ein.

„Wer aber vermag es je, die Anzahl dieser Unglückseligen zu zählen? Von den Geizigen zwar weiß ich, daß der Herr durch den Propheten sprach: „Von dem Kleinsten bis zum Größten sind Alle dem Geiz ergeben." Jerem. 6. Indessen erachte ich, es sei die Anzahl der Fleischlichen und Unzüchtigen nicht geringer, die in diesen Abgrund stürzen; da nach dem einstimmigen Ausspruche der Gottesgelehrten die Kraft der Erbsünde

nirgends heftiger, als in der Begierlichkeit des Fleisches wüthet, kraft welcher die elenden Menschen nicht nur durch Werke der Unzucht, sondern auch durch Augen, Winke, Geberden, Worte und böse Gedanken und Begierden so vielfältig sich versündigen, daß, wenn ein Mensch vielleicht auch einen keuschen Körper hat, darum dennoch sein Herz nicht keusch ist; weßhalb auch der heilige Hieronymus ausruft: „Wer darf sich je rühmen, er habe ein keusches Herz?"

„Von der Seuche dieses Lasters abzuschrecken, wollen wir für den Augenblick an nichts Anderes erinnern, als daß in der Todesstunde, welcher kein Sterblicher entkommen kann, kaum irgend ein Laster das Herz eines Sterbenden peinlicher foltert. Denn die Sünden der Hoffart und des Geizes, das heißt, die unmäßige Gier nach Geld oder Ehre ist zwar auch oft genug im Gemüthe verborgen; doch bricht sie bei Weitem nicht so oft in Werke aus. Doch die Laster eines unzüchtigen Menschen, die Verführung der Unschuld und die Lockungen zur Sünde drängen sich dann vorzüglich seinen Blicken auf, und erschüttern ihn durch unglaubliche Schrecken und Aengsten; zumal da um diese Zeit ein Mensch kaum anders zu denken vermag, als was die Hoffnung seines Heiles in Zweifel stellt.

„Dann nämlich plagt den Menschen die Geldgier nicht sonderlich, da er weiß, daß Reichthum ihm überflüssig ist, wenn er aus dem Leben tritt; auch peinigt die Ehrsucht ihn nicht, weil deßgleichen ihm bewußt ist, daß er bald in Staub und Moder sich auflösen wird; der einzige Gedanke also, der dann das von allen irdischen Sorgen ledige Gemüth beschäftigt und ängstigt, ist die Furcht vor dem nahen Gerichte, die Rechenschaft über das Leben und das Loos der künftigen Ewigkeit. Nichts aber bedrängt das Herz und erschüttert um diese Zeit die Hoffnung des Menschen so sehr, als die Erinnerung an begangene Laster, welche die Seele des Sterbenden mit ungeheurer Traurigkeit erfüllen.

„Ein Beispiel dieser Sache gibt Antiochus, jener gottloseste König aus Asien, der, in solchem Todeskampfe begriffen, von dem Andenken an seine verflossenen Verbrechen überaus schwer gepeinigt wurde. Er sprach also zu seinen Freunden, die ihn umgaben: „Der Schlaf ist von meinen Augen gewichen, und ich bin eingefallen, und der Muth ist vor Kummer mir entsunken. Und ich habe in meinem Herzen gesprochen: In wie große Trübsal bin ich gekommen, und in welche Wogen der Traurigkeit! Darin seufze ich nun, der ich fröhlich war und geliebt in meiner Macht! Nun aber kommen mir die Uebel zu Gedächtniß, die ich zu Jerusalem gethan habe, von wannen ich auch alle goldenen und silbernen Gefäße hinweggenommen habe, die daselbst waren, und wohin ich Kriegsvölker gesandt habe, die Einwohner Judäas ohne Ursache zu vertilgen! Deßhalb erkenne ich, daß dieß große Unglück darum über mich kam; und sieh', ich sterbe in einem fremden Lande vor großem Herzeleid!" 1. Machab. 6. Aus diesem Beispiele mögen wir ersehen, welche Aengsten und Foltern die Seele eines unzüchtigen Menschen in jener Zeit erleide, wenn es seinem Gedächtnisse sich aufdrängt, daß er nicht goldene oder silberne Gefäße geraubt, sondern Seelen, die durch das kostbare Blut des Sohnes Gottes erlöst waren, in's Verderben gestürzt und zur Einwilligung in seine Schandthaten gezogen habe. Denn hier wird nicht das Blut Abel's, sondern das Blut Christi gegen ihn um Rache rufen, das er verunreinigte, da er Seelen, die durch dieß göttliche Blut erlöst waren, zu Sünden der Unreinigkeit und Unzucht hinriß.

„Dieß also ist die Krankheit der geistigen Wassersucht, an welcher bei Weitem der größte Theil des menschlichen Geschlechtes leidet. Wer daher in der Todesstunde diesen bitteren Stacheln des Gewissens entkommen will, der flehe in unablässigem Gebet zum Herrn, daß Er von dieser Seuche barmherzig ihn befreie."

Einige Schriftausleger sind der Meinung, die Pharisäer hätten diesen Wassersüchtigen aus boshafter Absicht vor den Heiland hingestellt, zu sehen, ob Er ihn am Sabbattage heilen würde, um Ihm hernach ein Verbrechen daraus zu machen. Der heilige Cyrillus aber hält dafür, „dieser kranke Mensch habe sich nicht getraut, den Heiland um Seine Gesundmachung zu bitten, weil die Furcht vor den Pharisäern ihn zurückhielt, er hoffte aber, wenn er sich Ihm darstellte, würde er Ihn zum Mitleiden bewegen, und seine Gesundheit von Ihm erhalten."

Die Geschwulst des Leibes, in der die Krankheit dieses Menschen bestand, ist ein Bild der Geschwulst des Herzens oder der Aufgeblasenheit des Gemüthes, die eine weit gefährlichere und unheilbarere Krankheit ist. Wenn wir davon geheilt werden wollen, sind zwei Dinge zu thun nothwendig.

Erstens, da Nichts so fähig ist, unsern Stolz zu unterhalten, als wenn wir uns stets unsere guten Eigenschaften vorstellen, und uns nur immer von jener Seite betrachten, die uns vor Andern den Vorzug gibt, müssen wir, um dieses Schattenbild und leere Blendwerk, welches unsere eigene Liebe von Tag zu Tag vergrößert, wie dieser Wassersüchtige, uns in die Gegenwart Gottes stellen: „Ein Wassersüchtiger war vor Ihm." Anstatt daß wir die Augen immer offen halten, das geringe Verdienst, das in uns ist, zu betrachten, müssen wir sie erheben, dieses unendliche, unermeßliche und ewige Wesen zu betrachten, Das Alles kann, was Es will, Das die Himmel eben so leicht ausspannt, wie ein Mensch ein Gezelt ausspannt; Ps. 103, 2. Das die ganze Erdkugel mit drei Fingern hält, Is. 40, 12. und alsdann werden wir, anstatt in uns Etwas zu finden, das uns aufgeblasen machen soll, vielmehr einsehen, daß wir nicht mehr sind, als was das Nichts gegen Alles ist. Ist die Betrachtung der unendlichen Hoheit und Größe Gottes nicht hinreichend, uns zu demüthigen, so bedenken wir, daß dieser nämliche Gott, Der unser Schöpfer war, auch unser Erlöser geworden ist, daß Er Sich Selbst erniedrigt, und uns zu Liebe Spott und Schimpf, Schmerzen und den Tod des Kreuzes gelitten hat, und alsdann werden die Verdemüthigungen, denen der Mensch=gewordene Gott Sich freiwillig unterworfen, den Stolz eines Erdwurms, der sich erheben will, zu Schanden machen. Lasset uns also stets in der Gegenwart Gottes wandeln. Wir mögen Gott als unsern Erschaffer, oder als unsern Erlöser, als Gott, oder als Menschen, als über alle Himmel erhoben, oder bis zum Mittelpunkte der Erde erniedrigt betrachten, so werden wir an uns nichts Anders mehr sehen, als billige und gründliche Ursachen, uns vor Ihm zu zernichten.

Zweitens, dieser Wassersüchtige, der sich vor dem Sohne Gottes einfindet, und Ihn nicht mit Worten um seine Gesundmachung bittet, sondern sie nur im Herzen wünscht, und seinen Wunsch gewähret sieht, lehrt uns, wie der heilige Augustinus sagt, daß das wahre Gebet nicht so viel in Worten, die wir mit dem Munde aussprechen, als in dem Rufen des Herzens besteht, welches sein Elend empfindet, und auf=

richtig wünscht, davon befreit zu werden. Dieses aus der Liebe entspringende, und von der Hoffnung unterstützte Verlangen ist ein beständiges Gebet. Es ist gewiß, daß keine Verfassung geschickter ist, Alles, was man immer nöthig hat, von Gott zu erlangen, als diese, wenn eine Seele sich in Seine Gegenwart stellt, Ihm ihre Noth und Armseligkeit aufrichtig entdeckt, dabei aber Nichts von Gott begehrt, sondern Alles Seinem heiligen Willen überläßt, und ohne Unruhe und Kummer alles Gute mit kindlichem Vertrauen von Ihm hofft.

Wenn wir aber hier von der Glückseligkeit einer Seele reden, welche ohne Sorgen und Kummer in stiller Ruhe in der Gegenwart ihres Gottes ist, sind wir weit entfernt, jenen schädlichen Irrthum derer zu rechtfertigen, welche es für die Vollkommenheit des Christenthums halten, wenn man bloß müßig in der Gegenwart Gottes lebt, ohne eine Uebung zu vollbringen, und nur unthätig verbleibt, wie ein todter Leib, ohne Etwas zu wünschen oder zu verlangen, ohne sich über Etwas zu betrüben, ohne sich weder um die Gnade Gottes, noch um die Sünde zu kümmern, ohne auf eine Belohnung, oder auf eine Strafe, weder an den Himmel noch an die Hölle zu denken. Diese neuen Schwärmer, die eine solche Unthätigkeit und Gleichgiltigkeit der Seele einführen wollen, greifen zwei Grundwahrheiten der christlichen Sittenlehre an, die in der heiligen Schrift und den Lehren der heiligen Väter gegründet sind, nämlich die Nothwendigkeit, zu wirken, und die Pflicht, stets eben sowohl in der Furcht Gottes zu leben, als in dem Verlangen und der Hoffnung, Ihn dermaleinst zu besitzen. In der That, wir dürfen nur die heilige Schrift aufschlagen, so werden wir eine Menge Stellen finden, in denen uns ein wirksames und thätiges Leben anbefohlen wird. Der Heiland Selbst befiehlt uns, gute Werke zu üben, zu wachen, zu bitten und zu beten, das Wort Gottes zu hören, auf dem Wege der Gebote zu wandeln, das Gute zu thun, das Böse zu meiden. Matth. 24, 42. Luk. 22, 40. Joh. 12, 35. „Das Werk der Seligkeit," sagt der heilige Augustinus, „wird durch bloßes Verlangen nicht vollbracht; es ist Wirken nothwendig." de pecc. mort. L. 2. c. 5. Denn Gott wird unser Helfer genannt, Der uns beisteht; man steht aber nur demjenigen mit hilfreicher Hand bei, welcher arbeitet und Alles thut, was in seinem Vermögen ist, um das zu erlangen, was er wünscht. „Meine Brüder," spricht der heilige Lehrer anderswo, „in Erwartung jenes glückseligen Tages, wo wir mit den heiligen Engeln vereinigt Gott in Ewigkeit loben werden; in Erwartung, jene unaussprechlichen Freuden zu erlangen, welche wir hoffen, lasset uns, so viel es uns möglich ist, auf die Ausübung guter Werke uns verlegten; lasset uns täglich unser Gewissen erforschen, und mit aller Sorgfalt nachsehen, ob nichts Zerrissenes an dem geistlichen Kleide unserer Seele ist; lasset uns mit Beihilfe der Gnade schleunig die Heilung unserer Wunden besorgen, da es noch Zeit ist und in unserer Macht steht." Homil 16. Könnte der Unthätigkeit, von der wir geredet haben, Etwas mehr entgegen sein, als diese ächte Lehre der Religion?

Indessen, wenn es gleich eine unstreitige Wahrheit ist, daß wir uns in allen Vorfällen dem Willen Gottes ergeben, unsern Geist in Seine Hände befehlen, Ps. 30, 6. den weisen Anordnungen Seiner Vorsehung uns ruhig überlassen, gegen Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück, Leben und Tod gleichgiltig sein sollen; ist es doch nicht minder wahr, daß diese Ruhe der Seele keine Unempfindlichkeit, oder Gleichgiltigkeit

gegen die Seligkeit, oder die ewige Verdammniß ist; denn dieser Ruhestand benimmt uns weder die Furcht vor dieser, noch das Verlangen nach jener; vielmehr lehrt uns die heilige Schrift, daß wir nach dem Beispiele der Heiligen ohne Unterlaß unsere Wünsche nach dem himmlischen Vaterland abschicken, und bald mit dem heiligen David seufzen sollen: „Wie der Hirsch nach dem Wasser lechzet, also verlangt meine Seele nach Dir, o Gott! — wann werde ich dahin gelangen, und vor Gottes Angesicht erscheinen?" Ps. 41, 2 und 3. bald mit dem heiligen Paulus: „Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von diesem sterblichen Leib erlösen?" Röm. 7, 24. „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. — Ich verlange aufgelöst zu werden, und mit Jesu zu leben." Phil. 1, 21 und 23. Sie lehrt uns, daß „wir mit Furcht und Zittern unser Heil wirken sollen," Phil. 2, 12. und daß es das wahre Kennzeichen sei, daß man Gott liebt, wenn man Ihn fürchtet, und Seine Gebote hält. „Jene unter den Christen," sagt der heilige Augustinus, „welche ein gottgefälliges Leben führen, fürchten sich, sie verlangen, sie betrüben, sie erfreuen sich, und weil ihre Liebe rein ist, sind alle diese Leidenschaften in ihnen unschuldig. Sie fürchten sich vor den ewigen Strafen, sie verlangen die glückselige Unsterblichkeit, sie betrüben sich, indem sie über den langen Verschub der Aufnehmung zur Kindschaft Gottes seufzen, und sie erfreuen sich an der Hoffnung, derselben einstens theilhaft zu werden. Ferner fürchten sie sich vor der Sünde, sie verlangen nach der Beharrlichkeit im Guten, sie betrüben sich, daß sie Gott beleidigt haben, sie erfreuen sich über ihre guten Werke." de civ. D. l. 4. c. 3. Hieraus müssen wir also den Schluß machen, daß wir, anstatt nicht zu fürchten, und anstatt unthätig zu sein, uns stets fürchten, und stets arbeiten sollen; jedoch fürchten, ohne unruhig und verzagt zu werden, sondern die Arbeit mit dem Ruhestande der Seele vereinbaren, wie der Apostel uns ermahnt; 1. Thess. 4, 11. denn wir müssen uns auf zwei Gründe stützen: erstens, daß wir glauben, Gott trage für uns Sorge; zweitens, daß wir ungeachtet dessen wirken, und wachbar sein müssen, damit wir Ihn nicht versuchen.

V. 3 — 6. „Und Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?" — V. 3. Durch Seine Frage macht der Herr zuerst die boshaften Pläne Seiner Feinde zu Schanden; denn es griff dieselbe die verkehrte Auslegung und den schändlichen Mißverstand des Sabbatgesetzes an. Heilen ist doch offenbar ein Werk der Liebe; sollte nun wohl der Gott, Der die Nächstenliebe gebietet und in Dessen Gesetze Liebe die Hauptforderung, der Inbegriff und Zweck aller Vorschriften ist, in dem Sabbatgesetz eine Verletzung der Liebe gebieten und dieselbe durch solches Gesetz haben heiligen wollen? Kann eine Erklärung dieses Gebotes wohl die rechte sein, welche wider die Liebe ist? Kann solche Auffassung des Sabbatgesetzes dem Willen Gottes wohl gemäß sein? Das ist der Sinn der Frage Jesu. — „Sie aber schwiegen." V. 4. Denn so groß war ihre Frechheit doch nicht, daß sie ohne alle Scham eine handgreifliche Verdrehung des göttlichen Gesetzes auszusprechen, und Lieblosigkeit für rechtmäßig zu erklären gewagt hätten. Aber bei der Größe ihrer Bosheit und da der Herr ihren wohlangelegten Plan so völlig zu Schanden macht, können sie sich auch nicht entschließen, der Wahrheit die Ehre zu

geben, und mit einem offenen Bekenntnisse das Liebeswerk der Heilung am Sabbat für rechtmäßig und Gott gefällig zu erklären. Sie schweigen still — zwar beschämt, aber nicht sowohl für die Wahrheit gewonnen, als gewiß vielmehr nur voll Unwillens über ihre vereitelte Absicht, den Herrn zu fangen. — Den Heiland aber sehen wir hier in aller Seiner Weisheit verherrlicht, wie Er die Klugheit der Weisen zu Schanden macht und als Thorheit offenbart 1. Kor. 1, 19. Matth. 22, 15—22 und 23—32. „Da faßte Er ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen; und Er redete sie an und sprach zu ihnen . . . am Tage des Sabbats?" V. 4 und 5. Noch weiter, als es schon durch die Frage V. 3. geschehen war, enthüllt der Herr den Anwesenden den Unverstand, das Thörichte und Boshafte, was in ihrer vermeintlich rechtgläubigen Auffassung und Erklärung des Sabbatgesetzes lag, indem Er durch einen aus dem alltäglichen Leben hergenommenen Fall, vermittelst eines Schlusses vom Kleinern auf das Größere, Sein Liebeswerk rechtfertigt und ihnen die Größe ihrer Lieblosigkeit zugleich vorhält. — „Und sie konnten Ihm darauf nicht antworten." V. 6. Es war nicht möglich, diese Schlußfolge zu widerlegen, deren Wahrheit zu einleuchtend und zu schlagend war, als daß sich auch nur das Geringste hätte dawider aufbringen lassen.

Ueber die Frage des Herrn: „Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?" V. 3. schreibt der ehrwürdige P. Canisius: „Es soll mir unter den zehn Geboten das dritte sehr am Herzen liegen, das voll Mäßigung und Menschenfreundlichkeit ist, in welchem der höchste Gott von einem jeden Gläubigen das fordert: „Gedenke, daß du den Tag des Sabbates heiligest," 2 Mos. 20, 8. 31, 14 oder wie er an einem andern Orte sagt: „Halte den Tag des Sabbates, daß du ihn heiligest, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat." 5. Mos. 12. Und wiederum spricht Er durch den Mund des heiligen Propheten Ezechiel: „Heiliget Meine Sabbate, daß sie seien ein Zeichen zwischen Mir und euch, damit man wisse, daß Ich der Herr euer Gott bin." Ezech. 20, 12 und 20. Ich will hier vor Allem den groben und allgemeinen Irrthum der Juden, den auch die Heiden verhöhnt haben, verwerfen und fliehen, weil sie sich an der trägen Ruhe ergötzt, die Feier des Sabbats an die äußere Ruhe des Menschen und an einen ganzen Stillstand der Arbeit gebunden und darauf so sehr gedrungen haben, daß sie das, was in diesem Gebote das Vorzüglichste war, auf eine abgeschmackte Weise vernachlässigten und gar nicht kannten. Denn mit dem äußern Dienste zufrieden, ließen sie die wahre und eigentliche Heiligung des Sabbats und die aufrichtige Vereinigung der Seele mit ihrem Schöpfer fahren und bekümmerten sich nicht um den innern Dienst Gottes, dem jene äußere Ruhe und Erholung des Körpers dienen sollte, damit nämlich der ganze Mensch dem göttlichen Dienst und den religiösen Werken bequemer und glücklicher sich ergeben und so den geistlichen Ruhetag hier anfangen könnte, den er mit allen Auserwählten in der zukünftigen Welt vollenden würde, da alle Auserwählten insgesammt ohne Hinderniß ihren Gott auf die vollkommenste Weise und ohne Ende genießen werden. „Denn es steht noch bevor," wie der heilige Paulus gesagt hat, „dem Volke Gottes ein Ruhetag," Hebr. 4, 9. der endlich alsdann gefeiert werden wird, wenn die Gerechten sowohl am Leib als Geiste sich vollkommen wiedergegeben, mit Freude, Frieden und Ruhe unaufhörlich werden beschenkt werden, wie es im Buche

Isaias, des göttlichen Propheten Alten Bundes, Is. 66, 12 ff. und in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes, des Sehers im Neuen Testamente, Apstlg. 21, 1 ff. offenbar verheißen ist.

„Ich soll aber immer Leid tragen, daß ein so vortreffliches und für den Menschen so nothwendiges Gebot von sehr vielen Christen, wenn vorher jemals, jetzt ganz besonders verletzt, und nicht ohne öffentliches Aergerniß schändlich befleckt werde, so daß von den Gläubigen in einer so heiligen Zeit hin und wieder mehr dem verfluchten Satan, als dem gebenedeiten Gott und der göttlichen Verehrung gedient wird. Wie Wenige (ach Scham und Schmerz!) ergeben sich mit Ernst reinen, keuschen und religiösen Werken, um ihren Sabbat zu feiern, wenn man auf die überaus große Schaar Derjenigen sieht, welche für die Begierde des Bauches und die Wollust des Fleisches, und alle Schwelgerei, Pracht und Ausgelassenheit alle Mühe anwenden, und deßwegen den inneren Dienst Gottes eben so wie den äußeren hintansetzen und wie mit blinden Augen übergehen? Daher geht jene harte Drohung des beleidigten Gottes nicht nur die Juden, sondern auch uns Christen an, da Er durch den Mund Ezechiel's spricht: „Sie haben Meine Sabbate gebrochen; Ich sagte also, daß Ich ausgießen werde über sie Meinen Grimm;" Ezech. 20, 21. daß ich indessen die häufigen Klagen der Art, 4. Mos. 15, 31. Is. 1, 4 ff. Amos 5, 1 ff. Jerem. 17, 21 ff. und die von Gott beschlossenen Strafen gegen die, welche die Sabbate entheiligen, übergehe. Nicht weniger will ich mich selbst tadeln, der ich die von der Kirche fromm eingesetzten festlichen Tage zwar erkenne und feiere (denn die jüdischen Sabbate sind schon längst als Schatten und Vorbilder verschwunden); welche ich aber weit höher schätzen und fleißiger mit religiösem Dienste heiligen sollte. Denn es fehlt jene heilige Ruhe, von der unterstützt der Geist alle Sorge für die Welt und das Fleisch abschüttelt, und der ganze Mensch zu Werken des wahren Glaubens und zum Eifer für die Religion ruhig und fleißig sich kehrt. Etwas Solches wird in den folgenden Worten des königlichen Propheten angedeutet, da er singt: „Lasset ab und sehet, daß Ich der Herr bin" Ps. 45, 11. „Schmecket und sehet, wie süß der Herr sei" Ps. 33, 9.

„Wenn ich mich selbst etwas genauer erforsche, so werde ich leicht erfahren, daß ich in den vorhergehenden Tagen viele Flecken des Gewissens mir zugezogen habe, welche ich vorzüglich am Festtag auf einen Haufen sammeln und auch abwischen und reinigen soll, damit eine neue Reinheit des Gemüthes durch eigenen Eifer der Buße hergestellt werde. Solcher Weise will ich sowohl den Sabbat, als auch mich selbst heiligen, und je fleißiger ich meine Sünden beweine, um so näher komme ich der Beobachtung jenes Ausspruches, den der heilige Paulus, der große Apostel, thut, wenn er schreibt: „Reinigen wir uns von aller Befleckung des Fleisches und Geistes." 2. Kor. 7, 1. Ueberdieß hat hier ihren Platz jene Versöhnung, die mit Gott und dem zuvor beleidigten Nächsten geschehen soll, dergleichen das Evangelium vorschreibt, und welche die festlichen Tage auf's Schönste schmückt und das Herz des Christen sehr empfiehlt. Aber ich will auch alsdann Gottes Wort öffentlich predigen hören, so daß Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, Matth. 5, 6. vorangehen, und eine besondere Aufmerksamkeit beitritt, und jener Aussaat des ausgestreuten guten Samens die heilsame Frucht folge. Aber wie schwer erhebe ich mich von der Welt zu Gott, von dem Fleische zum Geiste, von dem Sichtbaren zum Himmlischen und Ewigen? Ich verjage mit

Abraham die herbeifliegenden Vögel nicht, 1. Mos. 15, 11. und ich rotte die schädlichen Dorne nicht aus, die sich darunter mischen, Matth. 13, 7 und 12. Luk. 8, 7 und 14. damit auf meinem Acker gute Früchte ohne Hinderniß wachsen und reifen. Ferner, der Waizen vertrocknet leicht, wenn ihm der nothwendige Regen mangelt, den durch Seufzer und Gebete zu erflehen ich unterlasse. Ueberdieß fehlt es an der Danksagung, die Gott sehr angenehm ist, und mir gebührt, und die ein Gemüth fordert, das der Quelle alles Guten eingedenk und ihr dankbar ist, so daß ich der allgemeinen und der besondern vom Schöpfer erwiesenen Wohlthaten fleißig gedenke; das Gedächtniß derselben und das Opfer soll vorzüglich an festlichen Tagen wiederholt werden. Ich schäme mich wahrlich, daß ich dem göttlichen Dienste mit einer solchen Lauigkeit und Kälte beiwohne, daß ich weder an mich selbst, noch an Christus, den Herrn und Erlöser, noch an jenes furchtbare Opfer, welches von dem Priester am Altare geheimnißvoll und unblutig dargebracht wird, recht zu denken scheine. Dieses und Anderes dergleichen mehr, was zur Uebung katholischer Frömmigkeit an festlichen Tagen gehört, geschieht von mir so fahrlässig (ach Schmerz!), daß ich mich der Beobachtung dieses Gebots und der Heiligung des Sabbates nicht wohl rühmen kann, sondern vielmehr darüber trauern soll. Daher will ich um die göttliche Gnade flehen und mir einen neuen und brennenden Eifer anzünden, damit sich bei mir eine größere Frucht der Feier des Sabbates zeige, wie das göttliche Gebot und die Satzung der Kirche mit Recht es fordern.

„Aber, o guter Gott! welcher Dienst, welche Frömmigkeit war einst bei den Alten in der Feier der Feste, da, wie auch der heilige Lehrer und Vater Basilius, der Große, es angedeutet hat, das christliche Volk des Nachts aufstand und zum Bethaus eilte, und die Nacht durch im Gebete wachte und im Tempel Hymnen absang, fromme Thränen vergoß und an anderen Beweisen und Werken innerer Frömmigkeit freudig anhielt. Zu den festlichen Tagen gehört offenbar dieses, was der gelehrte Tertullian, ein Zeuge, der älter ist, denn Basilius, der Große, von den Gebräuchen der Gläubigen, die zu seiner Zeit in der Kirche üblich waren, also schreibt: „Wir gehen in die Versammlung und einigen uns, um zu beten und gleichsam wie ein aufgestelltes Heer Gott mit Gebeten zu bestürmen. Diese Macht ist Gott angenehm. Wir beten auch für die Kaiser, für ihre Diener und obrigkeitliche Gewalten, für das gemeine Wesen, für die Ruhe des Staates, für den Verzug des Endes. Wir müssen der göttlichen Schriften gedenken, den Glauben nähren wir mit heiliger Rede, wir richten die Hoffnung auf, wir festigen das Vertrauen, wir fügen nichts desto weniger Unterweisung an Unterweisung in den Geboten, diese einzuprägen. Eben daselbst gibt es auch Ermahnungen, Züchtigungen und eine göttliche Strafe." Nun aber, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, schänden die Versammlungen, die mehr profan, als heilig sind, unsere Festtage, an welchen wir Gott mehr beleidigen, als wir Ihn zu versöhnen und zu ehren uns bestreben, und daher muß man sich wahrlich nicht wundern, daß der Ausspruch des erzürnten Gottes auf uns nicht weniger, als auf die Juden die Heuchler passe, da Er durch die heiligen Propheten spricht: „Ich hasse und verwerfe eure Festtage, und Ich will den Geruch eurer Versammlungen nicht mehr annehmen." Amos 5, 21. Is. 1, 13. Es haben also alle Frommen Ursache, warum sie mit mir, ja auch zugleich mit Jeremias,

dem heiligen Propheten, ernstlich jammern, und bei sich jenes Wort oft erwägen: „Die Straßen Sions trauern, weil Niemand mehr zu ihren Festen kommt.“ Klagel. 1, 4.

Der selige Ludwig von Granada schreibt über dieses Wunder Jesu: „Die Pharisäer stellen dem Herrn einen Wassersüchtigen unter die Augen, weil sie von Seiner Barmherzigkeit versichert waren, daß Er ihn nicht ohne die Wohlthat der Gesundheit entlassen würde. Denn so groß war die Barmherzigkeit des Herrn, daß sogar Seine Widersacher sich dieß von ihr verhießen.

„Da nun der Erlöser ihre arglistigen Anschläge erkannte, fragte Er sie: „Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen? — Sie aber schwiegen;“ um nämlich nicht durch ihre Antwort den Zugang zu der Falle zu verschließen, die sie Ihm gestellt hatten. Denn, sprachen sie zu sich selbst: Sagen wir, es sei erlaubt, so können wir Ihn nicht durch unser Zeugniß verdammen, wofern wir nicht uns selbst verdammen wollen, die wir die Frage bejahten. Sagen wir aber Nein, so wird Er vielleicht aus Furcht vor uns der Heilung des Kranken Sich enthalten, und dann sind unsre Anschläge vergeblich, durch die wir Ihn zu bestricken gedenken. Der Herr indessen, Der den Haß und die bösen Gedanken der arglistigen Bösewichter verachtete, faßte den Wassersüchtigen bei der Hand und begabte ihn mit plötzlicher Gesundheit. Hier glänzt nun die unermeßliche Barmherzigkeit Christi in wunderlieblichem Lichte, Der sogar wenn Er nicht angefleht ward, oftmals der Elenden Sich erbarmte. Denn also heilte Er diesen Wassersüchtigen, der Nichts von Ihm verlangte, und Ihn nicht um die Gesundheit anflehte.

„Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen?“ Diese Stelle ermahnt uns aber auch von der Heiligung festlicher Tage zu sprechen, worüber wir später etwas ausführlicher sein wollen. Ihr wisset allerdings, daß die Feier des Sabbats auf den Tag des Herrn übertragen ward, an welchem dergleichen knechtliche Werke verboten sind. Warum dieß? Darum fürwahr, damit wir an diesem Tage, frei von knechtlichen Arbeiten, dem Heil unsrer Seele abwarten, die Unreinigkeiten der Sünden, die wir an den übrigen Tagen angezogen haben, heute sühnen, und, weil wir die übrige Woche hindurch mit Irdischem uns beschäftigten, durch Arbeiten zerstreut waren und das Heil unsrer Seele außer Acht ließen, heute mit um so größerem Eifer für unsre künftige Ewigkeit sorgten. In dieser Absicht also wurden die Sonn- und Feiertage durch göttliche und menschliche Gewalt eingesetzt und geheiligt.

„Wer kann aber hier den Mißbrauch zahlloser Menschen genugsam beweinen? Denn so gänzlich verkehrte das christliche Volk die Anordnung Gottes und der Kirche, daß sie an keinem Tag ausgelassener leben, da sie an diesem Tage nicht Gott und göttlichen Dingen, sondern der Venus und dem Bacchus in schändlicher Knechtschaft dienen. Denn diesen Tag mißbrauchen sie zu Gastgelagen und Prassereien und zum Spiele, wo Zank und Streitigkeiten sich erheben, und Schwüre und Flüche, ja zuweilen schreckliche Lästerungen gegen Gott und Seine Heiligen ausgestoßen werden. An diesem Tage schmücken und putzen die jungen Personen des Frauengeschlechtes sich mit größerer Sorgfalt, verfälschen durch verschiedne Farben und Schminke die natürliche Farbe, damit sie eine um so zierlichere Schlinge des Teufels werden; wie geschrieben steht: „Wegen der holden

Gestalt des Weibes sind Viele zu Grunde gegangen; und daraus brennt das Feuer der Begierlichkeit auf.“ An diesem Tag auch ziehen die Jünglinge schaarenweise durch die Stadt, führen die schändlichsten Gespräche mit einander, und blicken mit geilen Augen allenthalben umher, damit sie wenigstens durch sündliche Triebe und Begierden ihre Seele verunreinigen.

„Und was soll ich vollends von Jenen sagen, die dieser Geilheit der Augen nicht nur an weltlichen und unheiligen Orten, sondern nicht einmal (was weit schwerer ist) an der heiligen Stätte sich enthalten, und unzüchtig in der Kirche um sich blicken? Was heißt dieß Anderes, als den Tempel Gottes in einen Ort der Schande und Unzucht umwandeln? Dieß ist jenes Laster, von welchem der Herr durch den Propheten spricht: „Ihr habet Böses gethan vor Meinen Augen!“ Isai. 65. Denn ist auch Gott an allen Orten zugegen, so ist Er es doch auf besondere Weise in den Tempeln, wo Sein göttlicher Frohnleichnam aufbewahrt wird. Hat etwa der Schöpfer der Natur dir nur darum Augen verliehen, damit du dieselben zu Seiner Beleidigung mißbrauchtest? Denn ein so edler Sinn ist dieß, daß ohne denselben der Mensch auf gewisse Weise todt und begraben ist. Wie groß also ist unsre Verkehrtheit, wie abscheulich unser Undank, daß wir diesen so edlen Sinn, für den wir Gott immerdar danken sollten, zu Seiner Beleidigung mißbrauchen, und mit dieser Seiner Wohlthat den Wohlthäter wie mit Waffen bekämpfen!

„Soll ich hier auch noch Derjenigen gedenken, die an festlichen Tagen die ganze Zeit des göttlichen Opfers hindurch nicht aufhören, ganz weltliche Gespräche zu führen? Wie erfüllen solche Menschen, die selbst während dieser Zeit irdische Dinge verhandeln, je das Gebot der Kirche? Denn nicht genug, daß sie ihr ganzes Leben in unheiligen Reden und ganz weltlichen Geschäften zubringen, wollen sie derselben nicht einmal in dieser kurzen Stunde sich enthalten, wo sie Gott dienen sollten? Und wer auch kann Jene dulden, die sogar zur Zeit, wo dem Volke das Wort Gottes verkündigt wird, und sie für die Krankheiten und das Heil ihrer Seele sorgen sollten, zum großen Aergernisse des Volks auf gleiche Weise, ohne aufzuhören, schwätzen, lachen, scherzen und Possen treiben? O verkehrte Menschenkinder! o blinde und in die dichtesten Finsternisse versunkene Seelen, welche Hoffnung, ich bitte euch, kann je für unser Heil erübrigen, wenn ihr zur Zeit selbst, wo ihr eure Uebel heilen solltet, dieselben nicht nur nicht heilet, sondern sie noch durch neue Uebel vermehret?

„Dahin ist es mit der Heiligung der Festtage gekommen, daß beinahe alle Ausschweifungen und alle Ausgelassenheit gerade für solche Tage aufbewahrt werden. Die alten Rabbinen sagten, die bösen Geister zürnten über die Einsetzung ihres Sabbats mit so großem Grimme, daß keiner derselben jemals in der Versammlung des Volks erschiene, sondern Alle an diesem Tage sich enthielten, die Menschen zu versuchen, und in die tiefsten Wildnisse flöhen. Wir dagegen möchten beinahe umgekehrt sagen, daß heut zu Tag alle bösen Geister durch unsre Festtage angelockt werden, und aus ihren verborgenen Schlupfwinkeln eilig hervorbrechen, die Gelegenheit des Festes zu mißbrauchen, unsre elenden Seelen zu bestricken und in ihr Netz einzuschließen. Was also eingesetzt ward, unsre begangenen Sünden zu versöhnen, dient uns, alte Laster mit neuen zu vermehren; was zum Heil unsrer Seelen angeordnet ward, das wandeln wir in

fleischliche Lust; der Tag endlich, der Gott geheiligt ward, ward uns zu einem Tage, wo wir dem Teufel und seinem Anhange dienen!

„Unter den entsetzlichen Verbrechen jener Athalia, des grausamsten und gottlosesten aller Weiber, war eines der schwersten, daß sie die heiligen Gefäße des Tempels Gottes zum Dienste Baal's verwendete. 2. Chron. 24. Wie es nun heilige Stätten gibt, so gibt es auch Zeiten, die auf ihre Weise Gott geheiligt sind. Sonach also scheinen jenes schwarze Verbrechen der gottlosen Athalia Jene nachzuahmen, welche die Gott geheiligten Zeiten zu dem Dienste des Teufels mißbrauchen. Welche Hoffnung aber erübrigt je den Kranken, wenn die heilsamen Arzneien ihm nicht nur nicht zum Guten gereichen, sondern wenn er dadurch nur um so schwerer erkrankt? Und was auch können wir wohl für solche Entheiliger der Festtage von dem göttlichen Richter erwarten, Der schon in frühern Zeiten sprach: „Ich hasse eure Festtage, und habe sie verworfen; auch werde Ich den Geruch eurer Versammlungen nicht annehmen!" Amos 5. und abermals durch Isaias: „Den Sabbat, die Neumonde und andere Festtage werde Ich nicht dulden; ungerecht sind eure Versammlungen. Meine Seele haßt eure Neumonde und eure hohen Festtage; sie sind Mir beschwerlich, und nur schwer dulde Ich sie!" Isai. 1. Was ist je furchtbarer? Und wie entsetzlich ist auch dieser Ausspruch des Herrn: „Ich werde den Mist eurer Feiertage euch in's Angesicht werfen!" Malach. 2. Doch wir wollen nun zur heiligen Lesung zurückkehren, die uns den Grund dieses so schweren Uebels in dem Mangel an der Liebe gegen Gott und den Nächsten zeigen wird.

„Nachdem also der Herr den Wassersüchtigen geheilt hatte, da redete Er die Pharisäer, die mit der noch schwereren Krankheit des Aberglaubens und der Blindheit behaftet waren, in folgenden Worten an: „Wer ist unter euch, dessen Esel oder Ochs in einen Brunnen fällt, und der ihn nicht alsbald, sogar am Sabbat herauszöge? — Und sie konnten Ihm hierauf nicht antworten." Was auch hätten sie antworten sollen? Hätten sie etwa sagen sollen, man müsse zwar einem Ochsen, der in Gefahr schwebe, zu Hilfe kommen; einem kranken Menschen aber dürfe man nicht helfen? Ward ja doch der Ochs wegen des Menschen, nicht aber der Mensch wegen des Ochsen erschaffen! Sehet, wie die Weisheit hier die Bosheit überwindet, wie die Schlange Mosis die Schlangen der Zauberer verschlingt! Sie wähnten den Herrn durch ihre Arglist und ihre bösen Anschläge zu bestricken, und wurden in ihren eigenen Schlingen gefangen, und der Unwissenheit, der Unmenschlichkeit und des Aberglaubens überführt.

„Was aber führte wohl Menschen, die im Gesetz und in den Propheten bewandert waren, in so schweren Irrthum, daß sie glaubten, man müsse einem in Gefahr schwebenden Ochsen zu Hilfe kommen, einem kranken Menschen aber dürfe man keine Hilfe leisten? Wahrlich nichts Anderes, als weil sie ihren Ochsen mehr als ihren Nächsten liebten, und daher die Gefahr ihres Ochsen ihnen als ein größeres Uebel denn die Gefahr eines Menschen galt; da doch die wahre Liebe nicht das Ihrige, sondern das Wohl Anderer sucht. Wer immer aber sich selbst allzu sehr liebt, der versinkt in diesen und in viele andere Irrthümer. Denn je heftiger eine Leidenschaft sich irgend wohin neigt, um so mächtiger auch reißt sie den Verstand nach sich, der dann leicht Gründe findet, die Leidenschaft zu rechtfertigen.

„Ein großer Lehrer des Irrthums ist der verderbte Trieb unsres

Herzens. Aus diesem Quell gehen beinahe alle Irrsale der Sterblichen hervor. Also führt nicht selten ungemäßigte Liebe oder Haß einen ungerechten Richter vom rechten Weg ab und beredet ihn, die ungerechte Verurtheilung des Unschuldigen sei gerecht. Also flößt die Habsucht einem Rechtsanwalt Gründe ein, aus welchen er die zweifelhafte oder ungerechte Sache einer Partei gerecht nennt. Aus eben demselben Triebe werden auch die streitenden Parteien selbst getäuscht, da sie den Rechtshandel für gerecht halten, der doch in der That ungerecht ist. Eben so täuscht sich auch ein Rachsüchtiger, der an seinem Feinde sich zu rächen glüht, da er die Rache für recht und billig hält. Auf eben dieselbe Weise finden harte und unbarmherzige Menschen Gründe, nur für sich und ihre Kinder zu sorgen, die Armen aber abzuweisen. Also finden auch lasterhafte Lüstlinge selbst in der Barmherzigkeit Gottes Gründe, wodurch sie in ihren Lastern sich trösten, oder den Vorsatz ihrer Bekehrung auf eine andere Zeit verschieben.

„Niemals also wird es Solchen, die mit dieser Seelenkrankheit behaftet sind, an erdichteten Ursachen fehlen, durch die sie sich selbst täuschen und ihren Irrthum vertheidigen. Aus diesem Grunde spricht der Weise: „Ein sündiger Mensch wird der Zurechtweisung ausweichen, und nach seinem Willen einen Vergleich finden;" Eccl. 32. das heißt, finden wird er irgend einen scheinbaren Grund, sich selbst zu täuschen, und statt der Wahrheit die Lüge zu umfangen. Daher spricht der Apostel: „Irret nicht; Gott läßt nicht mit Sich scherzen." Galat. 6. Niemand nämlich soll je hoffen, daß er durch derlei Gründe den allerhöchsten Richter täuschen könne.

„In Gerichtssachen wird ein Richter, der ein Freund einer der streitenden Parteien ist, mit Recht als verdächtig verworfen. Daher soll auch ein Mensch, der mit einer Leidenschaft dieser Art behaftet ist, sich selbst billig verdächtig sein, und dem Rath und Urtheil eines Andern, nicht aber seinem eigenen folgen. Thut er dieß nicht, so setzt er der Gefahr sich aus, zu irren. Denn leicht reißt, wie wir vorhin sagten, die Leidenschaft den Verstand, — das Fleisch aber, von der Begierde irgend einer Sache entzündet, den Geist zur Einwilligung in die Begierlichkeit. Gleichwie nämlich jenes erste Weib, die Mutter aller Lebendigen, nachdem sie von der Arglist und dem Betruge der Schlange überwunden war, ihren Mann alsbald zur Theilnahme an ihrem Verbrechen verleitete: also zieht auch unsre Eva, nämlich unser Fleisch, das an ähnlicher Krankheit leidet, ihren Mann, den Geist, sehr schnell nach sich. Aus diesem Quell also, — um zu unserm Vorhaben zurückzukehren, floß der Irrthum der Pharisäer, die, weil sie sich unmäßig liebten, einem gefährdeten Ochsen am Sabbate zu Hilfe kamen, einen wassersüchtigen Menschen zu heilen aber für ein Verbrechen hielten."

„Und Jesus nahm das Wort" ꝛc. Diese Stelle lautet im Urtexte: „Jesus antwortete den Schriftweisen und Pharisäern." Warum heißt es, Er habe geantwortet, da Ihn doch Niemand von ihnen um Etwas befragte? Die Schriftausleger sagen hierüber, dieß sei eine hebräische Redensart, die nichts Anderes bedeute, als: „Er fing zu reden an," und die heiligen Evangelisten bedienten sich dieses Ausdruckes sehr oft und in dem nämlichen Verstande. Der ehrwürdige Beda aber gibt diesen Worten eine sittliche Erklärung und hält dafür, „sie hätten einen Bezug auf jene

vorhergehenden Worte, da der Evangelist sagt: „Sie (die Schriftgelehrten und Pharisäer) gaben auf Ihn Acht.“ Denn der Herr, spricht er, weiß die Gedanken der Menschen.“ Er wußte nämlich, welche Gesinnungen in den Gemüthern der Pharisäer vorgingen; Er wußte, daß sie Acht gaben, ob Er den Wassersüchtigen heilen würde; daher antwortete Er nicht auf ihre Fragen, sondern auf ihre Gedanken, und sagte: „Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?“ Hierdurch aber gab Er ihnen zugleich einen auffallenden Beweis Seiner Gottheit. Dieß scheint zwar eine wunderliche Frage zu sein, ob man am Sabbat einen Kranken gesund machen dürfe? indessen stellte sie der Sohn Gottes nicht ohne Ursache an die Pharisäer. Sie beobachteten den Sabbat auf eine so rohe und unschickliche Art, daß sie sich an diesem Tage sogar der Ausübung guter Werke enthielten, als wenn dieselben ihnen verboten wären, ob sie sich gleich kein Bedenken machten, den Sabbat mit allen Ergötzlichkeiten und Belustigungen zuzubringen; und dieß geschah unter dem Vorwande, weil es ihnen unter Todesstrafe untersagt war, an einem solchen Tag ein knechtliches Werk zu verrichten. Sie zündeten nicht einmal in ihren Häusern ein Feuer auf und bereiteten keine Speisen zu. Wenn wir dem Geiste dieses göttlichen Gebotes nachspüren, warum den Juden alle knechtliche Arbeit am Sabbate verboten war, so ist dessen keine andere Ursache, als damit sie alle Sorgfalt für zeitliche Geschäfte bei Seite setzen und dem Dienste Gottes ganz obliegen sollten. Weit gefehlt also, daß ihnen gute Werke am Sabbate verboten gewesen wären, waren sie vielmehr verpflichtet, sich mit desto größerem Eifer darauf zu legen. Wir sehen auch aus der evangelischen Geschichte, daß der Heiland ein besonderes Belieben getragen hat, an derlei Tagen Wunder zu wirken. Das knechtliche Werk, von dem sie sich vorzüglich am Sabbate hätten enthalten sollen, ist die Sünde, welche sie zu Knechten und Sclaven des Teufels machte und der schändlichen Dienstbarkeit der Leidenschaften unterwarf. „Gott,“ sagt der heilige Chrysostomus, „gab durch Einsetzung des Sabbates zu erkennen, daß Er nichts Anderes verlange, als daß man sich vom Bösen enthalte. Ihr sollet, sprach Er, nichts Anderes thun, als solche Werke, die eurer Seele ersprießlich sind.“ In Matth.

Auf den Sabbat der Juden ist bei den Christen der Sonntag gefolgt. An diesem heiligen Tag ist uns verboten, knechtliche Werke zu verrichten, und wir sind verpflichtet, dem Gottesdienste beizuwohnen. Nachdem wir in der Woche sechs Tage in den Unruhen zeitlicher Geschäfte hingebracht, ist es nicht recht und billig, daß wir einen einzigen Tag aussondern, um unsern Geist zu versammeln und heiligen Werken obzuliegen? „Sechs Tage hindurch, spricht Gott, kannst du arbeiten und alle deine Werke verrichten; der siebente Tag aber ist der Tag des Herrn, deines Gottes.“ 2. Mos. 20, 9 und 10. Diese heiligen Tage auf eine geziemende Art zuzubringen, müssen wir uns einzig und allein befleißigen, das Böse zu meiden und das Gute auszuüben. Wahr ist es, zu keiner Zeit ist es erlaubt, Böses zu thun, und zu allen Zeiten sind wir verpflichtet, Gutes zu üben; indessen ist gewiß, daß uns an einigen Tagen besonders die Pflicht obliegt, das Böse mit mehr Sorgfalt zu meiden und das Gute mit größtem Eifer auszuüben. Ach! wer würde es wohl glauben, wenn man es nicht mit Augen sähe, daß die Christen, eben so roh gesinnt als die Juden, sich einbilden, sie leisteten dem Gebote, die Sonn- und Festtage zu halten, ein Genüge, wenn sie die Handarbeit unterlassen, als

wenn es nur auf eine Ruhe des Körpers, oder auf ein äußerliches politisches Ceremoniel ankäme, nicht aber um die Versammlung des Gemüths und Stärkung des Geistes zu thun wäre, der durch die Sorgen für die irdischen Geschäfte zerstreut und geschwächt worden ist! Dieß ist so gewiß, daß Personen, die mehr Kopf= als Leibsarbeiten haben, und Jene, die gar nichts Anderes zu thun haben, als spielen und Unterhaltungen suchen, die Sonn= und Festtage von anderen Tagen nicht unterscheiden und sich weiter keinen Vorwurf mehr machen zu dürfen glauben, wenn sie in der Eile mit einem Gemüthe voll weltlicher Gedanken, oder mit einem von Leidenschaften vollen Herzen eine Messe gehört haben. Ueberhaupt zu reden, kann man mit Grund sagen, daß die Sonn= und Festtage gerade diejenigen sind, an denen am meisten Böses geschieht. Dieses gab dem heiligen Chrysostomus Anlaß zu sagen, „daß der Sabbat, das ist, der Tag, der dem Dienste Gottes geheiligt ist, und der eingesetzt worden, die Seele von den Sünden und Lastern, welche man die Woche hindurch begangen hat, zu reinigen, eben derjenige Tag ist, an welchem man die größten Sünden begeht. Wollen wir," fährt dieser heilige Lehrer fort, „diesen Tag auf geziemende Art feiern, so enthalten wir uns von allen knechtlichen und bösen Werken; verwenden wir uns stets mehr auf geistliche und göttliche Dinge, und reißen wir uns von Allem, was menschlich und irdisch ist, los; gehen wir in eine heilige Ruhe ein, wählen wir einen glückseligen Rasttag, halten wir unsere Hände ab, daß sie sich nicht zum Dienste des ungerechten Mammons ausstrecken, oder zu andern eiteln und unnützen Unternehmungen sich brauchen lassen, wie jene Arbeiten waren, womit die Israeliten in Egypten ihre Hände beschäftigten, da man sie zwang, überall Stoppeln zu sammeln, um Werke von Koth damit zu verfertigen. Denn was ist Gold und Silber Anderes als Erde und Staub, dem die Sonne eine gewisse Farbe und Festigkeit gegeben, die Dürftigkeit der Menschen aber, oder vielmehr ihre Habsucht einen so großen Werth beigelegt hat?"

Dieß ist also die Absicht, welche Gott bei Einsetzung des Sabbates hatte, und die Absicht der heiligen Kirche, da sie, das Geheimniß der Auferstehung Jesu Christi zu ehren, den Sabbat in den Sonntag verändert, und dazu noch andere Festtage der Heiligen Gottes eingesetzt hat, um uns zu ihrer Nachfolge zu ermuntern, indem sie uns ihre Tugenden und ihre Leiden vor Augen stellt. Man darf sich demnach nicht verwundern, wenn die Juden durch diese Frage des Heilandes: „Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?" ganz beschämt, gar keine Antwort darauf gaben.

„Sie aber schwiegen. Da faßte Er ihn an, heilte ihn, und ließ ihn gehen."

Die Pharisäer, weil sie Nichts suchten, als den Sohn Gottes zu tadeln, wurden durch diese Frage Jesu ganz aus der Fassung gebracht, und wußten nicht, was sie darauf antworten sollten; denn sie befürchteten einerseits, daß, wenn sie sagten, es sei am Sabbate nicht erlaubt, einen Kranken zu heilen, Er Sich von der Heilung dieses Wassersüchtigen enthalten möchte, und sie sodann keine Ursache mehr fänden, Ihm Vorwürfe zu machen; andererseits, wenn sie die Erlaubniß zu heilen eingestünden, sie keinen Vorwand mehr hätten, Ihn anzuklagen und der Uebertretung des Sabbates zu beschuldigen, weil Er durch die Heilung dieses Kranken nichts Anderes gethan haben würde, als was sie selbst gebilligt und für erlaubt gehalten hätten. Da sie also nicht wußten, was sie

antworten sollten, schwiegen sie stille. Dieß ist insgemein die Wirkung des Hasses und der Mißgunst gegen den Nebenmenschen. Man wünscht, daß derjenige, dem man abgeneigt ist, Etwas thun möchte, das man für ein Vergehen hält, damit man daraus Anlaß nehmen könne, ihn zu tadeln, zu verkleinern und zu verschwärzen. Der Sohn Gottes, Der dieses Stillschweigen als ein Zeichen aufnahm, daß sie zur Heilung des Kranken ihren Beifall gäben, reichte dem Wassersüchtigen die Hand, um dadurch zu erkennen zu geben, daß Er der Urheber seiner Gesundheit sei, und bloß durch Seinen Willen, ohne eine äußerliche Handlung, ja ohne ein einziges Wort zu reden, machte Er ihn auf der Stelle gesund; das überflüssige Wasser, das die Ursache seiner Krankheit war, vertrocknete im Augenblicke: „Da faßte Er ihn an und heilte ihn."

„Die Wassersucht," wie der heilige Augustinus sagt, „ist ein Bild des Geizes; denn gleichwie ein Wassersüchtiger, je mehr er trinkt, desto mehr Durst hat, ebenso je mehr ein Geiziger seine Schränke mit Gold und Silber füllt, desto mehr wünscht und verlangt er noch." Quaest. ev. „Den Geizigen," spricht Salomon, „ersättigt kein Geld; wer vielen Reichthum sucht, hat keinen Nutzen davon;" Eccl. 5, 9. denn diese Leidenschaft ist ihm immer ein Hinderniß, jene Ruhe und Zufriedenheit zu genießen, welche das allgemeine Ziel ist, nach welchem die Begierden aller Menschen trachten. Ja der erstgemeldete heilige Lehrer vergleicht die Leidenschaft des Geizes mit der Hölle. „Die Hölle und der Geizhals," spricht er, „sind auf gleiche Art unersättlich; und gleichwie die Hölle eine zahllose Menge Seelen verschlingt, ohne davon voll zu werden, so würde auch der Geizige, wenn er gleich den Genuß aller Reichthümer und Schätze der Welt hätte, noch immer eine Leere in sich finden, die niemals ausgefüllt werden kann. Er hat einen Durst nach zeitlichen Gütern, den weder die Armuth, noch der Ueberfluß sättigen kann; er mag arm oder vermöglich sein, er ist allezeit gleich dürftig." Einen so außerordentlichen Hunger und Durst leiden, ohne ihn auf irgend eine Weise stillen zu können, ist, wie der heilige Chrysostomus sagt, Homil. 64 in Matth. „ein so schreckliches Uebel, daß Jesus Christus, um uns eine Abschilderung der Hölle zu machen, die Parabel von dem reichen Prasser uns vorstellt, der vor Durst brannte und doch nicht einen einzigen Tropfen Wasser zur Labung erhielt. Nun aber, gleichwie ein Wassersüchtiger, wenn er seine Gesundheit erlangen will, anstatt stets mehr zu trinken, um seinen brennenden Durst zu löschen, nur einer solchen Nahrung sich bedient, welche dienlich ist, das scharfe Wasser, wodurch seine natürliche Wärme ausgelöscht wird, abzuführen; ebenso muß ein Geiziger, welcher aufrichtig ein sicheres Mittel verlangt, von seiner Gemüthskrankheit, die ihm das Herz abfrißt, zu genesen, sich von jenen Dingen enthalten, nach welchen ihn am meisten gelüstet; ich will sagen, er muß sich seines eigenen Vermögens freiwillig berauben, weil er in seinem Gemüthe so beschaffen ist, daß er dieses Vermögen ohne sündhafte Neigung nicht besitzen kann.

Nur Gott kommt es zu, solche Wunder an uns zu wirken; denn die geistliche Gesundmachung eines Geizigen ist für ein eben so großes Wunderwerk zu halten, als die leibliche Heilung eines Wassersüchtigen. Da nun Jesus Christus den Wassersüchtigen dadurch gesund gemacht hat, daß Er ihn bei der Hand nahm: „Da faßte Er ihn an und heilte ihn;" müssen wir, wenn wir an einer unordentlichen Liebe zu irdischen Gütern krank sind, Ihn bitten, daß auch uns Seine wohlthätige Hand berühre

und unsern Geiz heile. Bitten wir Ihn demnach, Er wolle uns entweder das Herz rühren, damit wir es von aller Neigung zu den zeitlichen Gütern losreißen und bewogen werden, von dem Vermögen, das wir besitzen, einen guten Gebrauch zu machen; oder daß Er uns diese Güter wegnehme, wenn Er sieht, daß wir sie nur auf eine sündhafte Art gebrauchen würden.

„Es geschah nicht ohne Ursache, daß der Sohn Gottes diesen Wassersüchtigen in Gegenwart der Pharisäer geheilt, weil die leibliche Krankheit dieses Menschen ein Bild der Krankheit des Herzens der Pharisäer war.“ S. Greg. L. 14. Moral. Da nun die vornehmste Absicht des Heilandes war, diese geistlicher Weise kranken Menschen gesund zu machen, entließ Er den Wassersüchtigen, sobald Er ihn geheilt hatte: „Und ließ ihn gehen.“ Die Pharisäer aber beschämte Er, ohne ihnen viele Vorwürfe zu machen; und um das, was Er gethan hatte, zu rechtfertigen, zeigte Er ihnen, was sie selbst in dringenden Fällen in Rücksicht des Sabbates zu thun pflegten.

„Und Er redete sie an, und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats?“

Der Sohn Gottes begnügte Sich nicht, vor der Heilung des Wassersüchtigen die Pharisäer zu fragen, ob Ihm dieses zu thun erlaubt wäre; sondern Er zeigte ihnen auch nach der Heilung desselben durch ihr eigenes Beispiel, daß Er dieses Werk der Liebe an einem Sabbat ohne Verletzung des Gebotes habe ausüben können. Nicht wahr, sagte Er gleichsam zu diesen Lehrern des Gesetzes, wenn es ungefähr geschieht, daß ein Stück Vieh, welches Einem unter euch zugehört, am Sabbattag in eine Grube fällt, so säumet ihr nicht, es herauszuziehen, ohne daß ihr glaubet, ihr verrichtet dadurch eine für diesen Tag sich nicht geziemende Handlung? Warum glaubet ihr denn also, Ich hätte die Heiligkeit dieses Tages verletzt, weil Ich einen Kranken gesund gemacht habe? Ueberdieß habet ihr gesehen, daß Ich bei dieser Gesundmachung keine Arbeit unternommen, ja nicht einmal ein Wort dabei geredet; ihr aber könnet ein Vieh ohne Mühe und Arbeit aus einer Grube nicht herausziehen. Ist es wohl möglich, daß Ich tadelnswürdig bin, weil Ich ein Werk der Liebe gethan habe, ihr aber keinen Tadel verdienet, da ihr doch nur aus Habsucht handelt? Ist der Mensch von geringerem Werth, als ein Vieh? oder ist es nicht vielmehr gewiß, daß die Thiere alle nur des Menschen halber gemacht sind? — Diese Beweisrede war zu bündig, als daß sie darauf antworten könnten. Daher sagt auch die evangelische Geschichte: „Und sie konnten Ihm darauf nicht antworten.“ Die Pharisäer und Schriftweisen haben zwar den Heiland in Seiner Abwesenheit sehr oft bei dem Volke verschrieen; wenn Er aber gegenwärtig war und wenn sie Seine Werke tadeln oder Ihn durch hinterlistige Fragen fangen wollten, brachte Er sie allezeit zum Schweigen, Matth. 22, 22. oder Er nöthigte sie, mit Schamröthe bedeckt, sich zu entfernen. Joh. 8, 9. Wenn man fragt, wie es möglich war, daß die Pharisäer sich kein Bedenken machten, ein in den Brunnen gefallenen Ochsen oder Esel am Sabbate herauszuziehen, und doch den Sohn Gottes tadelten, wenn Er am Sabbat einen kranken Menschen gesund machte, können wir zwei Ursachen hiervon angeben.

Die erste Ursache war der Neid, den sie gegen den Heiland trugen; dieser trieb sie an, Alles, was Er that, zu tadeln. So sind auch bei

uns unsere Leidenschaften die Quelle, welche alle unsere Gedanken und Urtheile vergiftet. Wenn nur eine über uns herrscht, verbreitet sie über unsern Verstand so dicke Finsternisse, daß alles Licht darin verdunkelt wird. Wenn wir uns aufrichtig befragen, warum wir diese oder jene Handlung an einem Menschen tadeln, die wir an einem Andern gutheißen? warum wir anfangen, Etwas für erlaubt zu halten, das wir ehemals verboten glaubten? so werden wir einsehen, daß diese Verschiedenheit der Urtheile von der Leidenschaft herrühre; nämlich wir hassen den Einen und lieben den Andern. Zuvor noch von Leidenschaft frei, dachten wir, wie wir denken sollten; jetzt hat eine in der Stille über uns herrschende Begierlichkeit unsre ganze Gesinnung umgeändert. Bewahre uns, o mein Gott! vor den betrübten Folgen unserer Leidenschaften, und wenn wir so unglücklich sind, daß unsere Herzen ihre Schwachheiten empfinden, laß wenigstens nicht zu, daß ihre finstern Wolken sich über unsern Verstand verbreiten, damit „wir nicht das Gute bös, das Böse gut nennen, die Finsternisse nicht für Licht, das Licht für Finsternisse halten, was bitter ist, nicht süß, was süß ist, nicht bitter heißen;" Js. 5, 20. sondern gib, daß wir die Häßlichkeit unserer Sünden, wie sie an sich selbst ist, einsehen, über die Schwere unserer Ketten und Bande seufzen, und Dich ohne Unterlaß bitten, daß Du sie zerbrechen und uns davon befreien wollest.

Die zweite Ursache, warum die Pharisäer glaubten, es sei ihnen erlaubt, ein Vieh am Sabbat aus der Grube zu ziehen, dem Heiland aber nicht erlaubt, einen Kranken gesund zu machen, war ihr Geiz, und Mangel der Liebe des Nächsten. Einen Ochsen oder Esel wollten sie nicht zu Grunde gehen lassen, aber um das Heil eines Menschen bekümmerten sie sich wenig. Können wir aber die Pharisäer verdammen, ohne daß wir uns zugleich selbst verdammen? Wenn der Mensch weit edler ist, als ein Vieh, ist nicht seine Seele allen irdischen Gütern vorzuziehen? Indessen wenden wir doch zur Erhaltung dieser Güter alle Mühe an, zur Rettung der Seele aber thun wir Nichts. „Wenn ein Esel in eine Grube fällt," sagt der heilige Bernardus, „finden sich immer Leute, die ihm heraushelfen; aber wenn eine Seele sich in den Abgrund der Sünde stürzt, kümmert sich Niemand darum." Ad Eugen. l. 14. Allein man ist nicht nur gegen die Seele eines Andern so gleichgiltig, man ist es auch gegen seine eigene. Beweinenswürdige Blindheit der Menschen! Für unsern Leib tragen wir alle mögliche Sorgfalt, als für eine Sache, die uns angehört; „unsre Seele aber," sagt der heilige Chrysostomus, „vernachlässigen wir so, als wenn sie uns gar nichts anginge." Homil. 31. in Gen. Wir können nicht fassen, daß Esau so thöricht gewesen und seinem Bruder das Erstgeburtrecht um eine Schüssel voll Linsenmuß verkauft hat; indessen, nur gar zu ähnlich diesem Muster der Verworfenen, machen wir uns nicht das geringste Bedenken, dem Teufel unsre Seele um eine Kleinigkeit, um eine augenblickliche Wollust zu verkaufen. Lasset uns ihre Würde und ihren hohen Werth fortan besser kennen lernen; und, weil sie Gott so viel gekostet hat, soll ein Jeder aus uns nicht nur für seine eigene Seele, als das kostbarste Ding von der Welt, sondern auch für die Seele unsers Nebenmenschen Sorge tragen. Wir sollen die Blindheit so vieler Christen beweinen, die sich mit offenen Augen in den Abgrund stürzen, und wir sollen Alles anwenden, was in unserm Vermögen ist, daß sie entweder nicht darein fallen, oder daß wir sie, wenn sie schon darein gefallen sind, wieder herausziehen.

Der Wassersüchtige stand vor Jesu. Nun war Alles gespannt, was der Herr thun würde. Auf diese Gedanken hin, die wie Fragen sich gestalteten, antwortete Er mit einer Frage: „Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?“ — Wie unbefangen, ruhig und klar greift der Erlöser doch Alles an; Ihm fehlt selbst unter Bösen die Gelegenheit, Gutes zu thun, nicht. Die Frage mit Ja zu beantworten, hinderte sie ihre Befangenheit, mit Nein aber wagten sie's nicht. Da schwiegen sie — und Jesus heilt den Kranken. Er hütete Sich wohl bei den Bösen, aber Er fürchtete Sich nicht. Er öffnete ihnen wieder durch eine Frage den Blick in ihr und in Sein Herz. Seinen Ochsen oder Esel durfte der Jude am Sabbate retten, wenn er in Gefahr war. Warum? Der Besitzer hätte je davon einen Schaden gehabt, und das Thier Qual. Eigennutz also und Mitleid erlaubte und rechtfertigte bei ihnen solche That am Sabbat. Erst dreihundert Jahre nach Christi Geburt soll aus Haß gegen Jesum bei den Juden auch das verboten sein. Die jüdische Liebe zum Vortheile rieb sich auf in Haß gegen Christi freie Menschenliebe. — Es ist, als hätten sich die Pharisäer recht geflissentlich um jede Freude bringen wollen; sie waren zu einem Gastmahle versammelt und selbst „der Kannibale trinkt Sanftmuth bei'm frohen Mahle“ — aber sie ließen das Mahl kein frohes werden, weil ihnen die Liebe fehlte. Jesum liebten sie nicht; Ihm paßten sie nur auf, ob sie Etwas an Ihm zu lästern fänden; den Wassersüchtigen liebten sie nicht; weil Mitleid ihnen fehlte bei dessen Krankheit, fehlte ihnen auch Mitfreude bei seiner Heilung; er war ihnen ärgerlich, störend; unter einander liebten sie sich nicht, denn sie erstrebten Alle, obenan zu sitzen; sie liebten nur sich selbst, weder Gott noch Menschen, also Jesum auch nicht. — Darauf weist nun der Erlöser nachdrücklichst hin, auf ihre Hoffart, die sich die Freude durch angemessene und ungehörige Convenienzen und unsittliche Sitten stört. Demuth schärft der Herr ein durch ein Gleichniß. Wörtlich also und buchstäblich ist's nicht zu nehmen: Du mußt dich untenan setzen, damit du höher hinauf gesetzt werdest. Das wäre eine Klugheitsregel für das gesellige Leben, worauf es dem Erlöser nicht ankommt, gar nicht ankommen kann. Zu den Gästen spricht Er; diese scheinen also besonders auf Ihn gepaßt zu haben. Unhöflich ist das gewiß nicht, aus nahe liegenden Verhältnissen auf den Weg zur Wahrheit, die Demuth, hinzuweisen. Darauf mußten sie ja gefaßt sein; so Etwas werden sie ja von Ihm erwartet haben, und hätten sich wundern müssen, wenn's nicht geschehen wäre. Den faulen Fleck wollte und mußte der Heiland treffen; das war Sein Beruf. Seine Schuld ist es nicht, wenn Manche das besonders nicht leiden mögen. — Demuth ist Selbsterniedrigung. Ob dabei nicht Selbstverachtung ist? Wie sollte das sein? Der Demüthige nimmt die Ehre vom Hausherrn, die Gaben von Gott an, mit Dankbarkeit; der Dankbare wirft sie doch nicht weg. Der Demüthige ist ganz glücklich über die Liebe des Herrn; da ist doch keine Spur von dem Schmerz der Verachtung. Die Demuth ist wie das Auge, das Alles sieht, nur sich nicht. „Wenn mich Jemand fragte: wer der beste Mensch sei, so würd' ich antworten: der Demüthige;“ sagt der heilige Augustinus und nennt die Demuth den ersten Weg zur Wahrheit, und als den zweiten wieder die Demuth und noch einmal auch als den dritten. Dabei kann doch nicht Selbstverachtung sein! Würde denn sonst der Erlöser so dringend und so oft wiederholt haben, was hier auch V. 11 steht? Jesus sagt's; wo Er ein Kind vorstellt —

Matth. 18, 4. wo Er das Gleichniß vom Zöllner in Tempel schließt — Luk. 18, 14. wo Er Wehe über die Pharisäer ruft; Matth. 23, 11 und 12. und Seine Apostel nehmen das Wort auf — 1. Petr. 5, 5. Jak. 4, 6. Die Demuth ist der Schleier, unter dem der herrliche Schmuck christlicher Tugenden verborgen ist, durch welchen sie aber mild durchscheinen. Der stotternde Moses wurde in seiner Demuth an des Volks Spitze gestellt, und die unverständigen Fischer und Zöllner wurden Fürsten der Kirche Christi. Die Demuth hat Gnade; Demuth des Verstandes hat den Glauben; Demuth des Herzens hat die Heiligung; Demuth des Willens hat freudigen kräftigen Gehorsam. Ja, je höher du bist, um so mehr demüthige dich, so wird dir der Herr hold sein! Sir. 3, 20.

Wer stillschweigt, scheint einzuwilligen und Beifall zu geben, sagt das Sprüchwort; aber hier war es nicht so; sie sagen Nichts dagegen, obwohl sie in ihrem Herzen ganz dagegen sind; sie schweigen, ohne einzuwilligen, aus lauter Bosheit; denn sie wollen, Er soll in das Netz gehen; Er soll — nach ihrem Sinne — Böses thun, auf daß sie Ihn anklagen und verleumden könnten. Jesus aber fing die Listigen in ihrer List, daß sie sich gefangen sahen, sie mochten antworten, wie sie wollten. Diese elenden Menschen schleppten sich immer mit dem Sabbat und dachten nicht an die Sünde, wenn man am Sabbat auf seinen Nächsten lauert und aufpaßt. Es scheint fast, als hätte unser Herr Gefallen gehabt, am Sabbate zu heilen, um den gleißenden Heiligen zu zeigen, daß man sich nicht an den Buchstaben, sondern an den Geist des Gesetzes binden soll. In geringen, Nichts bedeutenden Dingen waren sie ängstlich, in wesentlichen ganz und gar nicht. Sie aßen, tranken, schwelgten am Sabbat und dagegen sagte Niemand Etwas; aber Werke der Liebe am Sabbate verrichten, hielten sie für Sünde. — „Und Er redete sie an und sprach: Wer von euch, dessen Esel" rc. Etwas Aehnliches hatte Er ihnen schon Kap 13, 15. gesagt; aber was die Menschen nicht glauben wollen, das fassen sie nicht und vergessen es gleich wieder, wenn sie gleich sonst ein noch so gutes, treues Gedächtniß haben. Darf man einem Vieh, wenn es am Sabbate verunglückt, mit großer Arbeit und Mühe helfen, und es schnell retten, ohne zu warten, bis der Sabbat vorüber ist, warum nicht viel mehr einem Menschen ohne die geringste Mühe? — Was ihr an euren Thieren aus Eigennutz zu thun erlaubet am Sabbate, das sollte doch der Liebe an dem Menschen zu thun erlaubt sein? — Dadurch wurden die hochmüthigen Geister so auf den Mund geschlagen, daß sie kein Wort erwiedern konnten. — Desto mehr aber werden Neid und Haß in ihnen Pläne geschmiedet haben, wie sie sich an Jesu rächen könnten. Denn die Feinde der Wahrheit geben sich nie gefangen, wenn sie auch Nichts mehr zu antworten wissen. Man bleibt bei seiner vorgefaßten Meinung.

Christus hat oft absichtlich den Sabbat der Juden — nach ihren Ansichten gebrochen, und Sich gegen eine ängstliche Beobachtung desselben erklärt; aber wenn Er Sich von Gebräuchen lossagt, die zur äußeren Sabbatfeier gehörten, und nicht einmal in Gottes Gesetze, sondern nur in jüdischer Ueberlieferung gegründet waren, so thut Er es, um zu zeigen, es gebe einen inneren, geistigen Sabbat; dieser müsse immerwährend und der äußere nur insofern gefeiert werden, als es

jenem diene, oder als jener es zulasse. Der **innere** Sabbat ist die Ruhe des Herrn; denn dadurch ist Gott selig, daß in Ihm ein immerwährendes Wirken von einer ewigen Ruhe begleitet ist. Der **äußere** Sabbat ist ein Zeichen des inneren und ein Mittel, uns hier und dort zu Gott ähnlichem Zustande zu erheben, und darum muß er uns theuer und wichtig sein; darum sollen wir ihn heiligen und feiern. . . Es erhellt auch der Grund, warum der Herr gerade am Sabbate — gebeten oder ungebeten — Heilungen verrichtete: weil solche Werke, die Er nur mit göttlicher Kraft vollbringen konnte, im Zusammenhange mit dem göttlichen Gepräge Seines ganzen Lebens dafür zeugen konnten, daß Er kein Verletzer des göttlichen Gesetzes sei, weil Er Sich dadurch als einen Propheten, Dessen Auslegung des göttlichen Gesetzes eine authentische sei, beglaubigte. Hier steht ein Wassersüchtiger vor Ihm — den die Pharisäer wahrscheinlich hatten kommen lassen. Sie lauern auf voll gespannter Erwartung, was Jesus thun werde? Christus, der Allwissende, wie Allmächtige, Der ihre bösen Absichten bemerkt, handelt mit einer Zuversicht, welche etwas durchaus Charakteristisches hat. Ohne auf Seine arglistigen Widersacher irgendwie zu achten, wendet Er Sich zu dem Leidenden, läßt ihn vortreten — Er wartet nicht darauf, daß sie Ihm Etwas sagen; Er Selbst kommt ihnen zuvor mit einer Frage, die sie — nach ihren Grundsätzen weder mit Ja, noch mit Nein beantworten konnten. — Darum eben stellte Christus diese Frage so, wie auch bei ähnlicher Gelegenheit: „Ist es erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun oder Böses? Ein Leben zu retten oder zu verderben?" Luk. 6, 9. Christus ging hier von dem Gesichtspunkt aus: daß eine **Unterlassungssünde** auch eine **Begehungssünde** sei. Wer das Gute zu thun unterläßt, das er zu thun das Vermögen und in dem Vermögen den Beruf und die Pflicht hat, der ist an dem aus seiner Unterlassung entstehenden Uebel schuld. Wenn er dem Nächsten das Leben zu retten das Vermögen hat und daher die Pflicht und den Beruf, und er unterläßt das, so ist er Schuld an dessen Tode. Jesus sieht den Wassersüchtigen; Er hat die Kraft und den Beruf, ihm zu helfen; thut Er dieß nicht, so ist Er Schuld an der Fortdauer seines Uebels, von welchen Er ihn befreien könnte; daß es Pflicht sei, auch am Sabbat Einem das Leben zu retten, wurde in den Schulen der Pharisäer selbst gelehrt. Christus aber dehnt diesen Grundsatz, wie es der Geist des Gesetzes verlangte, weiter aus. Es erhellte doch aus der Ausnahme, welche sie selbst gelten lassen mußten, daß das Sabbatgesetz nicht so unbedingt buchstäblich gehalten werden könne. Indem Er diese Worte aussprach und Alle schwiegen, da faßt Er den Kranken an, heilt ihn und läßt ihn gehen.

V. 7 — 11. „Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleichniß . . . wird erhöht werden."

Durch die folgenden drei Gleichnisse, deren erstes unsere Perikope enthält — zieht sich die Eine große Ermahnung zur Demuth hin, die den hochmüthigen Pharisäern vor Allem Noth war. In dem ersten — V. 7 — 11. mit Beziehung auf das sichtbar werdende Rangstreiten der Anwesenden, so daß Selbsterniedrigung gelehrt wird; in der zweiten V. 12 — 14. mit Hinblick auf die glänzende Gesellschaft, die der Pharisäer zusammengebeten hatte, so daß Heraufhebung der Armen und Elenden zu sich als Pflicht erscheint; in der letzten V. 16 — 24. mit Rücksicht

auf die lüsterne Hoffnung des Pharisäers auf das Reich Gottes; V. 15. indem das göttliche Walten in der Berufung zu Seinem Reiche, das eben so entschieden die satten Reichen von demselben ausschließt, als die hungrigen Armen dazu ladet, als unerläßliche Norm für ein gleiches Verfahren hingestellt wird. — Wenn demnach für die Modifikationen des Grundgedankens jedesmal besondere Momente wirksam waren, so war doch vermuthlich die erste Veranlassung, daß das Gespräch Jesu eben diese Wendung nahm, die Heilung des Wassersüchtigen. Schwiegen auch die Pharisäer und Schriftgelehrten V. 4 — 6. auf die Fragen Jesu: so sprach ohne Zweifel ihr Blick hinreichend die Verachtung des Unglücklichen aus und das veranlaßte wohl schon den Erlöser V. 5. verachtete Thiere — „Esel und Ochs" — zur Vergleichung heranzuziehen. „Eilet ihr schon am Sabbate hinzu, einen Esel aus dem Brunnen zu ziehen, so steht es Mir doch wohl zu, einem Menschen, der im Wasser ersticken will, Hilfe zu bringen." Wie die liebliche Hilfe Vorbild der geistlichen Berufung der Geheilten ist, zeigt besonders V. 21 ꝛc. wo eben die Elenden, wie dieser Geheilte einer war, als die Berufenen erscheinen; während die eigentlichen Gäste, die Pharisäer, die Repräsentanten der Oeconomie des Alten Testaments vom Mahl ausgeschlossen bleiben. — Als nun bei'm Beginne des Mahles die Gäste die höchsten Plätze eifrig erstrebten, was aus derselben Selbstgefälligkeit herkam, welche die Quelle der Verachtung des Wassersüchtigen war: so straft Jesus diese zunächst. — Ohne Seine Absicht zu verschleiern, rügt Er die Eitelkeit der Pharisäer ganz offen; V. 8 — 11. in dieser Parabel ist die Beziehung durchaus nicht maskirt. Die parabolische Form ist aber hier nicht vollständig ausgeführt. — Was aber den Sinn der Erzählung betrifft, so ist sehr auffallend, daß ein so untergeordnetes Motiv hervorgehoben wird, wodurch man zur Selbsterniedrigung veranlaßt werden soll. Es scheint nämlich falsche Demuth, somit versteckter Hochmuth zu sein, sich untenan zu setzen, daß man dadurch die Ehre der Erhöhung gewinne. Christus scheint hier mehr eine feine Klugheitsregel, als eine reine ethische Vorschrift zu geben; und das Richtigere zu sein, sich eben dahin zu setzen, wohin man gehört. Aber die Gnome — V. 11. welche schließlich den Grundgedanken der parabolischen Erzählung angibt, macht deutlich, weßhalb eben diese Form der Darstellung gewählt ist. In der einen Aeußerung selbstgefälliger Eitelkeit erkannte der Herr den innern Grund des Herzens, das eben solche Aeußerungen im Geistlichen veranlaßt. Es ist Ihm also um Reinigung des Grundes zu thun und daher gestaltet sich die Darstellung so, daß sie eine Warnung vor geistlichen Höhen involvirt. Dem „Selbsterhöhen" mußte der stärkste Gegensatz gegenübergestellt werden, der nicht bloß das Sichnichterhöhen, sondern das sich positiv Erniedrigen ist; um diesen Gegensatz in der Parabel heraustreten zu lassen, wurde das „auf den letzten Platz sich setzen" dem „auf den ersten Platz sich niederlassen" entgegengestellt. Was aber in den irdischen Verhältnissen nur eine halbe Maßregel sein würde — indem das absichtsvolle sich untenan Setzen für eine andere Form der Eitelkeitsäußerung gilt — das ist im Geistigen im vollen Sinne wahr und richtig; es gilt da in der That nicht nur die Abwesenheit positiver Hochmuthsäußerungen, sondern auch das Angreifen des verborgenen, auch wenn es sich nicht äußert, vorhandenen Uebels. Diese positive, in Kraft des Geistes geführte heiligende Thätigkeit bezeichnet das: „Sichselbsterniedrigen;" dasselbe sagt noch ein Hochsein voraus, das von dem „Sichselbsterhöhen"

wohl zu unterscheiden ist, indem der Niedrige nicht mehr erniedrigt werden kann. —

An die Geschichte der Heilung des Wassersüchtigen reihen sich Ermahnungen Jesu an die Gäste, welche hier Zeugen dieses Wunders gewesen waren.

„Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleichniß" — V. 7. in bildlicher Rede, durch eine Vergleichung suchte der Herr die ehrsüchtigen Gäste, von denen Jeder nach dem vornehmsten Platze sich hindrängte, eines Bessern zu belehren; und bevor der Mensch die Ehre bei Gott als die allein wahre kennen gelernt hat, pflegt er der Thorheit hingegeben zu sein, daß er Ehre in allerlei äußerlichen Dingen sucht, Werth auf erbärmliche Kleinigkeiten legt, und durch sie erhoben oder herabgesetzt zu werden meint.

V. 8. Der Ehrsüchtige und Eitle, von seinen Vorzügen eingenommen, pflegt den ersten Platz bei Gastmählern für sich in Anspruch zu nehmen. Jesus widerräth dieß und sagt: „Setze dich nicht auf den ersten Platz, damit" ꝛc. Die allgemeine Lehre: gründlich demüthig in seinem Herzen und daher auch bescheiden in Betragen und Ansprüchen zu sein, erläutert der Herr in einem ganz speziellen Falle, zu dem Ihm das Betragen der anwesenden Gäste Veranlassung gab.

V. 9. Der Sinn ist: wenn du nun vom ersten Platze zurückgewiesen wirst, wie wirst du dich da schämen müssen; welche Demüthigung ist das für dich! Da wirst du deine Anmaßung bereuen und wünschen, daß du nie so gehandelt hättest.

V. 10. Deßhalb laß dein ganzes Betragen den Ausdruck aufrichtiger Demuth sein; werde demüthig und anspruchslos; ein solches Verhalten bringt Ehre vor den Menschen, so daß sie den hervorziehen, der selbst fern davon ist.

V. 11. Diese Sentenz mag der Erlöser oft gebraucht haben; denn sie findet sich an sehr vielen Stellen, und es bezeichnet dieselbe das Verfahren Gottes in Seinem Reich, in welchem der Demüthigste vor Andern begnadigt wird; Hochmuth aber kommt vor dem Fall; die Hochmüthigen stürzt der Herr; das zeigt die Geschichte des Sündenfalls, Saul's, der erstberufenen Arbeiter, welche die Letzten werden — Matth. 20, 1. Die Demuth, das Geringhalten von sich selbst, preist der Herr, als das Grunderforderniß Seiner Reichsgenossen; Matth. 5, 3. und das Wesen dieser Tugend ist mit dem Glauben auf's Innigste verbunden; ohne Demuth kein Glaube; wo ächter Glaube, da gewiß auch Demuth. —

Der ehrwürdige Petrus Canisius schreibt über dieses Gleichniß: „Je mehr wir Alle der Tugend der Demuth bedürfen, in der wir allezeit Fortschritte machen können und sollen, um so häufiger und fleißiger handelt Christus, der Herr, in dem heiligen Evangelium von ihr, da Er wohl wußte, daß die Kinder Adam's, von Natur stolz und aufgeblasen, kaum jemals genugsam gebeugt und zur Uebung und zum Eifer in dieser Tugend gebracht werden können. Ueberdieß erkannte Er, daß die Demuth unter den andern Tugenden dem Menschen vor Gott und im Werke der Rechtfertigung am meisten nütze, wie Er es in dem Gleichnisse, das von dem demüthigen Publikan gegeben ist, klar bewiesen hat. Ueberdieß zeigt Er, daß die Uebung und Frucht eben dieser Tugend so weit und breit

sich erstrecke, daß sie auch in Privat= und öffentlichen Dingen, in häuslichen Sachen und vor Gericht ihren Platz habe, und zur Erwerbung und Erhaltung der Freunde eben so, wie zur Versöhnung der Feinde sehr oft beitrage. Was aber hier von Beobachtung der Demuth und Eingezogenheit bei Tisch oder dem Gastmahle vorgetragen wird, stimmt schön mit dem überein, was Salomon, der weiseste König, zuvor gesagt hatte, da er schreibt: „Erscheine nicht prächtig vor dem König, und stelle dich nicht an den Platz der Großen; denn besser ist es, wenn man zu dir sagt: steige hier herauf, als daß du erniedrigt wirst vor dem Fürsten.“ Sprüchw. 25, 6 und 7. Ich will mich aber vor der verstellten und falschen Demuth hüten, welche theils in den Pharisäern, die ihre Fasten durch die Bläße des Gesichtes zur Schau tragen, theils bei den meisten Bettlern, die in der Stimme und Miene eine gewisse Demuth häufig heucheln, erscheint. Dann hat der weise Sirach in klaren Worten gesagt: „Mancher demüthigt sich boshafter Weise, und sein Inneres ist voll Betrug.“ Eccl. 19, 23. Ich will desto mehr die nothwendige Vorschrift des großen Schriftauslegers, des heiligen Hieronymus, annehmen, da er lehrt: „Fliehe die verstellte Demuth, und strebe nach der wahren, welche Christus gelehrt hat, in der nicht die Hoffart eingehüllt ist. Denn Viele folgen dem Schatten, Wenige aber der Wahrheit dieser Tugend.“ Und abermals sagt er: „Trachtet nach der Demuth, nicht nach der, welche durch die Geberde des Körpers oder durch die gebrochene Stimme der Worte gezeigt und geheuchelt, sondern nach der, welche durch die reine Gesinnung des Herzens ausgedrückt wird. Denn ein Anderes ist die Tugend, und ein Anderes das Gleichniß der Tugend haben; ein Anderes ist dem Schatten, ein Anderes der Wahrheit der Dinge folgen. Jene Hoffart ist weit häßlicher, welche unter einige Zeichen der Demuth sich verbirgt.“ Ferner will ich die wahre Demuth darein setzen, daß Jemand aus innerster Erkenntniß seiner selbst in eigenen Augen von Herzen gering wird, und obschon er wahrhaft groß ist, wie der heilige Täufer Johannes groß war vor dem Herrn, Luk. 1, 15. von sich selbst nichts Großes denkt oder redet, sondern sich vielmehr für den Letzten und Unwürdigsten von Allen hält, und der da hofft, daß er durch die Barmherzigkeit des höchsten Gottes allein gerecht und selig werde. Denn der vollkommen Demüthige wagt es niemals, sich zu erheben, sondern er ist bestrebt, sich zu erniedrigen, indem er weiß, daß von dem Herrn dieß geboten sei: „Gehe hin und setze dich auf den letzten Platz;“ „denn, wenn Jemand meint, er sei Etwas, da er Nichts ist, so verführt er sich selbst.“ Luk. 14, 10. nach dem Zeugnisse des Apostels, Gal. 6, 3. 1. der auch an einem andern Orte lehrt: „Wenn Jemand unter euch sich weise zu sein dünkt in dieser Welt, der werde ein Thor, damit er weise sei.“ Kor. 3, 18. Ich glaube um so mehr sorgen zu müssen, daß ich alle allzugroße Selbstliebe ausziehe und die innerste Erniedrigung des Gemüths anziehe, dadurch ich einer aus jenen Kleinen werde, welche durch die himmlische Offenbarung des Vaters erleuchtet werden, Matth. 11, 25. und welcher wegen Christus, der Herr, im heiligen Geiste frohlockt. Mögen Einige sich erheben, so viel sie wollen, damit es scheine, sie seien Etwas, und, wie die demüthigste Jungfrau gesungen hat, Luk. 1, 51. sie in ihres Herzens Sinn stolz sein; ich will mich mit David, dem königlichen Propheten, Ps. 83, 11. erfreuen, im Hause Gottes der Verworfene zu sein, und wünschen, unter Diejenigen gezählt zu werden, die von der Welt verachtet, von Gott aber geliebt

sind, als Arme im Geiste, deren das Himmelreich ist, Matth. 5, 3. obgleich die ganze Welt widerspricht. Von diesen selbst wird endlich das Urtheil gesprochen werden, das den Gottlosen und Stolzen gemein ist: „Diese sind es, die wir vormals verlachten, und mit schimpflicher Rede verhöhnten; wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn;“ Weish. 5, 3 und 4. daß ich das Uebrige übergehe. Aber was für ein Urtheil des höchsten Gottes ergeht über die kleine Heerde der Menschen, welchen das Reich zu geben dem Vater gefallen hat? Luk. 12, 32. „Auf wen soll Ich hinsehen, als auf den Armen? und auf den, der zerknirschten Geistes ist, und vor Meinen Reden zittert?“ Isai. 65, 2. Diesem Wort ist dasjenige nicht unähnlich, welches Christus, der Herr, gesagt hat, als Er die Seinigen von der Hoffart abmahnte, und zur besondern Demuth anwies; dieses: „Wahrlich, Ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel.“ Matth. 18, 3. Vortrefflich hat der berühmte Lehrer und Kirchenvater, der heilige Hieronymus gesagt: „Habe nichts Vortrefflicheres, nichts Lieblicheres, als die Demuth. Denn diese ist die Retterin und gewissermaßen die Wächterin aller Tugenden; und es gibt Nichts, das uns sowohl den Menschen als auch Gott so angenehm macht, als wenn wir durch das Verdienst des Lebens groß, und durch Demuth die Untersten sind. Deßwegen sagt die heilige Schrift: „Je größer du bist, um so mehr demüthige dich in allen Dingen, und du wirst vor Gott Gnade finden.“ Eccl. 3, 20.

„Ich will indessen bewundern, wie es geschieht, daß der allmächtige Gott, der Erhabene und Der im Himmel wohnt, auf das Niedrige schaut im Himmel und auf Erden, Ps. 112, 4 und 5. es erwählt, liebt und den Hoffärtigen allezeit widersteht; Jak. 4, 6. 1. Petr. 5, 5. die Welt aber immerhin voll bleibt von Kindern der Hoffart oder Moabiten, welche von den heiligen Propheten Isaias und Jeremias wegen der außerordentlichen Anmaßung und Hoffart des Geistes hart angefallen und verdammt werden. Aber o mich Unbedachtsamen, dem so viele Wege offen stehen, sich Demuth zu verschaffen, wie viele Mühsale und Armseligkeiten drängen und treiben mich, gewissermaßen wie mit Sporen und Stacheln an, demüthig zu leben! Doch lerne ich nicht einmal so viel, daß ich Schläge erkenne, und mich für einen Sohn Adam's, der der Eitelkeit unterworfen, Röm. 8, 20. und unendlichen Mühseligkeiten hingegeben ist, halte und gering achte. Auch bemerke ich nicht, daß Gott durch so viele Drohungen die Welt erschrecke, und durch so viele Geißelstreiche sie züchtige, damit Er mich und Alle, welche sündigen, demüthige und die Gedemüthigten bewege, daß sie zu Ihm zurückkehren und wahrhaft demüthig seien. Denn diejenige ist eine wahre Demuth, in welcher der Mensch von sich selbst gering denkt, und das Gute eines Andern ohne Neid und Mißgunst hervorhebt. Zu ihr bringt wunderbar die Erniedrigung, wie die Alten sie nennen, die Brücke nämlich, welche geraden Wegs zur Demuth führt, wie die Geduld zum Frieden, und die Lesung zur Wissenschaft den Weg bahnt. Deßwegen war von einem heiligen Manne weise gesagt: „Wenn du die Tugend der Demuth verlangst, so fliehe nicht den Weg der Erniedrigung.“ Grabe in dir den Grund der Demuth, und du wirst gelangen zum Gipfel der Liebe. So viel nützte wahrlich dem königlichen Propheten David Kreuz und Trübsal, daß er öffentlich von sich selbst gestand: „Es ist mir gut, daß Du mich gedemüthigt hast, daß ich Deine Gebote lerne.“

Ps. 118, 71. Für die Andern aber, welche bedrängt sich nicht bessern, daß sie mit dem gottlosen König Achab vor Gott sich demüthigen, betet der nämliche Prophet also: „Fülle ihr Angesicht mit Schmach, und sie werden Deinen Namen suchen, o Herr!" Ps. 82, 17. Und wiederum: „Feßle die Backen derer mit Zaum und Gebiß, die sich Dir nicht nahen." Ps. 31, 9.

„Ich aber will nicht mit Unrecht trauern, daß ich bisher in der Schule heiliger Demuth so geringe Fortschritte gemacht habe, und daß ich ein unwürdiger Schüler des größten und besten Meisters bin, Der Sich so sehr erniedrigt hat, Phil. 2, 7. daß Er nicht nur durch Worte, sondern auch durch Thaten lehrte: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Matth. 11, 29. „Siehe, Er kommt vom Himmel, Der nicht verschmäht, auf Erden dem Knecht entgegenzukommen," wie Gregor, der Große, der heilige Papst, spricht, „und doch verschmähen wir, uns auf Erden zu demüthigen, die wir von Erde sind." Wenn ich mich aber als einen unnützen Knecht zu bekennen habe, obschon ich alle Gebote Gottes erfüllt habe, wie nach dem Evangelium es gewiß ist, Luk. 17, 10. um wie viel mehr soll ich mich für einen unnützen, ja für einen boshaften Knecht, der nicht der Gnade, sondern der Höllenstrafe würdig ist, halten, da ich den bekannten Geboten meines Gottes nicht ohne Hoffart widerstehe, und mich nicht ganz unter die allmächtige Hand des Vaters demüthige, daß ich mit dem verschwenderischen Sohne von Herzen bußfertig sage: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und wider Dich! Ich bin fortan nicht werth, Dein Sohn zu heißen." Luk. 15, 18. Es schreiben auserlesene Gottesgelehrte, als die heiligen Cassian, Bernardus, Anselmus, von den verschiedenen Graden evangelischer Demuth, auf welchen man wie auf der Leiter Jakob's, 1. Mos. 28, 11. aufsteigen soll, wenn wir mit dem Demüthigen im Himmel erhöht zu werden verlangen. Aber ich habe mich mit Recht zu schämen, und es soll mich reuen, daß ich von diesen Stufen so weit entfernt stehe, daß ich auch nicht eine Stufe erreiche, zu der David, der königliche Pophet, gelangt war, da er von sich selbst mit gutem Gewissen bezeugte: „Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig, noch stolz mein Blick; ich wandle nicht in großen Dingen, noch in wunderbaren, die mir zu hoch sind." Ps. 80, 1 und 2. Soll ich mich etwa für demüthig halten, der ich mich am eitlen, bisweilen auch am falschen Lobe Anderer ergötze, der ich nach Menschengunst und Beifall hasche, der ich mir selbst oft allzu sehr gefalle und zuklatsche, der ich es übel nehme, wenn Andere mich tadeln, und endlich wegen einer empfangenen geringen Unbild oder Schmähung in Zorn und allzu heftige Bewegungen ungeduldig ausbreche? Es ist aber genug, diese evangelische, Christo, dem Herrn, eigenthümliche und niemals nach Würde belobte Tugend erklärt zu haben, welche von dem heiligen Gregor, dem Großen, das gewisseste Zeichen der Auserwählten genannt wird und schon früher, am zehnten Sonntage beleuchtet worden ist. Ueber die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit dieser Tugend will ich dieses Einzige beifügen, was der heilige Augustinus gelehrt hat: „Wenn die Demuth nicht allem Guten, das wir thun, vorangeht, es begleitet und ihm folgt, so daß wir sie stets vor Augen haben, ihr anhängen und mittelst ihrer uns erniedrigen, so entreißt uns die Hoffart das ganze gute Werk, dessen wir uns schon erfreuten. Alle übrigen Laster muß man fürchten, wenn man sündigt, die Hoffart aber sogar, wenn man recht

thut, damit nicht das, was man Lobenswerthes gethan hat, durch die Begierde nach Lob verloren gehe."

Die Pharisäer, als Leute voll Hochmuths und Stolzes, bestrebten sich bei der Tafel, zu welcher sie mit dem Heilande geladen waren, die ersten Plätze einzunehmen, um ihren Rang zu behaupten. Das Lächerliche dieses dummen Stolzes an den Tag zu legen, erachtete Jesus Christus für schicklich, ihnen eine Vorstellung zu machen, die ihnen angemessen war, und einen Eindruck auf ihr Gemüth machen konnte. Er gab ihnen durch Seine Reden deutlich zu verstehen, daß sie die Vortheile der Ehre und des Ansehens, wornach sie so begierig wären, mißkennten; denn, indem sie bei Tische nach dem Vorsitze trachteten, könnte sich leicht ereignen, daß noch eine ansehnlichere Person nachkäme, welcher sie mit Beschämung Platz zu machen genöthigt würden; es wäre ihnen eine größere Schande, wenn sie einen Platz räumen müßten, der ihnen nicht zusteht, als es ihnen zur Ehre gereicht, an einem Platze zu verbleiben, dessen sie sich widerrechtlich angemaßt hatten. Hingegen, wenn sie den letzten Platz wählen würden, würde der Herr vom Hause, der sie zu Gast geladen, ihnen anbieten, weiter hinauf zu rücken; und dieß würde ihnen vor allen anwesenden Gästen zur Ehre gereichen. So hatte schon ehemals Gott der heilige Geist durch den Mund Salomon's gesprochen: „Stelle dich nicht an den Ort der Großen! denn es ist dir besser, daß man dir sage, komm herauf, als daß du vor den Fürsten gedemüthigt werdest." Sprüchw 25, 6 und 7. Auf diese Weise hat auch der Sohn Gottes, weil Er wußte, daß die Pharisäer der Ausübung einer innerlichen Demuth, und das Gute aus Liebe zur Gerechtigkeit zu thun nicht fähig waren, sie wenigstens durch die Furcht einer zeitlichen Strafe zur Ausübung einer äußerlichen Demuth zu verleiten gesucht. Diese Demuth, so ganz menschlich sie auch ist, ist sie doch eine Vorbereitung zur innerlichen und wahren Demuth. Hierüber können wir zwei Anmerkungen machen.

Erstens, bei einer Gesellschaft oder Zusammenkunft den Vorsitz nicht behaupten, bloß aus Furcht, man möchte genöthigt werden, mit Beschämung einem Andern zu weichen; oder den letzten Platz sich auswählen, in der Absicht, desto mehr Ehre von Seite der Menschen zu erlangen, sind zwar Verhaltungsregeln, die für den Umgang mit der Welt dienlich sein können; einem Christen aber sind sie unanständig, weil sie nur eine falsche Demuth sind Ein Christ soll bei allen seinen Handlungen nicht das Lob oder die Hochschätzung der Menschen, sondern das Verlangen, Gott zu gefallen, und die Furcht, Ihm zu mißfallen, zur einzigen Absicht haben.

Zweitens, es steckt zuweilen eben so viel Stolz dahinter, wenn man den letzten Platz einnimmt, als wenn man den ersten zu behaupten sucht. Denn sich den Schein geben, als wolle man sich unter Andere herabsetzen, da doch die Geburt oder ein vornehmer Stand uns über Andere erheben, ist oft die Wirkung einer feinen Hoffart, die zu gleicher Zeit die Ehre der Demuth, und der Erhöhung zu genießen sucht, wie die Michol dem David, ihrem Gemahle, vorwarf, daß er unter gemeinen Mägden des Volkes getanzt habe. 2. Kön. 6, 20. Dieß ist also die Regel, welche die heiligen Väter uns über diesen Punkt unsers Verhaltens geben: Wenn der Rang seine bestimmte Ordnung hat, sollen wir

uns nicht eigensinniger Weise anstellen, als wenn wir uns unter den Charakter, der uns eigen ist, hinabsetzen wollten; wir sollen zu keiner Verwirrung Anlaß geben, die weiter zu Nichts dient, als daß Andere ihr Augenmerk auf uns richten; wir sollen dem Brauch, und der Gewohnheit nachgeben, und wenn der erste Platz uns gebührt, sollen wir ihn annehmen, aber nicht lieben, oder keine eitle Neigung dazutragen. Ein wahrhaft demüthiger Christ handelt ganz einfältig, und weiß nicht, was das ist, sich vor den Menschen erniedrigen, in der Hoffnung, dafür erhoben zu werden. Ist hingegen in Betreff des Vorzugs eines vor den Andern keine bestimmte Ordnung eingeführt, so sollen wir nach der Vorschrift des Apostels, Röm. 12, 10. einander mit brüderlicher Liebe zugethan sein, einander mit Ehrbezeigung zuvorkommen; allen Rangstreit mit eitler Ehre meiden, und Einer den Andern in Demuth höher als sich selbst schätzen; Phil. 2, 3. mit einem Wort, alle unsere Handlungen sollen ohne Verstellung und Gleißnerei, nur aus Gesinnung einer wahren Demuth geschehen.

Da aber Jesus Christus dieser Unterweisung, die Er in dem heutigen Evangelium den Pharisäern gibt, eine Parabel nennt, so lasset uns streben, die Wahrheit, die unter diesem Bilde verborgen ist, zu entdecken. Diese Wahrheit ist ohne Zweifel keine andere, als daß wir nicht bloß bei einer Mahlzeit um den ersten Platz nicht stolzer Weise streiten sollen, sondern daß wir uns unser ganzes Leben hindurch innerlich, im Herzen, und in unserer Einbildung keinem einzigen Menschen vorziehen. Dieser Vorzug kann sich auf nichts Anderes gründen, als auf unsere Tugenden, oder auf die Fehler dessen, dem wir uns vorziehen; denn alle Güter oder Uebel der Natur oder des Glückes sind weder wahre Güter, noch wahre Uebel. Nun aber wie ist es möglich, daß wir uns wegen unserer Tugenden über einen Andern erheben, da die göttliche Schrift uns lehrt, Eccl. 9, 1. daß sogar Gerechte, deren Werke in der Hand Gottes sind, nicht wissen, ob sie Seiner Liebe würdig seien, oder Seinen Haß verdienen? Oder, im Gegentheile, wie können wir einen Menschen wegen seiner Sünden und Ausschweifungen verachten, da wir nicht wissen, ob er nicht einstens in den Augen Gottes der Erste aus Allen sein werde, oder ob er es nicht wirklich schon ist? Hieraus macht der englische Lehrer den Schluß: „daß ein Jeder mit gutem Grunde sich für den Schlechtesten aus allen Menschen halten kann, sowohl wegen der geheimen Fehler und Mängel, die er bei reifer Untersuchung an sich entdecken wird, als wegen der Gnaden Gottes, die in andern Menschen verborgen sind." „Erhebe dich also," spricht ein anderer Lehrer, „wegen deiner Tugenden nicht, sondern schätze alle Andere höher als dich; glaube, daß du der Mindeste bist, halte dich für den Allerletzten; desto angenehmer wirst du in den Augen Gottes sein, je verächtlicher du in deinen eignen Augen bist." „Niemand," sagt der heilige Chrysostomus, „kennt sich besser, als derjenige, welcher glaubt, daß er gar Nichts ist. Abraham und David waren nie demüthiger, als da sie den Gipfel der Tugend erreicht hatten. Da nannte sich jener Staub und Asche, dieser einen Erdwurm." Homil. 65. in Matth. „Du magst dich," setzt der heilige Hieronymus hinzu, „verdemüthigen, wie du immer willst, wirst du dich doch nie so verdemüthigen können, wie Jesus Christus Sich verdemüthigt hat." Und der heilige Bernardus spricht: „Du setzest dich keiner Gefahr aus, wenn du dich verdemüthigest, so viel du kannst; keiner Gefahr, wenn du dich minder

schätzest, als du wirklich bist; aber da läufst du fürchterliche Gefahr, und fügst dir ein großes Uebel zu, wenn du dich nur im Geringsten über das, was du bist, erhebst, wenn du dich einem einzigen Menschen vorziehst, der vielleicht nach dem Urtheile Gottes dir gleich, oder besser ist, als du. Denn," fährt dieser heilige Lehrer weiter fort, „damit ich dir diese Wahrheit durch ein gemeines Gleichniß begreiflich mache, wenn du durch eine niedere Thür eingehen willst, magst du dich noch so tief bücken, so wirst du dir keinen Schaden thun; erhebst du dich aber nur ein wenig höher als die Thür ist, so läufst du Gefahr, dir den Kopf zu zerstoßen. So verhält sich die Sache auch mit der Seele; man darf nie befürchten, daß man sie zu viel demüthige, aber dieß ist sehr zu befürchten, daß man sie nicht zu sehr erhebe. Deßwegen," schließt endlich dieser heilige Lehrer, „mußt du dich stets in Acht nehmen, daß du dich mit Niemanden, weder mit Größern, noch mit Mindern, ja nicht mit einem einzigen Menschen vergleichest. Gott will nicht, daß wir einen mittleren Platz wählen, sondern Er sagt: „Setze dich an den letzten Ort hin;" als wollte Er sagen: Nicht nur sollst du dich einem Andern nicht vorziehen, sondern dir nicht einmal anmaßen, Jemanden, wer es immer sein mag, dich gleich zu achten; vielmehr will Ich, daß du dich minder schätzest, als alle Andere." Lasset uns die Ursache anhören, die Er uns hiervon gibt.

„Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden."

Dieser Schluß unsers Evangeliums gibt uns genugsam zu erkennen, daß das vorhergehende Gleichniß nicht nach dem bloßen Buchstaben genommen werden müssen, sondern daß es einen geistlichen Sinn in sich enthalte. Denn es ist offenbar, daß in dieser Welt Alle diejenigen, welche sich erhöhen, nicht allezeit erniedrigt, und Jene, die sich erniedrigen, nicht allezeit erhöht werden; es geschieht im Gegentheile gar oft, daß Hoffärtige, welche der Weltehre Alles aufopfern, durch allerlei Ränke und listige Streiche die höchsten Ehrenstellen erreichen, die Demüthigen hingegen, welche in ihrem Stande ruhig und zufrieden leben, ohne sich vor den Augen der Großen hervorzuthun, stets in ihrer Niedrigkeit und Verächtlichkeit verbleiben. Indessen da Gottes Wort wahr und untrüglich ist, muß man nothwendiger Weise schließen, daß, wenn es in diesem Leben nicht in Erfüllung geht, es in dem anderen Leben unfehlbar seine Wirkung äußern werde. Dieses wird geschehen, wenn einerseits die Stolzen und Hoffärtigen mit den übrigen Sündern von jener Mahlzeit werden ausgeschlossen werden, welche Gott Seinen Auserwählten mit Abraham, Isaak und Jakob bereitet hat, und da Er die erschrecklichen Worte zu ihnen sprechen wird: „Gehet hinweg von Mir, ihr Verfluchten;" Matth. 25, 41. andererseits aber, da die Demüthigen mit den übrigen Gerechten zur Hochzeit des Bräutigams gelassen werden, wozu Er sie durch diese Worte einladen wird: „Kommet, ihr Gesegneten Meines Vaters, und besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginne der Welt ist bereitet worden." Matth. 34.

Unterdessen ermangelt die göttliche Schrift nicht, uns eine Menge Beispiele vorzustellen, sowohl von Hoffärtigen, die schon in dieser Welt gedemüthigt, und von Demüthigen, die schon in dieser Welt erhöht worden sind. Dieß gab dem heiligen Augustinus Anlaß zu sagen: „daß in der heiligen Schrift kaum ein Blatt zu finden sei, wo nicht diese Wahrheit bestätigt werde, daß Gott den Hoffärtigen Sich widersetze." De Doctr. Christ.

Die Verdemüthigung eines Saul, eines Sennacherib, Nabuchodonosor, Holofernes, Aman, Antiochus, Herodes, und mehrerer Anderer, werden stets unvergeßbare Denkmäler verbleiben, welche der Gerechtigkeit Gottes, und der Rache, die Er an den Hoffärtigen genommen hat, sind errichtet worden. Hingegen wissen wir aus eben diesen göttlichen Büchern, daß der Erzvater Abraham, der sich aus Demuth nur Staub und Asche nannte, der Vater eines unzählbaren Volkes geworden ist; daß David, der sich nicht höher als einen verächtlichen Erdwurm achtete, von dem Hirtenstande sich auf den Thron erhob; daß Johannes der Täufer, der sich nicht würdig achtete, Jesu Christo die Schuhriemen aufzulösen, von Diesem Selbst das unvergleichliche Lob erhalten, daß kein Größerer unter den Menschenkindern auferstanden sei, als er; daß der heilige Petrus, der Jesum gebeten, Er möchte Sich von ihm entfernen, weil er sich als Sünder erkannte, der Fürst der Apostel geworden, und die Schlüssel zum Himmelreich erlangt hat; daß endlich die reinste, die heiligste und vortrefflichste aus den Jungfrauen, die sich aus Demuth eine Magd des Herrn nannte, die Mutter Gottes zu werden verdient hat.

Allein da zeitliche Strafen und Belohnungen kein würdiger Gegenstand der Furcht oder Hoffnung eines Christen sind, sollen wir aus edlern Absichten die Hoffart fürchten, und die Demuth lieben. Wir müssen die Hoffart fürchten, weil sie, wie der Weise spricht: „allezeit vor dem Falle hergeht, und der Anfang aller Sünde ist.“ Sprüchw. 16, 18. „Wer sich ihr ergibt, wird mit Fluch erfüllt, und endlich von ihr in den Untergang gestürzt.“ Sirach 10, 15. „Wie bist du,“ sagt Isaias vom Könige zu Babylon, „vom Himmel gefallen, glänzender Morgenstern? wie bist du zu Boden gehauen worden, der du die Völker mit Wunden schwächtest? Du sagtest bei dir im Geheim: Ich will mich bis in den Himmel erheben, und meinen Thron über die höchsten Sterne erhöhen; — du bist aber bis in die Hölle heruntergeschleppt worden, bis in die Tiefe des Abgrundes.“ Is. 14, 12 f. Mit einem Worte, wir müssen die Hoffart fürchten, weil nach dem Ausspruche Jesu Christi Selbst in dem heutigen Evangelium „ein Jeder, der sich erhöht, erniedrigt werden wird.“ Die Demuth aber müssen wir lieben, diese edle Tugend, welche allezeit „Ehre bringt,“ Sprüchw. 15, 33. und der wir uns, nach dem schönen Ausdrucke des heiligen Augustinus, „als einer Leiter bedienen können, um in den Himmel hinaufzusteigen.“ L. 16. de Civ Dei. „Der Demuth,“ sagt der heilige Bernardus, „ist Jesus Christus Selbst Seine Erhöhung schuldig; da Er vermöge Seines göttlichen Wesens, das über Alles unendlich erhaben ist, nicht höher steigen konnte, hat Er Sich durch Annehmung der menschlichen Natur erniedrigt, und durch diese Erniedrigung hat Er eine neue Erhöhung verdient.“ in Asc. D. Serm. 2. Auf gleiche Weise redet der heilige Chrysostomus: „Die Verdemüthigung, und Erniedrigung Jesu Christi,“ spricht er, „ist Seine größte Ehre und die Vollendung Seiner Herrlichkeit geworden. Bevor Er Mensch ward, war Er nur den Engeln bekannt; aber seitdem Er Sich mit unserer Natur bekleidet hat und an einem Kreuze gestorben ist, hat Er nicht nur Seine vorige Herrlichkeit nicht verloren, sondern diese noch dazu erworben, daß Er jetzt auch auf der ganzen Erde erkannt und angebetet wird.“ Homil. 65. in Matth. Ach! gebe Gott, daß diese Worte niemals aus unserem Gedächtniß entweichen: „Ein Jeder, der sich erhöht, wird ernie-

drigt, und der sich erniedrigt, wird erhöht werden.“ Sich erhöhen heißt, sich rühmen, prahlen, groß thun, wegen seiner Geburt, seines Vermögens, seiner Wissenschaft, seines Verstandes, seiner Schönheit, Tugend und anderer Vorzüge und guten Eigenschaften, als wenn wir sie von uns selbst und aus eignen Kräften hätten, und sie niemand Anderem als uns selbst schuldig wären. Wer sich auf diese Art „erhöht, wird erniedrigt werden.“ Sich erniedrigen hingegen, oder verdemüthigen, heißt erkennen, daß wir Alles, was wir haben, von der freigebigen Hand Gottes empfangen haben, ohne unser Verdienst; es heißt innerlich überzeugt sein, daß, wenn Gott Anderen die nämliche Gnade verliehen hätte, die Er uns mitgetheilt hat, sie einen weit besseren Gebrauch davon gemacht haben würden, als wir; es heißt kräftig dafür halten, daß wir aus uns selbst Nichts haben, als das Nichts und die Sünde, und, wenn Gott uns unserer Schwachheit überließ, wir uns mehr als Andere allen Verirrungen und Ausschweifungen ergeben würden. Diese Gesinnungen der Demuth haben die größten Heiligen bewogen, sich unter alle Menschen zu erniedrigen, und gegen sich selbst Nichts als Verachtung zu hegen; hierdurch aber haben sie verdient, zur ewigen Herrlichkeit erhoben zu werden. „Wer sich erniedrigt, wird erhöht werden.“

V. 11. „Denn ein Jeder, der sich selbst erhöht“ rc. — Dieser Spruch kam schon am zehnten Sonntage nach Pfingsten in der Gleichnißrede Jesu von dem sich selbst verdammenden Zöllner und von dem sich selbst gerecht machenden Pharisäer vor, und wiederholt sich am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten in der Erzählung von den Pharisäern und Schriftlehrern, die sich einander die ersten Plätze am Tisch abzulaufen bemüht waren. Ueberall führt die Selbsterniedrigung zur Erhöhung.

Wie sich dieses in jeder gründlichen Bekehrung erwahre, habe ich schon am zehnten Sonntage gezeigt, heute will ich weiter zeigen, daß sich der Mensch auch nach der Bekehrung in dem ganzen Laufe seiner Heiligung erniedrigen soll, und wie ihn Gott erhöhen werde. Weil aber die Kirche heute zugleich das Fest der Kreuzerhöhung begeht, so will ich in meiner Rede auch auf diese Feier Rucksicht nehmen. Ich werde nämlich die Lehre Jesu und die Geschichte Jesu zugleich in Anregung bringen, das ist, die Fragen beantworten:

I. Was uns unser göttlicher Lehrer mit diesem Spruche lehren wollte;
II. wie dieser Spruch an unserm göttlichen Lehrer wahr geworden sei.

I. Die Lehre Jesu von Selbsterniedrigung und Erhöhung.

Daß sich der Sünder, in dem wirklichen Geschäfte seiner Bekehrung, vor sich, vor Gott und im Angesichte der Kirche wahrhaftig erniedrige, und deßwegen von Gott erhöht werde in seinem Innern, in der Gemeinde und ganz besonders im Schooße der Ewigkeit, hoffe ich, soll euch noch erinnerlich sein. Daran nun knüpfe ich meinen heutigen Unterricht, und sage erstens: der gründlich Bekehrte, den Christus gerecht gemacht hat, soll sich in dem ganzen übrigen Laufe seines Lebens und seiner Heiligung erniedrigen. Denn die Demuth, die ihn auf die gerade Bahn zu Gott gestellt hat, die soll ihn darauf erhalten und bis zum Ziele begleiten. Lernet von Mir, spricht Christus, nicht Welten schaffen, sondern von ganzem Herzen mild und demüthig sein. Der Gerechte soll sich selbst erniedrigen und erniedrigt sich wirklich 1) bei seinen täglichen Gebeten. Der Gerechte, sagt die heilige Schrift, erscheint vor Gott nie ohne

Selbstanklage. Denn der Böse ist sich stets gerecht genug, rechtfertigt sich mit kühner Stirne vor Gott und Menschen. Aber der Gute findet auch in dem weißen Gewande seiner Gerechtigkeit noch einen Flecken. Er hat immer Etwas zu bereuen, Etwas, das ihm die Erbarmung vergeben, das Blut des Erlösers rein waschen soll.

Der Gerechte soll sich selbst erniedrigen und erniedrigt sich wirklich 2) in seinen guten Werken, die der Sinn Christi in ihm vorbereitet, und die mit dem Sinne Christi einstimmende Willenstreue in ihm vollbringt.

Es ist Gott, Der sein Wollen angeregt, Der sein Wollen gehoben, Der sein Wollen gekräftigt hat — zur That; Ihm die Ehre! spricht die Demuth in dem Gerechten.

Seine Linke kann das Almosen, das seine Rechte gegeben hat, nicht verrathen, denn sie weiß Nichts davon. Das Öl der Freude, glänzend an der Stirne dessen, der sich Abbruch an Speise und Trank geboten hat, kann sein Fasten nicht verrathen, indem es dasselbe in ein undurchdringliches Geheimniß hüllt. Das verschlossene Kämmerchen, in dem seine Andacht nur für Gott hörbar ward, kann sein Gebet nicht verrathen.

Der Gerechte soll sich selbst erniedrigen und erniedrigt sich wirklich 3) bei jedem Wiederfall in Fehler der Gebrechlichkeit. Jeder Blick ohne Liebe, jede Geberde, die den Bruder zurückstößt, jedes Wort ohne Zweck, jeder Vorrang der Sinnlichkeit ohne nacheilende Selbstbeherrschung, jede Handlung ohne Besonnenheit rügt das wachende Gewissen und bereut der seine Schwächen anerkennende Wille. Das augenblickliche Hinhorchen auf die leisesten Regungen der Selbstgefälligkeit tadelt der Richter und bekennt das erwachende Reuegefühl.

Der Gerechte soll sich selbst erniedrigen und erniedrigt sich wirklich 4) bei ausgezeichneten Führungen göttlicher Huld, die er erfährt. Je mehr Licht aus der Quelle des Lichts auf ihn herniederstrahlt, desto tiefer blickt der Erleuchtete in sein Inneres, um den verborgensten Haß des Lichtes zu erschauen, und vor der höchsten Lauterkeit, die Gott Selbst ist, seine Unlauterkeit zu bekennen. Je kräftiger das Wort des Herrn, das seine Zunge und sein Leben ausspricht, in seinem Mitchristen wirkt, desto sorgsamer bewacht er sein Herz, um das Lügengefühl, die Selbsterhebung in seiner Geburtsstätte zu ertödten.

Der Gerechte soll sich selbst erniedrigen und erniedrigt sich wirklich 5) bei anhaltender Dürre, Finsterniß, Ohnmacht des Geistes, die ihm das Nichts seines Wesens ohne Gott besonders fühlbar macht. Da ruft er mit allen Heiligen: Vater des Lichtes, des Lebens und der Liebe, sende herab Dein Licht in meine Nacht, daß ich wieder sehe; sende herab Dein Leben, daß ich wieder genese zum Kampfe, wieder erstarke zum Siege; sende herab den Geist der Liebe, daß ich mich mit Freudigkeit opfere in Deinem Dienste.

Der Gerechte soll sich selbst erniedrigen und erniedrigt sich wirklich 6) bei schwerdrängenden Leiden und mächtig lockenden Versuchungen. Angezogen von Lust, die er verschmähen, ergriffen von Unlust, die er nicht achten, gedrückt von Lasten, die er tragen soll, was kann er Anderes, als im Gefühle seines Unvermögens mit Paulus sich ausstrecken nach dem Allvermögenden, in Dem er Alles kann — verschmähen, was verschmäht, dulden, was geduldet, überwinden, was überwunden werden soll?

„Ich, aus mir schwach, kann Alles in Dem, Der mich mit Stärke umgürtet.“

Der Gerechte soll sich erniedrigen und erniedrigt sich wirklich 7) vor dem Austritt aus diesem Leben. Ob er gleich weiß, daß ihm seine Werke nachfolgen in die Ewigkeit, so ruht denn doch sein Vertrauen nicht in den guten Werken, die er gethan, sondern in dem Alleinguten, Der ihm das Wollen und das Vollbringen gab. Mir Gnade, Ihm die Ehre — das ist das letzte Wort des Hinscheidenden.

So ist der Tod weiter Nichts, als eine Vollendung seiner Selbsterniedrigung.

Ich sage zweitens: Wie sich der Gerechte, von seiner Bekehrung an, in dem ganzen Laufe seiner Heiligung bis zum Tod erniedrigen soll und wirklich erniedrigt, so geht die Erhöhung im gleichen Schritte mit der Erniedrigung — durch das ganze Leben des Gerechten mit fort, bis sie sich in die volle Verklärung verliert. Das gibt uns die Gleichnißrede Jesu von den Talenten klar genug zu verstehen. Denn, wenn im Reiche Gottes das Grundgesetz gilt: „Wer im Wenigern, im Geringern treu ist, dem wird Mehreres, Größeres anvertraut," so kann es nicht anders sein, als daß die höhere Stufe der Selbsterniedrigung, die der Gerechte auf seinem Wege der Heiligung erringt, einer neuen Mittheilung einer größern Gabe, das ist, einer Erhöhung Platz machen müsse, indem diese mit fortschreitender Heiligung fortschreitende Selbsterniedrigung offenbar als der beste Gebrauch des anvertrauten Talents angesehen werden kann.

Ich weiß wohl, nicht immer kann sich der Gerechte das Zeugniß der ungetrübten Willenstreue geben; auch er muß ausrufen: Ich habe gesündigt. Aber, was er in Hinsicht auf Treue versehen hat, das bringt die jeder Untreue nacheilende Demuth wieder ein. Denn die mit jeder wahrgenommenen Untreue sich verknüpfende Selbsterniedrigung macht den Demüthigen wieder schöner, theurer im Angesichte Gottes — und oft schöner, theurer, als er vorher war. Und, wenn der Gerechte selbst auch in Hinsicht auf Demuth sich anklagen und sein peccavi ausrufen muß, so eilt doch auch der wahrgenommenen Untreue in der Selbsterniedrigung gleich eine tiefere Selbsterniedrigung auf dem Fuße nach und ergänzt das Versehen wieder. Und so kann es denn nicht anders sein: „Weil du," spricht die ewige Wahrheit zu dem, der sich vor ihr erniedrigt, „nicht aufhören kannst, dich zu erniedrigen, so kann Ich nicht aufhören, dich zu erhöhen. Und weil sich dein Gefäß mit jeder Selbsterniedrigung erweitert, so muß Ich auch eine neue Gabe hineinlegen."

Also führt jede Selbsterniedrigung im Reiche Gottes zur Erhöhung.

II. Wenn der Spruch: jede Selbsterniedrigung führt zur Erhöhung, im Reiche Gottes an allen Demüthigen sich erwahrt hat, wirklich erwahrt und erwahren wird in Zeit und Ewigkeit: so muß sich derselbe Spruch in dem Stifter des göttlichen Reichs, in Jesus, auf's Vollkommenste erwahrt haben — und erwahren bis zur Allvollendung. Daß dieses der Wahrheit gemäß sei, hat der Geist Gottes Selbst durch Paulus am Deutlichsten ausgesprochen in jener Stelle, Phil. 11, 5—12. die alle Auslegung überflüssig macht.

Lasset uns in aller Andacht vernehmen, was uns die Stelle sagt, Wort für Wort:

1) Christus war in Gottes Gestalt,

2) trug aber diese Gottes-Gestalt nicht zur Schau, sondern entäußerte Sich aller Herrlichkeit,

3) ward ein Mensch, wie Andere, zog Knechtsgestalt an,

4) erniedrigte Sich Selbst,
5) ward gehorsam,
6) ward gehorsam bis zum Tode,
7) ward gehorsam bis zum Tod am Kreuz.

Also ist uns Christus ein Bild der tiefsten Selbsterniedrigung unter Alle, deßwegen sagt Paulus: „Seid gesinnt wie Christus."

Er vertauschte die Gestalt der höchsten Majestät mit der Gestalt der tiefsten Knechtschaft; ward Mensch und gehorchte als Mensch Gott, und unterzog Sich aus Gehorsam dem Tod und dem Tod eines Verbrechers. Das ist die Linie der Selbsterniedrigung, denn sie beschreibt uns a) den Weg, den das ewige Wort nahm, von dem Glanze der Majestät bis zur Anziehung der Knechtsgestalt, bis zur Menschwerdung; sie beschreibt uns b) den Weg, den der Mensch Jesus nahm von der Menschwerdung bis zum Tod am Kreuze.

Die Erniedrigung hat also zwei Endpunkte, einen in der Menschwerdung, den andern im Tod am Kreuze.

Dieselbe Stelle, verbunden mit einer andern, 1. Kor. 15, 26—29. beschreibt uns aber auch die Erhöhung des Erniedrigten: lasset uns auch sie mit aller Andacht betrachten, Wort für Wort:

1) Darum (dafür, daß Er Sich erniedrigt) hat Ihn Gott erhöht, und hat Ihn

2) so erhöht, daß Er Ihm gab einen Namen, der ist über alle Namen (eine Würde über alle Würden), hat Ihm

3) einen Namen gegeben, dem sich alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde beugen werden; hat Ihm

4) einen Namen gegeben, den alle Zungen lobpreisen werden, indem sie bekennen werden, daß Er ist Jesus Christus, der Herr, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters,

5) fortherrschend zur Rechten des Vaters, bis

6) alle Feinde zum Schemel Seiner Füße liegen werden, bis

7) Gott Alles in Allem sein wird. Das ist die Linie der Erhöhung Christi. Denn sie bezeichnet a) den Weg, den Christus nahm vom Kreuze bis zur Rechten Seines Vaters, wo Er herrscht; sie bezeichnet b) die Fortdauer der Herrschaft Christi, die von Besitznahme des höchsten Thrones reicht bis zur Allvollendung, bis Gott Alles in Allem sein wird.

Also hat die Erniedrigung unter Alle — zur Folge die Erhöhung über Alle.

Lasset uns anbeten — im Gefühle der Selbsterniedrigung und die Erhöhung mit Zuversicht in die Hand der Gerechtigkeit legen. (Aus Sailer's Homilien. II. Band. S. 193.)

Jesus hatte eben den Wassersüchtigen geheilt — hier hatte Er auch nun lauter wassersüchtige Gäste um Sich: denn der Hochmuth und die Blähungen des Ehrgeizes, die Sucht, Andern vorzusitzen, was ist das Anderes, als eine geistliche Wassersucht? Diese Krankheit hätte der Herr nun auch gern geheilt; aber solche geistlich-Wassersüchtige lassen sich nicht so geschwind heilen; denn das ist die Herzwassersucht, die Ergießung des Wassers in's Gehirn — daran man gewöhnlich sterben muß. — Dieser äußere Anlaß: das Streben, obenan zu sitzen — gibt dem Herrn nur Gelegenheit, eine höhere, allgemeine Wahrheit in dieß Bild zu kleiden; Seine Worte enthalten daher keineswegs eine bloße Klugheitsregel im

gesellschaftlichen Verkehre. Der Herzenskündiger sah, wie die stolzen Gäste in der glänzenden Gesellschaft theils offenbar, theils versteckt und verstellt nach den ersten, oder Ehrenplätzen strebten. Einige setzten sich aus verstecktem Ehrgeiz untenan und nöthigen dadurch den Hausherrn, daß er sie mit Aufsehen, um ihres Ranges rc. willen, an die obern Plätze führen sollte und müßte. An ihre berechnende Klugheit knüpft der Herr eine wichtige Lehre, die zugleich den Stolz tief angreift und richtet. — Wenn schon die scheinbare Selbsterniedrigung eine ehrenvolle Erhöhung vor den Menschen nach sich zieht, wie viel mehr wird die aufrichtige Selbsterniedrigung einer wahrhaft demüthigen Seele eine Förderung und Verherrlichung vor Dem bewirken, Der zum großen Abendmahle Seine Gäste rufen läßt! Das lehrte der Herr oft, um es tief einzuprägen. Luk. 18, 14. Matth. 23, 12. Würdige die Selbsterniedrigung: 1) was sie ist; 2) wirkt, und 3) bewirkt; oder wie du zu solcher freiwilligen, aufrichtigen Hintansetzung deiner selbst gelangst. — Zugleich warnt der Herr vor offenbarer oder versteckter Rangsucht und Selbsterhebung im Reiche Gottes, in der Kirche, wo auch Keiner gern der Unterste sein will, sondern Alles sich zu höheren Aemtern und ehrenvolleren Stellungen drängt, wobei noch Jeder eher richtend an Andere, als bußfertig an sich selbst denkt. Röm. 2, 1. Vor Gott ist darum doch der wahrhaft „Geehrtere" und Vornehmere der höher und theuer Geachtete; also nicht Alles egal.

V. 10. Im Reiche Gottes ist die wahre Ehre und Anordnung. — V. 11. ist eine Reichsregel und oft eingeprägt, weil so viel daran gelegen ist. Luk. 18, 14. Job 22, 29. Sprüchw. 29, 23. Ezech. 17, 24. 21, 26. Matth. 23, 12. 1. Petr. 5, 5. Jak. 4, 6.

Dieß Gleichniß des Herrn gilt in der Anwendung besonders vom Drängen zu Aemtern im Reiche Gottes, die zur Beschämung des sich selbst Erhebenden einem Andern müssen übertragen werden; überhaupt aber von der Stellung zu Andern im Reiche Gottes In dieser Hinsicht ist das Sich-selbsterniedrigen eine heilige Klugheit; aus irdischer Klugheit aber und in selbstsüchtiger Absicht kann man wohl in Bezug auf irdische Verhältnisse, nicht aber auf himmlische, von denen hier die Rede ist, sich selbst erniedrigen.

Die Pharisäer liebten die ersten Plätze, wie ihnen Jesus öfters laut vorgeworfen hat; sie richteten ihre Augen darauf — und der Herr sieht uns auf die Augen; denn das Auge sieht gern dahin, wohin das Herz Lust hat. Es mögen sich Manche von diesen scheinheiligen Heuchlern arg verrathen haben durch äußerliche Hoffart, daß man leicht erkennen konnte, was in ihnen war. Einige werden aber doch Künste gebraucht haben, um es nicht merken zu lassen, daß sie gern den ersten Platz hätten. Aber sieh'! so sehr du deine Hoffart und deinen Ehrgeiz verbergen willst, und etwa mit sehr bescheiden klingenden Worten und demüthig scheinenden Geberden zudecken magst, daß es Andere nicht merken: so merkt es doch der Herr, der Herzenskündiger, Der Sich durch fromme Geberden nicht täuschen läßt. Er sieht nicht nur das äußere Auge; Er schaut das geheimste Auge der Eigenliebe. —

Die wahre Demuth — V. 8. flieht nicht nur die erste Stelle und das offenbare Trachten nach dem ersten Platze, sondern auch den Schein

einer gezwungenen Bescheidenheit; denn sie will auch weder in ihrem Gemüthe, noch im Sinn Anderer den Vorrang haben. Viele streben aus sichtbarer Hochmuth nach den ersten Plätzen; Andere trachten aus viel größerem Hochmuthe nach den niedrigen und letzten Sitzen, um eben dadurch in der Meinung Anderer den ersten Platz zu erobern, oder für die Demüthigsten und Bescheidensten gehalten zu werden. Das sind Leute, die mit der Demuth Hoffart treiben. — Sich den letzten Platz wählen — V. 10. heißt auch: nicht lüstern sein nach hohen Gnadengaben und großen Bedienungen; sondern aus Liebe zur Armuth und Blöße sich begnügen mit dem Standpunkt und Platz, auf den uns Gott gesetzt hat. Der wahrhaft Demüthige liebt die Geringschätzung und ist in allen Demüthigungen ruhig und zufrieden. Wer nun so von Herzen demüthig gesinnt ist, wie Jesus Christus, und die Niedrigkeit liebt, der wird hoch hinauf steigen, oder vielmehr erhoben werden von Dem, Der die Plätze austheilt im Reiche der Liebe und ewigen Herrlichkeit...

V. 11. Es ist in der Zeit nicht anders; wer sich selbst hinaufgesetzt hat, und hat noch so viel Liebe zu seiner Seele, daß er nicht in der Ewigkeit offenbar zu Schanden werden will, der muß sich in der Zeit heruntersetzen lassen, daß man sagt: Die armen Sünder sind ehrlichere Leute, als du; laß diese hinaufrücken; setze du dich untenan! — Wem seine Seele lieb ist, der muß sich dieß gefallen lassen, daß er zwanzig, dreißig Jahre geträumt, sich ein falsches Christenthum, eine Religion gemacht hat, die keinen Grund hat, und keinen Heller werth ist; der selig geworden wäre, wenn er bei'm einfältigen Glauben und Evangelium geblieben wäre, das er auf dem Schooße der Mutter, in der Schule vom frommen Lehrer, in der christlichen Lehre von seinem längstverklärten Seelsorger gehört hat — daß nämlich: Gott für uns Mensch geworden, für uns Blut geschwitzt hat, gekrönt, gegeißelt, gekreuzigt worden ist rc. nun aber verloren gehen würde, weil er sich in sich selbst vergafft, alle Theosophieen, Philosophieen und Theologieen durchstudirt und Weg und Glauben darüber verloren hat...

Wenn ein Mensch das eingestehen kann, sich's nicht reuen läßt, zu sagen: Die vorigen Jahre haben die Käfer gefressen; ich will mich zum Lamme Gottes hinwenden, Das die Sünden wegnimmt — ich will umkehren, ein Kind werden — mein lieber Heiland mag mir meine Jahre ersetzen aus unendlicher Gnade und mit mir machen, was Er will. — Das heißt alsdann: sich untenan setzen... und das ist ein Segen, den man sich in der Zeit schaffen muß; denn, wenn man wartet bis in die Ewigkeit: so wird man alsdann mit Schmach und Schimpf, V. 9. Matth. 22, 11 — 13. abgewiesen werden.

Auf die verwerflichen Anmaßungen der stolzen Pharisäer macht uns der Herr hier aufmerksam. Den Pharisäern war es überall nur darum zu thun, Ehre und Ruhm vor der Welt zu erlangen und von den Leuten gepriesen zu werden. Im menschlichen Verkehre, wie im Umgange mit Gott offenbarte sich diese ehrsüchtige, hochmüthige Gesinnung ihres verderbten Herzens. Beteten sie, so geschah es öffentlich, auf den Straßen, an den Ecken, in den Schulen, daß man sie sehen und ihre Frömmigkeit rühmen möchte. Theilten sie Almosen aus, so geschah es mit Gepränge vor den Augen der Welt, daß man ihre Barmherzigkeit und Mildthätigkeit gegen Dürftige preisen möchte; fasteten sie, so

sahen sie betrübt und traurig aus und nahmen eine leidende Miene an, daß man von ihrer Selbstverleugnung hohe Begriffe haben möchte. Voll thörichter Einbildung auf ihre Erkenntniß und Frömmigkeit konnten sie es nicht ertragen, wenn Andere sie belehren wollten, oder wohl gar ihr Verhalten tadelten; und eben deßhalb warfen sie einen unauslöschlichen Haß auf den Herrn, Der ihre Vorurtheile rügte, ihre Heuchelei strafte und sie in jeder Hinsicht durch Seine göttliche Lehre, wie durch Seinen göttlichen Wandel verdunkelte. Mit neidischen Blicken betrachteten sie Seine Vorzüge; mit stolzer Anmaßung verwarfen sie Seinen Unterricht; mit hämischer Schadenfreude suchten sie Ihn bei dem Volke verdächtig zu machen, und Nichts unterließen sie, um Ihn zu stürzen und ihr Ansehen zu retten. Eben so offenbarte sich ihre hochmüthige Gesinnung im geselligen Verkehre. Bei jeder Veranlassung, bei festlichen Gelegenheiten drängten sie sich zu den ersten Plätzen und erwählten obenan zu sitzen. Mit Verachtung und Stolz blickten sie dabei auf die geringeren Volksklassen und besonders auf die Zöllner herab und tadelten häufig den Heiland, daß Er diese Verachteten mit Sanftmuth und Liebe aufnahm. So brach überall in ihrem Verhalten ihr Ehrgeiz, ihr Stolz und ihre Anmaßung hervor; aber indem sie sich selbst erhöhten, waren sie niedrig und gering geachtet vor dem Herrn, Der dem Hoffärtigen widersteht und dem Demüthigen allein Gnade gibt; denn, wem die Ehre vor der Welt über Alles geht, dem kann die Gunst und das Wohlgefallen Gottes nimmer zu Theil werden.

Wie jene Pharisäer, so auch die jetzigen unter den Christen. Es beherrscht sie eine Selbstgefälligkeit, ein Dünkel, bei welchem es schlechterdings unmöglich ist, daß Christus in Seiner Demuth Sich bei ihnen verkläre. Zwar dem Scheine nach demüthigen sie sich vor Gott, reden von sich, als von unwürdigen Sündern, und suchen gleichsam Etwas darin, recht sündlich und niedrig zu erscheinen; aber das ist nicht die herzliche Demuth des Zöllners, das ist die erheuchelte Demuth des Pharisäers, hinter welche der ärgste geistliche Hochmuth sich versteckt; bei welcher sie mit Geringschätzung und Verachtung der Bruder beten: „Ich danke Dir, o Gott! daß ich nicht bin, wie die anderen Leute!" und wobei sie nur die Absicht haben, für fromm gehalten zu werden; denn stimmet nur ein in ihre Bekenntnisse, erinnert sie nur an ihre Sünden, ob sie nicht eine ganz verschiedene Sprache annehmen, tausend Entschuldigungen vorbringen und sich bitter gekränkt fühlen werden. Es entgeht dem Blicke des aufmerksamen Beobachters nicht, daß sie sich weiser, besser und Gott wohlgefälliger dünken, als ihre Bruder. Oder können wir sie freisprechen von den Anmaßungen des Stolzes, wenn sie im Besitze höherer Erleuchtung zu sein vorgeben, jede fremde Belehrung verächtlich zurückweisen, mitleidig auf Andere hinblicken, die ihrer Meinung nach vom Geiste Gottes nicht, wie sie, erleuchtet sind? Können wir sie frei sprechen von pharisäischem Dünkel, wenn sie überall verdammen, wo man nicht ihre Ansichten hegt, ihre Sprache redet, wenn sie sich für berechtigt halten, Anderen den Glauben und die Seligkeit abzusprechen? wenn wir sehen, wie sie in allen Stücken über ihre Mitmenschen sich erheben, jede Schwachheit derselben zu einem großen Verbrechen stempeln, jeden fremden Vorzug gering schätzen, jede gute Eigenschaft Anderer zu verdunkeln sich bestreben, und nur sich und ihre Erkenntniß und ihr Thun und Wirken geltend zu machen suchen! — Nein, hier ist die Demuth nicht, die der Christ von

seinem Herrn und Meister lernen soll, die still und geräuschlos Gutes wirkt, und doch Alles auf die Gnade Gottes zurückführt, die mit Ernst und Eifer, doch ohne Gepränge, der Heiligung nachjagt, die den Bruder höher achtet, als sich selbst, und bescheiden und gering von sich urtheilt. Hier ist die Demuth nicht, die sanft und mild den Irrenden belehrt, zurechtweist, und selbst Belehrung und Zurechtweisung annimmt ohne Bitterkeit, die liebevoll und freundlich den Gefallenen aufrichtet und den Sünder zu bessern sucht. Hier ist die Demuth nicht, die alle eitle Ehre vor der Welt gering schätzt, und die es erkannt hat, daß die wahre Größe des Menschen in der Nachfolge Jesu besteht, und seine höchste Ehre darin, von Gott geliebt und Seiner Gnade gewiß zu sein. Hier ist Nichts, als stolze Anmaßung und pharisäischer Dünkel, der mit dem Bekenntnisse des Evangeliums sich nicht verträgt. —

Nein, Demuth, herzliche, aufrichtige Demuth predigt das Evangelium, und der Herr gibt uns den Rath: „Wenn du geladen wirst, so setze dich auf den letzten Platz!" Geladen bist du nicht zu einem irdischen Feste, sondern zu dem großen Hochzeitmahle des Herrn; zur Theilnahme an den Gütern des Gottesreiches, zu den Freuden der künftigen Welt. — Welche Ehre, welche Auszeichnung für dich! So setze dich denn untenan, still und ohne Aufsehen; fühle es in Demuth, im Herzen, vor Gott, daß du ein Sünder bist; preise die Gnade Gottes, Der dich der Einladung zu Seinem himmlischen Mahle würdigt; suche, dieser Gnade dich werth zu machen durch verdoppelten Eifer in der Besserung, durch dankbare Liebe und willigen Gehorsam gegen den Herrn und vergiß es nie: wer vor Ihm groß und in Seinem Reiche geehrt zu sein wünscht, der muß Nichts sein wollen durch sich selbst; der muß die hohen Gedanken fahren lassen, die Anmaßungen des Stolzes zügeln und das Herz mit Demuth zieren. Dann wird, wann da kommt, Der dich geladen hat, wann einst der König eintreten wird in den Hochzeitsaal, die Gäste zu besehen, Er zu dir sprechen: „Freund, rücke hinauf!" So wirst du Ehre haben und hoch ausgezeichnet sein vor Allen, die mit dir im Himmelreiche zu Tische sitzen; „denn wer sich selbst erhöht" xc. —

Wie ist doch die Niedrigkeit des Sinnes, die Demuth, ein so großes Gut! Zwei Dinge, wenn sie mit einander verbunden werden, bringen sie hervor: Das Erste ist: der Abgrund von Elend, daraus die allmächtige Hand Gottes uns gezogen hat und uns darüber wie in der Luft schwebend hält; das Andere ist: die Gegenwart Gottes, Der Alles in Allem ist. Nur dadurch allein, daß man den Blick auf Gott richtet und Ihn ohne Aufhören liebt, ist es möglich, sich selbst zu vergessen, über das Nichts, das uns verblendet hatte, zur Besinnung zu kommen, sich zu beugen und klein zu werden unter jener hohen Majestät, die Alles verschlingt. Lasset uns Gott lieben und wir werden demüthig sein; und wir werden uns selbst nicht mehr lieben mit einer unrechtmäßigen Liebe; und wir werden Alles lieben, was Er von uns aus Liebe zu Ihm geliebt haben will. — Die Fehler, die am bittersten zu tragen sind, gedeihen uns zum Guten, wenn wir sie gebrauchen, uns zu erniedrigen, ohne in der Sorge für unsre Besserung lässig zu werden. Die Muthlosigkeit hilft zu Nichts; sie ist nur eine Verzweiflung der beleidigten Eigenliebe. Das wahre Mittel, von der Kränkung unsrer Fehler Nutzen zu ziehen, besteht darin, daß man die Augen nicht von ihnen wegwende, sondern sie in ihrer ganzen

Häßlichkeit sehe, ohne die Hoffnung auf Gott zu verlieren und ohne das Geringste je von sich selbst zu hoffen. Es ist eine falsche Demuth, wenn man sich der göttlichen Gnadengaben unwürdig glaubt, und darum nicht wagen mag, sie mit Zuversicht zu erwarten; die wahre Demuth besteht darin, seine ganze Unwürdigkeit zu erkennen, und Gott hingegeben zu bleiben, nicht zweifelnd, daß Er nicht in uns die größten Dinge schaffen könne. Nein, Nichts ist der Barmherzigkeit Gottes so werth, als ein großes Elend. Er ist vom Himmel auf die Erde gekommen um der Sünde willen und nicht der Gerechtigkeit; Er ist gekommen zu suchen, was ohne Ihn verloren war; der Arzt sucht die Kranken und nicht die Gesunden. Je niedriger wir sind in unsern eigenen Augen, desto größer sind wir in Gottes Augen und, tiefgegründet und wohlbefestigt in Gott, können wir von keinem Winde der Hoffart mehr in die Höhe gehoben werden, sind über alle Ehre der Menschen erhoben und streben nach nichts Anderem, als daß Gott in uns und in allen Heiligen über Alles gelobt werde. O Herr! so erniedrige Du mich denn und mache mich durch Alles klein, damit Du mich erhöhen könnest zu Deiner Zeit; denn es ist nur zu wahr:

Willst du nicht tief zu Boden fallen:
So mußt du immer niedrig wallen!

Homilie des ehrwürdigen Beda: „Als Jesus an einem Sabbat in das Haus eines Obersten der Pharisäer ging, um bei ihm zu speisen; beobachteten sie Ihn. Und sieh', es war ein Wassersüchtiger vor Ihm." Die Krankheit der Wassersucht hat ihren Namen von einer wässerigen Feuchtigkeit, die unter der Haut aus einem Fehler der Harnblase entsteht, den Körper aufbläst, und einen übelriechenden Athem verursacht. Diese Krankheit hat auch das Eigenthümliche an sich, daß der Wassersüchtige desto heftiger durstet, je mehr er solche, aus ihren ordentlichen Gefäßen ausgetretene Feuchtigkeit in sich hat. Daher wird einem Wassersüchtigen schicklich Derjenige verglichen, der den übermäßigen Begierden des Fleisches ergeben ist; wie auch ein reicher Geizhals, der nur desto begieriger nach noch größeren Reichthümern trachtet, je mehr er ohnehin schon hat, die er übel anwendet.

„Da fing Jesus zu reden an, sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen? Sie aber schwiegen." Daß Jesus zu reden anfing, hat einen Bezug auf das Vorhergehende, wo es heißt: „sie beobachteten Ihn," denn Gott weiß die Gedanken der Menschen. Sie aber schwiegen nicht ohne Ursache: denn sie sahen ein, daß Alles, was sie immer antworten würden, zu ihrem eigenen Nachtheil geantwortet wäre. — Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen, warum beobachten sie den Erlöser, ob Er heile? Und ist es nicht erlaubt, warum heilen sie selbst am Sabbat ihr Vieh? —

„Er aber nahm ihn, machte ihn gesund, und entließ ihn." Aus einer sehr weisen Absicht heilte der Erlöser den Wassersüchtigen in Gegenwart der Schriftgelehrten und Pharisäer, und redete gleich darauf wider den Geiz: damit Er ihnen nämlich durch diese Krankheit des Leibes ihre Krankheit der Seele zeigte. Denn nachdem Er ihnen eine weitläufige Ermahnung gesagt hatte, heißt es im Evangelio: „Dieses Alles hörten die geizigen Pharisäer, und verlachten Ihn." Luk. 15, 14. Je mehr nämlich der Wassersüchtige trinkt, desto heftiger wird sein Durst: und so nimmt auch der Gelddurst bei dem Geizigen zu. Denn sobald er das,

wonach er geizt, in seinem Besitze hat, wird seine Begierde nach mehrerem noch größer.

„Alsdann redete Er, und sagte zu ihnen: Wer ist unter euch, dem sein Esel, oder Ochs in einen Brunnen fällt, der ihn nicht alsobald am Sabbat herausziehen wird?“ Nicht genug, daß Er Seine Beobachter, die Pharisäer die Unsträflichkeit Seines Heilens am Sabbat einsehen läßt: Er überweist sie überdieß auch noch ihres Geizes. „Wenn ihr,“ spricht Er, „trachtet einen Esel, oder Ochsen, oder ein anderes Thier, das in den Brunnen fiel, am Sabbat herauszuziehen, wobei ihr doch nicht soviel auf das Vieh, als auf die Befriedigung eures Geizes sehet; um wie viel mehr geziemt es sich, daß Ich einen Menschen befreie, der um Vieles mehr werth ist, als das Vieh?“ Ganz passend verglich Er den Wassersüchtigen einem Viehe, das in den Brunnen fiel: denn eben seine Krankheit kam vom Wasser her. So verglich Er auch jenes Weib, das der Satan achtzehn Jahre lang angebunden, Er aber wieder aufgelöst hatte, einem Viehe, das man losbindet, um es zur Tränke zu führen. Luk. 13, 15. Und nicht ohne Ursache erwähnt Er beidesmal eines Esels und Ochsen: denn (wir mögen nun unter denselben alle Vernünftige und Unvernünftige), oder beide Völker verstehen, das ist, sowohl jenes, welches unter dem Joch des Gesetzes schmachtete, als auch jenes, das ein jeder Verführer wie ein unvernünftiges Thier antrifft, und welches er, ohne daß es sich dagegen sträubt, in einen jeden ihm beliebigen Irrthum verleitet); denn sage ich, der Erlöser fand bei Seiner Ankunft Alle an die Bande des Satans gebunden — Alle in die äußerste Tiefe der Begierlichkeit versenkt. „Es ist nämlich da kein Unterschied. Alle haben gesündigt, und bedürfen der Herrlichkeit Gottes. Also werden wir durch Seine Gnade umsonst, und durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, gerechtfertigt.“ Röm. 3, 22.

„Da Er aber merkte, daß die geladenen Gäste die ersten Sitze wählten, trug Er ihnen dieses Gleichniß vor, und sprach zu ihnen: Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich nicht obenan.“ Im buchstäblichen Verstand genommen, ist diese Ermahnung einleuchtend: indem Er dadurch lehrte, daß die Demuth nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen löblich sei. Weil aber der Evangelist eben diese Ermahnung ein Gleichniß nennt, welches gewiß nicht ohne Ursache geschah, so müssen wir in Kürze auch der geheimen Bedeutung derselben nachspüren. Aus mehreren Stellen des Evangeliums erhellt, daß unter dem Ausdruck Hochzeit die Vereinigung Christi mit der Kirche verstanden wird. Eine solche Stelle ist folgende: „Können die Hochzeitleute wohl fasten, so lange der Bräutigam bei ihnen ist?“ Mark. 2, 19. Wie auch diese: „Das Himmelreich ist einem König gleich geworden, der seinem Sohn Hochzeit hielt. Dieser sendete seine Knechte aus, die zur Hochzeit geladenen Gäste zu berufen.“ Matth. 22, 1. Wer also zu dieser Hochzeit als geladener Gast kommt, das ist, wer sich durch die Gabe des Glaubens mit den Gliedern der Kirche vereinigt, der setze sich nicht obenan, das heißt, der thue seiner Verdienste wegen nicht groß, und erhöhe sich nicht über Andere, als wäre er Etwas mehr, denn sie. Er soll sich zwar bestreben, einem andern Gleichnisse zufolge, mit dem hochzeitlichen Kleid angethan, das ist, mit Tugenden geschmückt, zu erscheinen; Matth. 22, 12. aber selbst dieses Kleid der Tugenden soll er auch mit einer wahren Demuth zieren.

„Damit nicht, wenn etwa ein Ansehnlicherer als du von ihm einge=

laden ist, Derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, komme, und zu dir spreche: Weiche diesem! und du alsdann mit Schande untenan sitzen müssest." Einem Ansehnlicheren, später Geladenen, weicht Derjenige, der auf seine, schon lang geschehene Bekehrung vertraut, und deßwegen sich schon sicherer dünkt, von Jenem aber, welcher ihm in Christo später nachfolgte, durch geschwindes Fortschreiten (auf dem Tugendwege) übertroffen wird. Ein Solcher sitzt dann mit Schande untenan, wenn er erkennt, daß die Verdienste Anderer weit größer sind, als die seinigen, diese seine Verdienste mögen nach seiner gehabten Meinung noch so erhaben sein, so ist er doch gezwungen, sich mit den Worten des Propheten zu verdemüthigen und zu sagen: „Von Jugend auf bin ich arm, und voll Mühseligkeiten: und nachdem ich erhöht war, bin ich gedemüthigt, und betrübt worden." Ps. 87, 16.

„Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich an den letzten Platz. Je größer du bist, spricht der Herr, je mehr demüthige dich in allen Dingen." Und der Psalmist rühmt sich: „Ich bin sehr gedemüthigt, o Herr, belebe mich nach Deinem Worte." Ps. 118, 107. Wodurch er ausdrücklich zu erkennen gibt, daß ihn Gott eben so sehr beleben könne, als er selbst von seinen Tugenden demüthige Gesinnungen hegt.

„Damit, wenn der kommt, der dich geladen hat, zu dir spreche: Freund, rücke hinauf!" Der Heiland wird bei Seiner zweiten Ankunft die wahrhaft Demüthigen Seine Freunde nennen, sie selig sprechen, und hinaufrücken heißen. „Denn wer sich so, wie ein Kind, demüthigt, der ist der Größte im Himmelreich." Matth. 18, 4.

„Alsdann wird es dir vor denen, welche mit dir zu Tische sitzen, eine Ehre sein." O! wie schön heißt es: „Alsdann wird es dir eine Ehre sein:" damit du nicht etwa jetzt schon nach dem trachtest, was dir erst am Ende zugedacht ist. Denn, wie Salomon spricht: „Die Erbschaft, wonach man anfänglich eilt, wird zuletzt des Segens beraubt sein." Sprüchw. 20, 21. — Man kann es aber auch auf das gegenwärtige Leben ausdeuten, nämlich daß Derjenige, welcher sich bei der Ankunft des Herrn am letzten Platze finden läßt, von Ihm erhöht wird: denn noch täglich kommt Er in den Hochzeitsaal — täglich untersucht Er die Sitten, die Sitze, und Kleider Seiner Gäste. Die Hoffärtigen unter ihnen verachtet Er; den Demüthigen hingegen verleiht Er oft so große Gaben Seines heiligen Geistes, daß sie billig die ganze Menge derer, die mit zu Tische sitzen, das ist, die im Schooße des wahren Glaubens ruhen, in einmüthiger Bewunderung preist, und voll Erstaunens in das Lob ihres göttlichen Urhebers mit diesen Worten ausbricht: „Deine Freunde, o Gott, ehre ich über die Maaßen; ihre Herrschaft ist überaus mächtig geworden." Ps. 138, 17.

„Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden." Hieraus erhellt offenbar, daß die vorhergehende Rede einen geheimen Sinn habe. Denn nicht ein Jeder, der sich selbst vor den Menschen erhöht, wird alsogleich erniedrigt: oder, der sich selbst im Angesicht der Welt erniedrigt, wird von ihr erhöht. Sondern im Gegentheil bleibt oft Mancher, der sich auf dem Gipfel des Ansehens, oder auf einer andern Ehrenstufe übernimmt, bis an das Ende erhöht; gleichwie der Demüthige und Eingezogne in der Mittelmäßigkeit (oder Niedrigkeit), mit der er aber zufrieden ist, bis auf den letzten Hauch

seines Lebens verharrt. Daher, weil dem Ausspruche der untrüglichen Wahrheit gemäß ein Jeder, der sich unbesonnen seiner Verdienste wegen erhöht, von Gott erniedrigt, ein Jeder hingegen, der sich behutsam unerachtet seines Wohlverhaltens erniedrigt, eben auch von Ihm erhöht wird, enthält zweifelsohne die vorhergehende Rede des Erlösers, in welcher Er bei Hochzeitmahlen die ersten Sitze zu wählen verbietet, eben diesen Sinn.“

Homilie des heiligen Bischofs Ambrosius: —

I. „Der wassersüchtige Mensch des heutigen Evangeliums zeigt uns an, daß die Krankheit, welche er litt, nämlich die Geschwulst seines Leibes, von welcher ihn unser Erlöser heilte, die Schwere einer Seele vorstelle, welche sie unfähig macht, sich über ihre Sinne zu erheben, und den Eindruck und die Flamme des heiligen Geistes zu empfinden. Eben dieser Erlöser gibt hernach in Ansehung der Demuth einen wichtigen Unterricht, da Er bei diesem Hochzeitmahle, bei welchem Er Sich einfindet, lehrt, daß man den ersten Platz nie weder verlangen, noch einnehmen solle. Indessen ertheilt Er diese Ermahnung mit so vieler Sanftmuth, daß Sein Verweis, weit entfernt, die Anwesenden zu erbittern, sie von der Wahrheit, die Er ihnen vorträgt, überzeugt. In der That, Jesus Christus beträgt Sich hier mit so vieler Weisheit, daß Er die Vernunft mit den Darstellungen vereinigt, um den Verstand durch die erstere zu überzeugen, und durch die letzteren den Ehrgeiz zu bessern. Dann sehen wir, daß unser Erlöser dem Gastwirthe, der Ihn geladen hatte, die Liebe gegen die Armen empfehle; und zwar mit allem Recht erwähnt Er der Armen und Kranken; denn eben diese sind es, welche man vorziehen muß, wenn es auf die Ausübung der Gastfreiheit ankommt; denn es würde vielmehr Eigennutz und Befriedigung des Geizes verrathen, wenn man die Reichen, von denen man einen Ersatz hofft, zu seiner Tafel nähme.

II. „Der Sohn Gottes bestimmt hier die Belohnung, welche demjenigen vorbehalten ist, der großmüthig gestritten haben wird, und diese Belohnung ist das himmlische Erbtheil, welches Gott dem Menschen verheißt, der von den Gütern dieses Lebens einen heiligen Gebrauch gemacht hat. Jene hingegen, welche sich einzig und allein werden beschäftigt haben, irdische und vergängliche Güter zusammenzuhäufen, müssen den Besitz des Himmelreichs nicht erwarten, weil eben dieser Erlöser ausdrücklich gesagt hat: wer Ihm nachfolgen wolle, müsse alle seine Güter verkaufen. Man sieht in der That, daß die, welche bei dem Gastmahle jenes Hausvaters zu erscheinen sich weigerten, und zur Entschuldigung vorbrachten, daß sie Ochsen, die sie gekauft hätten, prüfen müßten, von dem ewigen Reich ausgeschlossen wurden. Als sich Elisäus von Gott berufen sah, that er ganz das Gegentheil; denn dieser Prophet tödtete die Ochsen, die er besaß, und theilte sie unter das Volk aus. Auch jener andere Geladene, welcher sich damit entschuldigte, daß er ein Weib genommen hätte, mit der er einzig und allein beschäftigt zu sein schien, verschloß sich den Eingang zum himmlischen Gastmahle, das ihm bereitet war, weil dieser Mensch, anstatt an Gott zu denken, kein anderes Verlangen hatte, als der Welt zu gefallen. Ich will dadurch nicht behaupten, daß der Ehestand verboten sei, sondern wir lernen hieraus, daß die Jungfrauschaft mehr zu empfehlen, und auch eines größeren Lobes würdig sei, weil jene, die keinen Mann hat, dem Herrn zu gefallen, und sich am Leib und am Geiste heilig zu machen bedacht ist.

III. „Um nicht die verheiratheten Personen von dem glückseligen Aufenthalt auszuschließen, dessen sie eben so gut theilhaftig werden können, wie jene, welche durch kein eheliches Band verknüpft sind, werden wir kein Bedenken tragen, der gemeinsten Meinung zu folgen, und zu sagen, daß der Sohn Gottes hier dreien Arten der Personen, den Ungläubigen, den Juden und den Ketzern, den Eingang zu Seinem feierlichen Gastmahl untersage. Der Apostel redet von den Erstern, da er den Geiz zu fliehen empfiehlt, damit nicht diese Leidenschaft, eben so wie die Ungerechtigkeit, Bosheit und Unreinigkeit, welche den Heiden eigenthümliche Laster sind, uns für immer von dem Reiche Jesu Christi ausschließen. Der Unzüchtige und der Geizige, welcher das Gold als seinen Abgott ansieht, werden daher nie an dem ewigen Reiche Gottes und Seines Sohnes Jesu Christi Theil haben.

IV. „Was die Juden betrifft, sehen wir, daß sie sich durch die vervielfältigten Ceremonieen, die sie niederdrücken, ein schweres und unnützes Joch auflegen; deßhalb spricht der Prophet: „Lasset uns ihre Bande zerreißen, und ihr Joch von uns hinwegwerfen.“ Was uns anbelangt, die wir Jesum Christum angenommen, so haben wir unsere Häupter unter das sanftmüthige Joch gebeugt, welches uns Seine Güte bereitet hat. Man könnte auch sagen, daß die Juden durch jenen Menschen bezeichnet wurden, welcher fünf Joch Ochsen gekauft hatte, als er eingeladen wurde, weil diese Zahl die fünf Bücher Mosis bedeutete, welche das alte Gesetz in sich enthielten Vielleicht wollte auch Jesus Christus auf eben diese Bücher eine Anspielung machen, als Er der Samaritanerin vorwarf, daß sie fünf Männer gehabt hätte.

V. „Was die Ketzerei betrifft, welche auch Allen denen, die sich dazu bekennen, die Pforte des Heils verschließt, so sucht sie gleich einer andern Eva uns durch ihre betrüglichen Reize zu verführen, weil sie den Glauben schwächt, der sich nicht nach unseren Begierden richten kann. Man läßt sich also in diesen Abgrund reißen, weil der Weg, welcher dahin führt, leicht und angenehm zu sein scheint; denn man zieht den falschen Glanz des Irrthums der gründlichen und unveränderlichen Schönheit der Wahrheit vor. Wenn also Alle diejenigen, welche von dem Hausvater bei dem zubereiteten Gastmahl eingeladen waren, sich dabei einzufinden weigerten, und sich entschuldigten, wurden sie mit allem Recht auf immer davon ausgeschlossen, weil sie sich selbst den Zutritt dahin verschlossen haben. Unser Erlöser ladet zwar alle Menschen zur ewigen Glückseligkeit ein, aber unsere Nachlässigkeit, oder der Irrthum, den wir fassen, machen uns unwürdig, dieselbe zu besitzen.“

Homilie des Mönches Erich von Auxerre aus dem neunten Jahrhundert aus dessen „Homiliarium ad Populum:“ — „Der ewige und unsichtbare Schöpfer aller Dinge, Welcher die Absicht hatte, das seit langer Zeit dem beständigen Gesetze des Todes unterworfene Menschengeschlecht zu retten, ließ Sich in den letzten Zeiten herab, auf eine wunderbare Art und durch eine ganz wunderbare Geburt, Mensch zu werden, damit Er die Menschen, welche Er nach Seiner Gerechtigkeit verdammt hatte, nach den Aussprüchen Seiner Güte erlöste. Um aber die Gegenwart Seiner Liebe noch fühlbarer zu machen, ward Er nicht nur Mensch, sondern auch ein armer und niedriger Mensch, damit Er, indem Er Sich zu unserer Armuth herabließ, uns das Glück verlieh, Theilnehmer Seines Reichthums

zu werden. Er ward aber für uns in dem Grad arm, daß Er nicht einmal eine Hütte zum Wohnen hatte, wie Er Selbst in einer Stelle sagt: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat Nichts, da Er Sein Haupt hinlege." Matth. 8, 20. Aus eben diesem Grunde ließ Er Sich's auch gefallen, an den Gastmählern der Menschen Antheil zu nehmen; nicht, als ob Er nach Mahlzeiten, von Menschen-Händen zubereitet, Verlangen trüge, sondern damit Er Belehrung über das Heil ertheilte und Glauben forderte. Er nahm die Einladungen zu den Festen der Menschen deßhalb an, damit Er die Gäste durch Wunder belehrte, und damit das Gesinde, welches im Dienste der Herrschaft im Hause beschäftigt war, und keine Gelegenheit zu einem freien Zutritte zu Ihm hatte, bei dieser Veranlassung ein Wort des Heils vernehmen und den Urheber Seiner Erlösung kennen lernen könnte. Denn Er achtet kein Verhältniß gering oder hält es Seiner Barmherzigkeit nicht werth. „Denn Du liebst Alles, was da ist, und hassest Nichts, was Du gemacht hast, und erweisest Allen eine gleiche Sorgfalt." Weish. 11, 25.

„Der Eingang des Evangeliums bietet auch noch eine andere Betrachtung dar. Der Herr nahm Theil an den irdischen Gastmählern der Menschen, keineswegs deßwegen, um Sich an sinnlichen, Ihm dargebotenen Gastereien zu erquicken, sondern, damit Er, Der das vom Himmel kommende Brod ist, Seinen Zuhörern die Genüsse eines himmlischen Gastmahles zubereite. Daß dieß sich in Wahrheit so verhalte, läßt sich daraus beweisen, daß Er überall, wo Er um zu speisen verweilte, entweder irgend eine Belehrung ertheilte, oder ein Wunder verrichtete. Dieß geschah auch bei dem Gastmahle, wovon der gegenwärtige Text handelt, wobei Er auch ein Wunder verrichtete und eine Rede hielt. Er that auch dieß aus dem zartesten Gefühle der Liebe, damit auch die Hausgenossen, welche, mit dem Dienste der Herrschaft beschäftigt, nicht überall ungehinderten Zutritt zu Ihm hatten, jetzt, wo Er zu ihnen in's Haus kam, gemeinschaftlich Seiner Gegenwart genießen, durch Seine Lehren gestärkt und durch Seine Wunder erfreut werden könnten. Zugleich gab Er auch den künftigen Predigern des Neuen Bundes ein Beispiel und eine Vollmacht, wie sie das Wort des Heiles den Gebietern und Unterthanen, den Freien und Knechten, den Vorgesetzten und Untergebenen, kurz, Allen ohne Unterschied mittheilen, und daß sie kein Bedenken tragen sollten, von denen, welchen sie das Wort des Lebens verkündigten, als einen würdigen Austausch, Beweise des Wohlwollens anzunehmen, so daß sie, als geistliche Säemänner, bei ihnen auch leiblich erndten.

„Um also der Pflicht Seiner Bestimmung gemäß zu handeln, kam Er in das Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbat, das Brod zu essen. Der Tag des Sabbats wurde, nach altem Gebrauch, als der heiligste und wichtigste Tag gefeiert, an welchem sie (die Juden) von aller Arbeit ruhten, und fromme Betrachtungen und Gastmähler anstellten. Diesen Gebrauch hat die christliche Sitte noch viel passender auf den Tag des Herrn, aus Ehrfurcht vor der Auferstehung des Herrn, übergetragen. Wenn aber von dem zum Gastmahle des vornehmen Pharisäers eingeladenen Herrn gesagt wird: „Sie lauerten auf Ihn," — so ist dieß von den Schriftgelehrten und Pharisäern zu verstehen, welche hauptsächlich deßhalb anwesend waren, um Ihn tadeln zu können. Und zwar hatten sie eine zweifache böse Absicht. Wenn Er den Wassersüch-

tigen heilte, so wollten sie Ihn als einen Verächter des Gesetzes und Schänder des Sabbats verdammen; wenn Er ihn aber nicht heilte, so wollten sie Ihn entweder der Lieblosigkeit, oder des Unvermögens beschuldigen. Denn wie die Gutgesinnten dem Herrn nachfolgten, um Seine Predigt zu hören und Seine Wunder zu sehen: so waren im Gegentheile die Schriftgelehrten und Pharisäer gegenwärtig, um Ihn Seiner Handlungen wegen zu verleumden. Auf Etwas halten, heißt sonst, anständig und aufmerksam beobachten. Sie aber hielten auf Ihn, indem ihre Absicht mit Schlauheit auf Seinen Tadel gerichtet war. Warum sie aber auf Ihn hielten, ersieht man aus dem, was im Folgenden berichtet wird.

„Und siehe, da war ein Mensch vor Ihm, der war wassersüchtig." Da es am Sabbate war, so warteten sie darauf, ob Er den Kranken an diesem Tage heilen würde, oder nicht. Wenn Er ihn heilte, so wollten sie sagen: Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil Er den Sabbat nicht beobachtet. Wenn Er ihn aber nicht heilen wollte, so wollten sie Ihn Seines Unvermögens wegen in übeln Ruf bringen. Der Evangelist sagt: „Siehe, es war ein Wassersüchtiger vor Ihm." Die Krankheit Hydrops (Wassersucht), welche wir lateinisch Veternus (gewöhnlich Schlafsucht) nennen, hat ihre Benennung vom Wasser erhalten, weil sie im Griechischen so viel als Wasser bedeutet. Sie ist aber eine Hautkrankheit, welche aus einer Störung der Blase entsteht, ein Aufschwellen des Bauches, und einen kurzen und stinkenden Athem bewirkt. Sie hat das Eigenthümliche, daß, je mehr einer trinket, er dadurch einen desto größeren und schädlichen Durst erregt.

„Und Jesus antwortete und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ist's auch recht, auf den Sabbat zu heilen? Sie aber schwiegen stille. Und Er griff ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen." Wenn gesagt wird, daß Er denen geantwortet, die Nichts gesprochen hatten, so bezieht sich dieß auf das Vorhergehende: „Und sie hielten auf Ihn." Denn wer die Gedanken eben so gut kennt, als die äußerlichen Handlungen, der kann ohne Zweifel auf die Gedanken eben so gut antworten, als auf die Worte und Handlungen. Sie werden vom Herrn gefragt, nicht in der Absicht, um auf ihre Meinung Rücksicht zu nehmen, sondern damit sie durch Seine Antwort oder durch Sein Schweigen desto besser widerlegt würden. Daher schwiegen sie auch ganz natürlich auf Seine Frage, als sie sich von allen Seiten eingeschlossen sahen. Denn sie sahen ein, daß Alles, was sie auch sagen mochten, wider sie selbst gerichtet sein würde. Hätten sie gesagt: Es ist recht, so würden sie die Frage vernommen haben: Warum haltet ihr also auf Mich? Hätten sie aber gesagt: Es ist nicht recht, so würden sie auch damit nicht haben entschlüpfen können. Denn der Herr würde, was Er ihnen auch nachher zum Vorwurfe macht, gefragt haben: Warum besorget ihr euer Vieh am Sabbate? Da Er sie also in ihrem eigenen Gewissen getroffen und schweigen sah, so griff Er den Kranken an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Der Herr heilte aber den Wassersüchtigen in Gegenwart der Schriftgelehrten und Pharisäer, um ihnen zu zeigen, daß sie, wie dieser am Körper geheilt wurde, an der Seele geheilt werden könnten, wenn sie an Ihn glauben wollten. Der Herr heilt, fürwahr nach einem weisen Plane, den Wassersüchtigen vor den Gesetzkundigen und Pharisäern, und spricht bald darauf wider den Geiz, um durch die Leibes-Krankheit,

woran dieser litt, die Seelen-Krankheit zu bezeichnen, woran sie dahinschwanden.

„Im geistlichen Verstand aber bedeutet dieser Wassersüchtige das jüdische Volk selbst, welches von der gefährlichen Krankheit des Geizes und der Wollust befallen war. Denn Nichts konnte geiziger und geneigter zur Wollust sein, als das jüdische Volk. Daß sie mit dieser Krankheit behaftet waren, wußte schon der Wahrsager Balaam, als er dem Balak den Rath gab, daß er sie durch schöne Weiber zur Abgötterei verführen sollte. 4. Mos. 31, 16. Was sollen wir aber von der geistlichen Unzucht sagen, welcher sich dieses Volk in dem Grad ergab, daß es vom Propheten mit dem Namen einer frechen Hure und eines ehebrecherischen Weibes belegt wird? Ezech. 16. Der Wassersüchtige, welcher geheilt wird, ist ein Vorbild der Synagoge, in welcher ein Theil dieses Volkes von der verderblichen Wassersucht des Geizes und der Wollust durch den Glauben befreit war, so daß, nach der Auferstehung Christi, davon berichtet wird: „Denn wie viel ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben und brachten das Geld des verkauften Guts und legten's zu der Apostel Füßen." Apstlg. 4, 34 und 35. Auch entsagten sie, aus Liebe zu Christus, den Weibern und allen weltlichen Leidenschaften.

„Aber auch im moralischen Sinne bezeichnet dieser Wassersüchtige einen Geizigen oder Schwelger. Denn so wie der Durst des Wassersüchtigen unersättlich ist, so vermehrt auch der Reiche einen gewissen Durst unaufhörlich; je mehr er besitzt, desto mehr sucht er, auf erlaubte und unerlaubte Art, zu besitzen. Daher sagt auch Salomo: „Wer Geld liebt, wird des Geldes nimmer satt." Sal. 4, 9. Weil sein Durst durch Mangel nicht vermindert, und durch Ueberfluß nicht gestillt wird, so stimmt damit der Spruch überein: Der Geizige leidet immer Mangel. Eben so jeder Schwelger; je mehr sinnliche Lust er befriedigt, desto mehr entbrennt sein Verlangen darnach; und daher kommt es, daß, wenn für einen Augenblick die Flamme der Leidenschaft erlöscht, sie sogleich wieder heftiger entzündet wird. Wir haben auch gesagt, daß die Krankheit des Wassersüchtigen den Geiz bezeichne; denn so wie Jener nach Wasser, so dürstet Dieser nach Geld. Daß die Pharisäer mit diesem Laster behaftet waren, giebt der Evangelist zu erkennen, indem er, nach einigen Gleichnißreden, hinzusetzt: „Das Alles hörten die Pharisäer auch; die waren geizig und spotteten Seiner." Luk. 16, 14.

„Und Er antwortete und sprach zu ihnen." Da keine Frage vorherging, wie kommt es, daß so oft von Seiner Antwort an die Gesetzkundigen und Pharisäer die Rede ist? Aber diese Schreibart ist in der heiligen Schrift sehr gewöhnlich. Die Schrift pflegt nämlich, auch wenn Niemand gefragt hat, ihre Meinung als eine Antwort mitzutheilen. Daher kommt es, daß wir in einer Stelle des heiligen Evangeliums lesen: „Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde!" Matth. 9, 25. Und doch ging in dieser Stelle weder eine Frage des Vaters, noch einer anderen Person voraus, worauf sich die von dem heiligen Verfasser angeführte Aeußerung beziehen könnte. Daher kommt es auch, daß zu den an dem Grabe des Herrn weinenden heiligen Weibern, obgleich sie Nichts fragten, von dem Engel, welcher zur Verkündigung der ewigen Auferstehung Christi gekommen war, dennoch gesagt wird: „Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht!" Matth. 28, 5.

„Nachdem Er aber den Wassersüchtigen geheilt und entlassen hatte, griff Er in Seiner Rede sogleich den Geiz Seiner Verleumder an. Es heißt nämlich weiter in der Erzählung:

„Und Er redete sie an, und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats?" Durch diese Worte wollte der Herr Seine Verleumder als eifrige Diener des Geizes darstellen. Es ist, als ob Er mit anderen Worten sagte: Wenn ihr euere Thiere, wenn sie vielleicht durch Zufall in einen Brunnen gefallen sind, selbst an dem heiligsten Tage mit Anstrengung zu retten eilet, so beweiset ihr diese Thätigkeit nicht sowohl um der Thiere selbst, als vielmehr um eueres Geizes willen. Warum tadelt ihr Mich also, wenn Ich einen Menschen, der nach dem Bilde Gottes geschaffen und weit mehr, als ein Thier, werth ist, am Sabbatstage heile? Und recht passend vergleicht Er einen Wassersüchtigen mit einem in den Brunnen gefallenen Thiere, weil das in den Brunnen fallende Thier mit dem Wasser im Brunnen eben so zu kämpfen hat, wie der Wassersüchtige mit der Feuchtigkeit in seinem Leib. Eben so vergleicht Er auch an einem anderen Orte das Weib, welches krumm war und welches der Satan achtzehn Jahre gebunden hatte, mit einem Lastthiere, welches man losbindet, um es zur Tränke zu führen. Luk. 13, 11 ff.

„Aber in diesen so deutlichen Worten der Geschichte liegt zugleich eine liebliche Allegorie verborgen. Denn unter dem Ochsen und Esel ist das zweifache Volk, nämlich die Juden und Heiden, zu verstehen. Unter dem Ochsen, dessen Nacken vom Joche gedrückt, und durch dessen Arbeit die Erde gepflügt wird, ist am passendsten das jüdische Volk zu verstehen, welches das harte Joch des Gesetzes zu tragen hatte, dessen Stolz durch die Last des Gesetzes gebeugt wurde, und welches um irdischer Glückseligkeit und vergänglicher Güter willen Gott diente. Denn es war den Juden ein drückendes Joch, die Beschneidung zu ertragen, die Feier des Laubhütten-Festes unter freiem Himmel, das heißt, bei rauhen Regengüssen und brennender Sonne, zu begehen, und die übrigen schweren Lasten des Gesetzes, womit sie schon früher zu allen Zeiten beschwert waren, ferner zu tragen. Unter dem Esel aber, diesem gar zu unvernünftigen und vor Allen am Meisten zum Lasttragen bestimmten Thiere, wird das Volk der Heiden vorgebildet, welche, durch die Last der Sünden und der ihnen angebornen bösen Gewohnheiten verhindert, nicht frei athmen und keinen Widerstand leisten konnten, sondern zu stummen Bildern in ihrem Gange hingetrieben wurden.

„Diese Thiere können aber auch zwei Arten von Menschen bezeichnen. Denn der Ochse, welcher sich für die Gewinnung des Getreides anstrengt, kann die Weisen bedeuten. Der Esel aber, dieses unedle und dumme Thier, kann das Bild der Thoren, welche der Vernunft des Wortes entbehren, vorstellen.

„Mit Recht stellte also der Herr in beiden Stellen unter dem Bilde des Ochsen und Esels, welche in den Brunnen fallen, oder von der Krippe losgebunden werden, das jüdische und heidnische Volk vor. Denn als Er, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, in diese Welt kam, fand Er Alle, Juden sowohl als Heiden, Weise sowohl als Unweise, durch die härtesten Banden der Sünde gefesselt, und in sinnliche Lust und fleischliche Begierden, wie in einen tiefen Brunnen versunken. Denn

es steht geschrieben: „Ein Jeder wird mit dem Stricke seiner Sünde gehalten werden.“ Sprüchw. 5, 22. Und der heilige Apostel spricht: „Sie haben Alle gesündigt und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten.“ Röm. 3, 22.

„Recht angemessen wird auch noch weiter von den Widersachern des Herrn gesagt: „Und sie konnten Ihm darauf nicht antworten.“ Denn sie sahen, daß vor dem glänzenden Lichte der Wahrheit alle und jede Finsterniß der Unwahrheit verschwand. Als aber der Herr bemerkte, daß sie zwar Nichts antworten konnten, aber dennoch von Neid und Bosheit nicht ablassen wollten, so richtete Er Seine Rede an die eingeladenen Gäste, welche vielleicht von Seinem ermahnenden Vortrage Nutzen ziehen konnten. Er nahm nämlich wahr, daß sie, mit einem unrühmlichen Streben, nach den obersten Sitzen trachteten.

„Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleichniß, als Er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten. Diese Ermahnung des Heilandes, wenn sie nach dem Buchstaben mit Nutzen verstanden wird, ist für Alle ein heilsames Zeugniß und eine nützliche Empfehlung der nicht nur bei Gott, sondern auch bei den Menschen lobenswerthen Demuth. Aber nicht ohne guten Grund hat der heilige Evangelist diesen evangelischen Abschnitt eine Parabel, oder ein Gleichniß genannt. Bei einem Gleichniß aber ist Etwas, was als ein Bild dargestellt, und Etwas, was als Wahrheit verstanden wird. Daß durch Hochzeit die Verbindung zwischen Christus und der Kirche bezeichnet wird, läßt sich aus mehreren Stellen des heiligen Evangeliums abnehmen. Es heißt nämlich: „Wie können die Hochzeitleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist?“ Mark. 2, 19. Ein anderesmal wird gleichfalls im Gleichnisse gesagt: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte.“ Matth. 22, 2. Denn Gott, der Vater, hat Seinem Sohne Hochzeit gemacht, als Er, durch das Geheimniß der Menschwerdung, die heilige Kirche mit der Mitgift des Glaubens und der Liebe mit Ihm verband. Bei der Hochzeit wird der Bräutigam mit der Braut verbunden, damit Kinder erzeugt werden. So hat auch der Eingeborne Sohn Gottes die heilige Kirche aus den Völkern als Braut mit Sich verbunden, und viele geistliche Söhne an Kindes Statt genommen. Das Brautgemach dieses Bräutigams war der Schooß der Jungfrau Maria, in welchem Er Seine Gottheit mit unserer Menschheit durch Seine Menschwerdung auf eine würdige Art und Weise vereinigte. Zu dieser Hochzeit sind wir Alle eingeladen, die wir den Namen Christen führen und durch das eingeprägte Zeichen des Kreuzes geschützt sind. Wer also als eingeladener Gast bei dieser Hochzeit ist, das heißt, wer durch die Gnade des Glaubens sich mit den Gliedern der Kirche vereinigt hat, der setze sich nicht an den obersten Platz, das heißt, er rühme sich nicht seiner Verdienste, als ob er seiner besonderen Verdienste wegen ein Vorrecht und einen Vorzug vor Andern habe, sondern bemühe sich, immer eine geringe Meinung von sich zu haben. Denn er weiß ja nicht, ob nicht etwa ein noch viel Würdigerer von ihm eingeladen sei. Einem Würdigeren, wenn er auch später als er eingeladen ist, macht Derjenige Platz, welcher, frei von Einbildung auf seine frühere Bekehrung, wahrnimmt, daß er von denen, die nach ihm eingeladen worden, an Thätigkeit in guten Werken weit übertroffen werde. Wer, zum Beispiel, von frühester Jugend an sich dem Dienste des Heiligen zugewendet, der wird häufig an guten Werken von

denen übertroffen, die, obgleich sie erst kürzlich von weltlichen Dingen sich abgewendet, an heiligen Handlungen vorzüglich stark gefunden werden. Diese also sind zwar später eingeladen, nehmen aber den ersten Platz ein, weil sie, obgleich spät zur Uebung der Religion gelangt, dennoch auf der Wagschale der Gerechtigkeit und Heiligkeit mehr Gewicht haben, und den Mangel der Zeit durch Lebendigkeit des Eifers ausgleichen. Mit Beschämung aber wird er den letzten Platz einnehmen, wenn er, nachdem er Besseres an Andern als an sich selbst erkennt, nun das, was er zuvor in seinem Thun für groß hielt, nach Vergleichung mit dem Verdienst Anderer, für gering und niedrig anerkennt und mit dem heiligen Propheten spricht: „Ich bin arm und elend von meiner Jugend an. Obgleich aber erhöht, bin ich dennoch erniedrigt und in Bestürzung. Ps. 87, 16.

„Was wir aber zu thun haben, oder, wie wir uns in der Kirche betragen sollen, das hat der Lehrer der himmlischen Zucht uns sorgsam bekannt gemacht. Er sagt: Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, das heißt, wenn du zur Gesellschaft der heiligen Kirche kommst, so setze dich an den untersten Platz, das heißt, trachte darnach, eine geringe Meinung von dir zu haben, nach jenem Ausspruche: Je größer du bist, desto bescheidener sei in allen Stücken. Mache kein Aufhebens von deinen Tugenden, sondern halte Alle für vorzüglicher, als dich selbst; schätze dich für den Geringsten unter Allen, und halte dich für niedriger, als die Uebrigen. In den Augen Gottes wirst du um so werthvoller sein, je werthloser du vor deinen eigenen Augen erscheinst. Je geringer du deinen Werth anschlägst, desto mehr wirst du Gott gefallen. Daß wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund! rücke weiter herauf!" Wir wissen, daß dieser Ausspruch auch noch gegenwärtig in Erfüllung gehe. Denn der Herr der Hochzeit kommt täglich zur Hochzeit der Kirche; Er beurtheilt die Tracht, den Sitz und das Betragen der Gäste. Wenn Er dich in gehöriger Demuth findet, so wird Er dich mit ehrenvollen Freundesnamen beglücken und zu dir sagen: „Freund! rücke weiter herauf!" Er wird den, der den untersten Platz einzunehmen schien, zum höchsten Gipfel der kirchlichen Würde erheben; so daß die Mitgäste, das heißt, die im Glauben Ruhenden, ihn mit großer Bewunderung preisen und erstaunt mit dem Psalmisten ausrufen werden: „Wie hoch geehrt sind bei mir, o Gott, Deine Freunde!" Ps. 138, 17.

„Wenn also unser Herr Jesus Christus zum Gericht kommt, so wird Er Jeden, den Er demüthig findet, verherrlichen, erheben und ihm höher hinauf zu rücken befehlen. Er wird nämlich diejenigen zur ewigen Seligkeit erheben, welche Er in diesem Leben von ihren Tugenden bescheiden denken sieht; so wie der heilige Apostel Petrus seine Leser ermahnt: „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß Er euch erhöhe am Tage der Heimsuchung." 1. Petr. 5, 6.

„Mit Recht wird noch hinzugesetzt: „Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen." Unter diesem dann ist das Ende der Welt zu verstehen, wo du Ehre haben wirst. Weil aber das dann wird nicht in der gegenwärtigen, sondern in der zukünftigen Zeit gesagt ist, so muß es auf die Seligkeit bezogen werden, welche am Ende der Welt allen Auserwählten zu Theil werden soll, wo Jeder Gott sehen wird, wie Er ist. Ganz richtig aber heißt es: dann, damit wir nicht, wenn wir etwas Gutes thun, schon in der Gegenwart von den Menschen

Lob dafür verlangen, sondern daß wir erst dann, das heißt, in dem zukünftigen Leben, Vergeltung dafür von Gott erwarten. Denn es steht geschrieben: „Das Erbe, darnach man zuerst sehr eilt, wird zuletzt nicht gesegnet sein.“ Sprüchw. 20, 21. Denn wer seine Lust an dem Ruhme des gegenwärtigen Lebens hat, und den höchsten Ruhm, welchen man erst in der Zukunft zu erwarten hat, schon in der Gegenwart zu besitzen verlangt, der wird ohne allen Zweifel der ewigen Seligkeit entbehren, welche den zum höheren Vaterlande emporstrebenden Auserwählten aufbehalten ist.

„Dieser evangelische Ausspruch kann aber auch schon in diesem Leben als buchstäbliche Wahrheit verstanden werden. Wer am untersten Platze sitzend gefunden wird, der wird, wenn der Hausherr kommt, zu einer höheren Stelle befördert werden. Denn der Herr kommt täglich zur Hochzeit und zur geistlichen und unsichtbaren Vereinigung mit den Auserwählten; denn Er beobachtet täglich, wie wir schon gesagt haben, die Beschaffenheit und das Betragen der Gläubigen; Er widersteht den Hoffärtigen, gibt häufig denen, die Er in Demuth findet, den Vorzug vor Anderen, und verherrlicht sie durch so große Gaben und außerordentliche Geschenke, daß Diejenigen, welche zugleich mit am Tische sitzen, das heißt, welche in demselben Glauben ruhen, sie mit einstimmiger Bewunderung erheben und preisen, indem sie mit dem Psalmisten ausrufen: „Wie hoch geehrt sind bei mir, o Gott, Deine Freunde!“ Ps. 138, 17.

„Denn ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ Dieser Schluß des evangelischen Abschnittes lehrt, daß auch das vorhergehende Gleichniß im geistlichen Verstande zu verstehen sei. Denn es ist offenbar, daß nicht Jeder, der sich vor den Leuten selbst erhöht, in diesem Leben auch sogleich erniedrigt werde, oder daß nicht Jeder, der sich vor den Augen der Leute erniedrigt, erhöht werde. Es pflegt vielmehr zuweilen im Gegentheile zu geschehen, daß Einer, der auf einen gewissen Gipfel des Ansehens einmal erhoben worden, bis an's Ende seines Lebens nicht aufhört, noch mehr zu steigen. Wiederum fängt ein Anderer demüthig und bescheiden an, bleibt aber bis an's Ziel seines Lebens in seiner beständigen Mittelmäßigkeit. Da also Gottes Aussprüche, welche wir hier vor uns haben, nicht trügen können, so bleibt Nichts übrig, als daß sie, wenn sie in dem gegenwärtigen Leben nicht erfüllt werden können, in dem zukünftigen Leben zuverlässig erfüllt werden müssen; alsdann nämlich, wenn die Gottlosen und Stolzen mit dem Teufel in der Hölle erniedrigt und vom Herrn den Spruch vernehmen werden: „Gehet hin in das ewige Feuer!“ Matth. 25, 41. und wo dagegen die Gerechten und Demüthigen vom Herrn erhöht werden und den erwünschten Zuruf vernehmen sollen: „Kommet her, ihr Gesegneten Meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ Matth. 25, 34. Möchten wir würdig werden, diesen Zuruf zu vernehmen, und möge uns diese Wohlthat Der verleihen, Der mit dem Vater und heiligen Geiste lebt und regiert, als wahrer Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Das Gleichniß V. 7—11. schildert uns die Demuth an und für sich; gleichsam in ihrer Stellung zu sich selbst; und zwar I. ihren innern Werth; und II. ihren äußern Lohn. —

I. Im Texte finden wir unsern Herrn bei einem Gastmahl im Hause

eines Obersten der Pharisäer auf einen Sabbat. Er hatte bereits einen Wassersüchtigen geheilt und die lauernden Pharisäer durch die Frage beschämt: „Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er ihn alsbald nicht herauszieht am Sabbattage?" — auf die sie Nichts antworten konnten, da sie aus Liebe zum Vortheil dasselbe thaten, was Jesus aus freier Menschenliebe that. Daran knüpft der Herr sodann eine anschauliche und eindringliche Ermahnung zur Demuth, die diesen hochmüthigen und lieblosen Pharisäern so sehr fehlte. Er rügt ganz offen ihr auffälliges Streben nach Rang und Ehre, und benutzt dazu gleichnißartig die Art und Weise, wie die Pharisäer bei'm Beginn des Mahles die höchsten Plätze so eifrig wie möglich zu erlangen suchten. Er sprach: „Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Vornehmerer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, und spreche zu dir: Weiche diesem! und du müßtest dann mit Scham unten-an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund rücke hinauf; dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen." Aus dem Schlußvers erhellt, daß Jesus nicht bloß die verschiedene äußere Rangordnung gemeint habe, sondern vornehmlich die innere Herzensstellung; daß Ihm dieß Aeußere nur ein Bild und Gleichniß für etwas Tieferes im Herzen gewesen, wie denn auch Lukas ausdrücklich sagt: „Er sagte ein Gleichniß zu den Gästen, da Er merkte, wie sie erwählten, obenan zu sitzen." Nur der strebt äußerlich nach den ersten Plätzen, der innerlich sich selbst erhöht. Hätte Jesus bloß die äußere Rangordnung gemeint, so wäre Seine Ermahnung nur eine Klugheitsregel für das gesellige Leben gewesen, aber keine Lehre für das Reich Gottes, worauf doch bei Ihm Alles ankam; ja, als bloße Klugheitsregel sogar unstatthaft und bedenklich, insofern ein absichtsvolles Untenansetzen wieder nur eine andere Art von Eitelkeit gewesen wäre. Die Beziehung des Gleichnisses ist also durchaus nur auf das Geistliche und Innere gerichtet. Es ist eine Warnung vor geistlichen Höhen und eine Ermahnung zur wahren Herzensdemuth, deren Wesen uns anschaulich angezeigt wird. Die Demuth ist nichts Anderes und will nichts Anderes sein, als Selbsterniedrigung.

Selbsterniedrigung! Wichtiges Wort! Es schließt Zweierlei aus: die Selbstverachtung und die Selbsterhöhung. Demuth ist keine Selbstverachtung und Wegwerfung seiner selbst. Das kann sie schon darum nicht sein, weil sie immer nur die Eigenschaft einer edlen Seele ist. Nur der wahrhaft Weise, der wahrhaft Gelehrte, der wahrhaft Fromme, der wahrhaft Verdienstvolle ist demüthig, und ein Solcher erst zwingt uns Bewunderung und Zuneigung ab. Kein Blick, keine Geberde, kein Wort erinnert uns an Eigenliebe und Selbstsucht. Er würde sich schämen, sich damit ein Ansehen zu geben. Er ist so natürlich, weil ihm die Menschennatur groß genug ist; aber er weiß zugleich auch, daß es noch Größeres gibt. — Als Eigenschaft einer edlen Seele kann daher die Demuth Nichts weniger sein, als Selbstverachtung. Wäre sie das, so wäre sie Undank gegen Gott, Der ihr die Gaben der Natur und der Gnade gegeben, deren sie sich erfreut und durch welche sie wirkt, so wäre sie Verachtung Gottes, Dessen sie sich schämt in Seinen Gaben und Wirkungen. Wäre sie Selbstverachtung, so wäre sie eitel Heuchelei; denn stets sich tadeln, stets seine

Fehler und Uebelstände rügen, bei jeder Gelegenheit sich an die Brust schlagen und sich einen armen Sünder nennen, das ist nur eine anders gestaltete Kraftäußerung derselben noch sehr lebendigen Eitelkeit, die das liebe Ich zum Hauptgegenstand ihrer Betrachtung und ihres Ruhmes macht. Auch die Demuth erkennt, was sie hat und was sie leistet: sie weiß von ihrem Pfunde; sie verkleinert und verleugnet auf keine Weise die empfangene Gnade, noch das durch Christum in ihr gewirkte Gute; aber sie gibt die Ehre Dem, Dem sie gebührt, und schreibt das Verdienst vor Allem allein dem Herrn zu.

Darum ist sie eben so wenig Selbsterhöhung. Es kann Umstände geben, in denen der Mensch gezwungen wird, von sich zu reden, wie Johannes der Täufer, als der hohe Rath ihn fragen ließ: wer er denn eigentlich wäre? wie Paulus, als ihn die Judaisten in den Gemeinden anschwärzten und seine Person nicht nur, sondern seine Wirksamkeit störten und verleumdeten. In solchen Umständen liegt die Versuchung zum Hochmuth und zur Selbstüberhebung außerordentlich nahe; keine Sünde ist so geneigt, dem Menschen unvermerkt ihre Schlingen um den Hals zu werfen, als die Hoffart; man braucht nur anzufangen zu vergleichen, so ist alsobald der Stolz und die Eitelkeit da. Aber die wahre Demuth ist fern von dem Allem; sie trachtet nicht nach Ehre und Würden, sie mag sich nicht vordrängen, sieht keinen Gefallen an sich selber, sie nährt niemals von ihren Gaben, ihren angebornen oder erworbenen Vorzügen, von ihrem Wirken und Leiden, von ihrer Geschicklichkeit oder Gelehrsamkeit, ihrer Treue oder Verdienstlichkeit, auch von ihrer wirklichen Tugenden niemals eine Vorstellung im Gemüthe, noch verweilt sie dabei, um sich darin zu bespiegeln. Sie spricht von sich allezeit so, wie Paulus im zweiten Brief an die Korinther, daß man es ihr gleich anmerkt, sie thue es nur nothgedrungen und gezwungen, am Liebsten schwiege sie davon, und bleibt auch da bei der strengsten Wahrheit. — Ach, was sind denn alle Vorzüge, die wir haben, mögen es äußere, mögen es innere sein! In allen äußeren Vorzügen werden wir von den Thieren übertroffen. Bist du groß an Körper, Höhe und Umfang? Sehr gering ist das, wird es mit der Gestalt des Elephanten verglichen. Bist du kräftig an Leibesstärke und angeborner Herzhaftigkeit? Vom Löwen heißt es in der Schrift: „Der Löwe, das stärkste aller Thiere, zittert vor Niemand, wer immer ihm begegne.“ Sprüchw. 30. Bist du ausgezeichnet durch eine schöne Stimme und süßtönenden Gesang? Die Nachtigall kann noch für bewundernswerther gelten; mit ihren Tönen, als den schönsten in der Natur, wird die Menschenstimme nur verglichen. Bist du schön von Gestalt und in die Augen schimmernd? Glänzender doch ist der Pfau und selbst der Kolibri. Kleidest du dich in zarte, feine Gewänder? Feiner sind die Fäden, in welche die Seidenraupe sich hüllt, zarter die Farben und Schuppen auf dem Fittige des Schmetterlings; auch weiß man, was die Bibel von gewissen Blumen sagt, daß sie viel herrlicher gekleidet seien, als Salomon in aller seiner Herrlichkeit. Ach, und in der Schnelligkeit und Behendigkeit, in der Arbeitssamkeit und Fürsorge, in der Klugheit und Verschlagenheit, in der Treue und Ergebenheit, werden wir weit von den Thieren übertroffen. Solche und ähnliche Eigenschaften an sich preisen, wäre läppische Eitelkeit; dieß gesteht am Ende Jeder zu, auch wenn er von dieser Eitelkeit selbst nicht frei ist. — Wollte man sich indessen selbst der Vorzüge rühmen, die man sich durch

Glück, Mühe, Klugheit, Beharrlichkeit erst erworben und sich gleichsam gegeben hat, seines Reichthums, seines Einflusses, seiner Macht, seiner Forschungen und Kenntnisse, — es liefe das Alles doch zuletzt nur auf eitle Selbstvergötterung und irdische Selbstverklärung hinaus! Drei Dinge ermahnt schon der heilige Bernardus, sollst du wohl bedenken und beherzigen: was du gewesen bist, was du dermalen bist, und was du einst sein wirst. Wer diese drei Dinge nicht bedacht und erfaßt hat: kann er etwas Gründliches und Wahres von sich selbst wissen? Sobald er sie aber bedenkt: wird er sich noch rühmen können, als ob er Nichts empfangen hätte? — Wehe, bei wem das Ich der Mittelpunkt aller Thätigkeit, das Triebrad jeder Unternehmung, die Seele alles Thuns und Nichtsthuns, alles Denkens und Trachtens, aller Tugenden und Werke ist! Leider haben Witz und Scharfsinn, Kunst und Wissenschaft der Welt mit Tempeln der Huldigung und Anbetung dieses Götzenwortes erfüllt. Je gebildeter die Völker, desto mehr Altäre, rauchend von Opfern. Solche Selbstüberhebung ist die Demuth nicht. Sie beobachtet die apostolische Ermahnung: „Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, daß Niemand weiter von sich halte, denn sich's gebührt zu halten, sondern, daß er von sich mäßig halte, ein Jeglicher, nachdem Gott ausgetheilt das Maaß des Glaubens.“ Röm. 12, 3.

Demuth ist also weder das Eine, noch das Andere, weder Selbstverachtung, noch Selbsterhöhung: sie ist, wie Jesus im Texte sagt, Selbsterniedrigung. Diese Selbsterniedrigung setzt ein Hochsein und Hochseinwollen der menschlichen Natur voraus; und allerdings, der natürliche Mensch ist ein hochfahrendes, eitles Wesen, das sich gern auf Höhen versteigt und daher in das Thal der Niedrigkeit herabsteigen muß. Daher ist die Demuth keine natürliche, angeborne Tugend, keine Temperamentseigenschaft, sondern lediglich eine Wirkung der göttlichen Gnade. Sie ist eine durch und durch christliche Tugend; die Heiden kannten das Wort nicht einmal, geschweige die Sache. Sie kennt keinen andern Boden und wächst auf keinem andern Boden, als auf christlichem In ihrem innersten Wesen ist sie das Loskommen von sich und das sich Beugen vor Gott, wo Er Sich zu erkennen gibt. Demuth heißt schweigen, wo Gott spricht; glauben, was Er sagt; annehmen, was Er gibt; hoffen, was Er verheißt; folgen, wohin Er führt; anbeten und niedersinken in den Staub vor der Größe und Herrlichkeit der allerbarmenden Gnade Gottes in Christo Jesu; verzichten auf alles Eigene, und vergessen wirklicher Vorzüge vor Andern aus Liebe. Wer mit David spricht: „Ich will klein sein in meinen Augen und will noch geringer werden, denn also;“ wer mit Maria gesteht: „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast;“ wer mit Paulus zeugt: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie Alle; nicht aber ich, Gottes Gnade, die mit mir ist;“ wer klein und niedrig von sich selbst denkt und unter allen Kindern Gottes sich für das Geringste hält und bei diesem Gefühle des Kleinseins sich so glücklich fühlt, wie bei dem Besitz eines kostbaren Geschenkes; wer sich gern untenan setzt, weil ihm das natürlich ist und er nicht anders kann; wer sich beugt unter das Glück, das ihm geworden, und mit Jakob spricht: „Ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir gethan hat;“ wer sich beugt unter das Unglück, das ihm geworden, und wenn der Herr erniedrigt, sich noch tiefer erniedrigt, und spricht: „Herr, wenn Du mit mir wolltest in's Gericht gehen, ich könnte auf tausend nicht Eins antworten:“ — der ist demüthig. —

Im höchsten Sinne des Wortes war daher Christus, das Vorbild aller Tugend und der Inbegriff aller Vollkommenheit, der Demüthigste unter allen Demüthigen. Darum erniedrigte Er Sich Selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleichwie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden; Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuze. Darum legte Er den Grund der Erlösung in die Tiefe, so daß wie der Anfang unseres Verderbens in der Hoffart, so der Anfang unseres Heils in der Demuth gewesen ist. Darum sprach Er zu den Jüngern: „Des Menschen Sohn ist gekommen, nicht daß Er Sich dienen lasse, sondern daß Er Selbst diene, und gebe Sein Leben zur Erlösung für Viele." Darum hielt Er so treuen Umgang mit den Zöllnern und Sündern und nahm sie an und aß mit ihnen. Darum hatte Er die Kinder so lieb, die noch Nichts von Rang und Selbstbespiegelung wissen, und als Seine Jünger Ihn fragten: wer der Größte im Himmelreiche wäre? rief Er ein Kind in ihre Mitte und sprach: „Wahrlich, Ich sage euch, es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Darum wusch Er ihnen die Füße am letzten Abend und sprach: „Ein Beispiel habe Ich euch gegeben, daß ihr thuet, wie Ich gethan habe." Darum konnte Er von Sich Selbst sagen: „Lernet von Mir; denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." Genug, die Einfassung Seines ganzen Wesens war Demuth und Selbsterniedrigung.

Natürlich hat die Demuth ihr eigenes Gepräge auch im Aeußeren. Man kann es einem Menschen leicht anmerken, ob er innerlich demüthig ist, oder nicht. Nicht, als ob er die Demuth zur Schau trüge in seinen Mienen, Geberden, Worten, in seiner Kleidung und Haltung: o es kann demüthige Geberdungen geben, die dennoch nur schöne Larven sind über ein häßliches Gesicht, schön geschliffene Marmorsteine über Gräber voll Todtengeruch und Verwesung. Eine gemachte Demuth wäre Heuchelei und Hoffart. — Auch nicht, als ob der Demüthige jemals sich einbilden könnte: Nun bin ich doch demüthig genug! Ach, Nichts ist einem demüthigen Herzen so schreckhaft, als die Möglichkeit, höher von sich zu halten, denn sich gebührt: ich bin noch lange nicht demüthig genug, noch immer viel zu stolz und eitel. Wünscht er in irgend Etwas zu wachsen und zuzunehmen, so ist es in der wahren Demuth. — Nicht einmal, als ob die Demuth überhaupt von sich wissen könnte, daß sie demüthig ist. Wahre Demuth weiß Nichts von sich selbst. Sie ist wie das Auge, das Alles sieht, nur sich selbst nicht. Wenn sie es wüßte, sie würde vom Ansehen solcher schönen Tugend hochmüthig. O herrliches Bild der Demuth, die durch ihren Glanz alle fremden Augen erfreut, aber von diesem Glanze selbst Nichts weiß! Herrliches Vorbild Mosis, des Mannes der Demuth im Alten Bunde, dessen Antlitz leuchtete, als er vom Berge herniederkam, und der von seinen eignen Glänzen Nichts wußte!

Diese Demuth kann daher auch ertragen, was die falsche Demuth, oder der Hochmuth, der den Schild der Demuth annimmt, niemals ohne Schaden an seiner Seele ertragen kann, Lob und Beifall der Menschen. Während die falsche Demuth das Lob der Menschen zurückweist, um nur noch mehr gelobt zu werden und größere Huldigungen ihrer Eitelkeit einzuerndten, nimmt die wahre Demuth das Lob an; aber nicht zur Nahrung ihrer Eitelkeit, sondern zur Nahrung ihrer Dankbarkeit gegen den Herrn, um Dem allein die Ehre zu geben, durch Den sie ist, was sie ist,

und hat, was sie hat, und kann und vermag, was sie kann und vermag. Ja, sie allein gibt dem Menschen Kraft, Glück und Ehre von der Welt zu ertragen und keinen weiteren Werth darauf zu legen. Sie gibt ihm die Kraft, neidlos das Glück und die Ehre Anderer zu betrachten, ihnen ihre hochberühmten Namen zu lassen und sich ihrer Leistungen und Verdienste herzlich zu freuen. So ist sie in jeder Beziehung eine Gabe Gottes, eine Tochter des Glaubens, eine Tugend, die nur in der Schule Jesu Christi gelernt wird. Je mehr Jemand ein Christ wird, desto demüthiger ist er. Je höher die Sonne am Himmel steht, desto weniger Schatten macht sie. Je größer Gottes Gnade an Seinen Kindern wirkt, desto weniger findet sich Einbildung auf sich selbst bei ihnen Die Demuth ist gleichsam der Schleier, der den reichen Schmuck der Christen verhüllt; und der große Kirchenlehrer Augustinus sagt mit Recht: „Wenn mich Jemand fragte, wen ich für den besten Menschen hielte? so würde ich antworten: den Demüthigen.“ Er nennt die Demuth die einzige Tugend, und an einer Stelle sagt er: „Der erste Weg, zur Wahrheit zu gelangen, ist die Demuth; der zweite, die Demuth; der dritte, die Demuth.“

II. Ist die Demuth schon so herrlich an sich, wie viel herrlicher wird sie erst erscheinen in ihren Wirkungen und Folgen! Jesus sagt: „Wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir am Tische sitzen. Denn ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden,“ das heißt: wenn schon scheinbare äußere Erniedrigung eine ehrenvolle Erhöhung vor den Menschen nach sich zieht, wie viel mehr wird die aufrichtige Selbsterniedrigung einer wahrhaft demüthigen Seele eine Verherrlichung vor Dem bewirken, Der zum großen Abendmahle Seine Gäste rufen läßt! — Diese Schlußworte unseres Gleichnisses bilden eine oft wiederholte und den Jüngern scharf eingeprägte Hauptregel Seines Reiches. So, wenn Jesus das Kindlein unter sie stellt, sagt Er: „Wer sich nun selbst erniedrigt wie dieß Kind, der ist der Größte im Himmelreiche,“ Matth. 18, 4. So, wenn Er das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner schließt, faßt Er die Anwendung in das Wort zusammen: „Der Zöllner ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor Jenem; denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Luk. 18, 14. So, wenn Er Wehe ruft über die Pharisäer, spricht Er: „Der Größte unter euch soll euer Diener sein; denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht.“ Matth. 23, 11 und 12. Diese Regel geht durch die ganze heilige Schrift. Unzähligemale heißt es: „Die sich demüthigen, die erhöht Er; und wer seine Augen niederschlägt, der wird genesen. Die Hoffart des Menschen wird ihn stürzen; aber der Demüthige wird Ehre empfangen. Der in der Höhe und im Heiligthume wohnt, Er wohnt auch bei denen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf daß Er erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen. So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß Er euch erhöhe zu Seiner Zeit. Den Hoffärtigen widersteht Gott, aber den Demüthigen gibt Er Gnade.“ Job 22, 29. Sprüchw. 29, 23. Js. 57, 15. Ezech. 17, 24 21, 26. 1. Petri 5, 5. Jak. 4, 6. Diese Regel des Herrn ist so wahr, daß sie schon im Allgemeinen bei der Welt ihre Anerkennung findet und keine Tugend mehr

Eindruck macht auf die Menschen um uns her, als die Demuth. Sie mag vielleicht oft lange verkannt und verachtet werden; zuletzt gewinnt sie doch Macht und Einfluß, und es wird ihr der Vorzug eingestanden vor den übrigen Tugenden. So gewiß der Stolz Demüthigungen entgegengeht und Hochmuth vor dem Falle kommt, so gewiß wird die Demuth in der Welt geehrt und gekrönt Denn vor Allem beugen wir uns, was Kampf, Mühe und Anstrengung kostet, zumal wenn es ein Kampf ist gegen das eigene Selbst, Selbstverleugnung und Selbstüberwindung. Sogar über den Spötter und Witzling, der die Demuth verhöhnt, behauptet und übt sie eine geheime und geheimnißvolle Gewalt, der er sich nicht entziehen kann.

Namentlich gilt das Textwort: „Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden," insofern von der Demuth, als sie aller andern Tugenden Quell und Mutter, Schmuck und Krone ist. Wo Demuth ist, da ist Glaube; denn von sich ab- und auf den Herrn hinsehen, die Augen für die Welt schließen und für den Herrn öffnen, ist Eins und dasselbe und fällt zusammen. Wo Demuth ist, da ist Liebe. Der Demüthige achtet den Andern höher, als sich selbst: somit freuet er sich seiner; dem Demüthigen ist die eigene Sündhaftigkeit allezeit gegenwärtig: somit ist er am Nachsichtigsten gegen die Sünden seiner Brüder. Wie Stolz und Haß, so sind Demuth und Liebe Zwillingsschwestern, und die Demuth hält es nicht aus, wo Streit und Uneinigkeit die Gemüther trennt. Nicht ohne Absicht stellt es der Herr zusammen: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." Wo Demuth ist, da ist Hoffnung, der Herr werde Seine Verheißung erfüllen. Zwar ich bin es nicht werth, spricht sie; aber Er ist der Wahrhaftige, was Er zusagt, das hält Er gewiß. Wo Demuth ist, da ist Dankbarkeit. Alles kommt ihr unverdient, als ein Gnadengeschenk: wie sollte sie nicht danken? Wo Demuth ist, da ist Zufriedenheit. Der Demüthige hat immer genug, ja vollauf; er wagt es nie, Gottes Wege und Führungen zu meistern; er hält immer die Zuversicht fest, Gott könne es niemals böse mit ihm meinen, und es ist ihm Nichts zu gering, wenn es nur zur Ehre Gottes gereicht. Er will gern Thürhüter sein in Gottes Haus und mit der allerniedrigsten Stelle vorlieb nehmen, wenn nur Gottes Werk von Statten geht Er begreift es oft nicht und verwundert sich gar sehr, wie der glorwürdigste Gott mit so armseligem Lob, mit so schlechtem Gebet, mit so matten Seufzern, mit so geringem Willen könne vorlieb nehmen. Wo Demuth ist, da ist Freundlichkeit, Ehrerbietung, Bescheidenheit, Wohlwollen gegen Jedermann. Kurz, die Demüthigen sind die besten Werkzeuge Gottes, insofern sie mit einem gelassenen Herzen Ihm still halten und Seine Gnade allein in sich wirken lassen. Sie setzen sich selbst in den allerniedrigsten Stand: darum kann sie Niemand darniederstoßen, ihnen ist das Aufstehen näher, als das Fallen; sie sind klein in ihren Augen: darum entgehen sie leicht mancher starken Anfechtung, wie die kleinen Fische durch das Netz schießen, während die großen gefangen werden.

So ist die Demuth die höchste Zierde des Menschen, wie sie auch der Engel schönster Schmuck ist. So hat sie eine Kraft und Macht, der auf die Dauer Nichts widerstehen kann; mit derselben Zuversicht, mit welcher sie spricht: „Ich kann Nichts!" spricht sie auch hinwiederum: „Ich vermag Alles durch Den, Der mich mächtig macht, Christus." Sie ist die Hüterin aller Tugenden, die Hüterin des ganzen menschlichen Herzens

und der einzig günstige Boden für den Anbau der christlichen Huld und Anmuth. Ihr Segen ist groß; im Glück ist sie dankbar und durch Dankbarkeit verdoppelt sie ihr Glück; im Unglück ist sie geduldig und hält aus bis zum letzten Hauch; in der Versuchung entgeht sie durch Wachsamkeit und Gebet den Schlingen des Satans und weiht sich ausschließlich dem Herrn, von Welchem alle gute und alle vollkommene Gabe herabkommt. Mag sie gekleidet sein in irdischen Purpur und geschmückt mit der Krone (doch die Krone schmückt sie nicht, sie aber schmückt die Krone), mag sie einhergehen im armen Kleide, ja im Bettlergewand: ihrem Wesen liegt eine himmlische Hoheit und Würde eingeprägt und dem Demüthigen gibt Gott Gnade.

Welche Aehren sind die vollsten in der Natur? Die sich am Tiefsten zur Erde beugen. Welche Oerter überströmen die Wasser des Herrn mit segnender Fruchtbarkeit? Nicht die stolzen Höhen und Berge, sondern die niedrigen Thäler und Ebenen. Welchen unter den Söhnen Isai's wählte der Herr zum König? Nicht die größten und ältesten, sondern den jüngsten, übersehenen, vergessenen; den Knaben, den man erst von der Heerde holen muß, erhebt Er auf den Thron. Wen beruft Er zum Retter Israels? Den stotternden Moses, der sich selbst unfähig und unwürdig hält zu solchem Auftrag; ihn stellt Er an des Volkes Spitze, ihm gibt Er Worte, welche zehn Plagen über Egypten herabrufen. Wen erzieht Jesus zu Seinen Aposteln? Die unbedeutenden Zöllner und Fischer; sie sucht Er heraus aus der Menge, daß sie die Welt aus den Angeln heben und neue Zeiten heraufführen über die Menschheit. Die Nichts haben, denen verleiht Er, daß sie Alles haben. Die des zerrissenen Kleides ihrer eigenen Gerechtigkeit sich schämen, die zieht Er an mit Kleidern des Heils. Die da geistlich arm sind, denen gibt Er das Himmelreich. — Ja, das geht bis zu den Gnadengaben. Denn was ist der Glaube in seinem Wesen Anderes, als Demuth des Verstandes? Was ist die Buße Anderes, als Demuth des Willens? — Es geht sogar als Reichsgesetz in die Ewigkeit hinüber, die Hoffart muß fallen, die Demuth muß Gnade haben. Auch an der Himmelstafel werden die Gäste vom Herrn gesetzt werden nach ihrem innern Werthe, wenn Er Sein großes, ewiges Abendmahl feiern wird — Wir sehen's am Strahlendsten an Christo Selbst. „Weil Er Sich Selbst erniedrigte und gehorsam war bis zum Tode, hat Ihn Gott erhöht und Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Er der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." Erniedrigen wir uns nun mit Ihm, so wird Er uns auch erhöhen. Dulden wir mit, so werden wir mit herrschen. Sterben wir mit, so werden wir mit leben. Demuth ist der einzige Weg zur Hoheit.

Als unser Heiland einst Seinen Jüngern die Frage vorgelegt hatte: „Wer saget denn ihr, daß Ich sei?" — da antwortete, vom Anblicke des geliebten Meisters tief ergriffen, Simon Petrus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!" —

Und wir? O, wenn nicht etwa der böse Geist des Unglaubens uns für die Wahrheit völlig blind gemacht hat, wenn wir auch nur einigen Sinn noch haben für etwas Höheres, als das vergängliche Wesen dieser Welt: wahrlich, so können auch wir nicht anders, als — in dasselbe

Bekenntniß mit einstimmen, in welcher Lage und Umgebung wir auch immer Jesum betrachten mögen. Selbst im Stande Seiner tiefsten Erniedrigung brechen die Strahlen Seiner göttlichen Herrlichkeit durch die dürftige Hülle der Knechtsgestalt, in der Er auf Erden umherging, hindurch, und verrathen Seine himmlische Abkunft! — Auch hatten wir Gelegenheit, dieses zu bemerken, und dadurch unsere Liebe und unser Vertrauen zum Herrn auf's Neue zu befestigen. Wir sahen Ihn am Sarge des Jünglings von Naim, zwar nur in ein schlichtes, staubbedecktes Pilgergewand gekleidet, aber doch — in göttlicher Glorie strahlend, als den allmächtigen Sieger über die gewaltige Macht des Todes, und als Schöpfer eines neuen, seligen Lebens, und fühlten uns gedrungen, mit allem Volke, das Augenzeuge jener wundervollen Auferweckung war, anbetend unsere Kniee vor dem Heiligen zu beugen und auszurufen: „Ja! Gott hat Sein Volk heimgesucht, um es von allem Uebel zu erlösen. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Sich Selber!" — Auf diesem Glauben, das mußten wir erkennen, ruht unsere Seligkeit, unser Friede, unser Trost und Heil im Leben wie im Tode. Verwerfen wir ungläubig und zweifelsüchtig klügelnd dieses Fundament des Christenthums, sehen wir, wie leider! nur zu Viele heutzutage, gleich den Juden in Christo Nichts mehr, als — einen bloßen Menschen, nun — so kann uns auch das ganze Evangelium mit allen seinen Lehren und Verheißungen Nichts mehr sein, als — eine große Fabel, ein altes Mährchen, das keines Blickes werth ist; so müssen wir uns schämen, noch länger Christen zu heißen, und — sind wieder nur uns selbst überlassen, wie ein Schiff, das allen Stürmen und Wellen preisgegeben ohne Kompas, Steuer und Anker dahintreibt, bis es irgendwo strandet und zu Grunde geht! — Davor aber wolle Gott uns Alle in Gnaden bewahren! —

„Gott hat in Jesu Christo Sein Volk heimgesucht." Das ist gewiß und ewig wahr! — Und diese große Wahrheit, diesen unsern heiligen, seligmachenden Christenglauben will auch unser heutiges Evangelium auf's Neue kräftigen und unterstützen. Denn auch hier zeigt es sich uns auf's Deutlichste, was der Apostel Paulus von Jesu lehrt: „In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig!" Nämlich 1) göttliche Allwissenheit; 2) göttliche Langmuth und Barmherzigkeit, und 3) göttliche Allmacht; wodurch denn wir von Neuem uns aufgefordert fühlen müssen, Ihm mit herzlicher Demuth, aufrichtiger Buße und freudigem Vertrauen ganz, mit Leib und Seele, uns zu ergeben und lebenslang zu dienen! —

Dieses lasset uns denn noch etwas näher mit christlicher Andacht prüfen und unserm Herzen näher zu bringen suchen. — Unter Deinem Beistand, o Herr! Denn ohne Dich kann uns ja Nichts wohlgelingen. — Wo Du uns nicht erleuchtest, bleiben wir im Dunkeln. Wenn Du uns nicht führst in alle Wahrheit, so irren wir! Darum sei auch jetzt hier bei uns mit Deinem Geiste der Gnade.

1. Zuerst also bestätigt unser Evangelium uns die göttliche Würde und Herrlichkeit unsers Erlösers schon dadurch, daß es Ihn uns darstellt als den Allwissenden, Der nicht bedurfte, daß Ihm Jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen, weil Er wohl wußte, was im Menschen war, und Alles, auch das Unsichtbare und Geheimste, bloß und entdeckt vor Seinen Augen lag.

„Es begab sich, so hörten wir, daß Er kam in das Haus eines Obersten der Pharisäer auf einen Sabbat, das Brod zu essen; und sie belauerten

jede Seiner Bewegungen, um etwas Tadelnswerthes an Ihm zu entdecken. — Und siehe! ein wassersüchtiger Mensch war vor Ihm." — Wahrscheinlich war dieser absichtlich von den Pharisäern hingebracht, um durch ihn Jesum zu versuchen, ob Er am Sabbate heilen würde, was sie Ihm schon als Verbrechen und Gottlosigkeit anrechneten. — „Da," fährt die Erzählung fort, „da nahm Jesus das Wort, und sprach zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?"

„Er antwortete!" Worauf denn aber? Hatte ja doch noch Niemand eine Frage an Ihn gerichtet! Allerdings nicht; es hatte Ihn wirklich noch Keiner der Anwesenden darauf angeredet, wovon Er zu sprechen anfing. Und dennoch — antwortete Er. — Sehet, eben hierin, in diesem einen Worte liegt es klar ausgesprochen, daß, wie Paulus sagt, „in Ihm, als dem Sohne Gottes, verborgen lagen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, daß Sein Wissen um alle Dinge nicht bloß ein menschliches Wissen, Meinen, Glauben war, sondern — göttliche Allwissenheit!" — Er antwortete, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, wo Seine Worte in keinem rechten Zusammenhange mit dem Vorhergehenden zu stehen scheinen, eben so — antwortete Er auch hier unmittelbar auf die noch gar nicht lautgewordenen Gedanken und Meinungen der Menschen, die Ihn gerade umgaben und mit denen Er es zu thun hatte. — Wie sehr sie auch ihre Mienen vor Ihm verstellen und ihre eigentliche Gesinnung unter dem Deckmantel der Heuchelei verstecken mochten, — Er hatte in ihrem Herzen gelesen, ihre Seele durchschaut, ihre Absichten und Anschläge durch und durch erkannt, auch noch ehe Er in ihre Mitte getreten war. — Er brauchte sie nicht erst anzusehen und wußte doch, daß sie eben jetzt nichts Anderes dachten, als: — „Was wird Er thun? Wird Er in die Schlinge gehen, die wir Ihm gelegt? Wird Er es wagen, vor unsern Augen unsere Sabbatordnung zu verletzen??" — Und eben hierauf nun, auf diese ihre heimlichen Gedanken und Erwartungen, ging Er gerade los und erwiederte dieselben — in welcher Absicht, das werden wir nachher sehen, mit jener Gegenfrage: „Ist es auch recht, auf den Sabbat zu heilen?" — Wie mußte ihnen zu Muthe werden, als sie ihr Innerstes so vor den Augen Dessen, Den sie hatten richten wollen, aufgedeckt sahen! „Sie schwiegen still!" Und eben dieses ihr Stillschweigen, das sonst nicht ihre Art war, bewies, wie sehr sie durch den Alles durchdringenden Blick des Herrn, als von einem Blitze getroffen und aus der Fassung gebracht waren.

Und eben so durchschaut der Heilige Gottes, unser Heiland, gewiß auch jetzt noch einen Jeglichen von uns, wer wir auch sein und wo wir auch auf Erden wandeln mögen. „Denn," sagt der Apostel, „Jesus Christus gestern und heute und Derselbe auch in Ewigkeit." — Wie könnte es wohl auch anders sein? Hieß es bei Ihm schon in den Tagen Seiner Erniedrigung: „Ich und der Vater sind Eins;" um wie viel mehr nicht jetzt, da Er in die ewige Herrlichkeit des Vaters wieder erhoben ist! Bei Diesem aber ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Sein Auge schlummert nie und ist ewig klar. Wie Er überall ist und Alles trägt und durchdringt mit Seiner allmächtigen Kraft, so weiß Er auch um Alles. — Und daher ist denn nun auch das Wort, Das mit Ihm ewig Eins ist, das einst Mensch-gewordene, aber bald wieder zur Rechten des Vaters erhöhte Wort, es ist, wie der Apostel bezeugt, lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zwei-

schneidiges Schwerdt, und durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist und Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, und ist keine Creatur vor Ihm unsichtbar! — Ja wahrlich, liebe Seele, der Herr kennt dich! Wie klein und gering, unbemerkt und ungeachtet du auch sein magst unter den Menschen; dem Auge des Allwissenden kannst du dich nicht entziehen! „Wo willst du hingehen vor Seinem Geiste? Wo kannst du hinfliehen vor Seinem Angesichte? Führest du gen Himmel, so ist Er da; bettest du dich in die Hölle, siehe, so ist Er auch da. Sprächest du: Finsterniß möge mich decken, so muß auch die Nacht Licht um dich sein. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei Ihm, und die Nacht leuchtet Ihm wie der Tag!" — Der Herr kennt dich; nicht bloß dem Aeußeren nach, Namen und Gestalt, sondern — auch die verborgensten Falten deines Herzens, in die du selbst vielleicht noch nie recht hineingeschaut hast; deine Kraft wie deine Schwächen, deine Sorgen und Mängel, deine Wünsche und Bedürfnisse, sie liegen alle offen vor Ihm da. — „Du sitzest oder stehest, so weiß Er es und versteht deine Gedanken von ferne; du gehst oder liegst, so ist Er um dich und siehet alle deine Wege; ja, es ist kein Wort auf deiner Zunge, das Er nicht Alles wüßte!" — Und o! wie so oft geschieht es nicht, daß — wenn auch nur tief im Herzen erst ein heimlich.r Gedanke sich regt, ein Wunsch, ein Vorsatz; ehe du diesen noch kund werden lässest durch Wort oder That, da antwortet der Herr auch dir schon darauf durch die Stimme deines eigenen Gewissens, indem Er spricht: „Ist es auch recht, was du im Sinne hast?" — Wer von uns hätte das noch nicht empfunden und erfahren?

Wohlan, sobald wir nun das Alles, wie wir als Christen sollen, recht erkennen und bedenken; was muß daraus für unser Leben folgen? Was werden wir thun? O, vor Allem doch, was einst Nathanael, jener fromme Jünger, that, als er zum ersten Male zu Jesu kam und hörte, wie Dieser von ihm urtheilte: „Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist!" — „Woher kennst Du mich?" fragte er erstaunt den Herrn. Jesus antwortete: „Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warst, sah Ich dich!" — Da fiel Nathanael auf sein Angesicht anbetend nieder, und rief: „Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel!" — So wollen denn auch wir dem Herrn, Der ja schon früh auch uns in Gnaden angesehen und als die Seinen erkannt hat, wir wollen Ihm die Ehre geben, die Ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit gebührt! Sein Angesicht leuchtet auch über uns Tag und Nacht. Darum in den Staub zu Seinen Füßen nieder; da sei auch unser Platz. Mag die Welt sich vornehm über den gekreuzigten Menschensohn hinwegsetzen, Ihn verachten und verschmähen; uns bleibe Er über Alles theuer, und — als der Allwissende, als unser Herr und Gott — sei Er hochgelobt und gepriesen in alle Ewigkeit! — Und dann weiter? Können wir wohl von Herzen an die Allwissenheit des himmlischen Freundes und Heilandes glauben, Sein Alles durchschauendes Auge immerdar offen über uns wissen, und dennoch gleichgiltig und unbekümmert bleiben über den Zustand unseres eigenen Herzens? Schon wenn ein Mensch uns besucht, an dessen Gunst und Liebe uns gelegen ist und von dem wir wissen, daß seinem scharfen Blicke nicht leicht Etwas entgeht; da sehen wir uns doch gewiß recht sorgsam um, ob auch wohl Alles an uns und um uns in rechter Ordnung sei, und eilen, möglichst aufzuräumen und

Alles in Stand zu setzen, damit das Zartgefühl des theueren Gastes nicht beleidigt werde. — Wie? und wir sollten nicht vielmehr noch dasselbe thun in Hinsicht auf den Heiligen, den König des Himmelreiches, Der nicht bloß, wie ein menschlicher Gast, zuweilen auf einige Augenblicke bei uns einspricht, sondern beständig, Tag und Nacht, wo wir auch seien, um und in uns ist, und Dessen prüfender Blick nicht nur bei unserm Aeußeren stehen bleibt, sondern auch tief in den innersten Grund unseres Gemüthes hineinschaut? — An Seinem Urtheil über uns muß uns doch unendlich mehr gelegen sein, als an Allem, was Menschen von uns halten und meinen. Ist Er nicht unser größter Wohlthäter? Hat Er nicht Tod und Leben, Heil und Verdammniß in Seiner Hand? Wird Er nicht einmal, wer weiß wie bald schon, vor Seinen Richterstuhl uns fordern und nach dem, was Er jetzt an uns sieht und findet, Seinen Lohn uns zutheilen?? — O, so habe denn Acht auf dich selbst, und wende deinen Fleiß dazu an, dich selbst immer besser zu erkennen, so wie du vom Herrn erkannt wirst. — Fern, fern bleibe von dir der weltliche Leichtsinn, der da spricht: „Wer kann Alles so genau nehmen; wir sind Alle schwache Menschen!“ — Laß dein Gewissen nicht einschlafen, sondern laß es von Gottes Wort erleuchtet und geschärft in deinem Innern beständig Wache halten und wehre ihm nicht, dir ehrlich die Wahrheit zu sagen, wie wehe auch zuweilen diese thun mag! — Sei nicht schon zufrieden mit dir, wenn die Welt Nichts mehr an dir zu tadeln findet. Ach! was weiß die Welt? was sieht die Welt? — Der Herr dein Gott ist Herzenskündiger und wird durch keinen Schein bestochen! Und Er ist eben so heilig als allwissend. Vor Ihm ist so Vieles schon Sünde, was die Welt lobt und hochpreist. Alles, was nicht aus dem Glauben und aus reiner Liebe zu Ihm kommt, ist vor Seinen Augen böse und verdammlich! — Daher — fasse denn keinen Entschluß, thue keinen Schritt, hänge nie deinen Gedanken nach, beschließe nie dein Tagewerk, ohne dabei mit Ernst zu bedenken: „Der Herr, der Allwissende, mein einstiger Richter, sieht und erforscht mich, wie ich's meine! — Was findet Er denn an mir? kann Er mit mir schon zufrieden sein, oder ach! muß Sein Herz sich nicht über meinen Sinn und Wandel betrüben? Wie ist mein Glaube beschaffen? Worauf ist meine Liebe und Hoffnung gerichtet? Was liegt mir am meisten im Sinne? Was für ein Wille ist in mir der herrschende? Mein eigner noch, oder der göttliche??“ — So höre nimmer auf, dich selbst zu prüfen, und von Tag zu Tag dich selbst zur Rechenschaft zu ziehen, je strenger, desto besser; wie ja auch der Herr nimmer aufhört, in deinem Inneren zu lesen und alle Regungen deiner Seele in's Buch der Ewigkeit einzuzeichnen, um sie dir einmal, am letzten Tage, vorzuhalten! — Und je mehr du nun so, bei solcher fortgesetzten Selbstprüfung und Wachsamkeit über dich selbst, ach! noch so Vielerlei entdeckst, in dir und um dich, was der heiligen Ordnung und dem Willen deines Herrn zuwider ist; o, desto eifriger und öfter wiederhole dann die ernste über Alles wichtige Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ — Verstocke dein Herz nicht! Demüthige dich vor dem Herrn und thue Buße! Du weißt nicht, wie viel Zeit du noch dazu nöthig hast! Darum eile, deine Seele zu erretten. Denn ohne Heiligung wird Niemand den Herrn und Sein Heil sehen. — Freude aber ist bei den Engeln Gottes im Himmel über jeglichen Sünder, der Buße thut!

Doch hierzu ermuntert uns nun ganz besonders und viel kräftiger

noch auch der zweite Hauptgedanke, den die andächtige Betrachtung unseres heutigen Evangeliums in uns erwecken muß, nämlich der:

2. In Christo, dem Sohne Gottes, wohnte nicht allein die Fülle göttlicher Weisheit und Allwissenheit, sondern auch göttlicher Langmuth und Barmherzigkeit, die nicht Gefallen hat an dem Tode der Gottlosen, sondern will, daß sich Alle bekehren und leben.

Denn in welcher Umgebung und in welcher Gesellschaft erblicken wir den Herrn in unserm Text? — Unter Pharisäern und Schriftgelehrten. „Es begab sich, daß Er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer auf einen Sabbat, das Brod zu essen!“ — Wunderbare Gemeinschaft! Das Licht der Welt unter den Kindern der Finsterniß; der Heilige und Gerechte, Dessen Speise nur war, zu thun den Willen Seines himmlischen Vaters, an einem Tische mit denen, die unter dem Deckmantel erheuchelter Gottesfurcht der Wittwen und Waisen Häuser verschlangen und vom Bösen bethört Nichts suchten, als — Macht und Ehre bei der Welt; das unschuldige Gotteslamm, an Dem nichts Arges war, in Verkehr mit den Wölfen im Schafskleide, die Frieden und Freundschaft auf den Lippen hatten, und im Herzen — nur Arglist, Bosheit und Mordbegier! — Wie sie besonders gegen Ihn gesinnt waren, wie sie Ihn tödtlich haßten und nur auf Sein Verderben sannen, das wissen wir. Und der Herr wußte es noch besser. Unser Text bemerkt es ausdrücklich auch bei dieser Gelegenheit: „sie hielten auf Ihn, um Ihn zu fangen!“ — Wie? Und dennoch entzog Er Sich nicht ihrem Umgang? Dennoch traf sie nicht strafend und vernichtend gleich der Blitz Seines heiligen und gerechten Zorns, den sie zehnfach verdient hatten? Nein sehet! sondern ganz im Gegentheil. Er kommt sanftmüthig und freundlich zu ihnen, wie Einer Ihresgleichen, und läßt Sich in ihre Mitte nieder und ißt ihr Brod, als wären sie Seine besten Freunde. — Und obgleich Er ihre bösen Gedanken und Anschläge mit einem Blicke durchschaut und auch wohl weiß, daß bei ihnen nicht viel mehr auszurichten ist, so wendet Er Sich doch voll Nachsicht noch an ihr Herz, mit der Frage: „Ist es auch recht, auf den Sabbat zu heilen?“ — Sie sollen Ihn belehren, sie sollen Ihm frei und offen ihre Meinung sagen, damit Er Sich weiter darüber mit ihnen aussprechen könne. So stellt Er Sich denn ihnen gleich, ja setzt Sich demüthig unter sie herab, um ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen, ohne das Er ja Nichts für ihr Seelenheil thun konnte. — Und als sie nun dessenungeachtet hartnäckig schweigen und trotzig bei ihrem Sinne beharren; o auch da — bricht Er noch nicht unwillig den Stab über ihnen, sondern — fährt geduldig fort, ihnen herzlich zuzureden und sie durch allerlei treffende Gleichnisse über ihre Irrthümer und den traurigen Zustand ihres Herzens zu belehren! Vorzüglich hält Er ihnen die Wurzel alles Bösen, die schreckliche Sünde des Hochmuthes und der Selbstsucht vor Augen, die ja ganz vorzüglich auch sie abhielt, Buße zu thun und in's Reich Gottes einzugehen! —

Wie wird uns, indem wir dieses hören? Können wir dieses Bild uns vorhalten und darin die helle, freundliche Gestalt des lieben Heilandes ansehen, ohne auf's Neue und tiefer noch als vorher unser Haupt vor Ihm zu beugen und auszurufen: „O du himmlische Güte und Barmherzigkeit! Wann ward wohl je vorher Deinesgleichen unter den Sündern auf Erden gesehen? Es galt nur das strenge Recht der Wie-

dervergeltung. Du aber hast das Schwerdt der Rache und die eiserne Ruthe des Zorns verwandelt in den sanften Hirtenstab der Gnade!" — Die ewige Liebe übernahm es Selbst, der ewigen Gerechtigkeit genugzuthun, den alten, schweren Fluch der Sünde zu tilgen und in unendlicher Herablassung zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Bei Menschen war das unmöglich Gott hat es gethan!! —

Und diese göttliche Langmuth und Barmherzigkeit nun — hat sie etwa wieder ein Ende erreicht und sich von der Welt zurückgezogen? — Nein! Heil uns! O, sie waltet auch über uns noch immerfort und wird mit jedem Tag über uns neu! — Ist ihr sanfter, tröstlicher Liebesblick uns nicht öfters schon durch's Herz gegangen? Ja, müssen wir nicht auch in diesem Augenblicke wieder auf's Neue stärker ihren Zug an unserer Seele empfinden?? —

Der Herr ist auch jetzt wahrhaftig hier mitten unter uns, nicht weniger, als an jenem Sabbat mitten unter den Schriftgelehrten und Pharisäern. Wir sehen Sein Angesicht nicht. Aber wir müssen Seinem Worte glauben: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!" — Stellen wir uns nun Ihm gegenüber mit der ehrlichen Frage: „Wie stehen wir mit Ihm? — Hat Er an uns wohl immer so treue aufrichtige Verehrer gefunden, Menschen, so ganz nach Seinem Sinn und Herzen, daß Er ein wahres Wohlgefallen an uns haben konnte?" — Wohl sind wir Ihm schon von Jugend an geweiht. Wir haben Ihm Treue und Gehorsam geschworen an den Stufen Seines Altars in so mancher heiligen Stunde. Wir haben Seinen Leib und Sein Blut genossen im heiligen Abendmahl! Aber — haben wir unser Gelübde auch wohl gehalten, wie wir sollten? Sind wir mit jedem Tage mehr Ihm ähnlich geworden? Hat auch nur ein Einziger unter uns schon vollkommen den Ruhm: „Ich lebe, doch nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir?" — Er hat uns ein Vorbild gegeben, daß wir nachfolgen sollen Seinen Fußstapfen, um mit Ihm einst in die ewige Herrlichkeit einzugehen! — Nun siehe dich an, liebe Seele! Wie weit bist du deinem Erlöser schon nachgekommen? oder vielmehr, ach — wie weit bist du nicht täglich hinter Ihm zurückgeblieben?? — Er sprach: „Ich und der Vater sind Eins. Ich suche nicht Meinen Willen, sondern des Vaters Willen, Der Mich gesandt hat!" Und wie Sein Wort, so war Sein Leben bis an's Ende! — Aber das unserige? Ach! wann hätten wir wohl schon je Gott so von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe geliebt, daß gar keine andere Liebe und Neigung, gar kein Eigenwille, gar keine Selbstsucht in uns mehr hätte aufkommen können? Wie viel hat uns nicht immer noch an jener ernsten Aufmerksamkeit auf jeden Wink des Vaters, an jener innigen Verehrung, an jener frommen kindlichen Hingebung gefehlt, die der Dienst des Heiligen fordert! Haben wir Seiner, Der uns doch alles Gute gibt, nicht täglich und stündlich über unser irdisches Treiben und Sorgen vergessen? Hängt unsere Seele nicht noch immer so sehr an den Eitelkeiten der Welt und ihrer Lust, daß es nur zu oft noch viel mehr uns Leid thut und Kummer macht, wenn wir ein zeitlich Gut verlieren, als — wenn wir ein Unrecht thun und leiden dadurch Schaden an unserer Seele? — Weiter — der Heiland sagt: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr euch untereinander liebet, so wie Ich euch geliebt habe!" — Wie steht es nun auch damit aus? Wären wir hierin dem Herrn folg-

samer gewesen? Ach! wie hätte das sein können, so lange noch nicht die Liebe Gottes völlig alle Selbstsucht aus unserm Herzen getilgt hat! — Er, der Sohn Gottes, kam vom Himmel zur Erde herab und erniedrigte Sich auf's Tiefste, ließ Sich schmähen und martern und gab endlich Selbst Sein heiliges Blut und Leben hin, um uns von allem Uebel zu erlösen. — Und wir? Ach wie schwer wird es uns nicht oft noch, auch nur einen Schritt zu thun, nur ein geringes Opfer zu bringen, wenn's gilt, unseren Nächsten zu dienen und aus Noth und Verlegenheit zu helfen! — Er — schalt nicht wieder, wenn Er gescholten ward, und drohete nicht, da Er litt, sondern — segnete, die Ihm fluchten und betete noch am Kreuz für Seine Mörder: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" — Und wir? — Wie hart kommt es uns nicht immer noch an, wenn wir Jemanden beleidigten, demüthig abzubitten, und wenn uns Jemand Unrecht that, allen Zorn und Haß und Feindschaft zu unterdrücken und von Herzen freundlich und sanftmüthig die Hand zur Versöhnung zu bieten! — Und hätten wir auch Niemanden je thätlich verletzt und gekränkt an seinem Recht, wären wir darum schuldlos gegen einander? Wissen wir nicht, daß auch jede heimliche Regung von Neid und Haß und Bosheit in der Seele schon vor Gottes Augen ein Mord ist? daß aller Eigennutz und Mißgunst und jede Unterlassung der Hilfe, die wir unserem Nächsten leisten können, ein Diebstahl ist? daß jeder lieblose Gedanke, jeder selbstsüchtige Wunsch schon eine Uebertretung des ganzen Gebots der Liebe ist? — Und endlich noch — wieviel mußte nicht Christus leiden, welch' ein schweres Gericht über Sich ergehen lassen, obgleich Er — keine Sünde gethan! Und dennoch murrte Er nicht, sondern leerte geduldig den bittern Kelch, indem Er sprach: „Vater, nicht Mein Wille, sondern der Deine geschehe!" — Wenn wir uns nun auch hierin mit Ihm vergleichen, was können wir sagen? — So oft Gott Etwas anders lenkt, als wir zuvor gehofft; wenn Er uns einen Wunsch versagt, ein Gut, das Er uns gegeben, zurücknimmt, oder sonst irgend ein Kreuz auflegt, — wie bestehen wir die heilsame Prüfung? Stehen wir auch dann noch immer unerschütterlich bis an's Ende in dem Glauben: „Was Gott thut, das ist wohlgethan!?" Oder — wird unsere Seele in solchen Fällen nicht gar zu bald noch, auch wenn noch gar nicht die höchste Gefahr ist, ängstlich und verzagt und fängt an zu murren und zu klagen und zu jammern, als wär' uns nie die Verheißung zu Theil geworden: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!?" —

Ist das nicht Alles wahr? Müssen wir uns nicht Alle dessen mehr oder weniger schuldig erkennen? Haben also auch wir nicht, obschon wir Christen uns nennen, doch nur zu sehr noch alle Tage gegen den Herrn, Der es doch so gut mit unserer Seele meint, durch Untreue und Unglauben uns vergangen, und dadurch Sein gerechtes Mißfallen und Seinen Zorn verdient??

Und siehe — doch sind wir noch hier vor Seinem Angesichte versammelt und Er — hält den Donner Seines Gerichtes zurück. Doch hat Er bis hierher auch uns mit schonender Geduld getragen, denn wo wären wir sonst? Freundlich hält Er noch immerfort Seine Arme nach einem Jeden von uns ausgebreitet und wird nicht müde, täglich uns auf's Neue zu segnen und uns nachzugehen und zu Sich einzuladen! Er entzieht uns nicht Sein Wort; Er läßt Sein Evangelium reichlich unter uns

predigen; Er sendet Seine Boten in die Kirchen und Schulen, an die Armen und Reichen, um sie zu bitten und ermahnen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Er deckt Seinen Tisch für Jeden, der sich bekümmert fühlt um Seine Seligkeit, und verheißt Erlösung und ewiges Leben Allen, die nur zu Ihm kommen wollen. Genug — Gnade über Gnade! Seine Langmuth und Barmherzigkeit ist nicht verkürzt! — Muß uns nun nicht das Herz dabei schmelzen? Müssen wir durch solche Liebe uns nicht überwunden und hingerissen fühlen?? —

O, so lasset uns denn auch jetzt demüthig im Geiste vor Ihm niederfallen und mit Thränen der Reue, wie einst Maria Magdalena, Seine Kniee umfassen. Denn Er ruft uns ja zu: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen!“ — Lasset uns von Herzen Ihm unsere ganze Schuld klagen und abbitten und offen gestehen: „Wir sind nicht werth der Barmherzigkeit, die der Herr an uns so überschwänglich gethan hat; wir sind nicht einmal Eines Gnadenblickes werth!“ — „Herr, wenn Du willst Sünde zurechnen,“ so lasset uns sprechen: „Wer will vor Dir bestehen? Ach, gehe nicht in's Gericht mit Deinem armen Kinde! Heile meine Gebrechen! Tröste mich mit Deiner göttlichen Hilfe!“ — Und — wenn es nun dann wieder auf's Neue zu uns heißt aus dem Munde des Allbarmherzigen: „Ihr sollet leben! Ich habe euch erlöst! Mein Sohn, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“ — O dann auf! Lasset uns dankbar sein! Lasset uns kämpfen, mit neuer Lust und neuem Eifer kämpfen den guten Kampf des Glaubens. Fort alles ungöttliche Wesen, jede Lieblingssünde, jede böse Angewohnheit, jeder unlautere Wunsch, jedes thörichte Vorurtheil, jede sündliche Leidenschaft, fort damit! „Welche Christo angehören,“ sagt die heilige Schrift, „die kreuzigen ihr Fleisch sammt allen Lüsten und Begierden und werden eine neue Creatur!“ — Weiter aber, „was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem wollen wir unermüdet nachtrachten; und Alles, was wir thun mit Worten oder mit Werken, das wollen wir nur thun im Namen unsers Herrn Jesu Christi, und danken Gott dem Vater durch Ihn, als Seine frommen gehorsamen Kinder!“ — Mit diesem Vorsatz und Gelübde wollen wir heute auf's Neue wieder ein Jeglicher in sein Haus und an sein Tagewerk zurückkehren! —

Sollte aber Einer fürchten, das werde doch vergeblich sein, uns werde doch immer zum Wollen des Guten das Vollbringen fehlen; da sag' ich: Das ist die Furcht des Kleinglaubens! — Ist's uns nur rechter voller Ernst mit unserer Heiligung? O dann — getrost!! Denn der Herr, Der unsere Sünden uns vergibt und Dem wir deßhalb auch uns ganz ergeben, Der — ist nicht ein leeres Hirngespinst, nicht ein schwacher, ohnmächtiger Götze, sondern — es ist Der, Dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. — In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig! Gleichwie Er der Allwissende ist und der Barmherzige, so auch endlich —

3. Der Allmächtige, bei Dem kein Ding unmöglich ist und Dessen Herrschaft über Alles sich erstreckt, was im Himmel und auf Erden ist. — Auch hieran erinnert uns nun zuletzt noch unser Evangelium:

„Siehe, da war ein Mensch vor Ihm, der war wassersüchtig“ — Die Pharisäer hatten vielleicht gerade einen Solchen hergebracht, nicht

nur, um Jesum zu versuchen, ob Er am Sabbate heilen werde, sondern auch, weil das Uebel von der Art war, daß sie eine plötzliche Heilung für unmöglich hielten! — Aber was geschah? Nachdem der Herr vergebens sie um ihre Meinung gefragt, ob es auch recht sei, am Ruhetag einem armen Elenden zu helfen; als sie durchaus Ihm nicht darauf Rede stehen wollten, da — antwortete Er Selbst ihnen durch die That. — „Er rührte den Kranken an und heilte ihn und ließ ihn gehen!“

Und diese göttliche Kraft nun, sollte sie jetzt wohl dem Herrn geschwunden sein, jetzt, da Er aufgenommen ist gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes? — Was heißt denn die Rechte Gottes? Doch nichts Anderes, als — die ewige Allmacht, die Himmel und Erde erfüllt, die Alles trägt und nährt und leitet und selbst in den Grüften der Verwesung aus Staub und Moder neues Leben schafft. Das ist die Hand des Herrn, unter der wir Alle stehen und deren Herrschaft nimmer enden kann, wie die heilige Schrift sagt: „Du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind Deiner Hände Werk; dieselben werden vergehen, Du aber wirst bleiben; und wie ein Gewand wirst Du sie verwandeln, Du aber bist Derselbe!“ Ja wahrlich! bei Ihm steht auch jetzt noch alles Heil und Leben. Er kann schlagen und heilen; Er kann tödten und lebendig machen. — Seine Wunder haben nimmer aufgehört; und wie Er einst, uns zum Vorbild, als Menschensohn die leiblich Kranken in Israel gesund machte, so heilt Er jetzt, wo Er nur Glauben findet, auch die noch viel größeren Gebrechen, die Schäden der Seele, mit Seinem allmächtigen Wort! Er rührt das erblindete Auge der Vernunft an, und es wird sehend und hell und klar, um Gottes Angesicht zu erkennen und den Himmel offen zu sehen als des Menschen eigentliche Heimath! — Er stärkt die lahmen, wankenden Füße und richtet sie gerade, zu wandeln den Weg der Gerechtigkeit und des Friedens, den Er uns vorangegangen ist! — Er spricht zum kranken, von der Sünde vergifteten und zum Tode verwundeten Herzen: „Werde rein,“ und — es genest, neue Kräfte eines himmlischen Lebens strömen hinein, und das erstorbene Ebenbild Gottes steht wieder verjüngt in neuer Schönheit darin auf! —

O darum lasset uns nicht verzagen und matt werden, sollte auch, wenn wir der Sünde auf ewig entsagt und Christo uns ergeben haben, dennoch die alte Schlange immer auf's Neue wieder uns nahen, und in tausend Windungen unser armes Herz zu umstricken suchen! — Lasset nur Ihm, dem himmlischen Lebensfürsten, ganz und ohne allen Rückhalt uns anvertrauen. Lasset uns nur fleißig alle Tage, in jeder Versuchung, bei jedem Werke, das wir beginnen, in jeder Trübsal, die wir zu leiden haben, Seinen Namen gläubig anrufen, Seinen Beistand suchen, Sein Wort, das wir in der heiligen Schrift haben, zu Rathe ziehen, um Seinen Geist, Den Er uns verheißen hat, Ihn bitten! Lasset uns beweisen, daß wir als Seine rechten Jünger Ihm, dem göttlichen Helfer und Tröster, nicht weniger vertrauen, als einem menschlichen Arzte, den wir auch mitten in der Nacht zu holen nicht anstehen, wenn irgend ein ernstlicher Unfall uns begegnet! — Das unendliche, unerschöpfliche Meer der göttlichen Liebe umwallt uns, der himmlische, köstliche Heilbrunnen, dessen lebendiges Wasser gründlich alle Uebel der Seele hebt und alle Schmerzen stillt, sprudelt uns alle Tage frisch und hell entgegen. Lasset uns dann doch nur freudig hinzutreten und trinken. — O, so wird uns gewiß

geholfen, auf ewig geholfen sein. — Der in uns angefangen hat das gute Werk unserer Erlösung, der Allwissende, Allbarmherzige, Allmächtige, Der wird es auch vollenden. — Wir werden der Schlange, die uns tödten und verderben will, den Kopf zertreten, nicht in eigner Kraft, aber in der Kraft unsers Herrn, Dessen Geist in uns mächtig ist. Wir werden erfüllt werden immer mehr mit Früchten der Gerechtigkeit, die Gott zu Lobe in uns wachsen und reif werden in dem himmlischen Lichte der Gnadensonne unsers freundlichen Erlösers; und so — wird es denn auch an uns in unserm ganzen Wandel von Tag zu Tag herrlicher offenbar werden, was wir gläubig bekannt haben: „Gott hat Sein Volk heimgesucht! Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Sich Selber!" Ihm sei Preis und Ruhm und Ehre in der Gemeinde von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Das Evangelium, Alles, was Jesus that, lehrte, litt, was Er geschehen ließ, und was mit Ihm geschah, Alles ist ein Spiegel für uns, in den wir fleißig hineinschauen sollen.

Dieser Spiegel wird uns alle Sonntage öffentlich vorgehalten, und diesen Spiegel haben alle fromme Hausväter und Hausmütter in ihrem Haus, und sehen fleißig hinein, und lassen ihre Kinder und Hausgenossen auch hineinsehen.

Je öfter und redlicher wir hineinschauen, desto besser wissen wir ja, was wir thun, was wir meiden sollen.

Wir können Gott nicht genug danken, daß Er uns das Evangelium kennen gelehrt, daß Er uns auch Pfarrer schenkt, die es uns verkünden, daß wir selbst darin lesen, und unseren Wandel daran prüfen können. Wir wollen fleißig darin lesen, und treu darnach leben. Denn es ist göttliche Wahrheit darin, die uns selig macht, wenn wir ihr glauben, und ihr unser ganzes Herz schenken.

Was ich euch aus dem heiligen Evangelium eben vorgelesen habe, ist voll göttlicher Wahrheiten, wie Alles, was die heiligen Evangelisten von Jesus und Seinen Freunden erzählen. Ich will allen Fleiß anwenden, daß ich daran Nichts verderbe.

Es bestraft Jesus in den genannten Stellen des Evangeliums eine Blindheit, die allgemein, und eine Thorheit, die eben so allgemein ist. Und lehrt uns:

1. Gutes thun und Gutes reden, was und wann und wo und wie wir können.

2. Dabei aber von ganzem Herzen demüthig sein.

Jesus lehre uns im Inwendigen verstehen, behalten, lieb haben und befolgen, was ich nur dem Ohre sagen kann.

Sein guter Geist mache uns gut, daß wir Gutes thun und reden, mache uns Ihm gleich, daß wir gütig und demüthig werden, wie Er! Er gebe uns das Sein, dann kommt das Thun — gewiß!

I. Thue Gutes und rede Gutes, wann, wo und wie du kannst! — Darin sei dir Jesus ein Muster!

Es ist eine große Blindheit der meisten Menschen, daß sie das Gute nicht thun, welches sie thun könnten und sollten, und das Gute thun möchten, welches sie nicht können. Diese Blindheit ist recht allgemein. Wir brauchen die Gelegenheit nicht, die wir haben — und sparen das Rechtthun auf eine andere Gelegenheit, und wenn diese kommt: so thun wir wieder nicht, was wir könnten.

Der Gesunde denkt nicht an Gott — und läßt sich von seinen Sorgen, Arbeiten, Ergötzungen hinreißen; und der Kranke denkt: „Wenn ich nur gesund wäre, alsdann wollte ich arbeiten und Gutes thun!" Der Arme denkt: „Wenn ich Geld hätte, dann wollte ich wohlthun!" und der Reiche vergißt seine Pflicht. Am Werktage denkt Mancher: „Am Sonntage will ich mein Herz zu Gott erheben!" und am Sonntage geschieht es nur so halb und halb, oder gar nicht. Der Jüngling denkt etwa: „Es ist noch Zeit, fromm zu werden!" und der Greis: „Wenn ich jung wäre, wollte ich Gott dienen!" Der Weltliche: „Wenn ich geistlich wäre, wollte ich das Evangelium predigen!" und der Geistliche denkt: „Wenn ich weltlich wäre, so würde ich das Gute befördern!" — Von dieser Blindheit sollte uns das Beispiel unseres Herrn und Sein Geist heilen.

Er thut bei jeder Gelegenheit das Gute, das Er thun kann. Und Sein ganzes Leben war Nichts, als Gutes thun und Widriges leiden, wie es der himmlische Vater haben wollte. Auch im heutigen Evangelium kommen ein paar Beispiele vor. Er geht in das Haus eines Obersten der Pharisäer zu essen: „Da kommt ein Wassersüchtiger." Jesus ergreift diese Gelegenheit — und heilt ihn. Er sagt nicht: „Lieber Freund, Ich will zuerst essen, und dich etwa nach Tische heilen!" Nein! weil der Wassersüchtige vor Tische kommt, so heilt ihn Jesus vor Tische. — Jesus sagt auch nicht: „Lieber, heut' ist's Sabbat, Feiertag, komme morgen, morgen will Ich dich gesund machen!" Nein, weil der Wassersüchtige am Sabbate kommt, heilt ihn Jesus am Sabbat. Er sagt auch nicht: „Gott helfe dir!" — Er hilft Selbst. — Er tröstet nicht mit Worten, da Er in der That helfen kann.

Jesus thut also das Gute, das Er kann, und in der Stunde, in welcher Er kann, und an dem Menschen, der der Hilfe bedarf.

Dieß war auch der Wille des himmlischen Vaters; deßwegen ließ der himmlische Vater den Wassersüchtigen gerade um diese Stunde, gerade am Sabbat, gerade in dieses Haus, gerade zu Jesus kommen, damit ihn Jesus, in dieser Stunde, am Sabbat, in diesem Hause heilen sollte.

So sollten auch wir, Jeder in seinem Stand, in seinen Umständen das Gute thun, was wir können. Jeder aus uns soll jeden Tag, jede Stunde sich fragen: „Was kann ich heute, in dieser Stunde, Gutes thun?" — und das soll er gerne thun. „Bin ich krank, so habe ich eine ganz besondere Gelegenheit, mich in den Willen Gottes zu ergeben, — und geduldig zu leiden, und die Herumstehenden, die mich besuchen, durch Geduld zu Gott zu führen. Das kann ich jetzt, das soll ich, das ist Gottes Wille. — Weiß ich einen Hausarmen, der nicht mehr arbeiten, oder durch Arbeit den nöthigen Unterhalt nicht gewinnen kann, und hab' ich das Vermögen, ihm zu helfen: so soll ich diesem Menschen jetzt in seiner Noth beistehen. Ich kann, ich soll! das ist der Wille des himmlischen Vaters. Hab' ich Gelegenheit, das Wort Gottes in der Kirche zu hören oder zu Hause zu lesen: so soll ich's — die Gelegenheit ist von Gott gegeben! Das kann ich jetzt thun: also soll ich es! Wie ich essen soll, wenn ich der Speise bedarf, und Speise vor mir habe: so soll ich Gutes thun, wann, wo und wie ich kann!" —

Der Hausgenosse, der Dienstbote, soll treu, fleißig, willig in seinem Dienste sein. Das kann er, das soll er, dazu ist er Hausgenosse, Dienstbote. Das Kind soll gehorsam sein. Das kann es, das soll es, dazu ist es der väterlichen Gewalt anvertraut.

Die Hausväter sollen Ordnung im Hause handhaben, den Arbeitern den Lohn geben, nicht zuviel Arbeit fordern, und nichts Böses, das sie hindern können, geschehen lassen. Das können sie, das sollen sie, dazu sind sie von Gott bestellt. — Denken wir nur einen Augenblick, wie thöricht das Gegentheil sei.

Wenn der Kranke spräche: „Sobald ich gesund sein werde, dann will ich geduldig sein!" wenn der, welcher ein Vermögen hat zu helfen, zum Hausarmen spräche: „Sobald du Nichts mehr bedarfst, dann will ich dir geben!" wenn der Hausgenosse, der Dienstbote spräche: „Sobald mein Dienstjahr zu Ende ist, dann will ich fleißig, treu, willig zur Arbeit sein!" wenn das Kind spräche: „Sobald ich ein Mann sein werde, dann werde ich die Pflicht eines Kindes erfüllen!" wenn der Hausvater spräche: „Dem, der Nichts arbeitet, will ich den Lohn geben!" rc. — — wäre dieß nicht die größte Thorheit? Und diese Thorheit begehen wir Alle, so oft wir unsere Pflicht nicht thun — das nicht thun, was wir sollten.

Jesus, nicht zufrieden, den Kranken am Leibe geheilt zu haben, wollte auch die Pharisäer, die am Verstand, und noch mehr am Herzen krank waren, heilen, weil Er Anlaß dazu hatte. Sie glaubten, es wäre eine knechtliche Arbeit, eine Entheiligung des Feiertages — den Kranken heilen; gerade als wenn man mit Heiligkeit den Feiertag entheiligen, und mit Wohlthaten übelthun könnte. Von diesem Irrthume wollte sie Jesus befreien; deßwegen sprach Er: „Wenn euch ein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, ziehet ihr sie nicht auch am Feiertage heraus?" — Das heißt Gutes lehren, das Er lehren konnte und sollte.

„Es hat Alles seine Zeit!" Diese Wahrheit hat gerade in dieser Stunde gesagt werden sollen, denn gerade diese Wahrheit macht in dieser Stunde den rechten Eindruck. — Sie konnten Nichts dagegen einwenden, denn es mußte ihnen einfallen: „Wenn man einen Esel aus dem Brunnen ziehen darf, so wird man wohl auch einen Menschen retten dürfen!" —

„Es hat Alles seine Zeit!" — Und jedes Gute soll zu seiner Zeit gesagt werden.

Es gibt Eltern, welche den ganzen Tag in ihr Kind hineinpredigen — das taugt aber Nichts. „Ein Wort zu rechter Zeit," sagt Salomo, „ist wie ein goldener Apfel in einer silbernen Schale!" — Ein Wort zur rechten Zeit mit Nachdruck vom Vater gesprochen, wirkt mehr als hundert zur Unzeit.

II. „Sei aber auch gering in deinem Auge, erhebe dich nicht selbst! — Denn Gott nur kann erhöhen; Er erhöht den Demüthigen gewiß, und wenn du dich selbst erhöhst, so wirst du sicherlich erniedrigt! —

Wie es eine allgemeine Blindheit ist, Gutes thun wollen, das man nicht kann: so ist es eine allgemeine Thorheit der Menschen, mehr sein oder scheinen wollen, als man ist. Diese Thorheit bestraft Jesus in dem heutigen Evangelium. Er nahm wahr, wie die Gäste eiferten, einander die ersten Plätze abzulaufen, und brachte dieses Gleichniß vor: „Wenn du von Jemand zu einer Mahlzeit geladen bist, so nimm nicht sogleich den vornehmsten Platz ein; es möchte ein Angesehenerer als du, von ihm geladen sein, und der Gastgeber möchte dir sagen: Mache Diesem Platz! — und so könntest du mit Schande bis an die unterste Stelle kommen. Sondern wenn du geladen bist, so geh', und nimm die letzte Stelle ein. Da kommt wohl eher der Gastgeber, und spricht zu dir: Freund, rücke hinauf — alsdann wird es dir vor den Gästen eine Ehre sein. Denn

Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt — und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht!"

Der Sinn des Gleichnisses ist tief.

Es wird darin erstens die Natur der Hoffart beschrieben. Wie die Gäste nach den ersten Plätzen bei Tische strebten: so will jeder Hoffärtige überall gern den ersten Platz haben. Und weil es denn in irgend einem Kreise nicht Einen Hoffärtigen gibt, sondern Mehrere, und unter diesen Jeder den ersten Platz haben möchte: so hindert Einer den Anderen, läuft Einer dem Anderen vor, und das Reich der Hoffärtigen besteht recht eigentlich darin, daß Einer vor dem Anderen aus- und eingehen, Einer vor dem Anderen niedersitzen und aufstehen, Einer vor dem Anderen ein Zeichen der Verehrung erhaschen, Einer vor dem Anderen genannt werden könne.

Das ist das Wesen der Hoffart: „Ueberall obenan sein wollen." Statt, daß die Menschen wetteiferten, besser zu sein als Andere, wetteifern sie, geehrter zu sein als Andere. — Die Hoffart greift Gott in Sein Richteramt ein. Gott kann erhöhen; die Hoffart aber erhebt sich selbst. Gott erhebt zu rechter Zeit den, der es werth ist, in der Höhe zu sein; der Hoffärtige erhebt sich selbst, und ohne Verdienst, und will jedesmal noch höher stehen. Gott theilt die Plätze aus; der Hoffärtige wählt sich selbst den ersten, in Gedanken immer, und wenn er kann, auch in der That.

Der Mensch kann nur empfangen, was Gott gibt; soll dankbar annehmen, was ihm gegeben wird, und treu zur Ehre des großen Gebers gebrauchen, was er empfangen hat. Der Hoffärtige vergißt, daß es Gabe ist, was er hat, und thut groß damit, als wenn er sie nicht empfangen hätte; will für das, was er empfangen, geehrt, angebetet sein, statt, daß er Gott die Ehre gäbe; macht sich breit an der Tafel Gottes, und setzt sich obenan, als wenn er der Hausvater wäre, und nicht ein Gast, aus Gnade geladen.

Es wird zweitens in der Gleichnißrede die Strafe der Hoffart beschrieben. — Wie es für den Gast, der sich selbst an den ersten Platz gesetzt hat, eine Schande ist, einem Anderen auf Befehl des Gastherrn weichen, und untenan sitzen müssen: so wird es Schande sein für den Hoffärtigen, entweder in diesem Leben schon, oder gewiß in einer besseren Welt, und vor den Augen der besseren Geister, untenan sitzen müssen — in seiner Blöße erscheinen. — „Wer sich erhöht, wird erniedrigt!"

Der Hoffärtige sucht Etwas, das nicht dauern kann, bleibt nicht an der Stelle, an die ihn Gott hingestellt, rückt aus Eingebung seiner Eitelkeit höher hinauf, und will da vom Rauche der Verehrung leben. Allein, wie ihn die Eitelkeit erhöht, so muß ihn die Wahrheit erniedrigen. Es kommt ein Tag, der alle Dinge zeigt, wie sie sind: also auch die Hoffart in ihrer Blöße. Im Dunkeln mag Einer den Anderen bereden, daß sein Kleid eine andere Farbe habe, als es wirklich hat, aber wenn die Sonne aufgeht, da hat jedes Kleid die Farbe, die es hat, und die Beredsamkeit, die dem Kleid eine andere Farbe andichtet, muß als Lügnerin verstummen.

Jetzt leben wir noch im Dunkeln, da mag Jeder seine Gaben, Arbeiten, Kräfte so hoch ansetzen, als er will; Jeder seine Schwäche, Laster, Thorheiten so künstlich zudecken, als er will; Jeder den Anderen so beredsam verachten, als er will; der Thor sich unter den Weisen obenan

setzen; der Sünder die Geberde des Gerechten nachmachen; der Knecht sich der Herrschaft anmaßen u. s. f. Aber im Lande des Lichtes wird Jeder den Platz einnehmen, der ihm gebührt, und den ihm die Gerechtigkeit anweist; jede Gabe, Arbeit, Kraft, wird so viel gelten, als sie werth ist; Schwäche wird Schwäche, Laster Laster, Thorheit Thorheit heißen, und alle Larven abgethan werden; der Thor wird unter den Thoren, der Weise unter den Weisen, der Sünder unter Sündern, der Gerechte unter Gerechten, der Knecht der Sünde unter den Knechten der Sünde — und Jeder auf seinem Platze zu sitzen kommen. Wer sich selbst erhöht hat, wird in seiner ganzen Niedrigkeit erscheinen; die Hoffart, die klein war, und die groß sein wollte, und die höchste Gewalt, die allein erhöhen kann, an sich riß, wird mit Schande bedeckt werden, und den Anblick der eigenen Thorheit und Kleinheit nicht ertragen mögen.

Und nicht nur im Lande des Lichtes, auch hier schon kommen Tage der Erniedrigung für die Hoffart. Denn siehe! der Nachbar will auch mehr scheinen, als er ist, wie du, will auch höher stehen, als er steht, wie du, und der Nachbar deines Nachbars will auch mehr scheinen, als er ist, höher stehen, als er steht. Und so kommen die Hoffärtigen in einen Streit mit einander; erniedrigen einander; Einer lauert auf die Fehler des Anderen, Einer bringt an das Licht, was des Anderen Eitelkeit gern verborgen hätte; Einer dichtet dem Anderen Thorheiten und Laster an, um ihn klein zu machen.

Wenn also die Wahrheit den Hoffärtigen nicht hier schon erniedrigt, so erniedrigt ihn gewiß die Lüge; wenn ihn die Gerechtigkeit nicht hier schon erniedrigt, so erniedrigt ihn die Ungerechtigkeit.

Und die Wahrheit erniedrigt ihn — einst gewiß, die Gerechtigkeit setzt ihn einst gewiß herab. Denn es ist ein Gesetz, das keine Leidenschaft gemacht, und keine umstoßen kann: Ehre dem Ehre gebührt, Schande dem Schande gebührt! Wo die Wahrheit und die Gerechtigkeit herrschen: da ist Alles, was es ist — die Blöße bloß, die Hoffart klein, und die Selbsterhöhung nieder.

Es wird drittens in der Gleichnißrede das Wesen der Demuth beschrieben: „Wenn du geladen bist, so setze dich untenan!“

Wer demüthig ist, kennt seine Schwächen, Gebrechen, Fehler, und will nicht mehr sein, als er ist; bleibt gern da, wo ihn Gottes Ordnung hingestellt; will sich nicht selbst erhöhen, wartet, bis ihn Gott erhöht.

Der Demüthige ist der bescheidene Gast, der sich lieber untenan zu Tische setzt, als obenan. Der Demüthige sitzt, wo sie ihn hinsetzen, mißt sich nicht mit einem Anderen, und zankt nicht mit einem Anderen über Vorzug und Gepränge; thut, was er soll, und läßt es der höchsten Gerechtigkeit über, Verdienste zu richten, Plätze auszutheilen, zu erhöhen, zu erniedrigen.

Der Demüthige sieht die Welt als ein Arbeit- und Gasthaus an, in welchem der Hausvater Jedem seine Arbeit anweist, und am Feierabende jedem treuen Arbeiter Lohn und Speise austheilt. Die Meisten wollen immer eine andere Arbeit thun, als ihnen angewiesen, eine andere Stelle einnehmen, als die ihnen bestimmt ist; Andere wollen den Lohn vor der Arbeit haben, zanken mit anderen Arbeitern, lästern den Hausvater, oder möchten lieber nicht arbeiten und den Lohn selbst austheilen, und sich vor aller Arbeit belohnen. — Ganz anders der Demüthige. Er arbeitet an seinem Tagewerke, sieht auf sich, nicht auf Andere, handelt statt zu

meistern, schweigt statt zu richten, lobt nur die Weisheit und Güte des Hausvaters, und hält sich, wenn er alle seine Arbeiten vollendet, zu gering, als daß er auf Lohn Anspruch machen sollte, und sagt am Ende Nichts, als: „Wir sind des Herrn Knechte, haben gethan, was wir thun mußten!“

Es wird viertens in dieser Gleichnißrede die Belohnung der Demuth beschrieben. „Wenn der Gastgeber kommt, und zu dir spricht: „„Freund, rücke hinauf!““ so wird's dir zur Ehre sein vor Denen, welche mit dir zu Tische sitzen.“ —

Liebe Freunde! die ihr unten sitzet, und die Schlechteren obenan sitzen lasset — der Gastherr kommt gewiß; und wenn Er kommt, so kommt Gerechtigkeit und Wahrheit mit Ihm. Gott belohnt die Demuth auf mancherlei Weise, und gerade jene, die am meisten Gutes thut und am wenigsten auf Belohnung sieht, und sich aller Belohnung unwerth hält, am meisten.

Gott belohnt die Demuth; denn Er ist die Wahrheit Selbst; und der Demüthige liebt die Wahrheit über Alles; will an sich keinen Fehler für Tugend, keine Blöße für Reichthum, keine Schwachheit für Stärke ansehen, sieht sich am liebsten in der wahrsten Gestalt, in welcher er sich erblicken kann; erröthet über sich selbst, erkennt und bekennt seine Gebrechen, will nie mehr scheinen, als er ist, haßt allen Selbstbetrug, und denkt so gering von sich, daß seine Feinde, die ihn recht gering machen, wenn sie in sein Inneres blicken könnten, gestehen müßten, seine Aufrichtigkeit sei scharfsinniger in Entdeckung seiner eigenen Fehler, als ihr Haß nicht sein kann.

Gott belohnt die Demuth auf mancherlei Weise, denn Er erhöht sie auf mancherlei Weise. — Gott erhöht den Demüthigen dadurch, daß Er ihm Kraft zu allem Guten, und wahre Weisheit gibt, die der Hoffärtige nicht empfangen kann. Denn der Demüthige ist leer von sich und kann noch empfangen; der Hoffärtige ist aber voll von Eigenliebe, und kann Nichts mehr empfangen. Jener kann bitten, weil er seine Armuth empfindet, und wird reich, weil er empfangen kann; Dieser ist arm, und hält seine Armuth für Reichthum, und kann nicht bitten, und nicht empfangen — weil er voll von Dunst und Trug ist. Und wenn Gott dem Demüthigen das Vornehmste, das Innere, das Ewige, die wahre Weisheit schenkt: so dürfen wir uns ja nicht verwundern, daß Er ihm nicht selten auch das Geringere schenkt, als da ist — Macht im Aeußeren, Ansehen im Zeitlichen. — Der Alles sieht, wie es ist, und Alles nach Seinem Werthe schätzt, hat Manchen, der die erste Stelle nicht suchte, der ersten Stelle werth gefunden, und zu ihm gesagt: „Freund, rücke hinauf!“ Der Kerker ist wohl der letzte Platz in dieser Welt, und der Thron der erste, und siehe! die Demuth bahnte dem demüthigen Sohne Jakob's — eine ebene Bahn vom Kerker zum Throne.

Gott erhöht endlich den Demüthigen in dem Lande der Gerechtigkeit nach dem Maaße der Demuth. — Wie hier die Demuth, so dort die Erhöhung. Wie in einer Wagschale die eine Schale sinkt, so steigt die andere. — Dieß ist das rechte Bild der Demuth, und ihrer Belohnung. Wie hier die Schale der Demuth sinkt: so steigt dort die Schale der Erhöhung.

Und wir wollen auch in Christo Jesu demüthig sein, damit wir auch der Erhöhung in Christo Jesu würdig werden.

„Gutes thun, und dabei demüthig sein!“ das sei unser Spruch. — Und Du, Der Du der Größte im Reiche Deines Vaters warst, und in der Gestalt des Geringsten kamst — mache den Spruch: „Gutes thun, und dabei demüthig sein;“ — wahr an uns Allen! (Predigten rc. von Sailer. II. Band.)

Einige skizzirte Themata über das Evangelium am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Des Herrn zwiefache Strafpredigt bei'm Gastmahle des Pharisäers.

I. Ueber das eitle Streben nach äußerer Gerechtigkeit.

1) Auf der Pharisäer listige Veranstaltung befand sich bei dem Gastmahl am Sabbat ein Wassersüchtiger; sie hielten auf Ihn, ob Er den Kranken auch am Sabbat heilen würde, um, wenn Er's thäte, Ihn darzustellen als Sünder wider Gott und Uebertreter des Gesetzes, das sie selbst auf's Strengste zu halten vorgaben. V. 1 und 2.

2) Der Herr stellt ihre Wahrhaftigkeit auf die Probe mit der Frage: „Ist's auch recht, am Sabbat heilen?“ Da wollten sie nicht „ja“ sagen, denn sie mochten Ihm nicht Recht geben, auch nicht „nein,“ denn sie fürchteten Seine strenge Rüge, darum schwiegen sie. V. 3.

3) Der Herr heilt nun den Kranken und zeigt ihnen ihre Heuchelei, daß sie um weltlicher Vortheile willen am Sabbat arbeiteten und doch in ihrer äußeren Gerechtigkeit Werke der Liebe am Sabbat verschmähten. V. 4—6.

II. Er straft das Haschen nach eitler Ehre.

1) Die Gäste des Pharisäers wollten Alle obenan sitzen, als ein Zeichen großer Auszeichnung. V. 7.

2) Schon im gemeinen Leben ist solch' Streben eitel, denn, wenn der Gast sich selbst hinaufdrängt und dann hinuntergewiesen wird, so hat er nur Schande davon. V. 8—10.

3) Der Herr aber findet in jenem Drängen nach eitler Ehre zugleich einen Ausdruck des Hochmuths, welchen Gott dadurch straft, daß Er seine eitlen Plane zunichte macht, und deßhalb erinnert Er die Pharisäer, daß, wenn sie vor Gott groß sein wollten, sie den Weg der Demuth gehen müßten, der für uns der einzig mögliche ist. V. 11.

Worauf haben wir bei unserer Gottesverehrung insonderheit zu achten?

I. Daß wir Gottesdienst nie von der Nächstenliebe trennen.

1) Alle Gottesverehrung muß darauf hinzielen, uns immer mehr Gott ähnlich zu machen, und das geschieht nur, wenn wir wachsen in der Liebe.

2) Weil Gott die Liebe ist, so ist jede Art der Gottesverehrung, die sich der Liebe entfremdet, eine thatsächliche Verleugnung Gottes. V. 1: „sie hielten.“

3) Kannst du einen Menschen schwer leiden sehen, ohne daß dein Herz vor Erbarmung bricht: magst du da sagen, du liebtest Gott? V. 2. (vergl. 1. Joh. 4, 20.)

4) Wenn deine Liebe das vergängliche Besitzthum umfaßt, und es ängstlich vor Verderben behütet: sprichst du da nicht selbst dein Urtheil, wenn du sie deinem Bruder entziehst? V. 4—6.

II. Daß jede Uebung der Gottesfurcht fern bleibe von eitler Selbstgefälligkeit.

1) Nicht die Menge oder Größe deiner Werke und Gaben bedingt deine Stellung im Reiche Gottes, sondern die innere Herzensdemuth, mit der du Gott Sein Werk stets in dir und durch dich treiben lässest. V. 7.

2) So viel du dir zuschreibst, so viel nimmt dir Gott; aber so viel du von dem Deinen als Eigenthum Ihm hingiebst, wirst du tausendfältig von Ihm zurück empfangen. V. 11. (vergl. Matth. 19, 29.)

3) So sei denn dein rechter Gottesdienst die stete Hingabe deiner selbst an Christum, Der in dir eine Gestalt gewinnen will. (vergl. Röm. 12, 1.)

Wann bringt die Sabbatfeier den rechten Segen?

I. Sie muß geschehen in der rechten Sabbatstimmung.
Diese ist:
1) Ruhe von allem Treiben des gewöhnlichen Lebens; daß hier so Vieles fehlt, liegt
a) zwar nach der Meinung Vieler in unabweislichen Umständen,
b) aber in Wahrheit nur in dem Mangel am ernsten Willen;
2) Sammlung des Gemüthes für göttliche Dinge, die
a) mit stiller Freude und heiterem Beisammensein vereinbar; V. 1: „kam in ein Haus — das Brod zu essen;"
b) aber bei rauschender Lust und Gedanken der Thorheit und Eitelkeit nicht möglich ist. V. 1: „hielten auf ihn." Welcher Tag ist mehr der Lust geweiht und durch böse Zungen entweiht?

II. Wir müssen die rechte Sabbatarbeit thun, die Förderung des Heiles
1) an uns selbst; dieß geschieht
a) durch Hören der Predigt und durch eigenes Lesen in heiligen Schriften,
b) durch gegenseitige Mittheilung neuer göttlicher Erkenntniß und der Erfahrungen, die man im geistlichen Leben gemacht hat, wobei Keiner ausschließlich der Lehrende sein soll; V. 3: „Ist's auch recht" rc. V. 5.
2) an den Brüdern durch Werke der christlichen Liebe, V. 4.
a) zur Hilfe der Armen und Kranken,
b) zum Troste der Nothleidenden und Betrübten.

III. Dann soll der rechte Sabbatsegen nicht fehlen (Beispiel der Apostel am Pfingstsonntag und in der ersten Zeit der Kirche), der darin besteht, daß
1) jeder Einzelne mit dem Herrn in lebendigere Gemeinschaft tritt und sich mehr getrieben fühlt
a) zum Danke für die überschwängliche Gnade, die bisher nicht gefehlt,
b) zur Bitte in kindlicher Ergebung um neuen Beistand und um neue Kraft;
2) die ganze Kirche durch die Vereinigung ihrer Glieder zur Anbetung Gottes immer lebendiger in sich fühlt
a) das Bewußtsein, daß Gottes Geist in ihr ist, und sie keiner weltlichen Hilfe bedarf,
b) den wachsenden Eifer, für die Ausbreitung des Reiches Gottes immer mehr die bis dahin noch zerstreuten Kräfte zu vereinigen durch die Lösung alles Zwiespalts in der Einheit des Glaubens durch die Liebe.

Die Demüthigen erhöht Gott, die Hochmüthigen beugt Er nieder.

I. Das zeigt der Heiland in einem Bild aus dem geselligen Leben, welches darum so eindringlich sein muß, weil es eine treue Darstellung der Hörer ist. Er redet
1) von tadelnswerthen Gästen, welche V. 7—9.
a) ehrsüchtig obenan sitzen wollen,
b) daher Anderen die Ehre entziehen,
c) und so zur Zwietracht den Grund legen, nicht die Einheit fördern;
2) von lobenswerthen und willkommenen Gästen, welche V. 10.
a) von sich selbst nicht hoch halten,
b) daher willig bereit sind, zu warten, bis man sie ruft,
c) und so Keinem seine Ehre vorenthalten.

II. Dadurch will Er auch uns in höherem Sinn ermahnen zur rechten Demuth vor Gott.
1) Es ziemt uns nicht, auf die Seligkeit einen Anspruch zu machen, als ob wir vor Gott ein Verdienst hätten, V. 11: „wer sich selbst erhöhet" rc.
a) durch unsere Werke,
b) durch unsere Ehre in der Welt,
c) sondern allein Gottes Gnade ist unser Verdienst, frei geschenkt.

2) Die Erkenntniß aber ist heilbringend, daß
a) Alle Gäste sind, die selber Nichts geben können, sondern nehmen müssen,
b) Gott nach Seinem freien Willen thun wird,
c) der Erfolg aber kein anderer sein kann, als V. 11: „Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden, wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.“

Wie die Menschen die Nebendinge in der Religion so gerne der Hauptsache vorzuziehen pflegen.

1) Daß es so sei. (Die Thatsache.)
a) Das zeigten die Pharisäer im heutigen Evangelium, indem sie das Nichtarbeiten am Sabbate weit höher anschlugen, als die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe, und Jesu deßhalb grollten, weil Er am Sabbate den Wassersüchtigen heilte.
b) Hundert Beispiele liefert auch unser tägliches Leben, indem wir im Festhalten unserer hergebrachten Gewohnheiten oft weit eifriger sind, als in Erfüllung der Gebote Gottes (welches doch Hauptsache in der Religion ist).

2) Warum es so sei? (Grund der Thatsache.)
Darum, weil Diejenigen, die nicht vom Geiste Gottes getrieben werden, und denen auch der Geist der Kirche, wie er sich in allen ihren Anordnungen ausspricht, und sich als Eines mit dem Geiste Gottes erweist, gleichsam unbekannt ist, zu wenig Einsicht in das Wesen der Religion haben, um zu beurtheilen, was Hauptsache und was Nebendinge seien. — Auch hält sich der Mensch von Natur aus lieber an das Nähere, als an das Entferntere, und liebt hergebrachte Gewohnheiten mehr, als das, was er durch neue Mühe erst erringen soll.

3) Daß dieß jedoch nicht sein dürfe. (Beweis e contrario.)
Denn sonst würden dergleichen Menschen nur den Pharisäern gleichen, und die Religion in ihrer größten Herrlichkeit würde ihnen unbekannt bleiben. Vergl. Matth. 23.

4) Was demnach zu thun sei? (Schlußfolge.)
Daß man im Gebiete der Religion die Nebendinge, als Mittel zum Zwecke, zwar nicht verabsäumen dürfe; denn im Gebiete der Religion ist Nichts unnütz: daß man aber doch vorzüglich nach der Hauptsache (unserer Bekehrung und der damit verbundenen Erfüllung der göttlichen Gebote) trachten müsse.

Daß auch wir den Pharisäern in Heilighaltung unserer Sonn- und Festtage nur zu sehr gleichen.

1) Aus Gewohnheit meistens, selten aus innerm Drange, gehen wir zwar Vormittags in die Kirche, Nachmittags aber laufen wir ungescheut dem Tanze, dem Spiele, den Vergnügungen und dem frechen Dienste der Sünde nach.
Blick in das Leben.
(Die Orte, wo wir die Sonntage rc. gewöhnlich zuzubringen pflegen.)

2) Aus Gewohnheit enthalten wir uns zwar ohne Noth der knechtlichen Arbeiten, verrichten aber desto häufiger die Werke des Fleisches und der Finsterniß.
Blick in das Leben.
(Die Art der gewöhnlichen Sonntagsfeier.)

3) Aus Gewohnheit widmen wir zwar irgend eine angestammte Form von Religionsübung dem Dienste Gottes, und dieß auch nur höchstens eine bis zwei Stunden lang, bringen aber, meistentheils, desto häufiger den größern Theil des Tages im Dienste des Teufels zu.
Blick in das Leben.
(Die Zeit der gewöhnlichen Sonntagsfeier.)

Drei Predigten des Herrn in Einer Stunde.

Alle drei hielt Jesus im heutigen Evangelium — bei Tische. Welche Tischrede!

1) Die erste hielt Jesus an die Pharisäer.
   Mit den Worten: „Wenn Einem aus euch ein Esel oder Ochs" ꝛc.
   Erklärung dieser Predigt.
2) Die zweite Predigt hielt Jesus an die rangsüchtigen Gäste.
   Mit den Worten: „Wenn du von Jemanden zum Hochzeitmahle geladen wirst" ꝛc.
   Erklärung dieser Predigt.
3) Die dritte Predigt hielt Jesus an den Gastgeber selbst.
   Sie gehört zwar im Grunde nicht mehr zur heutigen evangelischen Perikope, folgt aber unmittelbar darauf, V. 12. und beginnt mit den Worten: „Wenn du ein Mittag- oder Abendmahl giebst, so lade nicht" ꝛc.
   Erklärung dieser Predigt.

Von jener Selbsterhöhung, der einmal die Erniedrigung; und von jener Selbsterniedrigung, der einmal die wahre Erhöhung folgen wird.

1) Worin besteht jene Selbsterhöhung, der einmal die Erniedrigung folgen wird?
   a) Darin, wenn wir uns auf erträumte Vorzüge ꝛc., die wir nicht haben, Etwas einbilden.
   b) Darin, wenn wir auf wirkliche Vorzüge ꝛc., die doch allein nur unverdiente Gaben Gottes sind, stolz sind.
   c) Darin, wenn wir im eigentlichen Sinne deßhalb groß thun, nach Vorrang, Menschenehre und Menschenlob trachten, u. s. w.
   d) Und die Erniedrigung, die auf jene Selbsterhöhung folgen wird, wird freilich eine unwillkommene sein; sie wird vom Herrn Selber geschehen, wenn nicht früher, doch am Tage des Gerichts, und in der Entlarvung und Aufdeckung unsers ganzen Unwerths und unsers ganzen Verworfenseins von Gott sammt seinen Folgen bestehen, u. s. w.
2) Worin besteht aber jene Selbsterniedrigung, der einmal die wahre Erhöhung folgen wird?
   a) Darin, daß wir uns keine erträumten Vorzüge ꝛc. einbilden.
   b) Darin, daß wir auch wirkliche Vorzüge ꝛc. nur allein als unverdiente Gaben und Geschenke Gottes ansehen und Gott allein die Ehre geben.
   c) Darin, daß wir deßhalb nicht groß thun. Andere nicht für geringer und unbedeutender im Reiche Gottes halten, u. s. w.
   d) Und die wahre Erhöhung, die nun auf diese Selbsterniedrigung folgen wird, ist die Aufnahme in das Reich Gottes, u. s. w.
3) In welchem Verhältnisse stehen endlich die Selbsterhöhung und die Selbsterniedrigung zu einander?
   Im umgekehrten Verhältnisse, so daß das Wachsen der einen das Abnehmen der andern ist, u. s. w.

Der Christ geht auch mit der Welt um.

I. Nicht —
   a) aus Wohlgefallen an ihrer Lust; V. 1.
   b) noch daß er Theil nehme an ihrem sündlichen Thun; V. 1.
II. sondern —
   a) zum Zeugniß über sie; V. 2—6.
   b) und zu seiner eignen Bewährung. V. 7—11.

Warnung vor Hochmuth. V. 7—11.

I. Veranlassung zu dieser Warnung; V. 7.
II. Grund zu solcher Warnung; V. 8—11.
   a) weil auf hochmüthige Selbsterhöhung oft schon von Menschen demüthigende Erniedrigung folgt; V. 8 und 9.

b) weil Bescheidenheit allein Ehre bringt; V. 10.
c) weil auch im Reiche Gottes Hochmuth uns zurücksetzt. V. 11.

„Gedenke, daß du den Tag des Herrn heiligest!" V. 1—6.

I. Durch Reinigung des Herzens von allen bösen Gedanken und Absichten; V. 1. — wie die Pharisäer hier nicht thaten.
II. Durch Eindringen in ein gründliches Verständniß des göttlichen Wortes. V. 3.
III. Durch Vollbringung von Werken der Liebe. V. 2 und 4.
IV. Durch muthige Vertheidigung Alles dessen, was recht, gut und wahr ist. V. 5.
V. Durch willige Aufnahme der Bestrafung vom göttlichen Worte. V. 6.

Die christlichen Pharisäer.

1) In ihrer Falschheit gegen die Brüder;
2) in ihrer Heuchelei gegen Gott;
3) in den verwerflichen Anmaßungen ihres Stolzes.

Jesus immer Derselbe, auch bei fröhlichen Gastmählern.

I. Er zeigte die Unerschrockenheit, die Ihn nie verließ.
II. Er bewies die Besonnenheit, die immer den rechten Punkt sogleich findet.
III. Er zeigte eine Freimüthigkeit, welche kein Ansehen der Person scheute.
IV. Er offenbarte eine Herzensgüte, welche der leidenden Menschheit das Wort redete.
V. Er empfahl auch hier Demuth und Bescheidenheit.

Von der Selbsterniedrigung.

I. Ihre Beschaffenheit.
   1) Lebendige Erkenntniß unsers Unwerths, unsrer Ohnmacht und Niedrigkeit; 1. Mos. 18, 27. 2. Kor. 3, 5.
   2) Erkenntniß der Menge und Größe unsrer Fehler; Röm. 7, 14—18. Ps. 18, 13.
   3) Bescheidenheit, Nachsicht, Güte und Geduld im Verhalten gegen andere Menschen. Phil. 2, 3 und 4.
II. Ihr Nutzen.
   1) Je mehr man sich vor Gott erniedrigt, desto dankbarer ist man gegen die Erweisungen Seiner Liebe;
   2) desto sehnlicher ist das Verlangen nach Barmherzigkeit und Gnade;
   3) desto mehr gewinnen wir bei Andern und an Ruhe des Herzens.

Der Lohn derer, die nur das thun, was vor Gott recht ist.

I. Was ist recht vor Gott?
   1) Man handelt recht vor Gott, wenn man sich nur von Seinem Willen leiten läßt; Ps. 118, 104 und 105.
   2) wenn man in jedem Fall und gegen jeden Menschen aufrichtig und ehrlich handelt; Ephes. 4, 21.
   3) wenn man immer nach edlen und tugendhaften Beweggründen handelt; Joh. 8, 50.
   4) wenn man sich durch keine Hindernisse von der Beobachtung seiner Pflicht abwendig machen läßt; Matth. 11, 19.
   5) wenn man auch seinen Feinden nützlich zu werden sucht. Matth. 5, 44.
II. Was für einen Lohn haben die zu erwarten, die das thun?
   1) Ein gutes Gewissen und Freudigkeit zu Gott; 1. Joh. 3, 21.
   2) sie dürfen das Urtheil und den Tadel der Welt nicht fürchten; Ps. 55, 12. 36, 6.
   3) es geht ihnen zuletzt wohl; Ps. 36, 37. 33, 20.
   4) es erwartet ihrer im Himmel ein überschwänglich großer Lohn.

Von der großen Strafbarkeit der Sonntagssünden.

I. Wie werden sie von Vielen begangen?
   1) Dadurch, daß sie sich dem öffentlichen Gottesdienst entziehen;
   2) daß sie im Genuß sinnlicher Vergnügungen ausschweifen;
   3) daß sie ihre gewöhnlichen Berufsarbeiten fortsetzen.

II. Warum sind sie vorzüglich strafbar?
1) Wer am Sonntage sündigt, ist ein vorsätzlicher Verächter Gottes;
2) erschwert seine Besserung und handelt gegen sich selbst feindselig;
3) schadet seinem zeitlichen Wohlergehen;
4) gibt Andern ein Aergerniß. 1. Kor. 8, 13. Matth. 18, 7. Röm. 14, 15.

Von der Wahrnehmung der Gelegenheiten, Gutes zu thun.

I. Was dazu erfordert werde. — Jesus nutzte, wie wir im Texte sehen, die Gelegenheiten, Gutes zu thun und zu reden. So sollen auch wir nach Seinem Exempel dergleichen Gelegenheiten
a) aufsuchen, und
b) nützen.

II. Wie viel Ursache wir dazu haben.
a) Weil wir nach Gottes Absicht unser Leben auf der Erde dazu anwenden sollen;
b) weil die zur Ausübung des Guten bequeme Gelegenheit kurz ist, und nicht immer wieder kommt;
c) weil große Vortheile damit verbunden sind, wenn wir die Gelegenheiten zum Guten so treu und gewissenhaft anwenden.

Eingang: Gal. 6, 9.

Jesus, unser Vorbild in Ansehung des gesellschaftlichen Umgangs.

Wir lernen von Ihm

I. die Pflichtmäßigkeit desselben. Jesus beobachtete unter allen Umständen einen geselligen und leutseligen Charakter. — Und Sein Beispiel unterrichtet uns also von der Pflichtmäßigkeit des Umgangs mit Andern;

II. die Vorsicht in der Wahl derer, mit welchen wir umgehen. Jesus zog freilich die Gesellschaft Seiner Jünger und Freunde allem andern Umgange vor; doch entfernte Er Sich nicht ganz vom Umgange mit Sündern, weil es Sein Beruf also erforderte. — So auch der wahre Jünger Jesu. Er vermeidet, so viel möglich, die genaue Verbindung mit verkehrten und lasterhaften Menschen, und sucht dagegen am liebsten mit frommen und weisen Seelen Umgang zu haben: — doch entzieht er sich nicht ganz dem Umgange mit der Welt;

III. die Tugenden, die wir im gesellschaftlichen Umgang auszuüben haben. Ueberhaupt suche deinen Umgang, wie Jesus, Andern recht nützlich und erbaulich zu machen. Insonderheit werde Andern durch deine Reden lehrreich und erbaulich, — und nütze jede Gelegenheit zum Guten.

Eingang: Es ist eine der schwersten Pflichten, auch in Ansehung des Umgangs mit Andern, jederzeit weise und fromm zu handeln.

Der Christ im Umgange mit der Welt.

I. Er sucht diesen Umgang nicht, er entzieht sich aber demselben nicht ganz;
II. er verdoppelt seine Aufmerksamkeit und ist desto wachsamer;
III. er sucht in jeder Gesellschaft Gottes Ehre zu befördern und nicht zu schweigen, oder nachzugeben, wo er sich durch Beides einer Sünde theilhaftig machen könnte;
IV. er geht allezeit so mit der Welt um, daß er nach Veranlassung der Umstände sie zu überzeugen, zu erleuchten und zu bessern sucht.

Der Wandel eines Christen nach gutem Gewissen.

I. Er thut Nichts, als was er nach richtiger Ueberzeugung für Recht erkennt;
II. er thut das, was er für Recht erkennt, ohne sich um die Urtheile der Menschen zu bekümmern;
III. er ist daher allezeit so bereit, als im Stande, seine Handlungen zu vertheidigen.

Das Vorbild des Herrn für unser Verhalten gegen Seine Feinde.

I. Der Herr entzieht Sich den Feinden nicht;
II. Er läßt Sich aber durch sie an der Vollendung Seines Werkes nicht hindern;
III. Er straft die Verkehrtheit ihres Herzens. — Anwendung auf uns. . .

Das Evangelium am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Einleitung.

Der wahre Christ wandelt in herzlicher Liebe zu Gott und zu dem Nächsten, und die Kraft derselben schöpft er aus seinem Glauben an Christum, den Eingebornen Sohn Gottes, Der sein Herr und Gott, sein Mittler, Versöhner und Heiland ist.

Jesus hatte Seinen feierlichen Einzug in Jerusalem gehalten; es fällt daher diese Begebenheit in die letzten Lebenstage des Erlösers. So eben hatte Er die ungläubigen Sadducäer, welche den Glauben an die Auferstehung des Fleisches als thöricht und widersinnig darzustellen versuchten, widerlegt, als sich Ihm die Pharisäer naheten, um durch eine verfängliche Frage Ihn in Verlegenheit zu setzen und etwa aus Seinem Mund ein Wort zu erhaschen, das sie zu Seinen Ungunsten mißbrauchen könnten. Nach dem Berichte des heiligen Markus steht diese Begebenheit in einem günstigeren Licht, und es scheint, daß der fragende Schriftgelehrte, in guter Absicht, um sich von Jesu einen Aufschluß geben zu lassen, die Frage über das vornehmste Gebot an Ihn gerichtet habe. — Jesus benutzte dieß Beisammensein mit den Pharisäern, ihnen eine Frage über den Messias vorzulegen, gewiß, um sie hinzuweisen auf die Verbindung von Hoheit und Niedrigkeit, von göttlicher Würde und menschlicher Natur in der Person des Messias, die sich so deutlich schon in den Schriften des Alten Testaments ausgesprochen finde; zugleich wollte Er sie auch wohl anleiten, in Ihm Selber das Höhere anzuerkennen, Der Er als Sohn David's mit dem fröhlichen Hosanna war begrüßt worden. Matth. 21, 9 — 15.

Einleitung des ehrwürdigen P. Canisius in dieses Evangelium: „Dieß ganze Evangelium wird mit zwei Fragen erledigt; die erste legt ein Gesetzlehrer Christo, dem Herrn, vor über das größte und vornehmste Gebot des alten Gesetzes; die andere wirft Christus, der Herr, auf, Welcher wegen des Messias fragt, ob Er David's Sohn sei, da Er in der göttlichen Schrift auch Sein Herr genannt wird. Ps. 109, 1. Auf die erste Frage wird ohne Schwierigkeit geantwortet, daß das erste und größte Gebot des göttlichen Gesetzes und zugleich die Summe eben dieses Gesetzes und aller Propheten in der Liebe Gottes und des Nächsten begriffen werde. Uebrigens antworten die Pharisäer, die Blinden und Führer der Blinden, von dem Herrn gefragt, auf die zweite Frage Etwas, aber so, daß sie als Zweifelhafte aus Unwissenheit stocken, weil sie nicht begreifen, daß der Messias der göttlichen Natur nach David's Herr, Ps. 109, 1 und 3. und nach der angenommenen menschlichen Natur David's Sohn von dem königlichen Seher genannt werde. Denn Der da der ewige Herr David's und aller Propheten ist, der Nämliche wollte aus dem Samen David's dem Fleische nach und wegen der zeitlichen Geburt des Menschen Sohn werden und das wahre Amt des Messias auf Erden übernehmen, obschon Er von Seinem Volke nicht erkannt wurde. Man muß aber Gott lieben, wie es dieses Evangelium fordert, in Sich und um Seinetwillen und über Alles; den Nächsten aber in Gott und um Gotteswillen. Es kann aber kein anderes größeres, erhabeneres und fruchtbareres Gebot, und das mehr nothwendig ist, gedacht werden, denn diese zwei. Es will aber Gott, was Seine höchste Güte ist, den Nächsten von uns geliebt wissen, so daß Er Sich nicht geliebt glaubt, wenn nicht auch der Nächste geliebt wird, wie der Jünger der Liebe, der heilige Johannes, mit diesem Wort es andeutet, da er sagt: „Wenn Jemand sagt: Ich liebe Gott und haßt seinen Bruder, so ist er ein Lügner. Denn wer nicht liebt seinen Bruder, den er sieht, wie kann er Gott lieben, Den er nicht sieht? Und dieses Gebot haben wir von Gott, daß wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebt." 1. Joh. 4, 20 und 21. Zwei Dinge werden also in diesem Evangelium gelehrt, welche alle Sterblichen zu einem guten und seligen Leben für nothwendig erachten sollten, und welche die Menschen im christlichen Bekenntniß nicht nur empfehlen und schmücken, sondern auch vollenden, nämlich der Glaube und die

Liebe. Davon hat der heilige Ignatius, der Bischof und Martyrer, ein Jünger der Apostel, schön gesagt: „Der Anfang ist der Glaube, das Ende desselben aber die Liebe. Beide aber mit einander vereinigt und in der Einigkeit geübt, vollenden den Menschen Gottes.“ Damit stimmt überein der hochgefeierte Cyrillus auf dem Patriarchenstuhle von Alexandrien, da er schreibt: „Unsere Vereinigung mit Christus ist eine freiwillige, und wird durch Liebe und Glauben vollendet. Und zwar besteht der Glaube in unserm Gemüthe, und wirkt die wahre Erkenntniß Gottes; die Liebe aber macht, daß wir Seine Gebote halten. Denn „wer Mich liebt,“ sagt Er, „der wird Meine Gebote halten.“ Joh. 14, 15. 15, 10. Welche also nur durch den Glauben allein mit Christus sich verbinden, diese hangen Ihm nur durch das Bekenntniß an, und verbinden sich nicht durch das zarte Band der Liebe, und sind zwar Reben, aber unfruchtbare; denn der Glaube ohne die Werke ist eine todte Sache. Jak. 2, 20. Dem tritt der erleuchtete Lehrer und Vater der morgenländischen Kirche, der heilige Johannes Chrysostomus, bei, da er spricht: „Nicht der Glaube allein, sondern auch die Liebe ist nothwendig. Denn es gibt jetzt immerhin sehr Viele, welche zwar glauben, daß Christus Gott sei, aber Ihn doch nicht lieben und die Gebote der Liebe nicht beobachten.“

Evangelium.

(Aus Matthäus 22, 35 — 46.)

35. In derselben Zeit traten Pharisäer zu Jesu, und Einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte Ihn, um Ihn zu versuchen:

36. Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?

37. Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe.

38. Dieß ist das größte und das erste Gebot.

39. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

40. An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten.

41. Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus,

42. und sprach: Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er? Sie sprachen zu Ihm: David's.

43. Da sprach Er zu ihnen: Wie nennt Ihn aber David im Geist: einen Herrn — da er spricht:

44. Der Herr hat gesagt zu Meinem Herrn: Setze Dich zu Meiner Rechten, bis Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße gelegt habe.

45. Wenn nun David Ihn einen Herrn nennt, wie ist Er denn sein Sohn?

46. Und Niemand konnte Ihm ein Wort antworten; und Niemand wagte es von diesem Tag an, Ihn noch um Etwas zu fragen.

Exegetisch-homiletische Erklärung.

V. 35 und 36. „In derselben Zeit traten die Pharisäer zu Jesu und Einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte Ihn, um Ihn zu versuchen: Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?“ —

Die hier folgende Erzählung von einem Pharisäer, der Jesum über das größte Gebot befragte, hat der heilige Lukas ausgelassen; der heilige Markus aber Kap. 12, 28 rc. in einer Genauigkeit mitgetheilt, welche der ganzen Begebenheit erst ihr eigentliches Licht leiht. Nach der sehr abgekürzten Berichterstattung des heiligen Matthäus nämlich könnte es scheinen, als habe der Fragende böse Absichten bei seinem Gespräche mit dem Erlöser gehabt, was doch nach der des heiligen Markus keineswegs der Fall war, indem Jesus ihn, Mark. 12, 34. liebgewann und lobte. Aus dieser Verschiedenheit in der Relation aber auf zwei ganz verschiedene

Fakta zu schließen, ist in keiner Weise thunlich, indem dann theils zwei sich so ähnliche Begebenheiten in derselben Zeit vorgefallen sein müßten, theils aber auch die Abweichung in den beiden Relationen nur eine scheinbare, durch die Kürze des heiligen Matthäus veranlaßte, ist. Wird nämlich nur — Matth. 22, 35. das: „um Ihn zu versuchen" — nicht sowohl in boshaftem Sinn, als von einem wohlmeinenden Forschen genommen nach der Ansicht Jesu: so läßt sich die Differenz unter den Erzählungen einfach lösen. Eben so wenig bedarf es der Annahme, daß der Fragende der Sekte der Sadducäer oder Karäer angehört haben müsse, weil er gegen Jesum so wenig feindselig auftritt und Ihn öffentlich belobt. Denn was die Karäer betrifft, so ist nicht nur unerweislich, sondern auch höchst unwahrscheinlich, daß dieselben zur Zeit Christi bereits existirten. Was aber die Sadducäer anlangt, so kann allerdings wohl der umfassende Name: „Lehrer des Gesetzes, Schriftgelehrter," auch einen Sadducäer bezeichnen; allein bei dem heiligen Markus schließt sich der Ausdruck: „Es kam Einer der Schriftgelehrten" so eng an das bei Luk. 20, 39. Vorhergehende an, und der Fragende wird durch das: „Der ihren Wortwechsel gehört, und gesehen hatte, daß Er ihnen gut geantwortet habe" — Mark. 12, 28. so unverkennbar als einer der Zuhörer des unmittelbar vorgehenden Gespräches bezeichnet, daß nach ihm nur an einen Pharisäer zu denken ist, weil nur von diesen vorausgesetzt werden kann, daß sie die Antwort Jesu, wegen der Auferstehung der Todten, als mit ihren Ansichten übereinstimmend, lobten. Bei dem heiligen Matthäus findet sich diese enge Verknüpfung zwar nicht, statt dessen nennt er aber die Pharisäer ausdrücklich und bezeichnet den Fragenden als Glied dieser Sekte. Da nun unter den Pharisäern natürlich auch edlere, empfänglichere Gemüther zu denken sind, auch die Worte Jesu auf den Fragenden mächtigen Eindruck gemacht haben mögen, so hindert Nichts, ihn als Glied der pharisäischen Sekte zu denken. Rücksichtlich seiner Person sind gewiß die genaueren Bemerkungen des heiligen Markus als richtig anzunehmen, und er ist somit als Zuhörer des früheren Gespräches Jesu anzusehen. Direkten Widerspruch hingegen enthält aber auch der Bericht des heiligen Matthäus nicht. Das: „Als aber die Pharisäer hörten, daß Er die Sadducäer zum Schweigen gebracht habe" — V. 34. läßt sich auf das unmittelbare Anhören der siegreichen Rede Jesu beziehen und das: „kommen sie zusammen" — braucht ebenfalls nicht auf eine Versammlung zu anderer Zeit und an anderem Orte zu gehen. Es kann darunter die sich absondernde Besprechung der Pharisäer in der Gegenwart Jesu, Den wir mit Volkshaufen aller Art umgeben denken müssen, verstanden werden. (Eben so ist Matth. 22, 41: „Da nun die Pharisäer versammelt waren" — zu fassen, das auch keine örtliche Entfernung von Jesu voraussetzt, sondern ein Zusammentreten in Seiner Gegenwart bezeichnet. —) Bei dieser mochte immer, wie allerdings natürlich anzunehmen ist, die Masse der Pharisäer in sehr unheiligem, feindlichem Geiste stehen; ein Einzelner unter ihnen konnte aber doch edleren Gesinnungen zugänglich bleiben. —

Die Frage nun, welche der Pharisäer V. 35 und 36. Jesu vorlegt: „Welches ist das größte Gebot im Gesetze?" hatte ihren Grund in der Distinktion dieser Sekte zwischen großen und kleinen Geboten. Matth. 5, 18. Vielleicht waren es specielle Verhältnisse, die dem Pharisäer wünschenswerth machten, Jesu Meinung über das Wesentlichste im Gesetze zu vernehmen; vielleicht aber auch eigene Empfindung von der Wichtigkeit

der Frage; und auf dieses Letztere könnte die geistreiche Bemerkung, die der heilige Markus 12, 33 und 34 von dem Schriftgelehrten beibringt, hinführen. Auf jeden Fall lag in der Frage nichts Verfängliches; denn die in der äußerlichsten Mannigfaltigkeit sich bewegenden Pharisäer nannten so verschiedene Gebote als die wichtigsten — z. B. Beschneidung, Sabbatfeier rc. daß der Name dieses oder jenes Gebotes in keiner Weise hätte Jesu zum Nachtheil ausgelegt werden können. — Was aber die Form der Frage betrifft, so ist das „mandatum magnum" hier, wie es auch in unserer Uebersetzung oben geschehen, superlativisch zu fassen; ein Gebot — die Form unter der sich das Gesetz für einen bestimmten Fall darstellt, wird den Anderen, als den geringen, gegenüberstehend gedacht. In der Antwort verbindet der Erlöser „das größte und erste" — welches Letztere der heilige Markus 12, 29. allein hat. In diesem Ausdrucke spielt die Bedeutung des vorzüglichsten und das in der Reihenfolge der Gebote zuerst gestellten in einander. In der Frage kann „das erste" zunächst nur das vorzüglichste bedeuten; Jesus nennt aber als das vorzüglichste eben auch das erste Gebot, so daß den Worten dieser Gedanke zum Grunde liegt: Das nach Gottes Ordnung an die erste Stelle gesetzte Gebot ist auch das vorzüglichste von allen. Bei dem heiligen Markus 12, 29. hat der Ausdruck: „das erste" den Zusatz „aus allen Geboten." —

Der ehrwürdige Canisius schreibt über diese Frage: „Möge mich Gott von dieser stolzen, hinterlistigen und hoffärtigen Art von Weisen bewahren, unter welchen einstens bei den Juden die Gesetzesgelehrten und Pharisäer für die gerechtesten und gelehrtesten gehalten wurden, und die es wahrlich verdienen, daß wir von ihnen mit dem heiligen Apostel Paulus sagen: „Sie nennen sich Weise," das ist, Doctoren und Rabbi, „und sind Thoren geworden." Röm. 1, 22. Diese zeichnet auch der heilige Prophet Jeremias, da er sagt: „Sie sind weise," — verständig — „Böses zu thun, Gutes zu thun aber verstehen sie nicht." Jerem. 4, 22. Die Anmaßung dieser Meister war aber so groß, daß sie sich in Gott und in der Erkenntniß des Gesetzes thöricht rühmten, und glaubten, daß sie Führer der Blinden seien und Anderer, die in der Finsterniß wandeln, die zwar in ihren eigenen Augen weise, aber in der That so thöricht waren, daß sie das Ziel des Gesetzes und die Sonne der Gerechtigkeit, Malach. 4, 2. Christum, Der in ihrer Mitte stand, Joh. 1, 26. nicht erkannten. Sie hatten, wie der heilige Paulus, der große Apostel, sie nennt, 2. Kor. 8. eine Wissenschaft, die aufbläht, und wandelten in wunderbaren Dingen, die über ihnen erhaben waren, Ps. 120, 1. und forschten mehr nach eitlen und unnützen, als nach heilsamen Dingen, und lernten immerdar, und kamen nie zur Erkenntniß der Wahrheit. 2. Timoth. 3, 7. Aus der Zahl dieser drängte sich der gegenwärtige Gesetzlehrer von freien Stücken vor, der, als er von dem Geiste des Fleisches aufgeblasen war, zu Christus als dem neuen Meister tritt und Ihn um Rath fragt, nicht um Sein Jünger zu werden, oder weil ihn der Eifer und die Liebe zur evangelischen Philosophie fesselt, sondern um nach der Weise seiner Genossen dem Messias nachzustellen, und einen Anlaß zu finden, Ihn zu verleumden. Denn er war nicht der Mindeste aus Jenen, von welchen Salomon, der weiseste König, gesagt hat: „Ihre Füße laufen dem Bösen nach, und sie eilen Blut zu vergießen. Vergebens wirft man das Netz aus vor den

Augen der Vögel.“ Sprüchw. 1, 16 und 17. Eben dieser Gesetzlehrer, der nicht die kleinsten Gebote des Gesetzes beobachtete, bemüht sich um die größten zu fragen, besonders, da er dem wahren Glauben entfremdet war, und nicht einmal seinen Messias erkannte.

„Daher will ich mir aus der Krankheit dieses Mannes ein Heilmittel bereiten, und vor Allem darauf bedacht sein, daß, wenn ich nach Geheimnissen fragen, oder sie vernehmen will und ich die wahre und himmlische Weisheit liebe, ich den Lehrer aller Gerechtigkeit und die Quelle aller Weisheit, Christum suche, erkenne und verehre. Ich will daher mit den seligen Aposteln vor Ihm bezeugen: „Nun wissen wir, daß Du Alles weißt, und es Dir nicht nöthig ist, daß Dich Jemand frage; darum glauben wir, daß Du von Gott ausgegangen bist.“ Joh. 16, 30. Ihn Selbst will ich vor Allen berathen und hören, wie Er mich gelehrt hat im geschriebenen Worte und in Seinen Gesandten und Stellvertretern, das ist, in den Hirten und Lehrern der katholischen Kirche, die von dem heiligen Geiste gesetzt sind. Apstlg. 20, 28. Denn durch diese deutet Er Sein geschriebenes Wort, und offenbart den Sinn Seines Geistes, und was man glauben, oder thun oder fliehen muß, und Er eröffnet solches den Schafen aller Zeiten. Damit wir aber den Glauben und die Lehre derselben lieber annehmen und fester halten, so hat Er diese Verheißung angefügt: „Wer euch hört, der höret Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich; wer aber Mich verachtet, der verachtet Den, Der Mich gesandt hat.“ Luk. 19, 16. Auf die nämliche Weise spricht Gott, der Herr, durch den Propheten Ezechiel: „Die von dem Hause Israel wollen dich nicht hören, weil sie Mich nicht hören wollen. Denn das ganze Haus Israel ist harter Stirne und verstockten Herzens.“ Ezech. 3, 7. Auch betrifft die christlichen Priester nicht weniger, als die mosaischen das, was der göttliche Ausspruch bei Malachias, dem heiligen Propheten, sagt: „Des Priesters Lippen bewahren die Erkenntniß, und das Gesetz soll man erfahren aus seinem Munde, denn er ist ein Engel — Gesandter — des Herrn der Heerschaaren.“ Malach. 2, 7.

„Damit ich aber nicht verkehrter Weise lerne, und ich mich selbst in der Weise zu lernen hindere, so glaube ich, daß sehr viel daran liegt, daß ich das Verlangen nach Eitelkeit aufgebe, und mich bestrebe, Vollkommenes und Heilsames zu lernen, und daß ich mich als einen aufrichtigen und reinen Schüler der Wahrheit beweise, der da wünscht ein vollkommener Schüler Gottes zu sein, gerüstet zu jedem guten Werke; 2. Timoth. 3, 17. denn daß die göttliche Schrift auf dieses Ziel es absehe, lehrt der heilige Paulus, der große Apostel. Uebrigens täuscht die unmäßige und schädliche Begierde zu wissen und zu lernen, welche von der Furcht Gottes nicht bezähmt wird, in dieser Zeit sehr Viele, und macht sie nicht nur anmaßend, streitsüchtig und zu Klüglingen, sondern auch zu hartnäckigen Ketzern, indem sie allzusehr auf ihre Talente vertrauen, und fordern, daß man ihnen in heiligen und profanen Dingen alles Beliebige erlaube, und welche nicht weise sind mit Bescheidenheit, Röm. 12, 3. die wir im Hause Gottes, wenn wir nicht irren wollen, allezeit unverbrüchlich beobachten müssen. Und hierher gehört, was von dem weisen Manne, dem Prediger, gesagt ist: „Was ist es nöthig, daß der Mensch Dingen nachforsche, die für ihn zu hoch sind, da er nicht weiß, was ihm in seinem Leben bei der geringen Zahl der Tage seiner Wanderschaft nützlich ist, und in der Zeit, die wie ein Schatten vorübergeht?“ Eccl. 5, 21. Wahr-

lich, ich und ein Jeder, der um die Wahrheit sich bemüht, müssen vor Allem uns hüten, daß wir nicht jenem prophetischen Fluch anheimfallen: „Wehe euch, die ihr in euren eigenen Augen weise seid, und nach eurem Dünkel klug!" Is. 5, 21. und ich will mir deßhalb das Gebot Salomon's, des weisesten Königs, allezeit empfohlen sein lassen, da er spricht: „Verlasse dich nicht auf deine Klugheit, und sei nicht weise in deinen eigenen Augen." Sprüchw. 3, 5 und 7. Es wird mir nicht wenig nützen, wenn ich zum Dienste Gottes tretend, mich also bereite, daß ich die Hoffart der Pharisäer fahren lasse, und, wie es sich den Kleinen Christi, Matth. 11, 35. ziemt, die heilige Einfalt anziehe, und bei den heiligen Geheimnissen mich religiös benehme, wie jener Ausspruch im Buche der Weisheit es lehrt: „Denket von dem Herrn gut, und suchet Ihn in Einfalt des Herzens; denn Er wird von Denjenigen gefunden, die Ihn nicht versuchen, und Er erscheint Denen, die auf Ihn vertrauen." Weish. 1, 1 und 2.

„Ich will aber eine vorzügliche Sorge tragen, die göttlichen Gebote zu lernen, zu erkennen und auch zu beobachten, um welche der Gesetzeskundige fragt, auf daß mein Wille nirgend anderswo sei, und mehr sich übe, als im Gesetze des Herrn, in welchem Tag und Nacht zu forschen Pflicht eines seligen Menschen ist, wie der königliche Psalmist lehrt. Ps. 1, 1 und 2. Was übrigens die zehn Gebote betrifft, so räume ich diesen sehr viel ein, und ziehe sie allen Gesetzen vor, und zweifle nicht, daß ich und alle Christen zur Beobachtung derselben nicht weniger als die Juden verbunden sind, und daß ohne sie kein Mensch Gott gefallen und die ewige Seligkeit erlangen könne. Diese haben nicht einen Menschen, sondern Gott zum Urheber, Der unter den Gesetzgebern keinen Seines Gleichen hat, Job 36, 22. Der diese sogar mit Seinem eigenen Finger auf zwei Tafeln eingegraben und deutlich geschrieben, und zuerst Moses, dem Propheten, auf dem Berge, und hernach Seinem ganzen Volk unverbrüchlich übergeben hat, damit diese zehn Worte, wie der nämliche Moses sie genannt hat, von Allen im Herzen, Mund und Werke beobachtet werden. 5. Mos. 4, 10 — 13. 10, 1 — 5. Und zwar lehren die Gebote der ersten Tafel in klaren Worten das, was Gott betrifft, die übrigen sieben aber der zweiten Tafel, was den Nächsten betrifft, und sie sind alle so geordnet, daß sie in dem Einen Gebote der Liebe, das die Fülle des ganzen Gesetzes ist, Röm. 13, 10. begriffen werden.

„Ich will es daher für ein überaus großes Geschenk halten und der göttlichen Güte danken wegen der zehn Gebote, die auch uns Christen so übergeben worden sind, daß ihre Beobachtung in dieser Zeit des Neuen Testaments aus der Liebe hervorgehe, und in jenen Gläubigen, welche nach dem Geiste wandeln, Röm. 8, 4 und 5. vollbracht werde. „Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben," wie der heilige Johannes, der Evangelist, sagt: „Gnade und Wahrheit sind durch Jesum Christum geworden," Joh. 1. da nämlich durch den Geist eben desselben Herrn Jesus Christus die Liebe in unsere Herzen ausgegossen worden ist, Röm. 5, 5. damit die Rechtfertigung des Gesetzes in uns erfüllt werde. Röm. 8, 4. Denn sehr wahr hat der heilige Augustinus, der erleuchtete Lehrer, gesagt: „Das Gesetz ist gegeben worden, daß man Gnade suchte; die Gnade ist gegeben worden, daß das Gesetz erfüllt würde. Denn wir haben nicht Moses zum Gesetzgeber, sondern Christum, Der den Segen gibt, Ps. 83, 8. und Sein Gesetz in die Herzen einschreibt, Jerem. 31, 33. und durch Seinen Geist, Ezech. 36, 26 und 27. Seine Gebote den Wie=

dergebornen zu beobachten nicht nur möglich, sondern auch süß und leicht macht, Matth. 11, 27 und 29. und den Liebenden eine geringe Bürde der Gebote auflegt, so daß, die wir Knechte der Begierde waren, wir freie Knechte der Liebe werden." Daher will ich mit dem heiligen Augustinus abermals sagen: „Diese Gesetze Gottes, von Gott Selbst in die Herzen der Gläubigen geschrieben, was sind sie Anderes, als gerade die Gegenwart des heiligen Geistes, Welcher der Finger Gottes ist, und durch Dessen Anwesenheit die Liebe in unsere Herzen ausgegossen wird?" Ich will daher wünschen, daß diese Liebe und Gnade des Geistes mir verliehen werde, damit, weil ich Christum, den Herrn, ernstlich sagen höre: „Wenn du willst zum Leben eingehen, so halte die Gebote," ich mit einem gewissen Jüngling, den Christus geliebt hat, antworten kann: „Diese alle habe ich von Jugend auf gehalten." Mark. 10, 17 — 20. Matth. 19, 17—20. Ueberdieß will ich Diejenigen nachzuahmen verlangen, welche mit den Eltern des heiligen Täufers, Johannes, in allen Geboten des Herrn ohne Tadel gelebt haben, Luk. 1, 6. die gerecht, und vor Gott gehorsam waren, und wie der königliche Prophet sagt, Ps. 118, 1 und 2. auf dem Weg unbefleckt und im Gesetze des Herrn wandelten und Ihn von Herzen suchten. Es soll mir auch leid thun, daß ich von dem Ruhme wahrer Liebe und wahren Gehorsams so weit entfernt bin, und deßwegen nicht die überaus süßen Früchte der zehn Gebote erfahre, welche der königliche Seher oft empfiehlt und sogar mit diesen Worten darstellt: „Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt und bekehrt die Seelen, das Zeugniß des Herrn ist treu, und gibt Weisheit den Kleinen. Die Rechte des Herrn sind richtig, das Gebot des Herrn ist licht, es erleuchtet die Augen." Und ein wenig nachher heißt es: „Sie sind verlangenswerther denn Gold und viel Edelstein, und süßer denn Honig und Honigseim. Denn auch Dein Knecht bewahrt sie; wer sie hält, hat große Belohnung." Ps. 18, 8. 9. 11 und 12.

„Ich will aber vor Allem dem höchsten Gott Dank sagen, Der in den zehn Geboten Seinen heiligen Willen kund gethan, und um das Gesetz der Natur in den Herzen der Menschen zu erneuern und zu beleuchten den gewissen Weg des Heiles gezeigt, und Sein Volk mit einem so großen Schatz und Vorzug beehrt hat. Denn „nicht also that Er allen Völkern, noch hat Er ihnen Seine Rechte geoffenbart," wie der nämliche Psalmist nicht ohne Grund singt. Ps. 147, 20. Darum wünschte auch Moses, der Mann Gottes, dem israelitischen Volke Glück und sagte: „Dieses ist eure Weisheit und euer Verstand im Angesichte der Völker, daß Alle, die diese Gebote hören, sagen: Siehe da, ein weises Volk, und ein verständiges, ein großes Volk." 5. Mos. 4, 6. Indessen aber will ich mich vor jenen Flüchen und Strafen, welche Gott oft wiederholt hat, fürchten, welchen die Uebertreter dieser Gebote verfallen: 5. Mos. 28, 15 — 45 f. 3. Mos. 26, 14 — 35. Malach. 2, 2 und 9. Js. 1, 2 — 11. daß sie alle Gerechtigkeit und Seligkeit verlieren, und von den Auserwählten geschieden, im Zorn und Fluch bleiben, und ewig unglücklich sind, wenn sie sich nicht bessern und auf den Weg des Gehorsams zurückkehren. „Denn verflucht sind, die von Deinen Geboten abweichen." Ps. 118, 21. „Wenn jede Uebertretung und jeder Ungehorsam den verdienten Lohn empfing," wie der heilige Paulus, der große Apostel, schließt, „wie wollen wir entfliehen, wenn wir ein so großes Heil verwahrlosten?" Hebr. 2, 2 und 3. nämlich wenn wir freiwillig sündigen nach empfangener Erkenntniß der

Wahrheit?. Hebr. 10, 26. „Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß sie, nach der Erkenntniß, wieder abweichen von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben war," wenn wir dem heiligen Fürstapostel Petrus glauben. 2. Petr. 2, 21. Zudem will ich mit überaus großer Freude und mit eben so großem Vertrauen die unaussprechliche Güte Gottes umfassen, welche den Gläubigen dargeboten und geschenkt wird, damit sie in dieser so großen Schwachheit des Lebens, Thäter des Gesetzes und Beobachter der zehn Gebote und wahrhaft gerecht sein können. Deßhalb sagt von ihnen der heilige Johannes, der Evangelist: „Sehet, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat, daß wir Kinder Gottes heißen und es sind!" Joh. 3, 1. Und wiederum schreibt er: „Wir wissen, daß wir übersetzt sind aus dem Tode in das Leben, weil wir die Brüder lieben." 1. Joh. 14. „Wer Gerechtigkeit thut, der ist gerecht, wie auch Er gerecht ist. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel." 1. Joh. 7, 8. Auch der heilige Augustinus, der hocherleuchtete Lehrer, nimmt kein Bedenken, zu behaupten: „Die Liebe ist es, durch welche ein Jeder zugleich gerecht ist, der gerecht ist. Die Liebe in ihrem Anfang ist die Gerechtigkeit in ihrem Anfang; die Liebe in ihrem Fortgang ist die Gerechtigkeit in ihrem Fortgang; große Liebe ist große Gerechtigkeit; vollkommene Liebe ist vollkommene Gerechtigkeit."

Die Ehrenbezeigungen, welche Jesu Christo sind erwiesen worden, da Er feierlich in die Stadt Jerusalem einzog, dienten nur, die Gemüther Seiner Feinde desto mehr wider Ihn aufzubringen. In der That, wenige Tage nach diesem Einzuge wandten sie Alles an, Ihm Fallstricke zu legen. Die Pharisäer schickten einige aus ihren Jüngern, sammt einigen Hausgenossen des Herodes zu Ihm, um Ihn zu fragen, ob es erlaubt, oder unzulässig sei, dem Kaiser Zins zu geben? An dem nämlichen Tage traten Einige aus der Sadduzäersekte zu Ihm, welche die Auferstehung der Todten leugneten. Diese stellten eine verfängliche Frage an Ihn, um zu erforschen, ob Er eine von der ihrigen verschiedene Meinung hegte. Jesus aber fertigte die Herodianer mit einer Antwort ab, die sie ganz in Verwunderung setzte, und die Sadduzäer beschämte Er so, daß sie Ihm weiter Nichts mehr antworten konnten. Die Pharisäer hingegen ließen sich nicht abschrecken, und in Hoffnung, sie würden über Ihn den Meister spielen, wie Er über die Andern den Meister gespielt hatte, versammelten sie sich, wie der heilige Geschichtschreiber sagt, entweder selbst untereinander, oder, wie der heilige Hieronymus glaubt, mit den Sadduzäern. Denn, „obgleich diese zwei Sekten," spricht dieser erleuchte Kirchenvater, „Feindschaft wider einander trugen, vereinbarten sie sich doch miteinander wider Jesum, um Ihn zu versuchen, und in das Garn zu bringen, gerade so, wie Herodes und Pilatus, die einander Feind waren, bei der Gelegenheit; Jesum zum Tode zu verurtheilen, miteinander Freundschaft machten." Comment. Matth. in h. l. Bei dieser Versammlung nun nahm ein Lehrer des Gesetzes Anlaß, Jesu eine Frage vorzutragen, welche den Hauptinhalt dieses heiligen Evangeliums ausmacht.

„Ein Lehrer des Gesetzes, um Jesum zu versuchen, fragte Ihn: „„Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?""

Die Pharisäer, um zu verhüten, daß ihnen nicht etwa der nämliche

Schimpf begegne, wie den Sadducäern, berathschlagten sich miteinander, wie und auf welche Art sie den Sohn Gottes mit listigen Fragen angehen sollten. „Sie befanden," wie ein gewisser alter Schriftsteller sagt, „für gut, daß Einer in Gegenwart der Anderen das Wort führte, damit, wenn dieser den Sieg erhielte, alle Andere daran Theil nähmen, wenn er aber überwunden würde, die Schande nur auf ihn allein fiele." Aut. op. imp. Hom. 42. Es war damals unter den Lehrern eine Frage, über die viel disputirt wurde, welches Gebot nämlich in der ganzen Gesetzverfassung das größte und vornehmste sei. Einige behaupteten, jene Gebote wären die größten, durch welche Opfergaben, absonderlich Brandopfer zu entrichten befohlen wurden; Andere waren für jene Gebote eingenommen, wodurch gewisse äußerliche Ceremonieen und Gebräuche vorgeschrieben wurden. Die Feinde Jesu also glaubten, sie könnten Ihm keine verfänglichere Frage vortragen, als eben diese: „Welches ist das größte Gebot im Gesetze?" denn weil, was Gott befiehlt, Alles wichtig und groß ist, schlossen sie daraus, der Heiland möchte antworten, was Er immer wollte, so würden sie aus Seiner Antwort allezeit Anlaß nehmen können, Ihn zu verleumden, als wenn Er alle jene Gebote, denen Er den Vorzug nicht einräumt, verachtete. Uebrigens ist nicht leicht zu entscheiden, mit welcher Gesinnung dieser Lehrer des Gesetzes an den Sohn Gottes seine Frage gestellt habe; denn der heilige Matthäus sagt, er habe es gethan, Jesum zu versuchen; der heilige Markus aber, der eben diese Geschichte in seinem Evangelium erzählt, berichtet uns, der Heiland habe zu ihm gesagt: „Du bist nicht weit von Gottes Reiche." Mark. 12, 34. Wer sich Gott nähert, um Ihn zu versuchen, ist weit von Gott entfernt; derjenige aber, der nicht weit vom Reiche Gottes ist, kann nicht im Sinne haben, Ihn zu versuchen. Der heilige Augustinus vereinigt sehr schön beide Stellen der zwei heiligen Evangelisten, die einander entgegen zu sein scheinen. „Es hat geschehen können," sagt er, „daß dieser Gesetzlehrer anfänglich gesinnt war, den Sohn Gottes zu versuchen, nachher aber durch die Antwort, die Jesus ihm gab, seinen Fehler erkannt, und bereut habe. Oder es kann sein, daß die Absicht, Jesum zu versuchen, wovon der heilige Matthäus redet, nicht böse gewesen, und von keinem Gemüthe hergekommen sei, das seinem Widersacher eine Falle zu legen suchte, sondern von einem vernünftigen und bescheidenen Manne, der, was er nicht wußte, zu erlernen suchte." de Cons. Evang l. 2. c. 73. Hieraus können wir den Schluß machen, daß es zweierlei Arten zu versuchen gebe.

Die erste Art ist jene, deren viele Christen sich schuldig machen, welche, weil sie sich einbilden, Dieser oder Jener sei von irrigen Grundsätzen eingenommen, entweder selbst, oder durch Andere listige Fragen über seine Meinungen in Betreff der Religion und Sittenlehre an Ihn stellen, um Anlaß zu finden, Ihn zu verschreien. Diese Art zu versuchen, oder vielmehr diese Begierde, die verborgenen Gesinnungen Anderer zu entdecken, ist aus zwei Ursachen böse. Erstens haben wir weder Recht, noch Auftrag, dieses zu thun. Denn mit welchem Rechte können wir das Herz dieser oder jener Person durchgrübeln, die uns oftmals nur darum verdächtig ist, weil wir ihr abgeneigt sind, die uns aber nie verdächtig sein soll, wenn sie ihren Oberen nicht verdächtig ist. Zweitens ist es allemal eine Verletzung der Liebe, wenn wir einen Menschen, der in einem vollkommen guten Rufe steht, in Irrthümern befangen glauben, und wenn wir ihn nicht so sehr aus Verlangen, ihn

unschuldig zu finden, sondern in Hoffnung, seine Fehler aufzudecken, auszuforschen. „Wir sollen also," sagt Origenes, „denjenigen, der einen Andern fragt, nicht um Etwas von ihm zu erlernen, sondern ihn nur zu versuchen, für einen Bruder des Pharisäers halten." Tract 23. in Matth.

Wenn diese erste Art zu versuchen böse ist, so ist die zweite Art nie anders, als gut und lobenswürdig. Diese besteht in einem Verlangen, sich in jenen Dingen, die man nicht weiß, und die man zu wissen verbunden ist, zu unterrichten. Wenn wir demnach Grund haben zu zweifeln, ob wir nicht in Rücksicht einer Sache, die das Gewissen betrifft, in einem Irrthume stecken, und wenn wir dabei der Gefahr ausgesetzt sind, von der Eigenliebe verführt zu werden; so müssen wir einen Lehrer suchen, der für einen einsichtvollen Mann gehalten wird, um seine Gesinnungen über diesen Punkt auszuforschen, und unsere darnach zu richten. Ein Mensch zum Beispiel ist außer der wahren Religion geboren worden. Bei reiferem Verstande fängt er aus Antrieb der erbarmenden Gnade Gottes zu zweifeln an, ob seine Religion, zu der er sich bekennt, die wahre sei. Weit gefehlt, daß er zu tadeln wäre, wenn er sich, bevor er seine Religion ändert, unterrichten läßt, hat er vielmehr Ursache, dieses zu thun, um sich wider die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens zu verwahren; wenn er es nur mit Demuth thut, in gänzlicher Ueberzeugung, daß Derjenige, „Der den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen Seine Gnade mittheile." 1. Petr. 5, 5. Gott wird ihm alsdann die Einsichten, die ihm nothwendig sind, nicht versagen. In einer solchen Gemüthsverfassung Unterricht verlangen, heißt: von dem Reiche Gottes nicht weit entfernt sein, wie dieser Lehrer des Gesetzes.

„Als aber die Pharisäer sahen, daß Jesus die Sadducäer zum Schweigen gebracht habe"... was sie dießmal nicht gerne gesehen, obwohl sie es ihnen unter andern Umständen recht von Herzen gegönnt hätten, daß sie zu Schanden geworden wären — „kamen sie zusammen," um der Sache zu steuern, daß das Ansehen Jesu bei dem Volke nicht immer größer, überwiegend werden möchte, zu ihrem Schaden und Nachtheil. — Das Christentham steht in der Mitte zwischen allen Parteien — sie mögen Pharisäer oder Sadducäer, oder wie sie immer heißen; darauf gehen sie Alle einträchtig los — so verschieden sie sonst denken und handeln — z. B. Pilatus und Herodes. — So disputirten alle Fakultäten und Schulsekten wider den heiligen Stephanus. Apstlg. 6, 9. Das muß man sich merken.. Wer es bei keiner Partei verderben will, ist gewiß kein Christ, kein wahrer Gläubiger; denn gegen einen Solchen erheben sich Juden und Heiden, Teufel und Hölle, Phärisäer und Sadducäer, Aber- und Ungläubige... „und Einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes" — der Theolog und Jurist zugleich war, weil sich Religion und Staatslehre bei den Juden auf das Gesetz gründeten; ein Mensch, der keines Messias, oder Erlösers nöthig, sondern noch Gerechtigkeit genug übrig hatte, kam in dieser seiner Selbstgenügsamkeit zu Christus, nicht um von Ihm zu lernen; sondern „nur Ihn zu versuchen" und sprach: „Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetz?" — Anstatt die Gebote zu halten, hatten sie damals, wie immer, einen großen Disput, welches Gesetz größer und kleiner sei?... So sucht man noch die Christen in Millionen Fragen zu verwickeln — um sie zu fangen — sie sollen auf Alles antworten...

Es gab zu den Zeiten Christi unter den Juden zwei Sekten, die einander entgegen standen; gegen Jesum aber waren sie Eins, und bekämpften Ihn beide, nämlich die Sadducäer und Pharisäer; unter welchen Letzteren auch einige Schrift- und Gesetzesgelehrte waren. Die Pharisäer kennen wir und haben schon öfters in den Evangelien gehört, wie sie gesinnt und beschaffen waren. Die Sadducäer waren ganz anderer Art; sie stammten von Saddok her, der die Lehre seines Meisters, Antigonus von Socho, „daß man Gott nicht bloß um des Lohnes willen, sondern aus Ihm schuldiger Liebe und Ehrfurcht dienen müsse," dahin deutete, daß nach diesem Leben keine Vergeltung wäre, und daher keine Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung des Fleisches, auch daß es weder Engel noch Geister gäbe. Sie waren Feinde Christi und Er warnt vor ihrem Sauerteige. Matth. 3, 7. 16, 1. 6 und 12. Apstlg. 23, 6—8. Einmal kamen sie zu Jesu und versuchten Ihn, indem sie Ihm den Fall vorlegten: Ein Weib hätte sieben Männer gehabt, die Alle nach einander starben, wessen Weib sie nun in der Auferstehung sein würde, unter den sieben, die sie ja Alle zum Weibe gehabt hätten? Das sollte nun den Glauben an die Auferstehung lächerlich machen und beweisen, daß es keine gäbe; aber Jesus zeigte ihnen ihren Irrthum, daß sie weder die Schrift noch die Kraft Gottes verständen, denn in der Auferstehung würden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie würden Alle wie die Engel Gottes sein; auch könnten sie schon daraus auf eine Auferstehung schließen, daß Gott Sich: den Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's nenne. Er sei ja nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; sie müßten daher Ihm oder bei Ihm leben, weil Sich Gott auch nach ihrem Tode noch ihren Gott nennete.. worüber das Volk erstaunte. — „Als aber die Pharisäer hörten, daß Er die Sadducäer zum Schweigen gebracht habe, kamen sie zusammen." — Einestheils freuten sie sich, daß die Sadducäer angelaufen und zum Schweigen gebracht worden waren; anderntheils aber gönnten sie doch Jesu den Sieg nicht; sondern hofften, sie würden es besser machen und Ihm eine Schlinge legen, wo Er gewiß eingehen werde. Das Volk sammelte sich sonst immer, um Jesum zu hören, und sich zu erbauen; die Pharisäer aber, die sich schon heiliger und besser und weiser dünkten, versammeln sich, um Jesum zu versuchen, Ihm zu schaden, und um Ihn herabzusetzen bei'm Volke. So mußte Er einen Anlauf nach dem anderen aushalten; erst der Sadducäer, nun der Pharisäer, die Beide vom Satan getrieben waren, Ihm in den Weg zu treten. „Und Einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte Ihn, um Ihn zu versuchen: Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?" — Die Gesetz- oder Schriftgelehrten, wie sie auch heißen, gaben sich besonders damit ab, die Gesetze in den Büchern Mosis zu zählen, zu wägen, welche schwerer oder leichter, größer oder kleiner, wichtiger oder unwichtiger seien, um darnach auch die Sünder zu messen, welche schwerer oder geringer wären. Es war ihnen nur an dem Wissen, nicht an dem Thun und Halten der Gebote gelegen. Sie wollten die Gebote und Gesetze bloß in ein System bringen, eine Wissenschaft daraus gestalten; das Halten und Wandeln in den Geboten des Herrn überließen sie Andern — dem armen Volke. So ist es oft noch heute... Die Schriftgelehrten, die das Christenthum wissenschaftlich behandeln und die heilige Schrift in ein System zu bringen, zu passen suchen, sind gewöhnlich nicht die besten Christen, nicht die gottseligsten Menschen.

Der heilige Jakobus ermahnt: „Seid Thäter des Wortes, nicht bloße Hörer desselben..“ viel weniger bloße Lehrer oder Erforscher desselben...

„Welches ist das größte Gebot im Gesetze?“ Das war eine Frage, über welche sich die Gelehrten zur Zeit Jesu stritten. Ein Pharisäer legte sie daher dem Herrn vor, um Ihn, wie der heilige Text sagt, zu versuchen, das heißt zu hören, was Er antworten würde, und Ihn (nach der Beschaffenheit der Antwort) durch Einwürfe zu drängen. So macht denn der Verstand des Menschen, über Allem brütend und an Allem sich versuchend, auch das Heiligste zum Gegenstande seiner Streitigkeiten; und derselbe Mensch, welcher sich vielleicht um die Erfüllung nicht Eines Gebotes kümmert, macht sich's leichtlich zur größten Angelegenheit, über Eintheilung und Rangordnung dieser Gebote Forschungen anzustellen, oder über das und dieß, was irgend in einem schwierigen Lebensfalle zu geschehen habe, gelehrt zu streiten, und Entscheid zu geben. Er findet sein Vergnügen an der umsichtigen Erwägung aller dabei zur Berücksichtigung kommenden Punkte, und gefällt sich in dem Scharfsinne, mit dem er alle Möglichkeiten ausmißt und feststellt. Die Sache zur Angelegenheit seines Herzens und Lebens zu machen, liegt ihm fern. Sie ist ihm bloß das Mittel, die Kräfte seines denkenden Geistes auf eine anziehende Weise zu beschäftigen, und allenfalls darüber den Ruhm der gelehrten Welt zu erlangen.

O Gott, wohin gerathen wir! Wir sollten Deinen hochgebenedeiten Namen nur mit tiefster Ehrfurcht nennen; wir sollten Deine heiligen Rathschlüsse und Werke nur mit frommer Demuth betrachten; wir sollten Deinen ewigen Willen nur als unverletzliche Richtschnur unseres Lebens vor unseren Augen halten: aber wir machen Dich und Deinen heiligen Namen und Dein Reich zum Gegenstand unserer Grübeleien, und sprechen, schreiben und streiten über dieselben mit einer Herzlosigkeit, Uebermüthigkeit und Anmaßung, die auf schauderhafte Weise die völlige Entfremdung von Gott zu Tag legt, welche in uns ist. O, wie unendlich mehr werth ist es, in Einfalt und Kindlichkeit Gott zu lieben und Gott zu dienen, als noch so Feines und Scharfsinniges über Gott und Willen Gottes zu reden und zu schreiben! —

„Meister! welches ist das größte Gebot?“ Diese Frage setzt voraus, es gebe unter den göttlichen Geboten einen Unterschied, und die einen gehen den anderen vor. Ist nun wohl dem so? und was liegt daran, die Rangordnung derselben zu kennen? — Ich antworte: an sich ist unter den göttlichen Geboten kein Unterschied, denn sie sind alle der Wille des Einen und gleichen Gottes und Herrn. Wo ist ein treuer Knecht, der unter den Befehlen seines Herrn einen Unterschied machte? So wahr er seinem Herrn unbedingt treu und gehorsam ist, so wahr sind ihm alle Aufträge desselben heilig, und so gewiß nennt er nicht die einen wichtig, die anderen belanglos und unbedeutend. Er beachtet sie alle; er erfüllt sie alle. Allein es kann der Fall eintreten, daß er außer Stand ist, die Aufträge seines Herrn sämmtlich zu vollziehen. Wenn er das Eine thut, kann er nicht auch das Andere thun. In diesem Falle wird er allerdings darüber nachdenken, welcher von den Aufträgen seines Herrn der wichtigere und dringendere sei, und, weil außer Stand, alle zu vollziehen, wird er diesen, d. i. den wichtigeren und dringenderen vollführen. Ganz so verhält es sich mit dem Menschen. Er ist Gottes

Knecht. Er fragt nicht, welches ist das größere und größte Gebot. Er erfüllt sie alle, und erfüllt sie alle mit der gleichen, das ist mit der ganzen Aufmerksamkeit und Treue seines Herzens. Kommt er aber in eine Lage, worin er nicht Alles, wozu er Anlaß und Aufforderung hat, in's Werk setzen kann, so vergleicht er unter den verschiedenen Obliegenheiten. Er fragt nach der wichtigeren und dringenderen. Denn kann er nicht Alles, so will er wenigstens das Bessere und Wichtigere.

Aber worauf sieht er, und wornach richtet er sich in seinem Urtheil über das, was das Wichtigere und Dringendere sei? — Vor Allem darf er nicht verletzen. Was er also auch Gutes thun könnte; er thut es nicht, wenn er darüber Jemanden in Schaden versetzen müßte. Wie gern er also auch z. B. seinen Sohn auf Reisen senden, seiner Tochter zu guter Versorgung eine reiche Aussteuer geben, oder einem armen Nachbar Unterstützung gewähren möchte: er thut es nicht, wenn er es thun müßte mit dem Gelde, so er seinem Gläubiger schuldet. — Weiter sieht er darauf, ob Etwas nur jetzt, oder ob es auch später noch, vielleicht immer wieder geschehen könne. Er thut das, was jetzt geschehen muß, und verschiebt, was auch später und zu jeder Zeit geschehen kann. So salbt Maria Jesum, und vertheilt nicht den Werth des kostbaren Oels unter die Armen. Mit Recht. Die Armen hatte sie immer, aber den Herrn nur jetzt. Und die Gattin pflegt ihr krankes Kind, und die Tochter wartet ihrer kranken Mutter, und findet sich nicht ein bei'm öffentlichen Gottesdienst. Auch mit Recht. Den Gottesdienst wird sie später wieder besuchen; jetzt muß sie im Krankendienst die ihr zustehende Liebe üben. — Ebenso und weiter sieht der Christ darauf, ob Etwas ihm obliege, wie es jedem Andern auch obliegt, oder ob es ihm obliege ganz eigen, und nach seinen besonderen persönlichen Pflichten. Was ihm obliegt eigen und nach seinen besonderen persönlichen Pflichten, das übt er vor allem Anderen. Hat er also z. B. hilfsbedürftige Eltern, so unterstützt er diese, und nicht andere Arme; ist er Soldat, so setzt er im Felde sein Leben ein, und sieht nicht auf Weib und Kind; muß er für die Erziehung seiner Unmündigen sorgen, so übernimmt er kein Amt, welches ihn den größten Theil der Zeit von denselben abwesend zu sein nöthigte. — Wiederum sieht der Christ darauf, wo die Noth größer und die Hilfe dringender sei. Der höchsten dringendsten Noth muß jede andere weichen; und eher ließ er den eigenen Vater hungern, als den Fremdling des Hungers sterben. — Auch darauf sieht er, ob er irgend womit Vielen, oder nur Einzelnen dienen könne. Das Uebrige gleich gesetzt, wird er lieber einer ganzen Gemeinde, als einem Einzelnen nützlich werden. Trifft der Fall ein, daß Verlust getragen und Güter geopfert werden müssen, so ist seine Wahl bald getroffen; die zeitlichen Güter weichen den ewigen, die unaufgebbaren den veräußerlichen. Muß er das Leben verlieren, oder lügen, falsch Zeugniß geben, und Gott und Pflicht verleugnen, so opfert er sein Leben; und muß er zur Sünde schweigen, oder Gunst und Gewinn verlieren, so redet er. Er redet ungescheut wider Spötter, Betrüger, Verführer, Ungerechte und Bösewichter.

„Meister, welches ist das größte Gebot?“ — Diese Frage setzt, wie gesagt, voraus, daß es kleinere und größere Gottesgebote, hochwichtige, und minder wichtige gebe. Viele Menschen fühlen sich bei dieser Frage sehr betheiligt, denn ein schweres Gebot möchten sie nicht übertreten, aber die Uebertretung der anderen, die sie als leichte betrachten oder sich

von Anderen als solche bezeichnen lassen, kümmert sie wenig. Ihre Uebertretung, denken sie, ist keine Todsünde, und bringt nicht in die Hölle. Allein Nichts ist in der That verwerflicher, als nach einem Unterschied in der Schwere der göttlichen Gebote und Verbote aus der Absicht zu fragen, um die sogenannten leichten ruhig mißachten zu können. Alle Menschen, die solches thun, begehen nicht etwa, wie sie meinen, läßliche Sünden, sondern sind ohne alle Tugend, und vor Gott ohne Werth. Denn die Welt herrscht in ihnen, und das Fleisch. Gehörten sie Gott an, und wäre die Ehrfurcht vor Gott und die Liebe gegen Ihn gebietend in ihrem Herzen, so scheueten sie in dieser Ehrfurcht und Liebe sich unbedingt vor Allem, was Gott mißfällt, und nie käme ihnen zu Sinn, zu fragen, ob dieses schwere, oder leichte Beleidigung sei. Sie wollten überhaupt keine Beleidigung, auch die geringste nicht. Ja, es brächte ihnen Schmerz genug, daß sie trotz allem besseren Willen doch immer so viel Verdammliches begehen: aber daß sie noch gar Etwas wissentlich und gleichgiltig wider Gott thäten, das sei fern! Da sie nun aber in der That wissentlich und gleichgiltig in Vielem wider Gott sündigen, wie ist da noch eine heilige Ehrfurcht, wie ist da noch eine heilige Liebe im Herzen? — Nein! Nichts ist im Herzen, als Weltlust und Fleischeslust. Dieser wird gelebt und gedient so weit, als möglich. Die Grenze und Beschränkung derselben wird gezogen bloß von der Furcht vor der ewigen Verdammung. Hier heißt es: du magst schielen nach fremdem Gute, magst mäkeln, wuchern, stehlen, überfordern, überlisten: nur daß es nicht in's Grobe gehe! Dein Herz gib immerhin dem Mammon, und dein Leben diene ihm; aber halte Maaß, und begehe keine Todsünde. „Keine Todsünde!“ Ach, du bist ja selbst todt: es fehlt dir die Gottesfurcht, es fehlt dir die heilige Liebe; der Mammon hat dein Herz; täusche dich nicht!

„Keine Todsünde.“ Der du dir das Kleine, und, wie dir scheint, Geringe wohlgemuth erlaubst, wirst du am Ende aber auch nur dessen dich trösten können, daß du dich in Schwerem nicht versündigst? — Ich sage nein! Denn wenn du dir das, was du eine kleine oder läßliche Sünde nennst, wissentlich erlaubst, so thust du ein Zweifaches, was dich unfehlbar sofort zu groben Versündigungen führen wird: du brichst die Zartheit und den Ernst deines Gewissens, und gewöhnst dich, ruhig Sünde zu thun. Das ist das Eine. Dann und zugleich lässest du der Augenlust, der Fleischeslust und Lebenshoffart in einem gewissen Kreis, und bis auf einen gewissen Grad freien Lauf. Das ist das Andere. Wenn nun Welt und Fleisch bis auf einen gewissen Grad schalten dürfen, werden sie sich innerhalb dieser Grenze beruhigen? werden sie nicht nach Mehrerem und Höherem gelüsten? Das wird unfehlbar geschehen. Und wenn auf der anderen Seite das Gewissen so und so weit ruhig zuzusehen sich gewöhnt hat, wird dasselbe nicht auch noch etwas Weiteres, und dann wieder etwas Weiteres geschehen lassen? Ach, der Wille, welcher zu schwach oder zu treulos war, um die noch schwache Anreizung abzuweisen, wird wahrlich nicht Stärke und Treue besitzen, wenn es sich um die Zügelung bereits im Kleinen lang genährter und nun weiter greifender Gelüste handelt. Erlaube dir daher z. B. in geschlechtlichen Dingen Freiheiten, die du gering nennst, so zweifle nicht, daß du zu groben Verirrungen gebracht werden wirst, so wenig du es auch wollen magst. Siehe, deine heilige Scham nimmt ab, deine sinnliche Begehrlichkeit

dagegen nimmt zu. Diese Begehrlichkeit wird langsam weiter gehen, und es wird dir jederzeit das Weitere von dem Standpunkt aus, auf dem du bereits stehst, als wenig bedeutend vorkommen. So wirst du dich unvermerkt an die Schwelle unleugbar grober Versündigung geführt sehen. Nun du aber bisher nachgegeben, und dein Fleisch gepflegt hast bis dahin, du, mit deiner herabgebrachten heiligen Scham, mit deiner verlornen heiligen Scheu und Ehrfurcht vor Gott — wirst du jetzt widerstehen? Der du die kleine, die schwache, die anfangende Versuchung nicht besiegen wolltest, wirst du die schwere, die mächtige überwinden? Du wirst es nicht, und wirst es gerade darum nicht, weil du die kleine nicht abgewiesen, sondern ihr mächtig zu werden gestattet hast.

V. 37 — 40. „Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn . . . das ganze Gesetz und die Propheten." Jesus hebt in Seiner Antwort den Geist aus der Mannigfaltigkeit einzelner Gebote hinauf zu der Einheit des Prinzips, mit dessen Besitze die Erfüllung aller gegeben ist. Er citirt die Worte 5. Mos. 6, 5. in denen das Bekenntniß des Einen wahren Gottes und die Verpflichtung, Ihn zu lieben, ausgesprochen ist. Der heilige Markus hat die Stelle vollständiger angeführt und eben auch das Bekenntniß der Einheit Gottes mit in die Rede aufgenommen. Wenn diese ersten Worte des alttestamentlichen Gebotes auch nicht nothwendig in den Zusammenhang des Gesprächs gehören, so stehen sie doch keineswegs unpassend in demselben, wie sie denn auch Mark. 12, 32. von dem Fragenden so wiederholt werden, nach der Relation des heiligen Markus. Eben in der Einheit Gottes, mit welcher zugleich Seine Unvergleichbarkeit gegeben ist, liegt das bestimmende Moment, Ihn unbedingt zu lieben, weil alles Liebenswürdige in Ihm ist. Die Evangelisten weichen übrigens in den Synonymen: „Herz, Seele, Gemüth, Kraft" — auf eigenthümliche Weise vom hebräischen Text und von den Siebenzig ab. — Wenn aber der Herr die Liebe zu Gott, als das große oder erste Gebot nennt, so ist offenbar nicht Seine Absicht, dasselbe als eins unter mehreren hinzustellen, und ihm nur eine gradweise höhere Bedeutung zuzuschreiben. Die Liebe Gottes ist vielmehr das Gebot aller Gebote und das ganze Gesetz nur eine Entfaltung des: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben!" Wenn aber in den Worten des Alten Testamentes die Liebe Gottes unter der Form eines Gebotes gefordert wird, was ihrer Natur zu widersprechen scheint, da sie die freieste Lebensthätigkeit ist — so ist wohl zu bedenken, daß hier von keiner pathologischen Liebe die Rede ist, sondern von einer rein geistigen, die in unbedingter Hingabe des ganzen Wesens und aller Kräfte an ihren erhabenen Gegenstand ruht. Zu solcher Hingabe trägt der Mensch, als solcher, die Fähigkeit in sich; freilich aber ist diese Fähigkeit nicht ohne die Gnade, sondern in ihr und mit ihr zu denken und der göttliche Befehl: „Du sollst Mich lieben!" wirkt zugleich da, wo kein Widerstreben statt hat, seine Erfüllung. (Vergleiche das tiefe Wort: „So Jemand Gott liebt, der ist von Ihm erkannt." 1. Kor. 8, 3.) Ist also das Nichtlieben des Menschen Schuld, so ist das Lieben Gottes kein Verdienst; vielmehr je reiner und inniger es sich gestaltet, desto gänzlicher ist es die Gnade, die es in ihm wirkt. Natürlich offenbart sich aber die Liebe in Stufen. Im Alten Testament, in welchem das Gebot zunächst hervortritt, involvirt es zuerst äußeren Gehorsam; im Neuen Testament, in dem es vollendet erscheint,

den inneren und die Uebergabe des ganzen Wesens an den Ursprung unseres Sein'. Erst in der letzteren Beziehung schließt die Liebe die Furcht gänzlich aus, Röm. 8, 15. indem sie die Verähnlichung mit dem Geliebten ist.

V. 39. Auffallend ist, daß der Heiland an dieß eine Gebot noch ein zweites anzureihen scheint, dann aber doch sofort die Rangordnung wieder aufhebt, indem Er es dem ersten gleichstellt. Allein Jesus hat hier wohl keineswegs ein anderes Gebot hinstellen, sondern nur die Liebe in ihrer ganzen Ausdehnung darstellen wollen. Der Ausdruck: „Du sollst den Herrn lieben," konnte leicht dahin mißverstanden werden, daß Jesus die religiösen Pflichten, Gebet, Opfer, Fasten und dergleichen als die ersten geltend machen wolle, da Er doch unter der geforderten Liebe nicht gewisse äußere oder innere Werke, sondern eine Verfassung des Gemüthes verstanden wissen will, welche die Quelle aller guten Werke ist. Um solche mißverständliche Auffassungen zu hindern, fügt Er daher das Gebot der Nächstenliebe hinzu. Wie die Gottesliebe die Gebote der ersten Tafel umfaßt, so die Nächstenliebe die der zweiten Tafel; beide aber sind im Grunde wieder völlig Eins, indem keine ohne die andere gedacht werden kann. Nur freilich ist die Gottesliebe die Wurzel, die Nächstenliebe die Aeußerung; während die Liebe gegen Gott von Seiten des Menschen negativ erscheint, Joh. 4, 10. ist sie gegen den Nächsten positiv. Die nähere Bestimmung der Nächstenliebe durch das hinzugefügte: „wie dich selbst" — soll nicht sowohl die Stärke, als die Lauterkeit derselben bezeichnen. Denn die falsche Selbstliebe kann Derjenige nicht zur Norm der Nächstenliebe machen, Welcher besiehlt, das eigene Leben zu hassen, Luk. 14, 26. die ächte Nächstenliebe erweist daher, je nach dem Grad ihrer Entwickelung, dem Andern, was sie sich selbst thut; haßt demnach eben so sehr, wie in sich, das Böse auch im Nächsten und liebt in sich und in Andern nur das, was Gottes ist. — Die lautere Liebe hat daher nach dem Worte der Schrift: „Hasset das Böse, liebet das Gute!" Amos 5, 15. Röm. 12, 9. eben so sehr das Element des Ernstes, als das der Milde in sich. So aufgefaßt ist die Liebe „die Hauptsumma aller Gebote, das Eine, was Noth thut." Röm. 13, 9. — Man drückt sich daher nicht passend aus, wenn man das Gebot der Gottesliebe so faßt: „Liebe Gott über Alles!" Dadurch wird nämlich Gott in ein falsches Verhältniß mit dem Geschaffenen gebracht. Der Mensch soll nicht Gott mehr lieben, als die Creatur; sondern er soll diese — in ihrer Geschiedenheit von Gott, als solche — gar nicht lieben; wohl aber Alles in Gott und Gott in Allem. So soll auch der Mensch sich selbst nur in Gott — nach der wahren Idee seiner selbst — nicht nach seiner creatürlichen Abgefallenheit von Gott lieben; solche Liebe ist eben die Sünde und die Wurzel aller sündigen Thaten; weßhalb sie in den Tod gegeben werden muß. Luk. 14, 26.

V. 40. In diesem Verhältnisse faßt der Erlöser — nach dem Berichte des heiligen Matthäus, der in diesem Vers einen tiefen Gedanken, der zur Vollendung des Gesprächs gehört, aufbewahrt hat, die Liebe zu der Totalität der göttlichen Offenbarungen auf. In der Liebe ruht Alles, was Seitens des Menschen Gott fordert. Alle Gebote sind bedingt durch die Liebe; wie die Welt, und der Mensch in ihr, nur ist durch die Liebe, so verlangt Gott auch nur Liebe; sie ist „die Fülle des Gesetzes." Röm. 13, 10. Unter dem „Gesetz" und „den Propheten" ist aber

keineswegs bloß das Alte Testament zu verstehen, wie wenn etwa das Neue Testament in etwas Anderem ruhe, als in der Liebe; vielmehr rein als die göttliche, und als solche befaßt sie auch, wenn gleich nur im Keime, das neutestamentliche Leben mit in sich. Die Liebe erscheint demnach als das Allgenugsame auf allen Stufen der Entwickelung des sittlichen Lebens; auf der höchsten, wie auf der niedrigsten, geht Nichts über sie hinaus; denn „Gott ist die Liebe," 1. Joh. 4, 8. und Niemand kann lieben außer Gott oder neben Gott, sondern nur in Gott. Nach den Schlußworten bei dem heiligen Markus 12, 32 — 34 hatte der Fragende den reichen Sinn der Worte wohl gefaßt. Er bekannte, daß Jesus die Wahrheit geredet habe: es sei nur Ein Gott; eben deßhalb sei Er der Unvergleichliche und der Mensch müsse sich Ihm ohne Vorbehalt ergeben. Von solchen innern Opfer, erkannte er wohl, seine die äußeren in der Verfassung des Alten Bundes angeordneten, nur schwache Abbilder. Zu dieser Erkenntniß konnten die Schriften des Alten Testamentes leicht hinleiten, da in denselben oft die Erhabenheit der inneren Gott gefälligen Gesinnung, über der äußern religiösen Form hervorgehoben wird. 1. Kor. 13, 22. Ps. 39, 7. Os. 6, 6. Die Antwort des Pharisäers ist ihm ein Zeugniß seines empfänglichen Sinnes. Der Evangelist bemerkt: „daß er weise geantwortet hatte." Mark. 12, 34. Es ist aber dieß „weise" nicht als identisch mit „klug, klüglich" Luk. 16, 8. zu nehmen. Die bloße Klugheit könnte nie ein Urtheil, als die folgenden Worte: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes" — enthalten, begründen. Vielmehr müssen wir in dem „weise" die Beziehung auf die „Weisheit, Erkenntniß, Einsicht, Vernunft" festhalten, welche als das Vermögen, Göttliches, Uebersinnliches zu vernehmen, eben in ihrer richtigen Anwendung die Möglichkeit des Eingehens in die übersinnliche Ordnung der Dinge bedingt. „Das Reich Gottes" ist hier nach seiner innerlichen, geistigen Seite aufgefaßt, nach der es, als ein bereits gegenwärtiges, zugängliches anzusehen ist. Freilich ist aber das: „nicht fern sein vom Reiche," nicht identisch mit dem „im Reiche sein." — Das Sein im Reiche Gottes gibt der Besitz der Liebe; der fragende Pharisäer erkannte aber mehr ihre Nothwendigkeit, um Gott gefallen zu können, als er sie selbst hatte. Die Richtigkeit seiner Erkenntniß, verbunden mit der Offenherzigkeit seines Bekenntnisses, ließ aber den Erlöser hoffen, daß er noch den wichtigen Schritt vom Wissen zum Wesen in Kraft der Gnade werde thun lernen. —

Da unter den Schriftgelehrten verschiedene Meinungen herrschten, welches unter den vielen im Gesetze enthaltenen Geboten vor allen übrigen den Vorzug behaupte, so legte Einer von ihnen Jesu diese Streitfrage zur Entscheidung vor. Jesus antwortete hierauf nach Mark. 12, 29: „Das erste aus allen Geboten ist: Höre, Israel, der Herr, dein Gott, ist Ein Gott; und du sollst den Herrn, deinen Gott lieben 2c. Ist Jehovah, Israels Gott, der einige Gott, das alleinige, höchste Gut, und Keiner außer Ihm, so gründet sich darauf ganz natürlich die Forderung und Pflicht, Ihn über Alles, Ihn allein, alles Andere nur in Ihm und um Seinetwillen zu lieben. — Liebe zu Gott gebietet das Gesetz und Gott verlangt sie mit Recht für die unzähligen Wohlthaten, die wir täglich empfangen und deren einiger Quell und Urheber Er ist; aber das Gebot entzündet diese Liebe nicht in uns, gießt sie über uns nicht aus;

und wenn wir auch wirklich Gott lieben, Freude an Ihm haben und Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Ihm: so ist diese Liebe doch etwas sehr Schwaches und Mangelhaftes und erreicht die Wärme und den Umfang nicht, welchen sie haben sollte. Wie unser ganzes Herz von Liebe zu Gott erfüllt und durchdrungen sein soll, wird durch die Zusätze hier näher bestimmt: „Von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe," Mark 30. „und aus allen Kräften" sollen wir Gott lieben." — Die ganze Willensthätigkeit, das denkende und empfindende Princip — Alles, was wir sind und haben, soll nur für Gott leben und wirken. — Der Mensch soll alle seine Kräfte und Anlagen, als von Gott stammend, auch in der Liebe Gott wieder zuwenden. — Dieses Gebot von der Liebe zu Gott über Alles erklärt nun Christus für das vornehmste und größte, ordnet ihm aber das andere: von der Nächstenliebe, als ganz gleich zur Seite, weil Eins nicht ohne das Andere sein kann. Gottesliebe ist Grund und Quell der Nächstenliebe, diese die Frucht und Aeußerung der Gottesliebe; im Nächsten sehen wir den Schauplatz, wo die Gottesliebe sich wirksam erweisen soll. Diese beiden Gebote sind die Seele aller Gebote der beiden Tafeln. Für Seine Gläubigen hat der Herr noch das neue Gebot, als Kennzeichen Seiner Jünger verordnet: „Daß sie sich unter einander lieben sollen, wie Er sie geliebt hat." Joh 13, 34 und 35. Hier wird ein anderer und höherer Maßstab, nicht die Selbstliebe, sondern die Liebe Christi, Der Sich für uns aufgeopfert hat, angelegt; und hierauf gründet sich der Unterschied der Bruderliebe und der allgemeinen Menschenliebe; 2. Petr. 1, 7. doch schließt jene diese nicht aus, sondern ein. — „An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten" — wie in einem Alles umschließenden Netze; man kann keines der anderen verletzen ohne auch diese zugleich; und wer diese hielte, erfüllte zugleich auch die andern alle. Es zeigt sich hier deutlich, daß Liebe der Hauptinhalt und das Hauptgebot des Gesetzes ist; daß es nur durch Liebe, sonst aber, ohne diese, durch kein Werk, wie groß und herrlich es auch sei, erfüllt werde. Auch die von den Propheten gegebenen sittlichen Vorschriften beziehen sich wesentlich auf diese zwei Gebote und sind nur Erläuterungen, nähere Bestimmungen desselben, wie jene Liebe sich offenbaren müsse. — Ergriffen im Innersten von der Wahrheit dieser Worte Jesu, Mark. 12, 32 und 33. stimmt der Schriftgelehrte Ihm bei, faßt beide Wahrheiten, „daß nur Ein Gott sei" und „daß man Ihn daher über Alles lieben müsse" zusammen, und erhebt die Wichtigkeit dieser beiden vornehmsten Gebote über allen bloß äußerlichen Gottesdienst, wie groß er auch erscheinen möge. Besonders die Dankopfer bezeichneten ja, als symbolische Handlungen, nichts Anderes, als die Hingabe und Uebergabe des eigenen Herzens und Willens an Gott, und da man diese äußerlich nur in einem Geschenke darstellen konnte, das man Gott darbrachte und auf dessen Gebrauch man gänzlich verzichtete, so war die Darbringung dieses Opferthieres nicht Ersatz, sondern Sinnbild dessen, was man auf geistige Weise an sich selbst vollziehen wollte. Der eigene Wille soll sterben, der göttliche nur in uns leben. Das Opfer war werthlos ohne diese innere That liebevoller Hingabe an Gott, die ihm seinen Werth allein zusicherte; dieß erkannte der Schriftgelehrte, und daß die Liebe und der Gehorsam gegen Gott besser und mehr sei, als Brandopfer und alle Opfer. — „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes," Mark. 12, 34. antwortet Jesus diesem Schriftgelehrten, der mit solcher

Offenheit und Wahrheitsliebe der von ihm erkannten und lebhaft gefühlten Wahrheit Zeugniß ablegte; denn diese Gemüthsverfassung berechtigt zu den schönsten Hoffnungen und läßt erwarten, daß, wenn ein Solcher die wesentlichen Lehren des göttlichen Reiches — von Christo und der durch Ihn gestifteten Erlösung — kennen lernt, er auch ihnen freudigen Beifall schenken werde. Jene zwei größten Gebote, das zeigt sich hier deutlich, gehören nicht zu dem Eigenthümlichen und Charakteristischen des Himmelreiches; fanden sie sich doch auch in der vorbereitenden Anstalt des Judenthums; ihren Werth und ihre Geltung anerkennen und eingestehen zeigt aber Empfänglichkeit für das Evangelium, dessen Wesen die Lehre von Christo, von Seiner Person und Seinen Verdiensten ist. „Und Niemand wagte es mehr, Ihn zu fragen." Mark. 12, 34. Die Macht der Wahrheit scheuend, die in Jesu Worten so siegreich sich offenbarte, wagte keiner Seiner Feinde, Ihn noch ferner mit verfänglichen Fragen anzugreifen; aber daß sie Ihm und der göttlichen Wahrheit sich ergeben hätten, daran fehlte viel. Ihr verstocktes Herz ließ es dazu nicht kommen. —

Der ehrwürdigige Petrus Canisius erklärt V. 37 und 38. also: „Da ich von der Liebe Gottes so Vieles und Vortreffliches, wie von keiner andern Tugend, höre und lese, so soll ich mich mit Recht verwundern, daß ich diese köstliche und unschäzbare Perle zu erlangen nicht mehr angeregt werde, und fleißiger mitarbeite, da ich ein evangelischer Handelsman sein soll, der Alles verkauft und eben diese Perle sich verschafft und aufbewahrt, wie Christus, der Herr, Selbst gelehrt hat. Matth. 13, 45 und 46. Man muß aber keine Andern für wahrhaft reich und vor Gott glücklich halten, als Solche, von welchen der heilige Paulus, der Apostel, sagt, Ephes. 3, 17. daß sie in der Liebe gewurzelt und gegründet sind, und welche nach dem evangelischen Gleichnisse Matth. 22, 11 — 13. 25, 4. 10. Gäste sind, geschmückt mit dem hochzeitlichen Kleid, und Jungfrauen, die mit dem geistlichen Oel in ihren brennenden Lampen gebührend versehen sind. Ich muß mir um so mehr mißfallen, da ich dieses hochzeitliche Kleid und dieses jungfräuliche Oel nicht mit mir trage, noch jenes Feuer in mir angezündet empfinde, davon Christus, der Herr, gesagt hat: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will Ich Anderes, als daß es angezündet werde?" Luk. 12, 49. Dieses Feuer konnten viele Wasser der Trübsalen mannigfaltiger Verfolgungen in den Heiligen nicht hinwegschwemmen und überwältigen, daß wir deßwegen geschrieben lesen: „Viele Wasser vermögen nicht zu löschen die Liebe, und Ströme reißen sie nicht hinweg." Hohel. 8, 7. Es gibt Einige, welche drei Dinge unterscheiden, die beschlossen sind in diesem Gebote von der Liebe Gottes „aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe;" andere zwei Evangelisten aber, Markus und Lukas, stellen dieses Gebot ganz anders dar. Mark. 12, 28 — 33. Luk. 10, 25 — 28. Es liebt gewiß der Gott „aus ganzem Herzen," welcher den Glauben und die göttlichen Dinge ohne Irrthum annimmt, und seinen Verstand unter den Gehorsam Gottes gefangen nimmt, Allem dem beizustimmen, was die Kirche zu glauben vorschreibt; der außerdem über den geliebten Gott gern oft Betrachtung hält. Ferner „aus ganzer Seele" liebt der, dessen ganzer Wille ohne Widerrede mit Gott und Gottes Willen vereinigt bleibt, und sich bemüht, in allen Dingen Ihm

zu gehorchen. Endlich liebt der „aus ganzem Gemüthe,“ dessen Gedanke und Gedächtniß sich in dem, was zu Gottes Ehre und Dienste gehört, ganz und gar aufzehrt. Vollkommen lieben Gott Diejenigen, welche für das Heil der Nächsten ihr Leben opfern, und noch viel mehr, wenn sie wegen des Bekenntnisses des wahren Glaubens ihr Blut vergießen, so daß sie wahrhaft Christi Zeugen oder Martyrer werden. Denn auch Christus Selbst spricht also: „Größere Liebe hat Keiner, als die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Joh. 15, 13. Die Summe aber und der Kern dieses Gebotes besteht darin, daß aus Allem, was geliebt werden kann, jene erhabene Liebe des göttlichen und ewigen Wesens in mir alle andere Liebe übersteigt, und daß der Urheber und Erhalter der Menschen, Der alle Dinge unendlich übertrifft, allein über Alles geliebt wird. Daher soll mir Nichts so sehr am Herzen liegen, als daß dem ewigen Gott die gebührende Liebe und Verehrung von mir und Andern erwiesen werde. Um deßwillen sollen die Güter verachtet, die Eltern verlassen, die Freunde verschmäht, die Augen ausgerissen, die Füße abgehauen, Pein und Marter erduldet, und selbst das Leben hingegeben werden. Ich will glauben, daß man Alles thun und ertragen müsse, was von einem Menschen gethan und ertragen werden kann, wenn ich mir nur Gott gnädig erhalte und Seinem heiligen Willen und Gesetz gehorche, um die hochheilige Regel, die Allen vorgeschrieben ist, niemals zu verletzen, die also lautet: „Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten, und Ihm allein dienen;“ oder wie bei Moses, dem Manne Gottes, geschrieben steht: „Du sollst den Herrn deinen Gott fürchten, und Ihm dienen; Ihm sollst du anhangen, und auf Seinen Namen allein schwören. Er ist dein Ruhm und dein Gott. Liebe den Herrn deinen Gott, und beobachte Seine Gebote.“ 5. Mos. 10, 20 und 21. 11, 1. Eben hierher gehört auch jener Ausspruch Christi, des Herrn, Der von Allen beobachtet werden soll, da Er sagt: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als Mich, der ist Meiner nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als Mich, der ist Meiner nicht werth.“ Matth. 10, 37. Der heilige Prosper, der Aquitanier, der Freund des heiligen Augustinus, hat von diesem Gebote, wenn je ein Anderer, in deutlichen Worten also geschrieben: „Was heißt Gott lieben Anderes, als sich Ihm im Geiste verbinden, das Gefühl erlangen, Seine Anschauung zu genießen, die Sünde hassen, an der Welt Ekel haben, auch den Nächsten lieben, von dem Er gesagt hat, daß man ihn in Ihm lieben müsse, in der Liebe selbst das rechte Maaß halten, und die bestimmte Ordnung der Liebe nicht verkehren? Die Ordnung der Liebe verkehren aber,“ sagt er, „und das Maaß der Liebe halten Diejenigen nicht, welche entweder die Welt, die zu verachten ist, lieben, oder ihre Leiber, welche weniger zu lieben sind, mehr lieben, oder ihre Nächsten nicht wie sich selbst, oder Gott nicht mehr als sich selbst lieben.“ Und bald nachher sagt der nämliche Lehrer: „Jene lieben Gott vollkommen, welche wollen, was Gott will, und nicht wollen, was Gott nicht will, und in keine Sünde, dadurch Gott beleidigt wird, sich einlassen, und sich allezeit bemühen, jene Tugenden, welche Er Selbst in Gnaden verleiht, zu lieben und zu besitzen. Diese sind es, welche wahrhaft glauben, daß sie alles Gute, was sie vollbringen konnten, von Ihm unterstützt, vermochten, welche das Böse, das sie verübt, ihrem eigenen Willen zur Schuld legen, welche Ihn stets bitten, das Gute, das sie nicht zu vollbringen vermochten, vollbringen zu können, und wenn sie es konnten, Ihm danken.“

„Da dieses sich also verhält, so will ich mit Schmerz erwägen, daß ich dieses gerechten, heiligen, heilsamen, nothwendigen, ersten und vorzüglichen Gebotes (herrlicher und vortrefflicher denn dieses ist kein anderes) nicht öfter gedenke und es mir nicht innigst am Herzen liege, daß ich mit dem königlichen Propheten sagen kann: „Ich liebe Deine Gebote mehr denn Gold und Edelstein." Ps. 118, 127. „Dein Wort ist sehr feurig, und Dein Knecht liebt es." Ps. 118, 140. „Mir aber ist es gut, Gott anhangen und meine Hoffnung auf Gott den Herrn setzen." Ps. 72, 28. „Siehe, die sich von Dir entfernen, werden zu Grunde gehen; Du verderbst Alle, die Dir untreu werden." Ps. 72, 27. „Mein Fleisch und mein Herz frohlocken in dem lebendigen Gott." Ps. 83, 3. Es soll mir auch leid thun, daß ich das höchste Gut nicht von ganzem Herzen, und oft nicht einmal mit halbem Herzen liebe, und daß ich das Gemüth nicht ganz, sondern getheilt und verstümmelt mit Gott theile, indem ich mehr der Welt, als Gott, und dem Fleische nicht weniger als dem Geist ergeben, und zugleich ohne göttliche Furcht und Liebe bin. Denn ich vergesse, was der Apostel spricht: „Die Freundschaft dieser Welt ist Gottes Feindschaft. Wer dieser Welt Freund sein will, der macht sich zum Feinde Gottes." Jak. 4, 4. „Niemand kann zwei Herren dienen." Matth. 6, 24. Ferner will ich Leid tragen, daß ich mir geringe oder keine Mühe gebe, die göttlichen Wohlthaten zu erwägen, daß die himmlische Flamme der Liebe in meinem Herzen mehr und mehr brenne, und ich mit dem königlichen Seher in Wahrheit sagen könne: „Mein Herz glüht in meinem Innersten, und Feuer brennt, wenn ich Betrachtung pflege." Ps. 38, 4. Denn, wenn mein Herz in der heiligen Liebe erlauet und erkaltet, so lege ich nicht Holz darunter, es warm zu machen, damit das Feuer der Liebe brenne, nach dem Gebote des Herrn: „Das Feuer brenne immer auf dem Altare; der Priester unterhalte es, und lege täglich in der Frühe Holz zu." 3. Mos. 6, 12. Und abermals heißt es: „Dieses ist das ewige Feuer, das nie erlöschen soll am Altare." 3. Mos. 6, 13. Zudem soll es mich schmerzen, daß ich für so viele und große Wohlthaten, die ich von dem höchsten Gott empfangen habe, so undankbar bin, daß ich, von Ewigkeit her geliebt und umsonst berufen und gerechtfertigt, Den nicht wieder liebe, Der allein mir bezeugen kann: „Ich habe dich in ewiger Liebe geliebt; deßhalb erbarmte Ich Mich deiner, und habe dich an Mich gezogen." Jerem. 31, 3. Und es gibt keinen Andern, dessen ewiger, unentgeltlicher, vollkommner, wirksamer, treuer und überflüssiger Liebe ich mich besser rühmen kann, als Gott allein, daß daher der heilige Apostel Johannes, der Jünger der Liebe, gesagt hat: „Er hat uns geliebt, und Seinen Sohn gesandt zur Versöhnung für unsere Sünden." 1. Joh. 4, 10. Und wiederum schreibt der nämliche Jünger und Apostel: „Lasset uns also Gott lieben, weil Er uns zuerst geliebt hat." 1. Joh. 4, 19. Ueberdieß soll es mich schmerzen, daß so wenige Zeichen dieser wahren Liebe an mir sichtbar sind, durch welche ich einigermaßen gewiß sein könne, daß dieser ungemein große Schatz im Acker meines Herzens verborgen liege, oder wie der heilige Paulus, der große Apostel, spricht: 2. Korinth. 4, 7. bei mir im irdenen Gefäße bleibe. Denn wo ist da der Haß und der Abscheu der Sünde? Da wir geschrieben lesen: „Die ihr den Herrn liebet, hasset das Böse." „Ein Jeder, der die Bosheit liebt, hasset seine Seele." Ps. 96, 16 10, 6. Wo ist der Gehorsam, der dem Sohne gebührt gegen den höchsten und vortrefflichsten Vater? Denn

nicht umsonst hat die Wahrheit gesagt: „Wenn Jemand Mich liebt, so wird er Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben." Joh. 14, 23. „Wer Meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der Mich liebt." Joh. 14, 21. Wo ist die Erduldung des täglichen Kreuzes und der starke Trost? Daß ich auch mitten in den Wassern der Trübsal schwimmend, mit dem königlichen Propheten singe: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten?" Ps. 26, 1. und daß ich mit dem heiligen Apostel Paulus sage: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Keine Creatur wird uns scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn." Röm. 8, 35 und 39. „Fern sei es von mir, mich in etwas Anderm zu rühmen, als im Kreuz unsers Herrn Jesu Christi." Gal. 6, 14.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

„Zu diesem überaus großen Gebote, welches von den göttlichen sowohl, als menschlichen Gesetzen bestätigt wird, und in der aufrichtigen Liebe des Nächsten besteht, gehören zwei andere Gebote, und werden in demselben ganz und gar beschlossen, welche ich im ganzen Leben oft und viel erwägen soll. Das eine lautet: „Was du nicht willst, das dir von einem Andern geschehe, das hüte dich auch einem Andern zu thun." Das andere aber lautet: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das thuet auch ihnen; denn das ist das Gesetz und die Propheten," wie Christus, der Herr, Selbst bezeugt. Matth. 7, 12. Es ist aber nicht genug, den Nächsten zu lieben, wenn du ihn nicht eben so wie dich selbst liebst, ja wie Christus Selbst uns geliebt hat, damit wir diesen geliebtesten Bruder nachahmen. Denn also sind wir von Ihm gelehrt worden: „Das ist Mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe." Joh. 15, 12. Er hat uns aber geliebt, wie kein Anderer, feurig und heftig, als der gleich einem guten Hirten sein Leben hingegeben hat für seine Schafe. Joh. 10, 11. Er hat aufrichtig geliebt bis an das Ende Joh. 13, 1. und zum Heile. „Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war." Luk. 19, 10. „Er ist gekommen, nicht Sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, und Sein Leben hinzugeben zur Erlösung für Viele." Matth. 20, 38. „Der uns geliebt und rein gewaschen hat von unsern Sünden in Seinem Blute." Apstlg. 1, 5. Was Wunder also, daß wir, die wir uns Christi, des Bruders und Erlösers rühmen, zu ähnlichen Pflichten, Liebe zu erweisen, aufgefordert werden, und also aufgefordert in denselben beständig uns üben sollen? Denn Er hat für uns gelitten und ein Beispiel uns hinterlassen, daß wir Seinen Fußstapfen folgen. 1. Petr. 2, 21. „Denn darin haben wir die Liebe Gottes erkannt," sagt der heilige Johannes, der Jünger der Liebe und Evangelist, „daß Er Sein Leben für uns hingegeben hat; auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen." 1. Joh. 3, 16. Es kann auch nicht genugsam erklärt werden, wie sehr alle Apostel sich bemühen, diese Liebe des Nächsten zu empfehlen und den Gläubigen einzuprägen, so daß sie nach Christus, dem Herrn, Nichts mehr zu fordern und zu gebieten scheinen. Daher ruft der Fürst der Apostel aus: „Vor Allem habet innige Liebe gegen einander; denn die Liebe bedeckt der Sünden Menge." 1. Petr. 4, 8. Und der heilige Apostel Johannes, den Jesus lieb hatte, Joh. 21, 26. sagt: „Wenn Jemand sagt: ich liebe Gott, und er seinen Bruder haßt, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott

lieben, Den er nicht sieht?“ 1. Joh. 4, 20. Und er schließt hernach die ganze Stelle so: „Dieses Gebot haben wir von Gott: Wer Gott liebt, der liebe auch seinen Bruder.“ 1. Joh. 4, 21. Keiner aber aus den Aposteln dringt mehr auf Liebe, als der Völkerlehrer, der heilige Apostel Paulus, der eben diese die erste „Frucht des Geistes,“ Gal. 5, 22. das „Gesetz Christi,“ Gal. 6, 2. das „Ziel des Gebots,“ 1. Timoth. 1, 5. das „Band der Vollkommenheit,“ Koloss. 3, 14. und die „Erfüllung des Gesetzes,“ Röm. 13, 10. nennt. Wo irgend ein Gebot ist, „wird es in diesem Worte begriffen: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Die Liebe des Nächsten thut nichts Böses. Die Liebe ist also des Gesetzes Erfüllung.“ Röm. 13, 9 und 10. „Das ganze Gesetz wird in Einem Gebote erfüllt, in diesem: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Gal. 5, 14. Man wundere sich nicht, daß diese Liebe, wie kein anderes Gebot, so verschiedene Male uns vorgehalten und ernstlich befohlen werde, da, wie der König in seinem Bild entweder verehrt oder verachtet wird, so Gott im Menschen entweder geliebt oder gehaßt wird. Es kann der den Menschen nicht hassen, der Gott liebt, wie hingegen der Gott nicht lieben kann, welcher den Menschen haßt.

„Ich will hier die verschiedenen Ursachen, die mich zur Liebe des Nächsten erwecken und antreiben, überall aufsuchen und fleißig erwägen. Und damit ich aus vielen wenige berühre, so ist es offenbar, daß die Sterblichen, welche in dieser Welt erschaffen sind und noch erschaffen werden sollen, von Natur leibliche Brüder seien, erzeugt aus Einem Vater Adam und Einer Mutter Eva, so daß Alle durch des Band brüderlicher Verwandtschaft unter einander verbunden werden, und sich wechselseitig vorzüglich lieben sollen. Daher hat Abraham, der heilige Patriarch, um den Streit, der sich zwischen seinen und den Hirten seines Enkels Lot wegen der Schafheerden erhoben hatte, beizulegen, seinen Enkel auf diese Weise ermahnt: „O, laß uns keinen Streit haben zwischen mir und zwischen dir, und zwischen meinen Hirten und zwischen deinen Hirten; denn wir sind Brüder!“ 1. Mos. 13, 8. Dann werden alle Gläubige Brüder genannt, und sind es vermöge der Gnade und des Rechtes der göttlichen Kindschaft, vorzüglich nachdem der Eingeborne Sohn Gottes Mensch geworden war, Der Sich nicht schämte, Hebr. 2, 11 und 12. Joh. 20, 17. Ps. 21, 23. uns auch Brüder zu nennen.‘ „Ihr Alle,“ sagt Er, „seid Brüder; denn Einer ist euer Vater, Der im Himmel ist.“ Matth. 23, 8 und 9. Wegen dieser brüderlichen Verbindung und Liebe, dadurch alle Christen unter sich auf's Engste verbunden werden, haben wir Einen Vater im Himmel, Gott, und Eine Mutter auf Erden, die Kirche, und wir können uns zugleich mit dem heiligen Apostel Paulus heilig rühmen und sagen: „Ein Leib und Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller.“ Ephes. 4, 4—6. Wie soll ich also den Nächsten nicht erkennen und aufrichtig lieben, der dem Fleische nach mein Bruder ist, und durch den heiligsten Bund in Christo und Christi Leib immer verbunden bleibt?

„Christus hat die geliebt, welche es nicht verdienten, und Kinder des Satans waren und Feinde Seines Vaters, welche Er nicht anders als der Hölle würdig erfunden hat. Um so mehr muß mir am Herzen liegen, was der heilige Paulus, der große Apostel, allen Gläubigen geboten hat: „Wandelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt, und Sich für uns dargegeben hat als Sühnung und Opfer, Gott zum

lieblichen Geruche.“ Eph. 5, 2. Der nämliche Herr Jesus Christus hat die treulosen Juden, Judas, den Verräther, die Pharisäer, die Ihn verfolgten, und andere grausame und blutdürstige Feinde, für welche Er aus unendlicher Liebe Sein Blut vergossen hat, geliebt. Warum soll ich also glauben, das, was Er Selbst gethan hat, und nach Ihm sehr viele befolgt haben, gezieme sich mir nicht, daß ich nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde mit Liebe umfasse, und ihnen allezeit in Liebe diene. Sein Gebot ist nicht undeutlich: „Liebet euere Feinde, thuet wohl denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden.“ Matth. 5, 44. Ich soll mich daher billig selbst tadeln, daß das vorzügliche Merkmal, daran Christus, der Herr, Seine Jünger erkannt wissen will, an mir nicht mehr erscheint, da Er auf's Deutlichste gesagt hat: „Daran werden Alle erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.“ Joh 13, 35. Ich muß um so mehr wachen, daß ich mein Gewissen oft berathe und erforsche, ob ich in der heiligen Liebe des Nächsten mehr zu= oder abnehme, welche, wenn sie nicht durch häufige Begierden, heiße Gebete, treue Dienste und beständige Werke brüderlicher Erbarmung genährt und gestärkt wird, müßig und unnütz, Gott aber nicht angenehm und mir nicht heilsam sein kann. Uebrigens will ich mir aus Allen, die der brennenden Liebe sich beflissen haben, und deren Zahl und Ruhm sehr groß gewesen, wie Moses, 2. Mos. 32, 10 — 14. 31 und 32. David, 1. Kön. 18, 1 und 3. Stephanus, Apstlg. 7, 55 — 59. allein den heiligen Apostel Paulus erwählen, der von so großer Liebe gegen die Nächsten brannte, daß er offen aussprach: „Denn da ich frei war allerseits, habe ich mich Allen zum Knechte gemacht, um Mehrere zu gewinnen. Ich bin geworden den Juden wie ein Jude, um die Juden zu gewinnen, denen, die ohne das Gesetz sind, als wäre ich ohne das Gesetz (da ich nicht ohne Gesetz Gottes bin, sondern unter dem Gesetze Christi), um die zu gewinnen, welche ohne das Gesetz sind. Den Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich Alles geworden, um Alle zu retten.“ 1. Kor. 9, 19 — 22 Und abermals schreibt er an dieselben Korinther: „Ich will mit größter Freude Aufopferungen machen, selbst auch mich zum Opfer bringen für euere Seelen, wenn ich auch, mehr euch liebend, weniger geliebt werde.“ 2. Kor. 12, 15. Die zu Philippi redet aber der große Apostel folgendermaßen an: „Gott ist mein Zeuge, wie ich im Herzen Jesu Christi mich sehne nach euch Allen. Und so denn bitte ich, daß euere Liebe je mehr und mehr zunehme“ Phil. 1, 8 und 9. Deßwegen sollen ich und alle Christen sehr trauern, weil die Weissagung Christi, des Herrn, von Tag zu Tag immer mehr sich erfüllt, in welcher Er vorhergesagt hat, daß die Liebe der Gläubigen erkalten und die Ungerechtigkeit statt ihrer überhandnehmen werde. Matth. 24, 24 Denn es gibt Menschen, wie schon der heilige Paulus, der große Apostel, vorhergesagt hat, „die sich selbst lieben, welche die Wollust mehr lieben als Gott, den Schein der Gottseligkeit haben, ihr Wesen aber verleugnen.“ 2. Tim. 3, 4 und 5. Das Beste und aller Annahme werth wäre es, wenn wir des nämlichen Völkerlehrers Rath, um nicht wahrhaft apostolisches Gebot zu sagen, annähmen: „So ziehet denn an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Milde, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Ertraget einander und verzeihet Einer dem Andern, wenn Jemand eine Beschwerde über den Andern hat, wie der Herr euch verziehen hat, so denn auch ihr. Vor Allem aber habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit.“ Kol. 3, 12 — 14.

„Gebete, die mit diesem Evangelium zu verbinden sind:

„Ich muß Gott bitten, daß ich bei'm Heiligen das Gemüth recht und wohl zu ordnen wisse, und daher alle Eitelkeit und allen Vorwitz abschneide, aber ein reines und aufrichtiges Herz beweise, vorzüglich die zehn Gebote, welche so wichtig sind, zu erkennen und zu beobachten. Denn „wenn du zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote," spricht der Herr. Matth. 19, 17.

„Ferner will ich beten, daß ich das Feuer, welches innerlich brennt und alle bösen Begierden verbrennt, mehr und mehr erlange, Nichts aber der ächten und reinen Liebe Gottes und des Nächsten vorziehe; denn „wir wissen, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Guten mitwirke." Und der heilige Augustinus hat vortrefflich gesagt: „Es frage sich ein Jeder, was er liebe, und er wird finden, woher er Bürger sei; zum Beispiel, Einer liebe die Welt, und das, was in der Welt ist, Fleisch, Geld, Ehre, so ist er ein Bürger von Babylon; er hat Nichts mit der Gerechtigkeit gemein. Einer liebe Gott, so ist er ein Bürger Jerusalems, er ist gut, er ist gerecht, und er soll nicht zweifeln, daß Gott ihm an jenem Tage die Krone der Gerechtigkeit geben werde." In Ps. 64.

„Abermals will ich bitten für christliche Fürsten und Obrigkeiten, daß sie in der Staatsregierung der reinen Liebe Gottes und des Nächsten Alles nachsetzen, und deßwegen jene Begierden fliehen, welche eine verderbliche Pest des öffentlichen Friedens und der nothwendigen Eintracht sind. Ich will aber auch Allen, welche tödtlich sündigen, wünschen, daß die in ihnen erloschene Liebe wieder auflebe, weil ohne diese Niemand selig wird, und mit ihr Niemand zu Grunde geht, und sie allein zwischen den Kindern Gottes und des Teufels den Unterschied macht. Und von dem heiligen Johannes, dem Evangelisten, ist sehr bedeutsam gesagt worden: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode." — „Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht. Gott ist die Liebe, und wer in Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm." Joh. 3.

Der Sohn Gottes lehrt uns, daß in diesen wenigen Worten das große, oder vielmehr das größte und vornehmste Gebot enthalten sei. Lasset uns also nicht unachtsam darüber weggehen, sondern ihren wahren Sinn erforschen. Jesus Christus sagte: „Du sollst lieben;" Er sagt nicht, du sollst fürchten; denn lieben sagt weit mehr, als fürchten. „Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit," Ps. 110, 10. „aber die Liebe ist die Vollkommenheit derselben, und die vollkommene Liebe verbannt die Furcht" 1. Joh. 4, 18. „Sclaven kommt das Fürchten zu, Kindern aber das Lieben. Gott will demnach nicht nur, daß die Menschen Ihn als ihren Herrn fürchten, sondern daß sie Ihn auch als ihren Vater lieben, von Dem sie den Geist der Kindschaft empfangen haben." Röm 8, 15. „Du sollst den Herrn lieben." Als der allerhöchste Herr über alle Dinge ist Er berechtigt, von Allen den Gehorsam zu fordern, weil Er aber unser Herz allen Gütern der Erde vorzieht, ist Er mit dem zufrieden, daß Er uns befiehlt, Ihn zu lieben. „Du sollst Gott lieben," Gott, das ist, das allerhöchste Gut, das folglich ganz vollkommen, ganz liebenswürdig ist. „Du sollst deinen Gott lieben," deinen, das ist Jenen, Welchem du dienest, Welcher dich für Sein Volk erwählt hat, Welcher dich so vielen anderen Nationen der Welt vorgezogen, und mit Wohlthaten überhäuft hat. Dieß sind nun die Beweggründe, Gott zu lieben; könnte man

stärkere und kräftigere finden? Lasset uns aber auch das Maaß, und die Art und Weise, Gott zu lieben, sehen. „Du sollst Ihn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe." Der heilige Evangelist Markus berichtet uns, der Heiland habe, bevor Er dem Lehrer des Gesetzes seine Frage beantwortet, diese Worte zu ihm gesprochen: „Höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einziger Gott." 5. Mos. 6, 4. Dieses gibt uns zu verstehen, daß, da Gott nur ein einziger Gott ist, Er allein unsere ganze Liebe erschöpfen soll, und daß es uns niemals erlaubt sein kann, etwas Anderes neben Ihm zu lieben, ausgenommen wegen Seiner, oder in Rücksicht auf Ihn. „Die Liebe Gottes," sagt der heilige Augustinus, „soll alle Handlungen unseres Lebens dergestalt anordnen, daß keine einzige sei, in Ansehen deren unserer Seele es frei stände, sie anders, als für Gott anzuwenden." De Doctr. christ l. 1 c 22. Kein einziger Augenblick unseres Lebens soll ohne Liebe sein. „Ihr möget," sagt der Apostel, „essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, thuet Alles zur Ehre Gottes!" 1. Kor. 10, 31.

Diese Worte: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von deinem ganzen Herzen," rc werden von den heiligen Vätern auf verschiedene Weise ausgelegt. Gott von ganzem Herzen lieben, sagt der heilige Augustinus, heißt, „alle Gedanken des Verstandes, alle Regungen des Herzens, alle Handlungen des Lebens in Hinsicht auf Ihn, und wegen Seiner verrichten, von Dem wir Verstand, Herz und Leben empfangen haben." Gott von ganzem Herzen lieben, sagt der himmlische Lehrer, heißt, „Ihn mit dem vollen Gewicht, mit der ganzen Zuneigung unseres Willens lieben; Ihn aus ganzem Gemüthe lieben, heißt, Ihm alle Einsichten der Vernunft durch den Glauben unterwerfen. Gott aus ganzer Seele lieben, heißt alle unsere Handlungen nach der Gerechtigkeit und Billigkeit einrichten." Viele geben diesen verschiedenen Ausdrücken: „Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe lieben," keine andere Erklärung, als daß wir Ihn mit Allem, und durch Alles, was in uns ist, lieben sollen, nach unserem ganzen Vermögen, und aus allen unseren Kräften, wie die anderen Evangelisten sich ausdrücken. Mark. 12, 30. Luk. 10, 27.

Lieben wir aber den Herrn unsern Gott auf diese Weise, und entspricht unser Verhalten diesem Seinem ersten und größten Gebot? oder müssen wir nicht vielmehr zu unserer Beschämung bekennen, daß unser Herz von der Liebe zu den Geschöpfen voll, von der Liebe Gottes aber ganz leer ist? „Was bin ich," sagte der heilige Augustinus zu Gott, „was bin ich denn in Deinen Augen, o mein Gott! daß Du mir eine so große Ehre erweisest, indem Du mir ein so leichtes, als angenehmes Gebot auferlegst, nämlich, Dich zu lieben; und daß Du sogar nicht leiden kannst, daß ich dieses Gebot zu erfüllen unterlasse, ohne daß Du Dich wider mich erzürnst, und mir das größte Unglück droheſt? Ach Herr! ist es denn nicht schon an und für sich ein sehr großes Unglück, wenn man Dich nicht liebt?" Conf. l. 1. c. 5. Ach, wie weit sind wir von diesen Gesinnungen entfernt! Anstatt daß wir es für das größte Unglück hielten, das einem Menschen begegnen kann, wenn er seinen Gott nicht liebt, scheint uns vielmehr, wir könnten nicht glücklich sein, wenn wir Ihn lieben, weil wir keine andere Glückseligkeit kennen, als unter der tyrannischen Sclaverei unserer Leidenschaften leben. Wir sagen zwar oft, wir liebten Gott, aber wir geben Ihm sehr selten Beweise

davon, die Er von uns fordert, und die in nichts Anderem bestehen, als in der genauen Beobachtung Seiner Gebote. „Wenn ihr Mich liebet,“ spricht Er: „haltet Meine Gebote.“ Joh. 14, 15. Wenn wir uns nun nach dieser unfehlbaren Regel beurtheilen, so können wir leicht den Schluß machen, daß wir Ihn nicht lieben. Indessen befiehlt Er uns, nicht nur, daß wir Ihn lieben, sondern „von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe lieben.“ Hat Er uns dieses Gebot wegen Seiner, oder unsertwegen auferlegt? Wenn wir es auch nicht beobachten, wird Er deßwegen nicht minder glückselig sein; wenn wir es aber beobachten, verspricht Er uns das ewige Leben. Nur das Uebermaaß der Liebe also, die Er zu uns trägt, bewog Ihn, unsere Liebe zu fordern. „Wir mögen,“ sagt der heilige Augustinus, „Gott geben, was wir wollen; Er wird dadurch nicht reicher; nur wir werden es, und zwar destomehr, je mehr wir Ihm geben. Lasset uns es wohl merken, das Einzige, was Gott von dem Menschen verlangt, ist seine Liebe. Liebe Ihn, und thue hernach, was dir beliebt. Das kostbarste Geschenk, das der Mensch Gott geben kann, ist sein Herz. Suchen wir keine Opfer außer uns, nehmen wir innerhalb unser selbst, was wir Gott darbringen wollen, und Alles, was wir Ihm zum Opfer bringen, soll von dem Feuer der Liebe entzündet sein.“ S Aug. in Psalm 55. „Des Herrn ist die Erde, und Alles, was sie enthält;“ Ps. 23, 1. Er kann damit nach Seinem Belieben handeln; nur das Herz des Menschen gehört dem Menschen zu, und weil er die vollkommene Freiheit seines Willens hat, kann er es verschenken, oder nicht verschenken. Da aber Gott unermessen und unendlich ist in allen Seinen Vollkommenheiten, kann Er nur in der höchsten Liebe ein Genügen finden; in einer Liebe, die Alles entzünden soll, die Nichts ausschließt, und kraft welcher man Gott allen Dingen vorzieht. Und diese ist die Liebe, welche Gott von uns vermöge Seines Gebotes fordert, von dem man sagen kann, daß es das Ziel und Ende des Gesetzes, der Hauptzweck des Evangeliums, die Frucht der Thaten und des Leidens Jesu, der wesentliche Inhalt und der Auszug Seiner Lehren sei. Er Selbst erhebt es über alle andere Gebote mit diesen Worten:

„Dieß ist das größte und das erste Gebot.“

Was das Gold unter den Metallen, das Feuer unter den übrigen Elementen, die Sonne unter den Sternen, die Seraphim unter den Engeln sind, das ist die Liebe Gottes unter den Tugenden. Im gegenwärtigen Leben, sagt der Apostel, „bleiben uns diese drei Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, doch ist die größte aus ihnen die Liebe.“ 1. Kor. 13, 13. Die Liebe ist jene geheimnißvolle Leiter, welche ehemals der Patriarch Jakob im Schlafe gesehen hat, und welche diente, die Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde zu unterhalten. Denn durch diesen Weg ist Gott zu den Menschen gekommen, und durch diesen Weg kommen die Menschen zu Gott; nur mittelst der Flügel der Liebe können wir uns bis zu Ihm erheben, und bloß das Uebermaaß der Liebe hat Ihn zu uns herabgebracht. Was ist vortrefflicher, fragt der heilige Augustinus, was ist erhabner, als die göttliche Schrift? und er antwortet selbst auf diese Frage: Das Gebot der Liebe Gottes, das in den heiligen Büchern den ersten Rang behauptet, und von dem Jesus Christus uns versichert, daß es „das erste und größte Gebot ist.“

Warum ist denn aber das Gebot der Liebe das erste und größte Gebot? Erstens wegen seines Alterthumes; denn es war schon dem

ersten Menschen in's Herz geschrieben worden, da Gott gesprochen hat: „Lasset uns den Menschen zu Unserem Ebenbild, und zu Unserer Gleichheit machen." 1. Mos. 1, 26. Denn den Menschen zum Ebenbilde Gottes machen, heißt nichts Anderes, als ihm einen Verstand geben, der fähig ist, Gott zu erkennen, und ein Herz, das bloß dazu gemacht ist, Ihn zu lieben. Da Gott ferner dem Menschen schon bei der Schöpfung die unumschränkte Herrschaft über die ganze Erde und alle erschaffene Dinge eingeräumt hat, war dieses zugleich ein Befehl, Denjenigen aus Dankbarkeit zu lieben, Der ihn aus dem Abgrunde des Nichts herausgezogen, und zum Herrn der ganzen Schöpfung gemacht hat. Zweitens ist dieses Gebot das erste und größte wegen seiner Würde. Da Gott das allerhöchste Gut ist, so besteht auch das größte Gut des Menschen in dem Genusse Gottes; nun kann er aber Gott nicht anders genießen, als durch die Liebe: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe verharrt, bleibt in Gott, und Gott in ihm." 1. Joh. 4, 16. Drittens ist es das erste Gebot wegen seiner Nothwendigkeit, denn es ist unumgänglich zu beobachten. Ein Kranker kann vom Fasten, ein Armer vom Almosengeben freigesprochen werden, aber das Gebot der Liebe verbindet alle Gattungen der Personen, es verbindet an allen Orten, und zu allen Zeiten, und es ist weder eine Zeit, noch ein Ort, wo es uns erlaubt sein könnte, Gott nicht zu lieben. „Die Liebe," sagt der heilige Augustinus, „ist eine Schuld, die man nie ganz abtragen kann, ob man gleich täglich daran bezahlt." Viertens ist es das erste und größte wegen seines Umfanges; denn es hält alle andere Gebote in sich, und sie hangen Alle von diesem einzigen ab, wie mehrere Bäche, die von einer einzigen Quelle entspringen. Fünftens endlich wegen seiner Dauer; denn der Glaube und die Hoffnung sind nur Tugenden der Pilgrime, die uns auf dem Wege zum Himmel begleiten; wenn wir aber dort angelangt sein werden, bleiben sie, so zu sagen, bei der Pforte stehen, nur die Liebe allein geht hinein mit uns, und wird nie ein Ende nehmen. „Die Liebe vergeht niemals," 1. Kor. 13, 8. denn sie ist der Anfang, die Vollkommenheit und das Ende aller Tugenden.

O wie blind sind wir demnach, da wir dieses erste Gebot gleichsam nur für das letzte, und dieses große Gebot nur für das kleinste halten. Einige streiten über dessen Möglichkeit, sie glauben, es übersteige die Kräfte des Menschen so weit, daß man es nur erst in dem andern Leben vollkommen erfüllen könne. Andere leugnen dessen Nothwendigkeit, und schränken die Verbindlichkeit desselben so ein, daß sie nur bei gewissen Gelegenheiten, die sich nur sehr selten ereignen, den Christen die Uebungen der Liebe Gottes zur Pflicht machen, so daß man das wichtige Werk der Seligmachung erfüllen könne, ohne fast jemals Gott geliebt zu haben. Lasset uns aber durch die ausdrücklichen Worte Gottes Selbst überzeugt sein, daß dieses Gebot nicht unmöglich zu halten ist. „Dieses Gebot," sprach Er zum Moses, „das ich dir heut' auftrage, ist dir nicht zu hoch, noch weit von dir entfernt. Es ist nicht im Himmel verborgen, daß du sagen könntest: Wer aus uns kann in den Himmel steigen, daß er es uns herabhole, damit wir es hören, und zu Werke stellen?" 5. Mos. 30, 11 und 12. „Gott," sagt der heilige Augustinus, „befiehlt uns nichts Unmögliches, sondern, wenn Er uns Etwas befiehlt, so verlangt Er von uns nur das zu thun, was wir thun können, um das aber, was wir nicht können, zu bitten, und Er hilft uns zugleich, damit wir können."

Es ist wahr, die vollkommene Erfüllung wird dieses Gebot erst im Himmel erlangen, da wir, von aller Begierlichkeit befreit, „Gott nicht mehr wie in einem Spiegel oder Räthsel, sondern von Angesicht zu Angesicht sehen werden;" 1 Kor. 13, 12. alsdann wird unsere Liebe gegen Ihn ohne Mängel, und unaufhörlich sein In Erwartung dieses glückseligen Tages aber können wir doch jetzt Ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe lieben, das ist, Ihn vorzugsweise über alle Dinge lieben; mit einem Worte, so viel es uns möglich ist. Da wir aber dieses ohne Seine Gnade nicht thun können, müssen wir Ihn unabläßlich darum bitten, und mit dem heiligen Augustinus zu Ihm sprechen: „Gib mir, o Herr! die Gnade, das zu erfüllen, was Du mir befiehlst, und hernach befiehl mir, was Dir beliebt. Schenke Dich mir, o mein Gott! mein Gott, schenke Dich mir, denn ich liebe Dich, und wenn ich Dich nicht genug liebe, so gib, daß ich Dich mehr liebe." Um aber es so weit zu bringen, daß wir Gott so vollkommen lieben, als es uns möglich ist, müssen wir nicht erst, wenn uns die Noth dringt, Uebungen der Liebe erwecken, wir müssen nicht streiten, ob wir dazu verpflichtet sind oder nicht;. wir müssen bei der Beicht uns nicht mit einer bloß unvollkommenen Reue begnügen, unter dem Vorwande, daß sie zur Giltigkeit des Sakramentes der Buße hinlänglich sei; sondern wir müssen uns durch oftmalige und inbrünstige Uebungen bis zur vollkommenen Liebe erheben, wir müssen uns bemühen, daß die Liebe immer mehr in uns wachse, und daß sie durch eifriges Gebet und gute Werke die Vollkommenheit erreiche. Denn Gott will, daß unsere Liebe gegen Ihn die zärtlichste Liebe sei, und über unser ganzes Herz die Herrschaft ausübe, daß sie die stärkste Liebe sei, und alle unsere Kräfte anspanne; daß sie vom weitesten Umfange sei, und unser ganzes Gemüth erfülle. Auf solche Art nun müssen wir dieses „erste und größte Gebot," welches Gott zum Gegenstande hat, in Erfüllung bringen. Lasset uns nun sehen, wie wir das Gebot der Liebe, das den Nächsten betrifft, beobachten sollen.

„Das zweite ist jenem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Warum sagt Jesus Christus, daß dieses zweite Gebot dem ersten gleich sei? „weil es," antwortet der heilige Chrysostomus, „die Folge, und Wirkung des ersten Gebotes ist, und weil derjenige, welcher Gott liebt, nothwendigerweise auch seinen Nächsten lieben muß." Homil. 72 in Matth. Es sind, eigentlich zu reden, nicht zwei, sondern es ist nur Ein Gebot, und gleichwie nur Ein Glaube und Eine Hoffnung ist, so ist auch nur Eine Liebe, die man sich gleichsam mit zwei Armen vorstellen kann; mit dem rechten umarmt sie Gott, mit dem linken den Nebenmenschen. „Gott," sagt der heilige Augustinus, „hat diese zwei Gebote so angeordnet, daß jenes, welches Ihn angeht, gleichsam das Ziel und Ende ist, jenes aber, das den Nächsten betrifft, das Mittel ist, welches uns zu diesem Ziel und Ende führen soll. Sie haben eine so genaue Verbindung miteinander, daß eins das andere in sich enthält, und daß man eines nicht beobachten kann, ohne auch zugleich das andere zu beobachten. Denn wer Gott liebt, kann das Gebot, das Er ihm auferlegt, den Nächsten zu lieben, nicht verachten, und wer den Nächsten so liebt, wie es ihm, ihn zu lieben befohlen ist, das ist, auf eine heilige Art und mit einer ganz geistlichen Liebe, was liebt er Anderes an dem Nächsten, als Gott Selbst?" Hieraus folgt, daß wir das Gebot der

Liebe des Nächsten nicht erfüllen, wenn wir den Nebenmenschen so lieben, wie wir oft uns selbst, aber auf eine ganz verkehrte Art lieben, indem wir ihm strafbare Vergnügungen verschaffen, und ihm, so zu sagen, die Hand bieten, seine schändliche Leidenschaften befriedigen zu können. „Denn die Liebe des Nächsten," sagt der Apostel, „fügt Niemanden Schaden zu." Röm. 13, 10. Könnte man ihm aber einen größern Schaden zufügen, als wenn man ihm zu Vollbringung der Sünden und Laster beförderlich ist? „Wer Unrecht liebt," spricht der königliche Prophet, „haßt seine Seele." Ps. 10, 6. Es heißt also die Seele seines Bruders nicht lieben, sondern hassen, wenn man ihm zur Ausübung der Bosheit behilflich ist, gleichwie man seine eigene Seele haßt, wenn man sündige Handlungen begeht.

Um aber noch besser einzusehen, was Gott von uns fordere, da Er uns befiehlt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst," müssen wir untersuchen, wer unter dem Nächsten, den wir lieben sollen, verstanden werde, und worin die Art und Weise bestehe, mit welcher wir den Nächsten lieben sollen.

Wir haben schon anderswo gesagt, daß unter dem Worte Nächster alle Menschen verstanden werden müssen, denn es ist Keiner, mit dem wir nicht durch die Bande der Natur und Gnade verbunden sind. Ja der heilige Augustin sagt sogar: „Wir sind kraft dieses Gebotes auch schuldig, die heiligen Engel zu lieben, von denen wir so viele Wohlthaten und Liebensdienste empfangen. „Wir sind die Liebe," wie der große Weltapostel uns lehrt, „Griechen und Barbaren, Weisen und Unwissenden, Vornehmen und Gemeinen, Freunden und Feinden schuldig." Röm 1, 14. „Durch Erfüllung der Pflichten der Liebe," sagt der erstgemeldete Kirchenlehrer anderswo, „werden wir nicht nur an dieser Tugend nicht ärmer, sondern reicher, denn sie wächst in uns nach dem Maaße, nach welchem wir sie über Andere verbreiten;" und unsere Nebenmenschen ziehen sich die nämliche Verbindlichkeit gegen uns zu, wenn wir unserer Schuldigkeit gegen sie genug thun.

Was die Art und Weise betrifft, auf welche wir unseren Nebenmenschen lieben sollen, ist es außer allem Zweifel, daß wir ihn im Herzen sowohl, als in der That lieben müssen; in dem Herzen, sage ich, indem wir ihm alles Gute wünschen, das er selbst sich wünschen kann; in der That, indem wir, was immer in unserm Vermögen ist, werkthätig anwenden, was zu seinem Besten gereichen kann. „Wer seinen Nebenmenschen wie sich selbst liebt," sagt ein gewisser Lehrer, „wünscht ihm eben das Gute, das er sich selbst wünscht, und bei sich ereignender Gelegenheit erweist er ihm eben das Gute, das er sich selbst verschaffen würde, wenn es in seiner Macht stände." Da nun aber nur ein einziges und höchstes Gut ist, welches das Ziel aller unserer Begierden sein soll, nämlich Gott in diesem Leben lieben, und in dem andern Seiner ewig genießen; so heißt, wie mehrmals der heilige Augustinus sagt, „unsern Nebenmenschen wie uns selbst lieben, das für ihn thun, was wir für uns thun sollen, ihn nämlich, so viel es uns möglich ist, dahin bringen, daß er Gott vollkommen liebe, damit er eben das Ziel erreiche, nach welchem wir trachten; sonst lieben wir ihn nicht wie uns selbst." Glückselig demnach ist derjenige, der sich über die Sünden seines Nebenmenschen betrübt, in Betrachtung der Gefahr, welcher er sich aussetzt, zu Grunde zu gehen. Glückselig derjenige, der sich über die Tugenden und guten Werke seines

Nebenmenschen erfreut, in Erwägung der Vortheile, und des reichen Gewinnes, die er davon zu erwarten hat. „Es ist gar kein Zweifel," sagt der heilige **Basilius**, daß, „wer durch die Angelegenheiten seines Nebenmenschen nicht gerührt wird, sondern bei allen dessen bösen und guten Umständen gleichgiltig bleibt, ihn nicht liebt, wie Gott es befiehlt." Auf diese Art also sollen wir unseren Nächsten lieben. Die Liebe, die wir zu uns selbst tragen, oder vielmehr tragen sollen, denn es gibt wenig Christen, die zu sich selbst eine wahre, christliche Liebe tragen; die Liebe, sage ich, die wir zu uns tragen sollen, ist die Regel und das Muster der Liebe, die wir zu dem Nebenmenschen tragen müssen.

Aber leider! wie schlecht beobachten wir dieses Gebot des Herrn! Anstatt alle Menschen wie uns selbst zu lieben, anstatt in dieser Tugend den ersten Christen nachzufolgen, die sich untereinander wie Ein Herz und Eine Seele liebten, und nicht einmal wußten, was Jemand hassen sei, tragen wir gegen diese oder jene Personen einen unversöhnlichen Haß, und wenn wir könnten, würden wir ihnen so viel Böses anthun, als wir ihnen Gutes zu erweisen verpflichtet sind. Andere sind uns ganz gleichgiltig, und weder das Gute, noch das Uebel, das ihnen begegnet, rührt uns im Geringsten; wir sind so empfindlich gegen sie, als wenn sie eine ganz andere Gattung Menschen wären, als wir sind, da wir doch Kinder eines und ebendesselben Vaters, und Miterben des nämlichen Reiches sind. Es ist wahr, wir lieben Einige, wie uns selbst, aber unsre Liebe ist oftmals schlimmer, als unser Haß, weil wir sie unordentlich lieben So ist z. B. die Liebe, die ein Vater zu seinem Sohne trägt, beschaffen, wenn er aus blinder Neigung ihm zu einem Amte verhilft, von welchem er seiner Unfähigkeit halber auf immer ausgeschlossen sein sollte, oder wenn er ihn einen Stand antreten läßt, zu welchem er nicht berufen ist, weil er glaubt, ihm hierdurch zu seinem Glücke beförderlich zu sein; denn dieser Stand, dieses erhabene Amt ist Ursache seines Unterganges, den er niemals zu befürchten gehabt haben würde, wenn er einen andern, seinen Eigenschaften, Fähigkeiten und Neigungen angemessenen Stand angetreten hätte. So ist die Liebe, welche die meisten Menschen zu einander tragen, beschaffen. Sie ist ein Band, das durch Fleisch und Blut, durch die wechselweisen Vortheile der Habsucht, der Wollust, oder der Schwelgerei geknüpft wird. Woher kommt es aber, daß wir das Unrecht nicht merken, welches wir unsrem Nebenmenschen durch eine solche unordentliche Liebe zufügen? Daher kommt es, weil wir uns selbst auf eine so verkehrte Art lieben, und eben so von Andern geliebt werden wollen. Diesem Uebel abzuhelfen, muß man auf die Quelle zurückgehen, wir müssen lernen, wie wir uns selbst lieben sollen. Wir sollen demnach wissen, daß, weil unsre Seele das edelste und kostbarste Wesen ist, das wir in uns haben, wir sie vorzüglich vor andern Dingen lieben sollen, alles Uebrige nur in Rücksicht ihrer, sie selbst aber in Rücksicht auf Gott. So sind die Worte des Heilandes zu verstehen, da Er uns den Nebenmenschen wie uns selbst zu lieben befiehlt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst;" wir müssen das Heil seiner Seele allen andern Dingen vorziehen, gleichwie wir dem Heil unsrer Seele Alles, was uns das Liebste und Kostbarste ist, aufopfern müssen. Der Sohn Gottes setzt hinzu:

„An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten."

„Das mosaische Gesetz, und die Lehren der Propheten haben," wie der heilige **Augustinus** sagt, „ihren Hauptzweck in diesen zwei Geboten;

Alles, was sie enthalten, bezieht sich darauf. Denn die Liebe Gottes und des Nächsten begreift in Kurzem Alles in sich, was im Gesetze Gottes befohlen und verboten wird. Die ganze heilige Schrift," sagt dieser große Lehrer anderswo, „lehrt nichts Anderes, als die Liebe; wo sie klar und deutlich ist, zeigt sich klar und deutlich, wo sie dunkel ist, ist die Liebe verborgen." Wer Gott liebt, hält die Gebote der ersten Tafel, welche Gott angehen; wer den Nächsten liebt, beobachtet die Gebote der zweiten Tafel, die nur den Nächsten betreffen. Wenn man also Gott und den Nächsten liebt, erfüllt man die Gesetze; denn „das Ziel aller Gebote ist die Liebe," 1. Tim. 1, 5. und das ganze Gesetz ist in diesem Gebote enthalten: „Du sollst Gott von ganzem Herzen lieben, und den Nächsten wie dich selbst." „Es ist," sagt der heilige Papst Leo, „eine so enge Verbindung zwischen beiden Gesetzen, dem alten und dem neuen, mittelst dieses doppelten Gebotes der Liebe, daß man weder im Gesetze des Moses, noch im Gesetze der Gnade jemals einen Menschen finden wird, der ohne Vereinigung dieser zwei Tugenden gerechtfertigt worden wäre."

Wenn man durch Haltung dieser zwei Gebote das ganze Gesetz beobachtet, weil alle andere Gebote nur eine Folge des Gebotes: „Du sollst lieben," sind, so folgt daraus, daß, wenn man diese Gebote nicht beobachtet, man das ganze Gesetz übertrete; denn es ist nicht möglich, die andern Gebote zu erfüllen, wenn man das Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten nicht erfüllt. Mit der Liebe ist man Alles, ohne Liebe ist man Nichts. Dieses beweist uns der Apostel deutlich in seinem ersten Brief an die Korinther, da er schreibt: „Wenn ich mit allen Menschen in ihrer Sprache, ja sogar mit den Engeln reden könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Sollte ich auch weissagen, alle Geheimnisse verstehen, alle Wissenschaften besitzen, einen so großen Glauben haben, daß ich Berge versetzte; wenn mir die Liebe fehlt, bin ich Nichts. Wenn ich auch mein ganzes Vermögen zur Nahrung der Armen austheile, und meinen Leib zum Verbrennen dargebe, aber ohne Liebe nützt es mir Nichts." 1. Kor. 13, 1 ff.

Wer ist nun aber aus uns, der sich rühmen könnte, er beobachte dieses doppelte Gebot, wie es sich geziemt? „Alles," sagt der heilige Augustinus, „was die Menschen thun, hat entweder die Liebe, oder die Begierlichkeit zur Grundursache." Wenn wir nun die Quelle und Triebfeder aller unsrer Handlungen genau untersuchen, so werden wir finden, daß sie fast allemal aus der Begierlichkeit entspringen, und daß folglich eine Menge guter Werke, die wir ausüben, und die uns vor den Menschen das Zeugniß geben, daß wir Gott und den Nächsten lieben, z. B. Gebet, Almosen, Empfahung der heiligen Sakramente, Besuchung der Kranken, gar oft ganz zweideutige Merkmale dieser Tugend sind, weil sie die Gleißnerei, die Eigenliebe, den Stolz, oder eine andere verkehrte Absicht zur Triebfeder haben können. „Sage," sprach Gott ehemals zum Propheten Ezechiel, „zu diesen Bauleuten, die eine schwache Mauer aufführen, sie werde einfallen; Platzregen, Schlossen, und ein Sturmwind werden sie zerstreuen" Ezech. 13, 11. Was heißt dieses im sittlichen Verstand Anderes, als daß, wenn die Liebe mangelt, welche gleichsam der Mörtel oder der Kitt ist, womit die Steine zum geistlichen Gebäude befestigt werden müssen, das ganze Werk keine Dauerhaftigkeit erlangt, sondern auf den ersten Windstoß der Versuchung zusammen fällt, weil die Theile desselben nicht durch die Liebe miteinander verbunden sind.

Wir müssen demnach unsre Werke nicht so viel, wie sie an sich selbst sind, sondern nach ihrer Grundursache, die uns zur Ausübung derselben bewegt, betrachten, und so werden wir gar oft finden, daß wir uns selbst und Andere hinter das Licht führen. „Die Menschen," sagt der heilige Augustinus, „lassen sich gar leicht von dem falschen Wahn einnehmen, daß sie Gott lieben, weil nicht immer Gelegenheiten sich hervorthun, wo sie Beweise dieser Liebe von sich geben könnten; aber was die Liebe des Nächsten betrifft, sind die Ungerechtigkeiten, die sie täglich wider ihren Nebenmenschen begehen, augenscheinliche und unleugbare Beweise, daß sie ihn nicht lieben." Da man nun aber Gott nicht lieben kann, wenn man den Nächsten haßt, müssen wir, wenn wir eine solche Anlage des Hasses gegen Denselben in unsrem Gemüth gewahr werden, sicher schließen, daß wir Gott nicht lieben. Gott verlangt auch von uns keine anderen Beweise der Liebe gegen Ihn, als daß wir unsern Brüdern Merkmale der Liebe, die wir zu ihnen tragen, erzeigen: „An dem wird Jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, wenn ihr einander lieb haben werdet." Joh. 13, 35. Gott wegen Seiner Selbst, den Nächsten wegen Gottes lieben, dieß ist das große Gebot, das das ganze Gesetz und die Propheten in sich schließt; „es ist keines größer als dieses, es ist über alle Brand- und Schlachtopfer." Mark. 12, 31 und 38. So war die Liebe des großen Apostels beschaffen. „Angetrieben durch die Liebe Jesu," 2. Kor. 5, 14. durchlief er alle Gegenden der Welt, und „ob er schon von aller Knechtschaft frei war, ward er doch Jedermanns Knecht, damit er dem Herrn desto mehr Herzen gewinnen möchte;" 1. Kor. 9, 19. „er ward Allen Alles, damit er Alle zur Seligkeit brächte." 1. Kor. 9, 22. Durch unauflösliche Bande an diese Liebe geheftet, forderte er alle Geschöpfe auf, und bot der ganzen Natur Trotz, ob sie im Stande wären, diese Bande zu zerreißen: „Was soll mich von der Liebe trennen? Qual? Aengste? Hunger? Blöße? Gefahr? Verfolgung? Schwerdt? Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Künftiges, weder Hohes noch Niedriges, kein Geschöpf unter allen mich von der Liebe Gottes trennen wird, die in unsrem Herrn Jesu Christo gegründet ist." Röm. 8, 35 f. Das heißt: Wenn ich auch aller Hilfe von Seiten der Menschen beraubt, bloß mir selbst überlassen wäre, und mein Herz Nichts als Traurigkeit und Betrübniß empfinden müßte; wenn man mir die zu meinem Lebensunterhalt unentbehrlichsten Nothwendigkeiten wegnähme, und ich eine beträchtliche Zeit ohne Nahrung des Leibes zubringen müßte; wenn die Menschen, nicht zufrieden, mich mit Hunger zu quälen, mir auch die Kleider vom Leib abzögen, und mich nackend und bloß der Hitze und Kälte der Luft ausstellten; wenn ich in Gelegenheiten versetzt würde, in denen mir die augenscheinlichste Gefahr, zu Grunde zu gehen, vor Augen schwebte; wenn meine Feinde ihre ganze Wuth wider mich entbrennen ließen, und mir nach meinem Vermögen, nach meiner Ehre, und nach meinem Leben strebten, ja wenn ich mein Leben durch den grausamsten und schimpflichsten Tod aufopfern müßte, würde ich doch durch Nichts dergleichen zu bewegen sein, sondern durch die Gnade Dessen, Der mich geliebt hat, und Den ich liebe, über alle diese Uebel und Leiden den Sieg erhalten. Dieß ist das Muster, dem wir nachfolgen müssen, um der Liebe jenes Gottes zu entsprechen, Der uns so sehr geliebt hat, daß Er für uns hat sterben wollen.

Der selige Ludwig von Granada erklärt das Gebot der Liebe in seiner Predigt auf diesen Sonntag also: „Da der Herr in dieser heiligen Lesung eines ersten und eines zweiten Gebotes gedenkt, deutet Er dadurch an, daß zwischen den göttlichen Geboten und den Tugenden eine gewisse Rangordnung und Stufenfolge bestehe; so daß einige größer, andere geringer sind, denn die andern. Sonach also besteht zwischen denselben eine Abstufung, die der Würde der einzelnen entspricht. Anders jedoch ist der Stufengang und die Ordnung, die ein frommer Mensch in dem Streben nach Tugenden und in der Ausübung derselben beobachten solle, und deren Anfang mit der wahren Buße und den Tugenden beginnen muß, die derselben zunächst verwandt sind. Von dieser zweiten Ordnung also wollen wir in dem noch übrigen Theile dieser Predigt sprechen, damit ein Anfänger in den Tugenden wisse, welcher Tugend er zuerst, welcher hernach, und welcher er drittens und viertens u. s. w. nachstreben soll, sein ganzes Leben allmählig richtig und gerecht zu ordnen.

„Vor Allem müssen wir hier den Irrthum der Stoiker berichtigen, die, ob sie auch in vielen Dingen richtig sahen, dennoch darin sehr unweise waren, daß sie glaubten, alle ehrbaren Werke seien von gleichem Werthe, sowie hinwieder alle unehrbaren gleiche Strafe verdienten; und daher alle Sünden, durch welche der Mensch vom rechten Weg abweicht, für Verbrechen einerlei Art, und den Vatermord nicht für schändlicher als den Diebstahl hielten. Wir dagegen, die wir nicht nur durch die Helle der Vernunft, sondern auch durch das Licht des Glaubens unterrichtet sind, behaupten standhaft, daß es nicht nur bei den Lastern, sondern auch bei den Tugenden ungleiche Stufen gibt, und daß selbst unter den Werken der Tugenden einige ehrbarer, gerechter und Gott wohlgefälliger sind, denn die andern.

„Dieß bezeugte der göttliche Gesetzgeber Selbst, Der, ob Er auch das ganze Gesetz auf Eine Tafel schreiben konnte, dasselbe dennoch auf zwei Tafeln schrieb, von welchen die zweite der ersten untergeordnet sein sollte, im Fall Etwas befohlen würde, wobei ein Unterschied stattfände; woher denn auch jener berühmte Ausspruch der Gottesgelehrten entstand: die zweite Gesetzestafel weicht der ersten. Darum also fragt auch jener Gesetzesgelehrte nicht unfüglich, welches das größte Gebot des Gesetzes sei. Denn es ist kaum glaublich, auf wie vielfältige Weise so Viele hierin fehlen. Da nämlich die Bestrebungen frommer Menschen auf der Laufbahn der Tugend verschieden sind, und die Natur des Menschen solcher Art ist, daß Jeder das, worin er sich irgend auszeichnet, für besser als alles Uebrige hält, ergibt es sich nicht selten, daß Einige die Werke dieser, Andere die Werke jener Tugend den Werken aller übrigen Tugenden vorziehen.

„Jene also, die dem Predigtamte sich gänzlich ergeben und geweiht haben, ziehen diese Uebung beinahe allen übrigen vor; ja es gab sogar Ketzer, welche behaupteten, dieß Werk sei allein zum Heile genug. Andere dagegen, die ihre Habe unter die Armen vertheilen und Werken der Barmherzigkeit sich ergeben, halten diese Tugend für weit höher, denn alle übrigen Tugenden. Andere hinwieder, die durch Fasten und Bußwerke den Körper kasteien, sich ernstlich bestreben, das Fleisch zu zwingen, daß es dem Geiste diene, und auf solche Weise Gott sich aufopfern, glauben, daß sie dadurch ein Ihm um so wohlgefälligeres Opfer bringen, als es mehr ist, sich selbst, denn seine Habe Gott zu weihen.

„Da also die Aussprüche der Menschen über die Würde der Tugenden so verschieden sind, als es ihr Streben nach einzelnen Tugenden ist, lohnt es allerdings der Mühe, die Stufenfolge und Ordnung der Tugenden hier anzugeben. Wir reden aber hier nur einfach von der Würde der Tugenden; da es übrigens keinem Zweifel unterliegt, daß jene drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe allen übrigen an Rang und Würde vorangehen. Daher werden wir auch vorzüglich von der Ordnung reden, in welcher ein frommer Mensch solchen nachstreben soll, sein Leben, wie wir vorhin sagten, gehörig und gerecht zu ordnen.

„Diese Frage aber beantwortet in gegenwärtiger Lesung der himmlische Lehrer durch die so kurze als erschöpfende Antwort: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und das erste Gebot." Hier also stellt Er die Liebe Gottes an die Spitze aller übrigen Tugenden; weil ohne sie alle übrigen todt, formlos und von keinem Verdienste sind. Diese Tugend also muß ein frommes Gemüth vor allen Dingen ehren; ihr muß es alle übrigen vorziehen, auf sie muß es alle übrigen richten, und Gott in beständigem Gebete darum anflehen. Darum auch spricht Moses: „Und nun, o Israel, was verlangt der Herr, dein Gott, von dir, außer daß du den Herrn deinen Gott liebest, und in Seinen Geboten wandelst?" Es ist aber, wie auch aus diesem Zeugnisse Mosis erhellt, die Haltung der Gebote Gottes mit Seiner Liebe vereint; und der Herr Selbst spricht: „So Jemand Mich liebt, der wird Meine Rede bewahren;" und abermals: „Wer Meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der Mich liebt." Joh. 14.

„Diese Ursache dessen ist klar. Denn wer immer Jemanden innig liebt, der wünscht auch sehnlich, ihm zu gefallen, zu dienen und seinem Willen zu gehorchen. Da also der Wille Gottes unsere Heiligung und der Gehorsam gegen seine göttlichen Gebote ist, 1. Thess. 4. muß allerdings, wer Gott innig liebt, Seinen Geboten mit größter Sorgfalt gehorchen. In diesen beiden Dingen also, die in innigstem Zusammenhange stehen, besteht die Hauptsumme der ganzen christlichen Weisheit. Dieß drückt Jesus Sirach folgender Weise aus: „Die Kinder der Weisheit sind die Gemeinde der Gerechten, und ihr Geschlecht ist Gehorsam und Liebe." Eccl. 3.

„Es nennt also die Schrift das Geschlecht der Gerechten Gehorsam und Liebe, damit wir dadurch erkennen, daß alle Sorge und alles Streben der Gerechten in der Liebe Gottes und in dem Gehorsam gegen Ihn besteht. Denn dieß thun sie zu jeder Zeit, dafür sorgen, davon sprechen, dieß bedenken sie; dieß betrachten sie wachend und im Schlafe; dieß erwägen sie Tag und Nacht im Gemüthe, dieß ziehen sie allen andern Sorgen vor; ja sie erachten, sie seien zu nichts Anderem geboren, und hätten nichts Anderes in dieser Welt zu thun. Mit demselben Eifer also, mit welchem der Geizige nach Geld und der Ehrsüchtige nach Ehre giert, sind auch sie ohne Unterlaß beflissen, Gott zu lieben, Seinen Geboten zu gehorchen, und Seinen göttlichen Willen auch nicht in der geringsten Sache zu übertreten. Hierin bestehen ihre Schätze, ihre Wonnen, ihre Ehre und ihre ganze Glückseligkeit; und was immer sich nicht hierauf bezieht, dem geben sie als werthlos den Abschied. Dieß also ist's, was die Schrift sagt: „Ihr Geschlecht ist Gehorsam und Liebe."

„Sprechen wir aber von Gehorsam, so verstehen wir darunter nicht nur einen Gehorsam gegen die zehn Gebote, sondern eine getreue Unterwerfung unter den göttlichen Willen, durch welche die Seele bereitwillig ist, nicht nur zu thun, was Gott befiehlt, sondern auch was immer für Trübsale und Leiden zu ertragen, die Gott über sie verhängen will. Denn dieß vorzüglich ist der Liebe eigen. Wie nämlich ein Weiser spricht, besteht die feste Freundschaft darin, daß man Eins wolle und Eins nicht wolle; da die Freundschaft Eine Seele ist, die zwei Körpern innewohnt, und woraus denn dieß Eine Wollen und Nichtwollen beider Freunde entspringt.

„Daher muß ein frommer Mensch also in seinem Herzen gegen Gott gestimmt sein, daß er in Wahrheit mit dem Propheten sprechen könne: „Mein Herz ist bereit, o Gott; bereit ist mein Herz!" Ps. 56. Bereit ist es, zu gehorchen, bereit, zu leiden, bereit, Deine Gebote zu erfüllen, bereit, allen Schaden und alles Ungemach zu ertragen, das Du mir zusendest! Und dieß ist um so größer, als uns mehr zu leiden, denn zu thun befohlen wird. Denn die Gebote der Gesetzestafeln sind in bestimmter Anzahl; die Trübsale dieses Lebens aber sind zahllos. Und sie zu ertragen, spricht der heilige Prophet, ist mein Herz dergestalt bereit, daß ich höchst willig leide, was immer Du willst, daß ich leiden, höchst gern bin, was immer Du willst, daß ich sein soll: ob arm oder reich, gesund oder krank, in Ehren oder in Schmach, ein Knecht oder ein Freier, lebendig oder todt, wofern ich nur auf Einem dieser Wege zu Dir gelange.

„Auf solche Weise also übergeben fromme Menschen sich selbst dem göttlichen Willen, und legen ihr ganzes Recht auf sich in die Hände Gottes, daß Er mit ihnen in Zeit und Ewigkeit nach Seinem heiligen Wohlgefallen schalte. Diese vollkommene Unterwerfung und Hingabe unseres Willens an Gott, diese Bereitwilligkeit, zu thun und zu leiden, was immer Ihm gefällig ist, über uns zu verfügen, ist der Grund und der Gipfel der christlichen Vollkommenheit. Denn was könnte Gott je Größeres von dem Geschöpfe fordern, ja was auch könnte das Geschöpf seinem Schöpfer Größeres anbieten, als diese gänzliche Hingabe seiner selbst? Diesem Gehorsam also gebührt nach der Liebe die erste Stelle.

„Drittens geben wir dieser Tugend noch zwei Gefährtinnen bei, durch welche sie wie mit zwei Armen aufrecht erhalten und gestützt wird. Die erste derselben aber ist die Verleugnung des eigenen Willens. Denn wie wird je ein Mensch dem göttlichen Willen sich vollkommen durch den Gehorsam unterwerfen, wofern er nicht den eigenen Willen verleugnet, der dem göttlichen Willen sehr oft entgegen ist? Denn gleichwie Niemand einem wilden Obstbaume Zweige eines edlen Obstbaumes einimpfen kann, ohne früher den ersten zu beschneiden: also kann auch Niemand dem göttlichen Willen sich vollkommen unterwerfen, wofern er nicht früher die Aeste des eigenen Willens wie eines wilden Baumes beschneidet.

„Daher also müssen wir Acht haben, daß unser Wille keinem Gegenstande durch allzugroße Liebe angefesselt werde. Ein edles Roß wird vorzüglich darum gelobt, daß es dem Zaume gehorcht, und sich leicht nach der Leitung seines Reiters richtet. Eben so gereicht es auch einem frommen und gerechten Menschen zu großem Lobe, wenn er von dem göttlichen Geiste, Der seinem Herzen innewohnt, sich leiten und lenken läßt, gleich jenen wunderbaren Thieren des Ezechiel, von welchen geschrie-

ben steht: „Wohin die Bewegung des Geistes war, dorthin schritten sie, und kehrten auch nicht zurück, wenn sie fortgingen.“ Ezech. 1.

„Nothwendig aber muß mit dieser Tugend noch eine andere vereint werden, die dem Gehorsame, von welchem oben die Rede war, innig verwandt ist; nämlich die festeste Hoffnung auf Gott, durch welche wir unbezweifelt glauben, daß Er Alle, die Ihm mit aufrichtigem Herzen dienen, in dem väterlichen Schooße Seiner Vorsehung umfasse. Denn da dieß Leben beinahe zahllosen Zufällen und Drangsalen unterworfen ist, die von der Tugend und Standhaftigkeit uns abbringen können, ist dieß Vertrauen und diese Hoffnung eine so höchst nothwendige als mächtige Stütze in allen Uebeln. Sie ist ein heiliger Anker, zu dem wir unsere Zuflucht nehmen müssen, so oft in den Stürmen dieses Lebens die Fluten der Drangsale uns zu verschlingen drohen. Sie ist gleich einem Stabe, nicht gleich einem Rohrstabe, sondern gleich einem starken und festen Stabe, mit welchem wir in den so vielfältigen Abgründen dieses Lebens, auf die Barmherzigkeit und Wahrheit Gottes gestützt, uns aufrecht erhalten, und ohne welchen Andere fallen und zu Boden stürzen, verwundet werden und zu Grunde gehen. Gleichwie also unser Leben ohne den Glauben blind, also ist dasselbe ohne die Hoffnung traurig, elend und zahllosen Unfällen unterworfen.

„Gibt es aber auch viele Dinge, welche diese Hoffnung stützen, so ist doch der Glaube an die göttlichen Verheißungen mehr als alles Andere wundersam geeignet, dieselbe zu kräftigen. „Denn der Glaube ist eine Grundveste der Dinge, die da gehofft werden;“ Hebr. 11. nämlich die kräftigste Stütze unserer Hoffnung. Auf welche Weise? — Weil der Glaube, indeß er einem frommen Menschen die Wahrheiten der göttlichen Verheißungen vor die innerlichen Augen stellt, sein Herz wundersam ermuthigt, in allen Drangsalen eine feste Hoffnung zu bewahren. Denn durch diesen Glauben belehrt, erwägt er erstens jenes besondere Vorrecht, das, nach den Worten des Apostels allen Guten verliehen ward; nämlich daß Alles ihnen zum Guten gereicht, das heißt, daß alle Widerwärtigkeiten so wie alle guten Ereignisse von Gott zu ihrem Heile geordnet werden.

„Ueberdieß betrachtet er, daß Gott Seine Auserwählten mehr liebt, als sie selbst sich lieben; daß Er mehr nach ihrem Heile verlangt, als sie selbst darnach verlangen; daß Er weit Größeres gethan und gelitten hat, dieß Heil ihnen zu erwirken, als sie selbst je gelitten haben und leiden werden; daß Er nicht nur ihre Gebeine, sondern auch alle Haare ihres Hauptes gezählt hat; daß Er Seinen Engeln befohlen hat, auf allen ihren Wegen sie zu behüten; daß Er endlich durch den heiligen Propheten spricht: „Wirf deine Gedanken auf den Herrn; und Er wird dich ernähren;“ Ps. 54. ferner: „Fürchtet den Herrn alle Seine Heiligen; denn an Nichts gebricht es Denjenigen, die Ihn fürchten. Die Reichen litten Mangel und Hunger, aber die den Herrn suchen, werden an keinem Gute Mangel haben!“ Ps. 33. und daß Er endlich Derjenige ist, von Welchem der heilige Apostel Petrus spricht: „Werfet alle euere Sorgen auf Ihn, denn Er trägt Sorge für euch!“ 1. Petr. 5.

„Was also verlangt der Mensch noch mehr? Was darf er nach solchen verbürgten Verheißungen nicht hoffen? Wenn der Herr für dich besorgt ist, wenn Er über das, was dich angeht, so aufmerksam ist, wenn Er, indeß du schläfst, für dich wacht, wie geschrieben steht: „Sieh', nicht

schlummern noch schlafen wird, Wer Israel behütet;" Ps. 120. was Anderes hast du dann noch zu thun, als mit dem heiligen Propheten in Sicherheit zu schlafen und zu singen: „Im Frieden werde ich zugleich ruhen und schlafen;" Ps. 4. nämlich ohne Angst und verzehrende Sorgen werde ich die Nacht nicht in schlummerlosen Gedanken zubringen, die am Herzen nagen, sondern alsbald im Frieden des Herrn ruhen und schlafen.

„Sehet, wie nothwendig diese beiden Stützen der heiligen Liebe und des Gehorsams sind, nämlich die Selbstverleugnung und die feste Hoffnung auf Gott in Gefahren und Drangsalen! Denn nichts Sonderliches ist es, in Frieden und Ruhe zu hoffen, wofern wir nicht auch in zweifelhaften und furchtbaren Ereignissen eine unerschütterliche Hoffnung bewahren. Denn hier war's, wo der Glaube des schwankenden heiligen Petrus versiegte; weßhalb auch die Worte des Herrn wider ihn ertönten: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?" Matth. 14.

„Vielleicht gibt es Einige, die bei Anhörung dieser Dinge heimlich zu mir sagen möchten: Wenn du diesen Tugenden die ersten Plätze einräumest, welche Stelle wirst du dann dem Fasten, welche dem Gebet, und welche den Religionsübungen anweisen? — Diesen Werken bestimme ich ihren Rang nach den besagten Tugenden; denn sie sind nicht nur treffliche Werke der Frömmigkeit, sondern auch vorzügliche Mittel, die Vollkommenheit zu erlangen; und wirken auch gar sehr, die göttliche Gnade zu erwerben, welche die Gebärerin der Liebe, des Gehorsams und aller übrigen Tugenden ist. Die Arbeit des Gebetes nämlich ist es, fleißig um die göttliche Gnade zu bitten und zu flehen; die Aufgabe der Abtödtung aber ist, nicht nur den Muthwillen des Fleisches zu bezähmen, sondern auch die Seele und den durch Fasten ermatteten Körper zum Gebet geeignet zu stimmen. Hieraus aber folgt, daß, weil das vorzüglichste Lob dieser Uebungen darin besteht, daß sie den Weg uns zu Liebe und zu den übrigen Tugenden bahnen, ein Mensch, der denselben sich lange Zeit ergab und noch leer an jenen höchsten Tugenden ist, die vollkommene Frucht seines Gebetes und Fastens noch nicht erlangt hat.

„Warum aber führten wir dieß Alles in so langer Rede an? Erstens, die Ordnung und Würde der göttlichen Gebote zu zeigen; wovon im gegenwärtigen Evangelium die Rede ist. Denn diese Ordnung begann der Herr zu erklären, als Er sprach: „Dieß ist das größte und erste Gebot; das zweite aber ist diesem gleich." — Zweitens aber, damit ich dadurch viele fromme Menschen, wo möglich, von einer gewissen allgemeinen Krankheit befreite, wenn ich ihnen die Wahrheit entfaltete. Denn es gibt nicht Wenige, die sich für fromm halten, weil sie dem Gebet, dem Fasten oder dem oftmaligen Empfang der Sakramente sich ergeben, und die dessen ungeachtet nicht sonderlich beflissen sind, jenen vorzüglichen Tugenden nachzustreben, von welchen oben die Rede war. Denn erhebt sich irgend ein neuer Sturm, ergibt sich irgend Schmach oder Schande, Armuth, Hunger, oder ein Todesfall irgend einer theueren Person, oder ein anderes bitteres Ereigniß, dann werden sie so sehr geängstigt und verwirrt, lassen allen Muth und alles Vertrauen so gänzlich sinken, und weichen so sehr von aller tugendlichen Standhaftigkeit, als hätten sie niemals Umgang und Gemeinschaft mit göttlichen Dingen gehabt.

„Solche Leute, die sich vielleicht ihrer Gerechtigkeit rühmen,

möchte ich folgender Weise anreden: Wenn du also dich ängstigst und verwirrst, wo, ich bitte dich, ist dann jener volle Gehorsam, kraft dessen der Mensch dem Befehle des göttlichen Willens sich unterwirft, und nicht nur bereit ist, zu gehorchen, sondern auch alle Mühsale und Leiden zu ertragen, die Gott gefällig sind? Wo ist jene Hoffnung, die fest und standhaft auf Gott vertraut, weil es ihr bewußt ist, daß Er mehr denn väterliche Sorge für Diejenigen trägt, die sich Ihm untergeben haben, und was immer ihnen widerfahren mag, durch Seine Weisheit und Vorsehung zu ihrem Heile leitet? — Wo auch ist jene Verleugnung des eigenen Willens, kraft welcher der Mensch sein Herz von aller unmäßigen Liebe zu irdischen Dingen losriß, damit er ohne alle Zögerung und Weigerung seinen, von allem Leim irdischer Begierden freien Willen dem Befehle des göttlichen Willens unterwerfe?

„Ich sehe also, daß in den Uebungen dieser drei vorzüglichsten und erhabensten Tugenden viele, sogar fromme Menschen sinken, so daß es mich bedünkt, was die heiligen Väter über die Verleugnung des eigenen Willens schreiben, befinde sich mehr in ihren Büchern, als in unsern Sitten. So lange also der Eigenwille sein Recht über uns behauptet, müssen wir über den Fortgang unsrer Liebe immer besorgt und in Aengsten sein.

„Doch vielleicht antwortet mir Einer aus diesen: Woher also jene geistige Lieblichkeit, durch die wir während unsres Gebets so oft erquickt werden? Woher auch die süßen Thränen, womit das Erdreich unsrer Seele zuweilen wundermild begossen wird? Sind dieß nicht Merkmale einer wahren und getreuen Liebe? Allerdings; doch sind es nur Merkmale; nicht aber sichere und gewisse Beweise! — Warum dieß? — Ich bitte euch, leihet mir nun Gehör ihr Alle, die ihr glaubet, daß ihr von dieser wahren Gottesliebe erglühet. Denn vielleicht ergibt es sich, daß ihr, die ihr euch versammeltet, eine Predigt über die Liebe zu hören, eine Ursache zur Furcht mit euch davontraget.

„Wissen müssen wir also, daß die Gottesgelehrten eine zweifache Gottesliebe unterscheiden. Und zwar ist die eine natürlich, weil sie nämlich der Natur allein, nicht aber der Gnade entspringt. Von dieser Art war vielleicht die Gottesliebe eines Sokrates, Seneka, eines Plato, und anderer ausgezeichneter Philosophen, die durch die Betrachtung des so herrlichen Weltgebäudes von der Natur selbst zur Bewunderung und Liebe des Schöpfers hingerissen wurden. — Die zweite Liebe dagegen ist übernatürlich und geht, durch den Anhauch des heiligen Geistes geweckt, aus dem menschlichen Willen hervor; von welcher Art die Liebe aller Heiligen war. Es ist aber ein sehr subtiler Unterschied zwischen dieser zweifachen Liebe; denn sie gleichen einander wie zwei Haare Eines und desselben Hauptes. Beide nämlich, ob natürlich oder übernatürlich, sind ein Haar des nämlichen Hauptes, das heißt eine Liebe des nämlichen Gottes. Dieß bezeugt selbst Aristoteles weitläufig, der, ob er auch dem Menschen nur eine sehr geringe und dunkle Kenntniß himmlischer Dinge zuschreibt, dennoch spricht, daß wegen der Würde und Erhabenheit derselben, ihnen eine wunderbare Würde und Lieblichkeit innewohne.

„Sonach also könnte es der Fall sein, daß, wer aus jenen Merkmalen schließen wollte, er besitze die Liebe, nicht jene von dem Feuer des heiligen Geistes entflammte, sondern die Liebe hätte, die von der bloßen Natur ausgeht, und von welcher er gewiß ist, daß sie zum ewigen Heile

nicht genügt. Nicht ohne große Gefahr ist diese Sache; und aus diesem Grunde vielleicht auch spricht Salomon: „Es gibt einen Weg, der den Menschen recht bedünkt, aber sein Ausgang führt zum Tode!" Sprüchw. 16. Daher also vertraue Niemand seinen Thränen und seiner geistlichen Lieblichkeit dergestalt, daß er nicht auch zugleich in Furcht stehe und schaue, aus welchem Quell solche fließen; denn sie können aus der Natur, und können aus der Gnade hervorgehen.

„Wie also? Gibt es durchaus kein sicheres Zeichen, wodurch wir diese Liebe von jener unterscheiden könnten? Auf diese Frage antwortet der selige Richard, das geduldige Ertragen des Ungemachs, der Arbeiten, Drangsale und Leiden sei ein großes Anzeichen der wahren Liebe und Frömmigkeit. Denn können wir auch in diesem Leben hierüber keine vollkommne Gewißheit, außer durch eine eigene Offenbarung Gottes haben, so ist doch dieses Anzeichen unter allen Beweisen und Merkmalen das größte und sicherste, wie der Apostel selbst bezeugt, welcher spricht: „Die Trübsal wirkt Geduld, die Geduld Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung; die Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden." Röm. 5. Wer also aus euch über seine Liebe in Sorgen ist, der kann durch dieß besondere Anzeichen erkennen, welche Bewandtniß es damit habe.

„Bedünkt euch dieß aber allzuschwer, weil eine solche Tugend nicht sowohl Anfängern als vollkommnen Männern eigen ist, so will ich euch noch ein anderes leichteres und sänftlicheres Zeichen anführen, das aus der Nächstenliebe sich ergibt. Wissen müssen wir also, daß die Liebe ein einziger einfacher Strahl ist, den der heilige Geist unsern Herzen einflößt, und welcher uns nicht nur erweckt und neigt, Gott, sondern auch die Menschen zu lieben. Denn die wahre und unverfälschte Liebe trennt den Menschen nicht von Gott, sondern sie liebt ihn zugleich mit Ihm und um Seinetwillen. Der Grund dessen liegt darin, daß, weil Diejenigen, die wahrhaft von dem Feuer der göttlichen Liebe ergriffen sind, und auf alle Weise sich beeifern, Ihm wohlzugefallen, Ihn weder mit Martha beherbergen, noch in irgend irdischen Dingen Ihm dienen können, die ganze Kraft dieser Liebe auf Jene übertragen, die Er Selbst zu Seinen Stellvertretern einsetzte, nämlich auf die Armen und Dürftigen, und ihnen nicht wie Menschen, sondern wie Gott Selbst alle Liebespflichten erweisen. Daher weigern sie sich auch nicht, wenn solche krank und verwundet sind, ihnen zu dienen; scheuen auch ihre Geschwüre und den übeln Geruch ihres Athems nicht; ja sehr viele Heiligen küßten das Eiter und die Wunden dieser kranken Glieder Christi.

„Aehnlichen Sinnes war auch der königliche Seher, da er selbst nach den Worten einer berühmten Dolmetschung bezeugt: „Gegen Seine Heiligen, die in Seinem Lande sind, und gegen die Edeln ist mein ganzer Wille gewendet." Ps. 15. Früher nämlich hatte der Gottesmann gesagt, alle Hoffnung seines Heiles und seiner Glückseligkeit, so wie alle seine Liebe ruhe in Gott allein; weßhalb es denn billig sei, sich und all' das Seinige zu Seinem Lobe zu verwenden. Da er aber erkannte, daß Gott eines solchen Dienstes nicht bedürfe, wendete er das ganze Vermögen seines Willens gegen Diejenigen, die Ihm näher standen, nämlich gegen die Freunde und Verehrer Gottes; ja nicht nur gegen diese, sondern auch gegen Alle, die von Gott Selbst uns empfohlen sind. Was also der heilige Mann Gott Selbst nicht erweisen konnte, Den er über Alles liebte, das erwies er Seinen Knechten, und somit allen Menschen.

„Dieß möget ihr aus einem Beispiel verstehen, das, ob auch von der Sache sehr verschieden, dennoch dieselbe ziemlich deutlich erklärt. Mit überaus grimmigem Hasse wüthet der böse Geist gegen Gott, den Rächer seiner Hoffart. Weil er aber Ihm Selbst weder schaden, noch auch die geringste Rache gegen Ihn ausüben kann, wendet er die ganze Wuth seines Zornes gegen die Menschen, die Gott nach Seinem Ebenbild erschaffen hat, und väterlich liebt; und giert, den Haß, von welchem er wider Gott erglüht, dadurch zu ersättigen, daß er Gottes Geschöpfe versucht und plagt. Was also in den bösen Geistern der tödliche Haß gegen Gott, das wirkt in heiligen Seelen die feurige Liebe gegen Ihn; und gleichwie jene ihren ganzen Haß zum Verderben der Menschen wenden, also wenden diese umgekehrt ihre ganze Liebe zu dem Heil und dem Dienste derselben. Nach diesem Anzeichen also mag Jeder aus euch seine Gottesliebe beurtheilen, und sehen, ob er liebreich gegen die Menschen ist.

„Wer immer dieß aufmerksam betrachtet, der wird, wie ich erachte, jenen etwas dunkeln Ausspruch des heiligen Evangelisten Johannes leicht verstehen können. Denn also spricht er: „So Jemand sagt: er liebe Gott! und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wenn er seinen Bruder nicht liebt, den er sieht: wie wird er Gott lieben können, Den er nicht sieht?" 1. Joh. 4. Die Kraft dieses Beweises erhellt aus bisher Besagtem. Denn da Gott den Menschen als Seinen Stellvertreter in dieser Welt aufstellte, und die Wohlthaten, die demselben erwiesen werden, als solche betrachtet, die Ihm Selbst erwiesen werden, ja, da Er sogar spricht, wer den Armen erquicke, kleide und verpflege, der erquicke, kleide und verpflege Ihn Selbst: wie läßt sich da je erachten, es liebe Gott Derjenige, der Den nicht liebt, Welcher Gottes Stelle vertritt, und den Gott Selbst uns aufstellte, daß wir an Seiner Statt ihn lieben und ihm Gutes erzeigen sollten?

„Liebt er also diesen irdischen und sichtbaren Gott nicht (wenn ich also mich ausdrücken darf), wie wird er je den unsichtbaren lieben, Der so weit von seinen Blicken entfernt ist; zumal da der gegenwärtige Anblick der Dinge das Gefühl der Liebe und des Mitleids mächtig zu erwecken pflegt? — Wenn also die gegenwärtige Dürftigkeit eines bedrängten Menschen, die du mit Augen siehst, dein Herz nicht erweicht, noch zur Milde und Barmherzigkeit neigt, besonders da ein Solcher, wie gesagt, die Person Gottes vorstellt: auf welche Weise soll ich denn glauben, daß du Gott liebst, Den du auf keine Weise siehst?

„Da ihr also nach der Liebe strebet, in welcher der Inbegriff des ganzen göttlichen Gesetzes und des Heiles liegt, und mit ängstlicher Besorgniß forschet, ob dieselbe euerm Herzen wahrhaft innewohne: fasset diese zwei Anzeichen und Beweise, die ich bis nun vortrug, wohl in's Auge, und es wird euch daraus klar werden. Sehet, ob ihr in Versuchungen oder Drangsalen dem Herrn getreu seid; sehet, ob ihr ein Herz der Milde, der Barmherzigkeit gegen Arme, Kranke, Gefangene, Waisen, Wittwen und Bedrängte aller Art habet, und aus diesem Anzeichen werdet ihr schließen können, welches Herz und Gemüth ihr zu Gott traget. Denn, wenn ihr gegen Solche barmherzig und mildthätig seid, so ist kein Zweifel, daß der Vater der Erbarmungen und Gott alles Trostes bei jenem jüngsten Gerichte mit Seinen Schafen euch zu Seiner Rechten stellen und sprechen wird: „Kommet, ihr Gesegneten Meines Vaters, empfanget das Reich,

das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt!" Was uns verleihen wolle der ewige Richter, Der gepriesen sei in Ewigkeit!"

Warum aber müssen wir Gott von ganzem Herzen lieben?

Gott lieben, heißt, Ihm das Herz geben, und das Herz müssen wir Gott geben, weil es Ihm gehört.

Gott gehört unser Herz, weil Er uns erschaffen hat. — Wenn der Besitzer eines Erdreichs aus seiner Thonerde irdene Geschirre bereitet: so gehört das Geschirr dem Töpfer. Nun bildete Gott den ersten Menschen aus der Erde, und hauchte eine lebendige Seele in den Erdenkörper — Gott schuf den Menschen; darum gehört der Mensch Gott zu: also auch der Wille des Menschen, sein Herz.

Gott gehört unser Herz, weil Er es für Sich erschaffen hat. Das heißt: Er hat uns erschaffen, daß wir Ihn erkennen, Ihn lieben, in Ihm Freude suchen und finden sollen.

Ach! unser Herz ist nicht erschaffen für den Reichthum dieser Erde; denn alles Gold und Geld kann unser Herz nicht sättigen. Der Reiche will immer mehr Reichthum, und wird doch nicht satt, er hat viel Unruhe bei seinem Geld, und keine Ruhe in dem Gelde! —

Unser Herz ist nicht erschaffen für die Lüste des Lebens; denn alle Lust der fünf Sinne kann unser Herz nicht sättigen. Wer viel sinnliche Freuden genossen hat, will immer mehr genießen, und wird doch nicht satt. Der thierische Mensch findet viel Unruhe bei seinem Vergnügen, und keine Ruhe in dem Vergnügen! —

Unser Herz ist nicht erschaffen für die Ehre dieser Erde; denn alles Lob und Ansehen und alle Macht der Erde kann unser Herz nicht sättigen. Wer Ehre sucht, will immer mehr Ehre haben, und wird doch nicht satt. Er hat viel Unruhe bei all' seiner Ehre, und keine Ruhe in der Ehre.

Unser Herz ist nicht geschaffen für diese ganze sichtbare Welt; denn nach wenigen Jahren ist diese sichtbare Welt für uns dahin — und man trägt uns in ein Grab; — die Augen sehen Nichts mehr von dieser Welt; und wenn wir, zu unserer größten Strafe, ewig in dieser sichtbaren Welt leben müßten, so würden unsere Herzen keine dauerhafte Ruhe darin finden.

Gehet in alle Welttheile, suchet den Allerreichsten, und fraget ihn, ob er selig sei bei seinem Geld, und ob er Nichts mehr zu wünschen habe? den Allergeehrtesten, ob er selig sei bei seiner Ehre, und Nichts mehr zu wünschen habe? den Allerglücklichsten im Genusse der sinnlichen Freuden, ob er selig sei bei seinen Lüsten, und Nichts mehr zu wünschen habe? und der Allerreichste, wenn er aufrichtig ist, und der Allergeehrteste, wenn er aufrichtig ist, und der Allerglücklichste, wenn er aufrichtig ist, wird es euch bekennen: „O ja, es fehlt mir viel zu meinem wahren Wohlsein!"

„Wenn nun Alles, was vergänglich ist, wenn Alles, was nicht Gott ist, unser Herz nicht sättigen kann, so ist es ein sicheres Zeichen, daß die ganze sichtbare Welt, daß Alles, was Gott nicht ist, für das Herz zu klein, und daß es nur für Gott geschaffen sei. Das sagen alle frommen, heiligen, seligen Menschen: „In Gott allein finden wir Ruhe und Frieden! Wenn wir an Ihn glauben, auf Ihn vertrauen, Ihn lieben, Seinen Willen thun — dann ist uns wohl, und durch Ihn und in Ihm muß und wird uns einst noch ganz — wohl werden!"

Gott gehört unser Herz, weil Er Seinen liebsten Sohn, Jesum Christum, für uns dahingegeben, — daß wir durch den Eingeborenen Sohn den Vater erkennen, den Vater lieben, und in Liebe heilig und selig werden sollten.

Jesus Christus hat uns mit Seinem kostbaren Blut erkauft — wir gehören also Ihm und Seinem Vater. In aller Welt heißt es: „Das gehört mir, denn ich habe es mir theuer gekauft!" Nun aber, o unser geliebter Heiland! hast Du uns Alle nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit Deinem Blut erkauft, und wir sollten Dir nicht angehören? Das haben alle wahren Christen zu allen Zeiten geglaubt, und haben sich bei diesem Glauben wohl befunden. „Mein Leib," sagt der Christ, „und meine Seele gehört nicht mir; Beide gehören unserem Heilande; Herz und Zunge, Verstand und Wille, alle Glieder des Leibes und alle Kräfte der Seele sollen unseren Heiland verherrlichen!" — Und wie unsere alten Deutschen in einem einfältigen christlichen Gebete, das sich bis auf unsere Tage heruntergeerbt hat, sagten:

„Jesus, Dein bin ich,
Jesus, Dein bleib' ich,
Jesus, Dir leb' ich,
Jesus, Dir sterb' ich! Amen."

so denken noch heut' zu Tag alle frommen Christen: „Mein Herz gehört dem Vater, denn Jesus starb, um es Ihm wieder zuzubringen." —

Unser Herz gehört Gott; denn Er sendet Licht und Kraft, Seinen heiligen Geist in unser Herz, um es für Sich zu reinigen; — Er arbeitet daran, um es heilig zu machen; Er steht, wie unsere heiligen Schriften sagen, vor unserer Thür, und klopft an, und will Herberge nehmen, und wartet, ob wir Ihm die Thür nicht aufthun. — Jedes Gotteswort: „Sei demüthig, geduldig, sanftmüthig, mäßig, züchtig, keusch, arbeitsam, vertraue auf den Herrn!" ist ein solches Anklopfen an unser Herz: „Sohn, gib Mir dein Herz!" Jedes Leiden, das uns drückt, jede Wohlthat, die uns erquickt, ist ein solches Anklopfen an unser Herz: „Sohn, gib Mir dein Herz!" —

Gott gehört unser Herz; denn Er macht es auch selig, nachdem Er es rein gemacht hat von Sünde, Schuld und ewiger Strafe. Wir werden nicht immer zu streiten, zu leiden, zu arbeiten, zu wachen haben: es kommt einst ein Tag des Sieges, der Freude, der Ruhe, der Seligkeit. Unser Gott will unser Herz nur, um es rein zu machen und mit himmlischer Freude zu füllen. —

Und diese himmlische Freude fängt hier schon an — hier schon gibt der gute Vater Seinen Kindern einen Vorgenuß der Seligkeit. Ja, Vater! Dir gehört unser Herz; denn Du sättigst uns nicht nur, im Lande der Herrlichkeit, mit aller Freudenfülle — Du sendest auch hier schon, im Lande des Kampfes und des Leidens, Frieden und Freude — das Pfand Deiner Huld, in unser Herz! —

Warum ist Gott lieben das erste und größte Gebot?

Gott lieben ist das erste und vornehmste Gebot, weil Gott nichts Edleres gebieten, der Mensch nichts Göttlicheres thun kann, als Gott lieben. Gott ist ja das höchste Gut und die höchste Heiligkeit; und dieses höchste Gut und diese höchste Heiligkeit lieben — das göttlichste Geschäft aus allen.

Was Gott gebeut, ist gut und recht — aber etwas Schöneres,

Besseres, Vollkommeneres kann Er nicht gebieten, als das Schönste, Vollkommenste, Beste — Ihn lieben. —

Gott lieben ist das erste und vornehmste Gebot, weil Derjenige, der Gott liebt, schon alle anderen Gebote erfüllt hat. Wer Gott liebt, ist nüchtern, gerecht, gottselig — denn das ist Gottes Wille, und Gottes Willen thun, heißt — Ihn lieben. —

Wer Gott liebt, bewahrt sein Herz und seine Sinne — denn das ist Gottes Wille, und Gottes Willen thun, — heißt Ihn lieben. —

Gott lieben ist das erste und vornehmste Gebot, weil die Liebe Gottes ewig bleibt, wie Gott, indem der Glaube, die Wissenschaft, die Weissagung, die Hoffnung doch einmal ihr Ende erreichen. Der Glaube fällt weg, wenn wir dereinst schauen, die Hoffnung, wenn wir besitzen — aber lieben werden wir ewig und drüben gerade desto mehr, je lieblicher es ist — sehen und besitzen, als glauben und hoffen.

Gott ist ewig, und die Seele, die Ihn liebt, ist unsterblich, und die Liebe geht über das Grab, und bleibt in der Ewigkeit, und stirbt nicht — ist auch ewig! —

Der Hagel kann die Früchte auf dem Felde zerschlagen, der Dieb das Geld rauben, die Motte das Kleid zernagen — die Sonne, die Sterne werden verdunkelt werden — Himmel und Erde werden vergehen, aber — die Liebe bleibt ewig! —

Verstehet ihr nun das Wort Gottes aus dem Munde Jesu: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, aus deinem ganzen Herzen!" — Ihn lieben, heißt aber, Ihm das Herz übergeben — und nicht mehr zurücknehmen. — Und wir sollen Ihn lieben; denn Ihm gehört das Herz; Er hat es erschaffen; Er hat es für Sich erschaffen; Er sandte Seinen Eingebornen Sohn, um es heilig zu machen; Er reinigt es; Er macht es selig. — Und wenn wir Ihn lieben, so haben wir das erste und größte Gebot erfüllt. — Denn es ist nichts Göttlicheres, als die Liebe Gottes; und wer sie hat, der hat alle Tugenden, und sie ist ewig, wie Gott! —

Aber haben wir sie auch, diese göttliche Liebe?

Hätten wir nur einen Funken davon: es würde bald eine Flamme daraus! —

Ihr Frommen, ängstiget euch nicht! Bittet nur Gott um diese beste Gabe, und streitet gegen alles Böse, und die Liebe kommt gewiß in euer Herz! —

Ihr Kalten, ihr um das Gute Unbekümmerten! — Tröstet euch nicht mit einem falschen Troste! Wer die göttliche Liebe nicht hat, der hat das ewige Leben nicht in sich! Betrüget euch nicht, wer Gott nicht liebt, ist kein Kind Gottes!

Gott ist euer Vater: o, lernet Ihn lieben — denn sehet! sonst kommt der Tod, und stellt euch vor den Richter — und es ist ein Elend, ohne Liebe Gottes in der Welt leben — aber noch schrecklicher, ohne Liebe Gottes aus der Welt gehen!

Noch einmal: Aengstiget euch nicht, ihr redlichen, frommen Seelen; widerstehet der Sünde, und bittet die Liebe um die Liebe: sie kommt gewiß in euer Herz — oder ist schon darin!

Aber die Kalten, die Lauen, die noch ganz irdischen Seelen — ihr, ihr sollet aufwachen aus eurem Schlafe, damit euch die Nacht, in der Niemand wirken kann, der Tod — nicht aus der Zeit hinweg=

rafft, ehe ihr geliebt habet, und so erfüllt habet — das erste und größte Gebot!

Lasset uns Gott lieben, denn wo die Liebe Gottes ist, da ist der Himmel; und wo die Liebe Gottes nicht ist, da ist die — Hölle!

O Gott — erlöse uns von dieser — Hölle, und gib uns jenen — Himmel! —

Liebe, gib die Liebe, die uns heilig und selig macht, ewig heilig und ewig selig — wie Du!

Zwei wichtige Fragen an uns selbst bezüglich unsrer Liebe zu Gott:

1. Liebe ich Gott von ganzem Herzen?

Damit du inne werdest, ob du Gott von ganzem Herzen liebst, darfst du nur die Kennzeichen der rechten Liebe genau betrachten, und dann dein Herz fragen, ob es diese Kennzeichen in sich selbst finde.

Wer Gott von ganzem Herzen liebt, dem ist Gott sein liebster Gedanke. — Unser Herz ist, wo unsere Liebe, und wo unser Herz ist, da ist unser Gedanke. Es ist dieß die Natur der Liebe, daß sie sich aller unserer Gedanken und Neigungen bemeistert. Jeder denkt am liebsten an sein Liebstes: die Mutter denkt am liebsten an ihr liebstes Kind, der Freund an seinen liebsten Freund, der thierische Mensch an seine thierische Lust, die Eigenliebe an sich und an das, was sie gern für sich eigen haben möchte, der Gottliebende an seinen Gott. —

Alles erinnert auch den Liebenden an das, was er liebt. Wer Gott liebt, denkt an Ihn, bei'm ersten Erwachen, denn, sagt er zu sich: „Mein Gott hat mich diese Nacht behütet!" — denkt an Ihn bei dem Genusse des Morgenbrodes, denn, sagt er zu sich: „Mein Gott gibt mir mein tägliches Brod!" — denkt an Ihn unter der Arbeit, denn, sagt er zu sich: „Mein Gott will, daß ich arbeite, und durch Arbeit den Zunder des Bösen in mir schwächen soll!" — denkt an Ihn bei'm Mittagmahle, denn, sagt er zu sich: „Mein Gott deckt mir diesen Tisch, und sättigt Alles, was Speise von Ihm erwartet!" — denkt an Ihn, wenn es regnet, denn, sagt er zu sich: „Mein Gott gibt Früh- und Spatregen, mein Gott sendet Regen über Gute und Böse!" — denkt an Ihn, wenn die Sonne scheint, denn, sagt er zu sich: „Mein Gott gibt mir Licht durch die Sonne, um zeitliche Dinge zu sehen, und durch Sich Licht in mein Herz, um himmlische Dinge zu erkennen!" — denkt an Ihn in kranken Tagen, denn, sagt er zu sich: „Mein Gott züchtigt den, welchen Er liebt!" — denkt an Ihn in der Stunde der Versuchung der Sünde, denn, sagt er zu sich: „Mein Gott verdient es um mich, daß ich Alles verachte, was Ihm mißfällt, und sieht mich streiten und hilft mir streiten und hilft mir siegen!" — denkt an Ihn, wenn sein Nächster sündigt, denn, sagt er zu sich: „Hielte mich mein Gott nicht, ich wäre noch tiefer gesunken!" — denkt an Ihn, wenn er seinen frommen Nachbar recht thun sieht, denn sagt er: „Mein Gott hat noch bessere Kinder auf der Erde, denn ich bin, und Er will, daß ich auch immer besser werde!" — denkt an Ihn bei'm Abendrothe, denn, sagt er: „Wie jeder Tag seinen Abend, so hat jedes Menschen Leben seinen Tod, und mein Gott führte mich aus dem Mutterleib in dieses Leben, und wird mich, wenn ich mich führen lasse, durch den Tod in das rechte ewige Leben einführen!" — denkt an Ihn bei'm Abendessen, denn, sagt er: „Mein Gott hat mir das Leben des Leibes gegeben, Er gibt auch Speise für den Leib, und hat für meinen Geist

etwas Besseres aufgespart und reicht mir auch Nahrung für meinen Geist!" — denkt an Ihn vor dem Einschlummern, denn, sagt er: „Mein Gott hat Tag und Nacht gemacht, den Tag zur Arbeit, die Nacht zur Ruhe; in Seine Hände empfiehlt sich meine Seele, indeß der Leib ruht!" rc. Wenn du also wissen willst, ob du Gott von ganzem Herzen liebst, so frage dich nur: „An was denkst du am liebsten, — und eben darum am öftesten?" Und an was du am liebsten und eben darum am öftesten denkst, das ist dein Gott! Denkst du nun an den lebendigen, wahren Gott, an den Schöpfer Himmels und der Erde am liebsten, am öftesten: so liebst du den wahren Gott von ganzem Herzen! —

Wer Gott von ganzem Herzen liebt, dem ist sein erstes und liebstes Geschäft: in Allem nur seines Gottes Willen zu thun, und sein liebster Wunsch, daß Gottes Wille von allen Menschen vollkommen erfüllt werde. —

Wer Gott von ganzem Herzen liebt, hat nur das heilige Gesetz seines Gottes vor Augen, und will nichts Anderes, als daß dieses heilige Gesetz ihm und allen Menschdn heilig sei und bleibe. Er fragt nur, was will Gott und thut nur, was sein Gott will. — Er gehorcht der Obrigkeit, weil es der Wille seines Gottes ist, daß wir unseren Oberen gehorchen sollen; — er hält Ordnung in seinem Haus, ermahnt sein Weib zur heiligen Furcht Gottes, erzieht seine Kinder, daß sie Gott kennen und fromm leben lernen, hält Aufsicht über seine Hausgenossen, daß sie einander nicht zur Sünde reizen, und ihr Brod in Frieden genießen, predigt mit Wort und Beispiel nur Gutes, nur Ordnung, weil es der Wille seines Gottes ist, daß Ordnung im Hause soll gehalten werden; — er erscheint mit erbauender Geberde, die aus dem andachtsvollen Herzen kommt, bei der öffentlichen Gottesverehrung, weil es Gottes Wille ist, daß wir miteinander beten, einander erbauen sollen; — er trägt geduldig, was ihm sein Gott auflädet, weil es Gottes Wille ist, daß wir in Geduld und Ergebung an Seine Führungen sollen bewährt werden; — er hält sich fest an den Willen Gottes, auch, wenn seine Freunde sterben, und findet darin auch da noch Trost, wo jeder andere Trost schwindet. — O, am Sterbebett eines unserer Freunde muß es sich zeigen, ob wir Gott von ganzem Herzen lieben! — Da kann nur allein trösten der Glaube: „Es ist Gottes Wille, daß er uns vorausgehen sollte!" — Was könnte uns trösten, als die Liebe zu unserem Gott, Der allein weiß, was uns gut ist, und in Allem, was Er sendet und fügt, der Gott der Liebe ist und bleibt? „Vater, Dein Wille geschehe, auch wenn er uns den bittersten Kelch darreicht! Gib uns nur die Liebe zu Dir, dann sind wir im Leiden froh, in der Schwäche stark, in der Armuth reich, und im Tode noch — lebendig — haben in uns das ewige Leben!"

Wenn du nun wissen willst, ob du Gott wahrhaftig liebst, so frage dich: Was ist mir in allen meinen Handlungen, Leiden, Freuden das Liebste? Ist es Gottes Wille, oder mein Eigenwille? — Liebst du etwa nur deinen Gott, wenn es dir wohl ergeht, oder auch, wenn es dir übel geht? Liebst du etwa nur Gott, wenn dich die Menschen lieben, oder auch, wenn sie dich hassen? Liebst du etwa nur Gott, wenn Er deinen Willen thut, statt, daß du den Seinen thun solltest? —

Wer Gott von ganzem Herzen liebt, der vertraut nur auf Den, an Den er am liebsten denkt, und Dessen Willen er auf's Treueste vollbringt, und vertraut auf Ihn mit voller Zuversicht. —

Wo Liebe, da Zuversicht! Wer Gott wahrhaft liebt, der ängstigt sich nicht; die vollkommene Liebe treibt alle Bangigkeit aus. Jedes fühlende Menschenherz vertraut auf seinen Gott; der Abgötter vertraut auf den falschen, der Anbeter des wahren Gottes auf den wahren Gott. Wer ein zeitliches Gut über Alles liebt, der vertraut auf sein zeitliches Gut — auf seinen Gott. Wer den lebendigen Gott über Alles liebt, vertraut auf Ihn allein; erwartet alles Gute von dem Alleinguten; spricht mit Zuversicht von dem Allerbesten; klagt mit Freimüthigkeit alle Anliegen dem Allwissenden; begehrt mit froher Kühnheit von dem Allmächtigen, was er bedarf, um gut und selig zu werden, und ruht getrost in dem Schooße der Liebe, wie ein Kind in dem Schooße seiner Mutter. Eben unsere Furchtsamkeit im Bitten, unser Mißtrauen in steigender Noth, unsere Bangigkeit in trüben Stunden, unsere Angst im unvorhergesehenen Jammer — beweist klar genug, daß wir Gott nicht lieben; denn sonst würden wir auf Ihn auch vertrauen. Liebe Eltern, lernet doch einmal von euren Kindern die wahre Weisheit! Nicht wahr, wenn euer Sohn Etwas gethan hat, das er nicht hätte thun sollen, so scheut er sich, euch, seinen Eltern, unter das Angesicht zu gehen? Wenn er aber euren Willen treu vollbracht hat, da geht er muthvoll zu euch, begehrt, was er will, und erhält es auch. Sehet! so ist es mit uns: wenn wir Gott lieben, Seinen Willen thun, so sehen wir kühn und froh zu Gott auf, und begehren kühn, was wir nöthig haben, und Gott gibt es uns. Wenn wir aber Seinem Willen leichtsinnig entgegenhandeln, so getrauen wir uns kaum, gen Himmel aufzuschauen, fürchten uns gleichsam vor Gott, und können das Vertrauen nicht finden.

Wer liebt, der vertraut, und wer vertraut, der hat Muth und Zuversicht in sich: ihn bewegt Nichts — wie die Berge seit Jahrtausenden fest stehen, und Sturmwinde und Donnerwetter und Wassergüsse nicht fürchten, so steht der Gottliebende fest: keine Krankheit, kein Herzeleid, keine Versuchung, kein Satan, keine Hölle — bewegt ihn.

Wenn du nun wissen willst, ob du Gott von ganzem Herzen liebst, so frage dich: Hab' ich auch Zuversicht in meinem Herzen? Und ist diese Zuversicht fest, ist sie auf Gott, den Unwandelbaren, gebaut? Denn auf wen wolltest du sonst vertrauen? — Auf Menschen, die sterben? — Auf Menschenlob, das Nichts ist, das Nichts gibt, nicht dauert, und mit den Menschenzungen verstummt?! Auf zeitliches Vermögen, das du zurücklassen mußt, wenn du stirbst? —

O Gott, Du lebst ewig, ewig währt Deine Güte: Du bist meine Zuversicht — Dich will ich lieben! —

II. Wie muß ich es aber anfangen, Gott von ganzem Herzen zu lieben?

Erforsche zuerst Alles, was in deinen Gedanken, Begierden, Handlungen dem Willen Gottes zuwider ist, und siehe dieß Alles als Unrecht an, und fasse, von der Huld des Allmächtigen geweckt und gestärkt, den festen Entschluß, dieß Alles zu besiegen und zu meiden, koste es, was es wolle. — Sprich zu dir selbst: „Ich will, ich muß ein neuer Mensch werden!" — denn ohne Buße, ohne volle Umänderung des ganzen Sinnes und Wandels, ist kein Heil für Sünder, keine Liebe Gottes von ganzem Herzen möglich.

Wer guten Samen auf seinen Acker säen will, muß zuvor das Unkraut in seinem Acker auswurzeln; wer Gott lieben will, muß zuerst

aufhören, das Böse zu lieben. Wenn z. B. der, welcher am Neide krank liegt, Gott lieben will, so muß er sein neidkrankes Herz erforschen, den Neid als Unrecht ansehen lernen, und in Gottes Augen den Vorsatz fassen, allen Regungen des Neides standhaft zu widerstreben — muß den Vorsatz fassen, alle Schadenfreude an dem Uebelsein seines Nachbars, alle Traurigkeit an dem Wohlsein desselben zu unterdrücken; muß den Vorsatz fassen, das Gebot Gottes: „Beneide deinen Bruder nicht!" fest im Auge zu behalten und in jedem Reize, wider dieses Gebot zu handeln, Widerstand zu thun. — Was hier von dem Neide gesagt ward, gilt von allem Bösen. Denn die wahre Buße — thut nichts Halbes, weil sie selbst nichts Halbes ist, schafft alles Böse aus dem Herzen, um allem Guten Platz zu machen.

Es geht uns aber, leider! mit der Liebe gegen Gott, wie dem Knaben mit dem unreinen Gefäße. Er wollte helles, reines Wasser haben, und schöpfte es mit mit einem unreinen Geschirr; da ward das hellste Wasser trübe. So möchten auch wir die Liebe gegen Gott in unser Herz aufnehmen, aber die Unreinigkeit unserer Neigungen möchten wir gern daneben im Herzen behalten. Wirf zuerst das Unreine hinaus: dann hat das Reine Platz! — Und wie willst du das Unreine hinauswerfen, ohne Vorsatz, ohne Kampf, ohne Widerstand, ohne Buße?

Wenn du den Entschluß, Alles, was dem Willen Gottes zuwider ist, zu besiegen und zu meiden, und auf dem Weg einer vollständigen Herzensänderung ein neuer Mensch zu werden, gefaßt hat, wenn sich dieser Entschluß in dir gegründet, und der große Muth, ihm treu zu bleiben, Kraft und Leben gewonnen hat; so bewahre von nun an und mit ernstem Fleiße dein Herz und deine Sinne, damit dein Herz nicht von äußeren Gegenständen überrascht — sich verführen lasse, und verführt — dich wieder in alles Böse hineinfahre.

Wer gar nicht wacht, kann wider das Böse gar nicht streiten, sondern wird unbewaffnet überfallen, und zur Sünde wie mit Gewalt hingerissen — unterliegen, ehe es zum Treffen kommt. Wer sein Herz nicht bewacht, der kann den einzelnen Gedanken, Begierden, nicht genug widerstehen; denn sie steigen unablässig von dem unbewachten Herzen auf; wer seine Sinne nicht bewacht, wird mit seinen Feinden auch nicht fertig werden, weil immer neue Feinde durch die Sinne Eingang finden werden, ehe er die alten bezwungen haben wird.

„Wachet," ruft Christus, „wachet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!"

Wache! — Denk' an deinen Vorsatz und an das heilige Gesetz; denk' an Gott und Seinen Willen; denk' an Christus und Sein Evangelium, und halte dich gefaßt, demselben nachzukommen!

Wache! — Denn, wenn der Wächter schläft, wer wacht alsdann? — Es ist nichts Leichteres, als ein Haus zu plündern, wenn die Wächter des Hauses in tiefem Schlafe begraben sind. Es ist nichts Leichteres, als die Seele zur Sünde zu bringen, wenn sie in unzähligen Zerstreuungen außer sich umherirrt, oder von ihren Neigungen gebunden — den freien Blick auf Gottes Gesetz verloren hat.

Theils um deinem Entschlusse neues Leben zu geben, theils um dich in der nöthigen Rüstung und Wachsamkeit zu erhalten, übe dich im herzlichen Gebet um Kraft zu wachen und zu streiten, und in ernster Betrachtung Alles dessen, was dir deinen Gott in Seiner Liebenswürdigkeit dar=

stellen kann. — „Wache und bete!" ruft Christus. Was ist der Mensch ohne Gebet? Ein Moosrohr, das der Wind hin= und herbewegt, eine gelähmte Hand, die sich nicht regen kann.

Bete, aber herzlich und oft! — So oft du auch nur ein Wort aussprichst, aber mit ganzer Seele, oder, bei stummem Munde, nur im Geiste zu Christus aufrufst: „Herr! hilf mir streiten, ich will heilig leben!" so oft thut sich der Himmel auf, und gießt neuen Muth in deine Seele, zu streiten gegen alles Böse, und zu wachen, damit dich kein Feind unbereitet finde. —

Bete herzlich und oft! — Denn so oft sich dein Auge gen Himmel erhebt, und Jesum über den Wolken sucht, so oft verliert die Sünde ihre Reize und das Evangelium mit seinem Gottesworte: „Wer sündigt, ist ein Knecht der Sünde!" und: „Selig, die ein reines Herz haben!" strahlt hell in dein Herz! —

Bete herzlich und oft! — Denn dein Gott ist überall; Er hört dein leisestes Begehren; Er sieht dein kämpfendes Herz in jedem Lustgedränge der Versuchung, und läßt dein Vertrauen nicht zu Schanden werden! —

Bete herzlich und oft! — Denn siehe! Jesus betete auch in Gethsemane und siegte über alle Todesnoth! —

Bete und betrachte auch die Liebenswürdigkeit Gottes, wie sie sich offenbart — durch die Schöpfung und Regierung des menschlichen Geschlechtes. — Gott ist das höchste Gut, ist heilig, und die Heiligkeit Selbst; ist barmherzig, und die Barmherzigkeit Selbst; ist voll Huld und Liebe gegen uns, und die Liebe Selbst; ist unser erster Wohlthäter, will uns heilig und selig haben, wie Er Selbst ist; gab Seinen Sohn für uns dahin, und will in uns, als in Seinen Tempeln wohnen; ist die Liebe und will von uns geliebt sein; gebeut die Liebe, und gießt sie durch Seinen Geist in uns aus, um sie in uns belohnen zu können; will alle Menschen zur Erkenntniß, will alle Sünder zur Buße, will alle Unheilige zur Heiligkeit, will alle Heilige zur Seligkeit führen — durch Jesum Christum, unseren Herrn. — Wer sollte Dich nicht lieben, o Gott, Du, das liebenswürdigste Gut und die Liebe Selbst! —

Betrachte die Liebenswürdigkeit Gottes, wie sie sich auch in deinen Führungen offenbart. — Findest du nicht in jedem Abschnitte deines Lebens die allmächtige Hand, welche dich überall unsichtbar begleitete und begleitet, um dich zu belehren, zu stärken, zu retten, zu führen — heilig und selig zu machen? — Findest du deinen Gott nicht in den Eltern, welche dir das Leben gaben, in den Lehrern, die dich bildeten, in den Freunden, die dir in mancherlei Nöthen durchhalfen, in den Feinden, die dich betrüben mußten, um dir dein eigenes Herz aufzuschließen, in den Freuden, die dich aufmerksam auf die Hand des Gebers, in den Leiden, die dich nüchtern, in den Gefahren, die dich vorsichtig machten? Suche deinen Gott in Allem, was du erfahren, genossen, gelitten, gethan hast, und du wirst Ihn überall finden. — Die Liebe bleibt sich überall gleich — und die wolltest du nicht lieben? —

Um der Liebe gegen Gott empfänglicher zu werden, übe dich, nach dem Lichte, das dir leuchtet, nach der Kraft, die dir geschenkt ist, in der Liebe deines Nächsten. Denn, „wenn du deinen Bruder, den du siehst, nicht liebst, wie willst du Gott lieben, Den du nicht siehst?" — Willst du Gott lieben, so liebe deinen Nächsten. — Und glaube nicht, den

Nächsten zu lieben, bis du ihn nach unzähligen Selbstüberwindungen, nach dem heißesten Gebete, mit erkämpfter Geistesstärke liebst, wie du dich selbst aus Neigung liebst.

Gib also Demjenigen, der bedarf, und dem du geben kannst, so schnell, so freudig, wie du wünschest, daß er dir gäbe, wenn du seine Gabe bedürftest, und er geben könnte! — Freue dich, wenn es deinem Nachbar wohl geht, wie du dich freust, wenn es dir wohl geht! — Habe Mitleid mit ihm, wenn es ihm übel geht, wie wenn es dir selbst übel ginge! — Laß in deinem Herzen keinen neidischen, keinen feindseligen Gedanken gegen deine Brüder aufkommen: so wenig du dich selbst beneiden, dich selbst feindselig behandeln kannst! — Bitte für deinen Nächsten, wie du für dich bittest, wenn dich die Noth drückt! — Vergib dem, der dich beleidigt, wie du willst, daß dir Gott vergebe! — Beurtheile den Fehlenden gelinde, wie du dich selbst gelinde richtest! — Liebe, wie du wünschest geliebt zu sein! —

Weil du aber bei allem Ringen nach dem Besseren, bei allem Eifer im Wohlthun 2c. durch dich allein, weder das Verderben deiner Natur meistern, noch die Strafe, welche auf dem Sünder liegt, aufheben, noch die heilig= und seligmachende Liebe in deinem Herzen selbst ausgießen kannst: so laß es deine erste und letzte Vorschrift — und die Vorschrift aller Vorschriften sein, daß du dein Heil da, wo du es allein finden kannst, bei Christo suchest. Der deckt dir deine Sünde auf, Der zerschmilzt das Herz in Reue und füllt es mit Zuversicht; Der stärkt zum Bekenntnisse des Bösen; Der verzeiht die Sünde; Der hebt die Strafe auf; Der sendet die Liebe in die Seele; Der treibt und kräftigt zu allem Guten! — Suche dein Heil bei Christo! — Der führt dich vorerst zu Sich und dann zum Vater; Der reinigt, heilt und heiligt dich; Der legt durch Sein Wort, durch Seinen Geist, durch Seine Diener, das Trostwort: „Die Sünde ist vergeben!“ und das Machtgebot: „Liebe Den, Der dich zuvor geliebt!“ in das Herz, daß es jauchzt und dankt — und liebt! —

Das ist der Pfad, den du betreten sollst. Und, wenn du ihn mit Muth betrittst, wenn du mit Ernst und Treue darauf wandelst, so wirst du inne werden, was es heiße, Gott von ganzem Herzen lieben. Die Thräne der Buße wird Gnade finden; die Vergebung der Sünde wird dich mit Frieden und Trost und Dank beseligen; die dankende Seele wird Den, Der uns zuvor geliebt hat, wieder lieben, und den Geist Gottes, der Kraft und Trieb zur Liebe schafft, in sich Platz nehmen lassen — neugeschaffen zu allem Guten, neu lieben den Gott der Liebe!

V. 36 und 37. Diese Frage, welche der Schriftgelehrte an Jesum richtete, war eine der damals, wie jetzt, häufigen Prinzipienfragen. Die Liebe ist das Prinzip des ganzen Alten Testamentes, der Inbegriff des ganzen Gesetzes. Röm. 13, 10. 1. Kor. 13. Auf Liebesharmonie zielt die ganze heilige Schrift. — Ist Gottes Heiligkeit Seine reinste Liebe zu Sich Selbst als dem absolut Guten: so ist die rechte Liebe zu Gott als Solchem auch Heiligkeit. — Wäre Christus nur dadurch Erlöser, daß Er die höchste Sittlichkeit, die Liebe, gelehrt: so wäre nicht Er, sondern Moses dieser Erlöser, der das Alles schon gelehrt, 5. Mos. 6, 5. und vollbracht hätte; aber wie hier, so bezieht Sich Christus überall in Absicht der Moral auf das mosaische Gesetz. Christus

erwarb uns aber die Lebenskraft, das Liebesgebot des Alten Testamentes zu erfüllen. O würde das Wissen davon zum Wesen!

In dem aus 5. Mos. 6, 5. bei dem heiligen Markus von Jesu angeführten Spruche wird hingedeutet auf das Geheimniß des dreieinigen Erbarmers. — Im Hebräischen nämlich lautet der Ausdruck: „Höre, Israel! Jehovah, unser Gott, Jehovah — ist Eins." — Damit ist nicht etwa bloß die Einheit des Wesens Gottes gemeint. Schon der alte Jüde Simeon ben Jarchi schreibt darüber: „Komm und steh' das Geheimniß! Es sind drei Grade oder Wesenstufen, und Jeder dieser Drei ist für Sich Selbst allein; und doch sind sie Alle Eins und in Eins verbunden, und sind nicht von einander verschieden oder getheilt." Bechai bemerkt hierbei auch noch: „Hier sind die drei obersten Herrlichkeiten zusammengefaßt; nämlich En Soph, Chochma und Binah. Wie Jesus Christus hier in der zweiten Stelle, „unser Gott" genannt wird, so auch in Ps. 66, wo es heißt: „Es segne uns Gott — unser Gott — es segne uns Gott." Unser Gott ist Emmanuel und Dieser stand ja in einem ganz besondern Bundesverhältnisse zu Israel, aus dem Er nach dem Fleische herkommen wollte. Röm. 9, 5. Die Stelle 1. Joh. 5, 7. scheint eine Erklärung von 5. Mos. 6, 4. zu sein, der das größte Geheimniß für den Glauben enthält, wie V. 5. für das Glaubensleben, worauf Mark. 12, 29. aufmerksam macht.

Während der Erlöser die Sadducäer abgefertigt, ihnen gleichsam einen Maulkorb angebunden hatte, traten die Pharisäer in eine Gruppe zusammen und besprachen sich wegen einer anderen Frage. Der Partei nach sind sie Pharisäer, aber dem Amte nach Schriftgelehrte unter ihnen. Auf Mehrere von diesen hatte Jesu Rede über Auferstehung und ewiges Leben tiefen Eindruck zum Beifall gebracht Deßhalb heißt's, ein Schriftgelehrter trat aus ihrer Gruppe hervor, Ihn versuchend; das war die Absicht der von den Pharisäern ausgemachten Frage. Diese aber legte Einer vor, den Jesus angesprochen hatte, der gefühlt hatte, wie weise Jesus geredet; dieser riß gleichsam die Frage an sich, ohne sich der Absicht, Ihn damit zu versuchen, klar bewußt zu sein; er wollte Jesu näher kommen: „Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Die Juden zählten 613 Verordnungen, nach den Tagen des Jahres 365 Gebote, nach den Theilen des Leibes 248 Gebote. Von diesen konnte doch nicht eins so wichtig sein, wie das andere. Die Pharisäer unterschieden ja kleinere und größere Gebote. Jesus nimmt nach dem Berichte des heiligen Markus 12, 29. die Frage in die Antwort auf: „Das erste" und wie der heilige Matthäus 22, 38. dazu setzt: „Das größte und das erste Gebot" ist: „Höre, Israel! der Herr, dein Gott ist Ein Gott" rc. Mark. 12, 29 rc. Der Erlöser stellt voran die Hauptlehre: Es ist Ein Gott. Einheit ist auch im Gesetze, das von Gott gegeben ist. „Einer ist Gott" — sagt der heilige Paulus, Gal. 3, 20. zum Beweise, daß Gesetz und Verheißung einig seien. So hier der Herr, indem Er auf die Grundlehre Sich beruft: „Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott!" um zu beweisen, das Gesetz, wenn es auch mehrere Gebote hat, ist einig in sich. Vergl. Osee 6, 6. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben." — Das erste Gebot unter den zehn Geboten ist zugleich das größte und erste. Du sollst Ihn allein und sollst Ihn ganz lieben, du ganzer Mensch, nach „Herz, Seele, Gemüth," wie

Matthäus 22, 37. sagt; nach: „Herz, Seele, Gemüth, Kraft“ wie Markus es hat aus Jesu Munde; Mark. 12, 30. nach „Herz, Seele, Kraft, Gemüth“ — wie es bei Luk. 10, 27. steht, nach „Herz, Seele, Vermögen“ — wie es 5. Mos. 6, 5. und 4. Kön. 23, 25. heißt. Immer ist das Herz das Erste; das sieht Gott an; die Seele ist das innere Leben, das Thätige; das Herz ist mehr empfindend, empfangend; damit muß der Anfang gemacht werden. Das Gemüth, der Sinn und Wille, bezeichnet das Begehren, Wollen, das auf Etwas gespannt ist. Die Kraft, das Vermögen ist die Anspannung, um das Innere äußerlich darzustellen. Das Herz soll an Gott hängen, keinen andern Gott neben Ihm haben, von Ihm sich ergreifen lassen und finden. Die Seele greift zu, und das Gemüth will nur Ihn, und die Kraft beweist's in der That und Wahrheit. So ganz soll der Mensch in der Liebe zu Gott sein. Das ist das erste, größte, vornehmste Gebot. — Aber es ist noch ein zweites, das ihm „ähnlich,“ das heißt, gleich ist, das um des Menschen Schwachheit willen dazu genommen werden muß, und um des Inhalts willen dem ersten zur Seite gesetzt werden kann; denn es ist die Probe des ersten. „Wenn Jemand spricht: ich liebe Gott; und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, Den er nicht sieht?“ 1. Joh. 4, 20. Dazu setzt der heilige Johannes gleich, als habe er diese Rede des Herrn vor sich: „Und dieses Gebet haben wir von Ihm, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe.“ — Gott sagt: Kein Gott neben Mir! aber der Mensch muß sagen: Andere Menschen neben mir; das zweite Gebot ist auch aus 3. Mos. 19, 18. genommen; da steht dabei: „Denn Ich bin der Herr!“ Um Gottes willen müssen wir lieben den Nächsten, wie uns selbst. „Ein anderes, größeres Gebot als dieses gibt es nicht“ — so bei Mark. 12, 31. aber Matthäus hat so: „An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten.“ V. 40. Diese zwei Gebote bezeichnen die zwei Tafeln des Gesetzes; auf der ersten fünf von Gottes Herrlichkeit, Gottes Bildniß, Gottes Namen, Gottes Tag, Gottes Stellvertretern; auf der zweiten auch fünf von Leib und Leben, Ehe und Hausfrieden, Hab' und Gut, Ehre und Recht, und dem Herzen des Menschen; so nach 2. Mos. 20. Und was zwei Tafeln, die doch Eins sind? — Gebote des Einen, untheilbaren, himmlischen Gesetzes der Liebe. So stimmen ja auch die Propheten und das Gesetz, auf das Jene hinweisen, das sie erfüllen, dessen Erfüllung sie fordern und lehren, davon sie weissagen. An dem Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten hängt freilich Alles; und doch hat es Gott um unseres verdorbenen Zustandes willen nicht bei diesen Geboten allein lassen können; sondern es hat uns unsere Gefangenschaft unter die Sünde durch so viele andere Gebote müssen offenbar und empfindlich gemacht werden. Erst wenn das Gesetz darin sein Amt an uns gethan hat, können wir durch die Gnade Christi in das Gesetz des Geistes eingeleitet werden, da man in der Liebe zu Gott und dem Nächsten Alles beisammen hat. Außerdem ist es Blindheit an sich selbst, wenn man thut, als wenn man zu aller Liebe Gottes und des Nächsten fertig und bereit wäre und es nur darauf ankäme, daß man es einem ernstlich und lieblich genug vorhielte. — „Du sollst,“ es ist also nicht Verdienst, so du's thust; aber deine Schuld, so du's unterlässest. Du sollst ganz thun; es genügt also kein Bruchtheil. Das muß uns recht zu Dem treiben, Der es erfüllte und uns erfüllen hilft. Deßhalb hatte auch der

pharisäische Schriftgelehrte großes Wohlgefallen am Herrn. Er kannte die Schrift; Jesu Wort erinnerte ihn an 5. Mos. 4, 35. „Du hast es gesehen, auf daß du wissest, daß der Herr allein Gott ist, und keiner mehr;“ und aus den Propheten wußte er, daß Gottes- und Nächstenliebe besser sind, als alle Opfer und Brandopfer; er erkannte, wie Alles auf die Gesinnung ankommt in Gottes Reich, nicht auf äußerliches Werk. Der Tag, wo es dem Herrn ging, wie dem Job, da ein Bote, ein Frager nach dem andern kam, hatte also Ihm doch eine Freude noch gebracht; und das Ungemach hatte Ihn nicht so verstört, daß Er hier den Pharisäer nicht ausgeschieden hätte. Er sagte ihm: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes;“ nicht fern sein ist aber noch nicht: darin sein. Es ist als ob der Erlöser sagen wollte: Tritt näher, gehe ein durch Buße und Glauben; dir fehle nur Ich; komm zu Mir! Die richtige Erkenntniß und das offenherzige Bekenntniß ließ hoffen, daß er vom Wissen zum Haben des Reiches fortschreiten werde, sobald er in die Gemeinschaft mit Jesus trete. Der Meister lobt gemäßigt; aus schönen Einsichten und feinen Erklärungen macht Er nicht zu viel; aber Er erkennt's unter allen Verhältnissen an und zwar so, daß Er zum Fortschritt ermuthigt. Es ist doch recht kläglich, wenn solche Gelegenheit zur Wahrheit zu kommen, so geschlossen wird, daß nicht die Wahrheit ergriffen wird. Die weise, vernünftige Antwort mußte zur Reinigung des Gemüthes führen. Ob's geschehen ist? Auch hier liegt ein Schleier darüber. Denke Jeder an sich, damit nicht bei ihm zwischen Wissen und Thun, zwischen Glaubenserkenntniß und Glaubensthat eine Kluft sich befestige, die immer furchtbarer wird; am Herrn liegt's nicht.

Unter so vielen Heuchlern und falschen Gelehrten, die nur unnütze und verfängliche Fragen aufwerfen, und immer lernen, aber nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, gibt es doch hier und da Einen, der nach dem Wichtigsten fragt. Mark. 12, 28. Ein Solcher erhält auch gern Antwort vom Herrn: „Du sollst den Herrn, deinen Gott“ rc. Man kann Gott nicht anders haben, als mit ganzem Herzen, darum muß man Ihn auch lieben von ganzem Herzen . . . und es ist keine Seligkeit unter den Menschen möglich, wenn nicht Einer den Andern liebt, wie sich selbst. . . Auch hat Christus es hier feierlich ausgesprochen, bei Mark. 12, 29 rc. daß „nur Ein Gott ist.“ Wenn Er gleich Gottes Sohn, Gott gleich, Eins mit dem Vater, anbetungswürdig ist, wie der Vater, so sind doch nicht zwei, nicht drei Götter, sondern Ein einiger Gott, der Vater im Sohn, und der Sohn im Vater, und der heilige Geist von und in dem Vater und Sohne, wie dein Geist und deine Seele und dein Leib nicht drei Menschen, sondern Ein Mensch sind. — Ein Gott, Ein Herz, Eine Liebe! — Welche Güte! Gott fordert von uns Nichts, als das Herz durch die Liebe, und Er gibt uns Selbst, was Er fordert. Unser Opfer ist in uns selbst. Mark. 12, 33. Das Brand- und Schlachtopfer, das Gott gefällt, ist die Schlachtung der Eigenliebe durch den Brand des Feuers der Liebe Gottes. — Allein die erste Frage sollte doch bei Jedem diese sein: Wie komm' ich zu dieser ganzherzigen Liebe? Diese ist, wie der heilige Paulus, Röm. 8, 38 und 39. sagt: „in Christo Jesu.“ Wer sie da holt, der hat sie, und wer sie von da her hat, den kann Nichts mehr von ihr scheiden. Er hat uns in Seinem Evangelium, in der Lehre von Seinem Tod und Kreuz einen

Eindruck hinterlassen, der unauslöschlich ist; daß, wer seinen Heiland ein einzigesmal — wie der heilige Franziskus von Assisi, wie die heilige Birgitta, Gertrud, Mechtildis 2c. recht erblickt hat, im Geiste geschaut hat, wie Er für ihn blutete, dürstete, betete, zagte, starb . . . wie Er ihm durch dieß Sein Blut, Dürsten, Beten, Zagen, Sterben das Leben erwarb, der hat Etwas weggekriegt, dem ist Etwas in's Herz gefallen, das ihm kein teuflischer Raubvogel herausstehlen kann; dem ist ein Funke im Herzen angezündet worden, den keine Welt, keine Herrlichkeit, kein Leiden, keine Vorfolgung von Innen und Außen auslöschen; der hat eine Seligkeit in sich, die ihm kein Freund und kein Feind rauben kann. Vergl. Röm. 8, 38 2c. Daher ist die Hauptsumme Alles dessen, was man Jedermann sagen kann, der nach der Liebe Gottes fragt und sie gern hätte, dieß: Wenn du doch Jesum kennetest! wenn du doch einmal wüßtest und beherzigtest, was Er für dich gethan hat! wenn du doch Ihn recht lieb hättest! Wenn du doch allen andern Dingen einen Aufschub gäbest; es wäre wohl der Mühe werth; bis du damit erst fertig bist, daß du weißt, daß Jesus für dich gestorben und daß Ihn der Vater für dich hingegeben hat: dadurch wird auf einmal eine Freude, eine Wonne, eine Innigkeit, ein Zug zu Ihm und zum Vater, eine Liebe entstehen, die dein ganzes Herz ergreift und erfüllt, die dich nimmermehr verläßt, daß du von dieser Stunde an bis zur letzten Minute deines Lebens nicht mehr anders kannst, als Ihn lieben, und von ganzem Herzen lieben den Vater im Sohn, und den Sohn im Vater und den heiligen Geist in und aus Beiden und alle Brüder und Schwestern im dreieinigen Gott... „Als aber Jesus sah, daß dieser weise geantwortet hatte, sprach Er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes!" Mark. 12, 34. Sieh'! dieser Gelehrte hatte eine gute Erkenntniß und gab der Lehre Jesu seinen vollen und öffentlichen Beifall vor den bittersten Feinden Jesu — was schon sehr viel und etwas fast Unerhörtes bei solchen Leuten war; und doch war er noch nicht im Reiche Gottes, sondern bloß „nicht fern davon." Da hingegen alle Verständige und Gelehrte sich einbilden, sie seien mitten im Schooße Gottes und die Ersten und Bedeutendsten im Reiche Gottes, weil sie viel zu wissen glauben; aber von Christo eine Ueberzeugung haben und in Christo sein — ist zweierlei. „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm." Wer die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Liebe erkennt, ist dem Reiche Gottes nahe; wer aber die Liebe hat und übt, ist in dem Reiche Gottes. Wer nicht mehr an äußern Dingen, menschlichen Bestimmungen, Systemen und Formen hängt, sondern doch schon einsieht, daß Glaube und Liebe die Hauptsache ist, und dieß frei zu bekennen, sich nicht schämt, den sollst du nicht verachten; du darfst ihn ansehen, wie Christus diesen Gelehrten ansah: als Einen, „der nicht fern ist vom Reiche Gottes.' Nur noch Einen Schritt weiter von der Bekenntniß und Erkenntniß des Kopfes zur Erfahrung und Bewahrung des Herzens. So lange man aber nur mit dem Kopf überzeugt ist und diese Ueberzeugung schon für Glauben hält, ist man nicht selig und deßwegen nicht im Reiche Gottes. . . Das ist eben der Fehler der Gelehrten, daß sie Alle mit dem Kopf in das Reich Gottes wollen . . . und da ihr Kopf so groß und die Thür in's Himmelreich so eng, so klein ist, so kommen sie nicht durch — (denn nur den Kleinen und Unmündigen, den Kindern hat es der Vater offenbart — nur für solche ist das Reich Gottes . . .) bis sie sich einen andern Kopf

aufsetzen lassen . . . aber der alte Kopf ist angewachsen; und das merkt man erst, wenn man ihn abnehmen will. . .

Ein pharisäischer Gelehrter, dem nur am Wissen und Studiren der Gebote, aber Nichts am Thun gelegen war, fragte den Heiland: welches das größte sei unter allen? Der Herr antwortete darauf: „Du sollst den Herrn" ꝛc. Das war eine Antwort, die der pharisäische Schriftgelehrte nicht erwartete, die auch gar nicht in sein System, wenigstens nicht obenan paßte. Er war aber doch damit geschlagen und verstummte; er konnte nicht weiter fragen oder disputiren, worauf er eigentlich ausgegangen war; denn Jesus hatte es ihm mit solcher Macht und Gotteskraft in die Seele gesprochen, daß er die Wahrheit fühlen mußte, und Nichts dagegen sagen konnte. — O möchte uns dieses Gebot auch so in das Herz fallen und mit Flammenschrift hineingeschrieben werden, daß wir nicht nur das Gewicht desselben fühlten, sondern auch tüchtig würden, es von ganzem Herzen und von ganzer Seele und ganzem Gemüthe zu erfüllen! Das ist ein Gebot, das alle Menschen angeht, und darum alle Menschen zu Sündern macht; denn wo ist ein Mensch, der Gott von ganzem Herzen und aus ganzem Gemüthe liebt, der alle Kräfte und Sinne, Verstand und Willen, alle Gedanken und Regungen seines Gemüthes nur zum Dienste, zur Ehre und Liebe Gottes verwendet; der in allem Thun und Lassen, Dichten und Trachten nur Gott meint und sucht; der nie seine eigene Ehre, seinen eigenen Nutzen, wie seine Lust und Bequemlichkeit, nie sich selber sucht und meint? Wo ist die Eigenliebe und Selbstsucht ganz todt? Wer hat immer und bei Allem, was er denkt und thut, nur Gott und Gottes Ehre zum Augenmerk und zur Triebfeder? Da bleiben wir Alle zurück und in großer Schuld. Darum wenn Einer auch alle Gebote hält, weder Dieb noch Mörder, weder Hurer noch Ehebrecher ist, so ist er doch ein großer Sünder und Schuldner, wenn er sich nach diesem Einen Gebote prüft; er kann unmöglich vor Gott bestehen, wenn Gott Sünden zurechnen will; er kann Ihm auf Tausend nicht Eins antworten. . Es gibt viele Menschen, die ein ehrbares Leben führen und glauben, alle Gebote zu halten, und deßwegen fromm und gerecht zu sein, der Buße nicht zu bedürfen. Wenn sie aber in den Spiegel dieses Gesetzes sehen und sich selbst recht erkennen würden, wie viel ihnen an der Liebe Gottes über Alles und von ganzem Herzen und eben so an der Liebe zum Nächsten, wie zu sich selbst, mangelt, so würden sie erschrecken und sich selbst für die größten Sünder halten und ernste Buße thun. Denn das andere, dem ersten ganz gleiche Gebot an Gewicht und Umfassung, fordert eben so viel und wird eben so wenig erfüllt, wie das erste. — Oder wer liebt seinen Nächsten, Freund und Feind, wie sich selbst? Wer liebt sich selbst nicht mehr? Wer gönnt sich selbst nicht das Bessere? Wer denkt nicht zuerst an sich selbst, wenn Ehre, Nutzen, Freude zu gewinnen ist? Wer nimmt so innigen Antheil an dem Schaden oder Nutzen, an dem Glück oder Unglück seines Nächsten, als an seinem eigenen? Wer sorgt nicht zuerst für sich und dann, wenn es gut steht, auch für Andere? . . . Die Liebe Gottes und des Nächsten sind — wer dächte das? — gerade die Gebote, gegen die am meisten gesündigt wird. Nicht nur ist die Uebertretung aller andern Gebote zugleich auch eine Uebertretung dieser zwei vornehmsten; sondern wenn auch alle andere einigermaßen gehalten werden: so vergeht sich doch auch der Frömmste

oft genug gegen diese größten aller Gebote. Es kann sie kein Mensch halten, wenn nicht die Liebe Gottes durch den heiligen Geist in sein Herz reichlich ausgegossen und er ganz von Neuem geboren wird.. und dabei wird noch immer Etwas vorkommen, das Einen beugt und zum Sünder macht, so daß es bei dem Worte der heiligen Schrift bleibt: „Keiner ist gerecht, auch nicht Einer; Alle sind abgewichen, und ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen." Röm. 3. Wenn du daher nicht weißt, wo die Sünden hernehmen, oder als Sünder dich vor Gott demüthigen, und warum du um Vergebung und Gnade und um Erlösung durch Jesu Verdienst bitten sollst: so prüfe dich nur nach diesen Geboten, so wirst du Sünden und Ursachen zur Demüthigung, zum Bitten um Gnade genug finden. Darum haben wir wohl um Nichts eifriger und mehr zu bitten, als um Liebe zu Gott von ganzem Herzen und um Liebe zum Nächsten, wie zu uns selbst. — „An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten." Die ganze heilige Schrift ist darin begriffen und hängt davon ab. „Die Liebe ist" — wie der heilige Paulus sagt: „des Gesetzes Erfüllung;" und der heilige Augustinus sagt: „Liebe! dann thue, was du willst!" das heißt, wer Gott und seinen Nächsten aufrichtig, rein und lauter liebt, der thut nichts Arges; will und kann Nichts gegen Gott und seinen Nächsten thun und darum darf er thun, was er will. Aber derselbe Mann Gottes bittet auch: „Herr! gib, was Du gebietest; und dann gebiete, was Du willst!" Uebrigens: „wem viel vergeben ist, der liebt viel." Wer seinen Versöhner am Kreuz, und in Seinen Wunden sein Heil, seine Erlösung und Seligmachung erblickt hat, dem wird die Liebe Gottes und des Nächsten, oder die Haltung der Gebote nicht schwer. Wenn es an Liebe mangeln will, darfst du nur auf Jesum am Kreuze sehen, wie Er und der Vater in Ihm, dich geliebt, und Sich für dich dahingegeben hat, so kommt die Liebe von selbst aus Jesu Blut und heiligen Wunden in dein Herz; und diese Liebe ist dann auch die ächte, die rechte Liebe, die stärker als der Tod ist.

Das Kennzeichen eines gottseligen Menschen ist: wenn sein ganzes Herz voll Liebe zu Gott und zu Jesus ist; wenn er es ohne seinen Schöpfer und Erlöser nicht ausstehen kann; wenn er Ihn für seine Freude und sein Wohlleben, sein Eins und Alles hält. Das ist das Gebot aller Gebote. — Die Leute, denen der Heiland ihr Elend und Verderben, das ihnen über den Kopf zusammengeschlagen ist, weggenommen, sie selig gemacht und ihnen Frieden geschenkt hat, die haben Ihn recht lieb; Luk. 7. und es kann Ihn kein Mensch recht lieb haben, dem nicht erst sein Elend recht klar und unerträglich geworden ist. Wird er aber gewahr, was sein Elend, seine Sünden, sein Verderben den Heiland gekostet und daß Er ihn davon erlöst hat — dann kommt es ihm ewig nicht aus dem Sinne. Dieß Verdienst, daß Jesus für uns gestorben ist, überwiegt weit die Schöpfung und Erhaltung und alle Seine Wohlthaten. Wer das nicht glaubt, dem bleibt Gott fremd; wer aber davon einmal ein lebendiges Gefühl im Herzen hat, der hängt und bleibt auch hängen am Heilande und mag und kann nicht mehr los; er läßt Jesum nicht mehr, weil Er Sich für ihn dahingegeben; er lebt, athmet, ist in Ihm... Ihn von ganzem Herzen lieben, heißt mit anderen Worten: auf das, wovon man denkt, daß es Seinem Sinne gemäß ist, sein ganzes Herz, Gemüth

und alle Kräfte legen; lieben, was Er liebt, hassen, was Er haßt; man wendet sich gern zu Ihm, um zu hören, was man zu beobachten und zu lernen hat, um von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüth, Ihn zu erfreuen. Darauf wendet man sein ganzes Herz, Gemüth und alle Kräfte.

„Das andere aber ist diesem gleich.“ rc. Die Liebe muß gegen alle Menschen allgemein sein; aber zu den Beweisen der Liebe, zu dem: den Leuten die Liebe fühlen und merken lassen, gehört Ueberlegung, Beruf und göttliche Ordnung. Dazu gehört, daß man ein Bruder, eine Schwester, Kind, Vater oder Mutter, Verwandter, Aufseher, Vorgesetzter, Untergebener, Mann oder Frau rc. sein muß. Denn da hat ein Jedes in dem Beruf und Stand, in dem es steht, in der Anwendung seine besonderen Rechte. — Aber die Liebe, die im Herzen entsteht und sich bei'm ersten Blick und bei allen Gelegenheiten, die im täglichen Umgange vorkommen, gleich äußert, muß allgemein sein, so daß das Herz gegen Jeden, der Einem vorkommt, so kindlich, einfältig und liebreich gestellt ist, als hätte man es mit dem Herrn Selbst zu thun... Das war in den alten Zeiten schwer zu begreifen; aber heute, da wir wissen, daß der Heiland für eine jede menschliche Creatur Mensch geworden, gelitten hat, gestorben ist, und für die allerelendeste an Leib und Seele eben so gut, als für die allervollkommenste: so ist es gar keine Frage mehr; denn da ist die Ursache der allgemeinen Liebe ganz unwidersprechlich gegründet. —

„An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten.“ — Wenn der Heiland auch kein neuer Gesetzgeber ist, sondern der alte, so muß man doch das Gesetz aus Seinem Munde hören. Er nimmt aber die zwei Tafeln zusammen und macht ein Enchiridion daraus. Die erste Tafel mit allen ihren Geboten: „Du sollst Gott lieben aus ganzer Seele!“ — Die zweite Tafel: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!“ — Von diesen zwei Grundregeln hängt das ganze Gesetz ab, und wenn in den Propheten noch Etwas von der Art steht, das ist auch darin commentirt — das ist das Gesetz und die Propheten.

„Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?“ Die Pharisäer dachten vielleicht, die Beschneidung sei es, oder die Feier des Sabbats rc. Aber Gott ist Geist, und das größte Gebot im Gesetze kann nicht Aeußeres und Leibliches, es muß Geist sein, und den Geist betreffen. So ist es auch in der That. Jesus antwortet auf die Frage des Pharisäers: „Dieses ist das größte Gebot im Gesetze: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe.“ Also nicht die Sabbatfeier, nicht die Beschneidung, nicht der Opferdienst, oder überhaupt etwas Aeußeres und Einzelnes ist das größte Gebot im Gesetze, sondern die Liebe ist's, die Liebe Gottes aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und ganzem Gemüthe.

Aber nun müssen wir dieses erste und größte aller Gebote des Gesetzes auch wohl fassen. Wir fragen daher: Was heißt Gott lieben, und was heißt Ihn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und ganzem Gemüthe? — Gott lieben heißt, sich Gott hingeben, und Ihm anhangen. Und Gott aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele und ganzem Gemüthe lieben heißt, sich Ihm hingeben und Ihm anhangen vorbehaltlos, und aus allen Kräften. Es heißt also, sich Ihm hingeben und Ihm anhangen mit dem ganzen ungetheilten Willen in vorbehalt-

losem, unbegrenztem Gehorsam. Es heißt, sich Ihm hingeben und Ihm anhangen mit dem ganzen ungetheilten Herzen in vorbehaltloser, unbegrenzter Hinopferung aller Wünsche und Neigungen an Ihn. Es heißt, sich Ihm hingeben und Ihm anhangen mit der ganzen ungetheilten Seele, in innigfreudigem, stehendem Gedenken an Ihn, und Hinneigen zu Ihm. Es heißt, sich Ihm hingeben und Ihm anhangen mit allen und jeden Interessen des Lebens in unbedingtem Vertrauen, Hoffen und Dulden, und heißt sich Ihm hingeben und Ihm anhangen mit aller irdischen Kraft und Tüchtigkeit in ungetheiltem, ausschließendem Schaffen und Wirken für Ihn — für Seine Ehre, und für die Verherrlichung Seines Namens auf Erden.

Von der unbegrenzten Liebe Gottes nun, sagt Jesus, daß sie das erste und größte Gebot des Gesetzes sei. — Sie ist folglich ein Gebot, Ja! Es heißt ausdrücklich im Gesetze: „Du sollst!" 2c. — Worauf gründet sich dieses Gebot? Ach, Der uns in freier Gnade aus Nichts geschaffen, Der uns zu erkennenden Geistern, zu selbstständigen, freien Seelen, zu fühlenden Herzen gemacht hat, wird wohl das Recht haben, zu fordern, daß wir Ihm Geist, Willen und Herz zuwenden und in Liebe bewahren. — Und Der uns in unserem Ungehorsam getragen, in unserem Elend uns gesucht, und in unserer Todesnoth Sich unser erbarmt hat: der Vater, Welcher Seines Eingebornen nicht geschont, und Seinen heiligen Geist uns nicht vorenthalten hat, wird wohl Fug haben zu verlangen, daß wir den Geist und das Herz, das wir zum zweitenmal und wieder verjüngt von Ihm empfangen haben, Ihm schenken und heiligen! — Und der Allmächtige, Allweise, Alliebende, Welcher uns allaugenblicklich erhält, über uns wacht, uns leitet, uns mit Gütern überhäuft, uns und die Unsrigen liebt und segnet — der Barmherzige, Welcher uns unsere Sünden vergibt, und uns in einem ewigen, seligen Leben beglücken will, Er darf uns wohl zumuthen, daß wir Ihm anhangen, und Ihm leben und dienen.

Ja, es ist gerecht, und mehr als gerecht. Aber eben deßwegen, was bedarf es eines Gebotes? Werden Ihm nicht alle Menschenseelen unaufgefordert, und aus frei eigener Bewegung ihr Leben und seine Kräfte entgegenbringen? Werden sie nicht mit aller Lust und Liebe ihres Daseins Dem entgegenjubeln, durch Den sie Sein und Leben haben? Liegt dieses nicht begründet in ihrem ganzen Wesen, in ihrer ganzen Natur, und in dem ewigen Verhältnisse, worin sie zu ihrem Schöpfer, Heiland und Seligmacher stehen? Was bedarf es einer besonderen, und ernsten Forderung und Vorschrift? — Das ist Alles sehr wahr; und doch bedurfte und bedarf es des ausdrücklichen Gebotes. Aber dieses ausdrückliche Gebot ist ein großes und trauriges Zeugniß für die tiefe Versunkenheit des menschlichen Geschlechtes. Siehe, so weit ist dasselbe herabgekommen, und so grob hat es ausgeartet, daß es nicht fragte weder woher, noch wohin? und daß es für Den, von Welchem es Dasein, Leben, Genuß und Hoffnung hat, kein Gefühl bewahrte und keinen Dank. Wehe! — Da kam das Gebot und erinnerte den versunkenen, den erdwärts gebeugten, den in sich selbst verkommenen, und an Mammon und Sinnendienst verlornen Menschen an den allmächtigen Schöpfer und Segner Himmels und der Erde. Der Mensch soll sich emporrichten. Droben ist der Gegenstand der Liebe, die seiner würdig. Dahin erhebe er sich aus allen seinen Kräften!

Uebrigens ist das ernste und aufrichtende Gebot lediglich für die Niedergeworfenen und Gesunkenen. Sobald sich die rohen und selbstsüchtigen Seelen aus ihrer Rohheit und Selbstsucht erheben, und ihrer besseren und höheren Natur habhaft werden, hört auch die Gottesliebe auf, ein Gebot für sie zu sein. Die Gottesliebe wird ihnen eine Lust, und das Freieste und Freudigste von Allem, was sie lieben und thun. Die Gottesliebe wird ihnen ein Freies und Freudiges, ja ein inniges Bedürfniß und eine heilige Wonne, und zwar genau in dem Maaß, in welchem sie von ihrem Falle sich erheben, und von Welt- und Selbstdienst befreit, ihrer höheren Natur wieder habhaft werden.

Und hieran in der That magst du die Stufe deiner geistigen Entwickelung und Bildung ermessen: ob dir die Liebe Gottes noch ein Gebot ist, oder ob sie dir Lust ist, Bedürfniß und Leben?

Die Liebe Gottes ist Gebot. Aber sie ist nicht Gebot wie andere Gebote. Der Herr nennt dieses Gebot das erste und größte. Warum das? — Ich erwiedere: a) Was soll denn, oder kann einem Geschöpfe höher stehen, als sein Schöpfer? Was kann oder soll einem Erlösten höher stehen, als sein Erlöser und Seligmacher? Gegen Wen im Himmel und auf Erden kann der Mensch also nähere, höhere und größere Verpflichtungen haben, als gegen Gott, seinen Erschaffer, Retter, Führer und ewigen Beseliger? Es ist mithin gewiß dieses das Erste und Größte, was dem Menschen obliegen kann, daß er seinem Schöpfer und Heiland das, was Ihm gebührt, gebe, d. h. daß er Ihm sich selbst, und zwar vorbehaltlos gebe: denn Ihm ist er sich schuldig; Ihm ist er sich schuldig ganz und unbegrenzt.

b) Aber nicht genug. Wenn das Gesetz Gebote gibt, so können diese doch nichts Anderes bezwecken, als den Menschen gut und selig zu machen. Unter Allem nun, was den Menschen gut und selig zu machen geeignet ist, was kann sich stellen neben die Liebe Gottes? — Diese Liebe versenkt den Geist in freudige Betrachtung und Bewunderung Gottes; sie überantwortet den Willen und alle Kraft desselben an den Willen Gottes, an den unendlich Heiligen; sie verklärt das Herz in lautere Demuth, Hingebung und Geduld, und erfüllt die Seele mit der lebendigsten Freude an den göttlichen Vollkommenheiten, und mit der glühendsten Begeisterung für sie. Nun, was Anderes sonst noch macht den Menschen gut und selig, oder macht ihn gut und selig auch nur entfernt in dem Maaß, als die Liebe Gottes, die in solcher Weise Geist, Willen und Herz veredelt und verklärt? — Wohl ist also die Liebe Gottes das erste, das wichtigste, das heiligmachendste und beseligendste unter allen Geboten.

c) Ja, setzen wir bei: wo die Liebe Gottes ist, da ist auch zugleich die Erfüllung aller Gebote Gottes, so viele deren im Gesetze stehen mögen. Die Liebe Gottes ist das erste und größte Gebot auch darum, weil sie nicht das erste und größte ist neben und über den anderen, sondern weil sie der Inbegriff ist aller anderen Gebote, und die Erfüllung aller in sich schließt. Nämlich: wo die Liebe Gottes ist, und die Liebe Gottes aus allen Kräften, da gehört der Geist und all' sein Denken Gott; da gehört das Herz und all' sein Wünschen und Begehren Gott; da gehört der Wille und all' sein Entschluß und all' sein Thun und Lassen Gott. Wenn es also heißt: du sollst keine unrechten Gedanken haben, keine sündhaften Empfindungen, keine strafbaren Gelüste und Begierden; oder

wenn es heißt: du sollst das Böse meiden und das Gute thun — sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsch Zeugniß geben u. s. w., du sollst vielmehr Gott vor Augen haben, gerecht sein gegen deine Brüder, gütig, hilfreich, verträglich, arbeitsam, fromm, häuslich *c. oder was sonst gefordert werden mag, so ist das Alles in der herrschenden Liebe Gottes schon mit enthalten und eingeschlossen, denn wo diese Liebe ist, da gehört ja eben der Gedanke, die Empfindung, der Wille, die That, mit einem Worte: der ganze Mensch Gott an, und Seinem Willen und Gesetze.

d) Aber die Liebe Gottes ist das erste und größte Gebot auch noch in einem anderen Betrachte, nämlich darum, weil die Erfüllung aller anderen Gebote werthlos ist, wenn sie nicht im Aufblicke zu Gott, und aus Liebe zu Ihm geschieht. Was nicht aus Liebe zu Gott geschieht, geschieht aus Liebe zur Welt und zu sich selbst. Was aber aus Liebe zu sich selbst und zu der Welt geschieht, ist Selbst- und Weltdienst, nicht Tugend; es ist Selbst- und Weltdienst, und daher, wie gut es auch scheine, dennoch werthlos. Zwar die Außenseite ist gut: es zeigt sich z. B. strenge Gerechtigkeit, angestrengter Fleiß, vielfache Wohlthätigkeit, genaue Ordnung im Hauswesen, pünktlicher Besuch des Gottesdienstes u. s. w.; aber das Inwendige ist nicht gut, denn das Alles geschieht nicht um Gottes willen und aus reinem Herzen, sondern um der Menschen willen — aus Ehrgeiz, und zeitlichem Vortheil. Es ist sonach die Liebe Gottes das erste und größte Gebot auch darum, weil dieselbe aller Erfüllung der göttlichen Gebote erst ihren Werth gibt, und den wahren Geist und Kern derselben ausmacht.

„Dieß ist das größte und das erste Gebot: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe.“ Der Umstand, daß gerade dieses das erste und größte Gebot ist, verdient noch unsere besondere Aufmerksamkeit. Wir sagen, da zeigt sich recht das Wort des heiligen Apostels, wenn er schreibt: „Und Seine Gebote sind nicht schwer.“ Siehe, das erste und größte Gebot, ja die Summe und der Inbegriff aller Gebote ist die Liebe. Das Edelste, das Schönste, das Würdigste, das Beglückendste, wovon eine Menschenseele erfüllt sein kann — die Liebe, sie ist aller Gebote erstes und größtes, ja die Summe und der Inbegriff aller. — Und zwar die Liebe zu W e m? zu dem Geiste der Geister, zu dem Mächtigen und Guten, Der alle Herzen, und alle Liebe und Lust in der Welt, und alle Güter und Seligkeiten geschaffen, und geschenkt hat; Der alle Ungehorsamen getragen, alle Sünder gerufen, alle Reuige in Seinem Sohne begnadigt, alle Guten geliebt, und zum ewigen, seligen Leben berufen hat. Wahrlich, wenn es das erste und größte der Gebote, und der Inbegriff derselben ist, daß wir diesen Gott, Schöpfer und Vater von ganzem Herzen lieben, so ist Sein Gebot nicht schwer. Sein Gebot ist unsere höchste Auszeichnung, und unsere reinste und innigste Seligkeit.

Wir sagen aber noch weiter: Welch' ein Reich ist das, in welchem der Inbegriff aller Gebote in dem Einen zusammenläuft: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe!“ Welch' ein Reich, in welchem das Grundgesetz die Liebe ist! — Siehe, Millionen und millionenmal Millionen Geister im Himmel und auf Erden; und Alle

sind des Herrn! Sie sind hochbegabt, reich, voll Leben, voll Seele, voll Kraft und Genuß; aber mit Allem, was sie haben und sind, sind sie des Herrn: Ihm gehören sie, Ihm leben sie, Ihm dienen sie, und Ihm sind sie vom tiefsten Grund ihres Wesens vorbehaltlos übergeben. Sieh', der Eine in Allen, und Alle in Ihm. Da ist nicht, wie in irdischen Reichen, Einigung für gewisse äußere Interessen; nein! es ist eine Einigung des Herzens, der Seele, der ganzen Persönlichkeit. Und ist kein Zusammenhalt und Gehorsam aus Furcht und Zwang; nein! es ist Gehorsam und Hingebung in höchster Freiheit, das heißt, in Liebe.

Und wir sagen: wenn dieses das erste und größte Gebot ist, Gott zu lieben aus ganzer Seele, so wollen wir uns nicht selbst bethören, und Gott dienen und wohlgefallen wollen bloß mit allerlei äußerem Dienst, und mit allerlei guten Werken. Dieser Dienst und diese Werke sind für sich allein, und wenn sie nicht aus der Liebe kommen, mehr nicht, als ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle. Gott will nicht allerlei Werke; Gott will nicht Opfer: Er will Liebe. Und Er will nicht dieß und das, Er will dich; Er will dein Herz, deine Seele, dein Wollen und Streben, du bist es, was Er will. Dich will Er, und dann in und mit dir, deine Werke.

Ja, du bist es, was Er will; du, mit Allem, was du hast, und bist. Wolle darum ja nicht zwei Herren dienen! Treibe die Unentschiedenheit und Lauigkeit von dir aus! Vergiß nicht, das Gebot heißt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe.“ Er, Der dich geschaffen, erlöst, geheiligt, und zum ewigen Leben berufen hat, Dem du dich also ganz und unbegrenzt schuldig bist, Er fordert dich auch ganz und unbedingt. Ihm also gehöre; Ihm gehöre ganz und unbegrenzt!

Und fordert Er dich ganz und unbegrenzt, so nimm auch das zu Herzen, wozu Er dich ganz und ungetheilt fordert. Sieh', nicht darum fordert Er dich, auf daß Er dich (Sein Eigenthum) besitze; denn was kannst du Seiner unendlichen Größe und Seligkeit mit all' deiner Liebe zulegen? Nein! nicht darum fordert Er dich ganz und ungetheilt, damit Er dich besitze, sondern darum fordert Er dich ganz und ungetheilt, auf daß du Ihn besitzest, und in diesem Besitze groß, und selig seist: denn dieser Besitz ist deine Größe und Seligkeit. Strebe mithin empor; mache das höchste Gut zu deinem höchsten Besitzthum, und ergreife deine Größe und dein Glück.

Gott, und den Herrn ungetheilt lieben, ist etwas Großes. Alles im Hinblick auf Gott, und in Dienst und Hingebung an Ihn denken wollen, wirken und dulden, ist etwas Großes. Besitz und Genuß — auch das Theuerste missen und opfern ohne Murren, ohne Klage, demüthig und freudig; und das Schwerste übernehmen, das Schmerzlichste dulden ohne Widerrede, getrost und willig — einzig um Gottes willen: es ist etwas Großes. — Doch, wie mag es der Mensch erschwingen? Wie mag er sein Herz zu dieser allüberwiegenden, allgebietenden Liebe erheben? — Ich antworte: Solches ist sein Werk und sein Verdienst nicht. Was vom Fleische gezeugt ist, ist Fleisch, und nicht im Stande, solche Schwunghaftigkeit zu erringen, oder auch nur zu begreifen. Das kommt von Gott. Er, Welcher uns Alles gibt, schenkt uns auch der Gaben höchste, nämlich die Gabe der Liebe. Der heilige Geist ist es, Welcher diese Gabe in unsere Herzen ausgießt. Unsere Aufgabe kann

nur sein, um die Gnade der Liebe, um die Gnade der vollen und ungetheilten Liebe zu flehen, und dieser Gnade, so weit sie uns geschenkt wird, zur Mehrung der Liebe mitzuwirken. —

Und worin besteht diese Mitwirkung? — Das Erste ist, daß wir auf uns selbst Acht haben, und es wahrnehmen, wie lau und getheilt zur Zeit noch unser Herz sei. — Sodann müssen wir, über unsere Lauigkeit betrübt, unser Herz der Gnade und Liebe aufthun. Denn die Liebe wird sich in unsere Herzen nicht ergießen, wenn wir nicht nach ihr verlangen. Wir müssen also Gott, und alles Werk Gottes — Seine Erschaffung, Erlösung, Heiligmachung und ewige uns zugedachte Beseligung betrachten; wir müssen uns darein versenken; wir müssen sehnlich verlangen, all' dieses Werk gebührend zu fassen, zu würdigen, und zu fühlen; wir müssen namentlich durch den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars unsere Seele der Liebe mehr und mehr zu heiligen trachten. — Wenn wir uns sodann ergriffen, begeistert, und zu unbedingter Hingebung und Treue in Thun und Leiden ermuthigt fühlen, so ist es nöthig, daß wir an dieser Begeisterung und Muthigkeit treulich festhalten, den Ernst derselben in unserem Leben erproben, und bei jeder sich zeigenden Abnahme und Erkaltung auf's Neue zu Gott unsere Zuflucht nehmen. Eine Hauptsache ist, während des täglichen Thuns und Lassens Gott nie aus Aug' und Herz zu verlieren, uns vielmehr durch alle Vorkommnisse immer wieder zu Ihm, und zu Seiner Liebe hinleiten und in ihr stärken zu lassen. Was wir daher irgend anfangen, müssen wir beginnen im Aufblicke zu Gott, im Namen Gottes, und zur Ehre Gottes. Was wir thun, wenn es uns schwer wird, müssen wir muthig fortsetzen im Aufschauen zu Ihm. Was wir zu leiden haben, wenn es uns niederdrücken will, müssen wir frisch aufnehmen und ergebungsvoll tragen, indem wir Seines für uns geopferten Sohnes gedenken. Und wo wir Verkennung oder Undank, wo wir Widerstand oder Lästerung finden, müssen wir uns erheben, und das Alles Gott opfern, nicht vergessend, daß wir ja, was wir thaten und thun, nicht für uns thun und thaten, sondern für Gott. Ja, jedes tägliche Vorkommniß, jeder Verdruß, jede Mühseligkeit, jedes Leiden, jede Beleidigung, jede böse Anreizung müsse eine Erinnerung und Aufforderung sein zur Erneuung und Erprobung unserer Gottesliebe: allezeit und überall sei unser erster Gedanke, und unsere nächste Empfindung, es sei um Gottes willen; es sei in Demuth und Gehorsam gegen Ihn; es sei zur Ehre und Verherrlichung Seines Namens! Alles, was Gott will; weil es Gott will; wie es Gott will; und so lang es Gott will.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." — Was heißt denn: „sich selbst lieben?" — Wenn man die Welt fragt, so heißt sich selbst lieben: selbstgefällig auf sich selbst schauen, Ehre und Einfluß erwerben, seinen Sinnen Angenehmes erweisen, und seinen irdischen Vortheil überall wohl im Auge halten. Aber das ist nicht Selbstliebe, sondern Selbstdienst. Es ist da das theuere Selbst, auf welches Alles bezogen wird, und dem Alles dienen soll; es ist die Hoffart, die Sinnlichkeit, und der Eigennutz. — Wohlan, was heißt denn sich selbst lieben? Sich selbst lieben heißt, Alles das werden, sein, wirken, dulden, genießen und hoffen, wozu uns die Liebe Gottes in Jesu Christo berufen, und was und wie sie es uns zugedacht hat. In der That, können wir uns

selbst wohl Anderes und Besseres geben, als was uns Gott, der allmächtige Schöpfer, der allliebende Vater unseres Herrn Jesu Christi geben will?

Aber was will Er uns geben, und wonach ringen wir also, daß wir es erreichen? Er will uns geben die Erkenntniß und Liebe Seiner; Er will uns geben die Folgsamkeit gegen Ihn, und die Treue im irdischen Dasein; und will uns geben den Frieden der Seele, und das ewige Leben. Das sind Seine Güter. Und nach diesen ringen wir denn, so wahr wir uns selbst lieben. Wir ringen also nach wahrer und lebendiger Erkenntniß des Vaters und Dessen, Den Er gesandt hat — Jesu Christi; wir weihen Ihm unser Herz mit allen Kräften in unbegrenzter Liebe; wir erfüllen genau und freudig in Thun und Leiden Seinen heiligen Willen; wir erweisen uns in Allem, was uns hienieden anvertraut ist, als Seine treuen Haushälter, und behalten es unverrückt im Auge, daß wir uns durch dieses Leben hindurch der seligen Unsterblichkeit fähig machen mögen. Dieses Ringen nach heiliger Erkenntniß, diese Heiligung des Herzens in Liebe, dieser unbegrenzte Gehorsam in Thun und Leiden, diese treue Verwaltung und Verwendung aller irdischen Güter, diese Befähigung zu einem ewigen, seligen Leben — das ist die Selbstliebe. Höheres und Besseres gibt es nicht. Anderes, Würdigeres und Beseligenderes kann sich der Mensch nicht zuwenden. In Anderem kann er sich nicht wohl thun. Wie gesagt: der Mensch liebt sich selbst, wenn er sich selbst das zuwendet, was Gott will.

Und nun, was heißt den Nächsten lieben, wie sich selbst? — Es heißt, Alles das, was man in wahrer Selbstliebe sich selbst thut, auch Ihm thun, und es Ihm thun eben so treu und herzlich, als man es sich selbst thut. Es heißt mithin so angelegentlich als bei sich selbst, dahin wirken, daß der Nächste zu wahrem lebendigem Glauben, und zu reiner, thätiger Liebe gelange, daß er in all' seinem Wirken und Leiden in herzlichem Gehorsam Gott diene, und daß er durch alles Irdische hindurch mehr und mehr zur ewigen Seligkeit reif werde. Und den Nächsten lieben, wie sich selbst, heißt: wie um sich selbst, so auch um ihn sich herzlich annehmen: den Hungrigen speisen, den Durstigen tränken, den Nackten bekleiden, den Fremdling beherbergen, den Kranken besuchen, den Gefangenen erlösen, und den Todten begraben 2c. Und heißt: die Unwissenden lehren, die Unmündigen erziehen, die aufblühenden Seelen Gott und Jesu Christo zuführen, die Fehlenden ermahnen, die Irrenden zurechtweisen, die Sünder strafen, die Gebeugten aufrichten, und in Glauben und Hoffnung stärken. Ja, die Sorge für die Seele des Nächsten, die Sorge für die Unwissenden, Fehlenden, Betrübten 2c. ist eine Hauptsache. Die leibliche Sorge und Wohlthat ist gewiß edel, und darf nicht fehlen; aber sie ist wenig, wenn sie nicht mit der Sorge auch für die Seele verbunden ist. Umgekehrt: leiblich wohlthun, und geistig vernachlässigen, heißt übel thun; und manche Mutter, die für ihre Kinder Vermögen sammelt, dieselben aber nicht zur Gottesfurcht anhält, ist eine Feindin ihrer Kinder. Die wahre Bruderliebe sorgt vor Allem für die Seele des Nächsten, dann für den Leib; und sorgt für den Leib, zugleich zum Besten der Seele. Leichter ist es auch oft, einem Armen eine Unterstützung, als einem Fehlenden (zumal wenn er kein Untergebener, vielleicht ein Angesehener ist) eine Mahnung oder Zurechtweisung zu ertheilen. Und: Für die leibliche Wohlthat erhalten wir Dank, für die geistige oft Verkennung, Haß und Verfolgung.

Warum erwähnt hier Jesus des zweiten Gebotes, und stellt es ausdrücklich dem ersten zur Seite? — Ohne Zweifel darum, daß man das erste und größte Gebot nicht etwa mißverstehe, und an eine Gottesliebe, und an einen Gottesdienst denke, gegen welchen die Liebe der Mitmenschen als etwas Untergeordnetes zurücktrete. Es gibt nämlich eine Menge Menschen, welche geneigt sind, die Liebe Gottes als etwas Anderes, und die Liebe der Menschen wieder als etwas Anderes zu denken, und zu glauben, sie könnten wohl Gott lieben, ohne darum sich um die Menschen viel kümmern zu müssen. Ja sie begreifen, daß sie Gott Ehre und Dienst geben müssen, aber was an den Menschen liegen soll, will ihnen nicht klar werden. Sie sagen daher ihrem Schöpfer gerne Dank und Preis, aber mit derselben Zunge verkleinern und lästern sie ihre Brüder. Sie bringen Gott fleißig ihren Dienst, und fehlen nicht in der Kirche zu erscheinen, aber gegen den Nächsten ihre Verpflichtungen abzutragen, liegt ihnen wenig an. Sie erwecken fromme Anmuthungen und sind in ihren Gebeten voll von liebenden Gefühlen, aber sobald sie in den Kreis der Ihrigen treten, widert sie Alles an, sie sind ungeduldig, launenhaft, schnell verletzt, hart, unfriedlich und nachtragend. Sie lieben wie sie glauben, Gott: das ist ihnen genug. Was wird so viel an der Nächstenliebe, und an einem Mehr oder Weniger derselben liegen: die Hauptsache ja (denken sie) haben sie doch.

Gegen diese Gottesliebe nun, und gegen diesen Gottesdienst, welcher die Nächstenliebe als das Minderbedeutende zurückstellt, und dem Wahne lebt, als seien beide von einander trennbar, und zweierlei: gegen diesen allverbreiteten und traurigen Wahn tritt Jesus auf, indem Er das Gebot der Nächstenliebe dem Gebote der Gottesliebe gleich setzt Er konnte noch mehr sagen. Er konnte erklären: beide sind unzertrennlich. Wer das eine erfüllt (konnte Er sagen), erfüllt auch das andere; und wer eines nicht erfüllt, erfüllt keines; und wer Gott zu lieben vorgibt, während er doch die Brüder nicht liebt, der betrügt sich selbst. Eigentlich aber wollen die Worte Jesu: „das zweite ist dem ersten gleich," dieses eben sagen; und in der That ist es so; die Gottesliebe ist von der Liebe des Nächsten untrennbar, und wer den Nächsten nicht liebt, liebt auch Gott nicht.

Aber wie mögen wir das einsehen, daß Jeder, welcher den Nächsten nicht liebt, auch Gott nicht liebe? — Nichts ist fürwahr leichter zu begreifen, als dieses. Für's Erste sagt der heilige Apostel: „Wer den Menschen nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, Den er nicht sieht?" Das will heißen: Wer den Zweifelnden zweifeln, den Betrübten weinen, den Fallenden fallen, den Hungernden hungern, den Nackten frieren, den Unglücklichen die Hände ringen sieht, und wird nicht gerührt; der ist ohne Herz, kalt, und in Selbstsucht vergraben, wie soll der Gott lieben? dieser Herzlose, womit will er überhaupt lieben? Er mag Gebete sprechen und Psalmen singen, aber lieben kann er nicht. — Weiter sagt derselbe heilige Apostel: „Wer den Vater liebt, liebt auch dessen Kind." Was ist auch unleugbarer? Wer den Schöpfer liebt, wie kann er den Bruder mißachten, dem der Schöpfer Seinen Odem eingehaucht hat? Wer den Erlöser liebt, und Seine heiligen Wunden, wie kann er den vernachlässigen, bedrücken, oder gar mißbrauchen, Welcher um so theueren Preis erkauft ist? Und wer den heiligen Geist liebt und anbetet, wie kann er herzlos oder feindlich an der Seele vorübergehen, die Sein Tempel

ist? — Wohl also gilt das Wort: Wer den Vater liebt, liebt auch dessen Kind; wer den Dreieinigen Gott liebt, liebt auch den Menschen. Er liebt Gott in Ihm. Wer aber das Kind nicht liebt, liebt auch den Vater nicht; und wer die Erlösten nicht liebt, liebt auch den Erlöser nicht; und wer den Tempel nicht liebt, liebt auch Den nicht, Welcher denselben bewohnt. — Wiederum sagt derselbe heilige Apostel: „Wir haben dieses Gebot von Gott, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe." Ist es nun Natur der Liebe Gottes, und der unerläßliche Beweis derselben, daß sie unbedingten Gehorsam übt gegen Gott, so erfüllt sie, wie das eine Gebot Gottes, so auch das andere. Sie erfüllt daher unfehlbar und nothwendig auch das Gebot der Nächstenliebe. Ja, so innig sie Gott liebt, so treu führt sie den Willen Desselben aus wie in Allem, so insbesondere auch an den Mitmenschen. Das Herz gehört dem Himmel, die Hand aber der Erde. — Der Richter der Welt sagt in Seinem weltrichterlichen Ausspruche: „Was ihr Einem dieser Meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr Mir gethan; und was ihr Einem dieser Meiner geringsten Brüder nicht gethan habet, das habet ihr Mir nicht gethan." Was wollen wir also mit einem Gottesdienst, und einem Dienste Jesu Christi, bei welchem wir unsere Mitmenschen versäumen oder gar mißhandeln? Das ist Gottesliebe und Gottesdienst, daß wir den Armen, den Nackten, den Hungrigen, den Kranken und Gefangenen beispringen. Die Nächstenliebe ist Gottesdienst. Was wir den Brüdern thun, haben wir Ihm gethan. „Ein reiner, unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater," sagt der heilige Jakobus, „ist dieser, sich der Waisen und Wittwen in ihrer Bedrängniß annehmen, und sich selber unbefleckt vor der Welt bewahren."

Halte darum, lieber Christ! ja Nichts auf deinen Gottesdienst, auf dein Kirchengehen, auf deinen heiligen Eifer, auf deine glühenden Gebete, auf deine süßen und seligen Empfindungen während einer Andacht, wenn du in deinem Hause und unter den Deinigen wunderlich bist, heftig, bitter, rechthaberisch, anspruchvoll ꝛc.; und wenn du unter deinen Nachbarn klatschhaft bist, argwöhnisch, im Urtheilen hart und verwegen, im Betragen stolz und wegwerfend, als Nachbar ungefällig und eigennützig, streitsüchtig und nachtragend u. s. w. Solches zeigt, wer du bist, das heißt, daß du niedrig, und voll Selbstsucht bist. Von einer Liebe Gottes kann bei dir keine Rede sein. Deine Andachten sind Nichts, als Betschwesterei und Heuchelei, und deine frommen Empfindungen und süßen Gefühle sind Fleisch und Blut, sind Weichlichkeit und Selbstdienst. Die wahre Andacht erkennt man an der Demuth, Hingebung, Aufopferung, Herzlichkeit, Milde und Langmuth ꝛc., womit man sich, aus der Kirche in das Haus getreten, seinen Geschäften widmet, und seine Mitmenschen pflegt und trägt.

V. 41 — 46. „Da nun die Pharisäer versammelt ... Ihn noch um Etwas zu fragen." — Nach diesem Gespräche der Pharisäer mit Jesu, in dem Allen die Kraft der Weisheit anschaulich und eindrücklich geworden sein mußte, die in dem Heilande wohnte, wagten sie — nach dem Berichte des heiligen Markus 12, 34. nicht mehr, Ihn zu fragen. Der heilige Matthäus bringt diese Aeußerung erst am Schlusse der jetzt vorkommenden Scene. — Nun richtete Jesus eine Frage an die Pharisäer, um ihnen ihre Unwissenheit in göttlichen Dingen, die sie vergebens zu

verbergen suchten, aufzudecken. Diese Begebenheit schließt sich noch unmittelbar an das Vorhergehende an, so daß die „versammelten Pharisäer" eben die in Seiner Nähe und Gegenwart sich zusammenstellenden Pharisäer sind. Der heilige Markus sagt hierzu: „Da Jesus im Tempel lehrte;" V. 35. das ist, in einem der Vorhöfe oder der zum Tempel gehörigen Hallen, an welchem Ort auch alles andere Vorhergehende sich ereignet haben mag. Bei der ganzen Erzählung braucht man nur von der Voraussetzung auszugehen, daß die pharisäischen Lehrer die höhere Natur des Messias verkannten — Joh. 10, 30 ꝛc. und in Ihm bloß einen ausgezeichneten Menschen, — um Seiner Tugend willen von Gott zum Messias erwählten, wie Tryphon bei'm Blutzeugen Justin sagt — sahen, um keine Schwierigkeit in dieser Relation zu finden. Daß freilich die Pharisäer, der vom Herrn citirten — und anderer klarer — Stellen des Alten Testaments ungeachtet, dieser Meinung zugethan sein konnten, beweist eben ihre Blindheit, die ihnen hier aufgedeckt werden sollte. Sie erklärten allgemein den 109. Psalm für messianisch — denn auf dieser Annahme beruht die ganze Argumentation Jesu, die Polemik der Juden dagegen entwickelte sich erst viel später; — benutzten aber bloß die prächtige Siegesschilderung, die derselbe enthält, für ihre Zwecke, und übersahen in ihrer Verblendung den Wink über die höhere Natur des Messias. Die messianische Erklärung des Psalmes bestätigt übrigens der Erlöser in einer so entschiedenen Weise, daß man es für unmöglich hätte halten sollen, eben aus dieser Stelle die Beweisführung zu versuchen, Jesus habe die Beziehung auf den Messias eben geleugnet. Indeß was übersieht und ersieht der Mensch nicht Alles, wenn es gilt, seine Lieblingsmeinungen durchzusetzen?! Der Erlöser nennt nicht nur David auf's Bestimmteste den Verfasser des 109. Psalmes, sondern schreibt ihm auch prophetische Begeisterung zu — Mark. 12, 36. Matth. 22, 46. in der er denselben gedichtet habe. Die Citation aus Ps. 109, 1. ist übrigens genau nach den Siebenzig und findet sich auch Apstlg. 2, 34 1. Kor. 15, 23. Hebr. 10, 13. angeführt. Nichts kann demnach schlagender sein als diese Stelle für den Beweis, daß Jesus Selbst Sich die göttliche Natur beilegte; — (das Beweisende hierfür liegt in dem: „Setze Dich zu Meiner Rechten!" worin die Theilnahme an der göttlichen Weltregierung ausgesprochen ist;) wie Er Joh. 8, 56. Sich zu Abraham stellt, so hier zu David. In der Anführung der Schilderung des Messias, als des Siegers über alle Seine Feinde, spricht der Herr auch zugleich den Pharisäern ihr Strafurtheil, und insofern vermittelt diese Citation den Uebergang zu der folgenden Rede Christi wider die Pharisäer — Matth. 23. welche geradezu an die versammelte Volksmasse gerichtet ist, wodurch denn der Bruch mit der ganzen herrschenden Partei als ein vollkommen vollzogener offen hinausgestellt wird. Das Volk übrigens war immer noch dem Erlöser zugethan und hörte Seine Reden gern. Mark. 12, 37.

Jesus benutzte das Beisammensein mit den Pharisäern, ihnen eine Frage über den Messias vorzulegen, gewiß, um sie hinzuweisen auf die Verbindung von Hoheit und Niedrigkeit, von göttlicher Würde und menschlicher Natur in der Person des Messias, die sich so deutlich schon in den Schriften des Alten Testaments ausgesprochen finde; zugleich wollte Er sie auch wohl anleiten, in Ihm Selber das Höhere anzuerkennen, Der Er als Sohn David's mit dem fröhlichen Hosanna begrüßt worden war.

Matth. 21, 9 — 15. „Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er?" Auf die Frage nach der menschlichen Abstammung des Messias antworten die Pharisäer richtig: „Er ist Sohn David's." Jesus läßt die Antwort, weil sie schriftmäßig war, gelten; macht aber auf das Mangelhafte derselben aufmerksam, indem Er eine andere Schriftstelle anführt, die jener zu widersprechen scheint. Wenn, will Er sagen, der Messias Nichts weiter ist, als Einer von den vielen Nachkommen David's, so ist es unbegreiflich, wie David Ihn einen Herrn nennt; denn, wenn auch der Messias ein König ist, so war das ja David auch, und folglich kein Grund, ja nicht einmal eine Möglichkeit vorhanden, Ihn als seinen Herrn anzusehen. Diese von David dem Messias gegebene Benennung führt offenbar auf eine höhere Würde des Letzteren hin, um so mehr, da er Ihn: „im Geiste" so nennt: d. h. auf Antrieb des ihn erleuchtenden und beseelenden heiligen Geistes. Auf gleiche Weise nennt Eva den Kain: „den Mann, den Herrn" — wähnend, in ihm schon den verheißenen Schlangenzertreter zu erblickem. — Christus soll über Seine Feinde Sieger werden, Sein Reich ewig währen; dieß ist ein kräftiger Trost bei allen Stürmen, von denen die Kirche auf Erden bedroht wird; der endliche Ausgang ist bekannt, und mit Ihm werden die Seinen herrschen und triumphiren. — Thorheit ist die Feindschaft wider Christum, verblendete Bosheit und endigt mit dem Untergange Seiner Widersacher. V. 45. Der Herr macht hier auf den scheinbaren Widerspruch von der entgegengesetzten Seite her aufmerksam, wie der Messias David's Sohn sein könne, da Ihn David seinen Herrn nenne; weil nun aber die Abstammung des Messias von David keinem Zweifel unterworfen ist: so bleibt nichts Anderes übrig, als daß hier der Ausdruck: „Herr" im höchsten Sinne genommen wird, er die göttliche Natur dieses Davidssohnes bezeichnet. Nun berichtet: V. 46. Erfolg. Sie können oder wollen Ihm den Widerspruch nicht lösen; da sie Ihm aber die Antwort schuldig bleiben: so war den ferneren Fragen über Jesu Würde und Macht — Matth. 21, 23. ein Ziel gesetzt, und Niemand wagte sich mehr mit dergleichen Fragen an Ihn.

Lasset uns nun sehen, welchen Beweis der Liebe Jesus sogar Seinen Feinden gibt, denen Er Sich zu eben der Zeit, da sie Ihn in Seinen Worten zu fangen suchten, als den Sohn Gottes erklärte.

„Bei einer Versammlung der Pharisäer fragte sie Jesus, und sprach: Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er? Sie sprachen zu Ihm: David's. Da sprach Er zu ihnen: Wie nennt Ihn aber David im Geiste: einen Herrn — da er spricht: Der Herr hat gesagt zu Meinem Herrn: Setze Dich zu Meiner Rechten, bis Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße gelegt habe. Wenn nun David Ihn einen Herrn nennt, wie ist Er denn sein Sohn?"

Lasset uns erstlich alle Umstände erwägen, welche den Beweis begleiten, den der Heiland von Seiner Gottheit gibt; hernach wollen wir die Art und Weise dieses Beweises betrachten.

Wer sind erstens diejenigen, denen Er diesen Beweis gibt? Seine Jünger? nein; die Pharisäer, Seine geschworensten Feinde sind es, denen Er mit einem Male das Maul stopfte; „denn Niemand," heißt es, „wußte ein Wort zu sagen; es getraute sich auch Keiner mehr von diesem Tage an Ihn zu fragen." Matth. 22, 46. Er gab diesen Beweis nicht etwa

Einem oder Zweien unter ihnen, sondern ihrer Vielen, „da sie in einer Versammlung beisammen waren." Er nimmt endlich diesen Beweis vom David her, dessen Worte aber sie nicht als Menschenworte ansehen sollten, sondern als das Wort Gottes: weil der heilige Geist durch seinen Mund geredet hat: „David nennt Ihn aus Eingebung des heiligen Geistes Seinen Herrn."

Nachdem der Schriftweise mit der Antwort, die der Heiland ihm gegeben hatte, vollkommen vergnügt, zu Ihm gesagt: „Meister, Du hast wohl und wahrhaft geredet," Mark. 12, 32. fuhr Er wieder fort zu reden, und trug ihnen diese Frage vor, nicht um sie zu versuchen, sondern in dem, was sie nicht wußten, zu unterrichten, und ihren Verstand nach und nach aufzuklären; „Was haltet ihr von dem Messias? Wessen Sohn ist Er? „denn sie wußten noch nicht, oder bildeten sich es wenigstens nicht ein, daß der Messias schon geboren worden. Die nämliche Frage hatte Er ein anderes Mal an Seine Apostel im Betreff Seiner Selbst gethan: „Für Wen halten die Leute des Menschen Sohn? Wer bin Ich nach ihrer Rede?" Matth. 16, 13. Mark 8, 27. und Petrus nahm keinen Anstand, Ihn für den Sohn Gottes nicht nur zu erkennen, sondern auch öffentlich zu erklären: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes." Mark. 8, 16. „Heute aber in Rücksicht der Pharisäer," sagt der heilige Chrysostomus, „verhält Er Sich nicht so; denn, wenn Er sie auf die nämliche Art gefragt hätte: Was haltet ihr von Mir? so hätten sie Ihm ohne Zweifel geantwortet, Er wäre ein Verführer des Volkes, und ein Feind Gottes. Darum fragte Er nur allgemein, was sie vom Messias hielten? Sie antworteten, Er müsse ein Sohn David's sein; denn dieß war die allgemeine Meinung, daß der ihnen so lange verheißene Erretter ein König vom Stamme David's sein, das Reich Seines Vaters David, das bereits unter der Botmäßigkeit der Römer war, wieder aufrichten, alle Nationen Seinem Joch unterwerfen, und das jüdische Volk weit mächtiger und berühmter machen würde, als es jemals gewesen war." homil. 71. in Matth. Diesen Begriff machten sie sich von dem Messias, Den sie noch immer erwarteten; aber eben dieser irrige Begriff von einem ganz irdischen Reiche hinderte sie, Denjenigen zu erkennen, Der in einem verächtlichen Stande gekommen war. Da bereits die Zeit herannahte, daß Jesus leiden und an einem Kreuze sterben sollte, trug Er ihnen diesen überzeugenden Beweis vor, und wandte hierdurch Alles an, um ihnen die Augen zu öffnen. Wie kommt es denn, sprach Er zu ihnen, indem Er vom Messias redete, wie kömmt es denn, „daß David Ihn seinen Herrn nennt," mit diesen Worten nämlich: „Der Herr hat zu Meinem Herrn gesagt: Setze Dich zu Meiner Rechten." Ps. 109, 1. „Wenn Er demnach der Herr David's ist, wie kann Er Sein Sohn sein?" „Er schloß daraus nicht," sagt der heilige Augustinus, „der Messias könne David's Sohn nicht sein, sondern Er fragt nur, wie Er es sein könne?" Homil. 91. in Matth. Dieses Wie ist keine Verneinung, sondern eine Frage, und heißt so viel, als wenn Er zu den Pharisäern gesagt hätte: „Ihr habet Recht, daß ihr saget, der Messias sei ein Sohn David's; aber da David Ihn seinen Herrn nennt, wie kann das sein, daß Er dessen Sohn und Herr zugleich ist?" — „Christus, oder der Messias," fährt dieser heilige Kirchenlehrer fort, „ist der Herr David's; denn „im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war dieß Wort." Joh. 1, 1. Er ist aber auch

David's Sohn; denn „das Wort ist Mensch geworden, und hat unter uns gewohnt." Joh. 1, 14.

Lasset uns also diesem Beweise der Gottheit Jesu vollen Glauben beimessen. Der königliche Prophet redet im Geiste, das ist, aus Eingebung des Geistes Gottes; er sagt: „Der Herr spricht zu Meinem Herrn." „Der Herr," das ist, Gott der Vater; „zu Meinem Herrn," das ist, zu Seinem Eingebornen Sohne, Jesu, dem Gesalbten, dem Messias, dem Herrn David's, insoweit Er Gott, wie Sein Vater ist; insoweit Er aber ein Mensch ist, wie wir, ist Er David's Sohn; Er ist dem Vater gleich nach Seiner Gottheit, minder als der Vater nach Seiner Menschheit. Daher kommen jene verschiedenen Ausdrücke, deren Jesus Christus im Evangelium Sich bedient, da Er bald sagt: „Ich und der Vater sind Eins," Joh. 10, 30. bald: „Der Vater ist größer, als Ich." Joh. 14, 28. Durch diesen einzigen Beweis, der uns Jesum als Gott und Menschen zugleich zeigt, hat der Heiland, wie der heilige Ambrosius bemerkt, die Irrthümer der Sabellianer, Photinianer, Arianer und Manichäer zugleich widerlegt. Und fast auf die nämliche Art redet der heilige Augustinus: „Wer leugnet," spricht er, „daß Christus Gott ist, ist ein Photinianer; wer leugnet, daß Er Mensch ist, ist ein Manichäer; wer aber glaubt und bekennt, daß Christus Gott, dem Vater gleich, und wahrer Mensch ist, Der wahrhaft gelitten, und wahres Blut vergossen hat, ist ein katholischer Christ" Serm. 245 de Temp.

Lasset uns nun erwägen, was der Herr zum Herrn gesagt hat: „Setze Dich zu Meiner Rechten." Was zeigen diese Worte Anderes an, als vollkommen gleiche Macht und Herrschaft? Denn der heilige Paulus schreibt den Hebräern: „Zu welchem Engel hat (der göttliche Vater) jemals gesprochen: Setze Dich zu Meiner Rechten, bis Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße gelegt habe?" Hebr. 1, 13. Der ewige Vater ist es, Der hier mit Seinem Sohne redet; Er gibt Ihm alle Völker der Erde zum Erbtheil, und unterwirft alle Feinde Seiner Botmäßigkeit. Wir müssen diesen Ausdruck „bis" nicht so verstehen, als wenn das Reich Jesu Christi nur eine gewisse Zeit dauern würde; denn es wird ewig währen. „Er sitzt," sagt der heilige Apostel, „in Ewigkeit zur Rechten Gottes." Hebr. 10, 12. Und der Erzengel Gabriel sprach zu der reinsten Jungfrau: „Er wird in Jakob's Hause in Ewigkeit herrschen, und Sein Reich wird kein Ende haben." Luk. 32, 33. Dieses Wörtchen „bis" also zeigt uns nichts Anderes an, als die Geduld und Langmuth Gottes im Zuwarten, bis die Feinde Jesu Christi sich bekehrt haben würden. Wir müssen auch die nachfolgenden Worte: „Bis Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße gelegt habe," nicht so verstehen, als hätte der Sohn nicht Selbst sie Sich unterwürfig machen können; sondern wir sollen vielmehr daraus begreifen, daß, da der Vater und Sohn einerlei Wesenheit haben, alle Werke der Natur und der Gnade durch den Vater und den Sohn gemeinschaftlich gewirkt werden; indessen wird doch die Allmacht vorzüglich dem Vater, als der Urquelle der andern göttlichen Personen, zugeeignet.

Es ist wahr, die Juden, um dieser Stelle ihre Beweiskraft zu benehmen, wendeten vor alten Zeiten ein, sie sei nicht vom Messias zu verstehen; und die heutigen Juden behaupten, der ganze hundert und neunte Psalm sei nicht von David. Allein nebst dem, daß Jesus Christus Selbst, und nach Ihm die heiligen Apostel, Apstlg. 2, 34. 1. Kor. 15, 25. diese Stelle

so verstanden und ausgelegt haben, so ist das Stillschweigen der Pharisäer, die im Gesetz am besten unterrichtet waren, ein unumstößlicher Beweis, daß man zu derselben Zeit nicht zweifelte, dieser Psalm habe diesen König zum Verfasser, und die Stelle: „Der Herr hat gesagt zu Meinem Herrn,' sei vom Messias zu verstehen; sonst würde es ihnen nicht schwer gefallen sein, dem Heilande darauf zu antworten, da sie doch nicht wußten, was sie sagen sollten.

„Und Niemand konnte Ihm ein Wort antworten; und Niemand wagte es von diesem Tage an, Ihn noch um Etwas zu fragen."

„Auf diese Art," sagt der heilige Chrysostomus, „hat der Heiland alle Fragen abgefertigt, welche die Juden an Ihn stellten, um Ihn in Seinen Worten zu fangen. Der Ausgang war jedesmal siegreich, und Er verschloß Seinen Feinden den Mund auf immer." Hom. 72 in Matth. In der That, von diesem Zeitpunkt an hielten sie das Stillschweigen, zwar nicht freiwillig, sondern gezwungen; denn Seine Antworten waren lauter tief verwundende Pfeile, von denen sie so auf's Lebendige getroffen wurden, daß sie sich nicht mehr unterstanden, Ihn anzugehen. „Diese stolzen Bösewichte," sagt der heilige Augustinus, „schwiegen, wenn sie reden sollten, sie verschlossen ihren Mund, wenn sie ihn öffnen sollten, um das zu fragen, was sie nicht verstanden, und da ihr Mund so verschlossen war, öffneten sie auch ihre Ohren nicht, um das zu erlernen, was sie nicht wußten; denn sie hielten Den für einen bloßen Menschen, Der Gott und Mensch zugleich war." Serm. 134.

Diese Kenntniß des Mensch=gewordenen Gottes soll in Ansehung Seiner eine doppelte Gemüthsverfassung in uns hervorbringen, und für alle Zeiten in uns befestigen; nämlich wir sollen diesen allmächtigen Gott fürchten; wir sollen diesen für uns Mensch=gewordenen Gott lieben. Ich sage erstens, wir sollen Ihn fürchten, Ihn, Der alle Seine Feinde zu Seinem Fußschemel macht; Der alle Gewalt in Seinen Händen hat, vor Dessen Angesichte Tod und Hölle hergehen, Der mit einem einzigen Blick alle Nationen wie Wachs zerschmilzt, die uralten Berge in Staub verwandelt, und die Hügel unter Seine Füße erniedrigt. Habak. 3, 4 f. Nun gibt es aber, leider! selbst unter Christen Viele, die sich wider Seine Glaubenslehre empören, und ungeachtet des herrlichen Sieges, welchen Seine Religion über die weisesten und aufgeklärtesten Köpfe, die Seine Feinde waren, erobert hat, kommen doch täglich Einige zum Vorschein, welche Irrthümer emporzubringen suchen, die jenen Wahrheiten entgegengesetzt sind, welche die Kirche seit siebenzehn Jahrhunderten geglaubt, und das Gegentheil davon so oft in allgemeinen Versammlungen verworfen, verdammt, und mit dem Bannstrahle geschlagen hat. Könnte eine größere Vermessenheit gefunden werden? Andere widersetzen sich Seiner Sittenlehre, und, weil sie dem Triebe verschiedener Leidenschaften, von denen sie sich beherrschen lassen, folgen, glauben sie, daß gewisse Dinge erlaubt seien, die eben sowohl als andere verboten sind. Sie sind ganz bereitwillig, ihren Verstand einem beschaulichen Glauben zu unterwerfen, wenn nur das Herz in der Ausübung lieben, und thun darf, was es will. Ach, möchten doch solche träge Christen heute lernen, daß unser Gott ein eifersüchtiger Gott ist, 2. Mos. 20, 5. Der den ganzen Menschen verlangt, und daß der Antheil derer, deren Herz zertheilt ist, der Tod sein wird, wie der Prophet Oseas sagt: „Ihr Herz ist getheilt, nun werden sie umkommen." Oseas 10, 2. Fürchten wir uns demnach vor der Macht

unseres Gottes, wenn wir Seine Feinde sind, wir mögen entweder von der Zahl derer sein, welche sich aus Stolz wider Seine Glaubenslehre empören, oder aus der Zahl derer, welche aus Weichlichkeit Seine Sittenlehre nicht ausüben wollen; denn der königliche Prophet spricht von diesem fürchterlichen Gott, daß „Er am Tage Seines Zornes an der Rechten (Seines Vaters) die feindlichen Könige vernichten, Sein Gericht an allen Nationen der Erde ausüben, und Vielen die Köpfe zerschmettern wird.“ Psalm 109, 5 und 6.

Ich sage zweitens, wir sollen diesen für uns Mensch=gewordenen Gott lieben, Der unsere Schwachheiten auf Sich genommen, Is. 53, 4. um uns zu heilen, und den Tod gelitten hat, um uns von dem ewigen Tode zu befreien. Wenn Gott stets in Seiner Herrlichkeit und Majestät verblieben wäre, wo Er, wie der heilige Apostel sich ausdrückt, „in einem unzugänglichen Lichte wohnt, worin Ihn kein Sterblicher je gesehen hat, noch sehen kann,“ 1. Tim. 6, 16. würde Er in uns vielmehr Regungen der Ehrfurcht und Bewunderung, als der zärtlichen Liebe erregt haben. Da Er Sich aber mit unserer Natur bekleidet hat, und uns gleich geworden ist, können wir Ihm wohl unser Herz und dessen ganze Liebesneigung versagen? „Der Herr ist groß,“ ruft der heilige Bernardus, „Er ist erschrecklich; der Herr ist klein, Er ist recht sehr liebenswürdig.“ Befleißigen wir uns, alle Gründe, die wir haben, den Heiland zu lieben, recht zu erwägen; bedenken wir, was Er für uns gethan, und gelitten hat, so werden wir uns nicht enthalten können, Ihm unser Herz zu schenken, und mit dem heiligen Paulus Alle diejenigen, die Jesum nicht lieben, zu verabscheuen: „Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sei verflucht!“ 1. Kor. 16, 22. Dieses ist die gründlichste Andacht, die wir ausüben können, und jede andere, welche sich nicht auf diese, als auf ihren Zweck bezieht, ist eitel und unnütz. Denn wir müssen dieß, wenn wir zu den Heiligen unser Gebet verrichten, wohl merken, daß die Heiligen selbst nicht anders, als durch Jesum Christum bitten, und nur in Seinem Namen erhört werden. Daher kommt es, daß man sich in der katholischen Kirche zwei ganz verschiedener Gebetformeln bedient. Zu Jesu Christo sagen wir: „Erbarme Dich unser, erhöre uns!“ zu den Heiligen aber: „Bittet für uns!“ Er allein ist unser Mittler, Er allein kann uns durch Sich Selbst alle Gnaden, die uns nothwendig sind, erlangen. „In Ihm allein ist das Heil; denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben worden, in welchem wir selig werden müssen.“ Apstlg. 4, 14. Lasset uns also Denjenigen lieben, „Der uns zuerst geliebt hat,“ 1. Joh. 4, 19. „Der unsere Sünden auf Sich genommen,“ Isai. 53, 12. und durch Seinen Tod uns von der Hölle erlöst hat. Lasset uns, um Ihm für so viele der stärksten Beweise, die Er uns von Seiner Liebe gegeben hat, uns dankbar zu erzeigen, Ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, und aus allen unsern Kräften lieben.

„Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er?“ — Christus ist der Allmächtige! Matth. 28, 18. Staub ist vor Ihm der Feinde Heer! Ps. 2, 1 ꝛc. Gleichwie Er überwunden hat den Vater der Lüge, den Fürsten der Finsterniß: also besiegt noch immer Sein Wort die Lüge und Alles, was dem ewigen Lichte widerstrebt! Joh. 14, 30. 16, 11 und 33. 1. Joh. 3, 8. Hebr. 1, 12. Gleichwie damals vor Ihm ver=

stummten Sadducäer und Pharisäer, Matth. 22, 46. also richtet auch jetzt Nichts aus, all' wer Feind ist des Kreuzes Christi! Phil. 3, 18 und 19. Dieselbe Frage, welche Jesus — laut unserem Text — einst den Pharisäern vorlegte: „Was glaubet ihr von Christus? Wessen Sohn ist Er?" Matth. 22, 42. richtet Er auch jetzt noch an uns zur Beantwortung. O, daß unser Herz eben so schnell die rechte Antwort darauf fände, als der Pharisäer Mund keine Antwort darauf wußte! Was glaubet ihr von Christus? Matth. 22, 42. Unsere Antwort lautet:

1. Er ist Gott über Alles, hochgelobt in Ewigkeit! Röm. 9, 5.

2. Es ist in keinem Anderen Heil, als nur in Ihm! Apstlg. 4, 12.

O Du, Der Du durch den Mund Deines Apostels zu Timotheus gesprochen: Schäme dich nicht des Zeugnisses von unserem Herrn, 2 Tim. 1, 8. predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen: 2. Tim. 4, 2. geleite mit Deinem Segen auch diese Auslegung! Mein Herr und mein Gott! Joh. 20, 28. mein Heiland und Mittler, 1. Tim. 2, 5. lehre uns Dich in Deinem Licht erkennen, daß wir Alle sprechen mit Deinem Apostel: Herr! zu Wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes; Joh. 6, 69. und nur in Dir suchen das Heil unserer Seele! Joh. 14, 6.

I. Jesus Christus ist: Gott über Alles, hochgelobt in Ewigkeit! Röm. 9, 5.

Liebe Christen! Einer ist die Sonne meines Herzens, meines Lebens, Einer der Stern und Kern meiner Predigt, Einer mein Alles in der Zeit, mein Heil in der Ewigkeit! Joh, 21, 15—17. 1. Kor. 2, 1 und 2. Kol. 3, 11. Dieser Eine ist das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende, der Erste und Letzte, Der da ist, und Der da war, und Der da kommen wird, der Allmächtige, Der da todt war, und nun lebt in alle Ewigkeit, und die Schlüssel hat des Todes und der Hölle! Offenb. 1, 8. 17 und 18. Er, der getreue Zeuge, der Erstgeborne von den Todten, der Fürst der Könige der Erde, Der uns geliebt, und uns gewaschen hat von unseren Sünden mit Seinem Blut, und uns zu einem Königreich und zu Priestern Gott und Seinem Vater gemacht hat, Dem da sei Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit! Offenb. 1, 5 und 6. Amen!

„Was glaubet ihr von Christus?" Matth. 22, 42. Unendlich wichtig für Zeit und Ewigkeit ist diese Frage. Von der rechten Antwort, die Herz und Leben auf diese Frage gibt, hängt ab unser Schicksal hier und dort. Jesus Christus ist der Name unserer Seligkeit; Apstlg. 4, 12. kennen wir Ihn nicht, so bleiben wir auch entfremdet dem Himmel. Wir legen deßhalb die Hand auf's Herz und fragen uns: „Was glaubet ihr von Christus? Wessen Sohn ist Er?" Matth. 22, 42. Die Pharisäer sind bald mit der Antwort fertig; sie sprechen: „Er ist der Sohn David's!" Matth. 22, 42. Aus David's Stadt soll Er kommen; Mich. 5, 1. und aus Davidischem Geschlechte! 2. Kön. 7, 12. So verkünden es uns die Propheten; auf diese Antwort erwiedert aber unser Erlöser: Wie nennet Ihn aber David im Geist einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt Meinem Herrn: Setze Dich zu Meiner Rechten, bis Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße gelegt habe? Wenn nun David Ihn einen Herrn nennt, wie ist Er denn sein Sohn? Matth. 22, 43—45. Luk. 20, 41. Ps. 109, 1. Apstlg. 2, 34. 1. Kor. 15, 25. Hebr. 1, 13.

Ihr Pharisäer, heraus mit der Antwort! Wie löset ihr dieß Räthsel? — „Und Niemand konnte Ihm ein Wort antworten," sagt unser Evangelium! Matth. 22, 46. Wahrlich, eine vielsagende Antwort, dieß Verstummen! Lasset sie fahren, sie sind blinde Führer der Blinden! Matth, 15, 14. Wir wenden uns an die Pharisäer unserer Tage; was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er? Matth. 22, 42. Auch sie sind alsbald mit der Antwort fertig; sie sprechen: des Menschen Sohn; so wird Er in der heiligen Schrift über achtzigmal genannt, und zwar mehrentheils nennt Er Sich Selbst also; und der heilige Paulus sagt ausdrücklich: Ein Gott ist, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus! 1. Tim. 2, 5. Ein Mensch, ein Prophet, mächtig in That und Rede vor Gott und allem Volke! Luk 24, 19. Er ist umhergezogen und hat Gutes gethan und Gott war mit Ihm, Apstlg. 10, 38. daher Er denn auch bildlich in der heiligen Schrift: Gottessohn genannt wird; und da wir Alle ohne Ausnahme Kinder Gottes sind, so heißt Er vorzugsweise: Gottes Eingeborner Sohn. Gott ist ja aller Menschen Vater, wie sollte Er nicht der Vater Jesu Christi sein? Joh. 10, 33 — 36. Luk. 23, 47. Matth. 27, 54. Joh. 1, 14. 3, 16. Gal. 4, 6. Röm. 8, 15. Malach. 2, 10. Die ganze Antwort der Pharisäer unserer Zeit ist also kurz diese: Jesus war ein vortrefflicher Mensch, und das allein.

Das ist die Afterweisheit unserer Zeit, dieß der Lügen= und Schwindelgeist der Weisen, die da Thoren geworden sind; Röm. 1, 18. 21 und 22. denn: Wer ist ein Lügner, als der, welcher leugnet, daß Jesus der Christus sei? Das ist der Widerchrist, welcher den Vater und den Sohn leugnet! 1. Joh. 2, 22. Ich könnte daher im Geiste des Neuen Testamentes und mit den Worten des heiligen Paulus den Fluch aussprechen über solche vom Teufel kommende, und zum Teufel führende Lehre! Gal. 1, 8 und 9. 1. Kor. 16, 22. aber ich spreche lieber den Segen aus über Alle, welche nicht nur mit Thomas, sondern auch wie Thomas zu Jesu rufen: Mein Herr und mein Gott! Joh. 20, 28.

Meine Christen! was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er? Matth. 22, 42. Die Pharisäer haben recht, wenn sie antworten: David's Sohn; die Vernunftgläubigen haben recht, wenn sie erwiedern: des Menschen Sohn: aber sie sagen nur die halbe Wahrheit, wenn sie hierbei stehen bleiben; und die volle Lüge, wenn sie unchristliche Folgerungen aus diesem herzuleiten sich unterfangen. Ja, Christus ist David's Sohn, Matth. 1, 1 ꝛc. Ps. 88, 1 ꝛc. Ps. 109, 1 ꝛc. Isai. 11, 1. Jer. 23, 5. einer Jungfrau Sohn, ein Sohn Abraham's; Matth. 1, 1 ꝛc. Isai. 7, 14. Luk. 1, 27 ꝛc. Er hatte Leib und Seele wie wir; Matth. 26, 26. Joh. 2, 21. Luk. 24, 39. Ephes. 5, 30. Phil. 2, 7. Luk. 23, 46. Er ward geboren von einem Weibe, wie wir; Gal. 4, 4. Luk. 2, 7. Er wuchs und ward stark; Luk. 2, 40. Er nahm zu an Weisheit und Alter; Luk. 2, 52. Er hungerte; Matth. 4, 2. Er ward müde; Joh. 4, 6. Er schlief; Mark. 4, 38. Er war traurig; Er weinte, war allen Leiden unterworfen, selbst dem Tod; Er aß und trank, ein Mensch, wie wir, die Sünde ausgenommen. Luk. 19, 41. Joh. 11, 35. Hebr. 4, 15. Luk. 19, 10. Matth. 8, 24. 11, 19. Joh 19, 28. Isai. 50, 6. 53, 5. 1. Petr. 2, 24. So lehrt es die heilige Schrift. Aber Wer ist es, Der Jehova genannt wird im Alten Bunde? Der den Himmel erschuf und die Erde? Der im Paradiese wandelte und den Patriarchen erschien? Der im brennenden Busch auf Horeb den Moses zu Israels Führer

erkor? 2. Mos. 3, 2. Joh. 1, 3 rc. 8, 56. Wer bahnte dem Volk einen trockenen Pfad durch das Meer? 2. Mos. 14, 21. Wer geleitete Israel des Tages in der Wolkensäule, des Nachts in der Feuersäule, daß Er ihnen leuchtete, zu reisen Tag und Nacht? 2. Mos. 13, 21. Wer donnerte auf Sinai? 2. Mos. 17, 16. Wer thronte im Tempel Salomon's in der Schechinah? 1. Paral. 14, 6. 1. Kor. 8, 16. Wer erschien schon dem Abraham und rief: Ich bin der allmächtige Gott! wandle vor Mir und sei vollkommen? 1. Mos. 17, 1. Siehe! die heilige Schrift bezeugt: Es ist der geoffenbarte, einige Gott, Jehova, der ewige Sohn, Der da war, ehe denn Abraham ward. Joh. 8, 58. Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes; Koloss. 1, 15, Welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. 1. Tim. 6, 16. In Christo aber wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig; Koloss 2, 9. in Ihm offenbarte sich der Glanz der Herrlichkeit Gottes auf eine sichtbare Weise. Hebr. 1, 3. Der Vater ist der unsichtbare Gott; 1. Joh. 4, 12. 1. Tim. 1, 17. Der Sich nie einem Menschen unmittelbar gezeigt hat, sondern nur durch den Sohn. Hebr. 1, 1 rc. Allwo im Alten Testamente die Rede ist von Erscheinungen und Offenbarungen Jehova's, ist unter Jehova zu verstehen: Christus, der Sohn. Deßhalb heißt es von Abraham: Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er Meinen Tag sehen werde; er sah ihn, und freute sich. Joh. 8, 52. Deßhalb heißt es von Moses: Für größeren Reichthum als die Schätze Egyptens hielt er die Schmach Christi. Hebr. 11, 26. Deßhalb sagt der heilige Paulus ausdrücklich: daß die Israeliten Christum in der Wüste versucht hätten. 1. Kor. 10, 9. Deßhalb erklärt Johannes in der Offenbarung Christum mehr als einmal für den Jehova. Offenb. 1, 8 und 11. 4, 4. 8 und 11. 5, 12. 19, 1. 6 und 16. 21, 6 und 7. Isai. 6, 1—11. Vergl. Joh. 12, 41. Dieser Name aber wird in der heiligen Schrift nur dem Einen wahren Gott beigelegt. Ich bin der Herr, Jehova, das ist Mein Name! Ich will Meine Ehre keinem Anderen geben, noch Meinen Ruhm den Götzen. Isai. 42, 8. Jehova allein ist Gott, und Keiner mehr! 5. Mos. 4, 35. „Was glaubet ihr also von Christo? Wessen Sohn ist Er?" Matth. 22, 42. Antworte mit Paulus: Er ist Gott über Alles, hochgelobt in Ewigkeit! Röm. 9, 5. Antworte mit Johannes: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; Joh. 1, 1. Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben! 1. Joh. 5, 20. Antworte mit Thomas: O Du, auch mein Herr und mein Gott! Joh. 20, 28. Christus ist Eins und gleiches Wesens mit dem Vater und mit dem heiligen Geiste. Joh. 10, 30. 1. Joh. 5, 7. Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Joh. 5, 23. Wer den Sohn sah, der sah in Ihm den ewigen Gott. Joh 12, 45, 14, 9. Ferner: Christo werden alle göttlichen Eigenschaften in unseren heiligen Schriften beigelegt: die Ewigkeit: Christus ist vor Allen, und Alles besteht in Ihm. Koloss. 1. 17. Vater, betet der Heiland Selbst: Vater! verherrliche Mich bei Dir Selbst mit jener Herrlichkeit, die Ich bei Dir hatte, ehe die Welt war. Joh. 15, 5. Joh 8, 58. Die Allmacht: Alles ist durch Ihn gemacht worden, und Nichts, was gemacht worden, ist gemacht worden ohne Ihn. Joh. 1, 3. Alles ist durch Ihn und in Ihm erschaffen. Kol. 1, 16. Hebr. 1, 2 und 3. Matth. 28, 18 Joh. 5, 19 bis 21. Die Allgegenwart: Siehe! Ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt. Matth. 28, 20. Wo Zwei oder Drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen. Matth 18, 20.

Die Allwissenheit: Herr! Du weißt Alles, ruft der heilige Petrus. Joh. 21, 17. Jesus wußte, was im Menschen war, schreibt der heilige Johannes. Joh. 2, 25. Jesus sah ihre Gedanken. Matth. 9, 4. Joh. 16, 30. Es werden Jesu Christo zugeschrieben göttliche Werke: die Schöpfung: Gott hat durch Seinen Sohn geredet, Welchen Er zum Erben über Alles gesetzt, durch Den Er auch die Welt gemacht hat Hebr. 1, 2 Joh 1, 3. Die Erlösung: Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit Sich Selbst. 2. Kor. 5, 19. Die Gnade Gottes, unsers Heilandes, ist allen Menschen erschienen, Welcher Sich Selbst für uns hingegeben hat, damit Er uns von aller Ungerechtigkeit erlöse. Tit. 2, 11 — 14 3, 4 und 5. 1. Tim. 2, 6 Die Auferweckung der Todten: Es kommt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen werden zur Auferstehung. Joh. 5, 28 und 29. Das Weltgericht: Der Vater richtet Niemand; sondern hat das ganze Gericht dem Sohn übergeben. Joh. 5, 22. Matth. 25, 31. Die Rechtfertigung: Dafür, daß Seine Seele gearbeitet, wird Er schauen und satt werden; durch Seine Erkenntniß wird Er, Mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen, und ihre Missethaten tragen. Js. 53, 11. Die Erweckung Seiner Selbst vom Tode: Darum liebt Mich Mein Vater, spricht der Herr, weil Ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen; Niemand nimmt es von Mir, sondern Ich gebe es von Mir Selbst hin; Ich habe Macht, es hinzugeben, und Ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Joh. 10, 17 und 18. Js. 53, 7. Röm. 1, 2 — 4. Die Sendung des heiligen Geistes: Ich werde euch senden den Geist der Wahrheit, Der vom Vater ausgeht. Joh. 15, 26. 14, 16 und 26. Er ist: der Weg, die Wahrheit und das Leben; ohne Ihn kommt Niemand zum Vater. Joh. 14, 6. Er ist die Auferstehung und das Leben; Joh. 11, 25 10, 28. 1, 4. Er unsere Verherrlichung; Phil. 3, 20 und 21. unsere Thür zum Himmel; Joh. 10, 9. Er ist uns geworden von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; 1. Kor. 1, 30. Er ist die Ruhe der Müden, Erquickung des Belasteten; Matth. 11, 28. die Nahrung, die allen Hunger, Joh. 6, 48 die lebendige Quelle, die allen Durst stillt; Joh. 4, 13. der Weinstock, durch den Jeder mit Ihm verbundene Zweig Früchte bringt; ohne Den wir Nichts, mit Dem wir aber Alles vermögen; Joh. 15, 5. der Anfänger und Vollender unsers Glaubens; Hebr 12, 2. unser Fürsprecher; Joh. 16, 26. der Vermittler zwischen Gott und uns; 1. Tim. 2, 5. der uns allezeit Gegenwärtige; Matth. 18, 20. der Thron der Gnaden. Hebr. 4, 5. In Seinem Namen sollen sich beugen alle Kniee Derer, die im Himmel, auf und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß der Herr, Jesus Christus, in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters, ist. Phil. 2, 9. Ihn sollen anbeten alle Engel Gottes; Hebr. 1, 6. Ihn, Der da sitzt zur Rechten Gottes im Himmel, und thront und herrscht über jede Oberherrschaft und Gewalt und Macht und Herrschaft, und jede Würde, die nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen genannt wird; Er ist's, Der Alles in Allem vollendet; Eph. 1, 20 bis 23. der Sohn des Allerhöchsten, an Dem der Vater Wohlgefallen hat, der Eingeborne Sohn, Joh. 1, 14 und 18 3, 16. Matth. 3. 17. Luk. 1, 32. gezeugt vom Vater vor aller Zeit; Ps. 2, 7. Ps. 109, 3. Mich. 5, 2. der Erstgeborne vor allen Geschöpfen; Kol. 1, 15. Der Seine Todfeinde auffordern durfte mit dem Worte: Thue Ich die Werke Meines Vaters nicht, so möget ihr Mir nicht glauben; thue Ich sie aber,

so glaubet den Werken, wenn ihr Mir nicht glauben wollet, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in Mir ist, und Ich in dem Vater. Joh 10, 37 und 38. Hat doch diese Betrachtung dem Blindgebornen zugleich das Auge des Geistes geöffnet, daß er voll Muth den Widersachern Jesu entgegnete: „Das ist doch wunderbar, daß ihr nicht wisset, woher Er ist, da Er mir die Augen geöffnet hat. Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört, sondern, wenn Jemand Gott dient, und Seinen Willen thut, denselben erhört Er. So lange die Welt steht, ist nicht erhört worden, daß Jemand die Augen eines Blindgebornen geöffnet hat; wenn Dieser nicht von Gott wäre, so hätte Er Nichts wirken können;" und als Jesus ihn fragte: Glaubst du an den Sohn Gottes? fiel er vor Ihm nieder und sprach: Herr! ich glaube, und betete Ihn an. Joh. 9, 30 bis 38. Zu Seinen eigenen Jüngern sprach der Heiland: Glaubet ihr nicht, daß Ich in dem Vater bin, und daß der Vater in Mir ist? Der Vater, Der in Mir wohnt, Dieser thut auch die Werke; glaubet Mir um der Werke willen. Joh. 14, 10—12. Matth. 11, 5. Joh. 2, 11. 5, 21. 28 und 29 Die Gottheit des Sohnes bestätigt uns ferner Sein Auftrag an die Jünger, dieselben Zeichen zu wirken: Er gab ihnen Macht über die unreinen Geister, über alle Seuchen und Krankheiten; Matth. 10, 1. Mark. 3, 14. 16, 17 ꝛc. und der Erfolg erwies die Machtfülle des Senders: Die Apostel gingen hin und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Wunder. Mark. 16, 20. Jesus Christus, also unser Herr und Gott, Joh. 20, 28. der Sohn des lebendigen Gottes. Joh. 11, 27. Matth. 16, 16 ꝛc. —

II. Jesus Christus ist aber auch unser alleiniges Heil.

Jesus Christus ist unser alleiniges Heil; so bekennen wir mit dem Apostelfürsten: Es ist in keinem Anderen Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen. Apstlg. 4, 92. Ein Bruder erlöst ja nicht; oder erlöst ein Mensch? Er kann Gott keine Sühnung geben, noch den Werth der Erlösung für seine Seele, wenn er auch ewig sich bemühte und lebte für und für; aber meine Seele wird Gott erretten von der Hölle, wenn Er mich aufnimmt; Ps 48, 8—10 und 16. so ruft schon das Alte Testament, und mit ihm das Neue: Wenn der Mensch Schaden an seiner Seele leidet, was nützte ihm der Besitz der ganzen Welt? Was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele loszukaufen? Matth. 16, 26. Nun siehe, da kam der ewige Gott Selbst in Menschengestalt, um eine ewige Erlösung zu stiften. Joh. 1, 14. Phil. 2, 7 ꝛc. Hebr. 9, 12. Er kam nicht, um die Welt zu richten, sondern um sie selig zu machen. Joh. 3, 17. Er ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt. 1. Joh. 2, 2. Ja, rufen wir mit dem heiligen Paulus: O, wahrhaft und aller Annahme werth ist das Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in diese Welt, die Sünder selig zu machen; unter denen ich der Vornehmste bin! 1. Tim. 1, 15. „Brüder! was glaubet ihr von Christus?" Matth. 22, 42. Seine Lehre ist ohne Gleichen! Matth. 7, 28 und 29. Luk. 24, 19. 4, 22. Sein Beispiel ist einzig. Joh. 8, 46. Göttlich, wie Er Selbst, ist das Wort Seines Mundes. Joh. 8, 47. 14, 10. Göttlich, wie Er Selbst, ist Sein himmlisches, erhabenes Vorbild. 1. Petr. 2, 21. Seiner Lehre sollen Alle gehorchen; Matth. 28, 19. Mark. 16. 16. Matth. 17, 5. Seinem Bei-

spiele sollen Alle folgen; Phil. 2, 5. aber das vollendet noch nicht unser Heil; das that Jesus, als Er am Kreuze hing und rief: Es ist vollbracht! Joh. 19, 30. Er wollte leiden und sterben stellvertretend für uns; Er ist gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen; Mark. 2, 17. daß sie das Leben und volle Genüge haben möchten; Joh. 10, 11. Er ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war; Matth. 13, 11. Sein Leben dahin zu geben zu einer Erlösung für Viele, Matth. 20, 28. und zur Vergebung der Sünden. Matth. 26, 28. Er ist das Lamm Gottes, Welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Joh 1, 29. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Sich Selbst, ihnen ihre Sünden nicht anrechnend; Er hat Den, Der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir würden Gerechtigkeit vor Gott in Ihm. 2. Kor. 5, 18—21.

Ich rufe voll heiliger Entzückung, rufet Alle mit mir aus der Fülle des gläubigen Herzens: Matth. 12, 34. 2. Kor. 4, 13. Christus ist mein Heiland, von Dem das einzige Heil mir kommt, und Der ein Arzt ist, zu heilen jedes kranke Herz! Math. 9, 12. 11, 5. Apstlg. 4, 12. Christus ist mein Versöhner, Der mich Verirrten zurückführt zum Leben, und mich Abgefallenen wieder vereint mit der Gottheit! 2. Kor. 5, 19. Luk. 15, 2 bis 42. Christus ist mein Erlöser, Der die gefangene Seele los macht von der Sünde, dem Tod, und dem Fürsten des Todes und seiner Hölle! Ps. 129, 8. Joh. 1, 29. Röm. 5, 16 und 17. Js. 25, 7 und 8. Röm. 6, 23. 2. Tim. 1, 10. Joh. 11, 11. 13 und 25. Röm. 8, 35 und 37. 1. Thess. 4, 13. Ephes. 2, 4 und 5. Joh. 5, 24. 8, 35. 1. Joh. 3, 8. Christus ist mein Mittler, Der für mich einst geschwebt hat am blutigen Kreuze zwischen Himmel und Erde, und das einzige Mittel in der Hand hat zu meiner Errettung! Js. 53. Mark. 10, 45. Christus ist mein Bürge, Der getilgt hat alle meine Sünden und zerrissen mein Schuldbuch! Kol. 2, 14. Christus ist mein Stellvertreter, Der in Gethsemane blutig mit dem Tode gerungen und den Schrecken der Gottesverlassenheit, Der am Kreuze für mich, statt meiner gehangen, damit ich nicht stürbe, und von Gott nicht verlassen würde auf ewig! 1. Petr. 3, 18. Matth. 27, 46. 1. Joh. 4, 14. Christus ist das Lamm Gottes, Das aller Welt Sünde trug und hinwegnahm, Joh. 1, 29 auch meinen Fluch und den Zorn des Allerheiligsten trug! 2. Kor. 5, 21. Röm. 8, 3. Ja, Er trug meine Krankheit, und lud auf Sich meine Schmerzen; Er ist um meiner Missethat willen verwundet, und um meiner Sünden willen zerschlagen; die Strafe liegt auf Ihm, auf daß ich Frieden haben möge; durch Seine Wunden bin ich geheilt. Js. 53, 9 ꝛc. 1. Kor. 6, 20. 7, 23. Hebr. 9, 14. 1. Petr. 2, 24. Wir waren wie irrende Schafe; nun aber sind wir bekehrt zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen; 1. Petr. 2, 25. Er: unser Eins und Alles! Kol. 3, 11.

So bezeugt es die heilige Schrift. Das ist die verborgene Weisheit, 1. Kor. 2, 7. die aber schon eines David's Glaube erkannte, wenn er flehte: Besprenge mich mit Hyssop, so werde ich gereinigt; wasche mich, so werd' ich weißer als der Schnee! Ps. 50, 9. Das ist mein, das sei euer Aller Bekenntniß im Leben und im Sterben! Gal. 2, 19 und 20. Phil. 1, 21. Denn in Ihm allein ist unser Heil. Apstlg. 4, 12. Er ist der Richter der Lebendigen und Todten; Ihm geben alle Propheten Zeugniß, daß Alle, die an Ihn glauben, durch Seinen Namen Vergebung der Sünden erlangen. Apstlg. 10, 42 und 43. Durch Ihn kann Jeder, ohne

Ihn Niemand selig werden. Mark. 16, 16. Nur Er ist der Weg; Joh. 14, 6. Er führt zum Vater; nur Er ist die Thür; Joh. 19, 9. Er öffnet den Himmel; nur Er entsündigt und macht schneeweiß das Blutrothe; Js. 1, 18. nur Sein Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die an Ihn glauben. 1. Kor. 1, 18.

O, Erlösete des Herrn! die ihr erkauft worden seid, nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern mit dem kostbaren Blute Jesu Christi, des unschuldigen und unbefleckten Lammes; 1. Petr. 1, 18. o, daß das Wort vom Kreuz und vom Gekreuzigten, vom Sohne Gottes, Jesus Christus, euch Gottes Kraft und Gottes Weisheit sei, und bleibe immerdar! 1. Kor. 1, 24.

„Was glaubet ihr von Christo?“ — I. Jesus Christus war von Ewigkeit her im Schooße des Vaters. Ehe Geister dachten und Herzen liebten, ehe Sonnen flammten und Erden blühten, war Er. Er war vor aller Welt und Zeit. Ehe die Morgensterne ihrem Schöpfer lobsangen, und die strahlenden Chöre der Engel Seinen Ruhm verkündeten, war Er. Er war „der Eingeborne des Vaters,“ Gott von Gott. Sein Dasein hat nie einen Anfang genommen; Er ist von Ewigkeit Eines Wesens mit dem Vater und dem heiligen Geist. In den heiligen Tiefen der Ewigkeit schon war Er, und war die Lust und Freude des Vaters. — Dieser Eingeborne des Vaters ist das Wort, Das im Anfange war, und bei Gott war. Durch Ihn ist Alles geschaffen worden im Himmel und auf Erden, und ohne Ihn ist Nichts geschaffen von Allem, was da ist und lebt. Der Seraph am Throne Gottes und der Wurm im Staube — sie sind und leben Beide durch Ihn.

Jesus Christus war es, Der unseren Stammeltern nach ihrem tiefen Sündenfalle verheißen ward, und verheißen ward als Derjenige, Der der Schlange den Kopf zertreten, und das verlorne Leben der Gnade, der Liebe und Herrlichkeit wieder bringen sollte. Er war es, auf Den alle gottesdienstlichen Einrichtungen Israels hindeuteten, Den seine tausendmal tausend geschlachteten Opfer vorbildeten. Ihn weissagten alle Propheten, und von Ihm sagten sie, „daß man Ihn nenne: Emanuel!“ — „Gott mit uns!“ — und daß Er herrschen werde in Ewigkeit, und daß Er heiße: „Wunderbar, Rath, der starke Gott, Vater der Ewigkeit, Friedensfürst!“ Er war es, auf Den Alles im Alten Bunde, was auch nur einigen Sinn hatte für ein höheres, ewiges Leben, mit glühender Sehnsucht harrte; Er war die Erwartung aller Völker.

Jesus Christus, dieser Eingeborne des Vaters, dieser längst verheißene, sehnlichst Erwartete und heiß Erflehte ward in der Fülle der Zeit — Mensch; der Eingeborne des Vaters in Menschengestalt! — Jesus Christus war ein wahrer, natürlicher Mensch, gleichwie wir es sind, die Sünde allein ausgenommen. Er wollte in Allem Seinen Brüdern gleich sein. Er war Mensch mit Gottes Kraft, Weisheit und Liebe, Gott in Menschengestalt, Er war der Gottmensch. Er hatte alle Bedürfnisse, die wir Menschen haben, duldete alle Mühseligkeiten und Trübsale, die mit dem Leben eines Menschen auf Erden unzertrennlich verbunden sind, und hat es in jeder Weise erfahren, was es heiße, — Mensch sein, — Er ward in Allem versucht und erprobt, und erfahren mit allen Gefühlen der Menschheit. Und dieser reine, in Allem erfahrene und erprobte Mensch war der Sohn Gottes. Gottes Weisheit redete in Seinem

Worte, Gottes Allmacht leuchtete aus Seinen Wundern, Gottes Liebe aus Seinen Thaten, und Gottes Heiligkeit aus Seinem ganzen Sinn und Wandel.

Dieser Gottmensch Jesus Christus war als Solcher der Mittler zwischen Gott und den sündigen Menschen; Er nahm auf Sich die Sünden einer ganzen Welt, und versöhnte sie mit Sich, also mit Gott. Er war der zweite, bessere, himmlische Adam, durch Den Alles, was durch die Sünde des ersten verloren gegangen war, wiedergebracht werden sollte.

Dieser Gottmensch Jesus Christus ward endlich vom Vater bestimmt zum Richter der Welt.

Das war Jesus Christus ehemals; das war Er vor aller Welt und Zeit, das war Er in den Tagen Seines Erdenlebens, und als Solcher ward Er geglaubt und anerkannt von denen, die Ihm der Vater gegeben hat. Und was Er damals war, das ist Er heute noch, und wird es bleiben in alle Ewigkeit.

Doch vernehmen wir nun über das Gesagte Sein eigenes Wort! Vernehmen wir Sein hierüber abgegebenes und mit Seinem Tode besiegeltes Zeugniß von Ihm Selbst.

Das ist aber das Zeugniß, welches Er in den Tagen Seines Erdenlebens von Sich Selbst ablegte, und für dessen Wahrheit Er am Ende Blut und Leben gab: „Alles ist Mir von Meinem Vater übergeben; und Niemand kennt den Sohn, als der Vater; und auch den Vater kennt Niemand, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will! — Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden! — Der Menschensohn wird kommen in Seiner Herrlichkeit, und alle Engel mit Ihm; dann wird Er auf dem Throne Seiner Herrlichkeit sitzen, und es werden alle Völker vor Ihm versammelt werden! — Niemand steigt in den Himmel hinauf, als Der vom Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn, Der im Himmel ist! — Der Vater hat den Sohn lieb, und zeigt Ihm Alles, was Er thut! — Wie der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche Er will! — Und der Vater richtet Niemanden, sondern hat das ganze Gericht dem Sohn übergeben, damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren! — Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht, Der Ihn gesandt hat! — Ich bin der Weg, die Wahrheit, die Auferstehung und das Leben! Niemand kommt zum Vater, außer durch Mich! — Ich bin der Hirt, die Thür, das Brod des Lebens, der Weinstock; ohne Mich, außer Mir könnet ihr Nichts thun! — Wer in Mir bleibt, und Ich in ihm, der bringt viele Frucht! — Ich und der Vater sind Eins! — Wer Mich sieht, sieht den Vater! — Glaubet doch, daß der Vater in Mir ist, und Ich im Vater bin! — Ehe Abraham ward, bin Ich! — Ich bin nicht von Mir Selbst gekommen; der Vater ist es, Der Mich gesandt hat! — Wahrlich, wahrlich, sag' Ich euch: Wer Mein Wort hört, und Dem glaubt, Der Mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in's Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen! Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen Eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben! — Ich bin das Licht der Welt; wer Mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Wenn ihr nicht glaubet, daß Ich es bin, so

werdet ihr in eueren Sünden sterben! — Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende, Der da ist, Der da war, und Der da kommen wird. Alles, was der Vater hat, ist Mein! — Alles, was ihr in Meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben!" —

Das ist das große, herrliche Zeugniß, welches Jesus Christus von Sich Selbst ablegte; und als Ihn der Hohepriester des Volkes Israel unter einem Eide fragte, ob Er dabei bleibe, daß Er sei Christus, der Sohn Gottes des Hochgelobten? so entgegnete Er: „Ja, Ich bin es!" und besiegelte Seine Aussage mit Seinem Blute.

Das war also Christus Jesus gestern, das war Er ehemals, das ist Er heute noch, und das wird Er ewig bleiben: — Eingeborner Sohn des Vaters, Gott und Mensch in Einer Person, Mittler zwischen Gott und den Menschen, und Richter der ganzen Welt. — Das ist Er! — Millionen haben Ihn durch Gottes Gnade als Solchen anerkannt, und an Ihn als Solchen geglaubt, auf Ihn als Solchen vertraut, Ihn als Solchen geliebt, und in Ihm das auch gefunden, was Sein Wort von Ihm verheißt. Tausende und abermal Tausende glauben auch heutzutage noch an Ihn als Solchen, und dieser Glaube wird immer weiter sich ausbreiten, bis der ganze Erdkreis vor Ihm das Knie beugt, und jede Zunge bekennt, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Verherrlichung Gottes des Vaters. — Diese Wahrheit ist, ohne die übrigen Wahrheiten der göttlichen Offenbarungen auszuschließen, der Grund unseres Glaubens, der Anker unserer Hoffnung, und die Wurzel aller Rechtfertigung, Heiligung und Beseligung des armen Menschengeschlechtes.

Fasset es wohl, was hier gesagt ist! Fasset es mit dem lebendigsten Glauben, und haltet es fest mit der zartesten, allaufopferndsten Liebe, was ich hier wiederhole: „Der vor achtzehnhundert Jahren im jüdischen Lande lebende, lehrende, von Seinem Volk aber verworfene, verurtheilte und am Kreuze getödtete Jesus, Der aber dann aus dem Grabe neulebendig auferstand und sichtbar gegen Himmel fuhr, ist nicht nur Mensch, Er ist auch: der Sohn des lebendigen Gottes, der Eingeborne des Vaters und war schon vor Weltanfang, — von Ewigkeit her bei Gott, und ist Gott; durch Ihn ist Alles geworden, das Sichtbare und das Unsichtbare; Er ist der von Anfang verheißene Messias, der Thronerbe David's, Den die Propheten im Namen Jehova's versprachen; Er ist vom Vater unmittelbar und ganz eigens gesandt zur Rettung der Sünder, und nach einem Leben voll Liebe, Heiligkeit und Kraft und nach Seinem geheimnißvollen Versöhnungstode von den Todten auferweckt, zur Rechten Gottes erhöht und zum Herrn über Himmel und Erde bestimmt worden. Dieser einst so tief erniedrigte, bis in den Staub des Todes erniedrigte, und nun über Alles erhöhte Gottmensch Jesus Christus ist nun der unumschränkte Herr des ganzen Menschengeschlechtes; an Ihn ist dasselbe gewiesen, um von Sünde, Tod und Hölle frei, und gerecht, heilig und selig zu werden. Er wird einmal wieder persönlich vom Himmel auf unsere Erde herabkommen; wird Alle, die in den Gräbern ruhen, auferwecken, und die Welt richten, und Alles neu machen."

Diese Wahrheit ist eine der wichtigsten unseres Glaubens; sie steht, auf das Zeugniß der katholischen Kirche gegründet, unerschütterlich da, und wird nicht wanken ewiglich. Wüthend stürmen gegen sie seit Jahrhunderten die wilden Gewalten der Finsterniß an; es brechen sich wohl an ihr ihre brausenden Wogen; sie aber steht und wankt nicht. In

wilder Gährung bewegt sich und stürmt auch unser Zeitalter gegen sie, und: „Ob Jesus von Nazareth der ewige Sohn des Vaters, der unumschränkte Herr des Himmels und der Erde, der Erlöser des Menschengeschlechtes von Tod und Sünde, oder nur ein weiser und frommer Mann aus Galiläa sei?" — das ist die große Frage des Tages! Aber mögen auch menschliche Leidenschaft, und selbstgefälliger Dünkel sich selbst das Auge trüben, und die Gewalten der Finsterniß den lichten Felsen Gottes in Nebel und Wolken hüllen: der Gläubige weiß durch die katholische Kirche, woran er ist; die Sonne der Wahrheit bricht in neuer Klarheit hervor; Wolken und Nebel schwinden, und der Fels des Heiles — der Gottmensch Jesus Christus — tritt nur um so leuchtender aus Seinem heiligen Dunkel hervor. — Vergeblich ist das Bemühen der Menschen und der Finsterniß, den Himmel zu stürzen, und das Scepter Christi zu brechen; Christus ist ihnen zu hoch, als daß sie Ihn erreichen könnten. — O, möchten die Unglücklichen dem Strahle Seines Lichtes ihr Auge öffnen, Sein mildes Scepter küssen, und sich Seiner Gnade und Wahrheit unterwerfen! Welch' großes Heil für Zeit und Ewigkeit würde ihnen durch Ihn zu Theil werden! Und ob sie es thun oder nicht thun; Jesus Christus bleibt dennoch gestern und heute und in Ewigkeit Ebenderselbe! Er ist dennoch der unwandelbare Gottmensch und das ewige Leben! Berge mögen weichen, und Felsen und Hügel hinfallen, Sonnen mögen verlöschen, Sterne vom Himmel fallen und Erden versinken: Er bleibt immer und ewig Derselbe! O, Er ist und bleibt von einem Geschlechte zum andern unser Gott und König, unser Licht und Heil, und unseres Lebens Kraft, unser Arzt und unser Erwecker vom Tode! — Sei es auch, daß Er Sein Angesicht vor uns verhülle, ewig thut Er's nicht; es wird uns wieder leuchten voll Gnade und Wahrheit; und mit Huld und Erbarmen wird Er uns immer wieder umfangen! Sei es auch, daß der Unglaube spotte, ja triumphire, und Tausende unter Seine Fahne locke; zu Seinem Schrecken wird er's sehen und fühlen müssen: Jesus Christus sei gestern und heute und in Ewigkeit Ebenderselbe. — Was Er den Sadducäern und Pharisäern Seiner Zeit im Gerichtssaale zu Jerusalem sagte: „Ja, ich bin Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten; aber Ich sage euch, von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen, und auf den Wolken des Himmels kommen sehen!" — das sagte Er den Sadducäern und Pharisäern aller Zeiten. — Selig, wer Ihn als seinen Erlöser annimmt; Er wird ihm als Richter gnädig sein!

Doch — Jesus Christus ist nicht nur gestern und heute und in Ewigkeit Derselbe: Er will, kann und thut auch gestern und in Ewigkeit Ebendasselbe.

Daher:

II. Was wollte, konnte und that Jesus Christus ehemals? Und was will, kann und thut Er auch heute noch?

Jesus Christus kam auf diese unsere Erde herab und ward Mensch, um den Willen Seines himmlischen Vaters zu thun. „Meine Speise ist," erklärte Er Selbst, „daß Ich den Willen Dessen thue, Der Mich gesandt hat, damit Ich Sein Werk vollbringe!" Joh. 4, 34. Das ist aber der Wille des Vaters, „daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." 1. Tim. 2, 4. „Also hat Gott die Welt geliebt," sagt eben in dieser Hinsicht Jesus Selbst, „daß Er — Mich — Seinen

Eingebornen Sohn dahingab, damit Alle, die an Mich glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat — Mich — Seinen Eingebornen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß Ich die Welt richte, sondern daß die Welt durch Mich selig werde!" Joh. 3, 16 und 17.

Also „selig werden, selig werden" sollen wir durch Christum, „Seligkeit, Seligkeit" hat uns Gott zugedacht von Ewigkeit her. Um uns selig zu machen, sandte Er Seinen Eingebornen Sohn; und um diesen Willen des Vaters zu bewerkstelligen, und um alle Welt wirklich selig zu machen, kam auch der Sohn. — Was durch die Sünde im Menschen verdorben, geschwächt worden war, sollte durch den Mensch-gewordenen Sohn Gottes wieder zurecht gebracht, die Folgen der Sünde für das ewige Leben durch Ihn aufgehoben, und der Geist der Gerechtigkeit, des Lebens, des Friedens und der Freude — die heiligmachende Gnade allen Menschen wieder mitgetheilt, und sie so in gerechte, heilige und selige Kinder Gottes umgeschaffen werden.

Indeß forderte Gott als der Heilige und Gerechte für die Sünden der Menschen, für unsere Sünden Genugthuung. Diese Genugthuung sollte Jesus Christus dadurch leisten, daß Er die Schuld und ewige Strafe der Menschen auf Sich nahm, und durch Erniedrigung, Leiden und Tod Sich zum Versöhnopfer für die Sünden der Menschen hingab.

Dieß war der Wille des Vaters; und diesem väterlichen Willen unterzog Sich der Sohn. „Vater!" so flehte Er voll Bangigkeit am Oelberge, „Vater! wenn es möglich ist, so lasse diesen Kelch vorübergehen! Doch nicht Mein, sondern — Dein Wille geschehe!" — Er hielt nun die Strafe aus, welche wir verdient hatten, und duldete fort, bis Er ausrufen konnte: „Es ist vollbracht! Die Schuld der Sünde ist getilgt, der Vater versöhnt, die Gerechtigkeit wiedergebracht, und allen, allen Menschen, welche Buße thun, das ewige Leben wieder erworben!" Und nun kann Jesus Christus alle Menschen, welche durch die Sünde von Gott getrennt, dadurch vom Stamme des Guten losgerissen, und von der Quelle des Lebens — der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude abgeschnitten und jeglichem Jammer und Elend für Zeit und Ewigkeit preisgegeben sind, die aber wahre Buße wirken wollen, heilig und gerecht und ewig selig machen. Denn Er ward dahingegeben um unserer Sünden willen, und wieder auferweckt um unserer Rechtfertigung willen!

Jesus Christus wollte nichts Anderes, als was der Vater wollte. „Alles Todte beleben, alles Verlorene suchen, alles Verirrte wiederbringen, alles Verwundete verbinden und heilen, alles Gefallene aufrichten, alles Unreine rein machen, alles Schwache stärken, Alles mit Hilfe erfreuen, Alles trösten und ermuthigen, Alles beseligen" — das wollte Er. Darum rief Er so voll göttlicher Huld und Erbarmung allen Menschen zu: „Kommet Alle zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder. Ich bin nicht gekommen, Mir dienen zu lassen, sondern zu dienen, und Mein Leben dahinzugeben zum Lösegelde für Alle. Ich bin gekommen, daß sie — die Menschen — das Leben, und zwar es im Ueberflusse haben. Ich gebe Meinen Schafen das ewige Leben, und Niemand wird sie aus Meiner Hand reißen!"

Was Er wollte und konnte, das that Er auch. Wie war Sein Leben und Wandel so Vertrauen einflößend und Muth weckend für Sünder! In Ihm stellte sich die göttliche Sünderliebe in Person dar. Man sah die unendliche Liebe Gottes, die herzliche Barmherzigkeit des Vaters sichtbar auf Erden wandeln, wenn man Ihn wandeln und handeln sah. Er ging den verirrten Kindern Seines Vaters voll Treue und Erbarmung nach, und suchte sie allenthalben auf. Einen ruft Er von der Zollbank in's Reich Seiner Gnade und Herrlichkeit, den Anderen vom Schiff und Fischernetz, einen Dritten vom Baume herunter; den Nikodemus gewinnt Er bei einem nächtlichen Besuche, die Samaritin am Jakobsbrunnen, die Magdalena bei einem Gastmahle, den Mitgekreuzigten am Kreuze. — Die versunkensten Sünder und Sünderinnen kamen zu Ihm, und suchten zerknirscht Gnade, Ruhe und Frieden bei Ihm, und Alle fanden überschwänglich, was sie suchten.

Er starb auf dem Todeshügel am Kreuz und ward begraben. Aber neulebendig erstand Er aus dem Grabe wieder, und brachte Sieg, Frieden, Freude, Liebe, Leben für Alle, die an Ihn glauben.

Die Menschen erlösen, erleuchten, reinigen, heiligen, beseligen — das wollte Er; und das that Er, und das konnte Er auch, was Er wollte, und that, was Er konnte; dieß bezeugt die Geschichte. Alle, welche an Ihn von Herzen glaubten, Buße wirkten, und Seine Gnade in sich wirken ließen, wurden andere Menschen, als sie zuvor gewesen, sie wurden neue, gottgefällige, heilige und darum auch selige Menschen. Ein neuer, himmlischer Sinn lebte in ihnen, und gab sich kund in einem durchaus frommen, heiligen und seligen Leben. Wenn von Sünde und Lastern die Rede ging, so konnte man von ihnen sagen: „Das waren wohl Einige von euch; aber davon seid ihr abgewaschen — durch die Taufe unseres Herrn Jesu Christi — davon seid ihr geheiligt und gerechtfertigt worden im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geist unseres Gottes!“ 1. Kor 6, 11. „Ihr waret ehemals auch lauter Finsterniß, unwissend in der wahren Lehre; jetzt aber seid ihr im Herrn Licht geworden, das heißt erleuchtet, unterrichtet als wahre Christen!“ Eph. 5, 8.

Das hat nun Jesus Christus ehemals gewollt, gekonnt und gethan, und dasselbe will und kann und thut Er heute — in unseren Tagen noch. Wer, der Gottes Wort und Rathschluß auch nur oberflächlich kennt, wollte daran zweifeln?

Nicht nur für Seine Apostel und übrigen Jünger, nicht nur für die Gläubigen der ersten Jahrhunderte — nein, für alle Völker zu allen Zeiten und an allen Orten, für die Menschen aller Jahrhunderte floß Sein Versöhnungsblut am Kreuz auf Golgatha; für alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten, für Alle, die von Adam abstammen, und darum in Sünden empfangen und geboren werden, hat Er Gnade erworben; Aller Sünden hat Er getragen, für Alle den Vater versöhnt, und den Eingang zum Leben wieder geöffnet. Allen, die auf Ihn vertrauen, und sich zu Ihm bekehren wollen, ertheilt Er die Vergebung der Sünden, Kraft zum Guten und den neuen, göttlichen Geist; Allen gibt Er Macht, Kinder Gottes zu werden.

Darum schreibt auch der heilige Apostel Paulus: „Dieser — Jesus Christus — aber, Der Selbst ewig bleibt, was Er ist, hat ein immerwährendes Priesterthum. Er kann also auch Jene, welche sich durch Ihn Gott nahen, immer retten; da Er allezeit lebt, um für uns zu bitten!“

Hebr. 7, 24. — Welch' ein Wort des Trostes für die Sünder aller Jahrhunderte, welche noch sein werden, bis da kommt der jüngste Tag! O, wir freuen uns desselben, und wir halten uns daran voll Glauben, Reue und Bußgeist, Liebe und Zuversicht! —

Oder soll es etwa nicht wahr sein dieses theure Wort des heiligen Apostels Paulus? Soll es etwa heutzutage nicht mehr wahr sein, was derselbe Apostel schreibt: „Jesus Christus ist gestern und heute und in Ewigkeit Ebenderselbe!?" Soll es nicht mehr wahr sein, daß Jesus Christus gekommen ist in diese Welt, um alle Menschen zu erlösen und selig zu machen? Soll es heutzutage nicht mehr wahr sein, was Jesus Selbst sagt: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie! Wer — er mag sein, wer er will, leben, wann und wo er will — wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden! So sehr hat Gott die Welt — nicht nur diese oder jene Menschen — geliebt, daß Er Seinen Eingebornen dahingab, damit Alle — nicht nur Wenige — die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben!?" Oder gehören wir etwa nicht zu der Welt, von welcher Jesus redet? — Soll heutzutage nicht mehr wahr sein, was Jesus Selbst sagt: „Bittet, und ihr werdet erhalten! Suchet, und ihr werdet finden! Klopfet an, und es wird euch aufgethan werden?!" Soll heutzutage, wer um Seine Gnade, um Kraft zum Guten, um Erlösung aus Tod und Verderben bittet, nicht mehr erhört werden? Soll heutzutage, wer Ihn sucht, Ihn sucht mit den Bußthränen eines Petrus, dem Glauben eines Paulus, und der Sehnsucht und Liebe einer Magdalena, Ihn nicht mehr finden? Soll Er heutzutage den Schatz Seiner Gnade und Liebe dem nicht mehr öffnen, der vertrauungsvoll und beharrlich an Seinem Herzen anklopft? Sollten wir ausgeschlossen sein von dem Genusse Seiner unendlichen Liebe, Seiner allumfassenden Gnade? Wo steht das geschrieben? Wann hat Jesus Seine Verheißungen, die Er für alle Welt und Zeit gab, zurückgenommen? Wann die Heilsanstalt in Seiner Kirche aufgehoben? und Seine Kirche selbst? Ruft nicht die ganze heilige Schrift laut und gewaltig: „Jesus Christus ist Allen, ohne Ausnahme, Erlöser, Licht, Kraft, Leben und Quelle der Seligkeit!?"

Ja, sehet, ich wage die kühne Behauptung: Entweder konnte Christus nie vom ewigen Tod erlösen, oder Er kann es noch! — Entweder konnte Er nie begnadigen die reuigen Sünder, nie trösten die Trauernden, nie stärken die Schwachen, oder Er kann es noch! — Entweder konnte Er nie einen Menschen erleuchten, reinigen, heiligen und beseligen, oder Er kann es noch! — Entweder ist Alles, was hiervon in Seinem Wort, in Seiner heiligen, katholischen Kirche und in den Lebensgeschichten der Heiligen vorkommt, Dichtung und Betrug, oder Er ist noch unser Erlöser und Seligmacher! — Entweder konnte Christus nie die Leiden der Seinigen erleichtern und versüßen, oder Er kann es noch! — Und, wahrlich! Lob und Dank und Preis und Anbetung sei Ihm dafür! Er kann es noch! Ja, was Er einst war, das ist Er noch; was Er einst konnte, das kann Er noch, und was Er einst wollte, das will Er noch — nämlich: aus aller Sünde, aus allem Verderben erretten, gerecht und heilig machen, trösten, erfreuen und ewig beseligen! —

Noch steht es da das Zeichen unserer Versöhnung und ewigen Erlösung, ich meine das heilige Kreuz, und von ihm herab ruft uns mit aller Macht der Liebe und Erbarmung der Gekreuzigte zu: „Ich ward ver-

wundet um eurer Missethaten willen, und zerschlagen um eurer Sünden willen; eures Friedens wegen liegt die Züchtigung auf Mir, und durch Meine Wunden werdet ihr geheilt! Ich tilge eure Missethaten, wie eine Wolke, und, wie einen Nebel, eure Sünde! Bekehret euch zu Mir; denn Ich erlöse euch!" — Noch schallt das Wort der Gnade und Erbarmung, der Versöhnung und des Friedens durch alle Welt, ich meine das Evangelium Jesu Christi, und ruft alle Mühselige und Beladene zum Throne der Gnade! — Noch wird es gefeiert unter uns das Opfer des Neuen und ewigen Bundes, und ruft von allen Altären uns zu: „Gott ist es, Der in Christo die Welt mit Sich aussöhnt; indem Er ihre Sünden nicht anrechnet! Gott hat Den, Der von keiner Sünde wußte, für uns zum Sündopfer gemacht, damit wir würden Gerechtigkeit für Gott in Ihm!" 2. Kor. 5, 19 bis 21. — Noch fließen sie, die Quellen des ewigen Heiles, ich meine die heiligen Sakramente, aus denen Jedem, welcher darnach dürstet, Gnade, Leben, Friede, Trost, Kraft und Gerechtigkeit zuströmt! — Noch leben Hunderte, die aus eigener, lebendiger Herzens- und Lebenserfahrung bezeugen: „Ja, Jesus Christus ist heute noch, Der Er ehemals war, und kann und will und thut heute noch, was Er ehemals that, konnte und wollte!" — Und wahrlich! Christus trägt die Schuld nicht, wenn wir nicht dasselbe aus eigener Erfahrung auch bezeugen können! An Ihm — an Seiner Macht und Liebe fehlt's nicht, wenn unser Sinn, Herz und Leben nicht fromm, gut und gerecht ist, wenn wir keine seligen Kinder Gottes sind!

Aber an uns fehlt es; ja, ich wiederhole es, an uns fehlt es! — Wer nicht Durst hat, der trinkt nicht, und wenn das Wasser im Ueberflusse da ist. Wer nicht hungert, der ißt nicht, und wenn er auch ganz mit Speisen umstellt wird. So ist's bei uns in geistlicher Hinsicht. Es fehlt nicht am Wasser des ewigen Lebens, es fehlt nicht an göttlicher Gnade, aber an Hunger und Durst nach Gnade und Gerechtigkeit und Leben fehlt es. Alles hungert und dürstet nach den vergänglichen Gütern dieser Welt, nach zeitlichem Reichthume, nach Ehre bei Menschen, nach sinnlicher Freude, nach thierischer Lust; wie könnte da Hunger und Durst stattfinden nach den Gütern der ewigen Welt, nach Reichthum an Gnade und Gerechtigkeit, nach Ehre, die vor Gott gilt, nach unsterblicher Freude und himmlischer Seligkeit? — Und wo dieß nicht ist: wie kann man da Etwas von der heiligmachenden Gnade, Macht und Liebe Christi, von Seinem Trost und Frieden erfahren!

Was müssen wir denn aber thun, daß es bei uns anders werde, daß wir lebendige Glieder am Leibe Christi werden?

Wem es mit dieser Frage Ernst ist, dem kann sie mit Wenigem genügend beantwortet werden.

Wenn es bei dir anders werden, wenn du zum Besitze der Gnade Jesu Christi, also zur Erfahrung Seiner Macht und Liebe kommen sollst; wenn du ein lebendiger, fruchtbarer Rebzweig an Ihm, dem göttlichen Weinstocke, werden willst: so mußt du für's Erste glauben, daß du es noch nicht bist. So lange der Kranke nicht glaubt, daß er krank ist, fragt er nach keinem Arzte, will und nimmt keine Arznei. So lange der Unwissende nicht glaubt, daß er unwissend ist, kümmert er sich um Keinen, der ihn unterrichte, der Licht in seine Finsterniß bringe. Du mußt also mit deinem gemeinen, niedrigen Sinne, mit deinem traurigen, weltlichen, irdischen und fleischlichen Alltagsleben nicht so zufrieden sein, wie du es

etwa bisher warst. In dich gehen mußt du, und dich selbst, deinen verlornen Seelenzustand kennen lernen. — Glauben mußt du für's Zweite, daß die Sünde und das Leben in der Sünde den Menschen verdamme; denn siehe! dieß ist und bleibt wahr, du magst es glauben, oder dich leichtsinnig darüber wegsetzen. — Glauben mußt du für's Dritte, daß der liebevolle Vater im Himmel auch dich erretten und selig machen wolle. So lange der Kranke nicht glaubt, daß ihm geholfen werden könne, wird er auch keine Arznei nehmen, und daher auch nicht gesund werden. So lange der überschuldete Arme nicht glaubt, daß er aus der Noth nochmals herauskommen könne, wird er nach keinerlei Art von Hilfe sich umsehen, sondern muthlos in seinem Elende bleiben. — Beten sollst du, daß dich Gottes heiliger Geist erleuchte und in einen bußfertigen, neuen, frommen und seligen Menschen umschaffe. — Empfangen sollst du die heiligen Sakramente der Buße und des Altars; und so wirst du der göttlichen Gnaden theilhaftig werden. — Und hast du dann Gottes Gnaden erlangt, sagt dir dein ganzes Wesen: „Nun ist's bei mir anders geworden; nun sind mir, wie ich mit Zuversicht hoffe, meine Sünden vergeben, und ich bin gestärkt mit dem Brode des Lebens!" so mußt du endlich den gefundenen Schatz bewahren; d. h. Buße thun, und im Wachen, Beten und Selbstverleugnen ausharren. — Thust du nun dieses Alles, dann, aber auch nur dann, wirst du zu demselben Heile für Zeit und Ewigkeit gelangen, zu dem die Kinder Gottes gelangt sind, und wirst voll Zuversicht ausrufen:

„Ja, wahrhaftig! Jesus Christus ist auch für mich gestern und heute und in Ewigkeit Ebenderselbe!"

V. 42 rc. lenkt der Herr von der Summa und Hauptsache des Gesetzes sofort auf die des Evangeliums, auf die Gott-Menschheit Seiner Person. Ohne rechte, gläubige Erkenntniß dieser ist und hilft jenes Alles Nichts. Auf die Lehre von dem Christus oder Messias kam um so mehr an, weil Er nun da war. Das war und ist die Lebensfrage. Die erste Frage Jesu im Tempel war: „Ob man nicht wisse, daß Gott Sein Vater sei?" Luk. 2, 49. und Seine letzte Frage im Tempel, Mark. 12, 35. führte darauf, daß Er David's Herr sei. V. 45. David nennt Christum nach Dessen Gottheit „seinen Herrn," Mark. 12, 37. nach Seiner Menschheit aber ist Jesus David's Sohn. 2. Kön. 7, 19. 23, 1 und 2. Die rechte Fassung der Gott-Menschheit Christi löst alle Räthsel Seiner Person. — V 46. Keiner unter ihnen wagte es, mit Jesu weiter zu disputiren. Der Blick Aller war nun auf die allerwichtigsten Dinge gerichtet. Christus ließ die Sonne der göttlichen Wahrheit voll strahlen: die Heiligkeit des Gesetzes, die Herrlichkeit des Evangeliums, Seine Gott-Menschheit. Vor diesen Fragen mußten alle andere verstummen. Von hier an machten Seine Feinde nur Mordpläne; die Besseren stimmten Ihm staunend bei. Was ging da in den Herzen vor! Christus deutet durch Psalm 109 zugleich an, daß Er als Sieger über alle Seine Feinde, auch die vor Ihm stehenden, richten werde. Das war der passendste Uebergang zu dem im Kapitel 23. folgenden Weheruf über die Pharisäer. Die Heuchler richtete Er schärfer, als die groben Sünder. —

„Da sprach Jesus zu ihnen: Wie nennet ihr aber David im Geist einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu Meinem Herrn:

Setze Dich zu Meiner Rechten, bis Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße gelegt habe." Ps. 109, 1. — Nach Auffassung aller Verhältnisse und den Beweisen aus dem Neuen Testamente, Matth. 22, 43—45. Apstlg. 2, 34—36 1. Kor. 15, 21. Hebr. 1, 13. und Kap. 7. kann man diesen Psalm 109 nicht von einem irdischen Könige der Theokratie, sondern muß ihn vom Messias verstehen. — Der theokratische König und der Messias verhalten sich zu einander wie Abbild und Urbild; und umgekehrt Jehovah und der Messias wie Urbild und Abbild, und was von dem Einen gilt, das gilt auch von dem Andern. Jehovah war der unsichtbare König der Theokratie und Dessen Stellvertreter der wirkliche, jedesmalige König der Israeliten; zwischen Beiden, das Unsichtbare und Sichtbare verknüpfend, steht der Messias, als Gott und Mensch zugleich. Von den gewöhnlichen Königen unterscheidet Er Sich dadurch, daß Er den Willen Gottes vollkommen verwirklichte, dem sie nur unvollkommen dienten, und die Menschheit vergöttlichte; und von Jehovah dadurch, daß Er das göttliche Wirken auf der Erde, das im Verhältnisse Jehovah's zu Seinem Volke nur in unvollkommenen Vermittelungen erkennbar war, zur vollen Erscheinung brachte, und die Gottheit vermenschlichte. Daher ist es klar, daß sowohl Dasjenige, was im Alten Testamente von den Königen als Statthaltern Gottes, als Dasjenige, was von Jehovah, insofern Er der Sich offenbarende und vermittelnde Gott ist, ausgesagt wird, von Messias gilt. Bei Psalm 109 ist jedoch zu beachten, daß kein König der Theokratie je die Königs- und Priesterwürde in sich vereinigen durfte und sollte, was auch kein König von Juda je weiter wagte, als Ozias, der zudem in demselben Augenblick, als er es wagen wollte, unmittelbar von Jehovah so gestraft wurde, daß er nicht einmal sein Königamt weiter verwalten konnte; was 2 Paral. 26, 16. zu lesen ist. Nun fragt man doch mit Recht: „Hat man irgend historische Zeugnisse dafür, daß David, der Hersteller der Priesterschaft, beabsichtigt haben sollte, mit der königlichen Würde die priesterliche zu vereinigen?" — Gelobt sei unser Herr, Der Seinem Knecht und Vater David einen so herrlichen prophetischen Blick in die Zukunft Seines Thrones und Reiches verlieh, und überdieß Alles in diesem Psalme durch Seine Offenbarung Johannis uns Christen so reichlich und tröstlich ausgemalt hat, daß wir darin den vollständigsten Kommentar dieses Psalmes besitzen. — Ein ostindischer Heide, ein Moonschee, bemerkte bei'm Lesen des 109. Psalmes, daß David, ob er gleich ein Prophet und König war, von noch Niemand, als von seinem Herrn redete, außer demjenigen Herrn, zu Dessen rechter Hand dieser Erstere sitzt. Er war begierig, zu vernehmen, Wer Dieser sein möchte? Als er hernach den Propheten Isaias genommen habe, habe er darin von einem Manne gelesen, Der für unsre Sünden gelitten habe, was ihn um so begieriger machte, zu erfahren, von Wem dieses Alles geschrieben worden sei? Als er sich einige Zeit darauf ein Exemplar des apostolischen Glaubensbekenntnisses kommen ließ, las er darin, daß Christus in den Himmel gefahren sei und zur Rechten Gottes sitze. Da ergriff ihn der Gedanke: Das ist Derjenige, von Welchem David im 109 Psalme redet. —

Möchte dieser Heide viele christliche Schriftausleger beschämen! Die Rechte Gottes ist kein aparter, eingeschränkter Platz, sondern sie ist die allmächtig unbeschränkte Kraft Gottes, wodurch bei Ihm kein Ding

unmöglich ist; und das Sitzen zur Rechten Gottes ist die Gemeinschaft dieser Allmacht. Ephes. 4, 10. Eben weil der Herr gen Himmel gefahren ist, und zur Rechten des Vaters sitzt, kann Er uns nun unumschränkt mit Seiner gnadenreichen Gegenwart nahe sein, wo und wann es Ihm gefällt, besonders überall, wo Er in Seinem heiligen Sakrament aufgestellt ist; während in der Knechtsgestalt auf Erden Seine Gegenwart noch nicht über die Schranken des Raumes erhaben war. —

Die Pharisäer hatten eine Gruppe gebildet; das Volk, das Jesu immer noch gern zuhörte, blieb noch versammelt; Mark. 12, 35 — 37. Luk. 20, 41 — 44. ob die Sadducäer noch darunter standen, oder ihrem Gelüste nach weggegangen waren, ist ungewiß. Gewiß aber im Tempel geschah das Alles, wie der heilige Markus angibt. War Jesus gefragt, so wollte Er nun auch fragen. Er war gefragt worden, um gefangen zu werden; Er aber fragte, um zu erbauen auf den allerheiligsten Glauben. Judas V. 20. Ermüdet wurde Seine Liebe nicht. Er fragt, insbesondere wohl die Pharisäer zur Antwort auffordernd: „Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er?“ Diese Frage ist die Summa des Gesetzes und des Evangeliums. Erst war Er gefragt wegen des Zinsgroschens, aus der Politik; dann wegen der Ehe und Auferstehung, aus der Philosophie; dann wegen der verschiedenen Gebote, aus der Moral. Er fragt die Lebensfrage der Jahrtausende. Zuerst ganz allgemein: „Was glaubet ihr von Christo?“ gleichsam zur Einleitung auf die eigentliche besondere Frage: „Wessen Sohn ist Er?“ Schnell sind sie mit der Antwort da: „David's Sohn.“ Der „sinnliche Weltmonarch aus David's Stamm“ war ihnen die Hauptsache. Um sie daraus und darüber wegzuheben, erinnert Er sie an den Anfang des 109. Psalmes, V. 1. Da heißt ja Christus: „Herr;“ und David nennt Ihn selbst so; David, der diesen Psalm gedichtet, und in dem Psalme durch den heiligen Geist geredet hat: „Wie ist Er denn sein Sohn?“ Der Heiland mag stammen aus David's Geschlecht; aber Er muß mehr sein, als ein Nachkomme David's. Gott sagt ja in dem vom heiligen Geist eingegebenen Psalme zu dem Messias; „Setze Dich zu Meiner Rechten.“ — Er muß ein Herr und ein Herrscher und am Ende ein Held und ein Sieger sein, erhaben über David's Geschlecht. Dem Heilande muß eine höhere Würde zukommen. Von dem Vater kommt Christus von Ewigkeit, vor dem Morgenstern hat Er Ihn gezeugt — Ihn, Der da ist über Alles, Gott, hochgelobt in Ewigkeit — von den Vätern, von David, dem Fleische nach. Röm 9, 5. Ob wohl dem heiligen Paulus diese Rede des Herrn nicht vorgeschwebt? Er führt dieselbe Stelle des 109. Psalmes 1. Kor. 15, 23. an; sie ist auch Apstlg. 2, 34. und Hebr. 1, 13. angegeben; also wohl recht wichtig. Es deutet Jesus mit ihr auch Seinen gewissen Sieg am Ende an. Die Frage nach dem Heiland ist die wichtigste. Ja, wäre Moses mehr als Christus, Dieser nur ein Diener Mosis; verginge die Klarheit des Gesetzes und Buchstabens nicht vor der Klarheit des Evangeliums und des Geistes; wäre Christus vom Gesetze gegeben und müßte man sagen: Christus Ende ist das Gesetz, dessen Werke gerecht machten; dann, ja, dann wäre die vornehmste Frage: „Welches ist das erste, vornehmste, größte Gebot im Gesetze?“ Weil aber das nicht ist, so ist und bleibt die Frage nach dem Heilande die Lebens- und Hauptfrage. Darauf konnte Ihm Niemand ein Wort erwiedern. Nun so hätten sie doch

fragen können. In Jesu Sinne mochten sie nicht, in ihrem Sinne durften und wagten sie nicht. Das sagt der heilige Matthäus hier; dasselbe hat der heilige Lukas 20, 40. gesagt, nachdem die Sadducäer abgefertigt waren; und der heilige Markus erwähnt es nach der Frage über das größte Gebot. Mark 12, 34. Das stellt jeder Evangelist anders — und doch jedesmal an die rechte Stelle; es wird eben jedesmal gefühlt worden sein und ist da doch mehr oder weniger das bessere Gefühl in's Angesicht geschlagen worden. Nur das nicht! da gilt alle Kraft zusammenzuraffen, wo das bessere Gefühl sich empfindbar macht, daß man es ja nicht kränke. Sonst entfernt man sich vom modischen Unglauben, wie jener gutmüthige Pharisäer, und ist nicht fern vom Reiche Gottes — Mark. 12, 34. ohne doch den Glauben zu ergreifen und in Bußfertigkeit des Herzens durch die Thüre des Evangeliums einzugehen.

„Was glaubet ihr von Christo?“ rc. Er ist der Jehova, der Herr und Gott David's und vor David und Abraham gewesen; als Mensch ist Er der Sohn David's, aber doch auch nur von mütterlicher Seite; denn Er hatte auch als Mensch keinen anderen Vater als Gott, weil Er vom heiligen Geist empfangen und von einer Jungfrau aus David's Geschlecht geboren ist. Er ist also in jeder Hinsicht Gottes Sohn, der Weibessame, der der Schlange den Kopf zertreten hat. Das mußte der Messias, der Erlöser und Heiland der Welt sein: Gott und Mensch zugleich. Wäre Er bloß David's Sohn, auf dem gewöhnlichen Wege geboren — vom Geblüte, nach dem Willen des Fleisches und des Mannes — und nicht vom heiligen Geist erzeugt: so wäre Er ein Sünder, in Sünden empfangen und geboren, wie David, wie jeder andere Mensch, und hätte also die Sünder nicht erlösen und Gott versöhnen können; denn „es kann kein Bruder den anderen erlösen, noch Jemand Gott versöhnen; er muß es anstehen lassen ewiglich;“ aber da Er ohne Sünde, heilig empfangen und geboren ist, so war Er ein unschuldiges, unbeflecktes Lamm, Das geschlachtet und geopfert werden konnte für die Sünden der Welt. Doch als bloßer Mensch, wenn auch gleich sündenlos und heilig, hätte doch Sein Thun und Lassen, Sein Leiden und Sterben keinen so hohen, so unendlichen Werth, so göttliches Verdienst gehabt, als es nun hat, da mit der Menschheit in Ihm die Gottheit, göttliche Heiligkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, Allmacht rc. vereinigt war; das machte, daß all' Sein Wirken und Leiden von unendlichem Werth ist, ja, daß Ein Tröpflein Seines Blutes eine ganze Welt von ihren Sünden reinigen kann. Dadurch hat Er eine ewige vollgiltige Gerechtigkeit, eine vollkommne Versöhnung und unerforschliche Reichthümer und Schätze der Gnade des Geistes, der Heiligung und Verherrlichung für die gesammte Menschheit erworben, so daß nicht nur die Sünde getilgt und versöhnt, alle Schuld und Strafe gebüßt und bezahlt ist, sondern auch Kräfte und Segnungen erworben sind, wodurch alle Sünder gerecht gemacht, gereinigt, geheiligt, und herrlich, ja ihrem Vater im Himmel und Seinem lieben Sohne wieder ähnlich werden können. Es ist Alles vollbracht, Alles wiedergebracht, was durch den Fall und die Sünde Adam's verloren ging. — Das ist das große Geheimniß der Gottseligkeit: „Gott geoffenbart im Fleische“ rc. 1 Tim. 3, 16. Es ist die höchste Ehre und Freude der Menschheit, daß Gott Mensch ward und Sich mit den Menschen so verbunden und verbrüdert, Sich so herabgelassen und erniedrigt hat, der Heiligste mit uns armen Sündern

blutsverwandt geworden ist. Gott ist ein Mensch und ein Mensch ist Gott — der Mensch Jesus Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, David's Herr und David's Sohn, so wie mein Herr, mein Jehovah und mein Bruder! „Er ist Allen von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung." 1. Kor. 1, 30. Er ist den Armen ein unvergänglicher Reichthum, den Nackten ein weißes Gewand der Gerechtigkeit, den Blinden eine Augensalbe, den Unwissenden die wahre Weisheit, den armen Sündern der einzige Trost, den Hungrigen das Brod des Lebens, den Durstigen die Quelle des Heiles, den Müden ein Stecken und Stab, den Kranken der rechte Arzt, den Sterbenden das ewige Leben; unser Eins und Alles, Anfang und Ende unsers Wissens, Begehrens, Genießens; die Hoffnung der Büßer, der Trost der Betrübten, die Stärke der Schwachen, die Glorie der Auserwählten, der Weg, die Wahrheit, das Leben, Allen die Eine Thüre zum Himmel; Er ist leuchtender als die Sonne, schöner als der Mond, glänzender als die Sterne, der Spiegel des Lebens, das Vorbild der Tugenden, der Schatz Seiner Gläubigen, die Freude der Engel, der König der Patriarchen, der Erleuchter der Propheten, der Meister der Apostel, der Lehrer der Evangelisten, die Stärke der Blutzeugen, das Licht der Bekenner, der Bräutigam der jungfräulichen Seelen, die Krone aller Heiligen, unser Führer, König, Fels, Hoherpriester, Friedensfürst, Fürsprecher, unser Seligmacher, der Schönste unter den Menschenkindern, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Erstgeborne von den Todten, die Auferstehung und das Leben ꝛc. Welche Zuversicht, welches Vertrauen gewährt dieser Glaube Allen, die ihn ergreifen und festhalten und ihren Jehova und Bruder in der Krippe und am Kreuz in Seinen Wunden für uns leidend, sterbend und versöhnend erblicken! und auch nachher, da Er wieder auferstand und neu lebendig erschien, gen Himmel fuhr, Sich der Menschen nicht schämte, sondern sie Brüder nannte, ihnen Verheißungen und Gaben hinterließ, die nicht größer sein könnten, ihnen auch den versprochenen heiligen Geist sandte und fort und fort sendet, Der genug beweist, daß Er auch dort in Seiner Herrlichkeit und Allgewalt noch immer Derselbe, unser Jehovah und unser Bruder ist. Ja, Sein Sitzen zur Rechten des Vat rs ist unser Schade nicht; Er beweist es fort und fort, daß Er für uns dort sitzt, und unser weder Sich schämt, noch uns vergißt. Wie herrlich wird es sein, wenn einmal alle Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße liegen, wenn wir Ihn sehen werden, wie Er ist, und Ihm gleich sein werden!!

V. 46. „Und Niemand konnte Ihn" ꝛc. Fragen durfte Ihn jedes Kind, das nach Heil und Seligkeit verlangte; aber die Pharisäer und Sadducäer disputirten mit Ihm, wollten Ihn widerlegen, Ihm Etwas aus dem Mund auffangen und Ihn verdächtig machen. Sie haben aber allemal verloren und die Wahrheit siegte. So werden sie einst Alle zu Schanden werden, die Ihm widersprechen, Sein Evangelium nicht glauben, Sein Wort verfälschen, und Sein Reich untergraben wollen. O wie wird Er über alle Feinde und Widersacher siegen! Möchten sie doch jetzt sich beugen zum Schemel Seiner Füße freiwillig, ehe sie von Gott gezwungen zu dem Schemel Seiner Füße geworfen und zertreten werden! Lasset uns doch mit unserer heiligen Mutterkirche stets beten für alle Sadducäer, Pharisäer unserer Tage, für alle Feinde Jesu, wie sie Namen haben: daß sie in sich gehen und erkennen ihre Thorheit, dem Allerhöch-

sten, der alleinseligmachenden Wahrheit, dem herrlichen Evangelio von unsrer Seligkeit zu widerstreben, und den Rathschluß Gottes zu ihrer Erlösung an sich zu vereiteln! — Lasset uns aber auch, wenn wir ähnlichen Widerspruch erfahren, wie Er, bedenken, „der Knecht ist nicht besser als der Herr;" haben sie Ihn nicht überwunden: so werden sie auch uns nicht schaden, wenn „wir in Ihm bleiben." „Die Pforten der Hölle können Seine Kirche nicht überwältigen: sie steht auf Felsengrunde."

„Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus" — nicht um sie zu versuchen, sondern die Unwissenden zu belehren. Da Er eben ein Examen ausgehalten hatte, selbst gepriesen von Seinen Gegnern, daß Er „weise" geantwortet, nimmt Er nun ein Gegenexamen mit ihnen vor und fragt die Pharisäer: „Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er?" — und diese Frage stellt Er noch an Jeden aus uns. Was hältst du von Christo? Was ist Er dir? Ein todter Götze, oder ein lebendiger Heiland deiner armen Seele? Ein leerer Name und Buchstabe, oder ein belebender und seligmachender Geist? Schwebt Er bloß auf deinen Lippen, oder wohnt, wirkt und lebt Er in deinem Herzen und Wandel? Ist Er bloß dein Lehrer, Beispiel, Vorbild, oder dein Versöhner, Erlöser und Seligmacher? Ist Er dir ein bloßer Mensch: so kann Er dir nicht helfen; ist Er dir allein Gott und Herr: so dürfen die armen Sünder Ihm nicht nahen ... Die Pharisäer sprechen: „Er ist David's Sohn;" weil sie es von ihren Vorfahren so gelernt hatten. Es ist aber nicht genug, daß wir Ihn nur nach dem Fleische, sondern wir müssen Ihn auch nach dem Geiste kennen. Wenn Er Nichts weiter, als „David's Sohn" und ein bloßer Mensch ist — „wie nennt Ihn aber David im Geist einen Herrn?" — Hier ist nicht zu übersehen, was Jesus behauptet, nämlich: daß David aus Eingebung des heiligen Geistes seine Psalmen gesprochen hat, daß sie also Aussprüche und Worte Gottes sind, die da gelten, wie vom Himmel geredet.. und da Sich Jesus oft auf Moses, die Propheten und Psalmen beruft, so haben wir von Christo Selbst ein Zeugniß für die Göttlichkeit und Unfehlbarkeit der Aussprüche des Alten Testamentes. David aber spricht im 109. Psalme: „Der Herr hat gesagt zu Meinem Herrn" ꝛc. Ein Vater kann ja seinen leiblichen Sohn nicht „seinen Herrn" tituliren. Nach dem Fleisch ist Er ja dort auch noch nicht gewesen; und David muß Ihn also auch schon für Gott gehalten haben. Dem Fleische nach war David Christi Vater; aber dem Geiste nach war Christus David's Herr und Gott. — „Und Niemand konnte Ihn" ꝛc. Sie waren Alle erschöpft, hatten alle ihre Pfeile auf Ihn abgeschossen, und Ihn mit keinem getroffen. Nun schämten sie sich und hatten auch Nichts mehr in ihrem Köcher. Ihr Unvermögen machte sie demüthig und stillschweigend. Hätten sie noch Einwendungen und Gegengründe gefunden, sie hätten gewiß nicht geschwiegen; aber es war Alles. — Wer wird es wohl wagen, Ihn zu fragen, wenn Er einmal wiederkommen wird? — Wer wird Ihm Ein Wort antworten können? — Die Pharisäer bleiben Christo die Antwort schuldig, die Er ihnen nie schuldig geblieben ist. Sie sind schlecht bestanden in ihrem Examen, Er immer gut. Wie werden sie einst bestehen, wenn Er das große, das entscheidende, das Endexamen hält?

„Was glaubet ihr von Christo?“ Vergl. 1. Joh. 5, 1. Der Sohn Gottes, Der aus Liebe für uns Mensch ward, wird „Jesus“ genannt, und dieser hebräische Name heißt in unserer Sprache so viel als Erlöser, Seligmacher. — Er, der Mensch-gewordene Sohn Gottes, verdient auch diesen schönen Namen mit allem Rechte; denn Er hat uns von der Sünde erlöst, und alle Anstalten getroffen, daß wir unser Heil wirken und selig werden können. Schon in dem Namen „Jesus,“ der unserm Herrn gegeben ward, finden wir Alles, was wir an Ihm haben. — Der Name Jesus ist der lieblichste Name, den das Ohr eines Christen hören kann!

Lasset uns jetzt einen Schritt weiter gehen, und heute den zweiten Namen unseres Herrn, der mit dem ersten in der engsten Verbindung steht, mit einander betrachten. Jesus wird auch „Christus“ genannt. Dieß ist der gewöhnlichste Name, welchen die Apostel unserem Herrn gaben. Er, als Christus, ist der Hauptgegenstand ihrer Predigten. „Diesen Jesus,“ sagte Petrus am Pfingsttage zu den in Menge versammelten Juden, „diesen Jesus, Den ihr an's Kreuz geheftet, hat Gott zum Herrn, zum Christus gemacht;“ Apstlg. 2. 36. und Paulus, kaum vom Ananias getauft, behauptete sogleich öffentlich in den Synagogen, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Apstlg. 9, 20. Und Alle, die Ihn hörten, verwunderten sich darüber, und sagten untereinander: „Ist das nicht Derjenige, welcher in Jerusalem Alle verfolgte, die diesem Jesus anhangen, und darum nach Damaskus hierher gekommen ist, daß er sie gefänglich an die Hohenpriester auslieferte?“ — Aber Saulus, nachher auch Paulus, ließ sich nicht irre machen; er ward immer stärker in Geisteskraft, und trieb die Juden, die sich zu Damaskus aufhielten, so in die Enge, daß sie kein Wort dawider einwenden konnten. Er blieb bei seiner Lehre, und setzte noch eine andere hinzu: „Dieser Jesus,“ rief er, „dieser Sohn Gottes, und kein Anderer ist Christus!“ Apstlg. 9, 22.

Christus ist ein griechisches Wort, und bedeutet in unserer Sprache einen Gesalbten. Wenn also die Apostel Jesum, den Sohn Gottes, Christum nennen, so ist's eben so viel, als sagten sie: Jesus ist der Gesalbte des Herrn, der erwartete und von den Propheten angekündigte, der verheißene Messias. Wir werden ihn aber noch besser verstehen diesen Namen, wenn wir uns erinnern, daß in den Zeiten des Alten Bundes dreierlei Gattungen Menschen vorzüglich mit dem heiligen Oele gesalbt und zu ihrem Amte eingeweiht wurden: Die Propheten, die Hohenpriester und die Könige. Darum nannte man sie auch sehr oft, ohne etwas Anderes beizusetzen, die Gesalbten des Herrn. Jesus verdiente diesen Namen in einem weit höheren Sinne des Wortes und vereinigt in Sich alle Eigenschaften, alle Kraft, alle Gaben, die jene gesalbten, Gott geweihten Männer einzeln besaßen; denn Er ist:

1. Der höchste Prophet und Lehrer.
2. Der höchste Priester und Mittler.
3. Der höchste König und Beherrscher des ganzen Menschengeschlechtes.

I. Christus ist der höchste Prophet und Lehrer.

Alle Propheten des Alten Bundes, — die im Namen Gottes auftraten, und das Volk warnten, straften und bedrohten, in die Zukunft sahen, und an Gottes Statt tröstende und erquickende Verheißungen gaben, mußten dazu von Gott gesandt und bevollmächtigt sein, und diese ihre Sendung durch ein Wunder beweisen, oder durch eine Weissagung, die

genau erfüllt wurde; Keiner durfte sich selbst die Gewalt anmaßen, als Prophet aufzutreten, wenn auch seine Verdienste, Talente und Anlagen noch so groß und ausgezeichnet gewesen wären. Wer es aus eigenem Triebe gewagt hätte, würde sich des Verbrechens der beleidigten Majestät Gottes schuldig gemacht haben. Sie wurden dann insgemein mit heiligem Oele gesalbt, und diese Salbung wurde ebenfalls von einem gesalbten, göttlichen Propheten vollzogen. — Alle Propheten des Alten Bundes waren von Gott gesandt, von Gott bevollmächtigt. Aber so bevollmächtigt, wie Jesus Christus, war vor Ihm kein Prophet. Jesus Christus bewies Seine Sendung durch so viele, so große Wunder, wie solche vor Ihm kein Prophet wirkte. Jesus bewies Seine Sendung durch die auffallendsten Weissagungen, wie solche vor Ihm kein Prophet gethan, und die alle auf das Genaueste erfüllt wurden. Jesus sagte die Zerstörung des unglücklichen Jerusalem mit allen Umständen auf's Genaueste vorher, als sich diese Hauptstadt Judäa's noch in dem herrlichsten Flor befand, und sie kam, diese Zerstörung, pünktlich und genau, wie es Jesus vorhergesagt hatte. Jesus sagte es bestimmt und deutlich vorher, daß Er am dritten Tage wieder auferstehen werde von den Todten; und Er stand wirklich auf, schwang Sich aus eigener Kraft aus Seinem Grabe, Er, der Sieger über Tod und Hölle. — So eigentlich im Namen Gottes redete kein Prophet — wie Jesus Christus. „Ich rede in der Welt das nur," spricht der Erlöser Selbst bei Johannes, „was Ich von Meinem Vater hörte. Wie Mich Mein Vater lehrte, so rede Ich." Joh. 8, 27 und 28. Kein Prophet durfte oder konnte sagen: „Den Alten ist das gesagt worden — Ich aber sage euch." Gewiß ein Beweis, daß Jesus der höchste Prophet und Lehrer sei. Prophet und Lehrer nicht nur für Israel und für die Juden, sondern für die ganze Welt. Alle anderen Propheten vor Ihm, dem Einzigen, waren auch Vertraute Gottes; aber in einem solchen Sinne Vertrauter Gottes war nur Jesus Christus; — über keinen der Propheten erscholl die Verklärungsstimme: „Dieser ist Mein geliebter Sohn!" Die Propheten des Alten Bundes redeten nur von Gott, wie es ihnen der Geist Gottes eingab; Keiner, auch der vornehmste Prophet des Alten Bundes nicht, sah Gott. — Dieß bezeugt uns Jesus, der Sohn des ewigen Vaters Selbst, da Er, bei Johannes, sagt: „Niemand hat Gott je gesehen, sondern der Eingeborne Sohn, Der in dem Schooße des Vaters ist, hat Ihn uns zu erkennen gegeben, und bezeugte, was Er gesehen und gehört hatte."

So mächtig wie Jesus hat vor Ihm kein Prophet gelehrt. Andere Propheten mußten das, was sie lehrten, erst aus dem Judengesetz oder der Uebergabe beweisen; aber Jesus lehrte durchaus, als Einer, Der Macht hat, Gesetze zu geben. — Deßwegen war das Volk auch am Ende Seiner Bergpredigt erstaunt über Seine Lehren. „Er lehrte, wie Einer, Der Macht hat, und nicht wie Schriftgelehrte und Pharisäer," setzt Matthäus, 7, 29. bei.

Deßwegen rief das unverdorbene Volk, das unbefangen und gutmüthig Seinen heiligen Predigten zuhörte, so oft erstaunt aus: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden!" Deßwegen konnten sogar die Diener der Priester und Pharisäer nicht Hand an Ihn, den so vortrefflichen Lehrer, wie Keiner war, legen. — Sie kamen zurück, und sagten es ihren Herren ohne Scheu: „So wie Dieser, redete noch kein Mensch!" Joh. 7, 46. Deßwegen hieß es öfter: „Das ist der wahre

Prophet, Der in die Welt kommen sollte.“ Alle Propheten der Vorzeit deuten auch auf Ihn hin, und weissagten von Ihm, dem größten Propheten. Besonders kündigte Ihn Moses seinem Volke mit den Worten an: „Der Herr, euer Gott, wird euch aus euern Brüdern einen Propheten erwecken, wie mich, Dem sollet ihr in Allem, was Er zu euch reden wird, gehorchen; wer Ihm nicht gehorcht, wird vertilgt werden!“ Apstlg. 3, 12. — Wahrlich, Jesus Christus ist Prophet, wie es vor Ihm Keiner war, und nach Ihm bis an's Ende der Welt Keiner sein wird!

II. Jesus Christus ist der höchste Priester und Mittler.

Gewiß, wer sollte die Wahrheit, daß Jesus auch der höchste Priester sei, wer sollte sie, diese tröstliche Wahrheit auch nur einen Augenblick in Zweifel ziehen? Er ist der höchste Priester, unser Erlöser, weil Er, am Kreuze sterbend, Seinem Vater das heiligste und vollkommenste Opfer, Sich Selbst, dargebracht hat, und dadurch der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen geworden ist, unser Fürsprecher bei'm Vater.

Dieses höchste Priesterthum Jesu Christi beschreibt der heilige Paulus, auf die herrlichste Weise: „Er ist ein heiliger, unschuldiger, makelloser, von jeder Sünde reiner, über alle Himmel erhöhter Priester.“ Hebr. 7, 26. Er hat nicht nöthig, wie die Priester des Alten Bundes, täglich erst für Seine eigenen, dann für des Volkes Sünden zu opfern. Dieß Letztere that Er ein für allemal, indem Er Sich Selbst aufopferte und für uns am Kreuze starb. Er ist Hoherpriester, Der Mitleiden mit unserem Elende hat. Er erfuhr Selbst Alles, was Menschen erfahren können, nur, daß Er Sich nie zur Sünde verführen ließ. Lasset uns also ganz freimüthig zu Seinem Gnadenthrone hingehen mit vollem Vertrauen; wir werden gewiß Erbarmung finden und erwünschte Rettung, wann und so oft wir sie brauchen! Jesus ist der höchste Priester. So nennt Ihn selbst David im Psalme: „Du bist der ewige Priester nach der Ordnung Melchisedech's!“ Ps. 109. Und wie schön und wahr bewährt sich dieser Ausspruch David's täglich im Neuen Bunde, da Sich Jesus Christus, durch die Hände der Priester des Neuen Bundes, täglich Seinem Vater opfern läßt, unter den Gestalten von Brod und Wein!

III. Christus ist der höchste König und Herr.

Obgleich Jesus Christus in armer Gestalt in diese Welt eintrat, arm und niedrig Seine Jahre auf Erden hinlebte, und sogar auf die schmachvollste Art, als ein Missethäter am Kreuze, dieß Sein Erdenleben enden mußte, so ward Ihm doch, von der Krippe bis zum Kreuze, der Name „König“ gegeben. Gott wußte Seinen Sohn auf eine recht wunderbarliche Weise zu verherrlichen, und als Den zu zeigen, Der Er wirklich war, und brauchte dazu recht oft die Unwissenheit, oder wohl gar die Bosheit der Menschen.

Die erste Nachfrage, welche nach dem kleinen Jesus gethan wurde, geschah schon unter dem Namen und Titel eines Königs. Als die heiligen drei Weisen aus Morgenland zu Jerusalem nach Jesus sich erkundigten, war ihre Frage: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Matth. 2, 2. Und als Jesus nachmals in den Tagen Seines Leidens gebunden, angeklagt und überliefert von Seinem Volke vor Pilatus stand, fragte ihn dieser: „So bist Du denn ein König?“ Und Jesus bejahte es und antwortete: „Ja, dazu bin Ich geboren, aber Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ Joh. 18, 37. Selbst David weissagte von Jesus als

König und Herrn, da er in seinem zweiten Psalme Christum im prophetischen Schwunge redend einführt, und sagen läßt: „Ich bin zum Könige gesetzt auf Sion, Seinem heiligen Berge!“ — „Und alle Könige,“ weissagt der königliche heilige Psalmen-Sänger von Christus, „alle Könige der Erde werden Ihn anbeten!“ Ps. 71. — Jesus Christus ist also nicht nur allein König, sondern der höchste Herr der Welt, versehen und ausgerüstet mit einer Macht, wie sie freilich kein Fürst, kein König und Herr dieser Erde besitzt. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde!“ bekannte Jesus, die ewige Wahrheit, von Sich Selbst. Matth 28, 18 „Der Vater richtet Niemand; Er hat alles Gericht dem Sohn überlassen.“ Joh. 5, 22. Alle Dinge sind Seinen Füßen unterworfen; Er ist Herr über Lebendige und Todte Jesus Christus ordnet, beherrscht, richtet; sondert, scheidet, stellt zusammen; erhöht, erniedrigt, gibt, nimmt; verwandelt, verherrlicht und begnadigt, wie Er will! — Wahrlich, ein Herr wie sonst Keiner; der höchste Herr! Ihm gehorchen alle Fürsten des Himmels; alle Geister neigen sich vor Ihm, und alle Kronen werfen sich vor Ihm nieder. O! gewiß, Jesus ist jetzt der einzige, wahre König des Himmels und der Erde, Der uns mit Macht, Weisheit und Liebe regiert! Jesus Christus ist König der Ewigkeit; Sein Reich ist ein ewiges Reich! O! das hat ja der heilige Erzengel schon gesagt, der Maria die Würde einer Gottes-Mutter verkünden mußte: „Du wirst empfangen, und einen Sohn gebären; du sollst Ihm den Namen Jesus geben, ewig wird Er herrschen im Hause Jakob's und Seines Reiches wird kein Ende sein!“ Luk. 1, 32 und 33. Ach! wie tröstlich ist es, und wie erfreuend, daß auch wir Alle, wenn wir wahre, gute Christen sind, fromme Menschen, die Mitgenossen dieses Reiches sein werden. — Unser Jesus sagte dieses ja ausdrücklich: „Ich bereite euch ein Reich, wie es Mir Mein Vater bereitet hat!“ Luk. 22, 29. — Lasset uns also doch Alles thun, und Alles meiden, was wir thun und meiden müssen, um einst die seligen Mitgenossen dieses ewigen Reiches zu sein!

Jesus Christus also ist höchster Prophet und Lehrer — höchster Priester und Mittler — höchster König und Herr! Aber was folgt nun daraus, was haben wir in Hinsicht dieser dreifachen Wahrheit zu lernen und zu thun?

1. Wenn Jesus höchster Prophet und Lehrer ist, so müssen wir also Ihm, als dem höchsten Propheten, allein glauben. Der gute Nikodemus, der einmal des Nachts zu Jesu kam, hatte Recht, da er sagte: „Meister! wir wissen, daß Du als Lehrer von Gott gesandt bist; denn Niemand kann die Wunder thun, welche Du thust; es sei denn Gott mit ihm!“ Joh. 3, 2. Aber eben deßwegen ist es ja die strengste Pflicht, Ihm Gehör und Beifall zu geben, und Seine Worte für untrüglich zu halten. — Wer Christum hört, der hört Gott Selbst; wer Ihn verwirft, der verwirft Gott Selbst; wer Ihn, Jesum Christum, zum Lügner machen will, der macht Gott Selbst zum Lügner; wer bei Seinen Aussprüchen nicht stille steht, und sie nicht für die gewisseste Wahrheit annimmt, der hält Ihn nicht für einen göttlichen, nicht für den höchsten Propheten

Wenn Jesus einziger Lehrer Seiner Menschen ist, so müssen wir den falschen Propheten unserer Zeit kein Gehör geben. Wenn jemals die Warnung Jesu recht tief gefaßt werden sollte; o so ist es bei unserer heutigen Zeit. — „Hütet euch vor den falschen Propheten, sie gehen in Schafskleidern, und sind reißende Wölfe!“ Matth. 7, 15. Ja, so machen

es auch die heutigen Feinde des Christenthums, sprechen immer nur von dem Einen, was Noth thut, von Sittlichkeit und Moralität, und haben selbst keine Sittlichkeit. Aus dem Christenthume kommt die reinste Sittlichkeit; Christenthum und Sittlichkeit sind Eins. Wo keine Sittlichkeit ist, da ist natürlich kein Christenthum. Jesus Christus allein hat eine Sittlichkeit gelehrt, wie sie vor Ihm kein Philosoph kannte, und, ohne christliche Offenbarung, auch nach Ihm Keiner würde erdacht und gefunden haben. Nicht ein Haar breit dürfen wir abweichen von der Lehre Jesu, und wenn wir sehen müssen, heut zu Tage, daß so viele Gelehrte, so viele Reiche und Vornehme von Jesus abfallen; — wenn auch eine halbe Welt Ihm untreu werden würde; ach, so darf und soll uns dieß nicht irre machen! Alle Seine Verheißungen und alle Seine Drohungen müssen wir als göttlich annehmen. —

Wenn Jesus der höchste, einzige Lehrer und Prophet des ganzen Menschengeschlechtes ist, so müssen wir auch allen Fleiß anwenden, um mit Seiner göttlichen Lehre bekannt zu werden. — Wir werden aber mit der Lehre Jesu bekannt in den Predigten und christlichen Lehren; also müssen wir, wenn wir an unsern Christus als höchsten Propheten glauben, gern in die Predigt gehen, an geheiligten Tagen keine Predigt ohne wichtige Ursache versäumen und recht darin aufmerken.

2. Wenn Jesus Christus höchster Mittler und Priester ist, so müssen wir auf Ihn unser ganzes Vertrauen setzen. „Er ist ein Hoherpriester,“ sagt Paulus, „Der Mitleid mit uns hat;“ lasset uns also freimüthig und mit vollem Vertrauen zu Seinem Gnadenthrone hingehen! Kein Mensch also darf an seinem Heile verzweifeln. Höret es, ihr Sünder, wer ihr immer seid, so oft ganz niedergeschlagen, muthlos und verzagt! Es ist auch kein Wunder; die Sünde hat euch freilich in das größte und unübersehbare Elend hineingestürzt! Daher kommen die Ausdrücke: „Mir ist nicht mehr zu helfen; — mit mir ist es schon zu weit gekommen; — Gott kann mir nicht mehr verzeihen!“ — Ach, was redet ihr da? Nicht mehr soll euch zu helfen sein; glaubet doch das nicht; so lange Jesus Christus lebt, — und Er lebt ewig und stirbt nicht mehr, — dürfet ihr nicht verzweifeln! — Machet euch nur auf, wie der verlorne Sohn, werfet euch hin zu den Füßen eueres Gekreuzigten, Der Sich auch für euch als höchster Priester und Mittler opferte; bereuet euere Sünden herzlich, bessert euch vollkommen, und ihr werdet Gnade finden bei Jesus, von Dem noch nie ein Reuiger ohne Gnade, ohne Hilfe hinwegging!

Ach, lasset uns auch, die wir an Sein höchstes Priesterthum glauben, Sein blutiges und unblutiges Opfer uns zu Nutzen machen!

3. Wenn Jesus Christus höchster Herr und König ist, so müssen wir Ihm auch in Allem gehorsamen, und thun, was Er gebietet, und meiden, was Er verbietet. Sein Wille muß mehr bei uns gelten, als unser eigener Wille, mehr als der Wille der ganzen Welt. — Oder welcher Unterthan darf zu seinem Landesfürsten sagen: „Ich ehre dich als meinen Fürsten, aber ich gehorche dir nicht; du bist mein Gesetzgeber, aber ich thue, was ich will?“ So gerade ist es mit uns. Wir lästern die königliche Majestät Jesu, wenn wir uns Seine Unterthanen nennen, aber nicht thun, was Er befiehlt.

Glaube, Vertrauen, Gehorsam, sehet! das sind also die drei Pflichten, welche Jesus von uns fordert, wenn wir Ihn als Propheten, als Hohenpriester und als König erkennen.

Aber nun die Hand auf's Herz! Was haltet ihr von der Lehre Jesu? Von Seinem Evangelium? Gilt es mehr bei euch, als die falschen Grundsätze der Welt? Habet ihr eine Freude daran, wenn man es euch auslegt? Richtet ihr euer Leben darnach ein? Wie groß ist euer Vertrauen? — Aber ach! am Vertrauen fehlt es euch nicht, es artet bei Vielen in Vermessenheit aus. — Sie sündigen fort und fort und hoffen immer noch Vergebung. — Jesus, heißt es, ist auch für mich gestorben, Er wird mich nicht zu Grunde gehen lassen! — Wer du immer so leichtsinnig und vermessen denkst, für dich ist Jesus kein Mittler, Sein Tod gereicht dir nur zu desto größerer Verdammniß. Endlich, wie steht's mit euerem Gehorsame? Mit der Beobachtung des göttlichen Gesetzes? Gehöret ihr nicht unter Diejenigen, welche zwar mit dem Munde Jesum als ihren Herrn bekennen, aber durch ihre bösen Werke verleugnen? Antwortet euch in der Stille eueres Herzens! —

Machet aber zugleich den festen und unerschütterlichen Vorsatz, euch zu bessern! Jesus Christus sei in Zukunft euer einziger Lehrmeister! Verschließet die Ohren vor allen sogenannten Weisen der Welt, die über das Evangelium spotten! Setzet euer ganzes Vertrauen auf Seine Vermittlung, aber so, daß ihr euch dadurch von der Sünde abschrecken lasset! Thuet, was Jesus, euer Herr und König, befiehlt; was Er will, will auch der himmlische Vater; denn Jesus und der Vater sind Eins!

„Wessen Sohn ist Er?“ Er, Jesus Christus, ist der Sohn des lebendigen Gottes; Gott, wie die Vater und der heilige Geist. Dafür zeugen: Sein heiliger Lebenswandel; — Sein eigenes Bekenntniß; — Seine Wunder; — Seine Weissagungen; — das Zeugniß des himmlischen Vaters über Ihn vor Seinen Jüngern. —

Schon der fromme, der durchaus heilige und über jede Sünde erhabene Lebenswandel, welchen Jesus von Seiner zarten Kindheit an bis zu Seinem Austritt aus dieser Welt führte, ist uns Bürge dafür, daß Er mehr als ein Mensch war. — Aus Seinen vielen erhabenen Tugenden, die wir an Ihm, wenn wir Seine Lebensgeschichte nur flüchtig durchgehen, zahllos erblicken, aus Seinen Reden und Werken, aus Seinem Thun und Lassen, aus allen Seinen Handlungen leuchtet die höchste Heiligkeit hervor, so daß Er Sich als den Heiligsten der Heiligen erweist, Den je die Welt gesehen und je sehen kann. Kein sündhafter Gedanke befleckte je Sein Herz, und kein unrechtes Wort kam je über Seine Zunge. Nie nahm man an Ihm eine Schwachheit wahr; Er blieb Sich in allen Lagen Seines Lebens immer gleich, immer der Tugend getreu. Und wie vielen, schweren Kampf kostete Ihn die Tugend, bei all' den heftigen Versuchungen, denen Er ausgesetzt war, und bei den vielen schweren Leiden, die Er, der Schmerzensmann, zu überstehen hatte! Selbst Seine Feinde, die beständig auf Ihn Acht hatten, und Ihm unzählige Fallstricke legten, konnten nicht den geringsten Fehler an Ihm finden. Sie verstummten, da Er sie aufforderte, Ihn einer Sünde zu überführen. „Wer aus euch,“ sprach Er, „kann Mich einer Sünde zeihen?“ Und Niemand fand sich, der dieß zu thun im Stande war. Mit voller Wahrheit konnte Er von Sich sagen: „Ich thue allezeit, was Gott, Meinem Vater, wohlgefällig ist!“ Joh. 8, 29. Wo aber ist der Sterbliche, der sagen kann: „Ich thue allezeit, was Gott, meinem Vater, wohlgefällig ist?“ Von allen Menschenkindern gilt, was der heilige Apostel Johannes

sagt: „Wer sagt, er sei ohne Sünde, der ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht in ihm." Jesus allein war ohne Sünde. Jesus allein handelte allezeit nach dem Willen Seines Vaters. Mit Recht konnte Er deßhalb Seinen Zeitgenossen zurufen: „Kommet zu Mir und lernet von Mir; denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig! Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe!" Und o wie groß war die Liebe Jesu gegen Seine Mitmenschen! Den Menschen Gutes zu thun, sie die Wahrheit zu lehren, und dadurch die rechte Erkenntniß und wahre Verehrung Gottes auszubreiten, dadurch die Menschen zu ihrer hohen und seligmachenden Bestimmung hinzuleiten, war so einzig Seines ganzen Wollens und Wirkens Ziel, daß Er es Seine Speise nannte. Sein ganzes Leben war Arbeit für Beglückung Anderer. Schön und erhaben stellt ein Schüler Jesu Sein unermüdetes, liebevolles Benehmen gegen Andere dadurch dar, daß Er sagt: „Er ging im Wohlthun umher." Und welchen Lohn hatte Er davon? Haß, Verfolgung und Tod! Er lebte arm und hatte nicht, wo Er Sein Haupt hinlegen konnte. Mit welcher Sanftmuth trug Er auch die Ungelehrigkeit Seiner Schüler, ihre Schwächen und Unvollkommenheiten! Auch unter den Todesschmerzen erinnerte Er Sich noch Seiner Mutter und Seines Johannes. Unerschöpflich war auch die Liebe gegen Seine Verfolger. Wie edel sind darum die Thränen, die Er bei dem Anblicke der Stadt Jerusalem vergoß, die Ihn verfolgte, und deren Untergang Er vorhersah! Wie heldenmüthig ist die Fürbitte für Seine Peiniger, die Er in den entsetzlichsten Martern verrichtete: „Vater, vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie thun!" Er war Seinem Vater gehorsam bis zum Kreuzestode. „Sollte Ich den Kelch nicht trinken, den Mir Mein Vater verordnet hat?" sprach Er, und Er trank ihn, diesen Leidenskelch, so bitter er auch gewesen. Er vergoß aus Gehorsam zu Gott und aus Liebe zu uns Seinen letzten Blutstropfen. So heilig, so Gott ergeben, selbst in den widrigsten Schicksalen, die nur den Menschen treffen können, so liebevoll, wohlthätig und uneigennützig gegen den Nächsten, so nachsichtig, barmherzig und großmüthig gegen Fehlende und selbst gegen Seine Todesfeinde hat sich noch nie ein Sterblicher betragen, wie wir dieses Alles bei Jesus sehen. — Selbst Pilatus, der eben kein Mann war, welcher für Tugend und Wahrheit viel Gefühl hatte, erklärte Jesum nach den strengsten Untersuchungen hochachtungsvoll für unschuldig, und sagte zu den Juden: „Ich will an dem Blute dieses Gerechten keinen Theil haben!" Judas, der Jesum aus Geldgierde an Seine Feinde verrieth und der so lange mit Jesus Christus selbst in lebendigster Gemeinschaft als sein Apostel Verkehr hatte, und sohin Sein heiliges, himmlisches, göttliches Wesen gewiß kennen mußte, geräth in Verzweiflung, weil ihm sein Gewissen vorwirft, er habe einen Unschuldigen und Gerechten in den Tod geliefert. Und ein anderer Schüler, der aus Schwachheit leugnete, daß er Jesu angehöre, bereute dieses mit heißen Zähren. Sind das nicht lauter Beweise von der Unschuld und Heiligkeit Jesu Christi? Wahrhaftig, wenn Jemand den Namen des Sohnes Gottes mit Recht verdient, so ist es gewiß Jesus. Denn Dieser ist Gott am ähnlichsten; ja Dieser gleicht Gott auf das Entsprechendste; Dieser ist Sein wahres Ebenbild; Dieser ist also wirklich Gottes Sohn!

Jesus aber, aus Dessen Munde nie eine Lüge gekommen ist, wie Ihm Selbst Seine Jünger dieses Zeugniß geben, nennt Sich Selbst

oft den Sohn Gottes, und mehr als einmal hat Er gesagt: „Ich und der Vater sind Eins! Wer Mich sieht, sieht auch den Vater!" das heißt, wer Mich, Meine Eigenschaften recht erkennt, der erkennt auch den Vater, die Eigenschaften des Vaters. Der Vater ist wahrer Gott. Da nun Jesus bezeugt, daß Er mit dem Vater Eins sei und dieselben Eigenschaften habe, wie der Vater; so muß auch Jesus wahrer Gott sein. „Ich hatte die Herrlichkeit," spricht Er ferner, „bei Meinem Vater, ehe der Welt Grund gelegt war Alles, was der Vater hat, ist auch Mein. Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an Mich!" — Als sich die Juden ärgerten, daß Sich Jesus Gott gleichstelle; so bekräftigte Er es noch mehr und betheuerte: „Wie der Vater immer wirkt, so wirke auch Ich; wie der Vater die Todten aufweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche Er will; wie der Vater das Leben in Sich Selbst hat, so hat Er auch dem Sohne gegeben, das Leben in Sich Selbst zu haben; Alle sollen den Sohn ehren." Joh. 5. — Zu Nikodemus sagte Jesus, indem Er von Sich Selbst sprach: „Gott hat die Welt — die Menschen — so sehr geliebt, daß Er Seinen Eingebornen Sohn — für uns in den Tod — hingab, damit Keiner, der an Ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." — In der Nacht vor Seinem Leiden wurde Jesus von dem Hohenpriester Kaiphas feierlich mit folgenden Worten befragt: „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagst, ob Du Christus, der Sohn Gottes seiest?" Da antwortete Ihm Jesus: „Ja, Ich bin's, wie du sagst, und Ich versichere euch: ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der höchsten Majestät sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen!" Matth. 26. Obschon Jesus wußte, daß dieses Geständniß Ihm den Tod zuziehen würde, so machte Er es doch. Es muß also wahr sein, weil Er es sogar mit Seinem Blut und Tode bekräftigte. —

Doch Jesus hat es nicht nur gesagt, daß Er der Sohn Gottes und wahrer Gott sei, sondern Er bewies dieses auch werkthätig — durch Wunder. Er vollbrachte solche Wunder, wie Keiner vor Ihm sie vollbrachte und Keiner nach Ihm vollbringen kann. Seine Wunder sind die höchste Höhe aller in der ganzen Offenbarung gewirkten Wunder. — Die Juden wollten Ihn einst steinigen und sagten: Er sei ein Gotteslästerer, weil Er — als ein Mensch — Sich zu Gott mache. Da antwortete Er ihnen: „Wenn ihr Mir nicht glauben wollet, so sehet auf die Werke, welche Ich thue; wenn nun Meine Werke Gottes Werke sind, so müsset ihr erkennen, daß der Vater in Mir ist, und daß Ich in dem Vater bin!" Joh. 10, 38. Was sind nun das für Werke, die Jesus wirkte, und die Seine Gottheit beweisen? Das sind Seine unzähligen, wunderthätigen Handlungen, wodurch Er so vielen bedrängten, in Noth und Elend schmachtenden Menschen Trost, Hilfe und Errettung verschaffte. Er verwandelte Wasser in den köstlichsten Wein, womit Er dürftige Brautleute, denen zu Cana in Galiläa der Wein ausgegangen war, beschenkte. Er sättigte zweimal mit wenigen Broden und etlichen Fischen, die durch Seinen Segen sich wunderbar vermehrten, viele tausend Menschen, und errettete sie dadurch von dem Hungertode. Er gebot dem Sturm auf dem Meer, und der Sturm legte sich, so, daß die Gefahr unterzugehen, in welcher Er und Seine Jünger schwebten, sogleich verschwand. Er ertheilte den Blinden das Gesicht, den Stummen die Sprache, den Tauben das Gehör, den Lahmen die geraden Glieder, die Aussätzigen reinigte Er und unzählig

vielen Kranken, die mit unheilbaren Krankheiten behaftet waren, gab Er die Gesundheit wieder. Er erweckte sogar Todte zum Leben; ja Er Selbst stand wieder von den Todten auf, nachdem Er vorher von Seinen Feinden getödtet worden. Und dieß Alles brachte Er bloß dadurch zu Stande, daß Er sagte: „Ich will, daß es geschehe!“ Durch eigene Macht, aus eigener Kraft bewirkte Er diese Wunder.

Und was war wohl das für eine Macht, welche Jesus besaß, indem Er dadurch so erstaunliche Werke hervorbrachte? War es nicht eine Macht, wodurch Er Alles zu thun im Stande war; eine Macht, der die ganze Natur gehorchen mußte; eine Macht, die sich über Himmel und Erde erstreckte; eine Macht, die nur dem höchsten Wesen zukommen kann; eine göttliche Macht? Und hätte Er diese Macht — diese Allmacht — haben können, wenn Er nicht Selbst Gott gewesen wäre? — Aber vielleicht hat Jesus diese Wunderwerke nicht gewirkt; vielleicht sind sie Ihm nur angedichtet worden. — Daß Jesus diese Wunderwerke gewirkt hat, ist so gewiß wahr, als es gewiß wahr ist, daß durch Ihn Seine Lehre unter die Menschen in fast allen Gegenden der Erde ist verbreitet worden. Jesus würde bei den Juden mit Seiner Lehre nie Eingang gefunden haben, wenn Er keine Wunder gewirkt hätte. Diese allein verschafften Ihm Ansehen und bewirkten, daß Viele an Ihn glaubten. Und dann sind diese Wunder öffentlich gewirkt worden, vor Freunden und Feinden, die darüber Zeugenschaft geben. Die Apostel, welche diese Wunder sahen, bezeugen, daß sie geschehen sind. Sollten sie etwa der Lüge gehuldigt haben? Gewiß nicht! Denn man lügt nicht zu seinem eigenen Verderben. Eben dadurch, daß sie dieses bezeugten, zogen sie sich Marter, Gefängniß und den grausamsten Tod zu, und doch verharrten sie auf ihrem Zeugniß und besiegelten die Wahrheit ihrer Aussage mit ihrem Blute. Es muß also ihr Zeugniß wahr sein. — Aber nicht nur die Apostel, welche Bekenner und Freunde Jesu waren, bezeugen Seine Wunder, sondern auch die Juden, welche Jesu nicht angehörten, gaben es zu, daß Er Wunder gewirkt, wie zu lesen ist im jüdischen Talmud; nur sagen sie, daß Jesus Seine Wunder durch Zauberkraft oder mit dem Obersten der Teufel gewirkt habe. Auch gleichzeitige heidnische Schriftsteller melden von den Wundern Jesu und behaupten, daß sie wirklich geschehen sind. Es ist demnach außer allem Zweifel, daß Jesus in der That Wunder gewirkt hat, und zwar noch weit mehrere, als wir von Ihm in den Schriften der Apostel aufgezeichnet finden. Denn der heilige Johannes sagt am Ende seines Evangeliums: „Es sind noch viele andere Zeichen — Wunder, — die Jesus gethan hat, welche in diesem Buche nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, daß ihr glaubet, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist.“

Zu den Wundern, die Jesus so vielfältig wirkte, gesellen sich nun nicht allein alle die W e i s s a g u n g e n des ganzen Alten Bundes auf Ihn, welche auf das Entschiedenste und pünktlich alle in Seinem ganzen Leben sich erfüllten, sondern es zeugen für Seine Gottheit auch noch Seine eigenen Weissagungen; Weissagungen von merkwürdigstem Inhalte, die kein menschlicher Verstand hätte voraussehen können, und die genau so eingetroffen sind, wie sie Jesus voraus verkündete. Sein Leiden, Sein Sterben, die Art und Zeit Seines Todes, die Ueberlieferung an Seine Feinde durch Judas, die Verleugnung des Petrus, Seine Auferstehung von den Todten, dieß Alles kündigte Er Seinen Aposteln lange zum

Voraus an, und es traf Alles genau ein. Von Seiner Lehre sagte Er daß sie sich, obschon sie jetzt noch klein, wie ein Senfkörnlein ist, doch über die ganze Erde verbreiten, und bis an das Ende der Welt fortdauern werde. Seiner Kirche, die Er auf den Felsen Petri gründete, versprach Er Seinen immerwährenden Beistand, und sagte voraus, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Trifft dieses nicht jetzt noch wirklich zu? Liegt die Erfüllung dieser Weissagung nicht klar vor unseren Augen? Findet man nicht in allen Welttheilen des ganzen Erdbodens Christen, die sich zur Lehre des Gottmenschen Jesus Christus bekennen? Und waren nicht die vielen hinterlistigen und gewaltthätigen Versuche, welche die Feinde des Christenthums in ältern und neuern Zeiten anwandten, die christliche Kirche zu Grunde zu richten, fruchtlos und umsonst? Haben wir es nicht in unseren Tagen gesehen, wie genau die Worte Jesu immer zutreffen: „Die Macht der Hölle wird Meine Kirche nicht überwältigen!?" Eine andere solche Weissagung, deren Erfüllung wir noch jetzt vor Augen haben, sind die unter alle Völker der Erde zerstreuten Juden, von denen Jesus sagte: „Sie werden durch die Schärfe des Schwerdtes fallen, und gefänglich unter alle Völker weggeführt werden; Jerusalem wird von den Heiden zertreten werden!" Luk. 12, 24. Hätte wohl Jesus dieses Alles voraus wissen können, wenn Er nicht Gott gewesen wäre? Wir wissen nicht einmal, was morgen geschieht, viel weniger, was nach vielen Jahren geschehen wird. Jesus aber wußte Alles. Die bösen Anschläge und die geheimsten Gedanken Seiner Feinde waren Ihm vollkommen bekannt. Er wußte, was Ihn die Apostel fragen wollten; daher sagten sie einstens zu Ihm, da Er ihre Gedanken wußte und ihnen auf die Fragen antwortete, die sie nur innerlich dachten: „Jetzt wissen wir, daß Du Alles weißt, und nicht bedarfst, daß Dich Jemand frage; deßwegen glauben wir, daß Du von Gott ausgegangen bist!" Joh. 16, 30. Die Apostel, die Jesum gewiß am besten kannten, hielten Ihn auch für Gottes Sohn, und bekannten öffentlich, daß Er wahrer Gott sei. Davon blieben sie so sehr überzeugt, daß sie für diese Wahrheit den Martertod litten. Als einst Jesus Seine Jünger fragte, für Wen sie Ihn hielten; so antwortete Petrus im Namen Aller: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Nachdem Thomas, der vorhin ungläubig war, durch die Berührung der Wundmale Jesu von Seiner Gegenwart und Auferstehung die Ueberzeugung bekommen hatte; so wurde er mit tiefster Ehrfurcht gegen Jesus erfüllt, fiel seinem göttlichen Lehrer zu Füßen und rief aus: „Mein Herr und mein Gott!" Hier legt deutlich der Apostel Thomas seinem Herrn und Lehrer den Namen Gottes bei. „Durch Ihn," das ist durch Jesus, sagt der Apostel Johannes 1, 5. „ist Alles gemacht; ohne Ihn ist Nichts gemacht worden." Jesus muß also der allmächtige Gott sein; denn sonst hätte nicht Alles durch Ihn entstehen können. Paulus nennt Jesum den „Abglanz der Herrlichkeit Gottes, das Ebenbild Seines Wesens." Hebr. 1, 3. „Vor Ihm," sagt Er weiter, Phil. 2, 10. „sollen sich alle Kniee beugen, und Ihn beten alle Engel an." Hebr. 1, 6. Und in seinem Brief an die Römer sagt er ausdrücklich: daß „Christus Jesus der allgebenedeite Gott sei." — Die Apostel zweifelten also nicht an der großen und wichtigen Wahrheit, daß Jesus wahrhaft Gott sei. Denn aus dem Jahre langen, innigsten und beständigen Verkehre mit Ihm lernten sie Ihn als den Heiligsten, Allmächtigen kennen, wodurch sie in dem Glauben, daß Er Gottes Sohn, ja — wahrer Gott sei, bestärkt wurden. —

Zu dieser Bestärkung im Glauben an Jesus, als an Gottes Sohn, trug auch noch das Ereigniß sehr viel bei, welches mit Jesus kurz vor Seinem Tod auf einem Berge geschah, wo Jesus in Gegenwart Seiner Lieblingsjünger, des Petrus, Jakobus und Johannes, verklärt wurde. Sein Angesicht verwandelte sich und wurde glänzend, wie die Sonne, Seine Kleider wurden hell und weiß wie Schnee. Und die Stimme Gottes scholl von Oben herab: „Dieser ist Mein vielgeliebter Sohn, an Dem Ich Mein Wohlgefallen habe, Den sollet ihr hören!“ Der heilige Johannes spricht von dieser Erscheinung und sagt ausdrücklich: „Und wir haben Seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit!“ Joh. **1, 14.**

Mit Recht bekennen wir also im zweiten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, daß Jesus Christus der Eingeborne Sohn Gottes, unser Herr und wahrer Gott ist, indem wir sprechen: „Und ich glaube an Jesus Christus, Seinen Eingebornen Sohn, unsern Herrn!“ Wir sagen, daß wir dieß glauben; denn erfassen und begreifen können wir es nicht, wie Christus zugleich wahrer Mensch und wahrer Gott sein kann. Allein wenn wir auch dieses nicht begreifen, indem es für unseren kurzsichtigen, beschränkten Verstand ein Geheimniß ist: so soll uns das nicht irre machen in dem Glauben an die Gottheit Jesu. Gibt es nicht viele Dinge in der Welt, die wir auch nicht begreifen? Haben wir nicht z. B. einen Leib und eine Seele, die zusammen nur Einen Menschen ausmachen, und wer begreift die wunderbare Verbindung des Leibes mit der Seele? Es soll uns also nicht befremden, wenn wir nie einsehen, wie in Christus die Menschheit mit der Gottheit vereinigt ist. Nikodemus stellte auch einmal die Frage an Jesus: „Wie kann das, was Du sagst, geschehen?“ Jesus gab ihm zur Antwort: „Ihr begreifet irdische Dinge nicht, wie wollet ihr himmlische begreifen? Ich aber rede, was Ich weiß. Ich kann vom Himmel reden, weil Ich vom Himmel herabgekommen bin!“ Joh. 3, 9. — So lasset uns also dieses Geheimniß der Gottheit Jesu, wenn es uns auch unbegreiflich ist, mit festem, unerschütterlichem Herzen glauben. Wir haben ja Gründe genug, unverwerfliche und uns überzeugende, die uns unleugbar die Gottmenschheit Jesu Christi bestätigen. Fern sei es von uns, diesen uralten apostolisch-katholischen Glauben aufzugeben, den wir schon von unsern Voreltern ererbt haben, die sich glücklich schätzten, diesen beseligenden Glauben zu besitzen! Die Apostel und die ersten Christen, welche Jesus persönlich kannten, und welche von Seiner göttlichen Person augenscheinlich überzeugt waren, und dann die später lebenden Gläubigen bis zu uns herab haben Jesum immer als Gott und zwar als den Eingebornen Sohn Gottes, das ist, die zweite Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit verehrt, und Ihm Anbetung erwiesen! Wir wollen dasselbe thun! Nichts soll uns von diesem Glauben an Jesus, als an den Sohn Gottes, abwendig machen! Wir wollen in diesem tröstlichen und erfreulichen Glauben leben und sterben! Denn auf diesem Glauben beruht unsere Hoffnung, unser Heil und unsere ewige Seligkeit! — Denn ist Jesus wirklich der Sohn Gottes; so ist auch Seine Lehre göttlich und wahr; so sind unsere Sünden durch Seine Vermittlung wirklich getilgt, und so ist Er wirklich unser Seligmacher, durch Den wir das ewige, himmlische Leben erlangen. — Und daß Du, o Jesus, wirklich Gottes Sohn bist, davon sind Dein heiligster Lebenswandel, — Dein Bekenntniß, Deine Wunder und Weissagungen, die

Zeugnisse Deiner Apostel und selbst die Stimme des himmlischen Vaters, Der Dich als Seinen vielgeliebten Sohn mit deutlichen Worten bei Deiner Verklärung verkündigte, unleugbare Beweise! Nun, so wollen wir Dich stets als wahren Gott verehren und anbeten; wir wollen auf Dich unser ganzes Vertrauen setzen; denn Du hast alle Macht im Himmel und auf Erden! Hochgelobt und gepriesen seist Du, Jesus Christus, unser Herr und Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus. (72. Homilie über Matth.) „Einer aus den Pharisäern, der ein Gesetzverständiger war, fragte um Jesum zu versuchen: Meister, welches ist das größte Gebot in dem Gesetze?“ Der Evangelist gibt hier wiederum die Ursache an, warum die Pharisäer hätten schweigen sollen, und zeigt auch von dieser Seite ihre Unverschämtheit. — Wie dieses? — Weil sie, nachdem den Sadducäern der Mund schon gestopft war, V. 34. einen neuen Versuch wagen: denn schon bloß aus dieser Ursache hätten sie schweigen sollen. Allein sie setzen den Angriff der Ersten fort, und schicken einen Schriftgelehrten hin, nicht in der Absicht, Etwas zu lernen, sondern den Heiland auf die Probe zu stellen. Sie fragen: „Welches ist das größte Gebot im Gesetze?“ Denn weil dieses: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben,“ 5. Mos. 6, 5. das erste ist, glaubten sie, Er würde Etwas daran verbessern, um zu zeigen, daß auch Er Gott wäre; sie glaubten, Er würde Sich ihnen dadurch bloßgeben. Dieß war nun der Beweggrund ihrer Frage.

„Wie betrug Sich aber Christus dabei? — Um ihnen zu zeigen, warum sie fragten, nämlich weil sie keine Liebe hätten, weil sie vor Neid vergehen möchten, weil sich ihrer eine unedle Eifersucht bemächtigt hätte, sagt Er: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben. Dieß ist das größte und vornehmste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst.“ — Warum gleicht Er aber dieses dem ersten? — Weil es zu jenem führt, und hinwiederum von demselben befestigt wird. „Denn ein Jeder, der Böses thut, haßt das Licht, und kommt nicht an das Licht.“ Joh. 3, 20. Und wiederum heißt es: „Der Thor hat in seinem Herzen gesprochen: Es ist kein Gott!“ Und was hatte es für eine Folge? — „Sie sind verderbt, und wegen ihrer Sünden abscheuvoll geworden.“ Ps. 52, 1 und 2. Und abermals: „Die Gewinnsucht ist eine Wurzel alles Uebels, und da ihr Einige nachgetrachtet haben, sind sie von dem Glauben irregegangen.“ 1. Tim. 6, 10. Ferner: „Wer Mich liebt, der wird Mein Wort behalten.“ Joh. 14, 23. Und überhaupt gehen alle Seine Gebote dahinaus: „Du sollst Gott, deinen Herrn lieben, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wenn also Gott lieben so viel ist, als seinen Nächsten lieben, — denn wenn du Mich liebst, Petrus, sprach Er, „so weide Meine Schafe,“ Joh. 21, 17. — und wenn die Liebe des Nächsten die Beobachtung der Gebote nach sich zieht, so sagt Er mit Recht: „In diesen zweien Geboten besteht das ganze Gesetz und die Propheten.“ Deßwegen thut Er auch hier wiederum, was Er oben that. Denn auch dort, als sie Ihn fragten, was und von welcher Beschaffenheit die Auferstehung wäre, antwortete Er mehr, als sie verlangten, um sie besser zu belehren. Und hier, wo sie Ihn nur um das erste Gebot befragten, setzt Er auch das zweite, das jenem nicht weit nachsteht, hinzu: denn es ist zwar das zweite, gleicht aber dem

ersten. Dadurch ließ Er sie empfinden, daß sie nur aus Feindseligkeit gefragt hätten: „indem die Liebe nicht eifert." 1. Kor. 13, 14. Er zeigte nebstdem, daß Er dem Gesetz und den Propheten getreu ist.

„Aber warum sagt denn Matthäus, der Schriftgelehrte habe den Erlöser gefragt, um Ihn zu versuchen, Markus hingegen das Gegentheil? Denn „als Jesus sah," heißt es bei dem Letztern, „daß er weislich geantwortet hatte, sprach Er zu ihm: Du bist nicht fern von dem Reiche Gottes." Mark. 12, 34. — Die Evangelisten widersprechen sich nicht, sondern stimmen vollkommen überein. Denn der Schriftgelehrte fragte zwar anfänglich, um Jesum zu versuchen. Weil er sich aber Seine Antwort zu Nutzen machte, wurde er billig gelobt. Allein er erhielt dieses Lob nicht gleich, sondern erst nachdem er gesagt hatte: „Seinen Nächsten lieben sei mehr, als Brand= und andere Opfer." Und auf dieses sprach der Heiland: „Du bist nicht fern von dem Reiche Gottes," weil er das minder wichtige bei Seite setzte, und den Grund der Tugend einsah: denn wegen dieses Gebots ist der Sabbat und alles Uebrige. Jedoch ertheilte Er ihm hier kein vollständiges Lob, sondern ließ noch immer eine Lücke darinn. Denn durch den Ausdruck: „Du bist nicht fern von dem Reiche Gottes," zeigte Er ihm, daß er doch davon noch entfernt sei, und folglich demselben näher zu kommen trachten müsse. Wenn Er ihn aber lobt, weil er gesagt hatte: „Es ist nur Ein Gott, und außer Ihm ist kein Anderer," so darfst du dich darüber eben nicht wundern. Sondern lerne vielmehr hieraus, daß Er denen, die Ihn fragten, nach ihrer Denkungsart antwortete. Denn, wenn sie gleich viel Seiner Ehre Nachtheiliges sagten, so getrauen sie sich doch nicht, Ihm die Gottheit schlechterdings abzusprechen. — Warum also lobte Er ihn dennoch, unerachtet er gesagt hatte, außer dem Vater sei kein anderer Gott? Er that es gewiß nicht, um Sich Selbst dadurch die Gottheit abzuleugnen? — Das sei ferne! sondern Er that es, weil noch nicht Zeit war, Seine Gottheit an Tag zu legen. Daher läßt Er ihn bei seinem ersten Glaubenssatz, und lobt ihn, daß er das Alte so gut verstand: wodurch Er ihn desto aufgelegter machte, die neue Lehre anzunehmen, die Er erst zur gelegenen Zeit offenbar einzuführen gesinnt war. — Oder auch anders. — Der Satz: „Es ist nur Ein Gott, und außer Ihm ist kein Anderer," geht im Alten Testament, und auch sonst überall nicht dahin, dem Sohne die Gottheit zu nehmen, sondern die Götzen davon auszuschließen. Er lobte demnach in dieser Rücksicht den Schriftgelehrten, der sich so herausgelassen hatte.

„Nachdem nun Jesus geantwortet hatte, setzt Er auch eine Frage entgegen, nämlich: „Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er? Sie sprachen zu Ihm: David's." Sieh'! nach so vielen Wunderwerken, nach so vielen Zeichen, nach so vielen Fragen, nach so deutlichen, wörtlichen und täglichen Beweisen in Betreff Seiner Gleichheit mit dem Vater; auch nach dem Lobe dessen, der gesagt hatte: „Es sei nur Ein Gott," fragt Er erst; damit sie nämlich nicht sagen können: Er hat zwar Wunder gewirkt; allein Er handelte gegen das Gesetz, und war ein Gegner Gottes. Darum fragt Er so Vieles, damit Er sie unvermerkt dahin bringe, zu bekennen, daß Er auch Gott sei. Seine Jünger fragte Er zuerst, was die anderen Leute sagten, und alsdann sie selbst, was sie von Ihm dächten? Matth. 16, 13. Hier aber nicht so. Hätte Er es so gemacht, so würden sie Ihm vermuthlich gesagt haben, man heiße

Ihn einen Verführer, einen Bösewicht: denn sie hätten dabei Nichts zu fürchten gehabt. Deßwegen also fordert Er sie auf, Ihm zu sagen, was sie von Christus dächten.

„Weil Er Sich nun immer mehr Seinem Leiden näherte, trug Er ihnen die Weissagung vor, in welcher Er deutlich für den Herrn erklärt wird. Doch thut Er dieß nicht schlechterdings; auch nicht, als wäre dieß Seine Hauptabsicht: sondern weil es sich eben paßte. Er hatte sie gefragt; sie gaben Ihm aber nicht die wahre Antwort, indem sie Ihn für einen bloßen Menschen erklärten. Damit Er sie also zurechtwiese, zog Er ihnen den David an, der gerade Seine Gottheit verkündet. — Denn sie meinten, Er wäre ein bloßer Mensch, deßwegen sie auch antworteten, Er sei der Sohn David's. — Er belehrt sie aber eines Bessern, da Er ihnen eben diesen Propheten anführt, der Seine Gottheit, Seine Herrschaft, Seine wahre Geburt als Sohn und Seine Gleichheit mit dem Vater bezeugt Allein mit diesem begnügt Er Sich nicht; sondern um sie zu schrecken, führt Er auch noch das Folgende an: „Bis Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße gelegt habe;" damit Er sie wenigstens dadurch zurecht brächte.

„Damit sie aber nicht sagten, David habe Ihn aus Schmeichelei so genannt, und dieser Ausdruck sei bloß menschlich, so bemerke, was Er sagt: „Wie nennt Ihn denn David durch Eingebung des Geistes einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat zu meinem Herrn gesagt: Setze Dich zu Meiner Rechten, bis Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße gelegt habe. Wenn Ihn also David einen Herrn heißt, wie war Er denn sein Sohn?" — Siehst du, wie Er ihnen ganz sanft und unvermerkt beibringt, was sie von Ihm denken sollen. Anfangs sprach Er: „Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er?" Dadurch gab Er ihnen die Antwort schon in der Frage an. Da sie Ihm aber antworteten: „Sohn David's," sagt Er nicht darauf: David aber spricht so; sondern Er kleidet es wiederum in eine Frage ein: „Wie nennt Ihn aber David im Geist: einen Herrn?" Damit Er ihnen nämlich nicht geradezu widerspräche. Aus der nämlichen Ursache sagte Er auch nicht: Was dünket euch von Mir, sondern von Christus? Eben deßwegen waren auch die Apostel in ihrem Vortrage so gelassen. „Erlaubet mir," sprach Petrus, „ohne Scheu von dem Patriarchen David euch zu sagen, daß er gestorben und begraben worden sei." Apstlgsch. 2, 29. Auf gleiche Weise also kleidet Jesus hier Seine Lehre in eine Frage, und in die Form eines Vernunftschlusses ein, da Er spricht: „Wie nennt Ihn aber David im Geist: einen Herrn — da Er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: — Wie ist Er denn sein Sohn?" Dadurch wollte Er nicht behaupten, als ob Er nicht auch sein — des David — Sohn wäre: dieß sei ferne! — denn sonst hätte Er dem Petrus deßhalb keinen Verweis gegeben — sondern damit Er ihnen aus dem Irrwahne hälfe. Wenn Er also sagt: „Wie ist Er sein Sohn?" so gibt Er dadurch zu verstehen, daß Er nicht auf eben die Art David's Sohn ist, wie wir es sind. Denn jene glaubten, Er wäre nur sein Sohn, und nicht zugleich auch sein Herr. Dieß nun ist es, was Er ihnen auf eine ganz gelassene Art zeigte, da Er diese Stelle anführte: „Wenn nun David Ihn einen Herrn nennt, wie ist Er denn sein Sohn?

„Aber auch auf dieses gaben sie keine Antwort: denn sie wollten nicht lernen, sondern nur versuchen. Daher machte Er Selbst die Erklä-

rung, daß Er David's Herr sei. Man sehe aber, wie schicklich Er es anbringt! Nachdem Er gesagt hatte, daß nur Ein Herr sei, sagt Er auch von Sich Selbst, daß Er der Herr sei. Dieses beweist Er nicht bloß aus den Werken, sondern auch aus der Weissagung. Vermöge dieser zeigt Er, daß der Vater Selbst Sich Seiner annehme, denn Er spricht: „Bis Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße gelegt habe." Welches ein überzeugender Beweis ist, wie sehr der Erzeuger mit Ihm übereinstimme, und wie sehr Er Ihn ehre. Hiermit wollte Er Seine Unterredung mit ihnen beschließen. Ein erhabener, großer, und ihren Mund zu stopfen vermögender Spruch! Sie verstummten aber auch darüber, zwar nicht gern, sondern weil sie Nichts darauf zu sagen wußten. Sie waren so auf das Lebendige getroffen, daß sie sich weiter nicht mehr über Ihn wagten. Denn es heißt: „Und Niemand wagte es von diesem Tag an, Ihn noch um Etwas zu fragen."

„Es war aber dieß ein großer Nutzen für das Volk. Daher wendete Er Sich auch zu demselben, nachdem Er die Wölfe vertrieben, und ihre List vereitelt hatte. Kap. 23. Denn Jenen — den Pharisäern — hatte es Nichts genützt, weil sie von der Ehrsucht aufgeblasen waren, und an dieser fürchterlichen Leidenschaft schwer krank lagen.

„Und in der That ist dieß ein fürchterliches, vielköpfiges Uebel. Denn Einige streben, von dieser Leidenschaft angetrieben, nach Obrigkeitsstellen, Andere nach Reichthümern, Andere nach Stärke und Tapferkeit. Ja, sie führt sogar zum Almosengeben, zum Fasten, zum Beten und zum Lehren. So viele Köpfe hat dieses Thier! Zwar, daß man sich über Reichthümer, Ehrenstellen und Stärke aufblase, ist sich nicht zu wundern. Aber daß man es auch über Beten und Fasten thue, dieß ist befremdend, beweinenswürdig.

„Damit wir aber nicht wiederum bloß dieses Laster bestrafen, so lasset uns den Weg zeigen, wie wir es meiden sollen. Doch welche sollen wir zuerst vornehmen? Jene, welche sich auf Reichthum oder Kleiderpracht, oder Herrschaft, oder Lehramt, oder auf ihren Körper, oder auf Künste, oder Schönheit, oder Putz, oder Grausamkeit, oder Menschenliebe und Almosen, oder auf die Bosheit, oder auf den Tod, oder auf das, was nach dem Tode folgt, Etwas einbilden? — Denn, wie gesagt, das Thier hat viele Köpfe, und geht über die Grenzen des gegenwärtigen Lebens; indem es oft heißt, Dieser oder Jener ist gestorben, und hat dieß oder jenes, nach seinem Tode zu thun, verordnet, um bewundert zu werden. Deßwegen wird auch der Eine arm und der Andere reich. Denn das Schlimmste dabei ist, daß dieses Laster aus entgegengesetzten Dingen besteht. —

„Welche sollen wir also zuerst vornehmen und bestreiten? Denn für Alle ist eine einzige Rede nicht hinreichend. Soll ich Etwas mit Jenen aufnehmen, die sich des Almosengebens rühmen? Ja, das will ich. Ich liebe das Almosen so sehr, und dulde nicht, daß diese so edle Tugend befleckt, und von der Ehrsucht verführt werde. Die Ehrsucht nährt die Freigebigkeit, und richtet sie ab zur Schande und zum Verderben. — Denn je mehr du dich um die Hochschätzung des Pöbels bestrebst, desto mehr wird er dir Feind. Aber je mehr du bei Gott Ehre suchst, desto näher ziehst du Ihn an dich, desto mehr lobt und belohnt Er dich.

„Doch lasset uns vielmehr von einer andern Seite sehen, wie viel du dir schadest, wenn du aus Ehrsucht und Eitelkeit Almosen gibst.

Bedenke, wie wehe dir einst sein müsse, wenn dir Christus zurufen wird, daß du allen deinen Lohn dafür schon verloren hast. Die Ehrsucht ist zwar überhaupt schändlich; am meisten aber bei Ausübung der Menschenliebe. Es ist ja der höchste Grad von Gefühllosigkeit, wenn man das Elend seines Mitmenschen ausposaunt, und den Armen ihr Unglück gleichsam als ein Verbrechen vorwirft. Wenn es eine Schande ist, seine eigene Wohlthaten erzählen: was wird es erst sein, dieselben auch noch durch viele Andere verbreiten lassen! —

„Wie können wir also dieses Uebel vermeiden? — Wenn wir lernen Mitleiden zu haben: wenn wir bedenken, wer Diejenigen sind, nach deren Achtung wir streben. Denn sage mir, wer ist der Künstler des Almosens? Ist es nicht Der, Welcher es erfand, nämlich Gott? Dieser kennt die Sache am besten, und treibt sie in das Unendliche. Nun also: wenn du ringen lerntest, würdest du nicht auf Jenen schauen, der in dieser Kunst Unterricht geben kann? Oder wenn du dich auf die Redekunst verlegtest, würdest du dich nicht des Beifalls des Lehrers erfreuen, Anderer Lobsprüche aber verachten? Ist es also nicht Unsinn, bei anderen Künsten einzig auf den Lehrmeister sehen, hier aber das Gegentheil thun; und dieses um so mehr, da der Verlust nicht gleich ist? Denn dort, wenn du dich nach dem Urtheile der Leute, und nicht nach jenem des Lehrmeisters richtest, ist nur Verlust (des Sieges) im Kampfe, hier aber des ewigen Lebens. Du wurdest Gott durch das Erbarmen ähnlich; werde es auch dadurch, daß du damit nicht groß thust: denn Er befahl denjenigen, die Er geheilt hatte, Niemanden Etwas zu sagen. Matth. 9, 30.

„Doch du möchtest gern von den Menschen als mitleidig gepriesen werden? — Allein was nützt dir dieß? Nichts! und schadet dabei unendlich viel. Eben diese, welche du zu Zeugen rufst, werden die Räuber der himmlischen Schätze. Oder vielmehr: nicht sie, sondern wir selbst werden es, da wir uns das Unsrige rauben, und dort das oben Aufbewahrte verschleudern. Welch' ein seltsamer, befremdender Unfall! Wo keine Motte zernagt, keine Diebe einbrechen, verschleudert die Ehrsucht unsere Güter! Ja, diese ist die Motte jener Schätze; diese ist die Diebin jener himmlischen Glückseligkeit; diese schleppt den heiligen, unentwendbaren Reichthum fort, diese verdirbt und verwüstet Alles. Weil der Teufel weiß, daß jener Ort vor Mördern, Würmern und anderen Nachstellungen gesichert ist, stiehlt er den Reichthum durch die Ehrsucht.

„Allein, du trachtest nach Ehre? — Ist dir denn jene nicht genug, die du von Dem erhältst, Der die Wohlthat erfuhr? jene, die du bei dem menschenliebenden Gott hast? Verlangst du auch noch Ehre bei den Menschen? Gib Acht, daß dir nicht das Widerspiel begegne: daß man dich vielleicht verdamme, als Einen, der nicht aus Mitleiden, sondern aus Prahlerei und Ehrgeiz wohlthut; als Einen, der fremde Unfälle ausposaunt!

„Das Almosengeben ist ein Geheimniß; schließe also deine Thüre zu, damit Niemand sehe, was du nicht zeigen darfst Denn unsere größten Geheimnisse Gottes sind Almosen und Menschenliebe; Er rettete uns nämlich nach Seiner großen Barmherzigkeit, da wir ungehorsam waren. Und das erste Gebet bei unserm Gottesdienst ist um Erbarmung, wo wir für die Besessenen beten. Auch im zweiten, das für die Büßenden verrichtet wird, wird heftig um Erbarmung gefleht. Und das dritte, welches für uns verrichtet wird, eben so. Darum stellen wir die Kinder der

Gemeinde vor Gott hin, und lassen sie um Erbarmung bitten. Denn weil wir uns unserer Sünden bewußt sind, flehen wir zwar für andere, große und strafwürdige Sünder; für uns aber beten die Kinder, deren Nachahmern in der Einfalt das Himmelreich bestimmt ist. Es wird nämlich durch dieses Bild angedeutet, daß diejenigen, welche den Kindern in der Demuth und Offenherzigkeit gleichen, am ersten im Stande sind, die Schuldigen loszubitten. Welch' Erbarmen, welche Menschenliebe erst in dem Geheimnisse (des heiligen Abendmahles) selbst liege, wissen die Eingeweihten.

„Daher schließ' auch du die Thüre, wenn du dich des Armen nach Kräften erbarmest. Nur der, dem du wohl thust, soll davon wissen, ja, wenn es sein kann, nicht einmal dieser. Breitest du über dein Geheimniß überall aus, so bedenke, daß selbst Derjenige, nach dessen Hochschätzung du trachtest, dich — der Eitelkeit wegen — verdammen werde. Ist er dein Freund, so wird er dich dessen im Herzen beschuldigen. Ist er aber dein Feind, so wird er dich auch bei Anderen herumtragen; und so wirst du gerade das Gegentheil von dem erfahren, was du wünschest. Du wünschest, daß er dich für mildthätig ausschreien möchte; er aber wird nicht dieses, sondern vielmehr sagen, daß du eitel und gefallsüchtig seiest, ja noch weit mehrere und nachtheiligere Titel wird er dir geben.

„Verbirgst du aber deine Mildthätigkeit, so wird er das Gegentheil von Allem dem sagen; er wird sagen: das ist ein mildthätiger Mann! das ist ein Menschenfreund! Denn Gott läßt eine gute Handlung nicht verborgen bleiben. Wenn auch du sie verbirgst, so wird Er sie kundmachen; Er wird dir noch größere Bewunderung und Vortheile verschaffen.

„Es ist demnach das Aufzeigen unserer Wohlthaten selbst ein Hinderniß für unsere Ehre. Was wir am sehnlichsten wünschen, eben das hindert unsere Ehrsucht am meisten an der Erhaltung desselben. Denn wir verlieren nicht nur den guten Ruf der Mildthätigkeit, sondern erlangen dadurch gerade das Entgegengesetzte. Und über Alles das leiden wir dabei großen Schaden.

„In Betracht Alles dessen lasset uns also von der Ehrsucht uns enthalten, und nur die Ehre Gottes suchen. Auf solche Art werden wir Beides erlangen: hier werden wir Ehre empfangen, und dort die ewigen Güter genießen, durch die Liebe und Gnade unsers Herrn Jesus Christus, Dem sei Ehre und Macht in Ewigkeit!"

Erklärung dieses Evangeliums — aus dem: „Opus imperf. in Matth. Homil. XLII. „Sie versammelten sich und Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte Ihn." Sie versammelten sich, um Den durch die Menge zu besiegen, Den sie durch ihre Vernunftschlüsse nicht besiegen konnten. Daß sie von der Wahrheit entblößt waren, bekannten sie dadurch, daß sie in der Menge ihre Waffen suchten. Sie sprachen bei sich selbst: Einer soll für Alle reden, so daß wir Alle durch diesen Einen reden; wenn er Ihn besiegt, so werden wir Alle Sieger sein; wird er aber besiegt, so wird nur er allein widerlegt scheinen. O ihr Pharisäer, die ihr Alles nur um der Leute willen denket und thuet! Zuerst kommet ihr mit Einem, und ihr werdet besiegt werden durch Einen. Gesetzt aber, daß die Leute in dem besiegten Einen nicht auch Alle besiegt finden sollten: fühlt es denn euer Gewissen nicht, daß ihr widerlegt seid?

Denn es ist ein schwacher Trost, daß Andere nicht wissen, wenn Einer in sich selbst widerlegt ist.

„Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetze?" Er nennt den Meister, Dessen Schüler er doch nicht sein will. Ein einfältiger Frager und boshafter Auflaurer! Er fragt nach dem vornehmsten Gebot, er, der nicht einmal das geringste befolgt. Er sollte nach der höheren Gerechtigkeit fragen, da er schon die niedrigere erfüllt hat. Der Herr aber antwortet ihm so, daß Er gleich durch die erste Antwort das erheuchelte Gewissen des Fragenden darnieder schlug Er sprach:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe." Das heißt, nicht so, wie du, der du die Andacht im Munde führst und im Herzen auf Betrug sinnest. Von einem vornehmen (wichtigen) und geringen Gebot aber reden wir in Beziehung auf die Würde, nicht aber in Beziehung auf den Nutzen des Gebotes. Denn sonst ist der Nutzen aller Gebote einer und derselbe, und sämmtliche Gebote sind nur wie ein einziges zu betrachten; denn sie stehen in einem solchen Zusammenhange, daß das eine nicht ohne das andere sein kann. Zum Beispiel, wenn dich bei dem Bau eines Hauses Jemand fragt: Welcher Theil ist der beste? so wirst du antworten: Das Fundament. Wie aber kein Bau ohne Fundament unternommen werden kann, so kann auch kein Fundament gelegt werden, wenn kein Bau darauf erfolgt. Man redet auch von keinem Fundament, wenn von keinem Baue, zu welchem das Fundament gehört, die Rede ist. Das Fundament bei einem Gebäude ist also das Wichtigere, aber nicht das Nützlichere. So ist auch der Kopf würdiger, als die Glieder; doch kann der Kopf nicht ohne die Glieder, und diese nicht ohne den Kopf sein. So sind die Priester würdiger, als das Volk, aber darum nicht nützlicher; weil das Volk nicht ohne Priester, und die Priester nicht ohne das Volk sein können. So ist auch das Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen" würdiger, als das: „Du sollst nicht tödten, du sollst nicht begehren" u. s. w.; und doch haben sie einen und denselben Nutzen. Denn wer Gott liebt, der wird nicht tödten, nicht begehren u. s. w. Wer aber tödtet, oder begehrt, der liebt nicht den Herrn seinen Gott. Daß es aber geringere Gebote gibt, das lehrt der Herr ganz deutlich mit den Worten: „Wer nur eins von diesen kleinsten Geboten auflöst, und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreiche." Matth. 5, 19.

„Er sagt: du sollst lieben; aber Er sagt nicht: du sollst fürchten, weil Lieben etwas Größeres ist als Fürchten. Denn der Anfang der Verehrung Gottes besteht in der Furcht, die Vollendung derselben aber in der Liebe, wie der heilige Johannes spricht: „Die völlige (vollkommene) Liebe treibt die Furcht aus." 1. Joh. 4, 18. So lange nämlich der Mensch Gott fürchtet, so lange liebt er Ihn nicht; wenn er aber angefangen hat, Ihn zu lieben, so fürchtet er Ihn nicht nur nicht, sondern liebt Ihn noch viel mehr. Fürchten ist die Eigenschaft der Sclaven; Lieben hingegen die Eigenschaft der Kinder; Furcht entsteht aus Nothwendigkeit, Liebe aus Freiheit. Wer Gott mit Furcht dient, entgeht zwar der Strafe, hat aber keinen Lohn der Gerechtigkeit, weil er das Gute nur ungern und aus Furcht thut Gott will also nicht von den Menschen als ihr Herr gefürchtet, sondern als ihr Vater, Welcher den Menschen den Geist der Kindschaft verliehen, geliebt sein. Denn, wenn wir vom Anbeginn

unsere Aufmerksamkeit auf die Angelegenheit des Menschen richten, so sehen wir ein, daß Gott mehr Vater, als Herr der Menschen sein wollte. Denn Er spricht nicht bloß: „Lasset Uns Menschen machen," sondern Er spricht: „Lasset Uns Menschen machen, ein Bild, das Uns gleich sei." 1. Mos. 1, 26. Aehnlich und gleich sein paßt eher für die Kinder in Ansehung ihrer Eltern, als für die Sclaven in Ansehung ihrer Gebieter.

„Was heißt: „Gott lieben von ganzem Herzen?" Es heißt so viel: dein Herz soll sich zu keiner anderen Liebe, als zur Liebe Gottes, hinneigen; du sollst an keinem andern Gegenstande in der Welt mehr deine Lust haben, als an Gott; du sollst deine Lust nicht haben an Ehrenstellen, nicht an Gold, nicht an Silber, nicht an Besitzungen, nicht an Weinbergen, nicht an Thieren und Sclaven, nicht an Schmuck und Kleidern, nicht an Kindern, Eltern oder Freunden. Dieß Alles sollst du in Gott zu haben glauben, und Gott mehr als alle diese Dinge lieben. Wenn aber die Liebe deines Herzens sich irgend einem solchen Gegenstande zugewendet hat, so liebst du Gott nicht von ganzem Herzen. Denn in eben dem Grad, in welchem die Liebe deines Herzens einer andern Sache zugewendet ist, wird sie gegen Gott vermindert.

„Siehe, wenn ein Mann eine Frau hat, woran erkennt man die vollkommene Liebe derselben? Die Frau darf Niemand für weiser halten, als ihren Mann; und wenn auch ein Anderer weiser wäre, so darf sie sich doch keinen Anderen als weiser denken. Die Frau darf Niemand für stärker halten, als ihren Mann; und wenn auch ein Anderer stärker wäre, so darf sie sich doch keinen Anderen als stärker denken. Die Frau darf Niemand für schöner halten, als ihren Mann; und wenn auch ein anderer schöner sein sollte, so darf doch in ihren Augen Keiner schöner erscheinen. Denn ein vollkommener Haß und eine vollkommene Liebe kennt kein richtiges Urtheil. Wenn du, zum Beispiel, Jemanden vollkommen hassest, so mißfällt dir an ihm Alles, sowohl das, was er spricht, als was er thut; wenn es auch wirklich etwas Gutes ist, so erscheint es dir doch als etwas Schlechtes. Eben so gefällt dir, wenn du Jemanden vollkommen liebst, an ihm Alles, sowohl was er spricht, als was er thut; und wenn es auch etwas Böses ist, so scheint es dir doch etwas Gutes zu sein. Wenn also eine Frau, wenn sie Einen sähe, spräche: „Welch' ein weiser Mann! Wollte Gott, daß mein Mann auch ein solcher wäre!" so hätte ihre Liebe schon weniger die Natur einer vollkommenen Liebe; und in eben dem Grad, in welchem sie an einem anderen Mann Etwas lobt, wird die Liebe zu ihrem Manne vermindert. So muß also jede christliche Seele, welche die Braut Christi ist, Gott so lieben, daß Nichts in der Welt ist, was sie mehr als Gott, oder auch nur eben so liebe. In demselben Grad aber, worin sie etwas Anderes liebt, wird ihre Liebe zu Gott vermindert.

Was heißt: „Gott lieben von ganzer Seele?" Es heißt so viel, daß man einen zuverlässigen Sinn für Wahrheit habe und fest im Glauben sei. Denn von anderer Art ist die Liebe des Herzens und von anderer Art die Liebe der Seele. Die Liebe des Herzens ist einigermaßen fleischlich (sinnlich), so daß wir Gott auch fleischlich lieben, was wir auch nicht können, wenn wir nicht aller Liebe zu weltlichen Dingen uns enthalten. Ein keusches Weib, welches seinen Mann wahrhaft liebt, wird keinen Andern lieben; wenn sie aber einen Andern lieben sollte, so liebt sie ihren Mann nicht. So liebt auch der Mensch, welcher Gott liebt,

die Welt nicht; wenn er aber die Welt lieben sollte, so liebt er Gott nicht von ganzem Herzen. Die Liebe des Herzens wird also nicht verstanden, sondern gefühlt im Herzen, weil sie einigermaaßen fleischlich ist. Die Liebe der Seele aber wird nicht gefühlt im Herzen, sondern verstanden, weil die Liebe der Seele ein Urtheil derselben ist. Wenn du, zum Beispiel, gelernt hast, daß Ein Gott sei, aus Welchem und durch Welchen Alles gemacht ist; und wenn dennoch dein Verstand, durch irgend eine falsche Lehre verwirrt, wiederum anfinge, über das Wesen Gottes zweifelhaft zu werden: so liebst du Gott nicht von ganzer Seele. Wer ferner in der Meinung steht, daß Beschwörungen Etwas ausrichten können, daß Manche sich auf Weissagungen verstehen oder Etwas durch Wahrsagung verkündigen könnten: der liebt Gott nicht von ganzer Seele. Wer aber liebt denn Gott so? Wer da glaubt, daß alles Gute bei Gott sei, wer da glaubt, daß Gott alles Gute (das höchste Gut) sei, und wer da glaubt, daß außer Gott Nichts gut sei. Wer da glaubt, daß Gott alle Tugend und alle Weisheit sei, und daß es außer Gott weder Tugend noch Weisheit gebe; wer da glaubt, daß Gott Alles wirke und daß ohne Gott Nichts geschehen könne, der liebt Gott von ganzer Seele.

„Was heißt: „Gott lieben von ganzem Gemüthe?“ Es heißt so viel, daß alle deine Empfindungen und Gefühle auf Gott allein gerichtet sind. Wer mit seinem Verstande Gott dient; wer seine Weisheit nur auf Gott richtet; wer seine Gedanken nur mit Göttlichem beschäftigt; wer in seinem Gedächtnisse nur die Erinnerung des Guten aufbewahrt, der liebt Gott von ganzem Gemüthe; wie der heilige Apostel spricht: „Ich will Psalmen singen im Geist, und will auch Psalmen singen mit dem Sinne.“ 1. Kor. 14, 15. Wer aber mit seinem Verstande das Göttliche nicht versteht, der ist entweder nicht verständig nach Gottes Sinn, oder seine Wissenschaft ist eine leere und irdische; eine besondere Betrachtung desselben ist nichts Gutes und ein solches Andenken ist Gott mißfällig. Ein Solcher liebt Gott nicht von ganzem Gemüthe.

„Dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Christus scheint auf die vorgelegte Frage nicht zu antworten. Denn Jener hatte gefragt: „Welches ist das vornehmste (größte) Gebot?“ Hierauf hatte Er gesagt: „Du sollst Gott lieben.“ Nicht? Wenn Er noch ein anderes Gebot anführen wollte, so mußte Er sagen: das geringste (kleinste), nicht aber das andere (zweite). Denn der Gegensatz von groß (vornehm) ist klein (gering), aber nicht das andere (zweite). Das zweite bezieht sich auf das erste. Doch lasset uns sehen, was Er darthun will. Du sollst den Herrn lieben; das ist das vornehmste und erste Gebot; du sollst deinen Nächsten lieben ist zwar ein großes, aber nicht das erste Gebot; und deßhalb sagt Er: es ist ihm gleich. Erwäge also das Geheimnißvolle. Wer ist unser Nächster? Es ist Christus, Welcher, durch Annahme unseres Fleisches, unser Nächster geworden ist, wie Christus Selbst in jener Gleichnißrede zeigt, wo der Pharisäer die Frage aufwirft: „Wer ist denn mein Nächster?“ Luk 10, 29. Er führt einen Menschen an, der von den Räubern verwundet, von dem Priester vernachlässigt, von dem Samariter aber aufgenommen wurde; und dieser ist Christus Selbst. Das erste, große Gebot also ist: Gott, den Vater zu lieben; das andere (zweite), welches dem gleich ist: den Sohn Gottes zu lieben, das heißt, zu erkennen. Der Sohn Gottes ist also so groß, wie der Vater. Denn

was der Vater kann, das kann auch der Sohn. „Denn der Vater hat den Sohn lieb, und hat Ihm Alles in Seine Hand gegeben.“ Joh. 3, 35. Weil aber der Sohn, Dem es der Vater gegeben, Alles kann, wie der Vater, deßhalb ist der Vater der große Gott, und der Erste. Der Sohn aber ist zwar der große Gott, aber doch nicht der Erste; wie der Apostel bezeugt: „Wir warten auf die Erscheinung des großen Gottes, und unseres Heilandes Jesu Christi.“ Tit. 2, 13.

„Wenn wir es aber ganz einfach verstehen wollen, so ist unser Nächster jeder gläubige Mensch. Wer einen gläubigen Menschen liebt, der ist dem gleich, der Gott liebt, weil der Mensch das Bild Gottes ist. Wie in seinem Bildnisse der König geehrt oder verachtet wird, so wird auch Gott in dem Menschen entweder geliebt oder gehaßt. Wer Gott liebt, kann den Menschen nicht hassen; wer aber den Menschen haßt, der liebt Gott nicht; wie der heilige Apostel Johannes sagt: „So Jemand spricht: ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, Den er nicht sieht?“ 1. Joh. 4, 20. Denn wer, wenn er den König ehrt, verachtet das Bild desselben? Oder wer ehrt das Bild, und verachtet das Original des Bildes?

„Der Sinn kann aber auch so gefaßt werden: Da die Pharisäer zwar wußten, welches das vornehmste Gebot im Gesetze sei, aber bloß, um Ihn zu versuchen, darnach fragten, so wollte Er ihnen zeigen, daß die Erkenntniß bloß des Vaters nicht hinlänglich zur Seligkeit sei. Deßhalb sagte Er nicht bloß: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele,“ sondern Er fügt auch noch hinzu: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst;“ und dieß war Er Selbst. Hätte Er aber bloß auf die Frage antworten wollen, so wäre es schon genug gewesen, wenn Er gesagt hätte: „Du sollst Gott, den Herrn, lieben;“ und es war unnöthig, noch hinzuzusetzen: „und deinen Nächsten, wie dich selbst.“ So heißt es auch an einem anderen Orte: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und Den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.“ Joh. 17, 3. Bemerke aber wohl, daß Er nicht sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, erkennen,“ sondern: „du sollst Ihn lieben.“ Denn Einen Gott erkennen, ist etwas der menschlichen Natur Eigenthümliches; Gott aber lieben, ist die Eigenschaft eines gottesfürchtigen und rechtschaffenen Herzens. Wer Gott von ganzem Herzen liebt, der muß nothwendig auch zur Anerkennung Seines Sohnes, das heißt, des Nächsten, kommen. Denn die Liebe Gottes Selbst, welche in ihm ist, erleuchtet ihn und bewirkt, ihn dahin zu führen, daß er nach dem Vater auch den Sohn anerkenne.

„In diesen zwei Geboten hangt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Wer seinen Nächsten liebt, der wird auch kein falsches Zeugniß wider den reden, den er liebt; er wird nicht tödten, nicht belügen den, den er liebt; er wird das Eigenthum oder das Weib dessen nicht begehren, den er liebt. Wie der Haß alles Böse, so bringt die Liebe alles Gute hervor. Daher spricht der Apostel: „Es ist der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“ Gal. 5, 6.

„Man kann es auch so nehmen: Da die ganze Predigt der Propheten sich auf den Vater und Sohn bezieht, so erkennt man aus diesen Propheten seinen Nächsten, das heißt, den Sohn Gottes, und man gelangt dadurch zum ersten oder vornehmsten Gebote, daß man Gott, seinen Herrn, liebt, da man Ihn besser durch Sich Selbst erkennt.

„Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünkt euch von Christus? Weß Sohn ist Er? Sie sprachen: David's Er sprach zu ihnen: Wie nennt Ihn denn David im Geist einen Herrn, wenn Er sein Sohn ist?" Die Juden wollten Christum versuchen, weil sie Ihn für einen Menschen hielten; denn sie würden Ihn nicht versucht haben, wenn sie geglaubt hätten, daß Er der Sohn Gottes sei. Christus wollte ihnen also zeigen, daß Er die Falschheit ihres Herzens durchschaue, und daß es nicht ein Mensch sei, welcher versucht werden könnte, sondern Gott, Welchen Niemand versuchen kann. Er konnte aber die Wahrheit von Sich Selbst weder deutlich sagen, noch verschweigen. Er konnte sie nicht sagen, damit nicht die Juden, wenn sie eine noch größere Veranlassung zur Lästerung erhielten, noch mehr rasen möchten. Er konnte aber auch die Wahrheit nicht verschweigen, weil Er darum gekommen war, daß Er die Wahrheit verkündige. Daher legte Er ihnen eine solche Frage vor, daß ihnen, wenn Er auch schwieg, die Frage selbst schon zeigte, daß Er nicht Mensch, sondern Gott war. Er sagte nämlich: „Wie nennt Ihn denn David im Geist einen Herrn?" Konnte er denn der Herr Dessen sein, Der aus ihm geboren werden sollte?

„Ich glaube, daß Er diese Frage nicht bloß gegen die Pharisäer, sondern auch gegen die Ketzer gerichtet habe. Denn nach dem Fleische war Er ein Sohn David's, nach der Gottheit aber der Herr desselben. Wenn sie also Christum nach dem Fleische den Sohn David's nannten, oder, wenn nach dem Fleische der Befehl an Ihn ergangen wäre, Sich zur Rechten des Vaters zu setzen, wie die Ketzer meinen, welche sich beeilen, die Lüge von der Gleichheit auszudenken: würde wohl Christus geleugnet haben, daß Er ein Sohn David's sei, außer in dem Falle, daß Er erst nach David kommen sollte? Denn Sohn kann bei uns doch nur der sein, der nach uns kommt. Herr aber kann nur der sein, der entweder mit uns zugleich, oder vor uns ist. Christus ist also, nach dem Fleische, nach David; nach der Gottheit aber, vor David. Deßhalb also bezeichnete er (David) Ihn als seinen Herrn und als Den, Der den Befehl, zur Rechten zu sitzen, erhalten habe, weil Er schon damals der Eingeborne Gottes war.

„Und Niemand konnte Ihm ein Wort antworten, und wagte auch Niemand von dem Tag an hinfort Ihn fragen." Die Verwirrung Vieler wurde eine Belehrung für Alle. Denn, wenn wir glauben, daß damals Alles nach Gottes Vorsehung geschah und gesprochen wurde, so werden wir einsehen, daß Christus aufhörte, zu lehren, obgleich sie nicht aufhörten, zu fragen. Christus hatte aufgehört, sie noch weiter zu belehren; daher hörten auch sie auf, Fragen an Ihn zu wagen. Denn wer dem Meere Grenzen vorschreibt, der kann auch der Kühnheit des gegen Ihn wirkenden Teufels, sobald Er will, ein Ende machen."

Der selige Ludwig von Granada erläutert unser Evangelium also: „Wir haben, spricht der Apostel, keinen solchen Hohenpriester, Der nicht Mitleid haben könnte mit unsern Schwächen; sondern versucht ward Er in allen Dingen nach unserer Aehnlichkeit; doch ohne Sünde." Hebr. 4. Dadurch aber, daß der Apostel spricht, der Herr sei in allen Dingen versucht worden, wollte er andeuten, daß Er nicht nur auf eine, sondern auf vielfältige Weise durch Versuchungen geübt worden sei. Und für-

wahr, wenn Jemand das Leben unseres göttlichen Heilandes vom Anbeginn bis zum Ende mit Aufmerksamkeit betrachtet, so wird er finden, daß dasselbe ein beständiges Kreuz und eine Erduldung verschiedener Drangsale war. Denn kaum war Er zur Welt geboren, so mußte Er alsbald die Härte der Krippe, die Dunkelheit eines verächtlichen Stalles, die Armuth der Mutter, den Haß des Herodes und die Verbannung nach Egypten erfahren.

„Und wie viele Drangsale auch ergingen über Ihn, als Er das männliche Alter erreicht und die Verkündigung des Evangeliums begonnen hatte! Wie vielen Arbeiten und Reisen unterzog Er Sich! Wie oft litt Er Hunger und Durst und Ermüdung! Wie oft ward Er durch bittere Schmach und Schimpfreden Seiner Feinde mißhandelt! Denn bald nannten sie Ihn einen Samariter, bald einen Zauberer, bald einen Wahnsinnigen, bald einen Fresser und Weintrinker, bald einen Freund der Zöllner und Sünder, bald einen Uebertreter des Gesetzes und Sabbatschänder: und zwar thaten sie dieß sowohl insgeheim als öffentlich. Und wie oft verleumdeten sie Ihn und legten Ihm heimliche Schlingen und Fallen! Sehr schwer aber ist eine Verfolgung dieser Art; denn also lesen wir: „Die Verleumdung verwirrt den Weisen, und nimmt die Stärke seines Herzens hinweg.“ Eccl. 7. Andere Verfolgungen nämlich greifen den Menschen geradezu und mit offener Stirn an; Verleumder hingegen, die eine verstellte Frömmigkeit heucheln, stellen sich, wenn sie ungerecht verfolgen, als gingen sie nur auf Gerechtigkeit aus.

„Also sahen wir am verflossenen Sonntage, daß sie dem Herrn einen Wassersüchtigen unter die Augen stellten, und Ihn beobachteten, ob Er an demselben Tage heilen würde; was der Aberglaube der Juden für ein großes Verbrechen hielt. In dem Kapitel aber, aus welchem die Lesung des heutigen heiligen Evangeliums entnommen ist, lesen wir, daß sie die Geduld des Herrn auf dreifache Weise prüften. Denn erstens fragten die Herodianer Ihn mit honigsüßen Worten, aber mit Gift und Galle im Herzen, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Tribut zu bezahlen. Dann kamen die Sadducäer, die, von großem Irrthume befangen, die Auferstehung der Todten leugneten, und trugen Ihm eine Frage vor, von welcher sie glaubten, Er würde sie nicht lösen können; damit sie Ihn dann vor dem ganzen Volke, das an Seinem Munde hing, der Unwissenheit ziehen und verächtlich machten. Endlich folgten auf diese die Pharisäer, die etwas gelehrter, aber eben darum auch hoffärtiger waren, und brachten in der nämlichen arglistigen Absicht eine andere Frage vor, die wir im heiligen Evangelium lesen; damit Er, Der in der Lösung der früheren als Sieger hervorgegangen war, in der letzten besiegt würde.

„Ihr sehet, durch wie viele Mühsale und Arbeiten das Leben des Herrn geübt, und wie oft Seine Sanftmuth und Geduld versucht und auf die Probe gestellt ward. Füglich konnte Er daher mit dem Propheten sprechen: „Arm bin Ich und in Mühsalen von Jugend auf!“ Ps. 87.

„Nun ergibt sich aber hier eine schwierige Frage. Da nämlich der Herr das vollkommenste Urbild aller Tugenden war, und in so göttlicher Reinheit unter den Menschen wandelte, daß Er füglich sprechen konnte: „Wer aus euch kann Mich der Sünde zeihen?“ Joh. 8. und auch die Tugend andererseits, ihres Adels wegen, selbst bei den Bösen, in hohem Werthe steht, fragt es sich, wie es je geschehen konnte, daß die Menschen

den Herrn mit so bitterem Hasse verfolgten? Immer behauptete die ganze Schule der Stoiker, die Tugend allein sei ein wahres Gut zu nennen; alles Uebrige aber sei nicht den Gütern, sondern den Bequemlichkeiten oder dem Ungemach des Lebens beizurechnen. Auch wir bekennen, die Tugend allein bilde den Menschen gut, der dieselbe besitzt, und mache seine Werke gut, weil sie solcher Art ist, daß Niemand sie böse gebrauchen kann.

„Wenn also das Gute so sehr aus der Tugend hervorleuchtet, der menschliche Wille aber das Gute, insofern dasselbe gut ist, auf keine Weise hassen kann: wie konnte dann die so große Tugend und Güte des Herrn den Pharisäern je verhaßt sein? Und da überdieß der Mensch ein vernünftiges Geschöpf, die Tugend aber das vollkommenste Werk der Vernunft ist: wie war es da je möglich, daß ein vernünftiges Geschöpf haßte, was der Vernunft am meisten entspricht?

„Hierauf antworten wir in Kürze, es sei durchaus nicht möglich, daß ein vernünftiger Wille das Gute, inwiefern solches gut ist, hasse; wofern nicht dasselbe Etwas in sich faßt, das gottlosen Menschen ein Dorn im Auge ist. Denn in solchem Falle verfolgen sie die Tugend; nicht inwiefern sie Tugend, sondern inwiefern sie ihnen schädlich ist. — Welchen Schaden kann aber die Tugend je den Gottlosen bringen? — Anderer zu geschweigen, vorzüglich den, daß sie ihre Lasterhaftigkeit um so greller heraushebt, und in ein häßlicheres Licht stellt. Denn, wie der heilige Augustinus sehr richtig spricht: „Nichts verdammt das Leben des Bösen so sehr, als das Leben der Guten. Was gerade und recht ist, sprechen die Weltweisen, das ist die Richtschnur sowohl seiner selbst, als des Schiefen. Und darum auch sehen wir, daß die Maurer eine gerade und eine schiefe Wand mit der nämlichen Richtschnur beurtheilen. Da also die Tugend die Richtschnur des menschlichen Lebens ist, heißt sie eine rechte Lebensweise gut, und entdeckt durch ihre Geradheit die Krümme und Schiefe eines bösen Lebenswandels. Denn je mehr die Sitten der Menschen von der Tugend abweichen, um so mehr auch weichen sie von der wahren Geradheit ab.

„Doch was bedürfen wir dieser Zeugnisse, da der Herr Selbst im Evangelium spricht: „Jeder, der Böses thut, haßt das Licht, und kommt auch nicht an's Licht, damit seine Werke nicht gerügt werden!" Joh. 3. Denn die Laster, die von Finsternissen bedeckt waren, werden durch den leuchtenden Glanz der Tugend und der Lehre anschaulich. Dieß nämlich ist's, was die Laster der Gottlosen am vorzüglichsten entdeckt. Wir lesen von einem Maler, er habe ein Gemälde auf den Markt zum Verkaufe gebracht, auf welchem er einige Hähne, doch etwas ungeschickt, abgeschildert hatte. Da nun zufällig ein Knabe an denselben Ort kam und wirkliche Hähne zum Verkaufe brachte, ward der Maler über den Anblick derselben so zornig, daß er die wahren Hähne hinwegjagte, damit Niemand durch den Vergleich des Bildes mit der Wahrheit, seine Ungeschicklichkeit deutlicher ersehen möchte.

„Aus diesem Quell also entspringt so bitterer Haß der Gottlosen gegen die Frommen, daß die Schrift spricht: „Gleichwie das Böse dem Guten und das Leben dem Tod, also steht dem Gerechten der Sünder gegenüber." Eccl. 33. Kaum hätte die Größe dieses Hasses durch andere Worte können deutlicher ausgesprochen werden. Denn was ist je dem Bösen mehr als das Gute, und dem Leben mehr als der Tod entgegen?

„Es ist aber dieser Haß nicht etwa unerhört und neu; sondern er ist alt wie die Welt, und begann mit derselben. Denn warum wüthete Kain so sehr gegen seinen Bruder Abel, daß er den Unschuldigen erschlug; „außer weil," wie der heilige Johannes spricht, „seine Werke böse, die Werke seines Bruders aber gut waren?" 1. Joh. 3. Aus diesem Grund also erschlug er nicht nur einen Menschen, sondern einen Bruder, und zwar erschlug er ihn zu einer Zeit, wo Einen Menschen tödten eine halbe Welt vertilgen hieß, die aus seinem Stamm aufsprossen sollte. Dieß entging dem chaldäischen Dolmetscher nicht, welcher statt unserer Lesung: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu Mir von der Erde!" 1. Mos. 4. also übertrug: „Das Blut der Geschlechter, die aus deinem Bruder hervorgehen sollten, ruft von der Erde zu Mir!" — Er vertilgte also durch diesen Haß nicht einen Menschen, sondern den größten Theil des menschlichen Geschlechtes. Und es vererbte sich dieser Haß, der aus ihm entsprang, auf alle seine Nachfolger, das heißt, auf alle Gottlosen, und besteht bis auf den heutigen Tag.

„Mit solchem Gemüth also und in solcher Leidenschaft treten im heutigen Evangelium die Pharisäer zum Herrn, Ihn zu versuchen, damit sie nämlich, weil sie in Seinem heiligsten Leben Nichts zu rügen fanden, wenigstens Seine Lehre beschuldigten; oder doch, wie wir vorhin erinnerten, Ihn vor allem Volke der Unwissenheit zeihen könnten.

„Erklärung des Evangeliums.

„Es trat also Einer aus ihnen, ein Lehrer des Gesetzes hinzu, Ihn zu versuchen und sprach: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?" — Vielleicht ward gerade zu jener Zeit diese Frage vielfältig besprochen, die zwar ihrer Natur nach leicht zu beantworten war, die aber der Aberglaube, der Geiz und die Ehrsucht der Pharisäer zu einer sehr schwierigen Frage gemacht hatten. Denn da die Pharisäer alle ihre Werke thaten, damit sie von den Menschen gesehen würden, strebten sie nur solchen Werken der Religion nach, die in die Augen fielen, und ihnen auch den meisten Gewinn brachten. Daher also hielten Einige die Opfer, Andere die freiwilligen Opfergaben, die sie sogar der Ehre der Eltern vorzogen, Luk. 18. Andere die Feier des Sabbats, und Andere die Entrichtung des Zehnten für das vorzüglichste Gebot. Denn aus diesen Gründen rühmte sich jener stolze Pharisäer, daß er zweimal in der Woche faste und den Zehnten von Allem gäbe, was er habe. Von der innerlichen Frömmigkeit aber, von der Liebe, von der Demuth des Herzens war keine Rede; hieran ward nicht gedacht. Denn sie ehrten den Herrn mit den Lippen und mit äußerlichen Werken; ihr Herz aber war fern von Ihm. Js. 29. Indeß also unter den im Gesetze Bewanderten vielfältige Meinungen über diese Sache herrschten, fragte dieser Eine den Herrn, welches Gebot Er für das größte hielte.

„Wußte aber auch das sanftmüthigste Lamm, Das vom Himmel auf die Erde gekommen war, nicht nur der Erlöser der Menschen, sondern auch der Lehrer der Gerechtigkeit zu sein, sehr genau, mit welchem Gemüth und in welcher Absicht die Pharisäer diese Frage Ihm stellten, und daß sie Ihn nicht fragten, um sich zu belehren, sondern um Ihn zu versuchen und in der Rede zu fangen, so wollte Er dennoch die Ausübung Seines heiligen Lehramtes selbst dann nicht unterlassen, damit, wenn auch Seine Antwort ihnen nicht frommte, solche wenigstens uns, für die Er insbesondere sorgen wollte, zur Belehrung und zum Heile gereichte.

„Als daher die Pharisäer Ihn fragten, welches das größte Gebot im Gesetze wäre, antwortete Er ihnen und sprach: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und erste Gebot." Diesen Ausspruch des Herrn, der das vorzüglichste Gebot des christlichen Lebens enthält, wollen wir später ausführlicher erörtern; nun aber wollen wir die evangelische Lesung weiter verfolgen. Nachdem also der Erlöser die Gottesliebe das größte und erste Gebot genannt hatte, fügte Er alsbald bei: „Das zweite aber ist diesem gleich: du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst!" Dieß Gebot läßt sich nicht deutlicher als durch die Worte selbst erklären, mit welchen der Herr dasselbe erklärte: „Was immer ihr wollet, daß die Menschen euch thun, das thuet auch ihr ihnen." Matth. 7. Nicht möglich war's, ein gerechteres und einfacheres Gesetz zu geben, das alle Gebote der Gerechtigkeit in gedrängterer Kürze so deutlich in sich faßte. Daher auch brach ein heidnischer Kaiser, der nach dem Hauptinhalt der christlichen Religion gefragt, und gehört hatte, Alles sei in diesem denkwürdigen Ausspruch enthalten, in die größten Lobsprüche des Christenthums aus.

„Es ist aber zu bemerken, daß durch diese Antwort der Herr ihnen mehr antwortete, als sie gefragt hatten. Sie hatten nämlich nur wissen wollen, welches das größte Gebot im Gesetze sei, der Herr aber trug ihnen nicht nur das größte Gebot der Liebe gegen Gott vor; sondern Er verknüpfte mit demselben auch das Gebot der brüderlichen Liebe, nach welchem sie nicht gefragt hatten. Dieß aber that Er vielleicht darum, damit Er ihre Bosheit und Tücke geradezu, jedoch auf verblümte Weise rügte, die diese Frage aus Arglist an Ihn gestellt hatten, nicht, um Etwas von Ihm zu lernen, sondern um Ihn der Unwissenheit wegen vor dem Volke zu beschämen.

„Da aber Niemand gegen die Gottheit sich rühmen kann, betrug der Herr Sich also gegen sie, daß sie, die Seine Ehre verdunkeln wollten, ihre eigene Schande verriethen, und selbst mit dem Schandflecke der Unwissenheit gebrandmarkt wurden, den sie Ihm hatten anhängen wollen. Denn es trug der Herr ihnen eine sehr erhabene Frage in folgenden Worten vor: „Was bedünkt euch von Christo? Wessen Sohn ist Er? — Sie antworteten Ihm: David's. — Wie also, sprach Er, nennt David im Geist Ihn einen Herrn und spricht: Der Herr hat zu meinem Herrn gesagt, setze Dich zu Meiner Rechten, bis Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße lege? Wenn nun David Ihn einen Herrn nennt, wie ist Er denn sein Sohn? Und Niemand konnte Ihm ein Wort antworten. Auch wagte es von diesem Tag an Niemand mehr, Ihn zu fragen."

„Weil sie nämlich die zweifache Natur Christi nicht erkannten, aus welcher die eine von dem ewigen Vater, die andere aber, die Er unseres Heiles wegen annahm, von der Jungfrau ist, darum verkündete der Psalm von Ihm, daß Er dieser letzten Natur gemäß ein Sohn David's, nach jener ersten aber der Sohn Gottes und David's Herr sein werde. Und durch diese Frage schloß der Erlöser Seinen Widersachern den Mund so gänzlich, daß sie es von dieser Stunde an nicht mehr wagten, mit einer neuen Frage zu kommen, damit Er sie nicht abermals ihrer Unwissenheit wegen zu Schanden machte."

Einige skizzirte Themata über das Evangelium am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Die Grundlegung des Christenthums schon im Alten Testamente.

I. Seinem Wesen nach ist das Christenthum Liebe zu Gott und dem Nächsten. V. 34—40.
  1) Die Liebe bezeichnet Christus Selbst als das Wesen des Christenthums
    a) in einzelnen Aussprüchen, Joh. 13, 34 f., 15, 9 und 10.
    b) durch Sein Vorbild. Joh. 15, 13.
  2) Auch das Alte Testament fordert Liebe, V. 37—39.
    a) nicht nur in einzelnen Aussprüchen, sondern auch insofern, als es ohne sie nicht möglich ist, die Pflichten gegen Gott und den Nächsten, die es z. B. in den zehn Geboten aufstellt, zu erfüllen;
    b) darum erklärt Christus das Gebot der Liebe für das größte und vornehmste des Alten Testaments. V. 40.

II. Seinem Grunde nach fordert das Christenthum Glauben an Christum, den Sohn Gottes.
  1) Der Glaube ist der Grund des Christenthums, sofern wir durch denselben
    a) das Zeugniß von Christo als ein wahrhaftiges annehmen,
    b) uns die Gnadengüter, die Christus erworben hat, aneignen.
  2) Diesen Glauben fordert auch das Alte Testament, V. 41—46. denn
    a) es predigt vom Heilande der Welt, wenn auch nur verhüllt und als Verheißung,
    b) es zeigt uns rühmend das Beispiel Solcher, in denen der hoffende Glaube an Den, Der kommen sollte, lebendig war.

Die mancherlei Schwierigkeiten, zum Glauben zu kommen, zeigen sich in dem starren Festhalten am Gesetz (gegen die Liebe) und in den Träumen von weltlicher Herrschaft (gegen die Knechtsgestalt). Beides finden wir beim jüdischen Volke. Davon frei werden lehrt uns

Christus, der Verkehrtheit des jüdischen Volkes gegenüber.

I. Gegenüber der falschen Auffassung des Gesetzes. Die Frage des Schriftgelehrten zeigt, daß er am Einzelnen, Aeußerlichen klebt, sich nicht zum Geistigen zu erheben vermag. Christus fordert Liebe, darin hangt, V. 34—40.
  1) das Gesetz, — Nachweisung an einzelnen Geboten, wie sie durch die Liebe erfüllt werden, und
  2) die Propheten, — sie strafen das von Gott abfallende Volk, dieß fällt fort mit der einziehenden Liebe.

II. Gegenüber den irdischen Messiashoffnungen. Die Juden erwarten in dem Sohne David's, gleich ihm, einen weltlichen Herrscher. Das „Sein Herr" bleibt ihnen dunkel, denn von Seiner Herrschaft durch den heiligen Geist haben sie keinen Begriff, V. 41—46.
  1) somit verkennen sie Seine geistige Würde, — Sohn Gottes, leibhaftig erfüllt vom heiligen Geiste, Diesen mittheilend, dadurch die Menschen beherrschend;
  2) ferner nehmen sie Anstoß an Seiner Knechtsgestalt, — Demuth, Leiden Tod;
  3) durch Seinen Wandel werden jene Irrthümer vollständig widerlegt.

Schluß. Auch wir stehen noch zum Theil auf dem Standpunkte des Gesetzes und sind mit falschen Hoffnungen, trüben Vorstellungen über Ihn erfüllt. Versenken wir uns in die Anschauung Seines Bildes, um diese Hindernisse des Glaubens zu überwinden.

Wenn in der heiligen Schrift bei der Lehre von der Seligkeit zuweilen ein Nachdruck gelegt wird auf den heiligen Wandel der Liebe, zu dem wir als Christen verpflichtet sind, Röm. 12. 1. Kor. 13. dann aber auch alles Heil abhängig gemacht wird vom Glauben an Christum, Apstlg. 17, 30 und 31. so enthält das, recht verstanden, keinen Widerspruch. Indem wir beide Fragen, die der Text enthält, vereinigen zu der Einen nothwendigen:

Was muß ich thun, daß ich selig werde?
lasset uns versuchen, die zweifache Antwort, die aus dem Texte sich ergibt, mit Beziehung auf ihre höhere Einheit zu erwägen.

I. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst. V. 34—40.
  1) Was heißt das?
    a) Gott über Alles lieben heißt: das ganze Leben auf Gott beziehen, Seiner Leitung mit Vertrauen sich hingeben und Seinem Willen mit Gehorsam folgen; V. 34—38.
    b) den Nächsten lieben wie sich selbst, heißt: ihn als Bruder ansehen, der mit uns zu gleicher Seligkeit berufen ist, und in welchem Gott von uns geliebt sein will. V. 39 und 40. Vergleiche Matth. 25, 40 und 45.
  2) Wie ist das möglich?
    a) Nicht durch unsre eigene Kraft, denn
      a) der Mensch ist von Natur sündig, hat Wohlgefallen an ungöttlichem Wesen, und die Selbstsucht hindert ihn, den Nächsten zu lieben;
      b) auch der Wiedergeborne ist noch schwach und vermag oft nicht das Gute zu thun, auch wo er es will;
    b) sondern aus Gottes Kraft, die uns geschenkt wird, wenn wir
      a) das Bedürfniß nach derselben in uns tragen, durch die Erkenntniß unserer sündigen Schwachheit,
      b) im Glauben an Christum Jesum, Der uns gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, uns dieselbe anzueignen vermögen. Also: die Liebe unmöglich ohne den Glauben.

II. Glaube an den Herrn Jesum Christum. V. 41—46.
  1) Was heißt das?
    a) Halte Ihn für den von Anbeginn verheißenen, in der Fülle der Zeit erschienenen Gottessohn, Welcher die Liebe des Vaters offenbart hat;
    b) gib dich Ihm ganz und gar hin, so daß du, wie du von Seiner Macht und Liebe deine Seligkeit erwartest, als Sein Jünger fertig seist, zu treiben Sein Werk. Also: Des Glaubens Kennzeichen — die Liebe.
  2) Wie gelangt man zu solchem Glauben?
    Durch den heiligen Geist, Der
    a) uns lehrt, durch genaue Prüfung unsers inwendigen Menschen unsre eigene Sünde erkennen, und die Sehnsucht nach Erlösung weckt, damit wir nicht, wie die Pharisäer, vergeblich das göttliche Gesetz haben und auf unsere Werke bauen; V. 35 und 36.
    b) in der heiligen Schrift von Christo, dem Vollender des ewigen Rathschlusses Gottes, Zeugniß gibt, welches nicht an uns, wie bei vielen jüdischen Schriftgelehrten, spurlos vorübergehen soll, sondern das Bekenntniß des Glaubens wirken. V. 46.

Das höchste Gebot und die höchste Lehre.

I. Welches ist das höchste Gebot?
  1) Dieß ist nicht so zu verstehen, als ob überhaupt ein Gebot Gottes wichtiger sein könne, als das andere. V. 35 und 36. (Diese der Majestät Gottes unwürdige Ansicht veranlaßte die Frage der Juden.)
  2) Alle Gebote Gottes fallen vielmehr in einem zusammen, in dem von der Liebe. V. 37—40.
  3) Dieses Gebot scheidet sich zwar in Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe, aber seiner Natur nach ist es nur Eins, da in der Liebe zu Gott schon die Nächsten- und Selbstliebe enthalten ist. V. 37—39.

II. Welches ist die höchste Lehre?
  1) Der Mittelpunkt aller in der Schrift vorgetragenen Lehren ist der Glaube an Christum; V. 42. „wie dünkt euch“ ꝛc. vergl. Röm. 10, 4.

2) dieser Glaube erkennt aber in Christo nicht den Menschen allein; V. 42. „sie sprachen David's;"
3) sondern Seine ewige, durch das Alte Testament schon anerkannte, göttliche Herrscherwürde. V. 44 und 45.

II. Welcher Zusammenhang findet Statt zwischen dem höchsten Gebot und der höchsten Lehre?
1) Glauben und Lieben sind im Christenthum nichts Getrenntes, sondern innig Zusammenhängendes; (Christus knüpft an die Frage von den Geboten die über den Glauben als nothwendig dahin gehörend an.) V. 40—42.
2) Der Glaube ist gleichsam der Leib, in dem die Liebe wohnt;
3) die Liebe aber ist die Seele des Glaubens. Vergl. Gal. 5, 6.

In der Liebe besteht die christliche Vollkommenheit.

I. Von welcher Liebe Christus Solches aussagt.
1) Er beschreibt sie als eine Liebe von ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüthe und, Mark. 12, 30. aus allen Kräften. Diese Liebe ist hiernach zugleich Empfindung und That.
2) Ihrem Gegenstande nach ist diese Liebe
a) Liebe zu Gott; V. 37. nämlich an Gott unbedingtes Wohlgefallen haben (ganzem Herzen ꝛc.) und Gottes Zwecken allein dienen (allen Kräften).
b) Nächstenliebe. V. 39.
a) Schwierigkeiten: daß der Nächste doch nicht immer Gegenstand unseres Wohlgefallens sein, seine Zwecke nicht immer unsere Förderung in Anspruch nehmen könne; — daß der Maßstab der Nächstenliebe die Selbstliebe sein soll, da wir uns doch nicht selbst lieben dürfen; — Joh. 13, 34. daß endlich die Frage der Pharisäer, V. 38. nicht einfach beantwortet wird, sondern zwei Gebote als die vornehmsten bezeichnet werden.
b) Die Schlüssel zu allen Schwierigkeiten gibt V. 39: das andere ist dem gleich, d. h. nicht an Werth und Bedeutung, sondern eins und dasselbe, nur die andere Seite der Liebe überhaupt. Die Liebe zu Gott die des Wohlgefallens, die zu den Brüdern die Liebe der That. Nur an Gott unbedingtes Wohlgefallen, nur den Brüdern unsre That.

II. Wie in dieser so aufgefaßten Liebe die christliche Vollkommenheit bestehe.
1) Man setzt die Vollkommenheit in die vollständige Harmonie zwischen Empfindung und That. Diese Harmonie ist (nach 1, 1.) nur in der Liebe möglich.
2) Das Urbild aller Vollkommenheit ist Gott. Gott aber ist die Liebe (die Liebe keine Eigenschaft, sondern das Wesen Gottes); so kann auch die menschliche Vollkommenheit nur in der Liebe bestehen.
3) Alles, was die Schrift im Einzelnen als Merkmale der christlichen Vollkommenheit nennt, kommt auf die Liebe hinaus. (Vergl. Matth. 5, 48. 19, 21. 1. Kor. 13. Ephes. 4, 13 und 15. 2. Tim. 3, 17. Jak. 3, 2.)

Jesus Christus ist eine Erscheinung in der Geschichte, zu der man nothwendig in ein bestimmtes Verhältniß eintreten muß; vornehmes, gleichgiltiges Uebersehen ist unmöglich.

Wie dünkt euch von Christo?

I. Was diese Frage enthält? V. 41 und 42.
1) Es ist zunächst eine Frage nach den Vorstellungen, welche die Pharisäer sich von dem Erlöser machten, auf Den sie hofften. An uns gerichtet lautet sie: Wie dünkt dich, daß deine volle Genüge bestehe?
2) Diese Frage, an uns gerichtet, heißt dann: Was urtheilst du über den Jesum, Den die christliche Kirche als ihren Herrn bekennt? —
3) Aber so allgemein stellt Christus die Frage nicht; Er fügt hinzu: Weß Sohn ist Er? Es heißt also nicht: Was dünkt dich um Seine

Lehre, oder um Seine Lebensdarstellung, oder um die Gemeinschaft, die Er gestiftet hat; solche Fragen kann man beantworten, ohne seine eigentliche Meinung über Jesum zu sagen zu brauchen; sondern: „Weß Sohn ist Er?"

II. Wie diese Frage beantwortet wird.

1) Die Pharisäer antworten: David's Sohn. V. 43. In dieser Antwort sprechen sie ihre Ueberzeugung aus, daß der Messias hervorgehen werde aus der natürlichen menschlichen Entwickelung. Aber es gibt auch eine andere Antwort auf die Frage, nämlich: nicht David's, sondern Gottes Sohn, das heißt, daß der Messias nicht hervorgehe aus rein menschlicher Entwickelung. Darnach entscheidet sich im Allgemeinen, ob wir unser Lebensglück bloß im Irdischen suchen, oder im Zusammenhange mit Gott.

2) Je nachdem diese Frage beantwortet wird, wird sich auch das Andere entscheiden: „Wie dünkt dich von Jesu von Nazareth?" — Wer den Messias nur als David's Sohn denkt, der kann Jesum nicht als den Messias anerkennen, und wer sein Heil von der Welt erwartet, der wird Jesum, Welcher weltliche Freude, Ehre 2c. nicht gibt, niemals für seinen Christus erkennen.

III. Welche Beurtheilung die gegebene Antwort von Seiten des Herrn erfährt. Er bringt durch Seine Beurtheilung ihrer Antwort, V. 43—45. die Pharisäer zum Schweigen. V. 46. So ist es noch immer.

1) Die Antwort: „Christus sei David's, nicht Gottes Sohn," scheitert an den Bedürfnissen unserer Herzen. Wer da sagt, er erwartet sein Heil von der Welt, belügt sich selbst, und die Wahrheit ist nicht in ihm.

2) Die Antwort: „Jesus sei nicht Gottes Sohn," muß verstummen Angesichts der Geschichte, welche zeigt, daß aus dem damaligen hoffnungslosen Zustande des menschlichen Geschlechts eine Erscheinung, wie die Jesu Christi, nicht hervorgehen konnte.

Vom vornehmsten Gebote.

I. Welches das vornehmste Gebot ist. V. 34—40.
   a) Veranlassung zu Jesu Erklärung; V. 34 und 35.
   b) Inhalt Seiner Erklärung; V. 36—39.
   c) Beweis für ihre Richtigkeit. V. 40.

II. Was uns zur Erfüllung desselben Kraft gibt? Der Glaube an Jesum Christum. V. 41—46.
   a) Christus ist zwar David's Sohn; V. 41 und 42.
   b) aber auch David's Herr; der Herr der Herrlichkeit; V. 43 und 44.
   c) daher soll Vertrauen zu Seiner Liebe unsre dankbare Gegenliebe erwecken.

Was glaubet ihr von Christo?

Wir wollen:

I. Die menschlichen Antworten auf diese Frage hören; die Antworten:
   a) der Verächter,
   b) der Unentschiedenen,
   c) der Gläubigen.

II. Die Wichtigkeit der rechten Antwort beherzigen; ihre Wichtigkeit:
   a) für unsers Glaubens Zuversicht,
   b) Wirksamkeit,
   c) Seligkeit.

Die Früchte der rechten Gottesliebe.

1) Lebendige Erkenntniß vom Wesen Gottes;
2) das Leben im beständigen Gefühl der Nähe Gottes;
3) die Heiligung unsers Herzens;
4) redliche Liebe zu den Menschen;
5) heilige Sehnsucht nach dem Tode.

Daß alle menschlichen Grübeleien für sich allein nicht im Stande seien, die Wahrheit des Evangeliums zu ergründen; und alle menschlichen Witzeleien nicht, der Sache Gottes zu schaden.

1) Alle menschlichen Grübeleien sind für sich allein nicht im Stande, die Wahrheit des Evangeliums zu ergründen.
   a) Das bewiesen schon die Pharisäer und Schriftgelehrten, die dem Herrn so oft spitzfindige Fragen vorlegten, um Ihn zu versuchen. Z. B. der Gesetzlehrer im heutigen Evangelium.
   b) Das beweisen auch heut zu Tage noch alle Jene, die auf dem Wege des bloßen Denkens die Wahrheit des Evangeliums ergründen wollen.
   c) Warum? Weil die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit des Evangeliums eine in Rücksicht auf unsere Buße, Bekehrung rc. von der Gnade Gottes gegebene, und nicht durch eigenes Bemühen und eigene Kraft allein errungene Erkenntniß ist.
2) Eben so sind auch alle menschlichen Witzeleien nicht im Stande, der Sache Gottes zu schaden.
   a) Auch das beweisen die Pharisäer und Schriftgelehrten schon zur Zeit Jesu. Mußten sie nicht am Ende, wie auch im heutigen Evangelium, mit Schande wieder abziehen?
   b) Ingleichen beweisen dieß alle neuern Religionsspötter. Sie schaden im Grunde nur sich selbst.
   c) Warum? Weil, was von Gott kommt, nicht kann gehindert, untergraben, zerstört rc. werden, wenn auch rc.

Warum so wenig Liebe (d. i. wahre Liebe) unter den Menschen sei?
1) Weil viele Menschen nicht wissen, was Liebe (wahre Liebe) sei.
   a) Was ist die Liebe?
      Antwort: „Gott ist die Liebe.“ 1. Joh. 4, 16. Somit in Bezug auf uns: „die, alles Unheilige ausschließende, Freude (Anhänglichkeit) an Gott, unsers Herzens höchste Beschäftigung; und diese Freude auf die möglichste Weise kund gegeben im frommen, bußfertigen, christlich-thätigen Leben.“
   b) Wie erkennt man die (wahre) Liebe?
      Antwort: „Wenn man Gott liebt (an Gott hängt) von ganzem Herzen, von ganzer Seele rc. und den Nächsten wie sich selber.
      Erklärung dieser Worte.
2) Weil viele Menschen, wenn sie auch wissen sollten, was die Liebe sei, doch nicht erwägen, woher sie stamme, und woher sie allein stammen könne.
   Sie stammt nicht aus Fleisch und Blut, nicht vom Willen des Menschen, sondern von der Gnade Gottes her; ist somit nur auf dem Wege zu erlangen, auf dem alle Gnaden Gottes zu erlangen sind. Vergl. Röm. 5, 5.
3) Weil endlich die wenigsten Menschen weder um das Wesen, noch um die Abstammung der (wahren) Liebe sich bekümmern.
   Sondern im Gegentheil ihren sinnlichen Gelüsten, als Zorn, Haß, Neid, fleischlicher Anhänglichkeit, Wollust rc. sich hingeben, in diesem geistlichen Tode fortschlummern rc.

Was denket ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er?
1) Wie wenige Menschen diese Frage recht mit ernstlichem Heilsverlangen stellen?
   a) Die meisten Menschen unterlassen sie ganz, aus Gleichgiltigkeit gegen Christus und alle Religionssachen.
   b) Viele stellen sie wohl öfters an sich und an Andere, aber nur aus eitler Grübelei, Zank- und Disputirsucht — mit dem Verlangen, die Wahrheit eher zu untergraben, als zu erforschen.

c) Nur Wenige stellen sie mit ernstlichem Heilsverlangen — mit Sehnsucht nach wahrer Bekanntschaft mit Christo.

2) Wie viel aber doch immer an dieser Frage gelegen sei?

a) Die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Evangeliums und der ganzen Sache Christi hängt von dieser Frage ab.

b) Was soll einem Christen wohl wichtiger sein, als Denjenigen auch wirklich zu kennen, Dessen Namen er trägt? U. s. w.

3) Für Wen oder als Wen sollen wir nun Christum halten oder ansehen?

a) Nicht bloß für David's Sohn (dem Fleische nach), sondern auch für Gottes Sohn zugleich; nicht bloß als Menschen (wie Ihn die Ungläubigen von jeher ausgeschrieen), sondern als wahren Gott von Ewigkeit her zugleich. Joh. 1.

b) Nicht als einen bloßen Tugendlehrer, nach Art der unweisen Weltweisen, sondern als Den, Der die ewige Wahrheit Selber ist. Joh. 14, 6.

c) Nicht bloß als Den, Der die Menschen durch Sein Wort nur auf die Tage des Erdenlebens zu unterweisen kam, sondern als Den, Der die Schlüssel des Himmelreiches Selber in Seiner Hand trägt; als Den, Der nicht bloß göttlich lehrt, sondern als Gott auch handelt; als Den, Der die Hölle und das Grab überwunden und Selbst des Todes Stachel gebrochen; als Den, Der nun zur Rechten Seines Vaters sitzt, die Erde als Schemel zu Seinen Füßen hat, u. s. w. Apstlg. 1, 18. Röm. 6, 9. Ps. 79, 2. Ps. 109, 1. Mark. 16, 19.

d) Somit als Den, Der uns „von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung." 1. Kor. 1, 30.

Daß und warum all' das verschiedene Denken von Christo doch nicht immer zu Christo führe.

1) Es ist nur Ein Christus — und doch denken die Menschen so verschieden von Ihm.

a) Verschieden denken die Menschen nach den verschiedenen Graden ihrer Erkenntniß. — Anders denkt somit der Ungläubige von Ihm, anders der gläubige Christ.

b) Verschieden denken ferner die Menschen nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Gemüthszustände. — Anders denkt demnach von Ihm der Leichtsinnige, anders der Aengstliche, anders der mit den Sorgen ꝛc. der Erde Belastete, anders der ruhigen Gemüthes ist; anders der Freund der christlichen Tugenden, anders der Freund der Welt. U. s. w.

2) Und doch ist alles verschiedene Denken (eigentlich bloßes Selbstdenken) allein nicht im Stande, uns zu Christo zu führen.

a) Weil es nur der in „Liebe thätige Glaube" ist, der zu Christo führt. Vergl. Joh. 6, 44. Mark. 11, 22. Röm. 1, 17. Ephes. 3, 17 ꝛc.

b) Weil die meisten Denker in ihrem Denken von Christo den in Liebe thätigen Glauben ausschließen.

c) Und weil die wahre Kenntniß von Christo überhaupt keine menschliche Wissenschaft, sondern Geschenk, Gnade Gottes, ist, welche uns zuvörderst auf unser dringendes Gebet und Flehen ꝛc. gegeben wird.

3) Was folgt nun hieraus für eine heilsame Lehre für uns?

a) Daß wir auf dem Wege zur Kenntniß von Christo trachten sollen, der uns allein gegeben ist, und den die katholische Kirche uns leitet.

b) Uns jedoch wieder nicht mit der bloßen Kenntniß von Christo begnügen, sondern vielmehr nach der Gemeinschaft mit Ihm Selber zu gelangen uns bemühen sollen.

Wer wird in Christo sein Heil finden? — und wer nicht?

1) Derjenige nicht, der mit den Waffen seines Verstandes und seines Witzes kommt, um mit Christo zu streiten.
Ueber die Lehrsätze des Glaubens und die Gebote der Sittlichkeit.

2) Derjenige gleichfalls nicht, der Christum nur als Werkzeug für seine eigenen selbstsüchtigen, irdischen Bestrebungen gebrauchen möchte.
Ihn nur als Fußschemel ansieht, um auf Demselben zu seinem weltlichen Glücke emporzusteigen.

3) Sondern nur Jener, der in Einfalt kommt und Nichts begehrt, als Ihn lieben zu dürfen.
Darstellung dieser Liebe in ihrer zweifachen Ausströmung.

Die Lehre von Jesu Christo, als Hauptlehre der geoffenbarten Religion.

I. Weil sie nicht bloß im Neuen, sondern auch im Alten Testamente begriffen ist. V. 43 und 44. Joh. 5, 39 und 46.

II. Weil ihr in der Schrift der höchste Werth beigelegt wird. Joh. 3, 16. 18 und 36. 1. Joh. 3, 23.

III. Weil unser ganzes Religionsbekenntniß schwankend und ungewiß sein würde, wenn es nicht auf die Lehre von der göttlichen Würde der Person Jesu gebaut wäre. Apstlg. 4, 10 und 12. 1. Kor. 3, 11. 15, 15—20.

IV. Weil in ihr die kräftigsten Ermunterungen und Verpflichtungen zu einem christlich sittlichen Verhalten liegen. Matth. 11, 27—30. 2. Kor. 5, 14—21.

Von der Wichtigkeit aller Gebote Gottes. Sie sind alle wichtig:

I. Weil sie alle von Gott kommen. Matth. 5, 17 und 18. Jak. 2, 10 und 11;

II. weil sie uns alle Vorschrift ertheilen, wie wir unserer eigentlichen Bestimmung gemäß leben können;

III. weil sie alle Gesetze sind, nach denen wir einst werden gerichtet werden. Eccl. 12, 13—16.

Die hohe Wichtigkeit der evangelischen Lehre von Christo.

I. Worauf beruht sie?

1) Auf den deutlichsten und nachdrücklichsten Zeugnissen der Offenbarung. Ephes. 44. Js. 9, 6. Joh. 3, 18 f. 5, 22. 6, 48 f. 8, 12. Matth. 28, 18. Joh. 5, 23. 12, 48. 1. Joh. 2, 22. 5 und 12. Matth. 16, 16.

2) Sie ist der Grund aller der trostvollen und erhebenden Hoffnungen, deren wir uns als Christen zu erfreuen haben. Ephes. 1, 4 f. Röm. 8, 32 f. 1. Kor. 15, 55. 1. Joh. 5, 5.

3) Sie enthält die kräftigsten Ermunterungen zur Frömmigkeit und Tugend. 1. Joh. 4, 19. Phil. 2, 5 f. 1. Kor. 6, 20. 1. Petr. 4, 13.

II. Wozu verpflichtet sie uns?

1) Daß wir die Gleichgiltigkeit gegen diese höchstwichtige Lehre nicht länger dulden;

2) daß unser Glaube an die göttliche Würde Jesu standhaft und unerschütterlich sei;

3) und sich fruchtbar zeige in guten Werken. Gal. 5, 6. 2. Petr. 1, 5 f.

Das Bild der ächten Liebe zu Gott.

I. Sie ist erleuchtet in ihren Ueberzeugungen. Denn sie kennt Gott als das Urbild aller Vollkommenheit — als den Schöpfer und Wohlthäter der Welt — als den Vater der Menschen durch Christum.

II. Edel und warm in ihren Empfindungen. Denn frohe Bewunderung — gerührter Dank — lebendige Hoffnung sind die herrschenden Gefühle dessen, der Gott wahrhaftig liebt.

III. Voll bessernder Kraft für unser Herz. Sie erfüllt uns mit Haß gegen alle Sünde — sie reinigt und erhöht unser Gefühl für das Gute — sie ertheilt allen Bewegungen unseres Geistes Ordnung und Ruhe.

IV. Voll wohlthätiger Wirksamkeit für die Welt. Sie weckt jede Kraft unsers Wesens — sie macht uns treu in unserm Beruf — sie ist die Quelle der reinsten Bruderliebe.

Jesus hat Feinde.

I. Wer sind die? Jesus hatte während Seines Wandels auf Erden Feinde, nämlich die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Hohenpriester und Aeltesten rc. Auch jetzt hat Er deren; es sind die, welche

1) Ihn ganz verwerfen, Seine Gottheit und Sein Erlösungswerk leugnen und lästern. Solche Feinde Jesu sind mitten in der Christenheit. 1. Kor. 1, 18—23. 2, 4—8. 14. Phil. 3, 18 und 19. 2. Kor. 10, 5.
2) Alle Unbekehrte, Unbußfertige und Ungläubige.
3) Alle, die durch ihre eigenen Werke selig werden wollen, und darauf ihre Hoffnung bauen. Röm. 10, 3. Matth. 9, 12 und 13. Luk. 18, 9—14. Gal. 2, 21. Ephes. 2, 4—10. Phil. 3, 9—19.
4) Diejenigen, die sich Seine Gnade und Heilsgüter anmaßen, ohne daß sie Ihm gehorsam sind. Matth. 7, 21 f. 22, 11 f.

II. Wie wird man ein Freund Jesu? In der Ordnung der Buße und des Glaubens.

Die Aufforderung Gottes an jeden Menschen: Gib mir dein Herz.

Eingang: Sprüchw. 23, 26.

I. Dessen Sinn.

1) Wir sollen Gott unser Herz geben; freiwillig und ungezwungen soll unser Entschluß, Ihm zu dienen, sein.
2) Mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit und mit wahrer Zuneigung sollen wir uns Seinem Dienste widmen. Matth. 15, 8. Hebr. 4, 13.
3) Alle Neigungen, Begierden und Wünsche unsers Herzens sollen vorzüglich auf Gott gerichtet sein.
4) Unsere Liebe zu Ihm soll nicht allein stärker sein, als unsere Liebe zu irgend einem Erdengut, sondern sich auch unveränderlich und thätig erweisen. 1. Joh. 5, 2.

II. Was verpflichtet uns, ihr folgsam zu sein?

1) Gottes Größe und Vollkommenheiten. Röm. 11, 36. Ps. 19, 2 f.
2) Gott ist unser Herr — unser Vater — unser Wohlthäter. Mal. 1, 6.
3) Die Verderbtheit unsers Herzens in seinem natürlichen Zustande. Matth. 15, 19. Jer. 17, 9. Phil. 2, 13.
4) Unser eigenes Heil. Ps. 22, 6. Phil. 4, 7.

Eine Ermahnung, an dem Bekenntnisse Jesu und Seiner Lehre festzuhalten. Sie fließt:

I. Aus dem, was Christus ist.

1) Er ist der lange zuvor verheißene und zum Heile der Welt erschienene Messias. Joh. 4, 25 f. 42. 20, 31.
2) Er ist der Herr aller Herren und wahrhaftiger Gott. V. 44. Röm. 9, 5. Joh. 5, 21 f. Joh. 1, 3. Kol. 1, 16 f. 2, 9. Hebr. 1, 3. Offenb. 1, 5 f. Jak. 2, 1.
3) Er ist der mit Preis und Ehre gekrönte Heiland der Menschen. Phil. 2, 9. Ephes. 1, 10.

II. Aus der mit der Verleugnung Jesu verbundenen Gefahr. V. 44. Matth. 10, 33. 2. Theff. 1, 8 f. Röm. 2. 9.

Jesus Christus, unser Herr und Richter.

I. Er ist unser Herr. V. 43. P. 110.

1) Weil Er über Alles und auch über uns unumschränkt regiert. Kol. 1, 16. Hebr. 1, 2. Ephes. 1, 21.
2) Weil Er Sich durch Sein verdienstliches Leiden und Sterben das höchste Eigenthumsrecht an uns erworben hat. Tit. 2, 14. 1. Kor. 6, 20. 2. Kor. 5, 15. Joh. 14, 6. Röm. 3, 14.
3) Weil wir uns freiwillig verpflichtet haben, Seine höchste Oberherrschaft zu erkennen, und uns Seinem Dienste ganz zu ergeben. Tit. 2, 11—14 f.

II. Er wird einst unser Richter sein.

1) Er wird dereinst in Seiner Majestät und Herrlichkeit zum allgemeinen Weltgerichte herabkommen. 2. Kor. 5, 10. Apstlg. 17, 31. Joh. 5, 22 f.

2) Jesu Zukunft wird für alle Seine gläubigen Verehrer freudenvoll;
3) aber schreckenvoll für Seine Verächter und Feinde sein.

Zwei sehr billige Forderungen Gottes an alle Diejenigen, welche Christen sein wollen.

I. Daß sie glauben an den Namen Seines Sohnes Jesu Christi. 1. Tim. 1, 16. Joh. 3, 14—16.

II. Daß sie sich unter einander nach der Vorschrift Jesu lieben. Joh. 13, 35.

Wer Gott liebt, der ist schon auf Erden selig.

I. Wenn ich Jemanden liebe: so habe ich mein Vergnügen an ihm, Alles erinnert mich an ihn, ich denke oft sein und immer mit Wohlgefallen. Wer kann also wohl mehr und größere Freude haben, als wer Gott über Alles liebt?

II. Wenn ich Jemanden liebe: so ist mir auch das wichtig und werth, was ihm angehört und was mich sonst an ihn erinnert. So ist dem, der Gott kindlich liebt, Alles das lieb und werth, was von Gott herrührt und ihn auf das selige Andenken Gottes leitet. Und wie unerschöpflich ist da nicht sein Vergnügen! Er hat seine Lust an Gottes Wort, an Gottes Werken.

III. Wenn ich Jemanden liebe: so denke und glaube ich gern das Beste und Rühmlichste von ihm. Ist Gott meines Herzens Freude: wie gern und leicht werd' ich alle die großen Dinge glauben, die Gott an uns gethan hat, thut und thun wird; besonders das, was Jesus Christus an uns gethan hat. Ist aber Gott meines Herzens Freude: so ist mir das Alles viel zu lieb, denn daß ich's entbehren könnte; ich fühle zu sehr das Göttliche darin, denn daß ich mir's könnte entreißen lassen.

IV. Wenn ich Jemanden liebe, und mir sein ganzes Wesen gefällt: so gehe ich leicht hinein in seine Denkungsart. Der Christ, der Gott liebt, haßt das Arge, er wird, wie Gott, gütig, liebreich, barmherzig. Beides vermehrt seine Seligkeit auf Erden.

V. Wenn ich Jemanden liebe: so thue ich ihm gern Alles zu Gefallen, was mir möglich ist. So ist denn das die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten, und was ist seliger, als gut und tugendhaft sein?

VI. Wenn ich Jemanden herzlich liebe: so dulde ich auch gern Etwas um seinetwillen. Wer Gott liebt, der duldet auch gern Leiden und Trübsal um Gottes Willen; dadurch aber wird ihm Leiden leicht und nützlich.

VII. Wenn ich Jemanden liebe: so suche ich mit ihm in die genaueste Gemeinschaft zu kommen, es ist mir Glückseligkeit, bei ihm zu sein und mit ihm Umgang zu haben. So sehnt sich der Christ nach der nähern Gemeinschaft mit Gott, denkt stets mit Verlangen nach jener Welt hinein, wo er ewig bei Gott leben und Sein ganz genießen soll. Schon das ist Seligkeit. Was wird dann nicht einst sein, wenn ihre Vollendung kommt?

Die beständigen Kennzeichen der Liebe zu Gott.

I. Wenn man Gott über Alles hochachtet,
   a) im Herzen,
   b) durch Worte und Werke.

II. Wenn man seine größte Freude in Gott findet. Dem, der Gott liebt, ist der Gedanke an Gott so gewohnt und geläufig, daß er durch Alles leicht zu ihm veranlaßt und erweckt wird, daß er
   a) seine Freuden heiligt,
   b) seine Schmerzen lindert,
   c) alle seine Handlungen ordnet und regiert.

III. Wenn man Gottes Willen zu dem seinigen macht
   a) in Allem, was uns Gott zu thun gebietet,
   b) in Allem, was Er uns zu leiden auferlegt,
   c) in jedem Opfer, das Er von uns fordert.

Jesus, der König aller Könige und Herr aller Herren,

I. vor Welchem die Gläubigen sich willig und mit Freuden demüthigen,

II. die beharrlich Ungläubigen aber sich einmal mit Schrecken und Zittern werden beugen müssen.

Drei Hauptpflichten, welche zur rechtschaffenen Liebe gegen Gott erfordert werden:

I. Eine würdige Erkenntniß Gottes und Seiner höchsten Liebenswürdigkeit,
II. eine ungeheuchelte Neigung des Herzens und aller Seelenkräfte zu Gott, Desselben zu genießen und sich in Ihm zu erfreuen,
III. wirkliche Geringachtung und Hintansetzung alles Uebrigen außer Gott.

Die zwei wichtigen Fragen im heutigen Evangelium.

Die Betrachtung erörtert:

1) Wie die Frage des Pharisäers an Christus gerichtet: „Welches ist das größte Gebot?" die Hauptsache in der göttlichen Sittenlehre betrifft;
2) wie die Frage Jesu an die Pharisäer: „Was haltet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er?" die Hauptsache in der christlichen Glaubenslehre betrifft.

Jesus Christus, der allmächtige Sieger über Seine Feinde.

Und zwar ist Jesus ein Sieger:

1) Während Seines Lebens auf Erden,
2) und stets auch in Seiner Kirche — bis hin zum jüngsten Tage.

Das Evangelium am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Einleitung.

Das Evangelium von dem Gichtbrüchigen zeigt uns Jesum als den rechten Arzt des Leibes und der Seele. Er beginnt Sein Gnadenwerk an dem Kranken, d. h. an dem elenden Sünder, mit der Heilung des schlimmsten und gefährlichsten Uebels, nämlich der Sünde, durch Sündenvergebung, und auf diese läßt Er zum Zeugnisse, daß sie wahrhaft erfolgt sei, die Heilung des äußeren Uebels, der leiblichen Krankheit, folgen. Es ist dieß ganze Ereigniß ein treues Bild, wie es sich mit dem Hergang unserer sittlichen Besserung verhält. Sie muß tief im Innern unseres Gemüthes anfangen; und wenn das Herz anders geworden ist, so wird eine Aenderung und Besserung des ganzen äußeren Verhaltens in Worten und Werken die gewisse und unausbleibliche Folge davon sein. Gleichwie der Gichtbrüchige nach seiner Heilung gehen kann, was ihm vorher unmöglich war, so kann auch ein heiliger Wandel nur erst auf die vorangegangene innere Erneuerung, auf die Wiedergeburt durch die Heilsmittel der Kirche, folgen, von der er untrügliches Kennzeichen und Merkmal ist. Aber auch der Erneuerte, der Wiedergeborne, der ein ächter Genosse des Himmelreiches ist, bedarf der Sündenvergebung und des täglich fortgesetzten Eifers in der Heiligung — wovon der heilige Paulus Ephes. 4, 22 — 28 redet. —

Die Geschichte unseres Evangeliums ist erzählt bei Matth. 9, 1 — 8. vergl. Mark. 2, 1 — 12. 5, 21. Luk. 5, 17 — 26. —

Wie im achten, so fährt der heilige Matthäus auch im neunten Hauptstücke fort: Christum als Wunderthäter darzustellen, ohne Reflexionen und Declamationen, bloß durch schlichte Mittheilung großer, mit heiligem Staunen die Seele erfüllender Thatsachen.

Vergleichen wir übrigens die Stellung der Geschichte unseres Evangeliums mit der, welche sie bei dem heiligen Markus und Lukas hat: so zeigt sich hier die auffallendste Abweichung. Nach Matth. 9, 1 und 2. schließt sich die Heilung des Gichtbrüchigen unmittelbar an die Geschichte von dem Dämonischen an, als gleich nach der Ankunft auf der andern Seite des See's sich ereignend; Markus und

Lukas dagegen verlegen diese Begebenheit in die frühere Zeit zurück. Der erstere setzt dieselbe in Verbindung mit der Geschichte von der Heilung des Aussätzigen. Mark. 1, 40 rc. Lukas knüpft sie 5, 17 zwar gleichfalls an diese Begebenheit, aber mit der losen Formel: „Und es geschah an einem der Tage" rc. Die auf die Heilung des Gichtbrüchigen bei Matthäus folgenden Mittheilungen von seiner Berufung und dem, was damit zusammenhängt, schließen sich nun bei Markus und Lukas zwar in gleicher Weise an; aber die Erzählung von der Blutflüssigen, die dann bei Matth. 9, 18 rc. folgt, wird von Mark. 5, 22 rc. und Luk. 8, 41 rc. wieder viel später mitgetheilt. Die hierdurch entstehenden Schwierigkeiten für die chronologische Stellung dieser einzelnen evangelischen Abschnitte sind so groß, daß sie unüberwindlich genannt werden müssen.

Ganz übereinstimmend aber berichten die drei Evangelisten, wie Jesus, Der von der Ostseite des See's Genezareth nach Kapharnaum zurückgekehrt war, hier das Wunder an dem Gichtbrüchigen verrichtet habe; und vervollständigen sich hier recht bestimmt; Matthäus gibt die Zeit bestimmt an, wie den Ort — es gehört nämlich diese Wunderheilung in die Zeit der Wirksamkeit des Herrn in Galiläa, zwischen dem ersten Osterfest und dem Purimfest; Joh. 5, 1. der heilige Lukas bezeichnet genau die Versammlung, und der heilige Markus beschreibt besonders das Volksgedränge.

Einleitung des ehrwürdigen Petrus Canisius in das Evangelium: „Christus, der Herr, lehrt das Volk in Kapharnaum, einer berühmten Stadt Galiläa's, wo Er Sich öfter aufhielt, und heilt, unter vielen andern Wundern, die Er dort gewirkt hat, Angesichts einer großen Menge, einen Gichtbrüchigen. Er heilt aber nicht ohne Ordnung, da Er zuerst den Glauben der vier Träger, die den Kranken im Bette hinbringen, ansieht; dann den Kranken gute Hoffnung fassen heißt, und ihm die Sünden als die Wurzel der ganzen Krankheit vergibt und hinwegnimmt; und endlich seinen kranken Leib vollkommen gesund wiederherstellt. Dieses ausgezeichnete Wunder, wie es die Guten Gott zu preisen ermuntert hat, so hat es den neidigen Pharisäern Anlaß gegeben zu verleumden, und zugleich zu lästern wegen der Vergebung der Sünden, die diesem Kranken verheißen und angekündigt war. Die gottlose Anklage derselben aber wird ganz und gar zu Schanden gemacht, indem Christus lehrt, es gehöre zur nämlichen Macht Gottes, Beides, die schwere Krankheit durch's Wort hinwegnehmen und die Sünden vergeben, so daß der nämliche Kranke alsbald an Seele und Leib zugleich gesund hergestellt werde. Und die Erfahrung selbst hat alsogleich bewiesen, daß Christus die Wahrheit gesagt habe, da dieser Gichtbrüchige auf des Herrn Gebot die Kräfte wieder erlangt, und augenblicklich aufgestanden ist, und das Bett, an welches er vorher geheftet war, munter nach Hause trug. Dieses Wunder hat bei den Zuschauern die größte Bewunderung, und ein nicht geringeres Lob der göttlichen Macht veranlaßt. Uebrigens sind hier unter anderen Lehrstücken auch diese zu bemerken, wie Vieles der fremde Glaube und die fremde Fürsprache der Gläubigen vermöge, wie die Krankheiten der Seele und des Leibes sich von einander unterscheiden, und die Seuchen der Seele oft auch die Leiber beschweren, daß aber kein geschickterer Arzt Kranke zu heilen gefunden werde, als Christus, der Herr, bei Dem einzig die ganze und volle Macht ist, die Sterblichen an Seele und Leib innerlich und äußerlich zu heilen, damit das, was uns durch den ersten Adam verloren gegangen ist, in diesem zweiten überflüssig wieder hergestellt werde, nach diesem Ausspruche des heiligen Paulus, des großen Apostels: „Da die Sünde zugenommen hat, so ist übergroß geworden die Gnade, auf daß, sowie die Sünde geherrscht zum Tod, also auch die Gnade herrsche durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christum unseren Herrn." Röm. 5, 20 und 21.

Evangelium.

(Aus Matthäus 9, 1 — 8.)

1. In derselben Zeit stieg Jesus in das Schifflein, fuhr über, und kam in Seine Stadt.

2. Und siehe! sie brachten zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben!

3. Und siehe! Einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott!
4. Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach Er: Warum denket ihr Böses in euern Herzen?
5. Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben; oder zu sagen: Steh' auf und wandle herum?
6. Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden, da sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Steh' auf! nimm dein Bett, und geh' in dein Haus.
7. Und er stand auf, und ging in sein Haus.
8. Da aber das Volk dieß sah, fürchtete es sich, und pries Gott, Der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Exegetisch-homiletische Erklärung.

V. 1. „In derselben Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, fuhr über das Meer zurück und kam in Seine Stadt." —

Hier wird zunächst die Rückkehr Jesu „in Seine Stadt," d. h. nach Kapharnaum gemeldet; denn dieß hatte Er Sich zum ordentlichen Wohnsitz erwählt, nachdem Ihn die Einwohner von Nazareth so feindselig behandelt hatten. Luk. 4, 29 — 31. Aus dem längeren Aufenthalte Jesu in Kapharnaum, wo Er mit Kraft und Nachdruck lehrte und so viele Seiner Wunder verrichtete und dennoch nicht die Ihm gebührende Anerkennung, nicht vollen Glauben bei Allen fand, erklärt sich jenes Strafwort Jesu über diese „bis in den Himmel erhobene," d. h. so hochbegnadigte Stadt — Matth. 11, 23 und 24. welche die Verschuldung ihres Unglaubens einst so schwer büßen sollte, „daß sie bis in die Hölle hinuntergestoßen wurde;" daß schwere göttliche Strafgerichte über sie, wie über Jerusalem und wie vormals über Sodoma hereinbrachen. Wo ist jetzt Kapharnaum's blühender Zustand, seine Volksmenge, sein Reichthum, sein reges Handelsleben? Sie sind längst durch des Herrn strafende Hand untergegangen, Der große Gnade erwiesen hat, bevor Er die angedrohten Strafgerichte über das entartete Geschlecht sandte. So verfuhr Er einst auch mit Pharao. Röm. 9, 22 und 23. Ist nicht auch über Ephesus, welches in so reicher Fülle der apostolischen Ermahnung und Lehre sich erfreute, das zuvor verkündigte Strafgericht gekommen „und der Leuchter des Evangeliums weggestoßen von seiner Stelle," weil es nicht Buße that? Ist eben da nicht jetzt heidnische Finsterniß und Todesschatten, wo in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung das Licht des Evangeliums so hell schien? Und was wird der gegenwärtigen Christenheit geschehen, wenn, wo der Herr das Wort mit großen Schaaren Evangelisten gibt, da nicht rechtschaffene Buße gethan und Alles zu einem lebendigen Glauben erneuert wird? Ist der Herr nicht immer Derselbe gnadenreiche, heilige, barmherzige — aber auch gerechte Richter? Verfährt Er nicht in Seiner königlichen Regierung immer nach denselben Grundsätzen? Führen unter Seiner auf Alles sich erstreckenden Leitung nicht stets dieselben Ursachen auch dieselben Wirkungen herbei? — Dieß ist eine ernste Mahnung zur Buße an das Geschlecht dieser Zeit. —

Mark. 2, 2. Kaum war es ruchbar geworden, daß Jesus in Seinem Hause Sich befand: „so kamen Viele zusammen, so daß sie auch draußen vor der Thüre keinen Raum hatten, und Er predigte ihnen das Wort." — Schöner Eifer, nachahmungswerther Hunger und Durst, das Wort

Gottes zu hören, und dasselbe Wort mit seiner unvergänglichen Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben, wird noch jetzt gepredigt in der Einen, heiligen, katholischen Kirche; aber nicht immer und nicht überall zeigt sich solche Lernbegierde; doch auch das darf uns nicht befremden; hat es uns der Herr doch zuvorgesagt. Luk. 14, 16—24. Darum aber, weil es so viele Gleichgiltige und Verächter des göttlichen Wortes gibt, sollen wir nicht müde, vielmehr um so eifriger werden, „sie zu nöthigen," mit aller Kraft, mit möglichstem Ernst und Nachdrucke sie bitten und ermahnen hereinzukommen, auf daß „des Herrn Haus voll werde;" und wenn nur Eine Seele sich findet: so sollen wir auch diese Eine theuer und werth achten, ihr das Wort des Heiles zu verkündigen; hat nicht auch der Herr ein langes Gespräch mit jener Samariterin am Jakobsbrunnen geführt, — Joh. 4. und mit welchem reichen Segen ward Sein Eifer gekrönt! Dasselbe mit Nicodemus. Joh. 3. Wer sind wir, daß wir den Muth wollten sinken lassen; und denken wir auch, daß wir vergeblich arbeiten und unsere Kraft umsonst aufwenden, — ist unser Amt nicht des Herrn und unser Werk nicht unsers Gottes? „Leer soll Sein Wort nie zu Ihm zurückkehren; ganz leer niemals." Isai. 55, 10 und 11. An diese Verheißung wollen wir uns im Glauben halten, ohne zu sehen. Hebr. 11, 1. —

Luk. 5, 17. Die Zuhörerschaft Jesu wird hier noch genauer beschrieben, als eine von weit her, aus allen Provinzen des jüdischen Landes, selbst von Jerusalem her zusammengeströmte; und dann wird noch bemerklich gemacht, wie Jesus nicht bloß gelehrt habe, „es ging auch eine Kraft von dem Herrn aus, um sie zu heilen." Durch diese allgemeine Bemerkung wird die specielle Wunderthat motivirt. —

Das Kap. 9. des heiligen Matthäus enthält mehrere Beispiele, wie Christus der rechte Tröster und Freudebringer ist für den Glauben und die Glaubensgemeinschaft; aber auch Glaubensgehorsam fordert und Glaubensarbeit. — Christus kam von der Ostseite — Kap. 8, 28 rc. her, wohl nicht gleich, sondern — nach Mark 2, 1. und Luk. 5, 17. später nach Kapharnaum, wo Er wohnte; Joh 2, 12. später wahrscheinlich in das Haus des Petrus; welches sonach das erste Missionshaus war. Das Meiste über das Aeußerliche und Lokale dieses Hauses gibt Markus 1, 29. 2; und 3, 21 und 31. Wie der Ort Seiner Geburt: Bethlehem in Judäa, und der Ort Seines verborgenen Lebens: Nazareth, durch das Wort der Weissagung bestimmt war, so auch der Wohnort des Herrn in Seinem öffentlichen Leben, Kapharnaum. Isai. 9. — Matth. 4, 14—16. gibt die Gründe an, warum Christus gerade jenen gewerbthätigen Handelsort und Landstrich wählte. Dieser war Ihm, wie eben bemerkt, schon Isai. 9, 1 und 2. und 8, 28. gezeigt, zu Seinen Zwecken am geeignetsten und Seines Heiles am bedürftigsten. Dort ging die große Handels- und Carawanen-Straße vorbei, wo sich leicht viele Menschen sammelten; da konnten Ihn die Apostel, welche hier zu Hause waren, recht missioniren sehen, und selbst damit beginnen. Die Synagoge stand dort ihnen jederzeit offen; dort war Alles sehr finster und todt. Auf dem See konnte Er leicht die schönen reichbewohnten Küstenorte besuchen, wo Er sogar schon Heiden traf. In Kapharnaum selbst wurden bald mehrere angesehene Männer bekehrt und Christi Freunde; z. B. der königliche Beamte, der römische Hauptmann,

der Synagogenvorsteher Jaïrus. In der verachtetsten Gegend offenbarte Sich der Herr am herrlichsten. Jene Länder waren vor allen durch die baldige Wegführung in die assyrische Gefangenschaft — 4. Kön. 15, 29. durch das Eindringen vieler Heiden unter der griechischen und römischen Herrschaft und durch die darin herrschende Unwissenheit, wozu die weite Entfernung von Jerusalem Etwas beitrug, verächtlich gemacht; wovon auch Joh. 7, 52. eine Spur vorkommt; sie wurden aber durch Christum wieder zu Ehren gebracht. Leider benutzten das Wenige recht. Daher die Klage und das schreckliche Gericht. Matth. 11, 23. An den feindlichsten Orten Palästina's entstanden doch nachher christliche Gemeinden; von Kapharnaum kommt Nichts davon vor. Die schrecklichsten Blutbäder daselbst aber berichtet die christliche Geschichte. Auch dadurch ist Christi Drohung erfüllt. —

Gegen das Ende des zweiten Jahres Seines Predigtamtes fuhr der Heiland auf einem Schifflein nach dem jenseitigen Gestade des Sees Genesareth, um in die Landschaft der Gerasener zu kommen. Dort trieb Er die Teufel aus zwei Besessenen; gestattete aber den bösen Geistern, daß sie in die Schweineheerden fuhren, welche sie augenblicklich in den See stürzten. Da aber die Einwohner dieses Ortes baten, daß Er Sich von ihnen entfernen möchte, begab Er Sich nach Galiläa, wo Er das Wunder an dem Gichtbrüchigen gewirkt, von welchem in dem heutigen Evangelio Meldung geschieht.

„In derselben Zeit stieg Jesus in das Schifflein, fuhr über, und kam in Seine Stadt.“

„Die Stadt, welche der Evangelist hier die Stadt Jesu nennt, war die Stadt Kapharnaum,“ wie der heilige Chrysostomus sagt. „Zu Betlehem wurde Er geboren, zu Nazareth auferzogen, zu Kapharnaum war Sein gewöhnlicher Aufenthalt.“ Homil. 28. in Matth. Eben dieser heilige Kirchenvater zeigt auch durch Anführung verschiedener Umstände, daß der Gichtbrüchige, den der Heiland heute geheilt, nicht derselbe sei, von welchem der heilige Johannes redet. Ferner macht er gleich anfangs diese bedenkenswürdige Anmerkung, „daß Jesus, da Er über den See zu setzen Willens war, eines Schiffes Sich bedienen wollte, da Er doch auf dem Wasser gehen gekonnt hätte.“ Er gibt diese Ursache hiervon an: „Jesus Christus,“ sagt er, „weil Er das Geheimniß Seiner Menschwendung offenbaren, und den Glauben an dasselbe befestigen wollte, wollte Er auch in Seinen Handlungen als wahrer Mensch Sich zeigen, und nicht immer als Gott handeln, und beständig Wunder wirken.“ l. c. Da die ganze Grundveste unserer heiligen Religion in dem Glauben an einen Gott-Menschen besteht, so war das ganze Leben Jesu Christi eine beständige Abwechslung von göttlichen und menschlichen Handlungen. Bald ging Er auf dem Meere, wie auf trocknem Lande, bald bediente Er Sich eines Schiffes; bald speiste Er einige Tausend Menschen mit wenigen Broden, bald litt Er Selbst Hunger; bald betete Er als Mensch zu Seinem Vater, wenn Er einen Todten zum Leben erwecken, oder ein anderes Wunder wirken wollte, bald wirkte Er aus eigner Kraft Seiner Gottheit dergleichen Wunderzeichen, und befahl dem Tode, den Teufeln, dem Meer und allen Elementen mit so unumschränkter Macht, daß Er deutlich zu erkennen gab, Er habe dieselbe von Niemand anders, als von Sich Selbst.

Die Folgerung, die wir hieraus ziehen sollen, besteht darin, daß wir diesen Gott-Menschen nie von einander absondern, sondern beide Begriffe stets miteinander verbinden sollen. Wäre Jesus Christus nur Gott, so würden wir uns fürchten, uns Ihm zu nähern; wir würden vielleicht von dem Schimmer der Gottheit, der Ihn umgibt, in Schrecken gesetzt mit den Israeliten sagen: „Er rede nicht mit uns, damit wir nicht etwa sterben," 2. Mos. 20, 10. Wäre Er nur Mensch, so würde unser Zutritt zu Ihm fruchtlos sein; Sein Arm wäre nicht stark genug, uns zu vertheidigen und zu beschützen. Indessen haben wir Seiner Menschheit zu verdanken, „daß wir," wie der heilige Apostel sich ausdrückt, „an Jesu einen obersten Priester haben, Der mit unseren Schwachheiten Mitleiden zu tragen weiß, weil Er in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich uns versucht worden, zu Dessen Gnadenthrone wir folglich mit freiem Muthe hinzugehen dürfen, damit wir Barmherzigkeit und gnädige Hilfe zu rechter Zeit finden." Hebr. 4, 15 und 16. Seine Gottheit aber ist uns der kräftigste Beweggrund, Alles von Seiner Macht zu hoffen, und, seitdem Er mit uns ist, Nichts zu fürchten. „Sei ohne Furcht," spricht Er, „Ich habe dich erlöst, — du bist Mein. Gehst du durch das Wasser, will Ich bei dir sein; und durch Flüsse, so sollen sie dich nicht überschwemmen; gehst du mitten im Feuer, soll es dich nicht brennen, und die Flamme wird dich nicht anzünden, weil Ich der Herr dein Gott bin." Isai. 43, 1 f.

Lasset uns demnach Jesum Christum, den Gott-Menschen, bitten, daß Er in Seine Stadt, ich will sagen, in unsre Seele kommen wolle; denn da verlangt Er Selbst, Seinen gewöhnlichen Aufenthalt zu nehmen; und die ganze Frucht, die Er von Seiner Menschwerdung und Seinem Tod erwartet, besteht in dem, daß Er den Satan aus unserer Seele vertreibe, und durch Seine Gnade friedsam darin herrsche. „Er wohnt nicht in Gebäuden, die von Menschenhänden aufgeführt worden," Apstlg. 7, 48. sondern in den Herzen der Gerechten, die Er zu Seinen Tempeln, und zu Seinem angenehmsten Aufenthalte macht. Er hat sichtbar über den Teufel triumphirt, da Er ihn wider seinen Willen aus den Leibern der Besessenen ausgetrieben; aber der Teufel triumphirt seinerseits auch, wenn er auch unsichtbarer Weise durch Empörung unserer Leidenschaften in uns herrscht. Wenn nun Christus sagt, das Reich Gottes sei in uns: „Nehmet wahr, das Reich Gottes ist innerlich in euch," Luk. 17, 21. will Er uns hierdurch zu verstehen geben, daß, wenn Er nicht in unseren Herzen regiert, alle Siege, die Er über Seinen und unsern Feind erobert, indem „Er ihm alle Waffen, auf die er sich verließ, weggenommen, und seinen Raub ausgetheilt hat," Luk. 11, 22. uns zu Nichts dienen werden; sondern, weil die göttliche Schrift uns lehrt, daß der Geist Gottes in eine Seele nicht eingeht, die Böses denkt, noch in einem Leibe wohnt, der den Lastern verpfändet ist; Weish. 1, 4. denn, da Er wesentlich heilig ist, ist es unmöglich, daß die höchste Reinigkeit und die höchste Unreinigkeit beisammen bleiben können; müssen wir, wenn wir verlangen, daß Gott zu uns komme, Ihm eine würdige Wohnung bereiten; das ist, wir müssen alle Sünden und Laster daraus verbannen, die Leidenschaften unterdrücken, die Seele durch Uebung der Tugenden und gute Werke auszieren, mit einem Worte, wir müssen Jesum Christum mit eben der Freude und Eiferswärme in unsere Herzen aufnehmen, wie Ihn das Volk in dem heutigen Evangelium, da Er nach Kapharnaum kam, aufgenom-

men hat. Denn der heilige Markus berichtet uns, daß, sobald es bekannt wurde, daß Er in einem Hause daselbst war, ungesäumt so viele Leute zusammenkamen, daß sie sogar bei der Thüre nicht mehr Platz hatten. Mark. 2, 2.

Das größte Uebel in der Welt ist die Sünde; sie ist der Leute Verderben, ist eine Feindschaft gegen Gott, ein Werk des Teufels; ihr Sold ist der Tod. Sie scheidet den Menschen von seinem Gott in Zeit und Ewigkeit; sie vertrieb ihn aus dem Paradiese; verunstaltete in ihm das Ebenbild Gottes, beraubte ihn des Umganges und der Gemeinschaft mit dem allein seligen und allmächtigen Vater, und brachte ihm dafür den Fluch der Erde, Krankheit, Schmerz, Elend, Jammer, Noth und Tod. Wäre keine Sünde: so wäre keine Noth und kein Tod; so wäre die Welt ein Paradies, das Leben ein Himmel. Wer die Sünde von der Erde wegnehmen, ihren Fluch und ihre Strafe aufheben und den Menschen von der Sünde und ihren Folgen erlösen könnte, wäre der größte Wohlthäter und Retter, der Heiland der Menschheit. — Wer dem Menschen nur Ehre, Gut, Glück, Lüste, Gesundheit und alle Güter und Freuden, die sich das Fleisch wünschen kann, gibt, der hat ihm noch Nichts gegeben, wenn er ihm nicht von der Sünde hilft, die ihm endlich doch Alles das nimmt und ihm mit dem gewissen Tod und dem ewigen Verderben lohnt. — Aber das hat der Herr, unser Heiland, Jesus Christus vollbracht; Er hat uns erlöst und erkauft mit Seinem eigenen Blut; Er hat die Sünde weggebracht, von uns genommen, und hat uns Gerechtigkeit, Leben, Heil und Seligkeit erworben und geschenkt. Er kann die Sünde tilgen und Gerechtigkeit geben, die vor Gott gilt. Das hat Er in diesem Evangelio wunderbar und augenscheinlich erwiesen. Es beginnt mit den Worten: „Er stieg in das Schifflein, fuhr über und kam in Seine Stadt." — Kapharnaum, in Galiläa am See Genezareth hieß „Seine Stadt," weil Er Sich dort oft aufgehalten und die meisten Seiner Wunder gewirkt hat. — Selig ist die Stadt, der Ort, das Haus, die Familie, das Herz, welches „das Seine, die Seine" genannt wird, weil Er Sich da wie niedergelassen hat, und am meisten wirkt und schafft. Aber eine solche begnadigte und begünstigte Stadt, Haus oder Seele hat auch um so mehr Verantwortung und kann leicht, wie Kapharnaum, in das Gericht fallen, daß es heißt: „Und du, Kapharnaum! die du bis in den Himmel erhoben bist, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden." Matth. 21, 13 Jede Seele ist durch Seine Gegenwart bis in den Himmel erhoben; wenn sie in diesem Himmel bleibt und die Nähe des Herrn recht benutzt und zu schätzen weiß: so hat sie mehr, als tausend Welten; hat einen Schatz, der ihr nicht genommen werden kann, wenn Himmel und Erde vergehen. —

Jesus hatte die Gerasener heimsuchen wollen; weil sie Ihn aber abwiesen, so ging Er wieder weiter. Gottes Gnade bietet sich Allen an, drängt sich aber Niemanden auf. Er fuhr herüber — und aller Gottessegen mit Ihm. — Daraus kann man sich erklären, warum so manche Nation, so manches Volk nicht mit dem Evangelio heimgesucht wird; nämlich: weil es die Menschen selbst nicht wollen; und wenn es kommt, oder kommen will, von sich stoßen, wie die Gerasener. — „Er kam in Seine Stadt" — Mark. 2, 1. nach Kapharnaum; welche Er vermuthlich

darum erwählte, weil sie mitten zwischen den zwölf Stämmen Israels gelegen war. So ist auch das Herz des Menschen Seine Stätte, welche Sich der Heiland noch jetzt am liebsten zu Seinem Aufenthaltsorte, zu Seiner Wohnung erwählt, wenn man Ihn nur einläßt und aufnimmt.

Der heilige Markus 2, 1 ꝛc. erzählt in Bezug auf unseren Text: „Nach einigen Tagen ging Er wieder nach Kapharnaum; und als es bekannt ward, daß Er in einem Hause sei, kamen Viele zusammen, so daß sie auch draußen vor der Thüre keinen Raum hatten, und Er predigte ihnen das Wort.“ — Es war eine Freude, wenn Er Sich sehen oder hören ließ, da war gleich Alles auf, Alles Aug' und Ohr. — Wenn das Wort vom Kreuze, das wahre Evangelium des Trostes, des Heiles, des Friedens, des ewigen Lebens mit Salbung und im heiligen Geiste gepredigt wird, da kann es auch nimmer an Zuhörern fehlen. Ja, wenn der Zeuge an heiliger Stätte, wie der heilige Paulus, nicht redet, als was Christus durch ihn wirkt, so werden sich eben so viele Hörer sammeln, wie hier bei Jesu Selbst; daß jede Kirche zu klein und jeder Raum zu eng sein wird, sie zu fassen. Das lebendige Wort zieht die Leute an, wie der Magnet das Eisen. — Mangel an Zuhörern setzt gewiß oft Mangel am wahren, lauteren, lebendigen, gesalbten Zeugnisse voraus. Darum lasset uns täglich um gesalbte Prediger und lebendige Christuszeugen bitten; die Zuhörer werden sich dann wohl finden ... Es hüpft Einem das Herz voll himmlischer Lust und Wonne, wenn man Jesum von so vielen Menschen umgeben sieht und es entfährt Einem unwillkürlich der Wunsch: O daß es noch und immerfort so wäre! O daß sich noch fort und fort Alles zu Ihm sammelte! Er wäre für uns und Alle immer zu Hause — immer bereit, uns aufzunehmen: wenn sie nur Alle zu Ihm kämen.

Der heilige Lukas beginnt die Erzählung von der Wunderheilung des Gichtbrüchigen mit den Worten: „Und es geschah an einem der Tage, daß Er saß und lehrte. Und es saßen auch Pharisäer und Lehrer des Gesetzes dort, die aus allen Flecken Galiläas und Judäas und von Jerusalem gekommen waren; und die Kraft des Herrn war da, um sie zu heilen“ — Kap. 5, 17. nämlich: die Kranken. Denn die Phärisäer und Gesetzlehrer von Jerusalem wollten sich nicht heilen lassen. Indeß die Kraft des Herrn war da und hätte sie heilen können, wenn sie gewollt und wenn sie ihre Krankheit erkannt hätten. Er ließ Sich aber von der Gegenwart Seiner Feinde nicht hindern, Seine Wunder zu wirken. Er thut sie vor den Augen der Gelehrten; so handelt kein Betrüger.. und da waren sie nun eben aus allen Enden und Ecken zusammen gekommen und hatten Ihn ganz umringt, um auf Ihn zu lauern. Aber was hat die Wahrheit zu fürchten? — Christliche Seele! fürchte Nichts, wenn du auch von lauter Pharisäern und falschen Gelehrten umringt bist: die Kraft des Herrn kann sich da gerade am herrlichsten an dir und Anderen offenbaren.

Jesus war wieder über den See zurückgefahren und wie so oft, erwartete Ihn auch dießmal das harrende Volk und mit ihm zog Er in die Stadt Kapharnaum. Durch die Menge wurde freilich überall hin gar schnell die Rückkehr Jesu und das Haus, worin Er war, bekannt. —

Die Menge des Volkes mehrte sich zusehens. Das hatte einen doppelten Grund. Als Jesus das Letzemal in Jerusalem gewesen war, hatte Er die Pharisäer und Schriftgelehrten in den Gesprächen, welche die Heilung am Teiche Bethesda veranlaßt hatte, aufgeregt und gegen Sich erbittert. An Ihn wagten sie sich aber nicht, wie an den Johannes, den Täufer, von dem sie bestimmte Erklärungen forderten. Aber mit heimlichen Aufträgen, welche Einige Ihm nachgesandt und diese aus Judäa und von Jerusalem, bewogen natürlich ihre Sippschaft in Galiläa an sie sich anzuschließen mit nach Kaphernaum, um Jesu aufzulauern. Daher der größere Auflauf; aber gerade da war die Gotteskraft eben recht stark und heilsam, so daß damals recht Viele von Ihm geheilt wurden und Seine Wohlthätigkeit der Schlechtigkeit der Gegner entgegentrat. Der heilige Markus aber erwähnt das Wort vom Reiche Gottes — Kap. 2, 3. so daß Jesu Weisheit, wie gewöhnlich, zugleich mit Seiner Macht hervorleuchtete. Durch unbefangene Thätigkeit in Seinem Berufe brach Er die Macht der Gegner und vereitelte ihre Anschläge. Das sollten wir nie vergessen, um so weniger, da Er die heimliche Tücke der Juden aus Jerusalem kannte und durchschaute; uns aber bei unserer Kurzsichtigkeit und Beschränktheit dergleichen Heimlichkeiten, die uns Schaden und Schande bereiten möchten, verborgen sind. Gott würde immer so mit uns sein, uns gerade da zu stärken, und unsere Wirksamkeit gerade da wohlthätig zu machen, wenn wir mit Jesus in unbefangener Gewissenhaftigkeit und Thätigkeit da ständen, wo Gegner uns auflauern.

V. 2. „Und siehe! sie brachten zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.“ —

Vergleiche hier Luk. 5, 18 und 19. Mark. 2, 3 und 4. Obwohl die große Fülle der Anwsenden es den vier Männern, welche den Gichtbrüchigen trugen, fast unmöglich machte, in die Nähe Jesu zu gelangen, so ließen sie doch nicht eher ab, als bis es ihnen gelungen war, indem sie von dem platten morgenländischen Dache den Kranken auf seinem Bette gerade vor Jesu herniederließen. — Das ist ein rechtes, ja das größte Liebeswerk, wenn man die Leute, Gesunde und Kranke, Alt und Jung, Groß und Klein, Bekannte und Unbekannte, zu Jesu weist; und dieses Amt, diese Pflicht haben nicht bloß Priester und Seelsorger auf sich, sondern alle Eltern, Erzieher, Lehrer, Lehrmeister, Herrschaften, Geschwister; wer Jesum Selber kennen gelernt hat, soll auch Andere zu Ihm führen. Schöne Beispiele davon sehen wir — Joh. 1, 35 — 45. Die Willigkeit derer, die zu Jesus führen wollen, soll mit Willigkeit von Seiten derer angenommen werden, die Ihn noch nicht kennen; und selbst durch Vorurtheile sollen sie sich davon nicht abhalten lassen, wie auch Nathanael nicht that.

„Da nun Jesus ihren Glauben sah“ — als Herzenskündiger sieht Jesus überhaupt die geheimsten Regungen und Bewegungen unseres Gemüthes, Ps. 138, 1 — 6. und ist Ihm Nichts verborgen. Hebr. 4, 13. Hier indessen konnte Er den Glauben auch aus seinen Früchten erkennen; ohne Glauben an Seine Macht und Güte, von der sie gehört haben mußten, wäre ihnen der Gedanke nicht gekommen, sich an Jesum zu wenden, und wenn sie dem, was sie über Jesum gehört hatten, ihre

Zuversicht nicht zugewendet, und keine Anwendung davon auf sich gemacht hätten, daß der Herr auch ihre Bitte erfüllen werde, so wären sie abermals nicht zu Ihm gekommen. Sie kommen und bringen den Kranken; der Kranke läßt sich willig zu Jesu tragen; das ist Zeugniß für den im Herzen verborgenen Glauben; ihren Glauben sah Jesus — sowohl der Träger, als des Getragenen Glauben. — Der Glaube aber an die göttlichen Offenbarungen und Verheißungen und insbesondere an die Erlösung durch Jesum Christum ist die Vorbereitung zur Rechtfertigung. Dieser Glaube ist nach dem heiligen Kirchenrath zu Trient Sitz. 6. Kap. 6. hier zu verstehen. — Da man nicht beweisen kann, daß der Gichtbrüchige keinen Glauben gehabt habe, so ist es nicht nöthig, hier anzunehmen, daß ihm durch fremden Glauben geholfen worden sei, wenn sonst auch nicht geleugnet werden kann, daß auch fremder Glaube Jemanden helfen könne. Abraham's Glaube war von den segenreichsten Folgen für alle seine Nachkommen, die um seines Glaubens willen zum Volke des Bundes erwählt wurden. Der Glaube frommer Eltern erfleht geistige Wohlthaten für ihre Kinder; Mark. 10, 13 rc. was aber die Erlangung ewigen Heiles betrifft, so können Erwachsene, die zu demselben eingeladen werden, nur durch eigenen, nie durch fremden Glauben selig werden. Der fremde Glaube kann also nur den Segen haben, daß Jemand durch Gottes Gnade in solche Verhältnisse gebracht wird, wo ihm eigener Glaube und Erlangung des ewigen Heiles in Christo, durch das an ihn gebrachte Zeugniß über den Erlöser, möglich wird.

„Sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben!" — Diese Worte beweisen, daß der Gichtbrüchige, voll Glaubens und Zuversicht auf Jesu unendliche Macht und Huld, nicht bloß Erlösung von seinem körperlichen Leiden, sondern auch von seinen Sünden durch Jesum erwartete. Daß die meisten Leidenden dieß mit einander verbanden, ist schon daraus wahrscheinlich, weil die Juden von den Pharisäern gelehrt wurden, daß ihre Gebrechen immer Folgen ihrer persönlichen Sünden seien. Vergl. Joh. 9, 2. Dieß war in so fern richtig, als das Uebel im Allgemeinen eine Folge der Sünde ist; aber es war irrig und lieblos, die Gebrechlichkeit jedes Leidenden als Strafe seiner persönlichen Sünden anzusehen. — In dem Zurufe: „Sei getrost!" Sei gutes Muthes! spricht Christus recht als Herzenskündiger, Der den inneren Kummer dieses Gichtbrüchigen, die Gebeugtheit und das Zagen seiner Seele, seine tiefe und heiße Sehnsucht nach Gnade, seinen Schmerz über seine Verirrungen und Sünden erkennt; und zugleich enthüllt er die ganze Freundlichkeit Seines liebenden Herzens, indem Er durch dieß Wort: „Sei getrost!" Muth, Hoffnung und Vertrauen zu Ihm, dem allmächtigen Helfer, in der Seele des gebeugten Kranken zu erwecken sucht; und wie hätte sich dieser auch nicht ein Herz zu Ihm fassen sollen, wenn er die liebevolle Anrede hörte: „Mein Sohn!" Keine Härte, keine Verschlossenheit zeigt sich bei Jesu; wohl aber freundliches Entgegenkommen, liebreiches Aufrichten, zarte Schonung. — Schon hierdurch bewährt Er Seinen Messiasberuf, wie er Is. 61, 1 rc. Luk. 4, 1 rc. gezeichnet ist und Seine schonende Leutseligkeit, Seinen Messiascharakter, wie er Is. 42, 1 rc. Matth. 12, 17 rc. geschildert ist. — Mehr aber noch und herrlicher offenbart Er dieß durch die Zusage: „Deine Sünden sind dir vergeben!" — Erlassung seiner Schuld und der wohlverdienten Strafe von Gott kündigt Jesus hier an, sichert dem schuldbewußten

Sünder die Gnade Gottes zu. Das theuere Gnadengeschenk der Sündenvergebung kann dem rohen, sichern, unbußfertigen, ungebrochenen, nach Gnade sich nicht einmal sehnenden Herzen gar nicht gegeben werden. Irdische Gaben und Wohlthaten schenkt Gottes Vatergüte auch den Bösen und Gottlosen, die Ihn nicht darum bitten; aber mit allen himmlischen und geistigen Gaben verhält es sich nicht also; diese bekommt und kann nur bekommen, wer eine gewisse Empfänglichkeit dafür hat; und diese Empfänglichkeit offenbart sich als Sehnsucht und im Gebet; wo diese erforderlichen Stücke fehlen, wo man sich also nicht in Gottes Ordnung fügt, da bleibt man unfehlbar vom Genusse solcher Güter ausgeschlossen. Ist aber das Gefühl der geistlichen Armuth, das Leidtragen über die Sünde in Reue und göttlicher Traurigkeit, Hunger und Durst nach Gerechtigkeit vor Gott irgendwo vorhanden, Matth. 5, 3 — 5. so bleibt der Herr mit Seiner Gnade nicht fern und erfüllt Seine an derselben Stelle — Matth. 5, 3 ꝛc. gethanen Zusagen; denn Er erquickt gern den Geist der Demüthigen und das Herz der Zerschlagenen. Js. 57, 15 und 16. Weil nun Christus also auch hier thut, so müssen wir vermittelst Seiner Worte das Herz des Gichtbrüchigen als ein aufrichtig bußfertiges und als ein lebhaft nach Gnade sich sehnendes betrachten. Daß der Erlöser, ohne daß der Gichtbrüchige noch eine Bitte ausgesprochen hat, so freundlich ihm die ersehnte Sündenvergebung gewährt, zeigt uns, wie auch uns geschehen soll, und wie der heilige Geist uns dasselbe köstliche Gut durch das äußere Zeugniß der Kirche und das innere des beruhigten Gewissens versiegeln soll. Was Sünde sei, sagt treffend der heilige Johannes: „Die Sünde ist das Unrecht," 1. Joh. 3, 4. ist Gesetzlosigkeit, Gesetzwidrigkeit; Alles, was dem heiligen und vollkommenen göttlichen Gesetz in Werken, Worten, Gedanken, Empfindungen und Willensregungen nicht gemäß ist; daß „Sünde haben" und „Sünde thun," jenes als Grund, Quell und Wurzel von diesem, vor Gott strafbar sei, lehrt die heilige Schrift, und das vom Worte Gottes erleuchtete Herz straft die Sünde in der eigenen Selbstverdammung, welches dann das böse Gewissen ist. Da der Anfang aller Rettung und alles Heils Sehnsucht nach Gnade ist, so dient das heilige Gesetz Gottes, welches Erkenntniß der Sünde und Strafbarkeit in uns wirkt, Röm. 3, 20. dazu, jene Sehnsucht in uns zu erwecken, und somit der Gnade den Weg zu unseren Herzen zu bereiten. Das Gesetz hatte sein Amt an dem Gichtbrüchigen ausgerichtet; so konnte denn Christus nun auch Sein Werk an ihm ausrichten. Joh 1, 16 und 17.

Es könnte auffallend erscheinen, daß Christus hier nicht mit der Heilung des körperlichen Elendes beginnt; Er thut aber als der rechte Seelenarzt und greift das Hauptübel, den Seelenschaden, der diesem Elenden noch schmerzlicher war, als die empfindlichen Schmerzen der körperlichen Krankheit, zuerst an, und heilt ihn, indem Er auf die brennende Wunde seines Gewissens das lindernde Oel des Wortes gießt: „Deine Sünden sind dir vergeben!" Wie dem Gichtbrüchigen bei diesen Worten zu Muthe gewesen sein wird, werden nur die ermessen, die Aehnliches erfahren haben. Dem Kranken kann das Wort von der Genesung, dem Gefangenen das Wort von der Befreiung, dem Hilflosen das Wort von Rettung und Hilfe nicht so süß sein, wie diesem oder jenem bußfertigen Sünder das Wort von der Sündenvergebung. —

Unter andern Kranken brachte man hier einen Paralytischen zu Christus, der aber, da er auf dem Bette lag, durch das Gedränge nicht zu Ihm auf dem gewöhnlichen Wege geführt werden konnte. Die heiligen Evangelisten Markus und Lukas schildern ausführlich, wie die Begleiter des Kranken sich einen Weg zu Jesu bahnten. Die ganze Darstellung ist nur aus der orientalischen Construktion der Gebäude zu begreifen, der zufolge das platte Dach entweder durch eine von Außen angebrachte Stiege, oder auch vom Nachbarhause aus gewonnen werden konnte. Immer aber behält die Zerstörung der oberen Fläche, die mit Ziegeln belegt zu werden pflegte, etwas Außerordentliches; vielleicht ist die Darstellung indeß so zu fassen, daß man den Eingang von Oben hinunter in das Haus etwas erweiterte. In diesen, wenn auch auffallenden und zum Theil selbst störenden Unternehmungen sah der liebreiche Heiland der Menschen nur den Glauben der sie veranlassenden Personen. Der Glaube des Kranken wird als Eins mit dem Glauben seiner hilfreichen Freunde aufgefaßt; er feuerte sie ohne Zweifel an, und theilte das Leben, das in ihm war, ihnen mit. Bestimmte dogmatische Begriffe bilden hier offenbar wieder — wie Matth. 8, 1 ꝛc. nicht den Kern des Glaubens. Dieser liegt vielmehr in dem tiefen inneren Bedürfnisse nach Hilfe, das sich mächtig dahin gezogen fühlt, woher es sie erwartet. Daß die Beschaffenheit dieses Bedürfnisses bei den Heilungen bisweilen nur ein äußerliches war, zeigen Geschichten — wie Luk. 17, 12 ꝛc. von den zehn Aussätzigen. Gemeinhin war aber das äußere Bedürfniß mit dem inneren gepaart, und immer sollte dieses durch jenes geweckt werden, und wo es nicht geschah, da ward es gerügt. Daß in diesem Falle die innere Receptivität nicht fehlte, zeigt das gleich zu dem Kranken gesprochene Wort des Herrn: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Vielleicht war diese Anrede durch bußfertige Ausdrücke des Paralytischen veranlaßt, worauf das: „Sei getrost, Mein Sohn!“ führen könnte. Seine specielle Sünde mochte ihm die Krankheit, an der er litt, zugezogen und dadurch in ihm das Gefühl der Sündhaftigkeit angeregt haben. Allein wenn das auch nicht der Fall gewesen wäre, so hätte doch Christus Sich veranlaßt finden können, gleich von der Erscheinung im Aeußeren auf den tiefsten ethischen Grund derselben einzugehen, um mit der äußeren Heilung auch die innere vorzubereiten. — Der Zusammenhang von Sünde und Krankheit oder Leiden anderer Art ist ein nothwendiger. Die Juden, wie der ungeistliche Mensch überhaupt — Joh. 9, 2 und 34. fehlten nur darin, daß sie von einem Uebel auf die persönliche Verschuldung des Leidenden schlossen, wodurch nothwendig falsche und ungerechte Beurtheilung gewirkt werden mußte. Die richtige Schlußfolge ist, von dem Leiden der Einzelnen auf die Schuld der Gesammtheit zu schließen, somit auch seiner selbst; das wirkt Demuth und Milde. Luk. 13, 4. Wie man indeß die Stellung des Leidenden auch fasse, Jesus verkündigt und ertheilt ihm die Vergebung der Sünden. Diese ist als Wurzel des neuen Lebens anzusehen, das im Gemüthe des Bußfertigen entzündet werden sollte, und eben deßhalb enthält der Ausdruck nicht bloß die Aufhebung der Sündenstrafen, sondern die Entfernung der Sünde selbst durch die Mittheilung einer höheren, heiligen Lebenskraft, welche freilich erst nach und nach — wie wir auch an den Aposteln sehen — den ganzen inneren Menschen umgestalten konnte. Der Ausspruch Jesu: „Deine Sünden“ ꝛc. ist daher nicht wünschend, sondern schaffend und wirkend aufzufassen: „Deine Sünden

sind dir vergeben; Ich vergebe sie dir eben jetzt." Mit dem Wohl des Kranken zugleich bezweckte aber der Erlöser auch die geistige Anregung des Volkes und selbst der Pharisäer in jenen Worten, wie der Fortgang des Gesprächs zeigt.

Als Viele leibliche und geistliche Hilfe bei Jesu in Seinem Wohnhause suchten — Mark. 2, 2. Luk. 5, 15. ließ sich auch ein an allen Gliedern Gelähmter, von leiblichen Schmerzen und von der Noth seines Herzens gequält, herbeitragen. Sei es, daß seine Krankheit natürliche Folge sündhafter Ausschweifungen war, oder daß durch dieselbe das Gefühl seiner Sünden und Schuld stärker bei ihm hervorgerufen worden, und daß er das Uebel seiner Krankheit als Strafe seiner Sünden desto stärker fühlte: auf alle Fälle scheint geistiges und leibliches Leiden bei ihm in Zusammenhang und Wechselwirkung gestanden zu haben; das Zweite durch das Erste bei ihm vermehrt worden zu sein. Daher mußte zu gründlicher Heilung die Einwirkung auf das Geistige und auf das Leibliche bei ihm zusammenkommen. Nur wenn er von seiner inneren Noth befreit war, konnte er von seiner leiblichen Krankheit ganz geheilt werden, vermöge der Wechselwirkung zwischen dem Geistigen und Leiblichen. Doch war die Krankheit keineswegs eine bloß eingebildete, wenn auch die Ursache derselben nicht eine bloß physische war; und da ihm seine Krankheit als eine Strafe seiner Sünden sich darstellte, so bedurfte er auch für die Heilung seines geistigen Leidens eines sinnlichen Unterpfandes der ihm ertheilten Sündenvergebung, wie die Heilung seiner leiblichen Krankheit ihm ein solches sein mußte. — Von vier Leuten wurde die Bahre getragen — Mark. 2, 3. Luk. 5, 18. auf welcher sich der Kranke befand. Das Gedränge war aber zu groß, als daß sie durch dasselbe hindurch den Weg zu Jesu sich hätten bahnen können. Doch da der Kranke ein so heißes Verlangen hatte, vor Dem zu erscheinen, von Welchem er seine Heilung erwartete, so entschlossen sich die Träger, statt durch die Hausthür einzugehen, einen anderen Weg zu versuchen, welchen die orientalische Bauart möglich machte. Sie stiegen unmittelbar die Treppe hinauf, welche von Außen her auf das platte Dach führte, und sie machten in dem Dach eine Oeffnung, durch welche sie die Bahre in das Haus hinabließen. Luk. 5, 18. Der heilige Matthäus deutet alles Aeußere nur kurz an und berichtet dagegen das von Christo Gesprochene hauptsächlich. — Der Kranke hatte ein gebeugtes und sehnsuchtsvolles Gemüth und die Träger beachten fremde Noth wie eigene Noth; darum war Glaube allerwärts; heißes, nicht zweifelndes Verlangen nach Hilfe. Sie handelten dreist, aber im Vertrauen auf die bekannte Güte Jesu und des Hausbesitzers, Petrus. — Wen seine Sünden so bekümmerten, wie Jenen, der weiß, was es ist, wenn Christus auch ihm zuspricht: Mein Sohn! sei getrost!" 2c. der betet wie Ps. 102. und Ps. 31. Hier aus V. 1 — 8. lerne: Die Vergebung der Sünden 1) findet man in der gesegneten Gemeinschaft des Glaubens; 2) oft auf ungewöhnlichen, schweren Wegen; 3) sie entspricht den innersten Bedürfnissen des Herzens; 4) erbittert die Ungläubigen; 5) macht stark und eifrig; Ps. 118, 32. 6) verherrlicht Gott. Ps. 31 und 102.

„Da nun Jesus ihren Glauben sah" — des Kranken sowohl, als seiner vier Träger. Der eigene Glaube machte den Kranken fähig, die

Sündenvergebung zu empfangen, und der Glaube der Anderen bewog Jesum, ihn derselben öffentlich zu versichern. Im Gefühle seiner Sünde und sich bewußt, daß er die Krankheit als Strafe derselben wohl verdient hatte, zugleich aber in demüthigem Vertrauen auf den Heiland, kommt der Kranke zu Ihm; und Jesus, des Herzenskündiger, fängt die Heilung innerlich an.

Der ehrwürdige Petrus Canisius erläutert diese Stelle also: „Das Bild des Gichtbrüchigen ermahnt mich und alle anderen Kinder Adam's, daß wir uns des menschlichen Looses, das voll von Trübsalen und Bedrängnissen ist, ernstlich erinnern, wie der heilige Mann Job, der auf so vielfache Weise bedrängt war, es sogar in diesen Worten ausgedrückt hat: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur eine kurze Zeit, und ist voll Mühseligkeiten. Wie eine Blume sproßt er auf, und wird zertreten, und flieht wie ein Schatten und bleibt nimmer in demselben Stande.“ Job 14, 1 und 2. Es mangelt uns niemals an kranken und bedrängnißvollen Menschen, welche so schwer und gefährlich darniederliegen, daß ihnen weder von sich selbst, noch von Anderen, was sie auch an menschlichem Fleiß und Kunst besitzen, geholfen und sie hergestellt werden können, daß wir auch hier in Wahrheit sagen möchten, was Christus, der Herr, obgleich in einem andern Sinn ausgesprochen hat: „Arme werdet ihr alle Zeit um euch haben.“ Matth. 26, 11. Es fehlt aber allenthalben an Solchen, die für die Kranken sorgen, ihnen zur Seite sind und dienen, dergleichen diese Träger unsers Gichtbrüchigen gewesen sind, davon die heiligen Evangelisten Anzeige machen. Mark. 2, 3. Luk. 5, 18. Daher konnte dieser sich das nicht herausnehmen, was der heilige Johannes, der Evangelist, von einem andern Gichtbrüchigen geschrieben hat, der Christum, den Herrn, also anredete: „Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich hinabläßt, wenn das Wasser in Bewegung ist.“ Joh. 5, 7. Man muß sich wahrlich wundern, daß dieser acht und dreißig Jahre lang gewartet habe, bis er Einen Freund fand, von dem er in den Teich hinabgetragen würde. Glücklicher ging es diesem unserm Gichtbrüchigen, der nicht Einen, sondern vier Freunde und Träger fand, welche sich seiner sorgfältig annahmen. Von diesen wird er im Bette liegend getragen, und durch die aufgebrochenen Dachziegel an Stricken vom Dache hinabgelassen, und Christo, dem Herrn, Der im Hause saß, vorgestellt. Hier ist es offenbar, daß an ihnen ein vortrefflicher und lebendiger Glaube geleuchtet habe, weil sie an Christi Macht und Güte, diesen Kranken zu heilen, durchaus nicht zweifelten, und gewisse Hoffnung des künftigen Wunders sich versprachen. Dieser ihr Glaube wird um so vortrefflicher, eine je größere Liebe sie damit verbinden, da sie vom brüderlichen Mitleiden bewogen, dem armseligen Kranken von freien Stücken zu Hilfe eilen, und keine Mühe schonen, bis ihnen ihr Wunsch gewährt ist, und dieser ihr Kranker geheilt wird.

„Ich will mich selbst hier ermahnen, wegen des wahren Glaubens und Glaubensbekenntnisses, ohne welche es unmöglich ist, Gott zu gefallen, — Hebr. 11, 6. und das mir und allen Erwachsenen zur Gerechtigkeit und Seligkeit so nothwendig ist, daß der heilige Apostel Paulus bezeugt: „Mit dem Herzen glaubt man zur Rechtfertigung, und mit dem Munde bekennt man zur Seligkeit.“ Röm. 10, 10. Ich will mich aber mit diesem Glauben und Glaubensbekenntnisse nicht beruhigen, noch mit

den Eunomianern mich eitel brüsten, da geschrieben steht: „Du stehest durch den Glauben; sei nicht übermüthig, sondern hüte dich.“ Röm. 11, 20. „Wer da glaubt zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle.“ 1. Kor. 10, 12. Ich will mit Jakobus, dem seligen Apostel des Herrn, — Jak. 2, 17 und 20. und mit dem heiligen Augustinus, dem erleuchteten Lehrer und Vater der Kirche, standhaft behaupten, daß „der Glaube ohne die Werke todt und ohne die Liebe eitel sei. Mit der Liebe ist es der Glaube des Christen, ohne Liebe der Glaube des Teufels. Jak. 2, 19. Thue zu diesem Glauben die Liebe, damit er ein Glaube werde, wie der heilige Paulus, der große Apostel, ihn bestimmt, — Gal. 5, 6. ein Glaube, „der in Liebe thätig ist.“ Ferner, obschon es eitel und vergebens ist, nur an einem fremden Glauben und an einer fremden Gerechtigkeit zu hangen; „denn der Gerechte lebt aus seinem eigenen Glauben,“ Habak. 2, 4. da er nach derselben Vorschrift Tugendakte übt; so will ich doch glauben, es stimme mit der wahren und lobenswürdigen Gesinnung der Gottseligkeit überein, daß ich meiner Unwürdigkeit bewußt, Andere als im Glauben und in der Tugend für vollkommener halte, und durch sie mich dem höchsten Gott anempfehle. Denn solches hat auch der heilige Paulus, der große Apostel gethan, Röm. 15, 30. Ephes. 6, 19. 2. Thess. 3, 1. Hebr. 13, 18 und 19. der nicht nur allein im Glauben, sondern auch in der Liebe ausgezeichnet war, und sogar mit seinem eignen Glauben allein sich nicht zufrieden gab, so daß er in seinen Briefen andere Gläubige um ihr Gebet häufig anfleht. Es kann auch nicht leicht gesagt werden, wie sehr der sogenannte fremde Glaube verschiedene Wohlthaten, ja Wunder zu erlangen beitrage, und wie viel er bei Gott vermöge, da Abwesende, die es nicht einmal wissen, oder die von Krankheit gehindert sind, durch den Glauben und das Gebet oft eine sehr große Gnade von Christus erlangen. Dessen haben wir zu Zeugen nicht nur diejenigen, deren Glauben Christus, der Herr, angesehen hat, da sie Ihm den Gichtbrüchigen zur Heilung brachten, — Matth. 9, 2—7. sondern auch jenen königlichen Beamten, — Joh. 4, 46—53. auf dessen Glauben sein Sohn von der offenbaren Gefahr des Todes, und die Kananäerin, — Matth. 15, 22—28. auf deren Glauben ihre Tochter von der schrecklichen Gewalt des Teufels, und den Hauptmann, — Matth. 8, 5—13. auf dessen Glauben sein Knecht von dem tödtlichen Fieber durch Christus, den Herrn, befreit wurde.

„Ich will daher mich und Andere im katholischen Glauben befestigen, und für gewiß annehmen, wie wir auch anderswo gesagt haben, daß der Glaube guter Menschen und vorzüglich der Glaube der ganzen Kirche den Kindern, da sie getauft werden, sehr viel nütze, wie der heilige Augustinus auf's Deutlichste lehrt, und überdieß den Demüthigen, wenn sie durch die Diener der Kirche gesegnet werden. Denn nicht umsonst sagt Christus, der Herr, von solchen Dienern: „Wo ihr in ein Haus eingehet, da sprechet zuerst: Friede diesem Hause! Und wo daselbst ein Kind des Friedens sein wird, so wird euer Friede auf Ihm beruhen.“ Luk 10, 5 und 6. Dann sagt der heilige Paulus, der große Apostel, von allen Priestern, dieses öffentlich, — Hebr. 5, 1. daß sie für die Menschen angestellt, in dem was Gott anlangt, Gaben und Opfer für die Sünden darbringen. Der heilige Apostel Jakobus schreibt aber von den Priestern der Kirche, welche den Kranken salben, und über ihn beten, dieses: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der

Herr wird ihn aufrichten, und hat er Sünden auf sich, so werden sie ihm erlassen werden." Jak. 5, 14 und 15. Endlich behauptet der heilige Augustinus, der ausgezeichnete Lehrer und Vater der Kirche, öffentlich: „Alles, was in der Kirche geheiligt wird, wird durch das Zeichen des Herrn mit Anrufung des Namens Christi geweiht, und alle Sakramente durch die Priester in der Kraft des Kreuzes gewirkt." Es ist daher sowohl der fremde Glaube, als auch das fremde Gebet belebend und wirksam, das sowohl Gesunden als Kranken, Guten und Bösen sehr viel nützt, besonders wenn der Glaube Vieler hinzukommt, welche andächtig beten, der dem höchsten Gott überaus angenehm, und denen, für die man betet, sehr heilsam ist. Denn bekannt ist die gewisse Verheißung Christi, des Herrn: „Wenn Zwei unter euch sich vereinigen auf Erden, zu bitten, um was es immer sei, so wird es ihnen werden von Meinem Vater, Der im Himmel ist. Denn wo Zwei oder Drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich in ihrer Mitte." Matth. 28, 19 und 20.

„Daher will ich mich in jeder Krankheit und Trübsal trösten, und viel auf das Gebet vertrauen, welches nicht nur von mir, sondern auch von Anderen, die ich für besser denn mich halten werde, vor Gott ausgeschüttet wird. Die göttliche Schrift lehrt auch in klaren Worten: „Viel vermag das inständige Gebet des Gerechten," Jak. 5, 16. und zwar bekräftigt sie es mit vielen Beispielen, die sie uns vor Augen hält, nämlich von Abraham, 1. Mos. 20, 7. Moses, 2 Mos. 27, 11 und 12. 32, 12 und 13. Job, Job 42, 8. Samuel, 1. Kön. 7, 5. Elias, 3. Kön. 17, 20 f. Jak. 5, 17 und 18. welche, da sie gerecht waren, durch ihr Gebet von Gott für Andere, die es auch nicht verdienten, vielfache und außerordentliche Gnade erlangten. Ich will mich desto lieber an die öffentlichen Gebete der Gläubigen, an welchen sowohl Gott Selbst, als auch Seine heiligen Engel wunderbar sich ergötzten, anschließen, und ich will mich freuen, daß ich nicht nur an den Guten auf Erden, sondern auch an den Heiligen im Himmel, die für sich nicht mehr zu sorgen haben, aber um uns sich bekümmern, wie der heilige Augustinus spricht, treue Fürbitter habe, und ich will durchaus nicht zweifeln, daß die göttliche Güte durch eben diese ihre theueren Freunde und unsere Brüder, wie die Erfahrung lehrt, sehr viel Gutes spende, und den Reichthum Seiner Gnade sehr Vielen mittheile. „Ich suchte unter ihnen einen Mann," spricht der Herr durch den Mund Seines Propheten, „der einen Zaun dazwischen setzte, und Mir entgegenstände für das Land, daß Ich's nicht verderbe; und ich fand keinen." Ezech. 22, 30. Wenn die Heiligen, so lange sie hier lebten, sich der Sünder erbarmt und für sie gebetet haben, so bitten sie jetzt um so mehr, je wahrhaftiger sie unser Elend erkennen, den Vater für uns, weil jenes selige Vaterland ihre Liebe nicht verändert, sondern vermehrt hat, wie der berühmte Abt von Clairveaux, der heilige Bernardus, und vor ihm der heilige Vater Hieronymus schön den Schluß macht.

„Daß ich aber nun wieder zu den Trägern unseres Gichtbrüchtigen zurückkehre, so will ich von ihnen nicht nur den gewissen Glauben an Gott, sei es in meiner eigenen, sei es in fremder Mühsal, üben, sondern auch die treue Liebe am bedrängten Nächsten beweisen lernen. Denn es steht geschrieben: „Meine Kindlein, lasset uns lieben nicht mit dem Wort und der Zunge, sondern im Werk und in der Wahrheit."

1. Joh. 3, 18. Ich will alle Entschuldigung und Zögerung fahren lassen, welche ein grausames oder geiziges oder unmenschliches Gemüth eingibt, und bei Reichen und Großen sich zu erkennen gibt, da sie sich in der Unterstützung und Hilfe der Elenden so hart und langsam erweisen, als der reiche Prasser aller Menschlichkeit gegen Lazarus entfremdet war. Luk. 16, 19 — 21. Wer aber nach Gott reich ist, der empfängt jenes vortreffliche Lob: „Wohl geht es dem Manne, der sich erbarmt und leiht.“ Ps. 111, 5. Die ächte Liebe ist gewiß eine sinnreiche Sache, und findet verschiedene Wege und Künste, sich wohlverdient zu machen, so daß daß sie auch die Schwierigkeiten, welche sich entgegensetzen, zernichten, oder gewiß vermindern will und kann, weil dem, der liebt, Nichts beschwerlich ist. Es schien hart und beschwerlich, den Kranken, dessen Glieder alle aus den Fugen gegangen, und der an das Bett geheftet war, in das von Menschen angefüllte Haus hineinzutragen, und mit dieser Last zu Christus, dem Herrn, Der allenthalben mit Zuhörern umgeben war, vorzudringen, und den Kranken vor Ihm während der Predigt niederzulegen. Die Liebe aber, wie sie thätig und betriebsam ist, gab den Trägern ein und rieth ihnen, auf das Dach zu steigen, die Dachziegel aufzubrechen, das Dach abzudecken, das Bett an Seile zu binden, und solcher Weise es aus der Höhe niederzulassen, damit der Elende, Christo, dem Herrn, vorgestellt würde. Neu und ungewohnt, und daher mit einiger Gefahr verbunden, war dieses Schauspiel, dadurch Christus, der Herr, sogar mitten in der Predigt gestört, doch nicht beleidigt, sondern wegen des Glaubens derer, die ihn brachten, erquickt wurde. Diese und andere dergleichen Hindernisse, seien sie von einem Menschen, seien sie vom Teufel gelegt, übersteigt leicht die Liebe, die Besiegerin alles Bösen, und die Mutter alles Guten, weil „die Liebe stark ist, wie der Tod,“ Hohel. 8, 6. wenn sie aufrichtig, und wie der heilige Paulus, der Apostel sagt, ungeheuchelt und standhaft ist. Röm. 12, 9.

„Deßwegen will ich mich selbst als Einen, der in der brüderlichen Liebe lau und frostig ist, anklagen, da, was immer ich endlich von Christus glaube, ich mit der treuen und unverdrossenen Emsigkeit und anhaltenden Bemühung dieser Träger Nichts gemein habe, da ich nach der Gelegenheit, mich um Elende wohlverdient zu machen, nicht greife, und die dargebotene leicht außer Acht lasse, oder mich derselben ganz und gar entschlage. So viel fehlt, daß ich mit dem heiligen Paulus, dem großen Apostel behaupten kann: „Ich bin Allen Alles geworden, damit ich Alle rettete. Ich suchte nicht, was mir, sondern was Vielen nützlich ist.“ 1. Kor. 9, 22. 10, 32. „Lasset uns also,“ sagt er, „Einer des Anderen pflegen, zur Förderung der Liebe und guten Werke.“ Hebr. 10, 24. Diese wirksame und zugleich dienstfertige Liebe aber, die man dem in Gefahr schwebenden Nächsten nicht anders, als einem kranken Glied unseres Leibes schuldig ist, kann theils mit dem Feuer, das niemals müßig ist, und Alle bezwingt, verglichen werden, theils findet sie ihr Bild in einer emsigen Frau, die Salomon, der weiseste König, schön zeichnete, und unter Anderem gesagt hat: „Sie sucht Wolle und Flachs, und arbeitet nach dem Rath ihrer Hände. Sie ist zu vergleichen einem Kaufmannsschiffe, das ihr Brod aus der Ferne bringt. Sie öffnet ihre Hand dem Armen, und ißt ihr Brod nicht müßig.“ Sprüchw. 31, 13. 14. 15. 20 und 27.

„Sei getrost, Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Matth. 9, 2.

„Hier bieten sich viele Dinge, die mit Recht bewundert und gepriesen werden sollen, in Christus, dem Herrn, dar, Der Sich nicht nur durch Sein Beispiel, sondern auch durch Sein Wort als den Meister und den Weg zur Unsterblichkeit uns bewiesen hat „Ein Beispiel," sagt Er, „hab' Ich euch gegeben, auf daß, wie Ich euch gethan habe, also auch ihr thuet." Joh. 13, 15. Gewiß ist die Macht Desjenigen groß, Der die Gicht, die schwerste Krankheit, welche alle Glieder in ihrer Verbindung auf's Schmerzlichste von einander löst, mit Einem Worte so leicht vertreibt, und ihr ein Ende setzt, so daß Er aus dem elendesten Menschen den gesundesten und zu jeder Arbeit tauglichsten macht. Was also der geduldige Mann Job, der am ganzen Leibe voll Geschwüre war, in seiner Bedrängniß zu den Seinigen sagte, betrifft diesen himmlischen Arzt: „Er verwundet und heilt; Seine Hand schlägt, und macht gesund;" Job 5, 18. wie auch der heilige Mann Tobias bekannt hat: „Du, o Herr, züchtigst und rettest; Du führst in die Grube, und führst wieder heraus." Tob. 13, 2. Ich will daher ernstlich sorgen, daß ich weder durch eine Krankheit der Seele, noch des Leibes muthlos gemacht werde, sondern, wie ich auch immer bedrängt und gekreuzigt werde, ich mich geduldig an die heilende Hand Christi halte und mich mit der allmächtigen Kraft Desjenigen tröste und aufrecht halte, Der die Seinigen nicht verläßt, und bei der Anfechtung auch Gedeihen gibt, 1. Kor. 10, 13. so daß das Herbe und Traurige ihnen zum Guten wunderbar ausschlage. Röm 8, 28.

„Wie groß ist nun aber die Güte und Geduld Christi, Der von der Ungestümigkeit der Träger, da sie ihren Gichtbrüchigen Ihm während der Predigt mit einiger Gewaltthätigkeit aufdringen, nicht beleidigt, und eben so durch unsere Anstrengung und beständiges Anhalten im Gebete, Matth. 7, 7 — 11. Luk. 11, 5 — 13. Joh 16, 23 und 24. was Er auch Selbst verlangt, wunderbar ergötzt wird? Wieder erscheint die große Güte des nämlichen Herrn Jesu Christi, da Er den schmutzigen und betrübten Kranken, den so geringen, verachteten, bedrängnißvollen, und wegen vorher begangener Laster zu Grunde gerichteten, und der auch nicht einen geringen Glauben hatte, vor sein Angesicht läßt und ansieht, ihn freundlich und heiter aufnimmt, ja ihn sogar liebreich Seinen Sohn nennt, und treulich heilt, bloß allein von Barmherzigkeit und einer gewissen väterlichen Liebe bewogen. Soll ich also irgend einen Armen und Elenden verachten? Soll ich ihn meiner Wohlthat unwürdig halten? da die göttliche Schrift in klaren Worten mich ermahnt: „Wende dein Angesicht von keinem Armen ab; denn so wird es geschehen, daß auch der Herr Sein Angesicht nicht von dir abwendet." Tob. 4, 7. Zudem ist es nicht eine gemeine Freigebigkeit Christi, Der mehr versprach und gab, als der Kranke bat, oder seine Freunde und Träger erwarteten, denn ihr Verlangen, ihre Sorge und Erwartung war nur auf die Gesundheit des Leibes gerichtet. Christus, der Herr aber, Der die Hoffnung und Wünsche der Gläubigen durch Seine Freigebigkeit oft übertrifft, bewirkt dieß, daß der, welcher unheilbar vor Ihn getreten war, nicht nur gesund, sondern auch von der Last der Sünden erledigt, und gerecht von Ihm geht, und daß derselbe nichtswürdige Mensch sowohl sich als Anderen mit starkem Leibe dienen und alles Volk zum Lobe Gottes ermuntern konnte. Dieses Begebniß soll mein Vertrauen vermehren, daß ich ohne alles Bedenken die ganze Sorge für Seele und Leib

Christo, dem Herrn, überlasse, weil Er gekommen ist, im Menschen zu retten, was verloren war. Luk. 19, 10.

„Ueberdieß weiß der Herr, welcher Güter der Seele und des Leibes wir Alle und Jeder bedürfen, und Er trägt beständige Sorge für uns bis zum geringsten Haar, Luk. 12, 7. und harrt indessen jener Zeit, in welcher Er Seinen Auserwählten die unvergleichliche und ewige Herrlichkeit des Leibes und der Seele verleiht, und sie Sich im Himmelreiche gleichgestaltet. „Denn," sagt Er, „dem, der überwindet, werde Ich geben, daß er mit Mir auf Meinem Throne sitze." Apstlg. 3, 21. „Eurem Vater hat es gefallen, euch das Reich zu geben." Luk. 12, 32. „Wir wissen, daß, wann es offenbar worden, wir Ihm ähnlich sein werden," sagt jener vom Herrn geliebte Jünger. 1. Joh. 3, 2. Endlich gibt Christus, der Herr, einen Beweis großer Klugheit, da Er in der Heilung dieses Kranken eine besondere und schöne Ordnung beobachtet, daß Er zuerst seine Seele heilt, indem Er die Bande der Sünden löst, mit welchen jener Elende gefesselt gehalten war, und dann seinen Leib von aller Krankheit, und von allen Schmerzen befreit, und das gesund und stark macht in ihm, was Er vorher geschwächt und verrenkt fand. Denn Ihm kommt es eigenthümlich zu, zu sagen: „Siehe, Ich mache Alles neu." Apstlg. 21, 5. Deßhalb, wenn ich nach dem wahren und ganzen Heile verlange, wie es wahrlich einem Weisen eigen ist, so soll ich allererst und vorzüglich für meine Seele, die allein unsterblich ist, auf's Höchste sorgen, und hernach für die rechte Herstellung dieses verweslichen Leibes. Denn was ist der schöne und belebte Leib, der eine unreine und schändliche Seele bedeckt? Was sage ich, ist er Anderes, als ein geschminktes Kebsweib und ein gezierter Leichnam, oder ein übertünchtes Grab, innerlich aber voll Unrath? Matth. 23, 27. Daher hat Christus ganz recht gesagt: „Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?" Matth. 16, 26.

„Ueberdieß lehrt die That Christi, des Herrn, mich und alle Weisen, daß durch vorher begangene Laster nicht nur Gott beleidigt und das Gewissen des Sünders, das Viele schwer ängstigt und beinahe zur Verzweiflung bringt, gedrückt werde, sondern daß auch vielmals theils verschiedenes Unglück, theils körperliche Krankheiten für die Menschen daraus hervorgehen, wie Ozias, der König, 2. Paral. 26, 19. und Giezi, der Knecht der Elisäus, 4. Kön. 5, 27. mit dem Aussatze geschlagen worden sind, damit jener die gerechte Strafe seines Sakrilegiums, dieser seines Geizes büßte. Denn also hat Gott das ungehorsame Volk durch Moses bedroht: „Der Herr wird viele Plagen über dich und über deinen Samen verhängen, große und anhaltende Plagen und böse und anhaltende Krankheiten." 5. Mos. 28, 59. Diese Gerechtigkeit des höchsten Gottes fühlen sogar die Gottlosen und bezeugen sie bisweilen auch wider ihren Willen mit offenem Geständniß, besonders die Egyptier mit ihrem Pharao, 2. Mos. 9, 27. die Philister, 1. Kön. 5, 7. f. Nabuchodonosor, Dan. 3, 95. f. Antiochus, 1. Machab. 6, 11. f. Julian, der Abtrünnige, und mehrere andere Feinde Gottes, welche durch vielfachen Schaden und viele Bedrängnisse belehrt, dem gerechten Gott und der Gerechtigkeit Gottes Seine Ehre gegeben haben. Hier will ich überdieß bemerken, daß solche Krankheiten, Seuchen und Trübsale, und andere dergleichen Bedrängnisse Geißeln des göttlichen Zornes sind, mit welchen Privat- und öffentliche Laster der Menschen gerächt werden, und daß

diese nicht besser vertrieben und gewisser gemildert werden können, als durch den Glauben an Christus und durch Buße. Beides muß, wie der heilige Paulus, der große Apostel, beweist, den Juden und Heiden gepredigt werden, um den beleidigten Gott zu versöhnen. Apstlg. 20, 21. Gott sah also nicht nur den Glauben, sondern auch die Buße und Werke derer zu Ninive, daß sie, nach Anhörung der Predigt des Propheten Jonas, von ihrem bösen Wege sich bekehrten, und erbarmte Sich ihrer, Jon. 3, 10. und kehrte gütig Seinen Fluch in Segen. Bekannt ist auch das Beispiel eines anderen Gichtbrüchigen, den Christus, der Herr, am Leibe zwar hergestellt hatte, aber da er wieder in die alten Sünden zurückfiel, mit diesem Worte schlug: „Siehe, du bist gesund geworden; sündige nun nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre.“ Joh. 5, 14. Auch der heilige Paulus, der große Apostel, straft die Korinther, weil irreligiöse Menschen das ehrwürdige Sakrament der Eucharistie mißbrauchten, und Er bezeichnet die durch Krankheiten über sie verhängten Strafen mit diesen Worten: „Darum sind unter euch viele Schwache und Kranke, und schlafen Viele.“ 1. Kor. 11, 30.

„Es soll mir leid thun, daß sehr Viele der christlichen Lehre so unkundig sind, und an ihr Heil so gar nicht denken, daß sie fortfahren weit mehr um den Leib, der eine Speise der Würmer ist, als um die Seele, welche der Seligkeit fähig ist, bekümmert zu sein, und daß sie nach Arzneien verlangen, nicht die Gebrechen der Seele, sondern des Leibes zu heilen. Sie mögen also gesund sein oder krank darniederliegen, so gebrauchen sie selten und kalt jene Heilmittel der Sünden, die man Sakramente nennt, und welche von Christus, dem Herrn, als die wirksamsten Arzneien, die Gemüther der Gläubigen zu heilen, für uns eingesetzt, und in der Kirche niedergelegt worden sind. Denn sie erkennen nicht, oder lassen sich gewiß nicht überzeugen, wie viel es zur Erlangung der wahren Gesundheit der Seele nütze, daß man durch den häufigen Gebrauch der Sakramente befestigt, fromm zu leben und selig zu sterben verlange, und daß man in diesem so kurzen Lebenslaufe sich aufrecht erhalte und zur seligen Unsterblichkeit wohl sich rüste. Da diese in der Versöhnung Gottes und in Besorgung ihres Heiles so träge und unthätig sind, so muß man sich wahrlich nicht wundern, daß sie mit jenen Hartnäckigen zu Grunde gehen, von welchen Christus, der Herr, gesagt hat: „Ihr werdet in euren Sünden sterben.“ Joh. 8, 21. „Der Tod aber der Sünder ist sehr böse.“ Ps. 33, 22. Uebrigens damit ich nicht in die nämliche Gefahr komme, welche die unglücklichen Könige Ochozias, 4. Kön. 1, 2 — 17. und Jeroboam, 3. Kön. 14, 1 — 17. getroffen hat, welche sich eitel bemüht haben, ihre Gesundheit wieder zu erlangen, so will ich mich vor Allem bestreben, daß mein Herz sich mit seinem Urheber, dem Fürsten nämlich des Lebens und Todes, versöhne, und in dieser Versöhnung immerdar beharre, ohne welche Christi Gnade und Friede, die der heilige Paulus, der Apostel, den Gläubigen so oft gewünscht hat, keinem Menschen bleibend erhalten werden kann. Wenn ich krank bin, will ich mir jene Sprüche vor Augen halten, die der weise Sohn Sirach's auf diese Weise vorgeschrieben hat: „Sohn, wenn du krank bist, so verachte dich selbst nicht, sondern bitte den Herrn, und Er wird dich gesund machen. Laß von der Sünde, und richte die Hände (zu Gott) und reinige dein Herz von aller Missethat. Vor dem Tode lobe Gott; von dem Todten, der wie Nichts ist, kommt kein Lob. So lange du

lebst, lobe; da du noch lebst und gesund bist, sollst du den Herrn loben und preisen, und dich in Seiner Barmherzigkeit rühmen. Ehe du krank wirst, demüthige dich, und zur Zeit der Krankheit zeige deinen Wandel." Eccl. 38, 9. 17, 26 und 27. 18, 21.

Lasset uns hier den Eifer derer bemerken, welche diesen elenden Menschen vor Jesum brachten, und die Güte, mit welcher Jesus ihn aufnahm. Die Lähmung, an welcher dieser Mensch krank war, hatte ihn dergestalt des Gebrauches seiner Glieder beraubt, daß er sich nicht nur keines einzigen Gliedes zur Unterstützung bedienen konnte, sondern daß sie ihm alle zu einer Last waren, die ihn beschwerte. Deßwegen trugen ihn, wie der heilige Markus berichtet, vier Männer daher; und weil sie vor der Menge der Leute nicht in's Haus dringen konnten, deckten sie das Dach ab, und ließen das Bett, auf welchem der Gichtbrüchige lag, durch die Oeffnung herunter. Mark. 3, 4.

Dieser auf sein Bett hingestreckte, und aller Bewegung beraubte Lahme ist ein Bild des Sünders, der unter der Last seiner Sünden erliegt, Die Sünde ist eine so schwere Last, daß sie die Stärksten zu Boden wirft, so, daß sie von sich selbst aufzustehen nicht vermögend sind. Umsonst warf man aus jenem Schiffe, in welchem sich der des Ungehorsams gegen Gott schuldige Jonas befand, die ganze Ladung in's Meer: es war keine Hoffnung, dem Schiffbruche zu entgehen, wenn man nicht auch den sündigen Propheten mit hinausgeworfen hätte, denn „das Schiff wurde von ihm viel zu sehr beschwert, nicht durch das Gewicht seines Körpers, sondern durch die Last seiner Sünde." S. Chrysost. Homil. de Jona. Dieser Gichtbrüchige, der von vier Männern getragen, und durch das Hausdach hinabgelassen wurde, um Jesu Christo dargebracht zu werden, bietet uns den Stoff zu einem doppelten Unterricht.

Erstens, sollen wir daraus schließen, wie nothwendig es sei, daß wir zu Jesu Christo zurückkehren, und uns Ihm nähern, wenn die Sünde uns von Ihm entfernt hat. Es ist wahr, man trifft auf dem Wege zu Ihm Hindernisse an, aber wer von einem wahren Glauben belebt wird, läßt sich nicht nur durch diese Hindernisse nicht abschrecken, sondern sie dienen ihm vielmehr, seinen Eifer desto mehr zu entzünden. Wenn wir demnach einen wahren Glauben haben, so wird derselbe uns zu erkennen geben, daß „in Jesu allein das Heil ist," Apstlg. 4, 12. daß wir ewig verloren sein werden, wenn wir nicht zu Ihm zurückkehren, und daß wir folglich entweder durch die Thüre, oder durch das Dach zu Ihm kommen müssen, ich will sagen, daß wir alle Schwierigkeiten und Hindernisse überwinden müssen, welche uns den Weg, zu Ihm zu kommen, versperren.

Zweitens, wenn wir wegen unserer Schwachheit von uns selbst nicht vermögend sind, uns Jesu Christo zu nähern, so müssen wir Andere, die stärker sind, als wir, bitten, daß sie uns zu Ihm hintragen, oder wir müssen uns von Solchen, die eine wahre Nächstenliebe besitzen, hinführen lassen, und wir dürfen versichert sein, daß wir einen Gott finden werden, Der voll Güte und Barmherzigkeit ist, uns aufzunehmen.

„Gott ist großmüthig," sagt der heilige **Ambrosius**, „Er verzeiht sogar einigen Sündern in Rücksicht der Verdienste Anderer. Fühlst du dein Gewissen mit Sünden beschwert, und glaubst du wegen deiner Unwürdigkeit Ursache zu haben, auf dich selbst ein Mißtrauen zu setzen, so daß

du dir nicht getrauest, dich unmittelbar an Gott zu wenden, nimm die Kirche zu Hilfe, daß sie für dich bitte, damit Gott in Rücksicht ihrer dir das bewillige, was Er dir zur Strafe deiner Sünden rechtmäßiger Weise abschlagen könnte." L. 5. in Luc. Wenn aber die Heiligen Gottes bitten, daß sie uns bei Gott Gnade erhalten wollen, müssen wir uns auch in den Stand setzen, das zu erhalten, um was sie für uns bitten. Denn es kann uns nicht unbekannt sein, daß das Gebet für Solche, die freiwillig im Sündenstande verharren wollen, durchaus unnütz ist. Dieß gibt uns Gott durch die Worte des Propheten Jeremias klar zu verstehen, da Er spricht: „Wenn auch Moses und Samuel flehend vor Mir ständen, bliebe doch Meine Neigung von diesem Volk abgewandt; laß sie abtreten von Meinem Angesichte, sie sollen hinziehen." Jer. 15, 1.

Was uns aber, so große Sünder wir immer sein mögen, Muth machen, und alle Furcht benehmen soll, wenn wir nur die Sünde ernstlich verabscheuen, ist die Betrachtung der Güte, mit welcher Jesus Christus den Gichtbrüchigen annahm. „Da Jesus ihren Glauben sah," sagt der Evangelist; das ist, da Er nicht nur den Glauben derer, welche den Kranken durch das Dach hinabließen, sondern auch den Glauben des Kranken Selbst sah. Denn, wenn er nicht selbst an die Macht Jesu Christi geglaubt hätte, würde er, wie der heilige Chrysostomus sagt, „nicht zugelassen haben, daß man ihn auf solche Art vor den Heiland brächte." Homil 29. in Matth. „Sei getrost, Mein Sohn," sprach Er, „sei gutes Muths!" „Bewunderswürdige Güte des Sohnes Gottes," sagt der heilige Hieronymus, „Er nennt ihn Seinen Sohn, ihn, diesen elenden, an allen Gliedern lahmen, hilflosen und verachteten Menschen, den die Priester nicht einmal anzurühren sich würdigten." Comment. in Matth. h. l. Er muntert ihn auf, gutes Muthes zu sein, als wollte Er gleichsam sagen, so unheilbar du in den Augen der Menschen zu sein scheinst, bist du es doch nicht in den Augen Desjenigen, Der Leib und Seele zugleich gesund machen kann. „Deine Sünden sind dir nachgelassen;" das ist, wenn Ich nur deinen Körper, nicht aber auch die Seele gesund machte; wenn Ich nicht die Sünde, welche die Ursache deiner Krankheit ist, vertilgte, würdest du sogleich wieder in den vorigen elenden Zustand zurückfallen. Ich muß bis zur Quelle deines Uebels zurückgehen, alsdann wird deine Heilung leicht und sicher sein. „Denn es ist gewiß," sagt der erstgemeldete heilige Kirchenlehrer, „daß unsere Sünden oftmals an unseren Krankheiten, oder anderen Drangsalen, die uns Gott sendet, Ursache sind." Dieses ist den Worten des Apostels gemäß, da er den Korinthern schrieb: „Deßwegen," nämlich wegen der schweren Verbrechen, die ihr begehet, „sind Viele unter euch mit Schwachheit und Krankheit, ja auch mit dem Tode gestraft worden." 1. Kor. 11, 30 Und der königliche Prophet sagt: „Du bestrafst, o Gott! und züchtigst die Verbrechen des Menschen, Du machst, daß er sich selbst wie eine Spinne abarbeitet." Ps. 38, 12. Was ehemals Achior, der Oberste der Ammoniten, zum Holofernes von dem hebräischen Volke sagte, dieß bestätigt noch heutzutage die Erfahrung. „Niemand konnte diesem Volke Etwas zu leid thun, so lange es von dem Dienste seines Gottes nicht abwich. So oft sie aber einen anderen Gott verehrten, wurden sie beraubt, unterlagen dem Schwerdte, und geriethen in Schande. Und so oft sie über ihren Abfall von Gott Buße thaten, gab Er ihnen wieder neue Kräfte. So lange sie sich vor den Augen ihres Gottes nicht versündigten, hatten sie Glück;

denn ihr Gott haßt das Unrecht.“ Judith 5, 17 f. „Unsere Sünden,“ sagt der heilige Hieronymus, „sind Ursache, daß feindliche Heere über uns den Sieg erhalten, und unsere Kriegsvölker in die Flucht schlagen.“ Wenn wir demnach von unseren Krankheiten genesen, oder von anderen Trübsalen dieses Lebens befreit werden wollen, müssen wir uns vorher bestreben, die Sünde in uns zu vertilgen.

Es ist ganz wahrscheinlich, daß der Gichtbrüchige die Sorge und Pflege seines Leibes jenen überlassen habe, die ihn trugen, und daß er die Gesundmachung seiner Seele nicht nur wegen seines Glaubens, sondern auch wegen einer wahren und ernstlichen Reue über seine Sünden verdient habe; denn ohne innerliche Reue und Buße gibt es keine Nachlassung der Sünden bei Gott. Eben dieß ist es, worin wir Ihm nachahmen sollen. Um so viel edler und erhabener die Seele ist, als der Leib, um so vielmehr müssen wir jene diesem vorziehen; und wenn beide zugleich krank sind, müssen wir zuerst um die Gesundmachung der Seele, hernach um die Gesundmachung des Leibes bitten; dieß erfordert selbst das Beste unserer Seele, denn das ewige Heil derselben ist weit kostbarer, als das Leben.

Ach! wie weit sind wir von so christlichen Gesinnungen entfernt! Die tägliche Erfahrung zeigt, daß, sobald man von einer Krankheit befallen wird, man sogleich diejenigen rufen läßt, von denen man die Heilung des Leibes zu erlangen hofft. Hingegen je mehr man der Sünde ergeben ist, desto mehr verschiebt man die Hilfsmittel zu suchen, die Jesus Christus zur Heilung der Seele eingesetzt hat. Was geschieht demnach? Gar oft verliert man Seele und Leib zugleich. Weil wir bei Dem, Welcher uns erlaubt hat, Ihn Vater zu nennen, unsere Zuflucht nicht suchen, hält Er uns auch nicht als Seine Kinder, und wir haben den Trost nicht, daß wir Ihn, wie zum Gichtbrüchigen, sagen hörten: „Deine Sünden werden dir vergeben,“ weil wir keine wahre Reue darüber haben.

„Da nun Jesus ihren Glauben sah.“ — „Der Glaube ist, wie der Grund der Wunder Jesu, so auch die Grundlage des ganzen christlichen Lebens“ — spricht der selige Ludwig von Granada über diese Stelle: „Denn es gibt ungemein viele Christen, die von dem bloßen Glauben und den göttlichen Gnaden, die derselbe verheißt, Sicherheit sich versprechen; ja auch Viele, obgleich sie in ihren Lastern verharren, halten dadurch ihr Heil außer Gefahr, und stützen sich, so oft wir sie über die Gefahr ermahnen, worin sie schweben, auf diesen Glauben, wie auf einen festen und heiligen Anker.

„Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß der Glaube zu den glänzendsten Gaben der göttlichen Güte gehört, da der heilige Apostel bezeugt: „Euch ward es für Christum gegeben, nicht nur daß ihr an Ihn glaubet, sondern auch daß ihr für Ihn leidet!“ Phil. 1. Welches aber die Kraft des Glaubens, und welches die edelsten Werke desselben seien, dieß zeigt der nämliche heilige Apostel in seinem Sendschreiben an die Hebräer in einer langen Rede; und wahrlich, kaum auch vermag es die Kraft der Zunge, das Lob desselben auszusprechen. Denn, abgesehen von vielem Andern, ist der Glaube das Auge des menschlichen Geistes, das unsere Füße auf den Weg des Friedens und der ewigen Glückseligkeit leitet. Der Glaube ist ein heilsamer Arzt, der die kräftigsten Arzneien verordnet,

die Wunden unserer Seelen zu heilen. Der Glaube ist unser Gesetzgeber, der die Gesetze und Rechte des Lebens uns zeigt, und das Leben der Menschen durch heilsame Gebote ordnet.

„Der Glaube ist ferner der erste Werkmeister, der den übrigen Arbeitern das Original des Werkes zeigt, das sie beständig anblicken und ausführen müssen. Der Glaube ist die Sonne des Lebens, welche die Seelen der Menschen erleuchtet, und ihnen zeigt, wohin und wie sie schreiten müssen. Der Glaube ist unser Führer, der uns die Reise in den Himmel weist. Der Glaube ist jenes Talent, mit welchem wir in diesem Leben wuchern und die Verdienste guter Werke in großer Anzahl gewinnen können. So groß endlich ist die Würde des Glaubens, daß, ob auch derselbe ungestaltet und todt sei, dennoch sein Nutzen selbst dann nicht gering ist, wenn gleich er in diesem Stande nicht zum Heile genügt. Denn immerhin erhält derselbe den Menschen im Schooße der Kirche und im Netze des Evangeliums, vereinigt ihn, ob auch unvollkommen, mit Christo, dem Haupte, und erhebt ihn über den Stand der Natur zu einer Ordnung höherer und göttlicher Dinge, weil er den göttlichen Samen, das Licht des Evangeliums in sich faßt, und also, so lang er dem Menschen innewohnt, ihm einen Weg offen läßt, auf welchem er für sein Heil sorgen kann.

„Da also der Glaube eine so große Gabe Gottes ist: welche unsterblichen Danksagungen sollen wir dann wohl dem Spender dieser Wohlthat darbringen, Der, unter so vielen ungeheueren Ketzereien, unter so zahllosen Ungläubigen, Türken, Juden und blinden, heidnischen Völkern, die beinahe den ganzen Erdkreis erfüllten, uns auserwählte und Seiner kleinen Heerde beirechnete, deren Glaube rein und unverfälscht ist, und uns, wofern anders wir Seiner Leitung folgen, ohne allen Irrweg in den Hafen der ewigen Glückseligkeit einführen wird? Wenn selig jene acht Seelen zu nennen waren, die, während die Welt zu Grunde ging, in der Arche errettet wurden: wer spricht dann je unsere Glückseligkeit aus, die wir in der Arche des wahren Noe, nämlich in der Kirche Christi sind, und von diesem so großen Schiffbruche des Glaubens frei erhalten werden? Wie also werden wir je Demjenigen würdig danken, Der uns mit dieser so großen Gabe beschenkte, und Der nicht nur den Glauben uns verlieh, sondern uns auch denselben unter so vielen Stürmen und Schiffbrüchen unversehrt und rein erhielt?

„Ist aber der Glaube eine so große Gabe Gottes, und so gewaltig, daß er durch die Führung seines Lichtes die Menschen zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit anzuziehen vermag; worin liegt dann wohl je der Grund, daß es so Viele gibt, die, ob sie auch den wahren Glauben haben, dennoch so lasterhaft leben, daß sie, die den christlichen Glauben bekennen, wahre Heidensitten haben? — Epikur leugnet bei Cicero die Vorsehung Gottes, und spricht Ihm die Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen ab. „Auf solche Weise aber," spricht Cicero, „befreit er Gott von einer schweren Last, mich aber von einer großen Angst. Denn wer kann je an diese Vorsehung glauben, ohne Tag und Nacht vor dieser so mächtigen Gottheit zu zittern?" — Was würde wohl der römische Redner, der solchen Sinnes war, von dem Glauben so vieler Christen sagen, die in beständigen Lastern dahinleben, wenn er von ihrem Glauben hörte, und ihre Sitten sähe?

„Darum ist es der Untersuchung würdig, warum Solche, die doch den

Glauben unerschüttert bewahren, also lasterhaft leben. Ließen sich dafür aber auch viele Gründe anführen, so ist doch gewiß nicht der letzte Grund dieser: daß wir die Lehren des Glaubens uns nie zu Gemüthe führen, noch auch Acht haben, was in denselben enthalten ist. Denn wer könnte je die Menschwerdung und den Kreuzestod eines Gottes, wer Seine Ankunft bei'm Gerichte, wer den unermeßlichen Reichthum der himmlischen Glorie, wer die entsetzlichen Strafen, die den Gottlosen bestimmt sind, bedachtsam und ernstlich erwägen, und länger in der Sünde verharren? Es geben also die Lehrsätze des Glaubens, wenn sie auf solche Weise zergliedert und erwogen werden, die schärfsten Stacheln und Antriebe zur Tugend und Frömmigkeit. Denn gleichwie kostbare Gewürze die Kraft ihres Wohlgeruchs dann am Meisten zeigen, wenn sie im Mörser zerstoßen und zu den kleinsten Theilen zermalmt werden; also wirkt auch der Glaube dann am Meisten, wenn wir seine Lehrsätze durch sorgfältige Erwägung in dem Mörser unseres Geistes, wenn ich also mich ausdrücken darf, im Einzelnen erwägen und zermalmen.

„Dazu kommt auch noch, daß, gleichwie die übrigen Tugenden ohne die Liebe, von welcher sie ihr Leben und die Kraft zu verdienen empfangen, todt sind, also auch der Glaube ohne die Liebe weder geistiges Leben, noch heilsame Kraft, noch auch das Vermögen hat, Verdienste für das ewige Leben zu erwirken. Daher spricht der heilige Augustinus: „Der Glaube ohne die Liebe kann zwar bestehen, doch nicht nützen." Eben so spricht auch der heilige Cyprianus: „Dem Gläubigen wird die Belohnung gegeben, wenn er, was er glaubt, auch vollbringt." Denn alle Fähigkeiten himmlischer Tugenden, die von dem heiligen Geist in die Seele des Gerechten ergossen werden, selbst jene, die in dem Erkenntnißvermögen ihren Sitz haben, wurden dem Menschen verliehen, gerecht zu leben. Deßhalb also ward der Glaube den Christgläubigen in der Absicht verliehen, daß er die Menschen ihr Leben nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes ordnen lehrte. Darum muß der Gehorsam mit dem Glauben vereint werden, damit wir, was wir getreu anhören und glauben, auch sorgfältig und fleißig vollbringen, und dadurch Antheil an der Seligkeit derjenigen erhalten, die das Wort Gottes anhören und dasselbe bewahren. Luk. 11.

„Dieß wird sehr füglich durch jene Antwort des Pharao bedeutet, der das Volk, das Lebensmittel von ihm verlangte, mit diesen Worten zu Joseph sandte, den er über die Ausspendung des Getreides bestellt hatte: „Gehet hin zu Joseph; und was immer er euch sagen wird, das thuet!" 1. Mos. 41. Auf dieselbe Weise nämlich sendet der himmlische König uns zu dem wahren Joseph, dem Erlöser der Welt, Den Er zum Ausspender aller himmlischen Gnaden und Gaben bestellte, und zwar also, daß wir nicht nur durch den Glauben zu Ihm hinzutreten, sondern auch thun, was Er uns befiehlt. Denn Er Selbst ward Allen, die da gehorchen, eine Ursache ewigen Heiles; Jenen nämlich, die Ihn nicht nur anhören, sondern auch Seinen heilsamen Geboten gehorchen.

„Mit solchen Werken der Tugenden also, ganz besonders aber mit der Liebe vereint, bringt der Glaube dem Herrn ein höchst angenehmes und ewigen Lohnes würdiges Opfer dar. Denn es gibt unter den wohlriechenden Spezereien einige, die durch sich selbst entweder gar keinen oder nur einen geringen Geruch verbreiten; die aber, mit andern vermischt und versetzt, wundersam lieblich duften. Also bringt ein unförm-

licher Glaube, der durch sich allein das Heil nicht verleihen kann, mit der Liebe und Güte vereint, Gott das lieblichste Opfer der Gerechtigkeit dar. Gleichwie er aber, mit solchen Gefährtinnen vereint, seine Pflicht vollbringt und das Heil verleiht, also spendet er, von derselben getrennt, nicht nur dem Gläubigen weder Leben noch Heil, sondern Er gereicht ihm auch, durch unsere Schuld, zu noch größerer Verdammniß. Denn je mehr Mittel zu einem guten Leben er uns gibt, um so schlimmer stellt er dadurch auch die Sache desjenigen, der, durch so viele Gnaden unterstützt, auf der Rennbahn der Frömmigkeit und Gerechtigkeit keinen Fortgang macht.

„Dieß lehrte unser Erlöser deutlich, als Er jene Städte, in welchen Er längere Zeit Sich aufgehalten, so schwer bedrohte und sprach: „Wehe dir, Chorozain! wehe dir, Bethsaida! Denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die in dir geschahen, längst hätten sie in der Asche und im härenen Kleide Buße gethan!" Matth. 11. Luk. 10. Und was nun? — Etwas fürwahr sehr Schreckliches! Denn alsogleich fügt der Herr bei: „Doch Ich sage euch fürwahr, es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Tage des Gerichtes!" — Tyrus so wie Sidon ehrten Götzen und ergaben sich dem Dienste derselben; welcher greuliche Dienst die Ursache aller Laster war; wie wir im Buche der Weisheit lesen. Weish. 14. Und dennoch bezeugt der Herr ausdrücklich, daß es an jenem schrecklichen Gerichtstag ihnen leichter ergehen werde als den gläubigen Kapharnaiten, unter welchen Er nun wandelte, und deren die furchtbarsten Strafen harrten. Warum dieß? Weil sie durch die Lehre und die Wunder des Herrn so große Mittel zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit empfingen, ohne dadurch im Glauben und in der Gerechtigkeit zuzunehmen.

„O wunderbare Strenge der göttlichen Gerechtigkeit! o fürwahr furchtbares Gericht der göttlichen Rache! Was sollen wir hierzu sagen? Denn wenn diejenigen, die, nachdem sie so viele Beweise des Glaubens gesehen hatten, und dabei ungläubig verblieben, so schrecklich für ihren Unglauben bestraft werden: was müssen dann nicht wir billig befürchten, die wir, durch das Licht des Glaubens belehrt, dieß Alles glauben und noch weit Größeres bekennen? Denn vor unsern Augen hängt der Eingeborne, gegeißelte, gekrönte, verspieene und mit Schmach übersättigte Sohn Gottes am Kreuze! Vor unsern Augen wurden so viele Geheimnisse, so viele Beispiele, so viele Sakramente, so viele Wohlthaten Gottes uns aufgestellt, die alle gleich eben so vielen Sporen zur Liebe und zur Hoffnung auf Gott uns anregen. Vor unsern Augen wird der Herr täglich auf dem Altar geopfert, und nicht nur zur Anbetung, sondern auch zum Empfang uns vorgesetzt! Vor unsern Augen wird täglich von dem Leben und dem Tode, vom Gericht, der Hölle und der himmlischen Seligkeit in der Kirche gepredigt. Wer also kann je zweifeln, daß diese Antriebe zum Glauben und zur Frömmigkeit eben so groß, eben so mächtig und in eben so reichlicher Anzahl sind, als jene, die ihnen gegeben wurden? — Wenn also Jenen so schwere Strafen angedroht sind, die nach so vielen göttlichen Werken in ihrer Gottlosigkeit verblieben: wie furchtbar werden dann diejenigen bestraft werden, die bei so vielen Hilfsmitteln zur Tugend, noch lau, undankbar und aufrührisch verbleiben!

„Dieß ist jene schwere Gefahr, vor welcher der Apostel in den Worten

warnt: „Darum müssen wir jene Dinge beobachten, die wir gehört haben, damit wir nicht etwa hindurch fließen. Denn, wenn das Wort, das durch die Engel gesprochen ward, bekräftigt wurde, und alle Uebertretung und aller Ungehorsam gerechte Wiedervergeltung zum Lohn empfing: wie werden wir entfliehen, wenn wir dieß so große Heil vernachlässigen?“ Hebr. 2. Sehet also, welche große Ursache zur Furcht der Glaube an so hochheilige Geheimnisse einflößen muß, wenn solche alle uns vergeblich vorgetragen werden! Denn mit welchem Vorwande der Entschuldigung werden wir bei jenem letzten Gericht unsere Sache beschirmen, wenn wir, die wir auf so vielfältige Weise zur Frömmigkeit angetrieben wurden, gleich den Ungläubigen, die keine Erkenntniß dieser Dinge haben, in Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit dahinleben!

„Es unterläuft aber bei dem müßigen und todten Glauben noch eine andere Gefahr; nämlich, daß derselbe nicht nur den Gläubigen weder Leben noch Heil verleiht, sondern daß er selbst auch zuweilen zu verschwinden und sein Licht zu verlieren pflegt. Dieß bedeutete der Apostel ziemlich klar, als er dem Timotheus die Aufrichtigkeit eines guten Gewissens empfahl, welche, wie er beifügt, Einige verwarfen, und darum Schiffbruch im Glauben gelitten haben. 1. Tim. 1. Aus diesem Grund auch reizt der böse Geist ohne Unterlaß zur Sünde, damit er, wofern anders es ihm möglich wird, den Glauben zerstöre. Denn sein ist jene Stimme: „Verwüstet, verwüstet Alles bis auf die Grundvesten in ihr!“ Ps. 136. Denn der Glaube ist die Grundveste aller Tugenden, und somit des ganzen christlichen Lebens.

„Diesen Glauben also strebt der böse Geist, aus Gottes Zulassung zu stürzen; welchen Sturz der Prophet also schildert: „Sieh', zerschmettert wird er werden mit großer Gewalt, daß auch nicht ein Stücklein übrig bleibe, worin ein wenig Feuer vom Brande hinweggetragen, oder ein wenig Wassers aus der Grube geholt werde.“ Is. 30. Denn ist einmal der Glaube in dem Menschen zerstört und erloschen, dann erübrigt ihm auch nicht ein Funke jenes himmlischen Feuers, das vom ewigen Tod ihn erretten und zur Pflege der Frömmigkeit und Gerechtigkeit ihn erwecken könnte. Er pflegt aber meistens zu erlöschen und zu verschwinden, wenn lasterhafte Menschen seiner Stimme und seinen Einflößungen mit starrsinnigem Gemüthe sich widersetzen. Und dann schreiten sie zuweilen bis zu einem solchen Tollsinne fort, daß sie sogar die göttliche Vorsehung leugnen, oder in eine andere Ketzerei versinken, nach deren Irrlehren sie um so freier sündigen können; von welcher Art die Ketzerei unserer Zeiten ist, die des bloßen Glaubens sich rühmt, die Verdienste der guten Werke aufhebt, und dadurch allen Lastern Thor und Thüren öffnet.

„Darum also danken wir dem Urheber und Vollender unseres Glaubens, dem Herrn Jesu, und preisen wir Ihn festlich zu jeder Zeit, daß Er vor dieser gottlosen Seuche uns bewahrt und gesondert hat. Seien wir auch eifrig, den Glauben und ein gutes Gewissen zu bewahren; nämlich Seine Ermahnungen willig anzunehmen, Seiner Leitung zu folgen, unsere Schritte nach Seinem Lichte zu ordnen, zu thun, was Er uns zu thun befiehlt, zu fürchten, was Er uns als furchtbar, und zu lieben, was Er uns als aller Liebe würdig zeigt; was Er uns aber als Gegenstände unserer Hoffnung zeigt, mit ganzem Gemüth und Verlangen zu hoffen, darnach zu seufzen, und in beflügeltem Laufe zu

eilen. Was uns verleihen wolle Jesus Christus, Der gepriesen sei in alle Ewigkeit!"

„Da nun Jesus **ihren** Glauben sah." — „Wie mochten die Angehörigen des Gichtkranken von Jesu berücksichtigt, wie mochte ihr Glaube von Ihm angesehen werden? Ob sie glaubten, oder nicht glaubten, ob sie mit dem Unglücklichen mit baten, oder nicht baten: was konnte das gelten? Wenn der Kranke der Erhörung würdig war, so durfte er auf dieselbe rechnen; war er es nicht, was konnte dann der Glaube und die Bitte seiner Angehörigen helfen?" — So allerdings mögen wir urtheilen und klügeln; allein das Evangelium sagt ausdrücklich, daß der Glaube und die Bitte der Begleitenden nicht werthlos gewesen, sondern von Jesu angesehen worden sei. Als Jesus, sagt der heilige Text, **ihren** Glauben sah, sprach Er das Vergebungswort zu dem Gichtbrüchigen: mit Rücksicht folglich auf ihren Glauben, und zur Rechtfertigung und Belohnung desselben (keineswegs bloß mit Rücksicht auf den Gichtkranken) that Jesus, was Er that. Wie mögen wir das begreifen? — Ich antworte: So sehr machen wir Alle untereinander Einen Leib aus, und so sehr gehören wir einander vor Gott als Brüder an, daß der Glaube und die Fürbitte des Einen für den Anderen vor Ihm wiegt, und daß Er nicht selten eine Seele den Thränen unserer Liebe schenkt. Bitte also immerhin für deinen irrenden Sohn, oder für deine leichtfertige Tochter, du christliche Mutter. Wehre dich, widersetze dich jeder Unordnung mit Muth und Vorsicht; aber zugleich bitte! Thue es anhaltend und angelegentlich, ob dir deine Kinder nicht wieder geschenkt werden? Gott ist mächtig und barmherzig; verzweifle nicht! Bittet überhaupt Alle für einander! Lasset eure Liebe, wo sie zu helfen außer Stand ist, in Fürbitten sich ergießen. „Viel vermag des Gerechten eifriges Gebet." — Hinwiederum aber achtet hoch auch die Liebe und Fürbitte Anderer für euch. Die Gemeinschaft der Heiligen ist ein unschätzbares Gut. Wahrlich, du bist nicht verloren, so lange du noch in dieser Gemeinschaft stehst, das heißt: du bist nicht verloren, so lange du noch an eine Liebe glaubst, so lange du dich noch an diese Liebe anklammerst, so lang du noch zu Gott willst, und zu Ihm kommst mit einer Schaar Mitbittender, und für deine arme Seele Flehender. Umgekehrt: das ist die rechte Weise, das göttliche Erbarmen anzuflehen, daß wir es thun in der Gemeinschaft der Heiligen. Nicht uns wolle Gott ansehen, sondern die Guten und Reinen, die mit uns kommen! —

So wird es auch in der That (wie wir wissen) in der katholischen Kirche (in dieser heiligen Gemeinschaft) bis auf diesen Tag gehalten; und so wurde es in derselben gehalten zu allen Zeiten. Sie ist eine Gemeinschaft der Fürbitten. Wenn der Büßer z. B. sein Confiteor vor Gott betet, und um seine Wiederaufnahme zur Kindschaft fleht, so fordert er die ganze Gemeinde Gottes — die im Himmel sind, und die auf Erden, auf, um Gnade für ihn mit zu flehen. Und die Gemeinde steht ihm zur Seite, und entspricht seiner Bitte mit den Worten: „Es erbarme sich deiner der allmächtige Gott; Er erlasse dir deine Schuld; und führe dich zum ewigen Leben!" — So durchweg. Wie viele sind ihrer Gebete für die Lebendigen und Abgestorbenen, die sie einlegt! wie viele sind der Anrufungen der Heiligen Gottes, womit sie deren Fürbitte anfleht! —

Was sagen wir hierzu? — Wir sagen: Das ist ein großer, ein

herzerhebender Anblick: diese Millionen, die sich unter einander nachgehen, einander um ihre Fürbitte ansprechen, für einander ihre Gebete einlegen, und, so lange sie noch dem großen Kreis der Liebesgemeinschaft angehören, nicht verloren sein können. O, erst wenn Jemand die Gemeinschaft der Heiligen aufgegeben, und außer allen Verband mit Liebe und Fürbitte getreten ist: erst dann ist er draußen. Dann ist er todt; das Lichtreich ist ohne Antheil an ihm, und die Fürbitte verstummt.

„Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.“ — Jesus sagt nicht: „Sei gesund!“ Was nützte dem Kranken leibliche Gesundheit, wenn ihm seine Sünde blieb? — Jesus blickt tiefer. Er sieht, daß es nicht ein leibliches Mißgeschick ist, was den Armen getroffen, sondern daß es die Sünde ist, welche ihn zerschlagen hat. An der Wurzel muß ihm geholfen werden. Und Er sieht, daß es nicht bloß körperlicher Schmerz ist, was ihn drückt, sondern daß es vor Allem Gewissensbisse sind, die ihn foltern. Seiner Seele muß geholfen werden. Darum spricht Er zu dem Unglücklichen: „Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.“ Das war die erste, das war die eigentliche und wahre Hilfe, deren der Arme bedurfte.

Und siehe, es ist nicht bloß eine kalte Vergebung, was Jesus ihm schenkt — eine Vergebung, wie man sie ertheilt, wenn man nur nicht weiter verfolgen oder strafen will: es ist ein Wiedergeben der Liebe, eine Wiederaufnahme des Sünders zur Kindschaft. Jesus sagt zu dem Unglücklichen: „Sei getrost,“ und nennt ihn „Sohn.“ Mein Sohn, spricht Er zu ihm, sei gutes Muthes!

Darum, der du leiblich heimgesucht und zerschlagen bist; der größere, der qualvollere Schmerz liegt vielleicht auf deiner Seele. Seufze nicht nach Gesundheit; seufze nach Vergebung deiner Sünden! Was nützt es dir, deinen Leib wieder zu gewinnen, indeß deine Seele dem ewigen Feuer entgegen geht! Ja, seufze nach Vergebuug deiner Sünden. Seufze glaubensvoll, und verzweifle nicht! Erinnere dich des Gichtbrüchigen im vorliegenden Evangelium, zu dem Jesus die Worte voll Gnade sprach: „Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.“

Aber, wie mochte der Mann im vorliegenden Evangelium die Vergebung seiner Sünden erlangen? Er bereute sie ja nur, weil sie ihn so elend gemacht hatten; er bereute sie also nicht mit einem übernatürlichen Schmerze, sondern mit einer bloß natürlichen Reue. Doch, wer sagt dir dieses? — Wahr ist es ohne Zweifel, daß seine körperlichen Leiden ihm zuerst die Augen geöffnet: aber, nachdem er nun wieder zur Besinnung gebracht war, wie sollte ihm nicht Alles schmerzlich auf die Seele fallen, was er in einer langen Gottvergessenheit und Gottesverachtung ewig Unverantwortliches wider seinen Schöpfer, Herrn und Wohlthäter gesündigt hatte? — Von dem Körperleiden nahm also wohl seine Reue ihren Anfang, aber eine Reue bloß über diese Leiden war sie nicht, sondern eine Reue über die Sünde. Allerdings, eine bloß natürliche Reue hat keinen Werth vor Gott; aber fast immer hat die natürliche Reue auch Schmerz aus höheren Beweggründen bei sich. Der verlorne Sohn bereute auch aus natürlicher Reue, weil er nämlich in Verachtung, Verlassenheit und Hunger da stand; aber er bereute zugleich auch aus höheren Beweggründen, weil er auf so unverantwortlich leichtsinnige Weise seinen Vater verlassen, und so schwer wider ihn gesündigt hatte. So geben Heim-

suchung und sinnlicher Schmerz wohl zur sittlichen Umkehr den ersten und durchgreifenden Anstoß, zugleich aber erwacht in der Seele wieder jenes Bessere, was man einst gelernt, geglaubt und geliebt hatte, und gewinnt in derselben die Oberhand und Herrschaft.

Allerdings dürfen uns also bloß natürliche Thränen nicht täuschen und beruhigen; aber in jedem Falle sind sie mehr werth, als jene lahme, und erkünstelte Reue, die wir oft bei Gelegenheit unserer Beichten aus dem Gedächtnisse, oder aus einem Gebetbuche zu sprechen pflegen. Diese Heuchelei, dieses Lippenwerk, diese Lahmheit ist der eigentliche Tod alles Besserungswerkes, und aus Nichts wird ewig Nichts. Wer nur auch einmal erschüttert, wem nur auch das Auge aufgethan, und das Herz wund geworden ist, der steht jedenfalls weit höher, ist weit glücklicher, und zur Erringung eines erneuten Seelenlebens weit geschickter, als ein Lauer, der in seinem gemächlichen Weltdienst unangefochten dahinlebt. Fürchte darum nicht, geschlagen zu werden mit Beulen und Geschwüren, und zu weinen Thränen leiblichen Schmerzes; nur Eines fürchte, jene Lahmheit und Erstorbenheit, die es nie zu einer lebhaften Sünden-Erkenntniß, und nie zu einem schmerzlichen Reuegefühl bringt.

Wohlthuend ging der Herr vorüber. Kaum hatte Er dort geholfen, getröstet, belehrt und erfreut, nahen sich Ihm schon wieder Hilfsbedürftige. „Sie bringen zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag."

Wir richten unsere Aufmerksamkeit zuerst auf die Träger, welche den Kranken zu Christus bringen. Sie tragen ihn voll Vertrauen zum wahren Helfer, zum rechten Arzte. Welch' ein nachahmungswürdiges Beispiel für Alle, welche Kranke zu pflegen haben! Wohl befiehlt es die Pflicht und die heilige Schrift auch, Sirach 38, 1. den Arzt zu ehren, und ihn herbeizurufen — gegen diese Vorschrift wird jedoch seltener gefehlt; aber öfter gegen die andere Pflicht, daß die Freunde und Hausgenossen des Kranken dafür Sorge tragen, den Kranken zu Christus zu bringen. Ja, gibt es nicht selbst solche Freunde, welche dem Kranken, der ihnen sein Verlangen nach Christus und nach den Heilsmitteln Seiner Kirche kund macht, diesem Verlangen wehren, ihm seine Krankheit als ungefährlich, unbedeutend, als bald gehoben einreden, die gerne bis zu den letzten Augenblicken des Lebens von dem Kranken denjenigen entfernt halten, von welchem sie eine — andere Sprache befürchten? —

Wie, ihr wollet euch Freunde nennen des Kranken, und euer Freundesdienst besteht darin, daß ihr ihn täuschet und belüget über seinen Zustand, daß ihr abwehret jede Gnadenanfassung Gottes mittelst der Krankheit; ihr könnet dem Leibe nicht helfen, und wollet auch die Seele verderben, sie ohne Trost, ohne Zuspruch, ohne geistliche Hilfe verschmachten lassen!? O, saget nicht, daß ihr den Kranken liebet! Euere Liebe ist unvernünftig, unmenschlich, unchristlich, grausam! — Ihr wähnet aber, man soll den Gang der Krankheit nicht stören; — gewiß nicht! Der natürliche Gang der Krankheit ist aber, daß sie führe zur Wahrheit, zum Ernste, zur Besserung, zum Seelenheile, zu Gott. Und diesen heilsamen Zweck störet ihr; und wenn die Seele von hinnen scheidet und nicht zu Gott kommt, daran seid ihr die gottverfluchte Ursache! —

Kinder, Freunde, Anverwandte, das sei unsere erste Sorge, unsere Kranken zu Christus hinzubringen, denn:

Der beste Arzt ist Jesus Christ,
Dem Niemand noch gestorben ist!

Der beste Arzt! — Jesus nimmt Sich liebevoll des Kranken an, berührt sanft seine Wunden, sänftigt sie mit dem Oele Seiner Gnade. Jesus zerbricht das geknickte Rohr nicht, löscht nicht aus den glimmenden Docht, sondern facht ihn von Neuem an.

Der Gichtbrüchige, auf seinem Bette liegend, ist uns ein treues Bild des Sünders, der sich selbst nicht helfen kann, ihm muß von Anderen Hilfe kommen. Er überläßt sich vertrauensvoll ihrem Willen und trägt mit stiller Ergebung alle Mittel, welche sie zu seiner Genesung ergriffen. Der Kranke im Evangelium und überhaupt die leiblich Kranken erkennen ihre Krankheit gewöhnlich und wollen geheilt sein; die sittlich Kranken dagegen erkennen zum Theil ihre Krankheit nicht, oder lieben sie sogar. Sie antworten auf die Frage des Herrn: „Möchtest du gesund werden?" entweder: „Nein!" oder sie fragen höchlich verwundert: „Bin ich denn krank?" Solcher Krankheit ist zum — Tode! Sie nahen sich dem Herrn nicht, und wenn Er Sich ihnen nahen will, entziehen sie sich Seiner rettenden Hand!

„Da Jesus ihren Glauben sah" ꝛc. Erkennen wir in diesen Worten den liebevollen Heiland, Der in die Welt gekommen war, die Sünder zu retten und aus göttlicher Vollmacht die Sünden zu vergeben.

Die Worte Jesu deuten aber auch darauf hin, daß Krankheit und körperliche Uebel öfter Folgen unserer Vergehungen sind. Wie die Sünde die Kräfte des Leibes zu Werkzeugen in Vollbringung ihrer Lüste gemacht hat; so macht sie diese Werkzeuge auch zu Theilnehmern an den Folgen ihrer Lüste. Gott hat in Seiner Weisheit mit jeder Uebertretung Seiner Ordnung eine Strafe verknüpft; diese Strafe ist nicht nur Noth und Angst, welche, nach des heiligen Apostels Ausspruch, Röm. 2, 9. über jede Seele kommt, die Böses thut, sie tritt auch hervor und gibt sich kund in Armuth, Schande, in zerrütteter Gesundheit, in peinlichem Körperschmerz, in frühem Tod. An dem Unmäßigen und Unzüchtigen zeigt sich besonders auf diese Weise oft das göttliche Strafgericht. Bedenket darum zu jeder Zeit und in jedem Alter, daß euere Leiber — Tempel Gottes sind, eingeweiht zu Seinem Dienste durch die heilige Taufe und insbesondere Tempel Gottes geworden durch den Empfang der heiligen Communion, und „traget und verherrlichet Gott in euerem Leibe!" 1. Kor. 6, 20.

Das Volk Israel war in der Wüste nicht zufrieden mit dem Manna; da ließ Gott Wachteln in das Lager fliegen und das Volk fing sie auf. Viele aber aßen so gierig, daß sie dahinstarben; ihre Gräber nannte man „Gräber der Lüsternheit!" 4. Mos. 11, 34.

Könnte man nicht auch auf jedem Begräbnißort in jeder Gemeinde dieses oder jenes Grab nennen „ein Grab der Lüsternheit?" — O, fliehet denn die Sünde! Besonders ihr, geliebte Jünglinge und Jungfrauen! fliehet die bösen Lüste, wie ihr fliehen würdet bei dem Anblick einer giftigen Schlange. Bewahret euch die Unschuld! Seid nüchtern und wachet! Lasset euch von den Verführern nicht rauben den köstlichsten Schatz, — des Herzens Frieden, den Gott reinen Seelen schenkt! Erwachset so zu einem kräftigen und tugendhaften Geschlechte, dann seid ihr der Trost euerer Eltern, ihre Krone in dem Herrn! —

So wahr indessen das Eine ist: „Sünde bringt Krankheit!" — so wahr ist dagegen auch das Andere. „Nicht jede Krankheit ist Folge der Sünde." — Ebensowohl kann eine Krankheit die Folge sich selbst aufopfernder Liebe, der Berufstreue, der Pflicht sein. Hüten wir uns darum vor freventlichem Urtheil über einen Kranken, daß wir gleich sprechen, er habe seine Gesundheit selbst untergraben, wie man dieses Urtheil nur zu schnell bei der Hand zu haben pflegt, und wehe damit thut. Noch wenn Jemand in eine Krankheit selbst fällt, soll er sie eben allemal als seiner Sünden Schuld ansehen zu seiner Seele Betrübniß in Beängstigung. Beherzigen wir die Worte Sirach's: „Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum kommt von Gott!" Sir. 11, 14. — Glück und Unglück, sagt Sirach.

Wird Jemand unglücklich, so soll er, nach voreiligem Urtheile der Menschen, immer die Schuld tragen, und selbst der Urheber sein von Armuth und Krankheit, die ihn getroffen. Wohl kann des Menschen eigener Antheil an seinem Loose nicht geleugnet werden; allein wollten wir behaupten, es sei das Unglück ganz sein eigenes Werk und es finde sich keine Schickung Gottes darin, so irrten wir sehr; denn wir sehen doch oft Andere völlig dieselben thörichten und sündlichen Wege gehen, und die bleiben doch mit derlei Leiden und Strafen verschont.

Sucht dich aber Gott mit Leiden heim, so ertrage dieselben, o Christ! mit Ergebung und bußfertigem Sinne. Bete mit dem Psalmisten: „Gut ist es, o Herr! daß Du mich demüthigest, ich erkenne daraus Deine Gerechtigkeit!" Ps. 118. Du züchtigst mich hier, damit Du meiner schonst in der Ewigkeit! Du bereitest mich durch diese Trübsal vor zur dankbareren und freudigeren Annahme des Wortes Jesu: „Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind vergeben."

Wenden wir den Blick auf die Männer, welche den Gichtbrüchigen zu Jesu hintrugen.

Es erzählen öfters alle vier heiligen Evangelisten eine und die nämliche Geschichte, aber der Eine beschreibt sie etwas kürzer, der Andere etwas länger, der Eine führt mehrere, der Andere wenigere Umstände an, je nachdem es ihnen zu ihrem Zwecke dienlich war, oder je nachdem es ihnen der heilige Geist eingegeben hatte. Dieses ist auch der Fall bei dem Wunder des heiligen Evangeliums. Der heilige Matthäus sagt ganz kurz: „Man brachte zu Jesu einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag." Umständlicher beschreiben es die heiligen Apostel Markus und Lukas. Nach ihrem Berichte waren es etliche Männer, und zwar vier an der Zahl, welche den Gichtbrüchigen in einem Tragbette zu Jesu brachten.

Schon das ist schön und lobenswerth, daß die Männer mit dem Kranken ein aufrichtiges, wahres Mitleiden hatten; denn sonst hätten sie sich seiner nicht angenommen. — Ach, es gibt harte Herzen, die mit leidenden und ächzenden Kranken gar kein Mitleid haben! Die guten Männer wünschten herzlich, daß dem Gichtbrüchigen möchte geholfen werden, und sie wußten auch, wie ihm am leichtesten könnte geholfen werden. Es war ja ein Mann im Lande, Der alle Kranken heilte, ein Wundermann, ein großer Prophet, ein unentgeltlicher Arzt, von Dem sich der Ruf immer mehr und mehr verbreitete, und Dieser war Jesus, und Er war in der Nähe, war in der Stadt Kapharnaum. O! dachten die

Männer, wäre der Gichtbrüchige so glücklich, zu Jesu zu kommen, gewiß auch er würde, wie schon viele Andere, von seiner Krankheit befreit werden.

Allein der Kranke konnte nicht gehen, konnte sich nicht einmal bewegen, seine Glieder waren gelähmt, und so konnte er nicht zu Jesu wandern, ausgenommen, er würde sammt seinem Bette hingetragen. Und sehet! die vier mitleidigen und liebevollen Männer entschließen sich, ihm diesen Dienst zu erweisen. Das wahre Mitleid, die aufrichtige Liebe besteht ja nicht in Worten und guten Wünschen, sondern sie zeigt sich in Werken. Die guten Männer nehmen die Last auf sich, tragen den Gichtbrüchigen in einem Bett aus seiner Wohnung fort, kommen damit bei dem Haus an, in welchem Sich Jesus befand, und suchten ihn hinein und zu Jesu hinzubringen. Allein es war schwer, bis zu Ihm zu kommen. Die Volksmenge vor dem Haus, und das Gedränge war zu groß, Niemand wollte den Männern ausweichen und Platz machen, und so oft sie es versuchten, durch das Volk hindurchzudringen, so konnten sie doch nicht einmal bis an die Hausthür kommen. Was ist da zu thun? Sollten sie ihren Kranken unverrichteter Dinge wieder zurücktragen? Oder sollten sie ihn, der sich so sehr nach Hilfe sehnte, noch länger in seinen Schmerzen liegen lassen, und ihn auf eine andere und bequemere Zeit trösten? — Nein! — Die wahre Liebe, wenn sie helfen kann, kennt keinen Aufschub, sie läßt sich durch Hindernisse nicht abschrecken, sie wird dadurch vielmehr noch angeflammt.

Die vier Männer gerathen auf einen besonderen, ganz eigenen Gedanken. Sie suchten sich einen anderen Eingang als die ordentliche Hausthür zu verschaffen, und wollen ihren Kranken von Oben herab in das Haus hinein zu Jesu bringen. Bei der Bauart der jüdischen Häuser war dieses gar leicht möglich. Die Dächer waren flach, und insgemein war auch an jedem Haus eine Treppe von Außen angebracht, die auf das Dach hinauf führte. Die vier Männer näherten sich also dem Hause, worin Jesus war, von einer anderen Seite, trugen ihren Kranken über die äußere Treppe mit vieler Vorsicht und Anstrengung auf das Dach hinauf, machten im Dach eine Oeffnung, und ließen durch diese Oeffnung den Gichtbrüchigen in seinem Bette mit Stricken hinab, und mitten vor Jesus hin. — So viele Liebe erzeigten die vier Männer ihrem Kranken, so viele Mühe gaben sie sich, ihm, so viel an ihnen lag, zu seiner Gesundheit zu verhelfen, und so groß war ihr Glaube an Jesu Macht und Güte, daß sie nicht im Geringsten zweifelten, der Kranke könne und werde von Ihm geheilt werden. — Glücklicher Glaube, der mit dem erwünschtesten Erfolge belohnt ward! —

Sollte dieses edle Beispiel der vier Männer nicht auch uns aufmuntern, gegen die Kranken mitleidig, dienstfertig, liebevoll zu sein? Kranke haben wir immer unter uns, und nie ist der Mensch bedauernswürdiger, nie einer fremden Hilfe bedürftiger, als wenn er krank ist. Da ist der Stärkste schwach, und der Kraftvollste ohnmächtig, der Muntere und Beherzte gar oft traurig und muthlos. Da, o Christ! da kannst du deine Nächstenliebe am Besten zeigen, wozu uns die Religion so nachdrücklich auffordert, da kannst du dir große Verdienste sammeln, da kannst du die bitteren Stunden eines Leidenden wo nicht abkürzen, doch wenigstens versüßen. Trage Mitleiden mit den Kranken, trage Fürsorge, daß sie nicht hilflos verschmachten, trage Geduld, wenn du etwa selbst viel

dabei auszustehen hättest! Lasse dich keine Mühe, keinen Gang, kein Wachen, keine Unkosten reuen! Es verursachte ja auch den vier Männern viele Mühe, den Gichtbrüchigen auf das Dach hinaufzubringen, und von da wieder zu Jesus hinabzulassen, und doch unternahmen sie es aus Liebe und Begierde, dem Kranken Hilfe zu verschaffen. Bring' auch du die Kranken zu Jesus, ich will sagen, sorge auch du für ihre Seelen, und verhehle ihnen die Gefahr nicht, in welcher sie schweben. Berede sie, daß sie ihr Gewissen in Ordnung bringen, rufe bei Zeiten die Priester der Kirche, daß sie für den Kranken beten, und ihm noch bei gutem Verstande die heiligen Sterbsakramente reichen. Erinnere die Kranken unter ihren Schmerzen an die Leiden unseres göttlichen Heilandes, und tröste sie mit frommem Zuspruche. Diese deine theilnehmende, thätige Liebe gegen die Kranken ist vor den Augen Gottes in einem hohen Werthe; denn was man aus Liebe einem Kranken thut, das hat man Jesu Selbst gethan. Und wenn Jesus schon Jedem einen Lohn im Himmel verspricht, der einen Kranken besucht, wie groß muß erst der Lohn desjenigen sein, der einen Kranken nicht nur besucht, sondern ihn auch — in Christo Jesu auf alle mögliche Weise getröstet, gelabt, gepflegt hat! —

„Da nun Jesus ihren Glauben sah." Der Prophet Jeremias 5, 3. spricht: „Herr! Deine Augen sehen nach dem Glauben." — Keine Eigenschaft des Menschen wird in der heiligen Schrift so ausgezeichnet, so hochgestellt, als der Glaube. Bald heißt es von ihm: er schaue die Herrlichkeit Gottes; bald: er versetze Berge; bald: er werde uns zur Gerechtigkeit gerechnet; bald: er habe das ewige Leben; und von dem größten Heiligen des Alten und des Neuen Bundes wird Nichts so oft, und so sehr gerühmt, als der Glaube. Warum? Weil der Glaube in der That die größte Kraft und Macht des Menschen ist. Er unterjocht und verwandelt Alles, was von Außen an ihn kommt, und alle Dinge der Welt, die mit uns in Berührung treten, Feindschaft, Krankheit, Noth und Tod, sind doch alle nur das, wozu wir selbst sie machen durch unseren Glauben oder Unglauben. Könnte in jedem Augenblicke meines Lebens ich mich an den Unsichtbaren so halten, so festhalten, als sähe ich Ihn wirklich mit Augen: was wäre dann noch mir schwer, was könnte dann noch mir unmöglich sein? — Der Glaube ist ein geistiges Auge, dadurch man sehen kann; wenn ich also glaubte an den Allwissenden und Allgegenwärtigen, müßte ich nicht in jedem Augenblicke durch den zerrissenen Himmel Ihn auch sehen? und wenn ich Ihn jeden Augenblick sähe; wenn Sein Auge mein Auge träfe, müßte ich nicht täglich besser und heiliger werden?

Der Glaube ist ein Aug', weit über die fünf Sinnen;
Das schaut von Zweifeln frei, was in dem Himmel drinnen.

Vor dem Glauben liegt das Herz Gottes entfaltet und aufgeschlagen, wie ein Buch, also daß derselbe Gottes ewige Gedanken darin liest. Darum ist der Glaube immer Licht und Kraft zugleich. Jeder geglaubte Gegenstand geht in unser Wesen ein und der Mensch wird immer das, was er glaubt. Wer nur an die Erde glaubt, wird irdisch; wer an Gott glaubt, wird göttlich. Wer bloß glaubt an das Reich des Staubes und der Asche, das vor seinen Augen ist, der wird eben so trocken und geistlos, wie der Staub zu seinen Füßen. Wer aber mit des Glaubens

Auge in den Himmel und die Ewigkeit und das Herz Gottes hineinschaut, dem geht der Geist auf und er ist der wahrhaft geistreiche Mensch auf Erden. Eben weil der Glaube keine bloße Vorstellung und Einbildung, sondern weil er ein Stück von meinem eigenen Selbst ist, ja, eine gewisse Zuversicht dessen, was man hofft, und nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht — darum lebt der Mensch auch allezeit das, was er glaubt. Der Glaube ist, so zu sagen, das Steuerruder am Schiffe der menschlichen Seele. Darum „sehen die Augen des Herrn nur nach dem Glauben." Wie eines Menschen Glaube beschaffen ist: so ist der Mensch selbst beschaffen.

„Meine Augen sehen nach dem Glauben" — sagt der Herr; und wo sie diesen finden, da heißt's gleich: „Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben!" Aber der Gichtbrüchige hatte ja nicht darum gebeten; er wollte nur am Leibe geheilt werden! — Der Sünderfreund sah tiefer, blickte in das Herz des zerknirschten Sünders; sah, daß dem Kranken seine Sünden, wodurch er sich seine Krankheit zugezogen, schwerer auf dem Herzen lagen, als die Krankheit, als die Folgen der Sünde. Darum wollte Er ihn zuerst trösten und den schwersten Stein vom Herzen wälzen und seine Seele gesund machen. — Wenn ein Sünder dem Heiland ein reumüthiges und vertrauensvolles Herz entgegenbringt: so hat er von Ihm nicht nur keinen Vorwurf, sondern lauter gute Worte und Vergebung seiner Sünden zu erwarten. Weil der Gichtbrüchige mit Reue, Glauben und Zuversicht kam, so sah Jesus nimmer auf seine Sünden, nimmer auf sein Böses, sondern auf sein Gutes, auf sein Vertrauen und um deßwillen heißt Er ihn „Seinen Sohn," getrost und gutes Muthes sein, heilt ihn an Seel' und Leib ... Liebe Seele! Jesus liest auch jetzt, heute noch in deinem Herzen; Er sieht es, sobald du den ersten reumüthigen Gedanken hast; Er sieht alle deine Kämpfe mit und wegen der Sünde. Nähere dich dem Sünderfreunde mit bußfertigem Geiste, mit Glauben und Vertrauen — und ehe du Ihn bittest, hat Er dir schon vergeben. —

Möchten alle Kranken und Leidenden zu dem Heilande gebracht oder gewiesen werden! „Führt die Kranken und Gesunden zu des Heilands Kreuz und Wunden als den wahren Gnadenort!" Möchten sie aber auch mit solchem Glauben zu Jesu gebracht werden, wie dieser Gichtbrüchige oder Lahme — mit einem Glauben nämlich, den man sehen kann. Der Heiland sah ihren Glauben, den Glauben der Träger und des Kranken. Der Glaube ist zwar etwas Unsichtbares, tief im Herzen wurzelnd und verborgen, aber er spricht sich aus in allen äußeren Sinnen und Geberden. Man kann ihn doch schön im Auge glänzen sehen und durch alle Geberden sprechen hören. Er ist ein Licht, ein Feuer, das nicht verborgen bleiben kann; es leuchtet und wärmt, daß es leicht wahrzunehmen und zu sehen ist. So wie der Unglaube und das Mißtrauen, Kleinmuth und Verzagtheit sich im ganzen äußeren Menschen abmalt und ausprägt, daß es Jedem an den Augen und überall anzusehen ist, daß er keinen Glauben, keinen Muth, kein Vertrauen, keine Freudigkeit hat. Der Glaube freut sich der Hilfe, der Gnade, die er erwartet und sucht, als hätte er sie schon; eben darum ist und heißt er Glaube. Wer glaubt, der hat. Darum sagte der Heiland: „Wer glaubt, ist selig — hat das ewige

Leben; dein Glaube hat dir geholfen — dir geschehe, wie du glaubst!" — Möchten wir Alle mit all' unseren Seelenkrankheiten, mit der Lahmheit unseres Herzens, mit allen Schwächen und Gebrechen uns selbst so zu Jesu wagen oder tragen lassen durch Gebet und Ringen, mit Glauben und Zuversicht, daß uns der Heiland unesren Glauben gleich ansieht, so wird es ohne allen Zweifel denselben Erfolg haben, und Er wird uns nicht weniger freundlich und gnädig in die Seele sprechen durch Seinen heiligen Tröstergeist: „Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben." O um Vergebung darf bei Jesu Niemand bange sein; wenn wir nur immer dieser Gnade empfänglich wären; wenn wir sie nur ernstlich wollten und suchten; wenn wir nur der Sünden und Gebrechen auch wirklich los sein wollten; wenn wir's nur glaubten: Er will, kann, wird vergeben. Es ist Sein Amt, Er ist dazu da, ist dazu in die Welt gekommen, dafür gestorben und hat all' Sein Blut und Leben darum hingeopfert, damit Er Allen vergeben, alle Gebrechen heilen und allen Gnaden-Hungrigen und nach Frieden Jagenden diese hohen Güter, Gnade und Frieden mittheilen könnte. Er hat's vollbracht; es ist Alles bereitet, gewonnen und erworben. Er hat es schon in Händen, bietet es Jedem dar, und gibt es jeden Augenblick, sobald Er Glauben sieht. Wie Kraft von Ihm ausströmte auf alle Kranken und Leidenden, die Ihn im Glauben anrührten — auch nur bei'm Saume Seines Kleides, so, eben so und gewiß viel mehr strömt Gnade und Friede, Heil und Leben auf alle Herzen, die ihre Krankheit und Schwachheit der Seele fühlen und im Glauben Ihm sich nahen. — Er ist ja nicht eigentlich für leibliche Krankheit und Noth, sondern für Sünden und Sündennoth in die Welt gekommen und an's Kreuz gegangen. Das ist das Erste bei Ihm; das sehen wir auch hier bei der Heilung dieses gichtbrüchigen Menschen. Die Träger und der Kranke baten ja nicht um Vergebung der Sünden, sondern um Heilung und Erlösung von der leiblichen Krankheit; wenigstens wird nicht gemeldet, daß sie um das Erstere baten.. und doch heilt Er zuerst den inneren Menschen, fängt mit Vergebung der Sünden an und mit Erlösung von der Seelennoth; dann heilt Er erst den kranken Leib. Ungebeten vergibt Er hier die Sünde. Er wird freilich gesehen haben, was in der Seele des Kranken war, daß ihm gewiß auch um Vergebung zu thun gewesen ist. Wenigstens wollte ihm Jesus dadurch zu verstehen geben, was ihm vor Allem noth thut, und daß ihm an der Heilung seiner Seele mehr gelegen sein und er diese zuerst suchen solle, ehe an die Heilung der Krankheit zu denken sei. — Es ist merkwürdig, daß Jesus diesen armen Kranken, bei dem Er so viel Glauben fand, zuerst ungebeten absolvirt und seine Seele reinigt und heiligt, der Kindschaft versichert. Was wird Er nicht thun, wenn du Ihn voll Glauben und Zuversicht darum bittest und vor Allem und um Nichts so sehr bittest, als um die Vergebung deiner Sünden! Sollte Der es dir versagen können, Der hier so freiwillig, so zuvorkommend den Sünder, der glaubte, tröstete und ihm die größte Gnade gibt und die Sünde wegnimmt, die eine viel ärgere Krankheit ist, als Gicht, Lähmung und alle Uebel, die genannt werden können? —

Der heilige Markus erzählt hier umständlicher: „Da kamen Einige herbei zu Ihm und brachten einen Gichtbrüchigen, der von Vieren getragen wurde; und weil sie ihn der Volksmenge wegen nicht vor Ihn bringen

konnten, deckten sie das Dach ab, wo Er war, und als sie es geöffnet hatten, ließen sie das Bett, worauf der Gichtbrüchige lag, herab." Wer Gewalt braucht, reißt Alles an sich. Wer nicht ernstlich selig werden will, erhält auch Nichts, sondern läßt sich leicht abschrecken durch jedes Hinderniß und sagt: Wer kann da diesem Gottesdienste beiwohnen, diese Predigt hören; es ist so ein Gedränge; oder dieß und das. — Man muß sich durchdrängen, um zu Ihm hinzukommen, es sei durch Thür' oder Dach; sonst geht man verloren und stirbt an seiner Seelenkrankheit... „Als nun Jesus ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Sohn! deine Sünden sind dir vergeben." Mark. 2, 3 — 5. Wenn Jesus nur Glauben sieht, so thut Er Alles, was man wünscht und verlangt; aber der Glaube muß auch zu sehen sein, er muß sich offenbaren, heraustreten, sich aussprechen; er muß Hände und Füße haben, und sie in Bewegung setzen und sich durchdrängen, darf kein lendenlahmer Maulglaube sein. — Hier war der Glaube wohl zu sehen, er war kein gelernter, sondern ein lebendiger, thätiger, durch Alles durchdringender, Alles übersteigender, alle Hindernisse überwindender Glaube. Hier war gar kein mündlicher Glaube, kein äußerliches Gebet; sie hatten noch Nichts verlangt — Vergebung der Sünden schon gar nicht; aber Jesus sah, was innerlich war, sah ihren Drang und half und that mehr, als sie erwarteten. —

Dem lebendigen Glauben — vergl. Luk. 5, 18 und 19. und der Liebe ist Nichts unmöglich; und wenn kein Weg und keine Thüre zu Christus offen zu stehen scheint, und alle möglichen Hindernisse sich aufthürmen: der Glaube und die Liebe wissen sich doch Wege zu bahnen. Sie versuchen und wagen Alles, um Christo nahe zu kommen, die arme, kranke Seele vor Sein Auge hin zu stellen, um von Ihm begnadigt und beseligt zu werden... Die Pharisäer und Gesetzlehrer waren in dem Hause Jesu nur da und saßen um Jesus her, daß sie den Armen, Kranken und Elenden den Platz und Zutritt zu Ihm versperrten... Möchte doch, wer selbst nicht zu Jesu kommen, selbst nicht durch Ihn allein selig werden will, wenigstens Anderen die Wege nicht vertreten... Aber die Elenden kommen doch zu ihrem Heilande; geht es nicht auf ordentlichen Wegen, so sucht man's auf außerordentlichen, es sei durch Thür oder Dach. „Brich durch" — heißt es da: „Brich durch, es koste, was es will: sonst wird dein armes Herz nicht still!" — „Als Er nun ihren Glauben sah, sprach Er: Mensch! deine Sünden sind dir vergeben." Luk. 5, 20. — Er hat also noch mehr gesehen, was kein Menschenauge sah, die Sünden und die Reue und Angst über dieselben, die der arme Mensch in seinem Herzen fühlte, und deßwegen wollte Er zuerst das Herz und den Gewissens-Schlagfluß heilen... Jesus sieht bei unserem Gebete mehr auf unsere Noth und auf unsere Bedürfnisse, als auf unsere Worte und Wünsche. Er weiß besser, was wir nöthig haben, als wir's Ihm sagen können. Er geht gleich auf die Quelle des Uebels, auf die Sünde los. Er ist der beste Ausleger der Gebete, und das ist unser Glück.

„Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben." Ja Er, der Eine, in Dem wir allein selig werden können, Er hat die Macht, Sünden zu vergeben — und hat diese Macht in Seiner heiligen Kirche zurückgelassen. Wie Er vom Vater gesandt war, als Erlöser von Sünde

und ihren schrecklichen Folgen: so sandte Er auch Seine Apostel mit derselben Vollmacht.. und was sie auf Erden erlassen, das ist auch im Himmel erlassen. — Wenn sie im Namen Jesu sprechen: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben" — dann hat das Blut Jesu uns rein gewaschen von aller Schuld — dann haben wir einen versöhnten Vater, und in Ihm ein reines Herz und ruhiges Gewissen, in Ihm die Seligkeit... Nichts ohne Ihn, Alles durch Ihn. So betrachten wir denn hier das Herrlichste, wovon Menschenmund auf Erden stammeln und vollendete Geister im Himmel lobsingen können, das Höchste, Beste, Beseligendste — das Evangelium im Evangelium: Die Sündenvergebung; und zwar:

I. Ihre Gewißheit ruht auf Felsen; II. Selig ist diese Gewißheit. —

I. „Die Sünde ist der Völker Verderben." Sprüchw. 14, 34. Sie ist Satans eingeborne Tochter, und eine Mutter tausendfacher Schmerzen, eine Mutter des Todes. Verzehrend, wie kein Feuer; schauerlich, wie außer ihr kein Schrecken; langsam, und unter Gewissensbissen tödtend, wie kein Gift, ist die Sünde der Leute Verderben. David seufzt: „Es ist kein Friede in meinen Gebeinen, vor meiner Sünde. Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden." Ps. 37, 4 f. Sirach klagt: „Eine jegliche Sünde ist wie ein scharfes Schwerdt und verwundet, daß Niemand heilen kann." Sir. 21, 4. Salomon fragt: „Wer kann sagen, ich bin rein in meinem Herzen, und lauter von meiner Sünde?" Sprüchw. 20, 9. Die Davidsantwort, welche der heilige Paulus bestätigt, lautet: „Sie sind Alle abgewichen, und allesammt untüchtig." Röm. 3, 10 ff. „Da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer." Ps. 13, 3. 52, 4. Unser Aller einstimmiges Gebet muß sein: „Gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knechte, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht!" Ps. 142, 2. Wahrlich, unser Gewissen bezeugt es: „Wir sind allzumal Sünder!" Röm. 3, 23. Das Gewissen erfüllt uns mit Unruhe und Angst, sobald uns die Augen aufgehen über den wahren Zustand unserer Seele, denn es borgt wohl, aber es schenkt nicht. Ueber uns ist ein unbestechlicher Richter, Der keine Entschuldigungen gelten läßt, keine Ausflüchte annimmt, bei Dem keine Täuschung stattfindet, und vor Dem kein Entrinnen möglich ist. Denn Er ist heilig und allwissend. „Wo sollen wir hingehen vor Seinem Geiste? Wo sollen wir hinfliehen vor Seinem Angesichte?" Ps. 138, 7. —

Wer, o wer entladet die Seele von dieser Angst? Wer lehrt, den Allerheiligsten kindlich Abba nennen? Wer tilgt Missethat, wie eine Wolke, und Sünde, wie den Nebel? Is. 44, 22. O siehe, Buße und Glauben führen zu diesem Erretter. Moses darf beten: „Gott, Du beweisest Gnade in tausend Glied, und vergibst Missethat, Uebertretung und Sünden!" 2. Mos. 34, 7. David fleht mit Erhörung: „Siehe an meinen Jammer und mein Elend, und vergib mir alle meine Sünde!" Ps. 24, 18. Der Gott, Welcher voll Huld und Erbarmen auf alle Seine Kinder blickt, und nicht will, daß auch nur Eins derselben verloren gehe, 2. Petr. 3, 9. hat eine Anstalt getroffen, nach welcher allen Sündern die Sünde vergeben werden kann, falls sie voll Reue zu Ihm sich bekehren, und Sein Angesicht suchen. Die Gewißheit der Sündenvergebung, falls der Sünder die Bedingungen erfüllt, an welche dieselbe geknüpft ist, sie heißen Buße und Glaube, ruht auf Felsen. Diese Gewißheit verbürgt uns erstlich die Menschwerdung Gottes des Sohnes; zwei-

tens, Sein Leiden auf Erden; drittens, das ausdrückliche Wort Seines Mundes; viertens, die einstimmige Lehre aller Apostel; fünftens, das Zeugniß von Millionen, die diese Wahrheit an und in sich selber erfahren haben. Auf diesen Felsen ruht die Gewißheit der Sündenvergebung.

1. Jehovah wurde ein Mensch, ein wahrhaftiger und vollkommener Mensch. Dieser Mensch heißt Jesus. Er wurde nicht in Sünden empfangen, und nicht in Sünden geboren. Er wurde empfangen von dem heiligen Geist, und geboren von der Jungfrau Maria. Bethlehems Krippe war Seine Wiege. Herodes wollte Ihn morden als Kind. Oft griff man nach Steinen. Er hatte nicht, wohin Er Sein Haupt legen konnte. Er kam in Sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Joh. 1, 11. Er weinte viele heiße Thränen auf Erden. Endlich ergriff Er mit allmächtigen Armen die Menschheit, nahm Allen, was Alle drückte, gab Allen, was Allen fehlte. — Gott wurde ein Mensch! Auf diesen Felsen baue ich die Gewißheit der Vergebung meiner Sünden. Lächerlich und albern tönt das Wort, daß Jehovah, um auf Erden zu lehren und ein Beispiel der Tugend zu geben, den Himmel verlassen, und mit Entäußerung Seiner himmlischen Majestät, zu dem Zweck in armer Knechtsgestalt hienieden gewandelt habe. Dazu war nicht erforderlich die Menschwerdung Gottes. Erleuchtet vom heiligen Geiste, konnte lehren, untrüglich, Prophet und Apostel. Und siehe, also auch geschah es. Um vorzubeugen diesem ungläubigen Wahne, lehrte Jesus Christus, von drei und dreißig Jahren, nur drei Jahre auf Erden, und wohnte dreißig Jahre in der stillen Verborgenheit einer Zimmermannshütte. Nicht das Wort Seines Mundes sollte und konnte, Er, Er Selber wollte die sündige Menschheit erlösen. Nicht Einen Buchstaben schrieb Jesus Christus für die Nachwelt von Seiner Lehre auf. Dieß war und sollte sein das Werk der Evangelisten. Und was hätte ein himmlisch erhabenes Vorbild der Tugend der Menschheit geholfen, läge sie, nach wie vor, unentsühnt unter dem Fluche der Sünde, anheimgefallen, in ehernen Banden, den finstern Mächten der Hölle? — Diese Bande mußten gesprengt, dieser Fluch mußte gelöst, diese Hölle mußte besiegt, alle Sünder mußten entsühnt werden. Darum ward Gott Sohn ein Mensch. Dieß konnte nur Allmacht. Dieß wollte nur Allgüte. Gott ward ein Mensch. Nur als Mensch konnte Er Erlöser der Menschen werden. Auf diesem Felsen ruht die Gewißheit der Sündenvergebung. Das ist je gewißlich wahr!

2. Sie ruht auf einem zweiten Felsen. Es ist das namenlose Leiden Jesu Christi. Unter allen Millionen, die, im Laufe von sechs tausend Jahren, auf unserer Erde gelebt haben, hat Keiner solche Leiden erduldet, Keiner solche Lasten getragen, ist Keiner solch' eines Todes gestorben, als Jesus Christus der Eine! Blutfarb ist Sein Gewand. Er trat die Kelter allein. Js. 63, 3. Offenb. 19, 15. Wie Feuerfluthen schlugen über Seinem Haupte zusammen die Zornesflammen des Allerheiligsten Gottes. In seiner ganzen herben Bitterkeit schmeckte Er den Tod, der Sünde Sold. Er trank den Kelch namenloser Leiden, bis auf die letzten, wermuthsbittern Hefen. Mit seiner ganzen Macht, und mit der Hölle Schrecken stürmte Satan auf Ihn los. O wie konnte Er, der Heilige ohne Mängel, Der lebenslang von keiner Sünde wußte, in Deß Munde nie ein Betrug erfunden ward, 1. Petr. 2, 22. und in Deß reiner Brust, von Anfang bis zu Ende, kein unheiliger Gedanke jemals

aufgestiegen war, Der das ganze Gesetz in allen seinen Geboten erfüllt, und mehr gethan hatte, als Gott je von einem Menschen gefordert hatte, wie konnte Er solche Leiden erdulden, solch' eines Todes sterben? Wie konnte Seine Seele betrübt sein bis an den Tod? Matth. 26, 38. Wie konnte über Seine Lippen gehen das bange Wort der Klage: „Mein Gott! wie hast Du Mich verlassen." Matth. 27, 46. Jesus Christus ward unser und aller Millionen Stellvertreter. Er litt, duldete, blutete, kämpfte, siegte und starb für uns den schreckenvollen Tod auf Golgatha, für uns in des Wortes höchster, seligster Bedeutung. Er zerriß, mit allmächtiger Hand, das Schuldbuch aller Menschen. Er brachte Sich als Opfer dar für unsere Sünden. Er vergoß Sein Blut als Lösegeld für unsere Seelen. Auf diesem Felsen ruht die Gewißheit der Sündenvergebung. Das ist je gewißlich wahr.

3. Diese Gewißheit verbürgt uns die Menschwerdung Gottes des Sohnes, Sein Leiden auf Erden, und das ausdrückliche Wort Seines Mundes. Er ist die Wahrheit, und ein König derselben. Er spricht: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß Er Sich dienen lasse, sondern daß Er diene, und gebe Sein Leben zu einer Erlösung für Viele." Matth. 20, 28. Und wiederum: „Das ist Mein Blut des Neuen Testamentes, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden." Matth. 26, 28. Und an einer anderen Stelle: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." Luk. 19, 10. Eben so klar und deutlich, eben so bestimmt den Zweck Seiner Leiden angebend, wie diese drei Stellen, ist folgender Ausspruch: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 14 f. Also spricht Jesus Christus, und verheißt uns in diesen Worten die Gewißheit der Sündenvergebung. Ja und Amen ist diese Verheißung. Sie kommt von Ihm. Doch wenn auf solche und ähnliche Weise der Erlöser von dem Ausgange Seines Lebens redete, zur Vergebung der Sünden des Menschengeschlechtes, so verstanden damals zur Stunde die Jünger Ihn nicht, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Luk. 18, 34. Deßhalb sagte Er ihnen bei'm Abschied: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen!" Joh. 16, 12. Wie aber nun, gleich der ehernen Schlange, ihr Messias, dem Ausspruche Seines Mundes gemäß, am Kreuz erhöht war, wie der Gekreuzigte auferstanden war von den Todten, und der Auferstandene gen Himmel gefahren, wie nun der heilige Geist ihnen das Verständniß geöffnet hatte über alles bisher ihnen Unbegreifliche aus dem Mund ihres Erlösers: da war gekommen die selige Stunde, wo ihnen nicht mehr die Rede vom Kreuze verborgen war, sondern wo sie, in seiner ganzen seligen Fülle, das große Wort ihres Herrn verstanden: „Mußte nicht Christus Solches leiden?" Luk. 24, 26. Ja, Er mußte Solches erdulden, zur Vergebung der Sünden. Also hat Er es verkündet. Auf diesem Felsen ruht die Gewißheit der Sündenvergebung. Das ist ja gewißlich wahr!

4. Und siehe, so haben es alle heiligen Apostel gepredigt. Sie gingen hin in alle Welt, mit der Predigt des gekreuzigten Christus, und verkündeten Seinen Namen, den Namen der Seligkeit allen Völkern, und brachten den Kreuzesfrieden Allen, denen die nahe, und denen die

ferne waren. Sündenvergebung war das große, immer wiederholte Thema aller heiligen Apostel. Sündenvergebung war der Ruf, mit dem sie die Welt erfüllten. Sündenvergebung ist das selige Manna, das sie den Völkern brachten. Forschet in den apostolischen Briefen, wo immer ihr wollet, der Grundton aller Episteln ist Sündenvergebung. Der Gemeinde zu Rom wird verkündet: „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus Seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in Seinem Blut, damit Er die Gerechtigkeit, die vor Ihm gilt, darbiete, in dem, daß Er Sünde vergibt." Röm. 3, 24 f. An die Korinther erschallt der Ruf: „Wir predigen den gekreuzigten Christum, Welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung." 1. Kor. 2, 23 und 30. Und wiederum: „Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit Ihm Selbst, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Denn Er hat Den, Der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." 2. Kor. 5, 19 und 21. An die Galater schreibt der heilige Apostel: „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns." Gal. 3, 13. Und an die Gemeinde zu Ephesus: „An Ihm haben wir die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum Seiner Gnade." Eph. 1, 7. Und seinen Timotheus versichert der heilige Paulus: „Das ist gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen." 1. Tim. 1, 15. So lehren die heiligen Apostel Paulus, Petrus, 1. Petr. 1, 18 f. Johannes, 1. Joh. 1, 7. 2, 2. so alle Apostel einmüthig. Jak. 4, 10 und 12. Jud. 21 und 24. Auf diesem Felsen ruht die Gewißheit der Sündenvergebung. Das ist gewißlich wahr!

5. Wollet ihr noch zweifeln, noch zweifeln an der seligen Wahrheit der Sündenvergebung, um des Blutes Jesu Christi willen? Siehe, ich führe euch vor eine Wolke von Zeugen, sie rufen Alle einstimmig: Amen! Es ist so! Wir haben es selbst erfahren. Er hat zu uns Allen gesprochen: „Sei getost! Deine Sünden sind dir vergeben!" — Wen von diesen Zeugen ruf' ich zuerst? Wen ruf' ich zuletzt? Soll ich euch den Gichtbrüchigen nennen in unserem heutigen Evangelium, oder Maria von Magdala, oder den Zöllner, oder den Schächer am Kreuze? Soll ich Stephanus rufen und die tausend Martyrer alle? Wen ruf' ich zuerst und wen zuletzt? — Könnet ihr die Sterne am Himmel zählen? Eben so wenig vermöget ihr zu zählen die große Schaar aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, welche ihre Kleider weiß gemacht haben im Blute des Lammes, Offenb. 7, 9. das heißt, welche die Gewißheit der Sündenvergebung, kraft des stellvertretenden Todes Jesu Christi, an ihrem eigenen Herzen erfahren haben. Und wie? Rede ich nicht zu Christen? Kann ich mich nicht auf euere Erfahrung berufen? Wisset ihr nicht, an Wen ihr glaubet? So gewiß, wie ich weiß, daß ich es bin und kein Anderer, der diese Worte spricht, so gewiß auch bin ich der Sündenvergebung aus Gnaden, und um des theueren Blutes meines Erlösers willen. O Herr, wenn Du im Tod einst Alles nimmst, dieß Eine laß! — Ich lebe der freudigen Zuversicht, daß euerer Viele mit mir sprechen werden:

Als ob ich zu Seinen Füßen gelegen hätte, wie Maria; als ob ich wie Thomas meine Hand gelegt hätte in Seine Seite; als ob ich, wie jener Schächer am Kreuz, aus Seinem eigenen Munde die selige Verheißung des Paradieses empfangen hätte: so gewiß auch bin ich der Vergebung meiner Sünden; so gewiß auch steht's von Ihm Selbst in meiner Seele geschrieben: „Sei getrost! Deine Sünden sind dir vergeben!" Diese Schrift tilgt kein Tod. —

II. Fest, wie der Welten Bau, fest, wie Gottes Thron, steht der Glaube des Christen an die Gewißheit der Sündenvergebung. „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat, Der dir alle deine Sünde vergibt, und heilt alle deine Gebrechen; Der dein Leben vom Verderben erlöst; Der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit!" Ps. 102, 1 ff. Lobe den Herrn, meine Seele! — Die Sündenvergebung ist, falls der Sünder die Bedingungen erfüllt, an welche dieselbe geknüpft ist, sie heißen Buße und Glaube, unerschütterlich gewiß, und diese Gewißheit ist unendlich beseligend. „Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind, und welchen ihre Sünden bedecket sind! Selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet!" Röm. 4, 7 f. Ja, unendlich beseligt, — wer fühlte das nicht? — unendlich beseligt ist die Seele, zu welcher Jesus Christus spricht: „Sei getrost! Deine Sünden sind dir vergeben!" Eine solche Seele hat einen gnädigen Gott; besitzt ein ruhiges Gewissen; ist getröstet in jeder Noth; und stirbt einst einen seligen Tod.

1. Sie hat einen gnädigen Gott. Seine Allmacht ist ihr nicht mehr drohend, Seine Heiligkeit nicht mehr schrecklich, Seine unendliche Erhabenheit nicht mehr furchtbar. Im rollenden Donner, im zückenden Blitz, im heulenden Sturm, im schreckenden Wetter und in der prasselnden Flamme hört und sieht sie den Vater der Menschen, Dessen Barmherzigkeit eben so groß ist, als Er Selbst. Sir. 2, 23. Sie hat empfangen den kindlichen Geist, der da ruft: „Abba, lieber Vater!" Röm. 8, 15. Knechtische Furcht ist nicht mehr in ihrer kindlichen Liebe, 1. Joh. 4, 18. mit der sie aufwärts zu dem Allgütigen schaut, Der ihr die beste der Gaben, Sündenvergebung, verlieh. Sie hat Zugang gefunden zu Ihm, denn das Bollwerk der Missethat und Uebertretung ist niedergestürzt vor dem Kreuz Jesu Christi, und wie ein Kind sich wendet an seinen Vater, so die erlöste Seele an ihren himmlischen Vater. Sie erniedrigte sich in den Staub vor Gott, und ist nun von Ihm erhöht. Sie lag sündekrank zu Jesu Füßen, und ruht nun sündeerlöst an Jesu Brust. Ihr mangelt Nichts mehr, denn ihre Sünden sind ihr vergeben. Sie hat Alles, denn sie hat einen gnädigen Gott. „O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß, und läßt Sich gnädig finden denen, so sich zu Ihm bekehren!" Sir. 17, 28. das ist ihr Psalm, das ist das Manna ihres inneren Lebens, das ist ihr Brod in der Wüste. Sie lobsingt mit David: „Der Herr handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt Er Seine Gnade walten über die, so Ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt Er unsere Uebertretung von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt Sich der Herr über die, so Ihn fürchten! Denn Er kennt, was für ein Gemächte wir sind; Er gedenkt daran, daß wir Staub sind!" Ps. 102, 10 ff. — Also lobsingt die erlöste Seele. Sie hat einen gnädigen Gott, um Jesu willen.

2) Selig ist die Seele, zu welcher Jesus Christus spricht: „Sei getrost! deine Sünden sind dir vergeben!“ Sie hat ein ruhiges Gewissen. Wenn Nichts in der Welt so schwer drückt, und Nichts mit solcher Centnerlast die Seele beängstet, als Sünde: so kann auch niemals leichter die Seele sich fühlen, als wenn der Erlöser von dieser Last sie befreit hat. Wenn das erwachte, strafende Gewissen mit solchen Qualen den Sünder zu martern vermag, wie anderweitig kein Henker sie zu ersinnen im Stand ist: so kann auch, auf der anderen Seite, Nichts lieblicher sein, als Gewissensruhe und tief im Inneren thronender Friede. Zu diesem höchsten, seligsten Kleinod führt die Gewißheit der Sündenvergebung. Ein Gnadenstrom jenes Friedens, welcher höher ist denn alle Vernunft, Phil. 4, 7. gießt mit dieser Gewißheit sich in die Seele. Die Stürme der Welt schweigen, der Geist, der heilige Geist weht in der begnadigten Seele. Es ist nichts, nichts Verdammliches mehr an ihr, sobald sie in Christo Jesu ist, und weil sie in Ihm ist, nicht mehr nach dem Fleische wandelt, sondern nach dem Geiste. Röm. 8, 1. Wie Schuppen fällt es uns von den Augen, auf Sinai, und das schlafende Gewissen erwacht, denn wir lernen uns selbst erkennen, neben dem Gesetze. Wie Stein fällt es uns vom Herzen, auf Golgatha, und das erwachte Gewissen gelangt zur Ruhe in Gott, denn wir lernen Jesum Christum erkennen, neben dem Evangelium. Die Seele, beseligt mit der Sündenvergebung, kann sprechen: Ich war verloren, aber Er suchte mich! Ich war finster, aber Er erleuchtete mich! Ich war krank, aber Er heilte mich! Ich war todt, aber in mein Grab tönte die allmächtige Stimme: „Komm' heraus!“ Und ich kam, und zurück blieben die Leichentücher der Sünde. Seitdem ward es stille in mir, ich hab' ein ruhiges Gewissen, kraft Seiner Angst. — Mein Schuldbuch ist zerrissen. Die Handschrift, die wider mich zeugte, ist ausgetilgt und an das Kreuz geheftet. Kol. 2, 14. Meine Quittung habe Ich auf Golgatha gefunden, sie lautet: Es ist Alles bezahlt, und Alles vergeben! —

3) O was können wir nun noch fürchten, vor welchem Leiden nun noch erbeben, wenn dieß die wahrhaftige Sprache unseres Herzens ist, die im Einklange steht mit unserem ganzen Leben? Wenn es in uns ruhig ist, kann uns dann noch schrecken die Unruhe außer uns? Wenn wir im Frieden leben mit uns selbst, dürfen wir dann noch fürchten den Krieg mit der Welt? Was kann uns noch scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Schwerdt? In dem Allem überwinden wir weit, um Deß willen, Der uns also geliebt hat, daß Er uns alle Sünden vergab. „Ich bin gewiß,“ so spricht mit dem heiligen Apostel die ihrer Sünden entladene Seele, „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ Röm. 8, 35 ff. So kann mit freudiger Zuversicht die Seele sprechen, welche gelabt worden ist mit der Gewißheit der Sündenvergebung. Sie ist getröstet in jeder Noth. Christi Blut macht Alles gut. Christi Tod hebt jede Noth. Sie hat Muth, Alles zu dulden, Kraft, Alles zu tragen. Drückt Armuth sie: sie ist reich in Gott. Hat sie zu kämpfen mit Undank und Haß: bei Jesu findet sie Liebe um Liebe. Ist dunkel und verworren ihr Weg durch's Leben: in ihr scheint die Sonne.

Uebersehen und verachten sie Menschen: sie denkt an den Allerverachtetsten. Jes. 53, 3. Sie ist geborgen in jeder, und verlassen in keiner Noth. Wahrlich, sind wir nur der Vergebung unserer Sünden gewiß, also, daß kein Zweifel mehr diese schöne Gewißheit trübt, so ängstigen wir uns nicht, wenn wir auch allenthalben Trübsal haben. Ist uns gleich bange, so verzagen wir doch nicht. Leiden wir gleich Verfolgung, so werden wir doch nicht verlassen. Werden wir auch unterdrückt, so kommen wir doch nicht um. 2. Kor. 4, 8 f. Ist uns aufgegangen die Sonne der Sündenvergebung; hat Gott, Der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß wir erkennen die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi: 2. Kor. 4, 6. so beweisen wir uns, auch in großer Trübsal, als die Diener Gottes, und wir gehen „durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht getödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die Nichts inne haben, und doch Alles haben.“ 2. Kor. 6, 8 ff. — Das sind die Wunder der Sündenvergebung.

4) Unendlich beseligt — o wer fühlte das nicht? — unendlich beseligt ist die Seele, zu welcher Jesus Christus gesprochen hat: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!“ Sie ist getrost in jeder Noth, und stirbt dermaleinst einen seligen Tod. — Mir grauet vor dem Gedanken, allein die Todesreise anzutreten, ohne das Jesugeleit! Ich muß im Tod eine Hand haben, die mich hält, daß ich nicht versinke, eine allmächtige Hand, ausgestreckt von der Allgüte. Ich muß im Tod ein Kissen haben, darauf mein müdes Haupt zum letzten Schlummer sich legt, aber Menschenhand kann es nicht bringen, Jesus muß es mir geben, es ist Seine Gnade. Das Scheiden thut so weh, der Tod ist so kalt, der Sarg ist so stumm, die Gruft ist so dunkel, — nur Jesus, Jesus allein kann über Tod und Grab mich erheben. Und siehe, lieblich und freundlich, wie die Sonne versinkt, so endet der Christ. Jesus, der Fürst des Lebens, ist bei der gläubigen Seele im Tode. Nun ist nicht mehr dunkel das Dunkel des Todes, denn das Glaubensauge der Hoffnung sieht durch die Nacht der Gräber, durch den Riß gespaltener Särge den ewigen Morgen sich röthen. Jesus legt der erlösten Seele im Scheiden Seine Hand unter das Haupt, und als ein Engel des Friedens beugt dann sanft der Tod in's Bett sich hinein, und entküßt von der sterbenden Lippe den fliehenden Odem. — So stirbt der Christ! Bei Gott, wer so stirbt, der stirbt wohl! —

O Christen, wir wollen jetzt beten, Alle inbrünstig beten um ein seliges Ende.

Siehe! Da bringen einige Männer einen Gichtbrüchigen, können aber nicht bis zu Jesu kommen, da das Volk dichtgedrängt noch im Vorhause und auf der Straße in Masse steht. Da stiegen sie auf das Dach, wohin von der Straße eine Treppe führte. Das Dach war platt, wie bei allen Häusern im Morgenlande; erhaben war's nur bei Prachtgebäuden; so z. B. auf dem Tempel. Eine Brüstung umgab das Dach und die Dächer der Häuser hingen oft so zusammen, daß man ganze Straßen lang auf den Dächern hingehen konnte, sobald man die Brüstun-

gen übersprang. Möglich also, daß die Männer mit dem Kranken auf dem Tragbett in einem andern nebenan stehenden Hause auf das Dach stiegen und so bis zum Dache des Hauses vordrangen, in welchem Jesus lehrte. Unter dem Dache war das Obergemach; da lehrte der Erlöser. Das Dach war mit Ziegeln, Erde oder Estricht belegt; daher sagt der heilige Markus, 2, 4. sie gruben es auf, nachdem sie die Ziegel aufgedeckt hatten. Aber wie durften sie das? — Wer weiß, in welchem Verhältnisse der Gichtbrüchige zum Hausherrn stand? Außer dem Gewaltsamen ist die Eile, mit der dieser Kranke herbei- und zu Jesus gebracht wurde, auffällig. Jesus war ja eben erst angekommen; und war denn zu fürchten, daß Er schnell wieder Seine Stadt verlassen werde? Oder war der Zustand des Kranken so peinlich und gefährlich, daß er schnelle Hilfe brauchte? Oder ging im Volk um, daß die Pharisäer den Herrn wohl ergreifen lassen könnten? Wer weiß das? . . Darauf ließen sie das Bett mit dem Kranken herab. Das Werk, so sehr erschwert, gelang doch; es lassen sich viele Schwierigkeiten überwinden; nur soll man keine machen. Die Treue und Anhänglichkeit vermögen schon viel und man wird schon sehen, wie sehr durch überwundene Schwierigkeiten der Glaube und die Tugenden sich stärken; auch durch gemachte Zumuthungen, über die Andere sich gar entsetzen können, weil sie so gegen die Höflichkeit der Sitte verstoßen, kann selbst unter Menschen die Freundschaft befestigt werden; der Hausherr, wohl ein Freund Jesu, wird seinem gichtbrüchigen, geheilten Freunde wohl noch näher gekommen sein. Das geöffnete Dach hat gewiß nicht den zersetzenden Regen der Feindschaft eingelassen. . . Und wie nimmt Jesus den Gichtbrüchigen auf? „Da Er ihren Glauben sah, sprach Er:“ rc. Hatte der Kranke denn keinen Glauben? ihren Glauben, — der Kranke, der sich hatte hertragen lassen, und wohl auch den Weg auf und durch das Dach zu Jesu angegeben hatte, und die Träger, die bereitwillig das Befohlene thaten, oder auch mitgerathen hatten, bewiesen den Glauben; aber natürlich wendet der Herr Sich nur an den Hilfsbedürftigen. — Es ist schon gut, daß der Kranke von Solchen herbeigetragen wurde, die an seinem Glauben theilnahmen und an denen der Erlöser Nichts auszusetzen, deren Glauben Er nur mit Freuden zu bemerken hatte. — So viel kommt oft auf geringe Träger mit an! Auch der Glaube geringer Handlanger hilft ihrem Herrn vor Gott. — Aber was soll die Sündenvergebung einem Gichtbrüchigen? — Sein Leiden wird schon mit Sünden vergangener Zeiten zusammengehangen und das Schuldbewußtsein seine Seele mehr gebeugt und geschmerzt haben, als die Gicht seinen Leib . . und ist's nicht eben bestimmte Sünde, die gerade dieses Leiden zur Folge gehabt hat, so sind ihm doch gewiß während des Leidens seine Sünden überhaupt zum Bewußtsein gekommen. Denn das Böse und das Uebel, Sünde und Leiden sind gar nicht von einander zu trennen. Nun da wird die freundliche und bestimmte Anrede und Sündenvergebung ein wahrer Balsam dem Kranken in seinem Glauben gewesen sein. . . Ob er nicht vielleicht auch bußfertig eben für seine Seelennoth zuerst Trost und Hilfe, vielleicht nur lispelnd, blöde vor der Menge, verlangt hatte? . .

V. 3. „Und siehe! Einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott.“ — Vergl. Markus 2, 6 und 7: „Es saßen aber daselbst Einige von den Schriftgelehrten und dachten in ihrem

Herzen: Wie redet Dieser so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein?" und Luk. 5, 21: „Da fingen die Schriftgelehrten und Pharisäer bei sich zu denken und zu sprechen an: Wer ist Dieser, Der Gotteslästerungen spricht? Wer kann Sünden vergeben, außer Gott allein?" — Wenn auch der Satz der Schriftgelehrten und Pharisäer richtig ist, daß nur Gott allein Sünden vergeben könne, so war doch die daraus rücksichtlich auf Jesus hergeleitete Schlußfolgerung so voreilig, wie lieblos und grundfalsch. „Nur Gott kann Sünde vergeben." Denn da die Macht zu verzeihen, stets nur und allein bei dem beleidigten Theil ist, Gott aber, menschlich zu reden, durch unsere Sünden beleidigt wird: so kann auch nur Er das Gnadenwerk des Sündenvergebens üben und kein Mensch darf dieß sich anmaßen. Wäre nun Jesus nur ein bloßer Mensch gewesen, wie wir: so hätte Ihn jene Beschuldigung der Gotteslästerung allerdings und mit Recht getroffen; Er aber, der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und des Vaters Ebenbild, Er, Der mit dem Vater Eins ist, Der nur die vom Vater Ihm befohlenen Werke verrichtet hat, Er handelte, wie stets, so auch hier in göttlicher Machtvollkommenheit, und von dem hier verrichteten wahrhaft göttlichen Werke der Sündenvergebung hätte ein ruhig überlegendes und tief auffassendes Gemüth vielmehr zur Ahnung der höheren Würde Jesu und eines Ihm gegebenen göttlichen Auftrages sollen hingeleitet werden. — Jesu Thun ist hier so übereinstimmend mit der ganzen evangelischen Geschichte. Schon Seinem Pflegvater Joseph wurde Er von dem himmlischen Boten als Der angekündigt, „Der Sein Volk von ihren Sünden erlösen würde:" überhaupt ruhte Sein Dasein und Sein Fortgang ganz auf der geistigen Seite; Sein Schicksal übt und bildet und betrifft den Geist, die geistigen Angelegenheiten des Menschen mit Gott. —

Die Pharisäer hatten eine richtige Einsicht in das Wesen der Sündenvergebung; sie erkannten darin ein Prärogativ Gottes. Sofern dieselbe nämlich nicht bloß ein guter Wunsch oder eine hohle Erklärung, sondern eine lebendige Wirkung sein soll, setzt sie ein Wissen von den Verborgenheiten des Herzens und eine göttliche Lebenskraft voraus, die fähig ist, die sündliche Kraft zu überwinden, und in das Element des Geistes zu versetzen. Sofern daher die Kirche als sündenvergebend erscheint, — Joh. 20, 23. ist Gott in ihr, und die die Sündenvergebung zusichernden, die Absolution ertheilenden Priester sind nur die Organe der vergebenden Kraft Gottes. Da aber Jesus hier nicht in anderm Namen, sondern aus eigener und innerer Machtvollkommenheit Sünde vergibt, so wäre ihre Anklage gerecht gewesen, wenn, wie sie wähnten, Jesus bloßer Mensch war. Sie hielten die Sündenvergebung für einen heiligen Akt Gottes, den kein Mensch aus sich selbst ausüben könne, ohne Gott die Ehre zu rauben; und dieß ganz mit Recht. — Den tiefen biblischen Sinn des: „blasphemare = lästern," kennt das profane Alterthum nicht; es bedeutet in demselben zunächst nur: etwas Nachtheiliges von Jemanden reden; dann: Etwas von übler Vorbedeutung aussprechen. Nur der Monotheismus führt auf den Begriff der Blasphemie, die nicht bloß Verwünschungen und Lästerungen Gottes, sondern namentlich auch die Anmaßungen der Ehre des Schöpfers von Seiten des Geschöpfes bezeichnen. Joh. 10, 33. Da aber der Erlöser der Eingeborne Sohn des Vaters ist, so übte Er auch dieses göttliche Prärogativ; und selig Jeder,

der Ihm glaubte! Er erfuhr die heilende Kraft des Herrn an seinem Herzen. Freilich aber muß man gestehen, daß ähnliche Gedanken einer auch nicht entschieden unfrommen, nur mehr in der Reflexion entwickelten Persönlichkeit hätten kommen können; denn der Glaube an die Offenbarung Gottes in Christo ist etwas sehr Großes. Solcher ächter Zweifel, oder besser eine solche Ungewißheit würde sich aber ganz anders geäußert haben, als es bei den Pharisäern der Fall war; in ihnen straft der Erlöser scharf solche Gedanken als sündlich. Der Grund war wohl dieser: Die leuchtende Hoheit Jesu, welche sich in den kindlichen Gemüthern rein spiegelte, traf auch ihre Herzen; aber sie widersetzten sich diesen heiligen Eindrücken in dem Gefühl, daß, wenn sie denselben Raum ließen, sie ihre ganze innere und äußere Welt lassen müßten. In solcher wider Gott streitenden innern Stellung benutzten sie dann Momente, die auch lauteren Gemüthern hätten schwierig sein können, als willkommene Mittel, um sich vor sich selbst mit ihrem Benehmen rechtfertigen zu können.

Jene jüdischen Theologen wähnten: Jesus maße Sich an aus eigener, innerer Machtvollkommenheit Sünde zu vergeben, was bloß Gott, kein bloßer Mensch, ohne Gott die Ehre zu rauben, thun könne. Sie urtheilten als Leute, die Christi Gott-Menschheit nicht erkennen wollten; wohl aber ihre eigenen Sünden sich selbst, aber ohne lebendige Wirkung, vergaben; wie so Viele jetzt, die darin keine Gotteslästerung ahnen. Außer Jesu ist keine Rechtfertigung. Bedenke also: Sündenvergebung ist offenbar Prärogativ Gottes nach 2. Mos. 34, 7. Ps. 31, 5. 50, 6. 102 und 129, 4. Js. 43, 25. Mich. 7, 18. Dan. 9, 9. 1. Joh. 1, 9. Entweder ist Christus Gott-Mensch, oder fürchterlich stolz und anmaßend 2c. Kein Drittes! Entscheide dich für Jenes! —

Sünden vergeben, das bußfertige Verlangen erkennen und von Schuld und Strafe freisprechen, kann nur Gott. — Die Schriftgelehrten erkannten in Jesu nicht den eingeborenen, wesensgleichen Sohn des Vaters; als ein Bedenken aus Unwissenheit wären ihre Zweifel noch keine argen, bösen Gedanken gewesen; aber weil ihnen das Ebenbild Gottes in Christo in's Herz schien, und sie diesem Eindruck aus Sündenliebe und Unglauben widerstanden, straft der in die Herzen blickende Heiland ihre innere Feindschaft wider Gott, die sich in diesen Worten äußert. —

Die Pharisäer und Schriftgelehrten erschienen bei jeder Gelegenheit, so auch bei der wunderbaren Heilung des Gichtbrüchigen, als böse Menschen, als abgesagte Feinde Jesu. Der göttliche Heiland redete den Kranken, der nun vor Seinen Füßen lag, sogleich mit freundlichen Worten an und sprach zu ihm: „Sei getrost, Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Kaum hatte Er dieses große Wort der Gnade, des Heiles und des Trostes gesagt, so verbreitete sich Unwille und Mißfallen in den Gesichtszügen der gegenwärtigen Pharisäer und Schriftgelehrten. Nach ihrer Denkungsart hätte Sich Jesus mit einem Sünder gar nicht einlassen, hätte ihn mit Härte und Verachtung von Sich weisen sollen. Aber vorzüglich schien ihnen dieß ganz unverzeihlich zu sein, daß Er diesen Menschen, den doch Gott offenbar durch seine Krankheit als einen Sünder straft, so aus eigener Macht von seinen Sünden losspricht. Sie dachten bei sich selbst: „Wer ist Er, daß Er Sich untersteht, Sünden ver-

geben zu wollen? Wer kann die Sünden vergeben, als nur Gott allein? Er lästert Gott!" — O, ihr blinden Pharisäer, hättet ihr nicht vielmehr denken sollen: Weil Jesus auch sogar die Sünden vergibt, so muß Er mehr als ein Mensch, Er muß Gott Selbst sein! Hättet ihr nicht aus den Weissagungen der Propheten wissen können und sollen, daß Er der Messias, Gott Selbst sei, und folglich die Macht habe, die Sünden zu vergeben? Hat euch nicht Jesus schon oft genug durch Seine Lehren und Thaten Beweise von Seiner Gottheit gegeben? Und war nicht das ganze Leben Jesu das sichtbar aufgeschlagene Buch der Erfüllung aller jener Weissagungen, welche klar und deutlich auf den kommenden Erlöser in den Schriften des Alten Bundes aufgezeichnet sind; Alles in Seinem Leben ruft ja laut: „Er ist der Messias!"

Allein Stolz, Haß und Neid hatte sie schon zu sehr verblendet. Sie hatten das Vorurtheil wider Jesum, Er könne der wahre Messias nicht sein, weil Er von weltlicher Pracht und Hoheit ganz entfernt war. Auch machte der Beifall, welchen Er Sich durch Seine Lehren und Wunder erworben hatte, sie eifersüchtig und neidisch. Die Freimüthigkeit, mit welcher Er ihre Laster und ihre Heuchelei bestrafte, vermehrte den Haß, den sie schon längst gegen Ihn gefaßt hatten. Hierzu gesellte sich der Stolz, nach welchem sie das göttliche Gesetz weit besser zu verstehen glaubten, als Er. Nun legten sie alle Seine Reden und Thaten verkehrt und böse aus. Aus Seinen wohlthätigsten Handlungen wußten sie Gift herauszuziehen. Sie gingen in ihrer Verblendung so weit, daß sie sich im vollen Ernst einbildeten, für die Ehre Gottes zu eifern, wenn sie Ihm widersprachen und Ihn lästerten. Sie nannten Ihn einen Gotteslästerer, und drohten mehr als einmal, Ihn zu steinigen. Zuletzt brachten sie Ihn an das Kreuz, und glaubten, sie hätten Gott dadurch einen Dienst gethan! —

Unter so bösen Menschen, unter solchen Feinden lebte Jesus auf der Erde! — Tröstet euch Alle, ihr frommen Christen! wenn ihr in dieser bösen Welt unter Gottlosen leben müsset, die nur leidenschaftlich wider euch denken und handeln, die all' euer Reden und Thun böse auslegen, die euch lästern und verdammen! Tröstet euch, es ist ja dem Herrn auch nicht besser ergangen! Denket an Seine Worte: „Es ist der Diener nicht mehr als sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen so heißen? Haben sie Mich gehaßt, so werden sie auch euch hassen!" Denket, daß Wahrheit Wahrheit, und Unschuld Unschuld bleibe, und tröstet euch damit, daß ein Tag komme, an welchem Alles wird offenbar werden, und daß ein gerechter Gott richten werde, Der Alles, auch eure gute Meinung, eure Gesinnungen, eure Herzen kennt! —

„Und siehe: Einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott" — statt daß sie hätten sagen sollen: Der muß Gott oder von Gott sein, weil Er Sünde vergibt; oder sie hätten erst warten sollen, was Er noch thut und kann; ob Er auch die Krankheit wegnehmen könne. Aber wer nicht glauben will, wer die angeborne Feindschaft gegen Jesum von Jugend auf in sich genährt hat, der glaubt nicht, wenn er auch Wunder sieht. Jesus hat der Welt eine Gnade gebracht, die sie durchaus und in alle Ewigkeiten nicht hätte auf einem andern Weg erlangen können; nämlich die Vergebung der Sünden — und

dafür lästern sie Ihn. Er ist ein Gotteslästerer in ihren Augen, weil Er Sünde vergibt, wofür sie Ihn hätten anbeten sollen. Alle Welt hätte niederfallen und anbeten, Gott loben und Ihm danken sollen, dafür, daß nun endlich einmal Einer erschienen ist auf Erden, Der das allertröstlichste Wort sprechen konnte und durfte: „Dir sind deine Sünden vergeben." Das hätten alle Menschen auf den Knieen annehmen sollen; und siehe! sie erklären es für Gotteslästerung. —

Der heilige Markus sagt: „Es saßen aber daselbst Einige von den Schriftgelehrten und dachten in ihren Herzen" (denn laut getrauten sie sich's doch nicht auszusprechen): „Wie redet Dieser so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein?" Kap. 2, 6 und 7. Job 14, 4. Isai. 43, 25. Diese Schriftgelehrten dachten in ihren Herzen so ungelehrt und unschriftmäßig, wie möglich. In ihrem Kopfe mögen sie viel gehabt haben, aber in ihren Herzen war nichts Gutes — und das übersieht man gewöhnlich. . . So mußte diese Herzensmaterie durch die Hechel der Gelehrten. Der greift Gott in Sein Amt, dachten sie; da müssen wir für Gott streiten. Das ist allemal der Vorwand. Sie hätten vielmehr den Schluß machen sollen: Der muß Gott oder von Gott sein, weil Er Sünden vergibt und Leib und Seele heilen kann. — — Sie beweisen, daß man ohne Gottseligkeit nicht wahrhaft gelehrt und schon gar nicht schriftgelehrt sein könne; und daß alle Gelehrsamkeit nur Wind sei, wenn man nicht auch fromm ist und ein reines Herz hat, das sich lieber erbaut, als kritisirt. — Was ihnen aber die Augen hätte öffnen und sie überzeugen sollen, daß Christus Gott ist, daraus schließen sie: daß Er ein Gotteslästerer sei. Consequenter aber waren sie doch, als unsere Gelehrten; denn diese leugnen auch Seine Gottheit, Sünden-Vergebung, Erlösung; heißen Ihn aber deßwegen keinen Gotteslästerer; sondern lassen Ihn doch als einen ehrlichen Mann, einen außerordentlichen, weisen, frommen Lehrer und Helden gelten — was Er doch nimmer sein kann, wenn Er nicht wahrer Gott ist; wie denn Jene ganz recht sagten: „Niemand kann Sünde vergeben, als Gott allein —" Den die Sünde beleidigt. Nun hat Er öffentlich und feierlich Sünde vergeben, und erklärte Sich als den Sündentilger der ganzen Welt; darum mußte Er ja ein Gotteslästerer oder Gott Selbst sein. . . Da die heilige Schrift Jesum so oft: „den Sohn Gottes" nennt, so ist es ganz unnöthig zu beweisen, daß Er Gott ist, und zwar, weil es eben so ungereimt wäre, zu fragen: ob Jesus, wenn Er Gottes Sohn ist, Gott wie Sein Vater ist, als fragen: ob Einer, der von einem Menschen gezeugt und von Jedermann als das Ebenbild seines Vaters angesehen und auch vom Vater dafür erkannt wird, auch gewiß ein Mensch sei? — Zum Beweise, daß Christus Gott ist, muß man nur sehen, ob Er vom heiligen Geist in der heiligen Schrift: Sohn, der einige Sohn Gottes genannt wird, und was die Kirche zu allen Zeiten von Ihm gelehrt und geglaubt hat. Nun aber haben wir dieß unumstößliche schriftliche und mündliche Zeugniß. So ist Er denn so gewiß Gott, als Sein Vater Gott ist; so gewiß ein Menschenkind ein Mensch ist, wenn sein Vater ein Mensch ist. — „Wer ist gen Himmel gefahren und herabgekommen? Wer hat den Wind in Seiner Hand gehalten? Wer die Wasser, wie in ein Kleid gebunden? Wer alle Grenzen der Erde gesetzt? Wie heißt Sein Name? und wie

der Name Seines Sohnes, wenn du's weißt?" Sprüchw. 30, 4. So wußte man schon im Alten Testamente von einem Sohne Gottes. —

„Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein?" Luk. 5, 21. Nun ja, wenn Er es aber kann, so muß Er eben Gott sein! Lasset es Ihn nur erst beweisen, daß Er es kann, und dann glaubet eurem eigenen Ausspruche — und thuet darnach! . . . Das war Etwas für sie — diese Lauerer! Nun, dachten sie, wir sind doch nicht umsonst so weit hergekommen; unsre Mühe ist belohnt; nun haben wir Ihn! — Geduld! Es ist umgekehrt — ihr Schriftgelehrten und Pharisäer aus allen Flecken von Galiläa, Judäa und von Jerusalem — Luk. 5, 17. Er hat euch — und wenn ihr redlich wäret, so müßtet ihr euch Ihm ergeben. —

Wie kann aber der Gichtbrüchige von einem Menschen Sünden-Vergebung bitten? — Der Glaube an Gott offenbart sich eben im Glauben an die Menschen, die in Seinem Namen an und auf uns wirken sollen; besonders also im Glauben an den Menschensohn, den Urmenschen, den Gottmenschen. Das übersehen Viele, wie auch die auflauernden Pharisäer, die es hier gerade so machen, wie es besonders Johannes von den Juden beschreibt; es ist ganz dieselbe Böswilligkeit, deren Entwickelung und Steigerung der Evangelist Johannes so anschaulich darstellt. An ihnen sieht man recht, daß es nicht genug ist, Jesu nachzureisen, und um Ihn zu sein. Bei ihnen steigt der Aerger auf: Christus lege Sich mehr bei, als einem Menschen gezieme; Seine Rede sei Gotteslästerung; ja ihr Gedanke wird sogar bei Einigen zur Rede. . „Deine Sünden sind dir vergeben," — das ist kein Wunsch, sondern eine sichere Anzeige, eine Verkündigung; und diese bringt die Zuneigung der Liebe zu Gott, den Muth des Vertrauens auf Gott, die Kraft der Unbefangenheit vor Gott; wie wenn ich weiß, daß Jemand Nichts mehr wider mich hat, ich nun auch mich ihm zuwende und kräftig mit ihm in Gemeinschaft wandeln kann. Sündenvergebung ist die Wurzel des neuen Lebens. Freilich hatten sie ganz Recht: Sündenvergebung ist eine heilige That Gottes, die kein Mensch ausüben kann und aus sich selbst ausüben zu können vorwenden darf, ohne Gott die Ehre zu rauben. Aber machte denn die leuchtende Hoheit Jesu auf sie gar nicht den Eindruck, daß Gott mit Ihm sei? Das war doch nicht möglich; aber sie widersetzten sich den heiligen Eindrücken von Christi Gottheit. Aus dem bösen Herzen kamen ihre bösen Gedanken; wie das Herz gesinnt ist, so denkt der Kopf. Warum warteten sie doch nicht ab, was sonst noch geschehen würde? Sie fuhren hoffärtig mit ihren Gedanken zu, als könnten sie nicht fehlen, und richteten vorschnell. . . Kommen dir solche Gedanken, so herrsche über sie; und damit das möglich sei: so übe dich stets in der Herrschaft über deine Gedanken; das geschieht am besten durch die Gewalt, die man über des Herzens böse Lust gewinnt. —

V. 4. „Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach Er: Warum denket ihr Böses in euern Herzen?" — Der Herzenskündiger schaut in's Verborgene; was dem menschlichen Blick unzugänglich ist, sieht Sein Alles durchforschender Blick. Möge Er nie Anderes, als Ihm Wohlgefälliges an uns wahrnehmen, nie nöthig haben, strafend zu uns, wie hier zu Seinen Widersachern zu sprechen: „Warum denket ihr Böses in euren

Herzen?" und wahrlich! hätte Er Sein Wort und Werk der Sündenvergebung nicht auf eine in die Augen fallende Weise zu bethätigen gewußt, sie hätten es nicht bei bösen, bei argen Gedanken bewenden lassen; sie würden schon jetzt der Gotteslästerung Ihn feierlich angeklagt haben, wie sie Ihn wegen derselben zum Tode verurtheilten. Matth. 26, 64 ꝛc.

Jesus, die Gedanken der Schriftgelehrten und Pharisäer durchschauend, Mark. 2, 8. — gibt richtig „den Geist" in Ihm als das Princip dieses Schauens, Erkennens an — straft ihre Sünde; aber Er behandelt sie nicht als unverbesserliche Menschen. Die Unlauterkeit des Herzens kennend und die Schwierigkeit des Glaubens, sucht der Herr durch ein äußeres Faktum zu ihrer Ueberwindung behilflich zu sein. Sonach erscheint hier das Wunder in seiner eigenthümlichen Bestimmung: den Eindruck der Wahrheit auf's Herz, den es voraussetzt, zu unterstützen, um zum Bewußtsein zu führen, daß der Wunderthäter nicht Wahres in eigenem Namen, sondern die Wahrheit in höherem Auftrage lehre.

Christi Geistesblick sah alles Innere auch im Aeußern, worin es sich gewiß bei Jedem ausprägte, nur daß wir es nicht so sehen, weil unser Auge durch Sünden getrübt ist. Adam durchschaute vor dem Falle gar Vieles, wie bei 1. Mos. 2, 19 ꝛc. bemerkt ist. Am liebsten sieht der Herr bußgläubige Herzen.

V. 3 und 4. Wenn die Schriftweisen wider Jesum nicht so sehr erbittert gewesen wären, hätten sie glauben sollen, daß Er als ein Prophet rede, Der von dem Willen Gottes unterrichtet, dem Gichtbrüchigen erklärte, seine Sünden seien ihm nachgelassen. Denn, obwohl Er zu ihm hätte sagen können: „Ich lasse dir deine Sünden nach," wollte Er Sich doch eines gemäßigtern Ausdruckes bedienen, wodurch Er diese Nachlassung nicht Sich Selbst zuzueignen schien: „Deine Sünden sind dir vergeben." Oder sie hätten, wenn sie billig hätten sein wollen, Ihn wenigstens um den Sinn dieser Worte fragen sollen, bevor sie Ihn einer Gotteslästerung beschuldigten. Allein da sie nichts Anderes verlangten und suchten, als Ihn schuldig zu finden, schlossen sie, ohne sich zu besinnen, bei sich selbst, Er sei ein Gotteslästerer: „Dieser lästert Gott." Denn sie dachten so: Gott allein kommt es zu, die Sünden nachzulassen, und kein Anderer kann sich ohne Lästerung der Macht, dieselben nachzulassen, rühmen. Wer also prahlerischer Weise vorgibt, diese Macht zu haben, das ist, wer sich selbst verwegener Weise zueignet, was Gott allein eigen ist, ist ein Gotteslästerer. „Was redet Dieser so? Er lästert Gott. Wer außer Gott kann die Sünden vergeben?" Mark. 2, 7. „Was antwortet Jesus auf dieses innerliche Murren der Schriftweisen," fragt der heilige Chrysostomus, „tadelt oder verwirft Er ihre Gedanken von der Gott allein eigenen Macht, die Sünden nachzulassen? Wäre Er nicht Gott und Seinem Vater gleich gewesen, so hätte Er sagen sollen: Warum heget ihr Gesinnungen von Mir, die der Wahrheit nicht gemäß sind? Es ist ferne von Mir, daß Ich eine so große Macht besitzen sollte. Aber Nichts dergleichen sagt Er, sondern bestätigt durch Worte und Handlungen ihre Gedanken." Homil. 29. in Matth. Da Er also den Satz, den sie behaupteten, nämlich: Gott allein käme es zu, die Sünden nachzulassen, Selbst einräumt, geht Er noch weiter, um sie dahin zu bringen, daß sie Ihn als Gott erkennen sollten, indem Er ihnen einen anderen Beweis Seiner Gottheit

gibt. Denn da sie bei sich selbst dachten, Er sei ein Gotteslästerer, weil Er Sich zueignet, was Gott allein zukommt, antwortet Er nicht auf ihre Worte, sondern auf ihre Gedanken, und zeigt, daß Er Gott ist; denn Er erforscht die Heimlichkeiten des Herzens und entdeckt die geheimsten Gedanken, die Niemand als Gott allein erkennen kann. „Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach Er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen?" Und eben hierdurch zeigt Er ihnen, daß Er die Sünden durch eben jene Macht nachlassen könne, durch welche Er auch die Heimlichkeiten der Herzen erkennt.

Diese Antwort Jesu, Der Seine wider Ihn aufgebrachte Feinde unterrichten, das Aergerniß, welches die Schriftweisen ungerechter Weise aus Seinen Worten genommen hatten, gut machen wollte, und ihnen mit jener Gelassenheit und Sanftmuth begegnete, die wir in Seinem ganzen Verhalten bewundern, gibt auch uns folgenden merkwürdigen Unterricht: Erstens, daß es eine Pflicht für uns ist, Böses mit Gutem zu vergelten; zweitens, daß wir uns befleißen sollen, dem Nebenmenschen alle Ursache zu einem Aergernisse zu benehmen, und daß, demselben nicht abhelfen wollen, unter dem Vorwande, man habe dazu nicht Anlaß gegeben, ein Mangel der Liebe sei; drittens, daß wir nach dem Beispiele Jesu und der Ermahnung des Apostels, Alles mit „einem Geiste der Sanftmuth thun sollen;" Galat. 6, 1. denn Sanftmuth und Geduld sind die besten und wirksamsten Mittel, die Wunden zu heilen, welche der Haß unserem Nebenmenschen geschlagen hat. „Gott," sagt der heilige Chrysostomus, „Der durch die Ausschweifungen Seiner Geschöpfe so sehr beleidigt wird, und sie plötzlich durch einen Donnerkeil zernichten könnte, läßt dennoch über diese Undankbaren Seine Sonne scheinen, läßt fruchtbaren Regen über sie herabfallen und überhäuft sie mit unzähligen Wohlthaten. Lasset uns diesem großen Muster nachfolgen in Rücksicht derer, die uns beleidigt haben. Bitten, ermahnen, warnen wir sie, beweisen wir ihnen die äußerste Sanftmuth, ohne uns zu der geringsten Zornhitze aufbringen zu lassen; trachten wir auf alle mögliche Weise, sie auf guten Weg zu bringen, gehen wir ihnen mit Beispielen der Tugend vor, und erweisen wir ihnen in allen ihren Bedürfnissen eine vollkommene Liebe."

Uebrigens können wir aus eben dieser Stelle des Evangeliums auch dieses wichtige Lehrstück für uns herausziehen, daß die Gegenwart Gottes, Der Alles sieht und sogar die geheimsten Gedanken weiß, uns ein steter Antrieb sein soll, Alles, was in uns vorgeht, so einzurichten, daß Er an uns Nichts sehe, was Ihm mißfällig sein könnte. Wenn z. B., da wir uns in Gedanken mit uns selbst beschäftigen, in der Einbildungskraft allerhand Bilder und Vorstellungen der Unreinigkeit, der Rache, des Stolzes oder einer andern sündhaften Leidenschaft entstehen; oder wenn, da wir die Gedanken von uns weg- und außer uns auf unsern Nebenmenschen wenden, wir an ihm ergründen wollen, was uns verborgen ist, und allerlei Böses von ihm argwöhnen, das wir doch an ihm nicht sehen; so stellen wir uns vor, daß Gott, Der Alles dieses, was in unserm Herzen vorgeht, sieht und erkennt, zu uns eben das sage, was Er heute zu den Schriftweisen gesprochen hat: „Was denket ihr Böses in euren Herzen?" Diese Vorstellung ist genug, uns zu bewegen, alle sündhaften Gedanken zu verabscheuen, allen ungerechten Verdacht und freventlichen Argwohn wider den Nächsten aus dem Herzen zu verbannen. Denn wir müssen niemals vergessen, daß, erstens, durch das Gebot: „Du sollst

nicht begehren," Röm. 7, 7. die bösen Begierden eben so, wie die sündhaften Werke untersagt sind; zweitens, daß es eine Haupteigenschaft der Liebe sei, „nichts Arges denken," 1. Kor. 13, 5. sondern sich bestreben, die Fehler, die man an dem Nebenmenschen gewahr wird, so viel es möglich ist, zu entschuldigen, anstatt daß man andere, die man nicht sieht, vermuthete.

„Da nun Jesus die Gedanken der Pharisäer sah, wandte Er Sich zu ihnen, und sprach: Warum denket ihr Böses in euern Herzen?" Ein sanfter, gelinder Verweis für die Pharisäer! — Aber verdienten nicht so manche Christen eben diesen und wohl noch einen schärferen Verweis? Ach, wie sehr ist ein großer Theil der Christen geneigt, immer das Schlimmste von Anderen zu denken; wie begierig, Fehler an dem Nächsten zu entdecken und sie auszubreiten; wie geschickt, wo keine Fehler sind, wenigstens eine schwache Seite aufzufinden, von welcher sie in ein nachtheiliges Licht gesetzt werden können! Mit welcher unbesonnenen Leichtgläubigkeit werden auch alle noch so ungegründeten bösen Gerüchte für wahr gehalten, und mit welcher höllischen Geschäftigkeit umher getragen, damit ja Niemand übrig bleibe, der sie nicht auch erfahre! —

O, ihr Christen! warum denket ihr denn so gern Böses in euern Herzen? Warum ist es euch ein so angenehmes Geschäft, Böses von Anderen zu reden? Warum lasset ihr es euch angelegen sein, jedes, der Ehre des Nächsten nachtheilige Gerücht aufzufassen und weiter zu verbreiten? Wer leicht und gerne von Anderen Böses denkt und spricht, der verräth, daß Neid, Haß und Schadenfreude — teuflische Laster — in seinem Herzen wohnen. Er legt offenbar an den Tag, daß ihm die christliche Liebe eine ganz unbekannte Tugend sei; denn die Liebe glaubt nur das Gute, hofft nur das Beste, erträgt und entschuldigt die Fehler des Nächsten, und deckt sie mit ihrem Mantel zu! — Wir, meine Christen! wir wollen uns recht sehr hüten, Böses über Andere in unseren Herzen zu denken, wir wollen einander aufrichtig, christlich lieben, wir wollen keine Nachfolger der Pharisäer, sondern wahre Nachfolger Jesu sein, Der uns mit den Worten voranging: „Liebet einander!"

Es wisse Jeder, der Jesu Namen nennt, mit was für einem Herzenskündiger er es zu thun habe — Der da weiß all' unsere Gedanken, auch die verborgensten Anschläge des Herzens sieht, damit ja Niemand diesen Namen unehrbietig nennen; und meine, er habe mit einem blinden, todten Götzen zu thun. „Er sah ihre Gedanken." Wer kann das? Schon daran hätten sie erkennen und überzeugt werden können, daß Er noch mehr könne, als Sünden vergeben, weil Er ihre Gedanken sah, die doch Niemand sehen kann, als Gottes Auge. Aber Jesus beweist es ihnen in der Folge noch augenscheinlicher. —

„Da nun Jesus ihre Gedanken sah." — Da ist Einer, Der die Gedanken sieht. Wer ist Dieser? Wer darf vor Ihm stehen? Wer reines Herzens ist, und Nichts denkt, als wie er Ihn lieben und Ihm zur Ehre und Freude sein will; wer mit dem Psalmisten sagen kann: „Herr! Du erforschest mich und kennest mich; ich sitze oder stehe auf: so weißt Du's; Du verstehest meine Gedanken von ferne; ich gehe oder liege, so bist Du um mich und siehst alle meine Wege; es ist kein Wort auf

meiner Zunge, das, Du, Herr, nicht Alles wissest." Ps. 138. „Herr! vor Dir ist all' mein Verlangen, und das Seufzen meines Herzens ist vor Dir nicht verborgen." Ps. 37, 10. Er sieht all' unsere Gedanken, sie seien gut oder böse. — Gutes reden und Böses denken, kann vor Ihm nicht bestehen. Menschen kann man betrügen, wenn man gut spricht, und Arges im Sinne hat; aber Ihn nicht. Dagegen ist es eine Freude für den aufrichtigen und redlichen Frommen, daß er weiß: der Herr kennt mich und meines Herzens Sehnen und Verlangen ist Ihm offenbar; Er schaut mir in's Herz und weiß, wie ich's meine. Menschen verstehen mich nicht; aber Er kennt mich und schaut mir in's Herz und durchschaut mein ganzes Inneres. Da Jesus die argen Gedanken ihres Herzens aufdeckte, hätten sie schon erkennen sollen, daß Er kein Gotteslästerer ist, wenn Er Sünde vergibt, sondern daß Er Gott ist und Sünde vergeben kann. Damit hat Er es ihnen schon bewiesen; aber Seine Liebe geht weiter; Er wollte es recht handgreiflich beweisen und anschaulich machen — wie die Folge zeigt. —

„Da Jesus" — der Herzenskündiger, Der Strahlen Seiner Gottheit blicken läßt — „ihre Gedanken sah, sprach Er: Was denket ihr Böses in eueren Herzen?" Er sieht die bösen, die argen, ungläubigen, Gott lästernden Gedanken der Pharisäer und Schriftgelehrten, wie Er die reumüthigen, bußfertigen, gläubigen Gedanken des Gichtbrüchigen sah. Joh. 2, 25. So steht der Herr immer vor deinem Herzen; sieht deine guten und bösen Gedanken, Absichten, Bestrebungen; alle Wünsche und Begierden deiner Seele. Prüfe dich, ob du vor Ihm bestehen kannst? —

Der heilige Markus 2, 8. schreibt: „Da Jesus dieses alsbald in Seinem Geiste" — vermöge Seiner Gottheit — „erkannte, daß sie so bei sich dachten, sprach Er zu ihnen: Warum habet ihr solche Gedanken in eueren Herzen?" — Sie dachten es nur, aber Er, Der in der Seele des Gichtbrüchigen Reue und Glauben sah, sah auch ihre bösen Gedanken. — Das war eine handgreifliche Widerlegung und ein augenscheinlicher Beweis gegen sie, daß Er kein Gotteslästerer, sondern der Herzenskündiger sei, Der in den Herzen die geheimsten Gedanken lesen kann. — Da hätten sie glauben können; aber das wollten sie nicht. —

V. 5. „Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben? oder zu sagen: Steh' auf und wandle herum?" — Diese Frage erwartet die Antwort: Es ist Beides gleich schwer und gleich leicht; gleich schwer und unmöglich der bloß menschlichen Kraft, gleich leicht und ein Geringes der göttlichen Kraft, welche allein Beides vermag zu sagen und zu geben: Sündenvergebung und Genesung. Das bloß menschliche Wort eines Arztes oder eines noch so mächtigen Herrschers würde vergebens zu einem Gichtbrüchigen sprechen: „Steh' auf und wandle herum!" Denn es hat auf diesem Gebiete Nichts zu sagen, Nichts zu wirken. Einem Menschen würde es unmöglich sein, sein Wort mit der erforderlichen Kraft zu begleiten; es bliebe ein leeres, kraftloses; Jesu Wort ist Leben und Geist; ein Wort der Kraft und der Stärke. Vergebung der Sünden aber und Aufhebung der Folgen der Sünde ist nicht einerlei; man kann jene haben, ohne von allen widrigen, drückenden Folgen der Sünde erlöst zu sein; denn die göttliche Weisheit und Liebe kann ihre

heiligen Ursachen haben, den begnadigten Sünder die kurze Zeit seines Lebens in dieser Welt unter den Folgen der Sünde, die ihm vergeben ist, leiden zu lassen. Denn der Mensch kann in dieser Welt für jene Welt selig und herrlich werden — ohne Gesundheit, ohne Reichthum und Ehre — aber nicht ohne Vergebung der Sünde, nicht ohne Gnade und Gabe von Gott durch Christum, nicht ohne Trost und Frieden, nicht ohne Licht und Kraft des heiligen Geistes. —

Die Frage des Herrn: „Was ist leichter — müheloser" ꝛc. ist auf die sinnliche Auffassungsweise berechnet, der das Wunder dienen soll. Derselben zufolge heißt das Aeußere größer, mühevoller, als das Innere, nämlich die Sündenvergebung. Dem Geistesauge erscheint es freilich umgekehrt. —

Zu Beidem: „Sünden zu vergeben und Lahmen den Gebrauch der Glieder zu schenken" — gehört eine göttliche Kraft, eine Schöpferkraft, die da ein neues Leben schafft, wo Nichts, als Tod ist, und Beides ist nur dem Gott-Menschen möglich. Ps. 48, 8. Obgleich sie die Macht, Sünden zu vergeben, für ein ausschließliches Vorrecht Gottes hielten: so meinten sie doch zugleich auch: das könne man leicht so sagen. —

Nachdem der Sohn Gottes den Schriftweisen, dadurch, daß Er ihnen zu erkennen gab, daß Er die geheimen Gedanken des Herzens einsehe, Seine Gottheit bewiesen hatte, fuhr Er fort, mit ihnen von dem nämlichen Gegenstande zu reden, um noch einen anderen Beweis hierüber zu geben, der Jedermann einleuchten mußte.

„Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben; oder zu sagen: Steh' auf und wandle herum?"

Alle Werke Gottes sind in Rücksicht Seiner Allmacht einander gleich; eins kostet Ihn nicht mehr, als das andere. „Herr!" sagte Asa, der König in Juda, da er Gott um Seinen Beistand wider ein zahlloses, feindliches Kriegsheer anrief, „es ist Dir gleichviel, ob Du uns wider eine kleine, oder große Macht beistehst." Himmel und Erde hat Er auf ein einziges Wort erschaffen, und wenn Er auf die ganze Schöpfung sechs Tage verwendete, so geschah es nur darum, damit Er zeigte, daß Er der Herr über Sein Werk sei, Der nach freier Willkür, nicht aus Nothwendigkeit wirkt. Wenn man aber die Wunderwerke an und für sich betrachtet, ist es gewiß, daß einige größer sind als andere; die Wunder, die an der Seele geschehen, größer, als die am Leibe gewirkt werden; weil nämlich die Seele edler ist, als der Leib, sind auch ihre Krankheiten desto schwerer zu heilen. Indessen da die Heilung der Seele nur verborgener Weise geschieht, und, wie der heilige Hieronymus sich ausdrückt: „Ein großer Unterschied ist, zwischen sagen und thun, konnte Derjenige, Der dem Gichtbrüchigen die Sünden nachließ, nur allein wissen, daß sie ihm wahrhaft nachgelassen wären, ohne daß es der Kranke selbst, zu dessen Besten dieses Wunder gewirkt wurde, es wissen konnte; daher, damit Er den Schriftweisen zeigte, daß Er keinen Betrug spiele, verband Er mit der Heilung der Seele zugleich die Heilung des Leibes, die zwar in der That minder, aber für die Sinne auffallender ist, damit das, was ihre Augen sahen, sie bewegen sollte, das, was sie nicht sahen, zu glauben." Comment. in Matth. h. I. Auf diese Art fing, wie der heilige

Chrysostomus sagt, Jesus Christus an, durch Seine Thaten öffentlich zu zeigen, was der heilige Johannes der Täufer von Ihm vorgesagt hatte: „Sehet, Dieser ist's, Welcher der Welt Sünde hinwegnimmt." Joh. 1, 29. Da nun die Wunderwerke ein sicherer Beweis der Wahrheit sind, zu deren Bestätigung sie gewirkt werden, weil sie nur von Gott kommen, Der kein Zeuge der Lüge sein kann, folgt nothwendig daraus, daß die leibliche Heilung des Gichtbrüchigen, zu welcher die Schriftgelehrten Anlaß gaben, und die nur zum Beweise der geistlichen Heilung geschah, ein Beweis der Gottheit Jesu Christi ist. „Nicht bei diesem Vorfalle allein aber," fährt der erstgemeldete heilige Kirchenlehrer ferner fort, „mußten dem Heilande Seine Feinde selbst zur Beförderung Seiner Ehre dienen, auch damals geschah dieß," Homil. 25 in Matth. da sie zu Ihm sagten: „Nicht wegen eines guten Werkes steinigen wir Dich, sondern wegen der Gotteslästerung, nämlich, weil Du, Der Du nur ein Mensch bist, ein Gott sein willst." Joh. 10, 33. Er mißbilligte, oder widerlegte die Meinung, die sie von Ihm hatten, nicht, sondern bestätigte sie vielmehr in derselben, indem Er antwortete: „Wenn Ich die Werke Meines Vaters nicht vollbringe, so dürfet ihr Mir weiter nicht glauben; vollbringe Ich sie aber, so glaubet doch wenigstens den Werken, wenn ihr Mir nicht glauben wollet; glaubet vermöge dieser, daß der Vater in Mir ist, und Ich im Vater bin." Joh 10, 37 und 38.

Aus dem, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist, Luk. 1, 37, und die größten Wunder Ihn eben so wenig Mühe kosten, als die kleinsten, sollen wir auch die Folge ziehen, daß, obgleich unsere Bekehrung uns äußerst schwer, ja beinah' unmöglich zu sein scheint, wir dennoch an derselben niemals verzweifeln sollen; wenn wir nur mit jenem Vertrauen, welches die unendliche Größe Seiner Barmherzigkeit uns einflößen soll, zu Ihm zurückkehren, dürfen wir versichert sein, daß Er ein zerknirschtes, und bußfertiges Herz nie verachten wird. Ps. 50, 19. Das größte und greulichste aus allen Lastern ist die Verzweiflung an der Güte Gottes, Der uns so oft in der heiligen Schrift versichert, daß Er bereit sei, uns zu verzeihen, wenn wir mit aufrichtigem Herzen Ihn um Gnade und Vergebung bitten. „Bekehret euch zu Mir," spricht Er durch den Mund des Propheten Isaias, „so werdet ihr euer Heil erwerben. Lernet Gutes thun, suchet die Gerechtigkeit." Is. 45, 22. — „Wenn euere Sünden so roth als Purpur und Scharlach sind, werdet ihr so weiß als Schnee und Wolle werden." Is. 45, 17 und 18. „Wo das Verbrechen überhand nahm," sagt der heilige Apostel, „da hat die Gnade noch mehr überhand genommen." Röm. 5, 20. „Sollten wir auch," sagt der heilige Chrysostomus, „wie jener andere Gichtbrüchige, von dem der heilige Johannes in seiner evangelischen Geschichte Meldung thut, acht und dreißig Jahr in unserem elenden Zustande schmachten, Joh. 5, 5. wenn wir nur gesund werden wollen, so wird uns weiter Nichts daran hindern. Jesus Christus ruft uns noch heutzutage zu: „Steh' auf, nimm dein Bett;" wenn wir nur aufstehen wollen, wegen des Uebrigen dürfen wir uns nicht kümmern. Haben wir gleich, wie jener Elende, keinen Menschen, der uns hilft, so haben wir doch Gott, Der uns niemals verlassen wird. Haben wir gleich Niemand, der uns in den Teich hinabläßt, so haben wir doch Denjenigen, Der ohne Gebrauch eines solchen Mittels uns heilen kann. Wir können nicht sagen: Wenn ich in den Teich hinabsteigen will, kommt mir ein Anderer zuvor; wenn wir uns in den Brunnen der Gnaden versenken

wollen, kann uns kein Mensch daran hindern. Diese Gnadenquelle versiegt niemals, sie fließt immer. Wir empfangen Alles von ihrer Fülle, und durch ihr heilsames Wasser werden unsere Seelen und Leiber gesund gemacht.“ Homil. 67 in Matth.

Indessen müssen wir uns wohl in Acht nehmen, daß, indem wir den Sündern, um sie vor der Verzweiflung zu bewahren, ein gar zu großes Vertrauen einflößen, sie nicht etwa an einem andern Felsen scheitern; denn es gibt Manche, die hieraus Anlaß nehmen, ihre Bekehrung immer aufzuschieben, da doch die nämliche göttliche Schrift uns warnt: „Verzögere deine Bekehrung zu dem Herrn nicht, und verschiebe sie nicht von einem Tag auf den andern; denn plötzlich wird Sein Zorn ausbrechen, Welcher dich in deiner Nachlässigkeit zerknirschen, und zur Zeit der Rache vertilgen wird.“ Sir. 5, 8 und 9. „Der Herr,“ sagt der Prophet Nahum, „ist zwar langmüthig, aber auch stark von Kräften, Er läßt keinen Schuldigen ungestraft.“ Nah. 1, 3. Andere hingegen sehen die Bekehrung als die leichteste Sache von der Welt an; sie bilden sich ein, dieselbe bestehe bloß in dem, daß man von Zeit zu Zeit den Dienern der Kirche ein Bekenntniß der begangenen Sünden ablege, daß man diese Sünden ausgelöscht habe, sobald man sie aus dem Gedächtnisse hergesagt, und das Gewissen eines Priesters damit beschwert hat, und daß Gott mit einem Bekenntnisse des Mundes, woran das Herz gar oft keinen Antheil hat, zufrieden sei. Diesen Irrwahn uns zu benehmen, lasset uns hören, was Gott Selbst durch den Mund des Propheten Joel spricht: „Bekehret euch zu Mir aus euerem ganzen Herzen, mit Fasten, Weinen und Wehklagen. Zerreißet (durch wahre Schmerzen) euere Herzen, und nicht euere Kleider. Bekehret euch zu dem Herrn, euerem Gott, denn Er ist gütig und barmherzig.“ Joel 2, 12 und 13. Lasset uns also dieses wohl begreifen, Gott nimmt uns, nachdem wir Ihn so oft beleidigt, aus Güte und Barmherzigkeit auf, aber zur Buße nimmt Er uns auf, nicht aber zur Vergebung der Sünden ohne Buße. Denn eine solche Güte wäre Gott unanständig, Seiner Heiligkeit schimpflich und Seiner Gerechtigkeit schnurgerade entgegen. „Nichts ist thörichter,“ sagt Tertullianus, „als keine Buße wirken, und dennoch Verzeihung Seiner Sünden hoffen; das ist gerade so, als wenn man Etwas kaufen wollte, ohne es um den gebührenden Werth zu bezahlen. Denn Gott hat beschlossen, uns weder die Sünden, noch die dadurch verdienten Strafen nachzulassen, wenn wir sie nicht erkaufen, und den gebührenden Ersatz dafür durch die Buße leisten.“ de Poenit. c. 4. So hat die Kirche in der letzten allgemeinen Versammlung den Ausspruch gethan, „daß die Buße nicht in einer bloßen Lebensänderung bestehe, sondern in dem, daß man das vorige Leben beweine, und Gott durch Fasten, Almosen und andere würdige Früchte der Buße Genugthuung leiste.“ Conc. Trid. sess. 14. c. 8.

Betrügen wir uns demnach nicht in diesem Punkte! Es ist wahr, Gott fällt das Verzeihen nicht schwer; es ist Ihm eben so leicht, zu sagen: „Deine Sünden sind dir vergeben; oder zu sagen: Steh' auf und wandle herum;“ aber es muß auch den Menschen Reue des Herzens, Demüthigung des Geistes, und Mühe und Beschwerlichkeiten des Leibes kosten; der büßende Sünder muß, damit er der ihn rufenden Stimme Gottes gebührend entspreche, dem Gichtbrüchigen unseres Evangeliums nachfolgen; er muß aufstehen, sein Bett auf die Schultern nehmen und nach Hause gehen.

V. 6 und 7. „Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn .. und ging in sein Haus." — Was der Erlöser unsichtbar an der Seele des Gichtbrüchigen gethan hat, bestätigt Er nun mit dem in die Augen fallenden Wunder der körperlichen Heilung desselben; so daß Sein Gegner den Schluß machen mußte: Wie durch Jesu kräftiges Wort das körperliche Elend dieses Unglücklichen geheilt worden ist: so auch sein geistiges Elend; Er hat mit Seiner allmächtigen Wirksamkeit jede Zerrüttung aufgehoben, die körperliche der Krankheit, die geistige der Sünde; denn Sünde läßt sich mit Krankheit deßhalb sehr wohl vergleichen, weil bei beiden eine Zerrüttung stattfindet; oder ist das nicht Zerrüttung der Seele, wenn ihr einerseits die Empfindungen fehlen, welche ihr eigen sein sollten: Vertrauen auf Gott, Liebe zu Gott und dem Nächsten 2c. und wenn andererseits Gefühle und Leidenschaften in ihr herrschen, die ihr, wie Stolz, Haß, Feindschaft 2c völlig fremd sein sollten? — War die That von Gott, so war auch das Wort, zu dessen Bestätigung die That geschah, von Gott. Mußten sie in dieser That ein Wunder, eine Wirkung der Kraft Gottes, erkennen und verehren, so mußten sie auch erkennen, daß die Befugniß Jesu zu dem Worte: „Deine Sünden sind dir vergeben!" in dem Verhältnisse Jesu mit Gott gegründet, daß dieß Wort in Seinem Munde Gott wohlgefällig, Seinem Willen gemäß sei und Seinen Namen heilige; denn Er bestätigte und besiegelte es durch die That Seiner Kraft.

„Sohn des Menschen" — so nennt Sich Jesus sehr oft und es bezeichnet dieser Name Seine wahrhafte menschliche Natur, daß Er jener „Weibersame" ist, der die menschliche Natur wieder herstellen soll; als „Menschensohn" heißt Er auch: „Der andere oder zweite Adam." 1. Kor. 15, 45 — 49. Denn wie Adam sein natürliches Leben der allmächtigen Schöpferkraft Gottes verdankt, nicht gleich anderen Menschen gezeugt worden ist, weßhalb es von ihm heißt: „Adam aber war Sohn Gottes," Luk. 3, 38. — eben so ist auch die menschliche Natur Jesu von Nazareth nicht auf natürliche Weise erzeugt, sondern ein Werk derselben schöpferischen Kraft Gottes, welche den Adam schuf; so lehrt die heilige Schrift, Luk. 1, 34 — 38. und daher bekennt die christliche Kirche: „daß Jesus empfangen ist vom heiligen Geist" und auch in dieser Rücksicht heißt Er: Gottes Sohn — Luk. 1, 35. nicht bloß hinsichtlich auf Seine ewige, göttliche Natur, daß Er als das ewige Wort im Anfange schon bei dem Vater war. Der Name: „Menschensohn," auf jene erste Verheißung 1. Mos. 3, 15. sich gründend, bezeichnet also: daß Jesus die Menschennatur, und zwar in vollkommener Reinheit und Sündlosigkeit, an Sich getragen habe, um so der Wiederhersteller der gefallenen Menschheit zu werden. Es findet sich dieser Name als Bezeichnung des verheißenen Messias auch schon bei Daniel 7, 13 und 14. Sie scheint aber stets viel weniger gebräuchlich und daher Vielen unbekannter gewesen zu sein, als andere Benennungen des Messias. Joh. 12, 34. An diesem „Menschensohn" nun sehen wir, wie die Menschennatur durch Ihn wieder werden soll und werden kann, frei von Allem, was Sünde heißt; ein Bild Gottes in der ursprünglichen Schönheit der Gerechtigkeit und Heiligkeit, durch Ihn, Der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist. —

V. 7. Nach des Herrn Wort und Gebot erfolgt die Heilung des Gichtbrüchigen; vollkommen genesen kann er aufstehen und nach Hause gehen. —

Sich, als dem „Sohne des Menschen," legt nun Jesus ausdrücklich die Macht bei, Sünden zu vergeben, worin implicite die Erklärung über Seine höhere Natur liegt. In dem: „Sohne des Menschen auf der Erde" ꝛc. wie Mark. 2, 10. liegt der verschwiegene Gegensatz zu: „Gott in dem Himmel" — so daß der Messias als Repräsentant Gottes auf Erden erscheint. In der Vorstellung der Juden, daß die Sündenvergebung mit zu den Rechten des Messias gehören werde, sprach sich die Anerkennung der höheren Natur des Messias deutlich aus. Das Bewußtsein über das wahre Wesen des: „Menschensohnes" will also Jesus hier wecken.

Die Erde war von Anfang an der Hauptschauplatz der Werke Christi; Sprüchw. 8, 31. Ps. 15, 3. Jer. 9, 24. und aller Erscheinungen Christi; auf Erden ist der eigentliche und hauptsächliche Ort, wo Er Sünde vergibt. So auch während Seines niederen Pilgerns auf derselben. — Die Kraft zum Tragen des Bettes war zugleich ein Bild der mit der Sündenvergebung verbundenen neuen Lebenskraft, und Anwendung derselben auf dem Pilgergange zur wahren Heimath... Wer könnte mit so wenig Worten so malen! —

Wenn wir sehen und bei den Evangelisten lesen, daß der Erlöser die Siechen und Kranken geheilt, und die Menschen von der Gewalt des Teufels befreit hat, so werden wir durch eben diesen Beweis überzeugt, daß Er der rechte, einige Arzt Seines Volkes ist; 2. Mos. 15, 26. Der durch das Heilen der leiblichen Krankheiten klar gezeigt hat, daß Er die Sünden trage und die Wirkungen der Sünde wegnehme. Wie wir denn von dieser Sache hier in unserem Evangelio ein überaus vortreffliches Bild an diesem Gichtbrüchigen haben, der von Ihm geheilt wurde, aber so, daß Er ihm zuvor seine Sünden vergab, und hernach erst sagte: „Steh' auf und wandle!" Und dieß nur darum, daß die Zuschauer dadurch lernen möchten, daß die leiblichen Wohlthaten die geistlichen abbilden und vorstellen, und daß es sich gar nicht für einen solchen Heiland, wie Er sei, schicke, sie am Leibe gesund zu machen, wenn Er ihnen nicht auch an der Seele helfe und sie von der Sünde und deren Folgen befreie und erlöse. Dieß ist ja eigentlich die größte Ehre, Herrlichkeit, das göttliche Werk des Sohnes Gottes. —

„Die Sünden zu vergeben auf Erden." — Die Erde ist der Ort, wo die Sünden begangen werden, und wo sie vergeben werden müssen. Dieser Zusatz deutet zugleich auf Jesu himmlische Abkunft hin. — „Sohn des Menschen" — der Name, mit welchem Christus häufig Sich Selbst bezeichnet, sonst aber von Niemanden, als nach Seiner Himmelfahrt von Stephanus — Apstlg. 7, 55. bezeichnet wird; mit Beziehung auf Dan. 7, 13. worauf Offenb. 1, 13. 14, 14. sich unmittelbar bezieht. Es bedeutet dieser Name also zunächst: der als Mensch für die Menschen auf Erden erschienene Messias göttlicher Abkunft, Welcher dereinst Herr der Welt werden wird. Zugleich deutet die Benennung aber noch ein anderes Verhältniß an. Der Name des ersten Menschen heißt schlechthin „Adam" das ist: Mensch, und jeder andere Nachkomme desselben heißt „ein Sohn des Menschen;" nur Dieser Eine heißt: der Sohn des Menschen; als der zwar von ihm abstammende, zugleich aber ein neues Menschengeschlecht erzeugende, zweite Mensch. 1. Kor. 15, 47.

„Der Sohn des Menschen." — So nennt Sich Christus bedeutsam sehr oft in großer Demuth, aber auch in großer Liebe zu den Menschen, als der sichtbar erschienene, wahre Urmensch, Generalmensch, Der trotz Seiner tiefen Erniedrigung, ja eben dadurch das Ideal der Menschheit ist, der neue, andere Adam, Der ein neues Menschengeschlecht erzeugt. 1. Kor. 14, 45—49. zugleich als der Weibessame. 1. Mos. 3, 15. So wurde Er als Messias schon Dan. 7, 13. ja schon Ps. 8, 5. und 79, 18. genannt; auch als die Hauptperson unter den Nachkommen Adam's, der vor allen übrigen Menschen einen unendlichen Vorzug und doch Alles für sie hat, weil Er der ganzen Menschheit angehört; mit allen Menschen verwandt und verbunden ist; für die Er so Großes wirkt — Matth. 9, 8. die Er durch Sich beseligt und verherrlicht, indem Er zuerst in und durch Sich das Urbild der Menschheit verwirklicht. Ezechiel wurde oft: ein und: „Du, Menschensohn!" genannt; aber nicht: „der Menschensohn!" —

„Steh' auf, nimm dein Bett und geh' in dein Haus!" Der ehrwürdige P. Canisius schreibt über diese Worte des Herrn: „Es gibt wahrlich so Manches, das ich an diesem Gichtbrüchigen sehen und beobachten mag, der Alles so klug eingerichtet hat, daß er für uns ein geistlicher Lehrmeister oder Arzt sein kann. Erstens ist er nicht so unverschämt, daß er allein sich in das Haus eindrängt, wo Christus, der Herr, predigt, und, obwohl er sehr krank ist, doch nicht wagt, für sich selbst zum himmlischen Arzte zu treten, sondern andere Freunde gebraucht, von welchen er hingetragen und Christo vorgestellt und Ihm gläubig empfohlen wird. Ich glaube, auch ich müsse also thun, daß, wenn ich an Leib und Seele wiederhergestellt werden soll, und nach besonderer Gnade verlange, ich mich Niemanden vorsetze, sondern meine Unwürdigkeit selbst erkenne, und gute und wirksame Fürbitter erwähle, damit Christus, der Herr, ihren Glauben und ihre Frömmigkeit mehr als meine Verdienste ansehe, leichter Sich meiner erbarme und meine Wünsche gnädiger gewähre. Denn dieß ist die christliche Bescheidenheit und Erniedrigung oder Demuth, welche das Evangelium so oft uns vor Augen hält und im Hauptmann empfiehlt, Luk. 7, 2—7. Matth. 8, 5—8. der vor Christo zu treten sich für unwürdig hält, statt seiner die Aeltesten der Juden bestellt und abordnet, auf daß er für seinen Knecht, der schwer krank lag, die gewisse Gnade Christi erlangte. Dann lesen wir in dem Buch Ezechiel's, des heiligen Propheten, geschrieben, daß Gott aus Vielen Sich einen Mann, der Ihm lieb wäre, suche, der sich für die Schuldigen und des himmlischen Zornes Würdigen wie einen Zaun dazwischen stelle, und die Sorge für sie und ihre Schirmung übernehme, damit sie nicht gestraft werden. Ezech. 22, 30. Ferner geschieht hier keine Erwähnung, daß der Gichtbrüchige von Ungeduld und Unwillen überwältigt, über sein Mißgeschick klage und jammere, wie solches bei den Meisten, die an dieser Krankheit leiden, und bei wunderlichen Kranken der Fall zu sein pflegt, daß sie ihr Kreuz ungern, und mit Widerstreben tragen, und sich unterstehen, nicht nur denen, die ihnen beistehen, sehr lästig zu fallen, sondern auch bisweilen Gott Selbst zu lästern. Auf welche Weise also ich immer an Seele und Leib gequält werde, so will ich des geduldigsten Mannes Job eingedenk sein, der auch in den heftigsten Schmerzen niemals mit seinen Lippen gesündigt, sondern die Hand Gottes, Der ihn heimsuchte, erkannte,

und Ihm besondern Dank gesagt hat. Job 1, 20 und 21. 2, 13. Denn ich glaube, ich muß also thun, auf daß, wenn ich mit der väterlichen Ruthe gezüchtigt werde, ich den Schild der heiligen Geduld ergreife, und nicht unterlasse, Stärke des Geistes und Gleichmüthigkeit zu beweisen. Ich will daher mit dem nämlichen heiligen Manne Job die Worte, welche voll Frömmigkeit und Weisheit sind, wiederholen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie dem Herrn gefiel, also ist es geschehen; der Name des Herrn sei gepriesen!" Job 1, 21.

„Zudem ist unser Gichtbrüchige, nachdem er wieder gesund hergestellt war, nicht müßig noch lässig, sondern steht auf Geheiß augenblicklich auf und nimmt sein Bett auf die Schultern, um Christo, dem Herrn, seinen Gehorsam zu bezeigen, und dankt freudig Gott und ermuntert und bewegt Viele, Gott zu loben und zu preisen. Die gleiche Pflicht gebührt wahrlich auch mir und jedem Andern, wenn wir von Gefahren und Krankheiten errettet, und von Gott mit neuer Gnade zum Nutzen des Leibes und der Seele überhäuft werden. Dann ist es auch billig, wie der heilige Paulus, der große Apostel, ermahnt, die Gnade Gottes nicht fruchtlos zu empfangen, sondern der empfangenen Wohlthat sich dankbar zu erinnern, — 2. Kor. 6, 1. hauptsächlich aber, daß wir dem Worte Christi, Der uns immer zum Bessern ruft, und recht viele Frucht bringen heißt, — Joh. 15, 8. gerne gehorchen, und in der Arbeit selbst uns als fleißige und treue Diener Gottes — 2. Kor. 6, 4. in allen Dingen erweisen. Es mag sich aber wie immer mit diesem sterblichen und irdischen Leibe verhalten, wie von ihm geschrieben steht: „Wenn der Mensch stirbt, so sind sein Erbtheil Schlangen, Thiere und Würmer;" Eccl. 10, 13. so will ich wahrlich, wie ohne Zweifel dieser Gichtbrüchige gethan hat, ungemein großen Trost daraus schöpfen, was Christus spricht: „Sei getrost, Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Matth. 9, 2. Eben so erfreulich und aller Annahme werth war die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden, welche jenes Weib, die Sünderin, die von dem größten Schmerz ergriffen und mit Thränen übergossen war, bei'm Gastmahle zu den Füßen des Herrn sitzend, gehört hat. Luk. 7, 48. Wer aber ist glücklicher, als jener Mensch, dem ein solcher und ein so großer Schatz, der mit keinem Gute der Welt zu vergleichen ist, geboten wird, da er aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Diener des Teufels ein Kind Gottes, ein Erbe Christi und ein Tempel des heiligen Geistes wird? Ich aber glaube, das nämliche Wort, durch welches Christus, der Herr, den Gichtbrüchigen und Maria Magdalena in Seine Gnade aufgenommen hat, so oftmal in meinen Ohren zu hören, so oft der katholische Priester, der Diener Christi und der Kirche und Ausspender der Geheimnisse Gottes — 1. Kor. 4, 1. mich, wenn ich büße und beichte, losspricht. Also hat auch der heilige Paulus, der große Apostel, um sich als Stellvertreter Christi zu beweisen, dem blutschänderischen Korinther die Sünden nachgelassen, — 1. Kor. 5, 3 f. 2. Kor. 2, 10. und in klaren Worten ausgesprochen, daß Gott uns mit Sich durch Christus versöhnt habe, — 2. Kor. 5, 19 und 20. Der uns auch das Amt der Versöhnung verliehen, und uns zu solchen Gesandten verordnet hat, daß wir an Christi Statt das Amt der Sendung verwalten und in Seinem Namen denen, die Buße thun, die Sünden nachlassen. Ich will um so mehr die Kapharnaiten nachahmen, welche die Hoffart der Pharisäer, welche die Ehre Christi und Seine ausgezeichnete Gewalt in Ver-

gebung der Sünden verkleinerten, gänzlich verachten, und das gegenwärtige Wunder mit wahrem Glauben annehmen und mit großer Einmüthigkeit Gott loben, Der solche Macht den Menschen verliehen hat. Denn diese Gewalt, welche den vorigen Jahrhunderten verweigert war, gehört zu den Geheimnissen des Evangeliums und kann nicht genugsam gepriesen werden, durch Christus aber, den Mittler allein, ist sie der Welt erworben worden, und Allen, die gerechtfertigt und in wahrer Gerechtigkeit erhalten werden sollen, allezeit nothwendig. Denn Christus, der Herr, ist jener ewige Hohepriester, Der uns reinigt von aller Sünde, — Hebr. 9, 11 und 14. 1. Joh. 1, 7. und Der Seinen Aposteln — Joh. 20, 22 und 23. und anderen zum priesterlichen Amte verordneten Dienern durch die Schlüssel der Kirche eine so große Gewalt verliehen und zurückgelassen hat, daß denjenigen, deren Sünden sie auf Erden vergeben würden, dieselben in Wahrheit vergeben sind, und daß man glauben könne, daß Alles, was sie auf Erden lösen oder binden werden, auch im Himmel gelöst oder gebunden sei, wie die gewissesten Worte Christi, die nicht vernichtet werden können, offenbar den Beweis geben. Matth. 16, 19. 18, 18. Christo, dem Herrn allein gebührt die Ehre, welche die Kapharnaiten Mehreren geben, da die Macht Sünden zu vergeben, wie auch der heilige Hilarius spricht, durch das Wort selbst den Menschen gegeben ist."

Lasset uns hier bemerken, wie Jesus Christus Seine Gottheit und Menschheit gleichsam unter Einem Gesichtspunkte zeigt. Denn zu eben der Zeit, da Er durch drei unleugbare Proben zu erkennen gibt, daß Er Gott ist, indem Er nämlich, erstens, dem Gichtbrüchigen die Sünden nachläßt; zweitens, ihn augenblicklich gesund macht; drittens, die Schriftgelehrten überzeugt, daß Er die Gedanken ihres Herzens wisse: gibt Er Sich nur den Namen eines Menschen, indem Er spricht: „Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe," ꝛc. um hierdurch zu erkennen zu geben, daß Er nicht allein Gott, sondern Gott und Mensch zugleich sei. Indessen, da Er Sich einen Menschensohn nennt, sagt Er nicht, die Macht, Sünden nachzulassen, sei Ihm gegeben worden, sondern daß sie Ihm eigenthümlich sei: „daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden," welches Gott allein zukommt, um hierdurch anzuzeigen, daß Er nicht Mensch allein, sondern Mensch und Gott zugleich sei.

Da dieses in die Augen fallende Wunder ein sicherer Beweis war, daß dem Gichtbrüchigen die Sünden nachgelassen worden, lasset uns nun sehen, was der Sohn Gottes ihm zu thun befiehlt, damit man gar nicht zweifeln könnte, daß er wahrhaft geheilt worden. Er sagte ihm nicht nur, daß er aufstehen und gehen sollte; denn, wenn der Kranke nur aufgestanden, und einen oder einige Schritte gegangen wäre, hätte man diese Bewegung einer Anstrengung der Natur zuschreiben können; sondern Er befahl ihm auch, sein Bett zu nehmen und mit demselben nach Hause zu gehen; dieß war das auffallendste Zeichen seiner vollkommenen Gesundheit. „Jesus Christus," sagt der heilige Chrysostomus, „will die Menschen von der Wahrheit Seiner Worte allemal durch unleugbare Beweise überzeugen; wie, da Er zu den Aussätzigen sagte: „Gehet hin, und zeiget euch den Priestern," oder da Er die Schwiegermutter des Apostel Petrus so schnell und vollkommen herstellte, daß sie sich sogleich

wieder im Stande befand, ihre häuslichen Arbeiten zu verrichten; so bewies Er auch hier durch die Gesundmachung des Gichtbrüchigen, daß ihm seine Sünden nachgelassen worden, die Gesundmachung selbst aber bewies Er dadurch, daß Er ihm sein Bett wegzutragen befahl, damit man an der Wahrheit dieses Wunders nicht zweifeln könnte." Homil. 29 in Matth.

Allein es ist nicht genug, daß wir in dem heiligen Evangelio den Grund Alles dessen, was wir glauben sollen, finden; wir müssen auch Alles dasjenige darin entdecken, was wir thun sollen. Nun also, der Sohn Gottes, Der die Kranken nicht im Namen Seines Vaters gesund macht, sondern in Seinem eigenen Namen redet, weil Er Selbst die Macht hat, und zwar die höchste Macht, nicht nur den Leib, sondern auch die Seele zu heilen: „Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden;" dieser allmächtige Gott lehrt uns einerseits, daß wir Ihm vollkommenen Gehorsam schuldig sind; andererseits aber lehrt uns dieser Gott-Mensch, Der den Gichtbrüchigen, sobald Er ihn geheilt hat, nach Hause schickt, daß wir Alles, was immer fähig wäre, eine eitle Ehre oder Stolz in uns zu erzeugen, oder zu unterhalten, nicht nur aus unseren Augen, sondern auch aus dem Gemüth entfernen sollten.

Wo sind aber heutzutage die Christen, welche bereitwillig wären, aus diesem Unterricht eine Frucht zu schöpfen? Ist nicht vielmehr ihr Verhalten diesen göttlichen Lehren schnurgerade entgegen? In Wahrheit! anstatt daß wir gegen die Befehle unsers Gottes eine genaue Unterwürfigkeit bezeigten, leben wir in einem immerwährenden Aufruhr gegen Seine Gebote. Die Reichen sind hartherzig und geizig, die Armen unbescheiden und grob, die Großen der Welt sinnlich und wollüstig, die Obrigkeitspersonen ungerecht und bestechbar, die Handelsleute gewinnsüchtig und betrügerisch, und, um mich mit den Worten des Propheten Michäas auszudrücken, „die Häupter des Volkes verkaufen ihre Urtheile um Gaben, die Priester lehren um Belohnung, und die Propheten weissagen um Geld." Mich. 3, 11. Ferner, anstatt daß wir jene Gegenstände von uns entfernten, die uns ein Anlaß zum Stolze sein können, ist nicht nur unter Weltleuten, sondern sogar unter Dienern der Kirche Nichts gewöhnlicher, als daß man Viele findet, welche von dem, was ihnen Hochachtung der Menschen erwarb, ganz erfüllt sind, bei jeder Gelegenheit davon reden, ohne daß ihnen der mindeste Umstand davon entkommt; welche auf eine niederträchtige Art eitles Menschenlob erbetteln, nachdem sie das Wort Gottes verkündigt haben, und oftmals das übertriebenste Lob, das man ihnen ertheilt, selbst noch mehr übertreiben. Um uns vor einem solchen, bei Gott ebenso verhaßten, als vor den Menschen lächerlichen und verächtlichen Stolze zu bewahren, sollen wir uns ohne Unterlaß vorstellen, daß wir dem elenden Gichtbrüchigen im Evangelium ähnlich sind; er wurde von Männern, wir werden von unseren Leidenschaften getragen, die uns bald rechts, bald links hin- und herschleppen, und wir können ihrer nicht anders los werden, als wenn wir der Stimme des Heilandes Gehör geben, Der uns zuruft: „Steh' auf!" und dieser Stimme müssen wir nach dem Beispiele dieses Kranken schnell gehorchen.

„Und er stand auf und ging in sein Haus."

Der Gichtbrüchige ist, wie wir bereits gesagt haben, in Rücksicht

seines elendes Zustandes ein Bild des Sünders, der von der Schwere seiner Sünden zu Boden gedrückt, in Kraftlosigkeit und gänzlicher Unthätigkeit zum Guten daliegt; nun wird er aber auch durch seine Gesundwerdung ein Bild des durch die Gnade Jesu Christi geheilten und wahrhaft büßenden Sünders; denn die Proben, die er von seiner erlangten Gesundheit gibt, zeigen uns an, was für Beweise wir von der erhaltenen Gesundheit unsrer Seele, oder vielmehr von unsrer wahren Bekehrung geben sollen. Der Heiland befiehlt ihm aufzustehen, zu gehen, sein Bett zu tragen und in sein Haus sich zu begeben; und sogleich thut er Alles, was ihm befohlen wird. Lasset uns ihm hierin genau nachfolgen. Wenn Gott uns ruft, müssen wir nicht verschieben, Ihm zu antworten; denn, wenn wir uns die Gnade, die Er uns heute mittheilt, nicht zu Nutzen machen, haben wir keine Versicherung, ob wir morgen im Stande sein werden, einen Nutzen daraus zu schaffen. „Der Wind,“ sagt Jesus Christus, „bläst, wo er will; du hörst ihn zwar sausen, weißt aber nicht, wo er herkomme, noch wohin er fahre.“ Joh. 3, 8. So hört der Mensch die Stimme des heiligen Geistes, er empfindet Seine verschiedenen Triebe, weiß aber nicht, wann, und warum Er zu uns komme, und uns verlasse. Die Sünde hat uns zu Boden gedrückt, wir müssen also anfangen aufzustehen, das ist, unsre Seele muß sich von den Reizungen des Fleisches nicht mehr verführen lassen, sondern sie muß der schädlichen Ruhe, welche sie in den Ausschweifungen desselben genoß, ernstlich entsagen. Ein Kranker, der sein Bett verläßt, gibt zu erkennen, daß er sich besser befinde; wenn er aber noch nicht gehen kann, ist es ein Zeichen, daß er noch sehr schwach ist, und leicht rückfällig werden kann. Es ist also nicht genug, daß man von der Sünde aufstehe, man muß auch gehen; man muß von der Gelegenheit zur Sünde sich entfernen und auf dem Wege der Tugend fortschreiten. Der beste Beweis aber einer vollkommenen Gesundheit ist, wenn man sein Bett auf die Schultern nimmt und nach Hause geht. Diesen Beweis gibt heute der Gichtbrüchige von seiner Gesundheit, wir müssen ihn auch von der unsrigen geben. „Nimm dein Bett,“ sagt der heilige Petrus Chrysologus, „das heißt, trage du jetzt das, was dich trug, verändere dein ganzes Verhalten, damit dasjenige, was das Zeichen deiner Krankheit war, das Zeichen deiner Gesundheit werde, und die Last, die du trägst, deine erlangte Stärke beweise.“ Serm. 50. Wir müssen aber nicht glauben, daß, nachdem wir lange Zeit unter der Tyrannei der Leidenschaften erlegen sind, wir sie ohne alle Mühe verlassen können; der Anfang der Bekehrung ist allezeit beschwerlich, wie der heilige Augustinus aus eigener Erfahrung bezeugt. Indessen soll uns die Vorstellung dieser Beschwerlichkeit den Muth nicht nehmen. Wir werden unser Bett nicht weiter tragen, als nach Hause, und daselbst werden wir uns desselben entladen. Sobald der verlorne Sohn eben so voll vom Vertrauen auf die Güte seines Vaters, als von Reue über seine Vergehungen, sich in dessen Arme geworfen, wurde er mit dem besten Kleid angethan, und es blieb keine einzige Spur des Elendes, das er zuvor ausgestanden hatte, an ihm zurück. Wenn man einmal in dem Hause des Herrn ist, wenn man einmal anfängt zu schmecken, „wie süß der Herr ist,“ Ps. 33, 9. und wenn die Liebe sich des Herzens eines wahren Büßenden bemächtigt, leidet man keine Beschwerniß mehr, oder wenn man eine auszustehen hat, so steht man sie gern aus, man liebt sie. So lange wir unseren

unordentlichen Leidenschaften nachhangen, kommt uns die Tugend rauh und beschwerlich, das Laster hingegen angenehm und reizend vor; sobald wir aber diesem verderblichen Hang entsagen, so scheint uns Nichts häßlicher und schreckbarer als dieses, Nichts leichter und liebenswürdiger als jene. „Bedenke,“ sagt der heilige Bernard, „daß bei dem Opfer Abraham's nicht Isaak, sondern ein Widder geschlachtet worden ist;“ de div. Serm. 79. das heißt, das wahre Vergnügen, welches durch den Isaak angedeutet wird, bleibt dir aufbewahrt, nur das grobe und unheilige wird weggeschafft.

Indessen kann man mit Wahrheit sagen, daß die Furcht vor den Beschwernissen der Buße das gewöhnlichste Hinderniß der Bekehrung bei einer unzähligen Menge Sünder ist. Es gibt deren Viele, die auf dem Wege der Bosheit müde geworden sind, die durch die Erfahrung überzeugt werden, daß die Sünde selbst die Qual des Sünders ist, die nicht nur keine Annehmlichkeit, sondern vielmehr Bitterkeiten an der Sünde empfinden, die unter dem tyrannischen Joche des Satans seufzen, und ein so armseliges Leben führen, daß sie sich und Anderen zur Last sind. Wer sollte es wohl glauben, daß sie ungeachtet ihres beweinenswürdigen Zustandes sich dennoch nicht entschließen können, ihr Leben zu ändern? Wenn sie sich auch in jenen Zeiten, wann das Gebot der Kirche in sie dringt, einige Gewalt anthun, zu Gott zurückzukehren, lassen sie sich durch die erste Buße, die man ihnen auflegt, abschrecken. Sie möchten gerne haben, daß, da sie den Becher, aus welchem sie den vergifteten Wein der Schande Babylons getrunken haben, — Offenb. 14, 18. hintansetzen, sie sogleich mit dem Ueberflusse des Hauses Gottes erfüllt würden, und ihren Durst mit dem Strome Seiner Ergötzlichkeit löschen könnten. Ps. 95, 9. Sie sind hierin dem aussätzigen Naaman ähnlich, der zum Propheten Elisäus kam, in der Hoffnung, alsogleich von ihm die Gesundheit zu erlangen; da aber der Prophet ihm befahl, er solle sich siebenmal im Jordan waschen, voll Unwillen fortging. Indessen gleichwie er dem Rathe seiner Bedienten Gehör gab, die ihm vorstellten, daß, wenn der Prophet ihm nicht eine so leichte Sache, als das Baden im Jordanfluß ist, sondern auch etwas weit Schwereres auferlegt hätte, er dennoch es befolgen sollte; eben so sollen auch wir, wenn wir im Begriffe sind, uns von der ersten Schwierigkeit, die uns aufstößt, abschrecken zu lassen, Jenen Gehör geben, welche uns vorstellen, daß wir Alles, was man immer von uns fordert, thun sollen, von unserm Aussatze geheilt zu werden, das heißt: Verzeihung unserer Sünden und die Gnade Gottes zu erlangen. Wir sollen nicht ungeduldig werden, wenn Gott Sich uns nicht sogleich zu schmecken gibt; nachdem Er so lange auf uns hat warten müssen, ist es billig, daß wir auch auf Ihn warten, und daß Er uns das nicht gibt, was Er erst zu einer bestimmten Zeit uns zu geben beschlossen hat: „Wenn es länger ansteht, warte; Er wird ganz gewiß kommen, und zu bestimmter Zeit nicht säumen.“ Habak. 2, 3. „Tag wird auf die Nacht, Licht auf die Finsterniß folgen.“ Job 17, 12. Wir müssen aber wissen, daß man in das Land der Verheißung nicht eingeht, bevor man nicht eine Menge Feinde besiegt hat; daß man, um den Honig im Rachen des Löwen zu finden, wie Samson ihn zuvor überwinden muß; das heißt, daß man die Seelenruhe und die Süßigkeit, die im Dienste Gottes sich befindet, nicht eher schmecken könne, als bis man über seine Leidenschaften den Sieg erhalten hat. Lasset uns hieraus den Schluß ziehen, daß wir diese zurückschreckenden Begriffe, die wir uns

von der Bekehrung machen, für die gefährlichste Versuchung halten sollen; daß wir, wider dieses täuschende Blendwerk uns zu schützen, einerseits die Bekehrung als durchaus nothwendig ansehen, und versichert sein sollen, daß, je länger wir sie verschieben, desto beschwerlicher sie durch den Aufschub werde; andrerseits sollen wir überzeugt sein, daß, wie der heilige Apostel sagt, „Gott, Welcher getreu ist, uns über unsere Kräfte nicht versuchen lassen," 1. Kor. 10, 13. sondern die Bürde, die Er uns auflegt, mit eigner Hand unterstützen wird. Alles demnach, was wir thun müssen, besteht in dem, daß wir Acht geben, was Er von uns verlangt, und dasselbe sogleich getreu vollziehen, nach dem Beispiele des Gichtbrüchigen, der sogleich aufstand und nach Hause ging, sobald der Sohn Gottes es ihm befohlen hatte.

Jesus hatte zu dem Gichtkranken gesagt: „Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben!" Er hatte so demselben an der Wurzel geholfen. — Allein das Wort: „Deine Sünden sind dir vergeben," fand bei den eben gegenwärtigen Schriftgelehrten Anstoß, und sie sagten bei sich selbst: „Dieser lästert Gott." Denn, wer kann Sünden vergeben, als allein Gott? — In der That hatten sie darin Recht, daß Niemand, als Gott, Sünden vergeben kann. Ob aber Jesus darum Gott gelästert, das heißt auf eine anmaßende und Gott verletzende Weise in die Vorrechte Gottes eingegriffen habe, das war erst in Frage. Allerdings hatte Er Gott gelästert, wenn Er nicht entweder Selbst Gott war, oder von Gott die Macht der Sündenvergebung erhalten hatte. Allein ob nicht das Eine oder Andere der Fall sei, war noch nicht entschieden. Konnte Er nicht dafür Beweise beibringen? —

In der That: Er bewies es. Siehe, Er sprach zu den Murrenden: „Warum denket ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: „Stehe auf, und wandle? — Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden — sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Steh' auf, nimm dein Bett, und geh' in dein Haus!" Was sagen wir zu diesem Beweis? Wir müssen gestehen: es ist nicht leichter, zu einem Gichtkranken zu sagen: „Steh' auf!" als es ist, zu einem Sünder wirksam zu sagen: „Deine Sünden sind dir vergeben." Das Eine eben sowohl, als das Andere kann nur in der Kraft Gottes, und mit Gott und durch Gott geschehen. Vermag darum Jesus das Eine, so vermag Er auch das Andere. Ist die Kraft und Vollmacht Gottes in Ihm in dem einen Betracht, so ist sie eben in Ihm überhaupt und nach jeder Seite hin. Die Frage ist also nur: Vermag Er das Eine? — Ob Er das Andere vermöge, kann man nicht sehen; aber daß Er das Eine vermöge, darüber kann Er Sich ausweisen. Und weist Er Sich aus in dem, worin Er Sich überhaupt ausweisen, das heißt, was man sehen kann, so hat Er Sich ausgewiesen auch in Absicht auf das Andere, was man nicht sehen kann: Er hat Sich nämlich ausgewiesen darüber überhaupt, daß die Kraft und Vollmacht Gottes in Ihm sei. Es fragt sich folglich nur, ob der gichtkrank Daliegende auf Sein Wort gesunde Kraft in seinen Gelenken fühle, und aufstehe, oder nicht. Steht er auf, so ist bewiesen, was bewiesen werden soll — eben, daß die Kraft und Sendung Gottes in Ihm sei, und daß Er Vollmacht habe zu thun, was Er gethan, das heißt, zu vergeben auf Erden.

Wirklich erhebt sich der Gichtkranke auf Sein Wort; und zwar hat er nicht nur den gesunden Gebrauch der Füße, sondern auch der Arme, ja er hat die volle Manneskraft: „Er nimmt sein Bett auf, und geht nach Hause.“ Und so sieht denn alle Welt es mit Augen, daß es Dem, Welchem es nicht zu schwer war, zu sagen: „Nimm dein Bett und wandle,“ auch nicht zu schwer sein kann, zu sagen: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Ja, Jeder muß bekennen, daß die Kraft und Vollmacht Gottes in Jesus sei, und daß Gott durch ein Werk Seiner Allmacht es bestätigt habe, Er (Jesus) besitze die Gewalt, auf Erden Sünden zu vergeben.

Aber der Beweis, daß Jesus Macht habe, Sünden zu vergeben auf Erden, liegt noch auf ganz besondere Weise in der Heilung eben des Gichtkranken. Nämlich: Jesus zeigt in dieser Seiner That nicht nur überhaupt, daß Er in der Kraft und Vollmacht Gottes da sei, und also auch die Macht der Sündenvergebung habe; Er zeigt in der genannten That die geschehene Sündenvergebung wirklich und sichtbar, soweit dieselbe nur überhaupt äußerlich gezeigt und wahrgenommen werden kann. Er hebt nämlich die Strafe der Sünde auf. — Siehe, der schwer Heimgesuchte, der Mann, an seinem Leibe darstellend das göttliche Mißfallen und Zürnen über ihn, steht gesund da. Darin nun ist doch wohl sichtbar, daß das göttliche Mißfallen von ihm genommen, und die Gnade Gottes zu ihm zurückgekehrt sei. Wie man in der Strafe die Schuld erkennt, so sieht und erkennt man in der Aufhebung der Strafe die Vergebung der Schuld. Und Der Macht hatte, die von Gott über den Kranken verhängte Strafe aufzuheben, hat eben darin auch die Macht gezeigt, die wider Gott begangenen Sünden zu vergeben. Wer die Strafe vergibt, vergibt auch die Sünde.

In Christus wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Wie Gott spricht bei der Erschaffung: „Es werde Licht!“ so spricht Christus zu dem Blinden: „Sieh' auf!“ und er sieht. Zu dem Lahmen: „Steh' auf!“ und er steht auf. Zu dem Todten: „Erhebe dich aus deinem Grab!“ und er tritt lebendig hervor. Fürwahr! Wer so Sich beweist als den Allmächtigen, Der kann auch sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ Der dem Blinden das Auge öffnet, zu sehen die Werke Gottes in der sichtbaren Schöpfung, Der kann auch öffnen das Auge des Geistes, zu sehen die Wunder Seiner Erbarmung und Liebe im geistigen Reiche. Der dem Lahmen die Kraft der Füße wieder schenkt, Der kann auch dem Reumüthigen die Stärke verleihen, den Weg zu wandeln, der himmelan führt. Der die Todten erweckt, Der vermag auch das höhere Leben des Geistes nach dem Rathschlusse Seiner Huld wieder zu schenken. Vertrauen wir darum auf Christus, Dem der Vater alle Gewalt übergeben, damit Alle den Sohn ehren, wie den Vater.

Diese Macht — die Sünden nachzulassen — hat auch Christus Seinen Aposteln übergeben, und sie ist in Seiner Kirche geblieben. — O, wie oft schon hat Christus im Sakramente der Buße durch den Priester der Kirche uns zugerufen, wenn wir in Reue und Demuth unsere Sünden bekannten: „Sei getrost! dir sind deine Sünden vergeben!“ Aber auch das bedeutsame Wort: „Steh' auf!“ „Richte dich, durch die Gnade gekräftigt, empor! Hänge nicht mehr dein Herz an die Eitelkeit der Welt!“ „Verlasse dein Bett!“ das heißt, jene Gegenstände, in welchen du vorher deine Ruhe und Freude suchtest, aber nicht finden konntest;

„geh' in dein Haus, als ein neuer, umgewandelter Mensch, der nach Gottes Bilde geschaffen; und bewahre dich vor aller Sünde, damit du auch einstens in das Haus deines himmlischen Vaters eingehen kannst!" —

Der Heiland in Seiner göttlichen Machtvollkommenheit hat dem Gichtkranken die Schuld und auch die zeitliche Strafe der Sünde erlassen.

Wir sind belehrt, daß dem reuigen Büßer in dem Sakramente der Buße die Schuld der Sünde und die ewige Strafe nachgelassen wird, nicht aber auch jede zeitliche Strafe. Erkennen wir darin die Heiligkeit und Weisheit Gottes, Der den drohenden Engel neben die Sünde stellte, Jedem zur Warnung, daß er nicht wieder genieße die verbotene Frucht. Würde nicht die Sünde zügellos herrschen auf Erden, wenn es nicht ewige Ordnung Gottes wäre, daß Böses aus Bösem erwachse? — Auch der gebesserte Mensch bedarf zur völligen Genesung seines Geistes mancher ernstlichen Erinnerung an die vergangene Zeit, da ihn die Sünde in ihren Banden hielt; mancher anschaulichen Hinweisung, wie strafbar Alles sei, was gegen den Willen Gottes streitet, damit der demuthsvolle Sinn, in welchem die wahre Buße sich vollendet, lebendig in ihm bleibe.

V. 5 — 7. „Was ist leichter zu sagen . . . ging in sein Haus." — Beides ist gleich schwer; Wer Eines vermag, Der kann und darf auch das Andere thun. Beides ist den Menschen unmöglich; Beides beweist göttliche Machtvollkommenheit. „Damit ihr aber wisset" ꝛc. So war es denn bewiesen, unwidersprechlich, augenscheinlich, handgreiflich bewiesen, daß des Menschen Sohn Beides vermöge, Leib und Seele zu heilen, und Alles wiederherzustellen, was die Sünde und der Satan verderbt hat; Schuld und Strafe, Sünde und Sündenfolgen wegzunehmen und Alles wieder gut zu machen. So haben wir denn Einen aus unserem Geschlechte, Der zugleich göttlichen Geschlechts, göttlicher Natur, göttlichen Wesens ist, Der Sünde vergeben und alle Gebrechen heilen kann. Der fehlte der Menschheit; Er war verheißen gleich nach dem Falle. Viertausend Jahre warteten Alle, die ihre Sünden erkannten und nach Vergebung und Gerechtigkeit hungerten, auf Ihn, und seufzten Tag und Nacht: O daß der Trost Israels erscheinen! o daß Sein Tag kommen möchte! Nun war Er da — und sie erkannten Ihn nicht! Er muß es ihnen erst beweisen durch Seinen starken Arm und Seine allmächtige Hand, daß Er nicht nur leibliche Gebrechen heilen, sondern auch Sünden vergeben und alle Krankheit des Leibes und der Seele heilen kann. Aber nicht nur durch die Heilung des Gichtbrüchigen, nicht nur durch so viele andere Heilungen von Krankheiten aller Art, Blindheit, Lahmheit, Taubheit, Stummheit, Aussatz, Besessenheit, ja selbst durch Erweckung der Todten, sondern durch Sein eigenes Leiden, Sterben und Auferstehen, durch Seine Himmelfahrt und Ausgießung des heiligen Geistes hat Er es bewiesen, daß Er Der ist, Der alle Gewalt von Gott bekommen hat, daß Er den ganzen Menschen selig machen kann. Am meisten endlich durch die Vergebung selbst, indem Jeder, zu dem Er sprach: „Sei getrost! deine Sünden sind dir vergeben!" auf der Stelle sich vom Fluch, von Strafe und Schuld der Sünde befreit, sich im Gewissen erleichtert, im Herzen rein, versöhnt und selig fühlte; denn „der Friede, der allen Begriff übersteigt, der höher ist, als alle Vernunft erfassen kann, den die ganze Welt

nicht geben, und Keiner sich selbst schaffen kann, erfüllt die Seele, und eine Freude, die Niemand von uns nehmen kann, wenn Er sie uns gibt.“ — Wie war's dem Zachäus, wie der Magdalena, wie Allen, denen Er ihre Sünden vergab? Bedurften sie eines weiteren Beweises? Zweifelten sie? Waren sie nicht wie neugeboren, neugeschaffen, ganz andere, selige Menschen? Hatten sie nicht den Beweis in sich, daß ihnen wirklich alle Sünden vergeben und Gnade und Heil widerfahren sei? War nicht die Liebe in ihr Herz ausgegossen durch den heiligen Geist, so daß sie viel liebten, weil ihnen viel vergeben war? O daß nur Jeder sich selbst diesen Beweis verschaffen möchte — im würdigen Empfange des heiligen Bußsakramentes! O daß alle Sünder glaubten, und ihren Glauben so sehen ließen, wie dieser Gichtbrüchige und seine Träger! Wie würden sie Alle von Jesu Liebe und Macht, Sünden vergeben zu können, überzeugt werden! Wie würden sie Alle voll Freude, Frieden und Gerechtigkeit werden! —

Christus fragt Seine Widersacher: „Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben“ — und die Seelen gesund machen durch ein inneres Wunder — „oder zu sagen: Steh' auf und wandle herum?“ Es ist kein Zweifel: Wer das Eine kann, der kann auch das Andere; diese Frage schiebt der Herr ihnen in's Gewissen und schreitet zur Sache. „Damit ihr aber wisset“ ꝛc. vergl. Joh. 5, 8. Apstlg. 9, 34. Er bewies Seine unsichtbare Gewalt durch eine sichtbare, durch ein Wunder. — Zu bejammern ist der Unglaube der heutigen Welt, die sich nach Christo nennt, Ihn aber nicht als Sündentilger kennt und nicht glaubt, daß Er auch jetzt noch Macht habe, die Sünde sammt ihren Folgen zu heben, dem Sünder zur vollkommenen Genesung zu helfen, so daß der, welcher bisher, wie der Gichtbrüchige auf dem Bette der Sünde lag, ohnmächtig sich davon zu erheben, und aus der Gewalt der Sünde herauszukommen, durch Christum, in Seiner Kirche, im heiligen Bußsakramente Vergebung und Kraft bekommt, aufzustehen vom Sündenschlaf und nach Hause zu gehen, das ist: den Weg zur Seligkeit zu wandeln. . . „Und er stand auf und ging in sein Haus.“ Das ist der wahre Beweis, daß man bei Jesu Gnade und Hilfe gefunden habe und von Ihm geheilt worden sei: wenn man aufsteht und wandelt den Weg nach Haus in die Heimath, die Oben ist. Wer auf seinem faulen Bette liegen bleibt, ist nicht bekehrt, hat Jesum nie gesehen noch erkannt. Wenn Jesus wahrhaftig mit dir gesprochen hat und du Sein Lebenswort: „Steh' auf!“ gehört hast: so gehorchest du Ihm und beweisest es durch den Wandel in Ihm. —

Dem Gichtbrüchigen war an Leib und Seele jetzt geholfen, und selig und wohl um's Herz hebt er sein Bett auf und eilt in sein Haus. Aber den Gelehrten mag nicht wohl gewesen sein; denn sie hatten alle ihre Pfeile abgeschossen, und nun sahen sie sich selbst in's Herz getroffen; sie hatten selbst gesagt: daß nur Gott allein Sünden vergeben könne. Nun hat Er ihnen aber bewiesen, daß Er es könne; also hätten sie müssen gestehen, daß „der Menschensohn auch Gottessohn“ sei, wenn sie an Widersprüche nicht schon gewöhnt gewesen wären. Er hat ihnen das Eine, das sie nicht glauben wollten, durch das Andere bewiesen, das sie nicht leugnen konnten. —

Jesus, der Herzenskündiger, durchschaut Seine Gegner; Er erkennt in Seinem Geist ihre Schlechtigkeit. — Der Aufrichtige erfreute sich an dem durchschauenden Blicke; diese Heuchler müssen davor beschämt erschrecken. Deßhalb fragt der Herr sie: „Warum denket ihr" 2c. Eins ist freilich so schwer, als das Andere; aber dem sinnlichen Menschen erscheint die äußere Heilung größer, mühevoller, als die innere Heiligung. Zu sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben," — das erscheint leicht, weil man sinnlich nicht wahrnehmen kann, ob die Sünden nun auch wirklich vergeben sind und ob, Der das sagte, auch wirklich Macht hat, Sünden zu vergeben. Aber zu sagen: „Steh' auf und wandle!" — das zeigt sich gleich durch den äußern Erfolg, ob, Der das gesagt hat, dazu Macht hat. Diese äußere Heilung aber ist doch ein Beweis, daß die Sündenvergebung wirklich geschehen, und die innere Heiligung zu Stande gebracht sei, da es eben so im Zusammenhange steht, wie Sünde und Uebel; mit der Sünde kommt das Uebel; mit ihr wird es weggenommen . . und doch war die Sündenvergebung ausgesprochen und geschehen, und nicht sogleich trat die Heilung ein? . . Dazu war doch noch ein besonderer Ausspruch nöthig? — Ja — weil das durch die Sünden zugezogene Leiden nicht mehr von der Sünde abhängig ist, und wenn auch durch die Sünde in die Welt gekommen, ist es, wie das höchste Leiden, der Tod, nun eine Macht für sich geworden. Darum richtet Sich Jesus mit dem andern Worte zum Kranken, und belebt mit frischer Kraft die Gebeine des Gichtbrüchigen zum Belege dafür, daß ihm die Sünden vergeben sind und so ein neues Leben auch in seine Seele gepflanzt ist. Dabei sagt Jesus: Ihm sei auf Erden die Sünden zu vergeben, die Macht ertheilt, weil freilich Gott im Himmel nur Sünden vergeben kann, Er aber, als Gesandter und gleichsam Gottes Stellvertreter von Ihm solche Macht erhalten habe, die von Gott im Himmel vollzogene Sünden-Vergebung auf Erden sichtbar, hörbar, fühlbar zu verkünden. —

V. 8. „Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich . . . solche Macht den Menschen gegeben hat."

Der Erfolg des Wunders bei den Zeugen desselben ist zunächst „Furcht." — Das Wunderbare versetzt in die Nähe Gottes, vor Welchem wir uns fürchten, so lange wir Sünder sind — (im Griechischen: „das Volk verwunderte sich") — und dann laute Lobpreisung Gottes, Der solche Macht den Menschen gegeben hat. Wenn wir Gottes Zeugnisse in der heiligen Schrift annehmen, und uns recht lebhaft der Hergang der Sachen vorstellen, Schritt vor Schritt jedem Zuge der Erzählung und der Geschichte folgen: so wiederholen sich diese wunderbaren Thatsachen gleichsam vor unseren Augen; wir bekommen dann denselben Eindruck, wie die ersten unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen, und dieselben Empfindungen und Aeußerungen, wie bei ihnen, werden auch bei uns nicht fehlen. Bei solcher Betrachtungsweise gewinnen diese Geschichten ein Leben für uns, dessen sie nur für den Unglauben entbehren.

Ueber die Wirkung des Wunders bei den Pharisäern schweigt die Erzählung, weil nichts Erfreuliches zu berichten war; von dem einfachen, für die Wirkung des Göttlichen empfänglichen Volk wird aber bemerkt, daß es nicht nur staunend Gottes Lob verkündigte und ganz der Absicht des Erlösers gemäß, den Urheber alles Guten für die Offenbarung Seiner Herrlichkeit in Jesu pries, — sondern daß es besonders darüber

frohlockte: „daß Gott den Menschen solche Macht gegeben habe." Diese Schlußworte sind nun nicht so zu fassen, daß („Macht" als Ursache für die Wirkung genommen) die dem Menschen von Gott durch Jesum zufließenden Segnungen dadurch gepriesen werden; vielmehr bezeichnet der Ausdruck: „die Menschen," hier: „das Geschlecht der Menschen" — Jesum Selbst mit, in Dem sich die göttliche Macht in der Wundergabe so herrlich darstellte. Ohne die Ansicht von der Person Jesu, welche die Volksmasse hegte, dogmatisch abgrenzen zu können, dürfen wir doch sagen: Dieser Gedanke hat seine volle, ewige Wahrheit. So gewiß nämlich in der Person des Herrn das Wort des Vaters Sich offenbarte, so gewiß war auch Jesus wahrer Mensch, und was in Ihm an göttlicher Fülle sich kund gab, war in Seiner Menschheit dem menschlichen Geschlecht überhaupt zu Theil geworden. — Statt des Ausdrucks: „fürchten" bei Matth. 9, 8. hat Mark. 2, 12. „verwundern;" und Luk. 5, 26. „Staunen fiel über Alle." — Eben so verschieden berichten sie den Ausruf des freudig entzückten Volkes: Matth. 9, 8. wie oben; Mark. 2, 26: „So Etwas haben wir niemals gesehen;" Luk. 5, 26: „Wir haben heute wunderbare Dinge gesehen." —

Weil das Alles auf die pharisäischen Theologen ꝛc. keinen Heils-Eindruck machte, so sagt auch Matthäus hier Nichts davon. Gib du mit diesem Volke Gott die Ehre und freue dich der Vergebung der Sünden, und sieh Jesum als Den an, Der im Namen und zum Besten aller Menschen die Macht hat, Sünden zu vergeben, ja, Der solche Macht auch Seiner Kirche verleiht. Joh. 20, 23. Gelobt sei Gott, daß es einen solchen Menschen gibt, Der allen Menschen helfen kann! Bekenne Ihm und denen, die Seine Stelle zu vertreten gewürdigt sind, alle deine Sünden! —

Aus diesen Worten unseres Textes können wir zwei Stücke zu unserem Unterrichte anmerken. Erstens: daß das Volk Gott gelobt und gepriesen habe. So sollen die Werke Gottes auch uns ein Antrieb sein, Gott zu loben. Wir sollen ohne Unterlaß mit den Jünglingen in dem brennenden Ofen zu Babylon sagen: „Gelobt seist Du, o Herr, Gott unserer Väter! Du bist preiswürdig und herrlich, und mit übergroßem Lobe zu erheben in Ewigkeit!" Dan. 3, 52. — „Lobet den Herrn alle Werke des Herrn, preiset und erhebet Ihn mit übergroßem Lobe in Ewigkeit." Dan. 3, 57. „Wenn die Geschöpfe," sagt der heilige Augustinus, „zum Lobe Gottes eingeladen werden, so wird der Mensch selbst durch Anschauung eben dieser Geschöpfe zum Lobe Gottes eingeladen; denn, wenn der Mensch in den Geschöpfen ihren Schöpfer aufmerksam betrachtet, wird er darin eine unendliche Quelle des Lobes und der Verherrlichung antreffen." in Psal. 68. Deßwegen ladet der königliche Prophet alle Geschöpfe, vom Firmamente des Himmels an, bis zum Gewürme der Erde, zum Lobe Gottes ein. Ps. 68, 35. „Wie können denn aber," sagt der heilige Chrysostomus, „die Himmel Gott loben, da sie weder Mund noch Zunge haben?" Homil. 9 ad pop. da sie sich nämlich zeigen, wie sie sind; denn da sie ihre erstaunenswürdige Schönheit, ihre unermeßliche Größe, ihre unerreichbare Höhe, ihre regelmäßigste Bewegung, und wunderbares Verhältniß unseren Augen darstellen, ist das bloße Anschauen ein Unterricht für uns, und wir hören gleichsam

eine Stimme, die uns zuruft, daß wir Denjenigen, Der ihr Erschaffer ist, anbeten sollen. „Auf diese Art also," sagt dieser Kirchenvater, „hat der Himmel zwar keine Sprache, mittelst deren er mit uns redet, aber er erhebt seine Stimme weit lauter als eine Trompete; eine Stimme, die uns nicht durch die Ohren, sondern durch die Augen zuruft." Auf die nämliche Art drückt sich auch der heilige Augustinus aus. „Alles, was auf Erden lebt, ist uns ein Antrieb, Gott zu loben. Ich weiß zwar eigentlich nicht, warum Gott eine unzählige Menge kleiner Thiere, die von keinem Nutzen zu sein scheinen, erschaffen habe; aber ich muß zu gleicher Zeit bekennen, daß ich ganz außer mir bin vor Verwunderung, wenn ich aufmerksam die Menge, das Verhältniß, die Uebereinstimmung, die stets thätige, und fast unbegreifliche Lebhaftigkeit aller Theile dieser Thierchen betrachte, und es scheint mir, ein wahrhafter, einsichtsvoller Mensch finde vielleicht mehr Ursache, Gott zu loben, wenn er eine Ameise, als wenn er einen Elephanten oder Wallfisch beschaut. Dieß ist gewiß," fährt dieser große Kirchenlehrer fort, „daß alle Thiere der Erde dem Menschen entweder zum Nutzen, oder gefährlich sind. Sind sie ihm zum Nutzen, so preise dafür Gott; sind sie ihm gefährlich, oder wenigstens unbequem, so bedenke, o Mensch, daß du ein Sünder bist; dieser Stand macht dich dieser Strafe würdig, und bewundere zugleich die Güte Gottes, Der dir dadurch eine Gelegenheit zum Verdienste verschafft, wenn du sie mit Geduld erträgst." Contra Manich. l. 10. c. 6.

Wenn die Werke der Natur uns veranlassen, Gott zu loben, sollen die Werke der Gnade, die noch weit edler und erhabener sind, uns ein noch stärkerer Antrieb sein, Ihn zu preisen und zu verherrlichen. Wenn wir zum Beispiel sehen, daß ein Gichtbrüchiger von seinem Bett aufsteht, und es auf seine Schultern nimmt; ich will sagen, wenn wir sehen, daß ein Sünder, der stets in Weichlichkeit und Wollust gelebt hat, eine bußfertige und beschwerliche Lebensart ergreift, preisen wir Gott für die Gnade, die Er ihm erwiesen hat, und bitten wir Ihn, Er möchte uns eine ähnliche Gnade erweisen; erkennen wir, daß diese Veränderung ein Werk der allmächtigen Hand des Allerhöchsten ist. Ps. 76, 11.

Das Zweite, was wir hier noch erwägen können, besteht in dem, daß dieses Volk, ungeachtet aller Beweise, die Jesus Christus von Seiner Gottheit gab, Ihn dennoch nur für einen bloßen Menschen hielt, wie ihre Worte anzeigen, da das Evangelium von ihnen sagt: „Sie priesen Gott, Der den Menschen eine solche Macht ertheilt hat." Ferner sollen wir bemerken, daß der Heiland ihnen hierüber keinen Verweis gegeben, sondern vielmehr ihren Unglauben mit aller Geduld und Sanftmuth übertragen hat. „Dieses Volk," sagt der heilige Chrysostomus, „kann sich von seiner niedrigen Denkungsart nicht emporheben. Nach diesem so großen Wunder sieht es Jesum noch für einen Menschen an. Das menschliche Fleisch, womit Er bekleidet war, hinderte es, daß es Ihn nicht für Gott erkannte. Indessen warf Er ihnen ihren Unglauben nicht vor, sondern trachtete nur durch neue Wunder, die Er wirkte, sie immer mehr aufzuwecken, und zu stärken, bis sie bessere, und Seiner Hoheit würdige Gesinnungen von Ihm schöpften." Homil. 92 in Matth. Hieraus lernen wir, daß wir die Schwachheiten unserer Brüder mit Geduld ertragen, und jene Hartherzigkeit ablegen sollen, die um keine Vergebung wissen will. Es mag nun also darum zu thun sein, daß wir Einer des Andern Fehler, Gebrechen oder widrige Gemüthslaune dulden, oder wir mögen

als Stellvertreter Jesu Christi eine Gemeinde unter unserer Aufsicht haben, welche ungeachtet aller unserer Ermahnungen immer in die alten Schwachheiten fällt, bedenken wir nur, daß wir von Dem, Der zu diesem Amt uns berufen hat, und Dessen Person wir vertreten, „lernen müssen, sanftmüthig, und von Herzen demüthig sein." Matth. 11, 29. „Die Sanftmuth," sagt Salomon in seinen Sprüchen, „ist das geschickteste Mittel, auch die hartnäckigsten, erbittertsten Gemüther zu gewinnen, und Aller Herzen sich unterwürfig zu machen;" Sprüchw. 15, 1. gleichwie im Gegentheil ein ungeduldiges und mürrisches Betragen weiter zu Nichts dient, als ein schon erzürntes Gemüth noch mehr zum Zorne zu reizen, und in volle Wuth zu bringen: „Eine glimpfliche Antwort stillt den Zorn, eine harte Rede erweckt Grimm." „Selig sind," sagt Jesus Christus Selbst, „die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde als ein Erbtheil besitzen." Matth. 5, 4. Was für eine Erde? „Nicht nur das Land der Lebendigen," sagt der heilige Bernardus, „das Reich der Auserwählten in jenem Leben; sondern selbst in diesem Leben werden sie zum Besitze der ganzen Welt gelangen, weil sie die Herzen und Gemüther aller Menschen, die in der Welt sind, besitzen."

„Da aber das Volk dieß sah, fürchtete es sich" — es ergriff sie ein Erstaunen, das an ein gewisses Grauen gränzte. Wie anders? Das ist der unwiderstehliche Eindruck der Gottesmacht, wenn sie dicht neben uns aus dem Unsichtbaren hervorbricht. Zwar wir sind allaugenblicklich von derselben umgeben, aber wir achten nicht auf sie, weil ihre Erscheinung nur die gewohnte, alltägliche ist. Nehmen wir z. B einen fruchtprangenden Baum. Was ist es Großes um ihn? Der Anblick ist uns ein freundlicher, aber gewohnter, und wir achten darum die Gottesmacht nicht, welche sich in ihm darstellt. Setzen wir aber, derselbe bräche vor unseren Augen aus der Erde hervor, wüchse in demselben Augenblicke hoch empor, entfaltete sich in Aeste und Zweige, und es kämen nach einander Knospen und Blüthen hervor, und Früchte setzten sich an, und färbten sich und reiften — Alles im Zeitraume von wenigen Minuten, so faßte uns ein Grauen ob der sichtbaren Nähe und Kraft Gottes. Der Anblick überwältigte uns, und setzte uns in Schrecken. So erging es den Leuten im heiligen Evangelium.

Freilich, warum sich fürchten? Wie kann uns die Allmacht der Liebe in Grauen versetzen? Was sie wirkt, was sie mit sichtbar allüberragender Stärke schafft, ist ja nur Segen. Aber dennoch fühlen wir uns von der Nähe derselben erschüttert. Wir sind ach! so gering, und auf das Erscheinen des Allgewaltigen so wenig bereitet: wir können daher ein gewisses Bangen und Fürchten nicht unterdrücken.

Wohlan denn, wenn wir uns fürchten, so Er in Gnade und Hilfe erscheint, wie wird uns sein, wenn Er als Richter kommt, wenn Er plötzlich hervortritt, wie der Blitz, der von Osten ausfährt, und leuchtet bis zum Niedergang? Oder auch nur, wenn Er uns von unserem stolzen Sitze herabwirft, und spricht: „Auf Morgen bist du geladen!"

Es heißt in unserem heiligen Texte von den Umstehenden weiter: „Und sie priesen Gott, Der solche Macht den Menschen gegeben." Wir stimmen in ihre Lobpreisung ein, fügen aber bei: Hier war keine Macht, von Gott den Menschen gegeben, sondern eine Macht, von Gott dem Sohne verliehen. Inzwischen ist die Vollmacht, im Namen Gottes auf

Erden Sünden zu vergeben, und Leidende zu heilen, vom Sohne wirklich an Menschen übertragen, dieselbe zu üben für und für an Seiner Statt auf Erden. Es sind die Priester, welche Er hierfür verordnet hat. Durch sie dauert das Werk, welches zu verrichten Er Mensch geworden ist, das Werk unserer Erlösung unter uns ewighin fort. Darum preisen wir Gott für und für in Seinem Sohn unserem Herrn, als Welcher in der That den Menschen solche Macht gegeben, das heißt die Priester zur Verzeihung der Sünden, und zur Heilung und Tröstung der Kranken gesendet, und die heiligen Sakramente der Buße und letzten Oelung eingesetzt hat. Ja, welche Wohlthat kommt dieser gleich, aus dem Mund eines Bevollmächtigten des Herrn das Wort zu vernehmen: „Deine Sünden sind dir vergeben?" Und welche Gnade erreicht die: den Priester im Namen des Herrn mit dem heiligen Oel am Sterbebett zu sehen? — Ach, was ist da alle Selbsttröstung! Nein! Der Herr muß es, wie in die Ohren des Gichtbrüchigen, so auch in die unserigen aussprechen: „Mein Sohn, sei getrost!" Und thut Er es nicht mehr mit dem eigenen Munde, so muß Er es thun durch den Mund Seiner Bevollmächtigten.

Aber freilich: wollen wir, wie der Gichtbrüchige im heiligen Evangelium, das tröstende Wort unserer Begnadigung aus dem Munde Jesu durch Seinen Priester vernehmen, so müssen wir auch, wie er, mit gebrochenem Stolze, mit erstorbener Sinnenlust, in Demuth und Sündenschmerz zu Jesus und Seinem Priester kommen. Ach, wie vernichtet war Alles, was vordem die Seele des armen Gichtkranken beherrscht hatte! Und wie gläubig und reuevoll verlangt er nach dem Angesichte Jesu! Das Hingetragenwerden an den Ort, wo Jesus war, verursachte ihm unfehlbar große Schmerzen, aber er achtete sie nicht, es fiel ihm nicht bei, Jesum zu sich zu bitten: es trieb ihn nach dem Antlitze Seiner Gnade, und um jeden Preis wollte er dasselbe sehen. Dem Gichtbrüchigen denn müssen und wollen wir nachahmen. Darum, o Herr, wenn wir Dich nicht in freier Liebe suchen, so verwunde und demüthige uns durch irdischen Schmerz. Aber dann verleihe uns zugleich die Gnade, daß wir uns in demselben mit der gleichen Reue, und mit gleicher Anstrengung und Zuversicht, wie der Gichtbrüchige im heiligen Evangelium, zu Dir wenden.

Und liegen wir einst vor Dir auf dem Bette des Todes, und umstehen uns ohnmächtig und fürbittend liebende Seelen, so blicke mit Erbarmen auf uns! sprich mit dem Munde Deiner Allmacht und Liebe: „Sei getrost, Mein Sohn! Deine Sünden sind dir erlassen. Steh' auf, zum ewigen seligen Leben!"

Das Volk hatte Augen zu sehen die Wunder des Herrn; die Gelehrten nicht. Sie hielten sich die Augen zu, um es nicht zu sehen und nicht glauben zu müssen. — Wie glücklich fühlte sich das Volk, indem es den Gichtbrüchigen wirklich aufstehen, sein Bett und seine Tragbahre nehmen, aufheben und damit froh und munter heimeilen sah, — auf Ein Wort aus dem Munde Jesu! Wie Er es gesagt, so hat Er's gethan. Das Volk freute und verwunderte sich nicht nur um des Geheilten willen, sondern pries Gott überhaupt, daß Er solche Macht den Menschen, oder einem solchen Menschen gegeben, einen solchen Machthaber und Wunderthäter in die Welt gesandt hat, Der Krankheit und

Sünde wegnehmen kann mit Einem Worte. Das ist die größte Wohlthat Gottes. Was wären wir, wenn kein Jesus wäre? Was hätten wir, wenn wir keinen Heiland hätten, keinen Sündentilger, keinen Sünderfreund? — Wenn Einer auch alle leiblichen Krankheiten und Gebrechen, selbst den zeitlichen Tod wegnehmen könnte; wenn aber die Sünde, die Schuld, die Strafe, die Verdammniß, den Fluch des Gesetzes, den verdienten Zorn Gottes, das Gericht und die Hölle, die dem Sünder droht, Niemand tilgen und wegnehmen könnte: was würde aus allen Menschen werden? — Darum ist Jesus nicht nur als Wunderthäter, nicht als Lehrer und Vorbild der Tugend, sondern vorzüglich als Heiland, als Sündentilger, Versöhner und Erlöser von Sünde, Tod, Hölle, Satan, als unsre Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligung, als unser Lösegeld so lieb und theuer, unsre einzige Zuversicht und Stärke, unser einziges Augenmerk, unser A und O, Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der Weg, die Wahrheit und das Leben, außer Dem wir nicht zum Vater kommen können. Alles, was Mensch heißt, sollte sich mit diesem Volke freuen und Gott preisen, daß Er uns Jesum gesendet, und Ihn uns zum Heilande gemacht hat, daß Er Ihm, dem schuldlosen Lamme, alle unsere Sünden aufgelegt, auf daß wir Frieden hätten und geheilt würden durch Seine Wunden.

Das Volk sah und erkannte also mehr als die Schriftgelehrten und Pharisäer, die sich an der Sündenvergebung ärgerten. Dessen ungeachtet ist die Welt, die sich christlich nennt, noch bis heute so ungläubig, so blind, daß sie es nicht für möglich hält, daß Gott in Christo dem Menschen — Seinem Priester und Stellvertreter — eine solche Macht verleihen könne, die ihn von aller Krankheit der Seele zu heilen, ihm Kraft zur Haltung Seiner Gebote zu schenken, ihn rein, gut und selig zu machen vermag.

„Alle verwunderten sich, priesen Gott und sprachen: So Etwas haben wir niemals gesehen." Mark. 2, 12. In dieses Lob- und Danklied des gläubigen Volkes werden aber die Schriftgelehrten kaum eingestimmt haben, weil das nicht in ihr System und in ihre Theologie paßte; aber sie können doch so Etwas nicht machen. . . O welch' ein Trost für Sünder, daß Jesus Seine Macht, Sünden zu vergeben, so herrlich bewiesen hat! Selig ist die Einfalt, die Gottes Werke erkennt und preist! Diese heilige Freude haben sich die unseligen Schriftgelehrten verdorben. Sie konnten in diese Lobpreisungen nicht einstimmen, weil sie den Finger Gottes mit all' ihrer Weisheit nicht erkannten; es war ihren Augen verborgen. Für das Göttliche hat nur die Demuth und Einfalt Augen. Der Stolz und die blähende Wissenschaft sticht dem Verstande die Augen aus oder der Satan verblendet sie, daß sie das helle Licht des Evangeliums von der Vergebung der Sünden nicht sehen, welches den Demüthigen und Einfältigen so wohlthuend in die Augen fällt. —

„Staunen ergriff Alle und sie priesen Gott, und wurden mit Furcht erfüllt und sprachen: Wir haben heute wunderbare Dinge gesehen." Luk. 5, 26. Das Volk fühlte und sprach so; nicht die Pharisäer und Gelehrten; denn diese sahen und fühlten Nichts dergleichen; aber den übrigen Leuten war es, wie dort dem Patriarchen Jakob, da er die

Himmelsleiter sah. . . So hat die Sache ein ganz anderes Ende genommen, als es die Schriftgelehrten und Pharisäer wünschten und hofften; denn sie hätten Ihn gerne verhaßt gemacht; und nun mußten sie sehen, daß Er nur desto mehr geehrt und angestaunt wurde. —

Was hat nun Jesus durch Seine Wunderheilung gewirkt? Bei den Pharisäern wohl nichts Erfreuliches, wohl nur gesteigerten Aerger, zumal sie Ihn noch nicht angreifen konnten, als habe Er einen heiligen Tag geschändet. — Bei den einfachen, für göttliche Thaten empfänglichen Leuten aber kommt es zu einem Lobe Gottes, worin der Geheilte einstimmte mit gerührtester Dankbarkeit. Manche, die sonst Jesum nicht gesehen und beobachtet hatten, sagen: So Etwas haben wir noch nie gesehen! Andere: Heute haben wir Wunderdinge gesehen! Daher die an Furcht grenzende Verwunderung; denn Gott war ihnen in Seinem Eingebornen, in Christo Jesu nahe gekommen. Darin stimmten also wohl Alle überein, daß sie Gott priesen: „weil Er den Menschen solche Macht gegeben habe" — nämlich Jesu Christo zuerst, Der doch wahrer Mensch war, und durch Ihn, in Seiner Menschheit dem Menschengeschlecht überhaupt, den Aposteln und Dienern Christi und Ausspendern Seiner Heilsgeheimnisse insbesondere. . Seien wir nur wahre Christen. . Durch Ihn vermögen wir Alles. . . Dieser Lobgesang des Volkes war so recht ein Blick in die Geschichte der Gründung der christlichen Kirche . . an ihr, der Heilsanstalt Jesu, festhalten, ihr folgen ꝛc. das bringt Sündenvergebung, Heilung wie Heiligung! —

Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus: „Er nennt hier Kapharnaum Seine Stadt; zu Bethlehem nämlich war Er geboren, auferzogen zu Nazareth, Seine Wohnstätte aber war Kapharnaum. Jener Gichtbrüchige, der am Fischteiche zu Jerusalem lag, und dessen Johannes erwähnt, Joh. 5, 5. war ein Anderer, als dieser zu Kapharnaum; Jener litt schon acht und dreißig Jahre, von Diesem findet sich so Nichts; Jener war auch alles Beistandes entblößt, Dieser hatte Freunde, die um ihn besorgt ihn herbeitrugen. Zu Diesem sagte Jesus: „Sei getrost, Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Jenen aber fragt Er: „Willst du gesund werden?" Ihn heilte Er an einem Sabbate, Diesen aber nicht, das würden Ihm die Juden vorgeworfen haben; sie schwiegen aber bei Diesem, bei Jenem Ihn heftig verfolgend. Das ist nicht vergebens bemerkt, sondern damit man keinen Widerspruch wähne, auf einen und denselben Gichtbrüchigen die Rede beziehend. — Du nun erwäge, wie demüthig und milde der Herr sei, war Er ja schon früher dem Volk ausgewichen; von den Gadarenern hinausgestoßen widersetzte Er sich nicht, sondern zog Sich zurück, jedoch nicht weit; und dann stieg Er in ein Schiff, und fuhr hinüber, obschon Er zu Fuß hinüber gehen konnte; Er wollte nicht immer Zeichen thun, um dem Zwecke der Heilsanstalt nicht nachtheilig zu werden.

„Der heilige Matthäus berichtete, sie haben den Kranken herzugetragen, Andere sagen, sie haben ihn durch das Dach herabgelassen und so Christus, ohne Ihm Etwas zu sagen, in vollem Glauben vorgestellt. Mark. 2, 1. Luk. 3, 18. — Anfangs wanderte Jesus Selbst umher und forderte so großen Glauben nicht, hier kamen sie gar zu Ihm und es wird ihnen Glaube abgefordert; „als Er ihren, der Herablassenden,

Glauben sah," heißt es, denn nicht überall fordert Er von den Kranken bloß Glauben, wie bei Wahnsinnigen, oder die sonst eine Krankheit verrückt hat; jedoch ist auch hier des Gichtbrüchigen Glaube am Tage, denn hätte er nicht geglaubt, dann würde er nicht gewünscht haben, herabgelassen zu werden. Wo nun so groß der Glaube, da zeigte sich auch groß des Herrn Gewalt, in Machtvollkommenheit tilgend die Sünden, und Sich so gleich erweisend dem Vater in Allem. Das wolle man tiefer erwägen! Seine Macht offenbarte Er durch Seine Lehre, wann Er lehrte wie Einer, Der Macht hat; bei dem Aussätzigen, da Er ihm sagte: „Ich will, sei rein;" bei dem Hauptmann, als Er ihn wegen der Rede: „Sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird gesund werden," bewundernd über Alle erhob; am Meere, als Er es mit bloßem Worte zügelte, an den bösen Geistern, als Er sie, das Gericht Ihm zuerkennend, austrieb mit erhabener Gewalt. Hier zwingt Er in anderer, viel höherer Weise Seinen Feinden das eigenmündige Geständniß ab, daß Er Seinem Vater gleich sei, denn von allem Ehrgeize fern heilte Er, wo Alles umherstand und den Eingang sperrte, weßwegen sie den Kranken oben herab niederließen, diesen nicht sogleich körperlich, welche Krankheit in die Augen fiel, sondern er wurde dabei veranlaßt, daß er zuerst ein unsichtbares Uebel an der Seele heilte, indem Er die Sünden vergab, was dem Kranken heilsam war und ihm nicht so viel Aufsehen erregte. Da nun die Juden, von ihrer Bosheit getrieben, dieß verdunkeln wollten, trugen sie so wider Willen zur glänzendern Aufhellung bei, denn nun mußte durch Seine Weisheit ihr Neid das Zeichen vergrößern.

„Wir wollen sehen, was Er ihnen antwortete, als sie jetzt bestürzt sagten: Dieser lästert Gott, denn wer kann Sünden vergeben als Gott allein, ob Er etwa diese Meinung bestritt. — War Er nicht gleich — dem Vater — dann mußte Er sagen: Was schiebet ihr Mir einen Rang zu, der Mir nicht gebührt, Ich bin fern von solcher Gewalt: aber Nichts deßgleichen, im Gegentheil, Er bestätigt und bekräftigt ihre ganze Rede und besiegelt sie mit einem Wunder. So gibt Er, weil man bei den Zuhörern anzustoßen pflegt, wo man von sich selbst redet, durch Andere zuverlässiges Zeugniß über Sich Selbst, wunderbar, nicht nur durch Freunde, sondern durch Feinde sogar, das ist die Untiefe Seiner Weisheit. Durch Freunde, da Er sagte: „Ich will, sei rein," und „so großen Glauben habe Ich in Israel nicht gefunden." Durch Feinde, als Er hier, wo sie sagten, Niemand könne Sünden vergeben, als Gott allein, entgegnete: damit ihr aber wisset daß des Menschen Sohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: „Steh' auf, nimm dein Bett, und geh' in dein Haus." — So that Er aber nicht hier allein, sondern auch anderswo, als sie sagten: „Nicht um eines guten Werkes willen steinigen wir Dich, sondern wegen der Gotteslästerung, weil Du, da Du Mensch bist, Dich zu Gott machst." Joh. 10, 33. Er widerlegte diese Meinung nicht, sondern bekräftigte sie wieder, indem Er sagte: „Wenn Ich nicht thue die Werke Meines Vaters, so glaubet Mir nicht, thue Ich sie aber, dann glaubet wenigstens Meinen Werken, wenn ihr Mir nicht glaubet." Joh. 10, 38.

„Noch ein anderes, nicht unerhebliches Zeichen für Seine Gottheit, und daß Er dem Vater gleich sei, that Jesus bei dieser Gelegenheit. Sie sagten nämlich, Gott allein könne Sünden vergeben, und Er vergab nun nicht nur Sünden, sondern, was doch Gott auch allein nur kann,

Er zog das Verborgene ihrer Herzen an's Licht, denn was sie bei sich dachten, hatten sie nicht herausgesagt. „Und siehe! Einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott! Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach Er: Warum denket ihr Böses in euern Herzen?“ Daß aber Gott allein des Herzens Geheimnisse kenne, darüber höre den Propheten: „Du — o Gott — kennst die Herzen allein,“ 3. Kön. 8, 39. und wieder: „Gott durchforscht Herz und Nieren.“ Ps. 7, 10. Und Jeremias sagt: „Ueber Alles tief ist das Herz, wer kennt den Menschen?“ Jer. 17, 9. Ferner: „Der Mensch sieht das Aeußere, in's Herz aber sieht Gott,“ 1. Kön. 16, 7. und aus vielen andern Stellen ist es klar, daß Gott allein die Gedanken zu erkennen vermöge. Er zeigte also, daß Er Gott sei, gleich dem Vater, indem Er, was sie in sich dachten, und aus Furcht vor der Menge nicht hervorzubringen wagten, enthüllend offenbarte.

„Auch zeigte Er hier Seine große Sanftmuth. „Was denket ihr Böses,“ sagt Er, „in eueren Herzen?“ Wenn doch Jemand hier unwillig werden sollte, dann mußte es wohl der Kranke, der getäuscht sagen mochte: Es ist doch etwas Anderes, kommen um geheilt, als um entsündigt zu werden; woher kann ich wissen, daß mir die Sünden vergeben sind? Aber so klagt er Nichts, sondern stellt sich ganz des Heilenden Macht anheim.

„Die Schriftgelehrten aber lauerten in ihrer Bosheit voll Neid der Wohlthaten Anderer auf, was Er ihnen, mit aller Milde jedoch, vorwirft. Wenn ihr — so sagt Er gleichsam — das Erste nicht glaubet, und es für Stolz haltet, das Mir herausgenommen zu haben, so füge Ich dem hinzu, daß Ich auch das Verborgene euerer Herzen aufgedeckt habe, und ferner — was wohl? — daß der Gichtbrüchige geheilt ist

„Als Er den Gichtbrüchigen anredete, hat Er nicht so klar eigene Macht offenbart, denn Er sagte nicht: „Ich vergebe dir deine Sünden,“ sondern: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Wo sie Ihm aber zusetzten, da zeigte Er sie ihnen deutlicher, indem Er sagte: „Damit ihr wisset, des Menschen Sohn habe die Gewalt, auf Erden Sünden zu vergeben.“ Siehst du wohl, wie sehr Er davon entfernt ist, als wolle Er nicht dem Vater gleich gehalten sein? Sagte Er doch nicht: des Menschen Sohn bedürfe eines Andern, oder Gott habe Ihm die Gewalt gegeben; sondern Er habe die Gewalt, und nicht aus Stolz sagt Er das, sondern um zu beweisen, Er lästere nicht Gott, wenn Er Sich Ihm gleich stelle. So Sich durchgängig bewährend, wollte Er die Zeichen klar und über alle Einrede erhaben stellen, wie wenn Er sagt: „Gehe, zeige dich dem Priester,“ — Matth. 8, 4. wenn Er die Schwiegermutter des Petrus aufwarten läßt, — Matth. 8, 15. die Schweine sich von der Höhe in den See stürzen macht, — Matth. 8, 31. so heilt Er auch hier zum Zeichen der Sündenvergebung die körperliche Krankheit, und zum Beweise der Heilung heißt Er den Geheilten sein Bett tragen, damit Niemand den Vorfall als Gaukelei auslegen könnte; zuvor jedoch fragte Er sie: „Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben; oder zu sagen: Steh' auf, nimm dein Bett, und geh' in dein Haus?“ das soll heißen: was scheint euch leichter, den gichtbrüchigen Körper zu heilen, oder die Sünde der Seele zu tilgen? offenbar die Heilung des Körpers. Wie weit nämlich die Seele den Leib an Vorzug übertrifft, so viel schwerer ist es, deren Krankheiten zu heilen; da dieses nun unsichtbar, jenes aber sicht-

bar geschieht, schicke Ich das Leichtere aber Augenfälligere voraus, damit das Schwerere aber Verborgene darin seine Gewährleistung finde; so hat Er im Werke gezeigt, was Johannes sagt: „Er nimmt hinweg die Sünden der Welt.“ Joh. 1, 29.

„Als Er ihn aufgerichtet, schickte Er ihn in sein Haus; theils aus Demuth, theils auch um die wirkliche Heilung zu erhärten. Die Zeugen seiner Krankheit sollten auch seine Gesundheit bezeugen. Ich hätte gewünscht — so sagte Er gleichsam — durch deine Krankheit Alle, die dem Körper nach gesund scheinen, aber an der Seele krank sind, zu heilen; da sie aber nicht wollen, so geh' du in dein Haus, wenigstens die Deinigen dort zu bessern. Siehst du, wie Er Sich als Urheber des Leibes und der Seele darstellt, beider Krankheiten heilt Er, und aus Bekanntem deckt Er Verborgenes auf. Und doch bleiben sie an der Erde kleben, „denn sie verherrlichen Gott,“ so heißt es, „daß Er solche Gewalt den Menschen verlieh.“ Das Fleisch war ihnen Hinderniß. Er aber warf ihnen das nicht vor, sondern suchte sie durch Seine Werke zu wecken und so ihren Verstand zu erhöhen. Daß sie Ihm vor den Menschen den Vorzug gaben und glaubten, Er komme von Gott, war schon nicht wenig; hätten sie sich darin befestigt, auf diesem Wege hinansteigend würden sie Ihn als Gottes Sohn erkannt haben; aber sie hielten daran nicht fest, deßwegen konnten sie so hoch nicht gelangen und sagten wieder: Er ist nicht von Gott. Wie ist Er von Gott? brachten sie immer wieder vor, ihre Leidenschaften zum Vorwande gebrauchend; was auch jetzt noch Viele thun, welche in Erwartung, Gott müsse Sich rächen, in Heftigkeiten überfließen, da sie doch Alles in Sanftmuth thun sollten; läßt ja auch Gott, der Herr über Alles, Der auf die Lästerer Seine Blitze herabschleudern könnte, die Sonne aufgehen über Alle und über Alle regnen, und alles Andere reicht Er in Fülle. Ihm müssen wir nachahmen und bitten und ermahnen und warnen, nicht zürnend und wild, sondern gelassen. Gott ist sie nicht nachtheilig, die Lästerung, daß du so entflammest, sich selbst schlägt der Lästerer die Wunde. Deßwegen seufze und weine, Thränen verdient sie, die Krankheit, und zudem gibt es für solche Wunden kein besseres Heilmittel, als Sanftmuth und Milde, sie vermag mehr, denn alle Gewalt. Vernimm nur, wie Gott, wenn Er gelästert ward, so im Alten als Neuen Bunde zu uns spricht. Im Alten sagt Er: „Mein Volk, was habe Ich dir gethan?“ Mich. 6, 3. Im Neuen: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du Mich?“ Apstlg. 9, 4. Paulus befiehlt eben so seine Feinde in Sanftmuth zurechtzuweisen. 2. Tim. 2, 24. Und Jesus Selbst verwies es Seinen Jüngern sehr, als sie zu Ihm hintraten und Feuer vom Himmel herab forderten, „ihr wisset nicht,“ sagt Er, „wessen Geistes ihr seid.“ Luk. 9, 55. Auch hier sagt Er nicht: Ihr Frevler, ihr Bösewichte, ihr scheelsüchtigen Feinde des menschlichen Heiles, sondern: „Was denket ihr Arges in eueren Herzen?“

„Mit Sanftmuth und Milde muß man daher die Krankheiten heben; wer auch aus Menschenfurcht sich gebessert hat, bald kehrt er wieder zu seinem Frevel zurück. Deßwegen befahl auch der Herr, das Unkraut zu lassen, und gab so für Buße Zeit. Matth. 13, 30. So haben auch gewiß Viele Buße gethan und wurden rechtschaffen, die da früher schlecht gewesen, zum Beispiel Paulus, der Publikan, der Mörder; früher Unkraut, sind sie tüchtiger Weizen geworden. Bei'm Samen ist das unmöglich, bei'm freien Willen aber leicht. Dieser wird durch keine Naturgrenzen

gehalten, geadelt durch freie Bestimmung. Deßwegen, wenn du einen Feind der Wahrheit findest, heile ihn, gib dir Mühe, führe ihn zur Tugend zurück, zeige ihm einen besseren Wandel, halte ihm vor in schwerer Rede, leiste ihm Beistand und Hilfe, versuchend jegliche Weise zu bessern, wie bessere Aerzte, die nicht in einer Weise nur heilen, sondern wenn sie sehen, daß durch die erste Arznei das Geschwür nicht weicht, auf andere und wieder andere denken, einmal auch schneiden, ein anderes Mal binden. Auch du, der du Seelenarzt geworden, brauche jede Heilungsweise nach Christi Gebot, damit für eigenes Heil und Anderer Wohl du Lohn empfangest, Alles zur Ehre Gottes verrichtend, wodurch du dich dann selbst verherrlichst; denn so sagt Er: „Verherrlichen will Ich, die Mich verherrlichen, und verachten, die Mich verachten.“ 1. Kön. 2, 30. Alles wollen wir deßwegen zu Seiner Ehre thun, um Antheil an jener Seligkeit zu erhalten, die uns Allen werden möge durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi, Dem da Ehre und Macht ist in Ewigkeit!“

Homilie des heiligen Petrus Chrysologus: „Der heute vorgelesene evangelische Text zeigt, daß Christus mit Seinen menschlichen Handlungen göttliche Geheimnisse verbunden, und in sichtbaren Dingen unsichtbare Geschäfte verrichtet habe. Es wird gesagt: „Da trat Er in das Schiff und fuhr wieder herüber“ u. s. w. War Er es nicht, Der die Wogen vertrieb und die Tiefe des Meeres entblößte, damit das israelitische Volk zwischen den ungeheuern Fluten trockenen Fußes, wie zwischen Berg-Höhlen, durchziehen konnte? War Er es nicht, Der die hohen Meeres-Wogen unter die Füße des Petrus beugte, so daß sie sich fügten, um menschlichen Fußtritten eine Bahn, wie auf trockenem Boden, zu gewähren? Und wie geht es zu, daß Er jetzt die Dienstbarkeit des Meeres Sich so versagt, daß Er die kurze Ueberfahrt über den See, mit Entrichtung des Fahrlohnes, macht? „Er trat in das Schiff und fuhr wieder herüber.“ Und wie dürften wir uns darüber wundern? Christus kam, um unsere Schwachheiten zu übernehmen und uns Seine Vorzüge mitzutheilen; um Menschliches zu suchen, und Göttliches zu leisten; um Beleidigungen zu ertragen, und würdige Belohnungen zu ertheilen; um Ekel zu ertragen, und Gesundheit zu verbreiten. Denn ein Arzt, der keine Schwachheit erträgt, kann nicht heilen; wer nicht mit den Schwachen schwach wird, der kann dem Schwachen keine Gesundheit verleihen. Wenn also Christus in Seinen Vorzügen geblieben wäre, so würde Er mit den Menschen Nichts gemein haben; und wenn Er nicht die Ordnung des Fleisches vollkommen befolgt hätte, so würde Seine Annahme des Fleisches etwas Erfolgloses gewesen sein. Er übernahm also solche Bedürfnisse, damit Ihn diese Bedürfnisse als wahren Menschen erweisen möchten. „Er trat in das Schiff.“ Christus besteigt das Schiff Seiner Kirche, um stets die Fluten der Welt zu besänftigen, um die an Ihn Glaubenden nach einer ruhigen Fahrt in's himmlische Vaterland zu führen, um diejenigen zu Theilnehmern Seines Bürgerrechtes zu machen, welche Er zu Genossen Seiner Menschheit gemacht hatte. Christus bedarf also nicht des Schiffes; aber das Schiff bedarf Christi, weil das Schiff der Kirche ohne himmlischen Steuermann nicht vermag, über das gefahrvolle Meer dieser Welt in den himmlischen Hafen zu gelangen. Wir haben dieß bemerkt, so weit es zum geistlichen Verstande gehört. Nun wollen wir aber der Ordnung der Geschichte folgen.

„Da trat Er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in Seine Stadt." Der Schöpfer aller Dinge, der Herr der Welt, fing an, nachdem Er Sich um unsertwillen in die enge Hülle des Fleisches begeben, ein menschliches Vaterland zu haben; fing an, ein Bürger des jüdischen Staates zu sein; fing an, Eltern zu haben, Er, der Vater aller Eltern, damit Wohlwollen, Liebe, Zärtlichkeit und Menschenfreundlichkeit diejenigen einladen, an Sich ziehen, besiegen und überreden möchte, welche Herrschsucht, Furcht und Gewalt in die Flucht getrieben, zerstreut und aus dem Vaterlande vertrieben hatte.

„Siehe, da brachten sie zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette" u. s. w. Der Gichtbrüchige vernimmt die Vergebung, und schweigt, ohne irgend einen Dank abzustatten. Er eilte mehr zur Heilung seines Körpers, als seiner Seele; er beweinte die zeitlichen Beschwerden seines zerrütteten Körpers so, daß er die ewige Strafe seiner zerrütteten Seele nicht beweinte; er achtete das gegenwärtige Leben höher, als das zukünftige. Mit Recht nahm Christus Rücksicht auf den Glauben der dabei Betheiligten, und berücksichtigte den Unverstand des Gichtbrüchigen in der Art, daß Er, unter Mitwirkung und Beistimmung eines fremden Glaubens, eher seine Seele, als seinen Körper heilte.

„Da Er ihren Glauben sah." Ihr sehet in diesem Falle, daß Gott die Willensmeinung der Thoren nicht erst erforsche, den Glauben der Unwissenden nicht erst erwarte, und die thörichten Wünsche der Schwachen nicht lange vorher prüfe, sondern daß Er den Glauben Anderer zur Hilfe nehme, und bloß aus Gnade ertheile und Nichts verweigere, was vom göttlichen Willen abhängt. Und in der That, wann erforscht und berücksichtigt wohl der Arzt den Willen der Kranken, da diese immer das Entgegengesetzte wünschen oder fordern? Daher geschieht es, daß er (der Arzt) bald Eisen, bald Feuer, bald bittere Tränke verordnet, und, auch wider Willen, den Kranken darreicht, damit sie als Gesunde die Heilung fühlen, welche sie als Kranke nicht fühlen konnten. Und wenn schon ein Mensch Beleidigungen nicht achtet und Lästerungen verachtet, damit er selbstständig den an Krankheit Leidenden Leben und Wohlfahrt verschaffe: wie viel mehr wird nicht Christus, der Arzt, vermöge Seiner göttlichen Güte, die an der Krankheit der Sünde Leidenden und mit dem Wahnsinne der Verbrechen Behafteten, selbst wider ihren Willen und unter ihrem Widerstreben, zum Heile ziehen? O wenn wir nur sehen wollten, o wenn wir nur durchschauen wollten die ganze Zerrüttung unseres Inneren, so würden wir wahrnehmen, wie unsere von Tugend verlassene Seele auf dem Lager des Lasters liege; so würde uns einleuchtend werden, wie Christus täglich auf unsern verderblichen Willen Rücksicht nimmt, uns zu heilsamen Heilmitteln hinzieht, und uns wider unseren Willen zur Rettung drängt.

„Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben!" Indem Er dieß sagte, wollte Er Sich als Gott zu erkennen geben; Er, Der den menschlichen Augen noch verborgen blieb, weil Er Mensch war. Wegen Seiner Vorzüge und Wunder wurde Er mit den Propheten verglichen, welche doch selbst ihre Vorzüge erst durch Ihn äußerten. Aber die Sündenvergebung, welche keinem Menschen zusteht und ein besonderes Kennzeichen der Göttlichkeit ist, stellte Ihn der menschlichen Brust als Gott dar. Dieß beweist der pharisäische Neid; denn als Er gesagt hatte: „Deine Sünden sind dir vergeben" — da erwiederten die Pharisäer:

„Dieser lästert Gott. Denn wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?“ Luk. 5, 21. O Pharisäer, der du in deinem Wissen unwissend bist, in deinen Zugeständnissen verneinst, und durch deine Zeugnisse bestreitest, warum erscheint dir Christus nicht als Gott, da es doch erwiesen ist, daß Er, durch das Geschenk der Sündenvergebung für einen Einzigen, die Sünden der ganzen Welt hinweggenommen? Denn es heißt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, Welches der Welt Sünde tilgt.“ Joh. 1, 29. Daß Er es aber könne, dafür vernimm noch wichtigere Merkmale Seiner Gottheit. Vernimm, daß Er auch die in deiner Brust verborgenen Geheimnisse erforsche; bemerke, wie Sein Blick auch in die geheimsten Winkel deiner Gedanken eindringe; begreife, wie Er auch die verborgenen Anschläge deines Herzens enthüllt und offenbar macht.

„Da aber Jesus ihre Gedanken sah“ u. s. w. Der Seelenforscher kommt den bösen Anschlägen ihres Herzens zuvor und beweist die Macht Seiner Gottheit durch das Zeugniß einer wunderbaren Handlung. Er bringt die Glieder des zerrütteten Körpers wieder in Ordnung, Er gibt den Nerven wieder Haltung, vereinigt die (aufgelösten) Knochen, ergänzt die Eingeweide, stärkt die Gelenke, und belebt die in diesem lebenden Leichname schon erstorbenen und eingesenkten Schritte zum Laufen.

„Steh' auf, nimm dein Bett!“ Das heißt, trage das weg, was dich bisher trug. Verändere deine ganze Lage. Was bisher ein Zeugniß der Krankheitsschwäche war, sei nun ein Beweis der Gesundheit. Dein Schmerzensbett sei ein Kennzeichen Meiner Heilung. Die Größe deiner Krankheitslast müsse aus der Größe der wieder erlangten Stärke erkannt werden. „Gehe heim (in dein Haus)!“ damit du, durch den christlichen Glauben geheilt, nicht auf der Straße des jüdischen Unglaubens deinen Tod findest!“

Was im Menschen verborgen ist, muß heraus — an das Tageslicht. Es muß offenbar werden — das Verschlossene. Das sehen wir so recht in der wundervollen Heilung eines Schlagflüssigen, die uns in dem Evangelium des Sonntags erzählt wird.

Jesus offenbart Seinen göttlichen Blick, Seine göttliche Liebe, Seine göttliche Macht durch Wort und That; die Schriftgelehrten ihren Haß, ihren giftigen Neid durch die Lästerung des Menschensohnes; das gutmüthige Volk seine Gutmüthigkeit durch die Lobpreisung.

Aber nicht nur dieß, daß das Verschlossene offenbar werde, lehrt uns die Geschichte der Heilung; sie lehrt uns noch viel Anderes, das wir aus der Thatsache herausholen und auf uns anwenden wollen.

Der Herr sei mit uns!

Vernehmet vorerst die Erzählung.

Edle Menschen, voll Glauben an Jesus, brachten zu Ihm einen armen, gelähmten Mann, der nicht gehen, nicht stehen konnte, — liegend auf einem Tragebette.

Jesus sah den Glauben der Träger; und unfähig, dem Glauben zu widerstehen, sprach Er das Trostwort: Sei gutes Muths, Mein Sohn! vertraue nur mit Zuversicht — denn Ich sage dir: deine Sünden werden dir nachgelassen.

Das Trostwort: deine Sünden werden dir nachgelassen, das ein rechter Lebensbalsam für den Kranken und seine Träger war, mußte den Schriftgelehrten wie ein Dorn im Auge, wie ein Dolchstich im Herzen

sein. Sie machten in ihren Herzen, — in ihren Gedanken kurzen Proceß (denn Haß und Feindschaft macht allemal kurzen Proceß) wider Jesus: Das ist ein Gotteslästerer, der Mensch, Der so spricht; und: das ist eine Gotteslästerung, dieses Sein Wort, das Er gesprochen.

Jesus sah die giftige Schlange in Menschengestalt in ihren Herzen, sah die Gedanken und sprach: Was denket ihr denn Böses in euren Herzen, warum seid ihr denn so böse auf Mich, da Ich nur Gutes thue? Was ist denn leichter, sagen: deine Sünden werden dir nachgelassen, oder sagen (und sagen, daß der Erfolg das Wort auf der Stelle wahr macht): steh' auf und wandle?

Damit ihr aber wisset, daß der Menschensohn in Seinem Erdenleben Macht habe, die Sünden nachzulassen, — hier wandte Sich Jesus zum Schlagflüssigen und sprach zu ihm: steh' auf, nimm dein Bett und geh' in dein Haus; und der gelähmt war, stand sogleich auf und nahm sein Bett und ging in sein Haus.

Die Träger hatten Nichts mehr zu thun, sind überflüssig geworden.

Das geschah vor Aller Augen.

Die Schriftgelehrten verstummten im tiefen Schmerze, daß Er sie durch Heilung des Gelähmten zu Schanden gemacht, und in steigender Erbitterung, daß sie Seine Uebermacht vor dem Volke nicht leugnen konnten.

Dagegen jauchzten die Volksschaaren laut auf, nachdem sie sich von dem ersten Staunen und Schrecken erholt hatten, und verherrlichten Gott, und konnten nicht satt werden überall auszurufen: Das hat Gott gethan! Gott sei Ehre und Preis dafür, daß Er solche Macht den Menschen gegeben!

Das ist die Geschichte der Heilung. Sie offenbarte:

1. die Herrlichkeit Jesu,
2. die Bosheit der Schriftgelehrten,
3. den guten Sinn des Volkes.

Aber sie spricht uns noch manche andere Lehren in's Herz, und zwar:

1. Die Gedanken des Menschen sind wie das Herz des Menschen, gut, wenn das Herz gut, böse, wenn das Herz böse ist.

Das Wasser ist wie die Quelle, süß oder bitter — wie die Quelle.

Die bösen Gedanken kommen alle aus dem bösen Herzen. Die Schriftgelehrten zum Beispiel hatten eine grimmige Feindschaft wider Jesum im Herzen: aus dem bösen Herzen kamen lauter böse Gedanken wider Jesum.

Wenn Jesus Seinen himmlischen Vater preist, wenn Er die Sünden vergibt dem glaubenden Sünder, so sagen die Schriftgelehrten in ihren Herzen zu sich, d. h. sie brüten eine höllische Lästerung aus: „Dieser Mensch lästert Gott."

Sie hassen Jesum, wie Ihn die Hölle haßte. Darum ersannen sie in ihrem höllischen Haß eine höllische Lüge wider den Heiligen.

Alle bösen Gedanken kommen aus dem Herzen und nehmen ihr Böses aus dem Herzen.

Wie dein Herz, so dein Gedanke. Ist dein Herz voll Feindschaft, Haß, Neid, so steigen lauter Gedanken der Feindschaft, des Hasses, des Neides aus deinem Herzen auf.

Ist dein Herz voll von Begierde nach verbotener Lust, so steigen lauter wollüstige Gedanken aus deinem Herzen auf.

Ist dein Herz voll von Eitelkeit, Gefallsucht, Ueppigkeit, Hochmuth: so steigen lauter Gedanken der Eitelkeit, Gefallsucht, Ueppigkeit, des Hochmuthes aus deinem Herzen auf.

Ist dein Herz voll Raubgier nach fremdem Gute: so steigen lauter geld- und habsüchtige Gedanken aus deinem Herzen auf.

Wenn aber alle bösen Gedanken aus dem Herzen kommen: so zittere, o Mensch, vor deinem Herzen, so bekämpfe dein Herz, so oft sich Böses darin bewegt, so reinige dein Herz, daß es leer von bösen Begierden, bösen Gedanken werde, so bewahre dein Herz, daß es rein bleibe.

II. Die guten Gedanken kommen alle aus gutem Herzen.

Wie Jesus zu dem Schlagflüssigen sprach: „Steh' auf, und nimm dein Bett, und geh nach Hause," und wie der Kranke auf das Wort Jesu stehen und gehen konnte, und sein Bett nach Hause trug — so wurden die besseren Zuschauer alle von heiliger Furcht ergriffen und gaben Gott die Ehre: eine solche Gewalt, die Sünden zu vergeben und die Sundenfolgen aufzuheben, kann nur von Gott kommen. Gott allein sei die Ehre! so dachte das gutmüthige Volk, und dieser gute Gedanke kam aus gutem Herzen.

Wie die bösen Schriftgelehrten in der Sündenvergebung eine Gotteslästerung sahen, so erblickte das bessere Volk darin eine That Gottes.

So kommen denn alle guten Gedanken aus gutem Herzen, und nehmen ihr Gutes von dem Herzen.

O Mensch! wie dein Herz, so dein Gedanke.

Wenn nun aber alle guten Gedanken aus gutem Herzen kommen; o, so sammle dein Herz vor Gott, und hüte und bewahre es, und mit dem Herzen bewahre die Sinne, besonders die Augen, die so unrein in dem Bösen, so rein in dem Guten sind; bewahre Herz und Sinne, und unter den Sinnen die Augen, daß sie rein bleiben.

III. Jesus sieht die Gedanken.

Die Schriftgelehrten hatten die Lästerung noch nicht ausgesprochen, oder gar nicht ausgesprochen; die Lästerung bewegte sich nur erst als böser, giftiger Gedanke im bösen, giftigen Herzen, und Jesus sah ihn schon: „Was denket ihr Arges?"

Jesus sieht die Gedanken, sieht das Herz.

Wer ist Der, Der den Gedanken in dem Menschenherzen sieht, den Gedanken richtet, den bösen Gedanken verdammt und den guten belohnt? Gott sieht den Gedanken, Gott sieht das Herz, Gott richtet den Gedanken, Gott richtet das Herz; Gott verdammt den bösen Gedanken in dem bösen Herzen, Gott straft den bösen Gedanken in dem bösen Herzen, Gott belohnt den guten Gedanken im guten Herzen.

Umsonst suchst du die böse That zu verbergen vor deinem Gott, denn Sein Auge hat den ersten Gedanken, hat die leiseste Begierde schon gesehen; ehe du die Begierde Entschluß werden ließest, ehe du die Hand ausstrecktest zur That, ehe du die That vollbrachtest.

IV. Jesus vergibt die Sünden.

Jesus hat die Sünden vergeben, da Er sichtbar als Menschensohn auf Erden wandelte; Jesus vergibt die Sünden noch, da Er als verklärter Heiland der Menschen zur Rechten Gottes sitzt; Jesus wird die Sünden auf Erden vergeben, bis an das Ende der Welt; Jesus vergibt die Sünden durch Seinen heiligen Geist und durch Seine

heilige Kirche jedem Gemüthe, das sich voll Zuversicht Ihm naht, Besserung gelobt, die Sünden bekennt und verabscheut; Jesus vergibt vollkommen, vergibt Schuld und Strafe. Wie Er die Seele, die nach Gnade ruft und von der Sünde sich zu Gott wendet, von der Sünde rein wäscht, sprechend das Machtwort: „Sei rein;" so hebt Er die Folgen der Sünde, die Krankheit, auf, sprechend das andere Machtwort: „Steh' auf, nimm dein Bett und wandle."

V. Sünde zeugt Krankheit.

Die Sünde, als Zerrüttung des Gemüths, als Krankheit der Seele, zeugt Zerrüttungen, Krankheiten des Leibes. Besonders geht durch Wollust, Trunkenheit, Zorn, Rachsucht, Neid, Gift und Tod in den Leib über.

Deßhalb sagt Christus jenem Geheilten, — Joh. 5, 1—14. als Er ihn im Tempel wieder sah, in das Ohr: „Sieh', du bist wieder gesund geworden: sündige nun nicht mehr, damit dir nichts Schlimmeres begegne."

VI. Die Zunge — ein kleines Glied, spricht Gotteslästerung im bösen Menschen, Gottes Lobpreisung im guten Menschen aus.

Darum bewahre, beherrsche dieses kleine Glied, das eine ganze Welt voll Sünden schafft. Um es zu beherrschen — beherrsche dein Herz und die anderen Sinne; um es zu beherrschen — vergegenwärtige dir stets Den, Der Gedanken sieht und Herzen forscht.

Nicht nur bewahre, beherrsche deine Zunge, sondern gehe bösen Zungen aus dem Wege. Denn es gibt 1. gottlose Zungen, die wider Gott, wider Christus, wider die Kirche Christi, wider das ewige Leben sprechen, was ihnen das böse Herz eingibt.

Es gibt 2. seelenmörderische Zungen, die mit süßen Worten verführen — die leichtgläubigen, und mit süßem Gifte hinrichten die lüsternen Seelen.

Es gibt 3. ehrenschänderische Zungen, die mit Verleumdungen und Lästerungen ihren Haß nähren, wie mit täglichem Brode den Leib, und mit einem Male drei sittliche Todtschläge begehen, indem sie die Ehre des verdienstvollen Mannes, die Unschuld des zur Lästerung verführten Zuhörers, und das noch übrige Rechtsgefühl in dem Lästerer tödten.

Es gibt 4. lug- und trugvolle Zungen, die, um ihren Lügen und Betrügereien die Krone aufzusetzen, das heißt, um ihre unersättliche Begierde nach Gut, Lust und Ehre, selbst durch Entehrung des göttlichen Namens, zu stillen, falsche Eide schwören, oder die wahren muthwillig brechen.

VII. Jesus heilt das Uebel in der Wurzel.

Er heilt, als der rechte Arzt, um das leibliche Uebel zu heben und die gelähmten Glieder gesund zu machen, zuerst die kranke Seele; tilgt und vergibt zuerst die Sünde, um nachher die Folgen der Sünde aufzuheben.

So sorge auch du zuerst, am Geiste zu genesen durch den Arzt Christus, damit dir die Genesung des Leibes durch die Macht des gesunden Gemüthes gegeben, oder das bleibende Uebel des Leibes gemildert und durch stille Erduldung in Segen verwandelt werden möge!

(Aus Sailer's Homilien Bd. II.)

Die Mahnung aus dem ganzen Ereigniß in diesem Evangelio besteht darin: „Lerne aus Allem, was für dich lehrreich ist!“

I. Der Kranke läßt sich zu Jesus tragen. — „Man brachte einen Gichtbrüchigen auf einem Bette zu Jesus.“ —

Der Herr konnte helfen: darum kamen Elende zu Ihm. Er wollte helfen: darum kamen sie mit Vertrauen zu Ihm. Und diejenigen, welche selbst nicht kommen konnten, ließen sich zu Ihm tragen.

Indeß viele Gesunde, Gelehrte, Glückliche Nichts von Jesus wissen wollten, kamen Kranke, Unwissende, Elende zu Ihm. Die Noth trieb sie zu Jesus. Die Noth treibt zu Gott, treibt zu Gottes Eingebornem Sohne. Der Glaube kommt aus dem Drange der Noth.

Wer keiner Hilfe bedarf, sucht keine Hilfe. Die Noth lehrt uns beten, glauben, Hilfe suchen. Hätte der Gichtbrüchige freien Gebrauch seiner Glieder gehabt: vielleicht hätte er sich um Jesus nicht bekümmert. Aber jetzt, da seine Glieder gelähmt sind, jetzt sucht er Hilfe, und das Verlangen, gesund zu werden, bringt ihn zu seinem Helfer — zu Jesus.

Daraus können wir lernen, wie wir die Noth, und jede Trübsal ansehen müssen — sie ist da, um uns zu Gott zu bringen, um uns zu Jesus zu führen, oder, wenn wir schon zu Gott gebracht, zu Jesus geführt sind, an Gott, an Jesus uns noch fester anzuschließen.

Die Trübsal lehrt und nöthigt uns, an Gott zu denken, Dessen wir im Glücke so leicht und so oft vergessen.

Und ein Schlagfluß, der uns zu Gott zurückführt, ist für uns wohlthätiger, als die volle Gesundheit, die uns von Gott wegführt. —

II. Jesus tröstet den gläubigen Kranken. — „Als Jesus ihren Glauben sah, sprach Er: Sei getrost, Mein Sohn!“ —

Jesus weist kein Vertrauen zurück. Wer zu Ihm kommt und auf Ihn vertraut, den tröstet Er. Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt Sich Jesus des Elenden.

Er konnte ihn nicht freundlicher aufnehmen, als mit dem Worte: „Sei getrost, Mein Sohn!“ denn Trost bedurfte der Kranke, und Trost ward ihm.

Und, weil der Kranke auf Jesum vertraute, wie ein Kind auf seinen Vater: so tröstet ihn Jesus mit dem Vaterworte: „Sei getrost, Mein Sohn!“

Und dieser Trost war ein rechter Trost — denn er war ein Vorbote der Hilfe, wie wir sehen werden.

So freundlich ist Jesus!

Wer also Trost sucht, der komme zu Ihm, und komme mit Vertrauen, und er wird Trost finden. Denn Jesus kann trösten, und will trösten.

So laß denn Du, Der einst auf Erden kein Vertrauen verschmähte und keinen Trostbedürftigen ungetröstet von Sich gehen ließ, auch uns das Wort hören: „Kinder, seid getrost! Ich bin's, Der euch helfen kann und will!“

III. Jesus vergibt dem Sünder seine Sünden. — „Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben!“ —

Das heißt trösten — Sünde verzeihen. Denn gerade seine Sünden hatten den Kranken zumeist geängstigt; sie hatten ihm seine Krankheit zugezogen. So oft er also seine lahmen Glieder ansah, mußte es ihm

zu Sinne kommen: „Sieh', diese Glieder hast du zur Sünde mißbraucht, und die Sünde hat dich lahm gemacht!“ Der Kranke konnte also kein tröstenderes Wort aus dem Munde Jesu hören, als dieses: „Deine Sünden sind dir verziehen!“ —

Wen seine Sünden einmal geängstigt haben, der kann sich vorstellen die Freude, welche der Kranke wird empfunden haben, als ihn Jesus freundlich anblickte, und das Trostwort hören ließ: „Deine Sünden sind dir verziehen!“

Wie, wenn Jesus heute käme, und zu denen, die am meisten von Furcht und Angst ihrer Sünden wegen gequält werden, spräche: „Dir — und dir — und dir — sind deine Sünden verziehen!“ —

O, göttlicher Vergeber der Sünde, laß uns glauben, was wir nicht hören! lehre uns unsere Sünden verabscheuen und meiden, damit wir nimmer Ursache haben, zu zweifeln, daß sie uns vergeben sind.

Und — das wollen wir nie vergessen:

Die Sünde macht lahm — lahm den Geist und den Leib, und Jesus kann wieder gut machen, was die Sünde verdorben. —

IV. Die Schriftgelehrten ärgern sich daran. — „Da dachten Einige der Schriftlehrer: Er — Jesus — hat Gott gelästert!“

So gibt es immer Menschen, welche sich am Guten ärgern, Menschen, welche die heiligste Handlung für eine Gotteslästerung halten! So gab es schon zu Zeiten Jesu Menschen, die den Eingebornen Sohn Gottes für einen Lästerer Gottes ansahen.

Wie ist es doch möglich, daß Menschen und Gelehrte — am Guten Aergerniß nehmen, das Gute so ungut auslegen?

Sie haßten Ihn, darum legten sie Seine Handlungen so böse aus, und sie haßten Ihn, weil sie Ihn um die Gunst des Volkes beneideten, und sie beneideten Ihn, weil sie die Gunst des Volkes gerne für sich allein gehabt hätten.

Die Eigenliebe machte sie eitel, die Eitelkeit neidisch, der Neid ungerecht, und die Ungerechtigkeit hart.

Ein neidisch Herz — allemal ein falscher Ausleger — lehrt uns böse denken, wenn wir an unserem Nächsten Gutes sehen oder von ihm hören. Ein neidisch Herz — allemal ein ungerechter Richter — lehrt uns verdammen, was wir an unseren Mitmenschen Lobenswürdiges wahrnehmen.

Wäre unser Herz rein von aller Eitelkeit und von allem Neide: so wären es auch unsere Gedanken, so wären es auch unsere Urtheile. — Sind wir gut: so sind es auch unsere Worte.

Liebe deinen Nächsten: so wirst du von ihm auch gut denken, billig urtheilen. Liebe, wie du sollst, und du wirst urtheilen, wie es recht ist.

Die Eltern glauben nicht leicht etwas Böses von ihren Kindern, und sind gewiß nicht zu leichtgläubig hierin: weil sie ihre Kinder lieb haben. — So würden wir auch nicht so leicht Böses von unserem Nächsten glauben, wenn wir ihn lieb hätten.

Die Schriftgelehrten liebten nur sich: darum fanden sie an Jesus Alles so böse: „Er hat Gott gelästert!“

Und das ist denn der rechte Unterschied zwischen Liebe und Neid, jene legt auch Böses — gut aus, dieser Gutes — böse.

Wir wollen die Eigenliebe bekämpfen, um in uns der Liebe gegen Andere Platz zu machen; denn, wo die Liebe eingeht, da geht der Neid hinaus. —

V. Jesus sieht die Gedanken. Wer ist Der, der Gedanken sehen kann? — —

Hier haben wir Ursache, niederzufallen und anzubeten.

Wir können die Gedanken des Anderen nur errathen, Jesus konnte sie sehen. — Wer ist Der? — —

O Mensch! bewahre deine Gedanken; denn Jesus sieht auch den Gedanken.

O Mensch! denk' aus lauterer Liebe an Jesus, denn Er sieht auch den Keim deines Gedankens! —

VI. Jesus widerlegt die Schriftgelehrten durch eine Frage und durch eine That. — „Was denket ihr Arges in eurem Herzen? Was ist leichter, sagen: Dir werden deine Sünden verziehen! oder sagen: Steh' auf, und geh'!" —

Sie, die Schriftgelehrten, waren schon in Verlegenheit; sie sollten aber noch mehr beschämt werden. Wer die Wahrheit nicht über Alles liebt, wird von der Wahrheit in Verlegenheit gebracht. Die Wahrheit beschämt nur — ihre Feinde.

„Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, Sünden auf der Erde zu vergeben: — da wandte Er Sich zum Gichtbrüchigen und sprach: „„So steh' auf, nimm dein Bett, und geh' in dein Haus!"" — Und er stand auf und ging heim." —

Das heißt doch wohl — seine Feinde stumm machen. — Sie nannten Ihn einen Gotteslästerer, und Er handelt wie Gott — macht gesund an Seele und Leib.

Daraus lernen wir, wie wir uns bei böser Nachrede verhalten sollten. Wir sollen sie durch Gutesthun auf die edelste Weise widerlegen, und uns zu Nutze machen. Es thut wehe, böse Nachrede ertragen müssen; aber man kann sich dieses Weh' erleichtern — wenn man das angedichtete Laster durch das Gegentheil widerlegt. — Sagt man von dir: „Du seist karg!" so sei freigebig, und die böse Nachrede wird verstummen, oder dir wenigstens genützt haben. — Sagt man von dir: „Du seist träge!" so sei arbeitsam, und die böse Nachrede wird verstummen, oder dir wenigstens genützt haben.

Das heißt auch wohl — die Sünden vollkommen vergeben, — wenn man die Folgen der Sünden aufhebt. Die Krankheit war eine Folge der Sünde, und die Sünde eine Krankheit des Geistes: Jesus macht den Geist und den Leib gesund, macht den Schaden wieder gut.

So verzeihen kann nur Gott, und Sein Eingeborner Sohn Jesus Christus. Denn nur Gott, nur Jesus kann die Folgen der Sünde aufheben, kann das Uebel, das die Sünde gestiftet, tilgen, kann allen Schaden wieder gut machen.

Das heißt auch — wohl trösten! Wer helfen kann, soll nicht mit leeren Worten trösten — die Hilfe ist der rechte Trost.

Das heißt auch wohl — helfen! — Sünde vergeben und die Krankheit heben! — So helfen kann nur Gott, nur Er kann Leib und Seele gesund machen. Und was Gott kann, das kann Jesus, Er ist der rechte Arzt. Und dieser rechte Arzt kam nur dazu, um zu heilen, was krank war und ist.

VII. Das Volk erstaunte und lobte Gott. — „Da dieß das Volk sah: verwunderten sie sich, und priesen Gott, Der solche Macht dem Menschen gegeben." —

Wer Gutes sieht, soll Gott dafür preisen, denn von Gott kommt alles Gute.

Das ist das Kennzeichen des Guten — alles Gute Gott zuschreiben, für alles Gute Gott danken — Alles Gute betrachten, wie es aus der Quelle kommt, und mit Dank auf die Quelle zurückführen.

Die ganze Begebenheit ist also, bei aller Kürze, recht lehrreich! —

Von dem Kranken lernen wir: — zu Jesu kommen; — von Jesus lernen wir: — freundlich sein, trösten, helfen, segnen, wo wir können; — von den Schriftlehrern lernen wir, was wir meiden sollen: — das Gute bös auslegen; — von dem Volke lernen wir, was wir thun sollen: das Gute für gut halten, und Gott dafür danken. —

Lerne also aus Allem, was für dich lehrreich ist! — Das ist das rechte Gebot für Schüler Jesu. Und Schüler Jesu wollen wir doch — Alle sein?

Der Du allein gut bist — denn wie der Sohn lehrt: „Niemand ist gut als Du!" — Du Alleinguter, schaff' in uns einen neuen Sinn, daß wir auch gut werden, Gutes für gut halten, dem Alleinguten für alles Gute danken — und nicht müde werden, wie Jesus, Gutes zu thun, und um des Guten willen uns lästern zu lassen. Du, Der Alleingute, Du, die Wahrheit! lehr' uns Du, damit wir aus Allem lernen, was für uns lehrreich ist — lernen Dich kennen, — Dich anbeten, — Dich lieben, — Dir gleich werden — und selig in Dir!

Die Sünde macht doch nur elend, verbreitet Jammer und Wehe! — Die Sünde stiftet doch nur Unheil in uns: wir sehen die Wahrheit nicht mehr; wir lieben das Gute nicht mehr; wir sehen Irrthum für Wahrheit an; wir lieben das Böse, als wenn es das Gute wäre; wir lästern und verfolgen das Wahre und Gute; wir tragen einen kranken Geist in einem kranken Leib umher — und werden immer schwächer, thörichter, böser, unheilbarer!

Die Sünde stiftet Unheil in Anderen: sie ärgern sich an uns, ahmen in der That das Böse nach, lästern die Wahrheit mit uns, hassen das Gute mit uns, werden mit uns und durch uns täglich schwächer, thörichter, böser, unheilbarer.

O Gott! ich müßte die Hoffnung verlieren, wenn du nicht noch mächtiger wärest, als die — Sünde.

O heilige Allmacht! Du, Du allein kannst die Sünde tödten, und ihr Kind — das Elend.

O, tödte die Mutter und ihr Kind! — Du wirst es! — Denn es lebt Jesus, — und Dieser meistert die Sünde und den Tod und das Elend! (Predigten von J. M. Sailer ꝛc.)

Auslegung dieses Evangeliums vom seligen Ludwig von Granada: „Der heilige Evangelist erzählt, der Herr habe, nachdem Er die Landschaft der Gerasener verlassen, ein Schifflein bestiegen, und sei dann hinüber gefahren und in Seine Stadt gekommen. Nun wissen wir, daß die Heilung des Gichtbrüchigen, von welchem in der heutigen evangelischen Lesung die Rede ist, zu Kapharnaum, der vornehmsten Stadt in Galiläa, geschah. Warum aber der Evangelist diese Stadt die Stadt des Herrn

nennt, da Er doch Nazareth erwählt hatte, wo Er aufgewachsen war, und von welcher Er auch ein Nazarener genannt wurde, darüber führen die heiligen Lehrer mancherlei Gründe an. Doch ist der vorzüglichste darunter jener, den der heilige Chrysostomus angibt; nämlich: daß der Herr gerade diese Stadt zu Seinem längern Aufenthalt erwählte.

„Dieß aber schloß der heilige Kirchenvater aus den Worten des Evangelisten Matthäus, welcher spricht, der Herr sei, nachdem Er die Stadt verlassen, nach Nazareth gekommen, und habe zu Kapharnaum gewohnt; — Matth. 4. weßhalb er denn auch diese Stadt die Seinige nennt; wiewohl auch dort der Herr aller Dinge nicht hatte, wohin Er Sein heiliges Haupt legte. Auch ist es eben nichts Ungewöhnliches, daß man die Stadt irgend eines Menschen jene nennt, wo er seinen Wohnsitz aufschlägt und sich aufhält. Also nennen wir auch den heiligen Antonius: von Padua, weil er daselbst längere Zeit wohnte, wiewohl er zu Lissabon, der Hauptstadt in Portugal, geboren war.

„Als demnach der Herr in diese Stadt gekommen war, da erhob sich alsbald das Gerücht von Seiner Ankunft, verbreitete sich von Mund zu Mund und durchflog die ganze Stadt. Denn so wenig die Sonne, so wenig konnte der Herr Jesus verborgen bleiben. Sobald es also hieß, Jesus sei zurückgekehrt und halte Sich in jenem Haus auf, strömte alsbald eine so große Volksmenge zusammen, daß nicht nur das ganze Haus angefüllt wurde, sondern auch alle Zugänge mit Menschen besetzt waren. Der Herr aber ward über den Andrang und die ungestüme Zudringlichkeit der Ankommenden Nichts weniger als verdrossen; sondern Er zeigte Sich freundlich und gütig gegen Alle, und übte die beiden Werke der Barmherzigkeit gegen sie, die Er Sich Selbst erwählt hatte: die Belehrung und Heilung, von welchen die erste zu den geistigen, die letzte aber zu den leiblichen Werken der Barmherzigkeit gehört. Denn dieß bezeugt der heilige Lukas durch die Worte: „Und die Kraft des Herrn wirkte, sie zu heilen." Luk. 5. Wirken nämlich ließ der Herr Seine Kraft, den Kranken die Gesundheit zu verleihen.

I. „Und sieh," spricht der Evangelist, „sie brachten Ihm einen Gichtbrüchigen, der im Bette lag. Als aber Jesus ihren Glauben sah" &c. Diese Stelle ermahnt uns, — weil der Herr sowohl bei diesem Kranken, als bei anderen Gelegenheiten und Heilungen die Wunder, die dabei gewirkt wurden, der Kraft des Glaubens zuschrieb, — zu forschen, welches dieser Glaube sei. Denn offenbar ist die Bedeutung dieses Ausdruckes vielfältig. An diesen Stellen jedoch darf der Glaube nicht in dem Sinn eines bloßen Fürwahrhaltens oder einer unbezweifelten Annahme der Dinge angenommen werden, die von Gott und von Christo zu glauben sind; welchen Glauben auch die bösen Geister haben. Eben so wenig dürfen wir ihn hier in der Bedeutung der Zuversicht nehmen, die von der Hoffnung kaum unterschieden ist, und in welchem Sinn er oftmals in der heiligen Schrift vorkommt; z. B. wo der Herr spricht: „Wenn ihr einen Glauben hättet wie ein Senfkorn, so würdet ihr jenem Berge sagen" &c. Matth. 17. ferner: „Wenn Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet: wie weit mehr euch, ihr Kleingläubigen?" Luk. 12.

„Da hingegen, wo von jenem Hauptmanne gesprochen wird: „Ich habe in Israel keinen so großen Glauben gefunden," wird der Hauptmann nicht wegen eines Glaubens gelobt, der eine bloße Zuversicht gewe-

sen wäre; sondern wegen seiner hohen Meinung und Verehrung gegen Christum, von Welchem er, ohne zu zweifeln, glaubte, Seine Macht sei so groß, daß Er sogar einen Abwesenden heilen könne. Eben so gab der Herr jenen beiden Blinden, nachdem Er sie gefragt hatte: „Glaubet ihr, daß Ich euch dieß thun kann?“ und sie hierauf erwiederten: „Ja, Herr!“ — die Antwort: „Es geschehe euch nach eurem Glauben!“ Matth. 9. Hieraus also erhellt, daß an diesen und ähnlichen Stellen der Name Glaube eine feste Ueberzeugung von der Allmacht Christi bedeute.

„Denn nicht der Zuversicht, die zu dem Willen gehört, steht es zu, zu glauben, daß Christus die Blinden erleuchten könne; sondern der festen Annahme und innerlichen Ueberzeugung, die der Vernunft und dem Verstand angehört. Daher also sagen wir mit Recht, die Tugend, die im Evangelium Glaube genannt wird, und die das Heil und Alles erlangt, um was wir im Namen Jesu bitten, fasse Beides in sich: sowohl jene unbezweifelte Annahme Alles dessen, was von Gott und Christo zu glauben ist, als die Zuversicht und das Vertrauen, das auf Gottes Güte sich stützt; wiewohl die Bedeutung des Ausdrucks Glaube an einigen Stellen mehr in dem ersten, an anderen hingegen mehr im letzten Sinne genommen scheint. Denn Beides hängt so innig zusammen, daß weder das Vertrauen ohne die feste Annahme und innerliche Ueberzeugung, noch auch diese letztere, ohne das feste Vertrauen, Etwas von Gott zu erflehen vermag; und daß die Größe der Zuversicht aus der Vollkommenheit des Glaubens entspringt.

„Wirklich, wenn wir sagen: Ich vertraue diesem Worte Gottes: „Deren Sünden ihr erlassen werdet, denen sind sie erlassen!“ Joh 20. scheint das Wort Vertrauen zweierlei zugleich in sich zu fassen. Denn der Sinn des Wortes ist: Ich bin so fest überzeugt, daß dieß wahr ist, daß ich dadurch mit Sicherheit hoffe, die Nachlassung meiner Sünden durch den Priester zu erlangen. In gleichem Sinn also wird auch hier der Glaube genommen, wenn von demselben gesagt wird, der Herr habe ihren Glauben angesehen. Eine erhabene Vorstellung nämlich hatten sie von der Macht so wie von der Güte Christi; aus dieser hohen Meinung aber und diesem festen Dafürhalten ging auch eine große Zuversicht und Hoffnung aus, die Gesundheit zu erlangen, nach welcher sie sich sehnten. Diese hohe Meinung und Zuversicht aber sprachen sie dadurch aus, daß sie sich nicht scheuten, so große Mühe und Arbeit auf sich zu nehmen und alle Rücksicht bei Seite zu setzen, den Kranken in die Gegenwart Christi zu bringen.

„Als demnach — um auf die evangelische Geschichte zurückzukommen, — der Herr ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, Mein Sohn, deine Sünden werden dir vergeben!“ Wie lieblich glänzt hier Gottes unermeßliche Güte, die nicht selten fremder Verdienste wegen dem Elenden zu Hilfe kommt! Daher spricht der heilige Ambrosius: „Der allerhöchste Herr, Der, um der Verdienste Anderer willen, Einigen verzeiht, erläßt, indeß Er Jene prüft, Diesen die Sünden.“ Ganz richtig sprach ein Alter: „Der Freigebige denkt auch über die Gründe nach, die ihn zur Freigebigkeit bewegen.“ Daher also dürfen wir uns um so weniger verwundern, wenn dem freigebigsten Herrn die Gerechtigkeit Einiger ein genugsamer Grund ist, gegen Andere Sich wohlthätig und freigebig zu erzeigen.

„Aus diesem Grunde that Er Abraham's Nachkommen, wegen der

Frömmigkeit und Gerechtigkeit dieses Patriarchen, viel Gutes; wie Er Selbst spricht: „Damit der Herr Abraham's wegen alle Dinge herbeiführe, die Er zu ihm gesprochen hat." 1. Mos. 18. Eben dieselbe Güte erzeigte Er auch gegen David's Nachkommen. Deßhalb sprach Er zu Ezechias, einem seiner Urenkel, als er von dem Könige der Assyrier belagert war: „Beschützen werde Ich diese Stadt um Meinetwillen und um Meines Knechtes David willen!" 4. Kön. 20. Und wie oft schonte Er der Nachkommen dieses heiligen Königs, die auf vielfältige Weise gegen den Glauben und gegen die Sitten sündigten, wegen der Verdienste ihres Vaters! Ja es zweifelte auch der heilige Augustinus nicht im Geringsten, daß das Gebet des Erzmartyrers Stephanus die Bekehrung des Apostels Paulus erwirkt habe.

„Und was sehen wir nicht auch deßfalls im Evangelium? Erwirkte nicht der Glaube und das Gebet jener Kananäerin die Befreiung ihrer Tochter, die vom bösen Geiste besessen war? Und erwirkte nicht eben so der Glaube jenes Hauptmanns die Heilung seines gichtbrüchigen Knechtes? Ja genügt nicht auch, wie wir täglich sehen, in dem Sakramente der Taufe der Glaube der Kirche den in diesen heiligen Fluten wiedergebornen Kindern zum ewigen Heile? Denn, wenn die Gerechtigkeit Gottes so groß ist, daß fremde Flecken ein neugebornes Kind verunreinigen, warum sollte nicht auch Seine Barmherzigkeit so groß sein, daß ein fremder Glaube und Wille ihm zum Heile gereichte? — Hieraus also können wir leicht schließen, daß die Gebete und Fürbitten der Kirche den Menschen, und zwar sowohl den lebenden als den verstorbenen, zu großem Nutzen gereichen.

„Darum also bittet der Apostel so oft nach seiner Entzückung bis in den dritten Himmel, und nachdem er die Fülle der Gnaden empfangen hatte, die Gläubigen um ihr Gebet, daß der Mund ihm zur Rede geöffnet werde, und daß er befreit werde von den Ungläubigen, die in Judäa sind. Ephes. 6. Indessen müssen wir dennoch auf diese Gebete und Fürbitten uns also stützen, daß wir darum nicht dem Schlafe, der Unthätigkeit und Trägheit uns überlassen, sondern dahin wirken, daß wir mit den Gebeten Anderer unsere eigenen Gebete, und mit ihren Werken unsere eigenen Werke vereinigen. Bedenket wohl, daß die Apostel zwar für jenes kananäische Weib zum Herrn flehten; daß jedoch ihr eigenes Gebet mehr, denn das Gebet der Apostel bei'm Herrn vermochte. Thun wir also anders, so ist gar sehr zu fürchten, daß uns widerfahre, was jenen thörichten Jungfrauen widerfuhr, die ihr ganzes Leben in Müßiggang zubrachten, und in der letzten Stunde dann vergeblich ihre Zuflucht zu den klugen Jungfrauen nahmen und sprachen: „Gebet uns von eurem Oele, weil unsere Lampen auslöschen!" Matth. 25.

„Leider! ahmen Viele dieses Beispiel nach, sind ihr ganzes Leben hindurch müßig, gehen ihren Begierden nach, setzen ihre ganze Hoffnung auf die Sakramente der Kirche, auf die heiligen Messen und die Fürbitten der Gläubigen, und versprechen sich dadurch Heil und Sicherheit. Dann, sprechen sie, werde ich die Makeln meines verflossenen Lebens durch Reue und Buße tilgen; dann werde ich die Sakramente der Kirche fromm und andächtig empfangen; dann werde ich, was ich Andern ungerecht entriß, getreu zurückgeben, meine Schulden bezahlen, fromme Gaben in meinem Testament anordnen, und durch dieß und Anderes die Barmherzigkeit des Herrn erflehen! — Wie Viele wurden durch solche Vorspiegelungen

getäuscht! Wie auch werden Solche, die ihr ganzes Leben hindurch ihren Lüsten sich überließen, in Stolz und Weichlichkeit dahinlebten, weder von den Drohungen, noch von den Verheißungen, noch von den Strafen und Wohlthaten Gottes, noch auch von den dringendsten Ermahnungen sich bewegen ließen, ihr lasterhaftes Leben zu verlassen, am Ende desselben sich plötzlich bekehren! Welche heilsame Buße werden sie je in den letzten Stunden thun, wo sie ihrer selbst kaum mehr mächtig sind!

„Und was ist auch je verkehrter, als zu jener Zeit ein neues Leben beginnen wollen, wo keine Lebensfrist dir mehr erübrigt; da du, wenn dein Leben noch länger dauerte, auch noch länger in deiner Lasterhaftigkeit fortbestehen würdest, wie du dieß selbst gethan hast, als dein Leben noch verfloß! Findet also auch, so lange wir in diesem Körper sind und athmen, die Buße immerhin Raum, so ist es doch die schwerste aller Gefahren, die wichtigste aller Angelegenheiten für diese ungelegenste Zeit aufzuschieben. Und thut auch der milde und gütige Gott, wegen der Verdienste Anderer, Anderen Gutes, so müssen wir doch mit den Verdiensten Anderer unsere eigenen vereinigen.

„Dieß ersehen wir aus der heiligen Lesung des heutigen Tages, wo der Herr nicht nur den Glauben der Träger, sondern auch des getragenen Gichtbrüchigen selbst ansah, den Er auch durch die Worte bekräftigen wollte: „Sei getrost, Mein Sohn, deine Sünden werden dir erlassen!“ Denn Sünden können weder auf die Fürbitten noch durch die Verdienste Anderer erlassen werden, ohne den Glauben desjenigen, dem sie erlassen werden. Andere Wohlthaten zwar können durch die Verdienste Anderer sogar gottlosen Menschen erwiesen werden; doch nimmermehr kann die Erlassung der Sünden ohne den Glauben desjenigen stattfinden, dem dieselben vergeben werden.

„Sei getrost, Mein Sohn!“ spricht Er, „deine Sünden werden dir erlassen!“ — Was thust Du, gütiger Jesu? Nicht die Lossprechung von seinen Sünden, sondern die Heilung von seiner Krankheit, nicht sowohl das Heil seiner Seele, als die körperliche Gesundheit sucht ja dieser Kranke! Diese zu erflehen kam er hierher, diese zu erlangen besiegte er so viele und so große Hindernisse, vor Deinem Angesichte zu erscheinen. Doch der Herr, Der den Gichtbrüchigen: Sohn nennt, erzeigt in dieser Heilung Sich als Vater gegen ihn. Nun sieht aber der Vater nicht darauf, was der kranke Sohn verlangt; sondern Er sorgt für das, was ihm heilsam ist; und zwar um so eher und um so fleißiger, als er dessen nothwendiger bedarf. Darum also begann der himmlische Vater damit, daß Er vor Allem die geheime Krankheit der Seele heilte, die dieser Gichtbrüchige vielleicht nicht einmal erkannte, und die um so verderblicher war, als sie den edelsten Theil des Menschen ergriffen hatte; und in dieser Absicht sprach Er zu ihm: „Sei getrost, Mein Sohn! deine Sünden werden dir erlassen!“

„Doch wir thörichten und elenden Menschenkinder vernachlässigen entweder das Heil unserer Seele, oder aber wir ziehen demselben das Heil des Körpers vor; sorgen nur für das Aeußerliche, das wir sehen, und achten des Innerlichen nicht, das wir nicht sehen, ob es auch ohne Vergleich edler ist. Der Herr aber, Welcher ermahnt hatte, zuerst das Reich Gottes, und erst dann das Uebrige zu suchen, sorgt, Seiner Lehre eingedenk, früher für jenes, was zu diesem Reiche gehört, und dann erst hilft Er der Noth des Körpers ab. Und in der Befolgung dieser Ord-

nung besteht unser Heil und unsere Gerechtigkeit; kehrt ein Mensch diese Ordnung um, so stürzt er sich in einen offenbaren und tiefen Abgrund.

„Es erhellt aber auch aus dieser Heilung die überaus große Güte Gottes, unseres Herrn. Denn wahrlich, der reichliche Ueberfluß Seiner Mildherzigkeit übertrifft sowohl die Bitten, als die Verdienste derjenigen, die Ihn anflehen. Nicht nach dem Maaß unserer Bitten nämlich, noch auch nach dem Maaß unserer Verdienste, sondern nach der Größe Seiner unermeßlichen Güte und Barmherzigkeit, die alles Verlangen übersteigt, ertheilt Er Seine Wohlthaten. Nur das Heil des gebrechlichen und verweslichen Körpers suchte dieser Gichtbrüchige; der Herr aber beschenkte ihn, nach Seiner Milde, mit dem Heil der unsterblichen Seele, das er nicht verlangte.

„Hierin zeigt sich die große Kraft des eifrigen Gebetes, das von dem Vater der Erbarmungen nicht nur erfleht, was es verlangt, sondern zuweilen auch mehr, als es verlangt. Salomon flehte um Weisheit, und der Herr verlieh ihm die Weisheit, um die er flehte, und überdieß Reichthum und Ehre, um die er nicht flehte, in reichlichstem Maaße. Abraham flehte, daß wenigstens sein Sohn Ismael vor Ihm leben möchte; Er aber verhieß ihm überdieß einen eigenen Sohn, Isaak genannt, aus welchem eine zahlreiche Nachkommenschaft abstammen sollte. Es flehte der König Manasses, als er in der Gefangenschaft schmachtete, in reuiger Zerknirschung zum Herrn um die Verzeihung seiner Sünden; und der mildherzige Herr gewährte ihm nicht nur diese Verzeihung, sondern Er erhob nach so vielen und so großen Verbrechen ihn auch abermals zu dem Reiche, das er verloren hatte. Und diese nämliche Freigebigkeit erzeigte Er auch, wie wir sehen, an diesem Gichtbrüchigen.

„Es kommt aber hier nicht nur die Güte, sondern auch die Klugheit des himmlischen Arztes zu betrachten. Denn der weise Arzt muß nicht nur die Krankheit, sondern auch die Ursachen der Krankheit erkennen. Nun sind aber die Ursachen körperlicher Krankheiten nicht selten die Sünden der Seelen. Deßhalb lesen wir im Psalm: „Wegen der Missethat verdarbst Du den Menschen, und machst seine Seele gleich einer Spinne verschmachten!“ Ps. 38. Und eben darum auch sprach der Herr zu jenem andern Gichtbrüchigen, den Er bei dem Schwemmteiche geheilt hatte: „Sieh', du bist nun gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, damit nicht etwas Aergeres dir widerfahre!“ Joh. 5. in welchen Worten der Herr deutlich ausspricht, jene Krankheit sei wegen Sünden ihm widerfahren, die er früher begangen hatte. Auch der Apostel erinnert in dem Sendschreiben an die Korinther, sie seien darum mit verschiedenen Krankheiten, ja auch mit Todesfällen heimgesucht worden, weil sie der Ehrfurcht vergessen hatten, die dem Sakramente des Leibes und Blutes Christi gebührt. 1. Kor. 11.

„Daher auch jene Worte, die wir im Buche Job lesen: „Er rügt auch auf dem Bettlein durch Schmerzen, und macht, daß des Menschen Gebein verdorret.“ Job 33. Denn sendet auch Gott zuweilen Krankheiten, nicht sowohl Seine Auserwählten (die Er durch die Trübsal wie das Gold im Feuer bewährt) dadurch zu reinigen, als vielmehr sie zu prüfen und zu vervollkommnen — so sendet Er doch auch nicht selten Krankheiten zu, die Menschen von Sünden zu reinigen, oder die Schlafenden aus ihrem Todesschlaf aufzuschrecken. Denn hierauf scheint der Ausdruck „rügen“ zu deuten.

„Nachdem nun der Herr dem Gichtbrüchigen die Gnade der Verzeihung seiner Sünden verliehen hatte, sprachen die Schriftgelehrten, die dabei zugegen waren, innerlich: „Dieser lästert Gott!“ Durch diese Worte aber wollten sie andeuten, Christus, der Herr, maße Sich ein Recht an, das dem allerhöchsten Gott allein gebühre; da nur Gott die Sünden vergeben kann. Gelesen hatten sie nämlich bei Isaias: „Ich bin's, ja Ich Selbst bin's, Der Ich deine Missethaten um Meinetwillen tilge!“ Is. 43. und eben so hatten sie Moses von dem Allerhöchsten sprechen hören: „Du bist der Erbarmer; barmherzig bist Du, geduldig und von großer Barmherzigkeit, Der Du die Missethat, die Uebertretung und die Sünde hinwegnimmst, und Niemand ist durch sich unschuldig bei Dir!“ 2. Mos. 34.

„Der Herr Jesus aber, Der durch die Kraft Seiner Gottheit die verborgenen Gedanken ihres Herzens sah, sprach zu ihnen: „Warum denket ihr Arges in euerem Herzen? Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben; oder zu sagen: Steh' auf und wandle herum?“ — das heißt: Ihr haltet Mich für einen Gotteslästerer, weil Ich durch diese Vergebung der Sünden Mir Gottes Macht aneigne. Nun berufe Ich Mich aber auf euer Aller eigenes Urtheil, ob es einer geringeren Macht bedarf, in voller Wahrheit zu sagen: „Deine Sünden sind dir vergeben,“ als zu sagen: „Steh' auf und wandle herum?“ Es ist wohl kein Zweifel, daß zu Beidem eine gleich große, ja eine göttliche Macht erfordert wird; da Gott allein es vermag, was immer Er will, durch Sein bloßes Wort zu vollbringen. Da ihr also sehet, daß Ich mit dieser so großen Macht wirke, und auf den Befehl eines einzigen Wortes diesem Gichtbrüchigen urplötzlich die Gesundheit zurückgebe, ist es ein folgerechter Schluß, daß, wer dieses thun kann, auch die Sünden erlassen könne; da Beides einer und derselben Macht zukommt.

„Durch diesen unumstößlichen Beweis zeigte der Herr anschaulich, daß Er Macht habe, die Sünden zu vergeben. Und zwar eignete Ihm diese Macht nicht nur Seiner Gottheit, sondern auch Seiner Menschheit nach. Denn anders vergibt Christus der Herr die Sünden, und anders vergeben dieselben Seine Priester. Denn die Priester thun dieß als Diener Christi; Christus aber aus eigener Macht und durch die Verdienste Seines Leidens, durch das Er die Sünden des menschlichen Geschlechtes sühnte.

„Damit aber der Herr auch bewiese, daß Er diese Macht habe, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: „Steh' auf! nimm dein Bett, und geh' in dein Haus.“ Kaum aber hatte Er diese Worte gesprochen, so hatte auch schon die Allmacht derselben, und zwar urplötzlich, gewirkt. Denn nicht langsam, allmählig und mit Beschwerde fing der Gichtbrüchige an, sich zu erheben; sondern augenblicklich stand er auf, als hätte er niemals an der Gicht gelitten, nahm sein Bett auf die Schulter, und ging damit durch die dicht gedrängte Menschenmasse, die darüber von neuem Erstaunen ergriffen wurde; da er, der so kurz vorher, gleich einer leblosen Leiche von vier Männern war getragen worden, nun selbst fröhlich und stark, allein die Last seines Bettes davontrug; und ihm, dem, als er ankam, kein Raum gegeben wurde, einzutreten, ward nun, als er fortging, von allen Seiten Platz gemacht. Beides aber gereichte, nach der göttlichen Anordnung, zum Heile; denn kund sollte der Volksmenge, die dem Ankommenden sich widersetzte, die Größe seines und seiner Träger Glaubens werden; durch seinen Durchzug mitten durch die Schaaren aber sollte der Anblick des Wunders Aller Augen sich aufdrängen.“

Einige skizzirte Themata über das Evangelium am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Daß Christus die Macht hat, Sünden zu vergeben.

I. Das bekennt der Gläubige und erfährt es an sich.
   1) Er bekennt es, weil er es erfahren hat.
   2) Er hat's erfahren, weil er im Glauben zu Christo gekommen und bei Ihm Vergebung gesucht hat. V. 1 und 2.

II. Das leugnet und bestreitet der Ungläubige.
   1) Er kann's freilich nicht anders, denn er sieht in Christo nur den Menschen, und Sündenvergebung ist nicht Menschen-, sondern Gotteswerk; V. 3.
   2) aber der Grund seines Unglaubens liegt sehr häufig nur in der Böswilligkeit seines Herzens. V. 4.

III. Christus aber beweist es, daß Er die Macht habe, Sünden zu vergeben,
   1) durch Wort und That an denen, die sich wollen helfen lassen; V. 5—7.
   2) auch so, daß, wer nicht widerstrebt der Wahrheit, durch Seinen heiligen Geist überzeugt wird, daß nur in Christo und bei Ihm gewiß Vergebung zu finden sei. V. 8.

Sei getrost, Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

I. Wann wird der Herr uns diese Versicherung geben?
   1) Wenn wir unser Elend lebendig fühlen; V. 2.
   2) wenn wir den Grund unseres Elends in unserer Schuld erkennen;
   3) wenn wir uns durch Nichts abhalten lassen, bei Jesu Hilfe zu suchen; V. 2. vergl. Mark. 2, 2—4.
   4) und Ihm uns zur Heilung an Leib und Seele überantworten. V. 2.

II. Wodurch werden wir dessen gewiß, daß uns die Sünden vergeben sind?
   1) Durch den Hinblick auf Jesum.
      a) Er hat die Macht, Sünden zu vergeben; V. 6.
      b) Er hat dieselbe bewiesen in den vielen leiblichen Hilfen, die Er uns hat erfahren lassen; V. 6.
      c) durch jede leibliche Hilfe bezweckt Er einen Segen für unsere Seele, darum dürfen wir an Seinem Worte, das dem Reuigen Vergebung zusagt, nicht zweifeln. V. 4.
   2) Durch den Hinblick auf uns selbst.
      a) Die Vergebung der Sünden weckt in uns ein neues, göttliches Leben; V. 6: „stehe auf" 2c. —
      b) wenn wir dieses Lebenszeichen an uns wahrnehmen, werden wir nimmer zweifeln, V. 7. —
      c) sondern — ohne Hochmuth über die empfangene Gabe — den treuen Gott preisen, Der uns Barmherzigkeit widerfahren ließ. V. 8.

Von der rechten christlichen Krankenpflege.

I. Sie ist nothwendig, denn Kranke bedürfen
   1) der Pflege überhaupt, sie vermögen nicht sich selbst leibliche Hilfe zu bringen, sei es aus Schwachheit, sei es aus Armuth; V. 1 und 2.
   2) der geistlichen Pflege insbesondere, und zwar
      a) des tröstlichen Zuspruches, damit sie das Leiden ruhiger tragen,
      b) des warnenden Zurufes, damit sie alle Krankheit als eine Folge der Sünde und in ihr eine Mahnung zur Buße erkennen. V. 3.

II. Sie besteht darin, daß wir die Kranken zum rechten Arzte bringen, damit sie empfangen, was ihnen nöthig ist,
   1) leibliche Heilung; vergl. Jak. 5, 14. Salbung mit Oel. V. 6.
   2) aber auch Hilfe in der Seelennoth durch die Gewißheit der Vergebung der Sünden. V. 3.

III. Sie läßt sich nicht irre leiten durch das Urtheil der Welt, welche
   1) es oft für Aberglauben erklären will, daß wir unsere Hoffnung nicht auf die irdischen Mittel allein setzen, wie sie, sondern nach der Vorschrift des Apostels Jakobus (5, 14.) auch im Gebete den Herrn für die Kranken

anrufen, und die darüber ihren Spott hat; V. 3—5. sich oft dagegen sträubt, daß man den Kranken an den Tod erinnert, und ihn lieber mit der nichtigen Hoffnung des irdischen Lebens tröstet, bis er darüber in seinen Sünden dahingeht ohne Bekehrung;

2) sich dann aber auch nicht mit uns der Hilfe Gottes freuen kann, die in Beidem sich offenbart, in der leiblichen und in der geistlichen Hilfe. V. 6—8.

Von dem Unrecht und Unheil des bösen Argwohnes.

Eingang. Jesus heilt heute einen Gichtbrüchigen und verzeiht ihm seine Sünden — den Grund seiner Krankheit. Aber gerade dieses Verzeihen, diese edelste Handlung, wurde Jesu von den Pharisäern übel gedeutet und ausgelegt. Sie dachten böse von Ihm in ihren Herzen.

Machen es viele Leute heute nicht eben so?

In dem bösen Argwohn liegt:

I. Viel Unrecht;
II. viel Unheil.

Erster Theil. Das Unrecht des bösen Argwohns.

In ihm liegt eine schwere Versündigung wider Gott und den Nächsten.

A. Wider Gott:

1) wenn wir, ohne Beruf und Amt, uns selbst zu Richtern unseres Nebenmenschen aufwerfen;
Und wie alltäglich geschieht dieses!
2) wenn wir entweder unsere eigene vorgefaßte Meinung, oder auch nur unser eigenes Leben zum Maßstab unserer Urtheile gebrauchen;
Nun, ist das nicht gleichfalls alltäglicher Gebrauch?
3) wenn wir, auf bloße Angeberei, oder auch auf eigene unvollständige Beobachtung hin, uns schnell zum Argwohn, zum Urtheile fortreißen lassen;
Denn meistens liegt Täuschung zu Grunde.
4) wenn wir endlich bei unserm Urtheile sogar in die innern Triebfedern und Beweggründe der Handelnden eingehen.
Denn das Alles steht Gott allein zu.

B. Wider den Nächsten.

Wir verletzen:

1) die Achtung;
2) die Liebe;
3) das Vertrauen.

Zweiter Theil. Das Unheil des bösen Argwohns.

1) Man raubt sich dadurch den eigenen Frieden;
2) wird zu vorschnellen und ungeeigneten Handlungen fortgerissen; und
3) bessert dadurch nicht nur an dem Nebenmenschen Nichts, sondern macht dessen Zustand oft noch schlimmer, denn zuvor.

Schluß. Der böse Argwohn ist demnach nur eine Ausgeburt der Hölle. Eilen wir lieber zum Gebet und zur sorgsamen Betrachtung unserer eigenen Gebrechen u. s. w.

Der Herr als Arzt.

Wir beachten hier:

I. Die erforderliche Beschaffenheit des Kranken;
   a) er muß seine Krankheit fühlen;
   b) Zutrauen zum Arzte haben.
II. Die erforderliche Beschaffenheit des Arztes:
   a) Liebe zum Kranken;
   b) genaue Kenntniß desselben.
III. Das Gelingen der Kur, bedingt durch das Zusammenwirken der beiden ersten Punkte, geschieht durch
   a) Wegräumung der Ursache der Krankheit;
   b) Stärkung des Kranken.

Unser höchstes Elend — unsere größte Freude — unsere heiligste Verpflichtung.

In diesem Evangelium erscheint uns:

I. Der hilflose Sünder, der uns das Elend der Sünde darstellt;
II. der rettende Heiland, Der uns die Freude und den Trost der Vergebung gewährt;
III. der genesene Kranke, der uns an die Pflicht der Heiligung erinnert.

Christi Macht, die Sünden zu vergeben.

1) Eine höchsttröstliche; V. 1 und 2.
2) zwar vielfach verkannte; V. 3.
3) doch unwidersprechlich bewährte; V. 4 — 7. und darum laut zu preisende. V. 8.

Die Heilung des Gichtbrüchigen.

1) Sie hat an der Seele desselben angefangen;
2) ist wider die unbefugten Gedanken der Schriftgelehrten vertheidigt;
3) und ist am Leibe des Kranken herrlich vollendet worden.

Der Christen Verhalten bei leiblichen Krankheiten.

1) Sie sollen nach einer richtigen Erkenntniß ihrer selbst trachten;
2) sich durch dieselben inniger zu Jesu hinziehen lassen;
3) trachten, durch dieselben einen Zuwachs an wahrer christlicher Tugend zu gewinnen;
4) durch den gnädigen Beistand des Herrn, den sie erfahren, zu beständiger Lobpreisung Seines Namens sich ermuntern lassen.

Jesus — der Sündentilger.

I. An wem Er die Sünden tilgt? An Allen denen, an welchen Er
   1) einen wahren Glauben; V. 2.
   2) eine aufrichtige Buße wahrnimmt. V. 2.
II. Wie Er sie tilgt?
   1) Mit göttlicher Kraft; denn Sünden vergeben ist allein ein göttliches Werk; V. 3 — 5.
   2) und vollständig, so daß Er einst auch alle traurigen Folgen der Sünde aufheben wird. V. 6 und 7.
II. Was Ihm dafür gebührt?
   1) Freudiges Staunen über Seine Macht und Gnade; V. 8.
   2) Dank gegen den Vater, Der Ihn gesandt hat. V. 8.

Von der Vergebung der Sünden.

I. Wer empfängt dieselbe?
   a) Wer lebendigen Glauben an Jesum hat; V. 2. und
   b) aufrichtige Buße über seine Sünden empfindet. V. 2.
II. Wer ertheilt dieselbe?
   a) Jesus Christus, der Eingeborne Sohn Gottes; V. 3.
   b) Der vom Vater die Macht dazu empfangen hat. V. 4 und 5.
III. Was läßt sie uns hoffen? Völlige Befreiung von allen traurigen Sündefolgen. V. 6 und 7.
IV. Wozu soll sie uns ermuntern?
   a) Zu freudigem Staunen über die Größe der göttlichen Gnade;
   b) zur Lobpreisung des Allerhöchsten.

Von dem engen Zusammenhange der Sünde mit den Krankheiten unsers Leibes.

1) Die Sünde war es, welche die Krankheiten ꝛc. in die Welt eingeführt.
   a) „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen — und durch die Sünde der Tod — somit auch die Krankheit, welche im Grunde schon Anfang des Sterbens ist, — und so ist der Tod" ꝛc. ꝛc. Röm. 5, 12.
   b) Darstellung des Wesens und der Folgen der Sünde.

2) Die Sünde ist es, welche der Genesung von den Krankheiten des Leibes noch jetzt am meisten entgegensteht.
   a) Geht aus Obigem hervor.
   b) E contrario. Die Gottseligkeit verklärt den Leib u. s. w.
3) Die Sünde ist es also, welche vor Allem gehoben werden muß, um zur wahren Gesundheit — zunächst der Seele und dann auch des Leibes — zu gelangen.

Darum war bei den wunderbaren Heilungen, die durch Jesum geschahen, gewöhnlich Sein erstes Wort zum Kranken dieses: „Dir sind deine Sünden vergeben."

Das heutige Evangelium gibt außerdem noch an, in welch' engem Zusammenhange die Macht zu diesem Worte mit der Wunderkraft zu heilen stehe. Beide sind in Jesu Eines.

Auch wir können Vieles aus dem heutigen Evangelium lernen.

Wir können lernen:
1) Von den Trägern des Gichtbrüchigen.
   a) Daß auch wir uns der Unglücklichen annehmen sollen;
   b) ihnen thätige Hilfe erweisen;
   c) sie vor Allem zu Jesus hinführen; 2c.
   d) ihnen Hilfe bei Gott erbitten helfen;
   e) und da nicht ermüden, so wenig, als die Träger des Gichtbrüchigen, die sogar — nach Mark. 2. — das Dach abdeckten, und den Kranken von Oben her zu den Füßen Jesu niederließen.
2) Von dem Gichtbrüchigen.
   a) Daß, wenn es auch um die leibliche Gicht ein großes Uebel ist, doch die Lahmheit und geistige Regungslosigkeit der Seele noch weit schrecklicher sei;
   c) und zu Jesus um Hilfe uns wenden sollen.
3) Von Jesus.
   a) Wie die wahre Liebe immer bereit sei, zu helfen;
   b) wie die wahre Liebe niemals auf die Urtheile der Menschen Rücksicht nehme, wenn sie auch, weil von Gott erleuchtet, ihres Herzens Tücke durchschaut;
   c) sondern anspruchlos fortwandle, und nie ermüde, Gutes zu thun.
4) Von der staunenden Menge.

Daß, wenn wir auch — leider! — gleichgiltig sind gegen die alltäglichen Werke Gottes, wir doch wenigstens die außerordentlichen Werke, Gnaden und Führungen Gottes beherzigen, und hierdurch uns zum Danke, zur Lobpreisung Gottes, zum Bußeifer 2c. sollten bewegen lassen.

Daß wir von andern Menschen, ihrer Handlungen wegen, nicht sogleich schlecht denken und böse urtheilen sollen.

Denn — entweder ist die Handlung, weßhalb wir von andern Menschen schlecht denken und böse urtheilen, eine gute, oder eine böse Handlung.
1) Ist die Handlung, weßhalb wir 2c., eine gute Handlung: so würden wir uns hierdurch wider den Geist Gottes Selber versündigen.
   a) Von Dem allein alles Gute ausgeht.
   b) Diese Sünde begingen die Schriftgelehrten, von denen das heutige Evangelium spricht.
   c) Diese Sünde können auch wir begehen, wenn wir zuvörderst Dinge der Religion und Gottesverehrung in Gedanken oder Worten lästern, an Werken der Frömmigkeit Anstoß nehmen, und überhaupt das Wirken des heiligen Geistes verkennen 2c.
2) Sollte aber die Handlung, weßhalb wir 2c., eine böse Handlung sein: so würden wir doch auch in diesem Falle das Gebot der Liebe übertreten.
   a) Die Liebe entschuldigt zwar nicht das Böse an sich, berücksichtigt aber doch gern auch die Beweggründe, Gefahren, Veranlassungen, die menschliche Schwäche 2c. — an Andern.

b) Die Liebe geht überhaupt mehr darauf aus, zu helfen, als zu urtheilen.

c) Die Liebe stellt alles Gericht Gott anheim — und behält sich allein nur die Befugniß vor, aus Allem weise Lehre für sich selber abzunehmen. Vergl. Js. 30, 18. — Matth. 7, 1. — U. s. w.

3) Mithin rc. rc.

Ueber das Wort des Herrn: „Dir sind deine Sünden vergeben."

1) Es gibt nichts Größeres, als dieses Wort.
Denn es offenbart sich darin die ganze Fülle der göttlichen Allmacht. — Wie? —

2) Es gibt nichts Heiligeres, als dieses Wort.
Denn es offenbart sich darin die ganze Fülle der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. — Wie? —

3) Es gibt nichts Tröstlicheres und Beseligenderes, als dieses Wort.
Denn es offenbart sich darin die ganze Fülle der göttlichen Gnadengaben und himmlischen Tröstungen. — Wie? —

4) Aber nur die Buße macht desselben empfänglich.
So lasset uns denn Buße thun, und darin nie ermüden!

Der unschätzbare Werth der Versicherung: „Dir sind deine Sünden vergeben."

I. In Hinsicht der Wohlthat, von der sie uns gewiß macht.

1) Von ihr hängt die Ruhe unsers Gewissens ab.

2) Auf ihr gründet sich unser Vertrauen und unsere Hoffnung zu Gott in Ansehung des Künftigen.

3) Auf ihr beruht unser Muth und unsre Kraft zum Besserwerden. 1. Thess. 4, 1 f. 1. Petr. 1, 15 f.

II. In Hinsicht der Art und Weise, wie sie uns diese Gewißheit gibt.

1) Sie gibt uns eine Gewißheit, die alle Wünsche unsers Herzens befriedigt. Hebr. 10, 14. 9, 12 f. Röm. 8, 33 f.

2) Sie öffnet uns einen Quell der erhebendsten und seligsten Freude. Joh. 3, 16. Röm. 5, 8 f. 8, 16 f.

3) Sie bietet uns die kräftigsten Erweckungen zur Besserung und Tugend dar. Röm. 6, 1 f. 2. Kor. 5, 14 f.

Die Herrschaft über unsre Gedanken.

I. Ihre Natur.
Gedanken sind zusammenhängende Vorstellungen in unserer Seele, bei denen von besonderer Wichtigkeit ist: ihre Entstehung, ihre Verbindung, ihre Leitung, ihre Verlängerung, ihre Unterdrückung. Kommen die Gedanken, wenn wir sie rufen; ordnen sie sich, wie wir es wollen; verweilen sie, so lange wir es begehren; schwinden sie, sobald es uns gutdünkt: so findet bei uns eine Herrschaft über sie Statt.

II. Ihre Möglichkeit.

1) In ihrer Natur liegt nichts Widersprechendes.

2) Gleichwohl hat sie ihre Grenzen, und beschränkt sich darauf, daß wir böse Gedanken unterdrücken — gute herbeirufen — zerstreuende entfernen, und solche, die gleichsam die Grundlage unseres ganzen Lebens und Wirkens ausmachen, unerschütterlich befestigen können.

3) Wodurch jeder Einzelne für sich zu dieser Herrschaft gelange? Dazu führt: Besonnenheit — Nüchternheit — Wachsamkeit — Thätigkeit — Weisheit — Frömmigkeit.

III. Ihre Würde.
Zur Herrschaft über unsere Gedanken uns zu erheben, ist unsere Pflicht. Unsere eigne Würde als vernünftige — freie — unsterbliche Wesen, fordert sie.

IV. Ihre Nothwendigkeit.
Gedanken gelten für Thaten — werden zu Thaten — sind Thaten.

V. Ihr Segen.
Sie macht tugendhafter im Leben — froher im Herzen — nützlicher im Berufe — tapferer im Ungemach.

Daß auch schon böse Gedanken etwas Verdammliches am Menschen sind.

I. Beweis.
   1) Böse Gedanken können nur aus einem bösen Herzen kommen.
   2) Böse Gedanken führen nur allzuleicht zu bösen Thaten.
   3) Sie machen den Menschen auch noch, wo nicht vor Menschen, doch vor Gott verantwortlich.

II. Ernste Erinnerung, die sich uns dabei aufdringt.
   1) So ist uns auch der ernstlichste und unermüdlichste Kampf dagegen geboten.
   2) So dürfen wir uns in dem Maaße für gut und rein und gottgefällig halten, als wir uns ihrer gefährlichen Herrschaft zu entziehen wissen.

Von der Menschenfreundlichkeit, die Jesus bei Heilung des Gichtbrüchigen offenbarte.

I. Er ließ Sich nicht verstimmen und erbittern, da Er unangenehme Erfahrungen machen mußte.
II. Er setzte Seine wohlthätige Wirksamkeit fort, und blieb bereit, zu belehren und zu heilen.
III. Er bemerkte mit Rührung und Wohlgefallen das Zutrauen, welches man Ihm schenkte. V. 2.
IV. Er beruhigte den Unglücklichen, der an Geist und Körper litt.
V. Er rügte die Arglist Seiner Gegner, ohne sie jedoch empfindlich zu beschämen.
VI. Er bewies durch die That, daß Seine tröstlichen Zusicherungen nicht leere Worte waren.

Vom Mitleiden mit denen, die durch eigene Schuld unglücklich sind.

I. Wie es bewiesen werden müsse.
   1) Wir dürfen ihnen die Theilnahme nicht versagen.
   2) Dürfen sie aber nicht in ihren Verirrungen stärken.
   3) Müssen sie auf ihre Fehler aufmerksam machen, und zur Besserung ermuntern.

II. Was dazu antreiben müsse.
   1) Der Befehl und das Muster Jesu.
   2) Die heilsamen Folgen.

Wie tröstend und erhebend der Glaube an Gott den Herzenskündiger sei.

I. Er ist der Trost aller Leidenden.
II. die Erhebung aller Frommen;
III. unsere Beruhigung, wenn wir verkannt werden;
IV. die kräftigste Ermunterung, immer reines Herzens zu sein;
V. der Grund unserer Hoffnung auf eine gerechte Vergeltung.

Beruhigung des Herzens, als die beste Arznei gegen jede Krankheit.

I. Der Vorzug und die vortrefflichen Wirkungen dieser Arznei.
   1) Sie ist das beste Vorbauungsmittel gegen Krankheiten, und macht viele andere Arzneien ganz entbehrlich. 1. Tim. 4, 8. 1. Petr. 3, 11.
   2) Sie ist das Mittel, die Wirkung jeder andern Arznei zu befördern.
   3) Sie erleichtert jede Krankheit.
   4) Sie stärkt am besten gegen alle ängstliche Vorstellungen der Zukunft. Sprüchw. 28, 1.
   5) Sie vermag selbst die Bitterkeit des wirklichen Todes zu mildern. Sprüchw. 14, 32.
   6) Sie hat ihren Nutzen auch nach dem Tode noch.

II. Ermunterung, nur einen weisen Gebrauch davon zu machen.

Die Seligkeit derer, denen Gott die Sünden vergeben hat. Ps. 31, 1 und 2.

I. Wer erlangt Vergebung der Sünden?
   1) Wer rechtschaffene Buße thut;

2) mit welcher wahrer Glaube an Jesum verbunden ist; 1. Joh. 2, 2. Röm. 3, 21. Ephes. 1, 7. Apstlg. 26, 18.
3) welcher Glaube durch Liebe und Gehorsam thätig ist.

II. Welche Seligkeit mit dieser Wohlthat verbunden ist. Selig sind die Gerechtfertigten, denn:
1) Sie sind frei von den Strafen ihrer Uebertretungen. Röm. 5, 9. 8, 1.
2) Die Macht und Herrschaft der Sünde ist von ihnen genommen. Röm. 12, 21. Ephes. 2, 10.
3) Sie haben Frieden mit Gott. Röm. 5, 1.
4) Sie sind Gottes Kinder. Röm. 8, 15 f. Gal. 4, 6. Röm. 5, 2. 8, 17.

Von dem Ungrund vieler Klagen über die Mühseligkeiten und Lasten unsers Lebens. 1. Mos. 47, 9.

I. Viele Mühseligkeiten und Plagen ziehen wir uns selbst zu. Jerem. 2, 19. Sprüchw. 21, 17. Luk. 15, 13. Sir. 30, 9 und 25.
II. Viele vergrößern wir durch unsere Schuld. Weish. 17, 10—12. Js. 30, 15.
III. Alle können unserm Herzen sehr wohlthätig werden. Röm. 5, 20. 8, 28. Ps. 118, 67 und 75.

Heilsame Wirkungen der Leiden dieses Lebens.

I. Worin bestehen sie?
1) Oft haben leibliche Leiden die Folge, daß sie die Aufmerksamkeit auf das Wort der göttlichen Wahrheit rege machen und vergrößern. Js. 28, 19.
2) Sie geben uns Anlaß, unsere Sünden zu erkennen und aufrichtig zu bereuen. Ps. 118, 67 und 71.
3) Wir werden dadurch von unserer Hinfälligkeit und Ohnmacht überzeugt und an unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott kräftig erinnert. Js. 55, 8.
4) Gläubige werden dadurch immer mehr geläutert und im Guten erhalten und befestigt. Sir. 2, 5.
5) Durch Leiden wird die Menschenliebe befördert.

II. Wozu verpflichten sie uns?
1) Achtet die Züchtigungen des Herrn nicht gering, sondern schätzet sie hoch als Beweise der Liebe Gottes. Sprüchw. 3, 11. 1. Kor. 11, 32.
2) Murret nicht wider Gott. 1. Petr. 2, 19.
3) Verzaget nicht, wenn ihr von dem Herrn gestraft werdet. Hebr. 12, 5—7. Jak. 1, 13.

Jesus hat Macht, Sünden zu vergeben.

I. Worauf gründet sich diese Macht?
1) Auf Seine Würde als Eingeborner Sohn Gottes. Hebr. 1, 3. Joh. 1, 1 f. Kol. 1, 10.
2) Auch nach Seiner menschlichen Natur hat Jesus dieses Recht. V. 6. Kol. 2, 9. Joh. 1, 14. Phil. 2, 9 und 11. Matth. 28, 18.
3) Jesus hat diese Macht, weil Er unser Mittler ist, und uns erlöst hat. 1. Petr. 1, 18 f. Röm. 4, 24—28. Hebr. 4, 16. 7, 25. Js. 43, 24 f.
4) Jesus hat es durch ein unleugbares Wunder bewiesen, daß Er die Macht habe rc. Evang.

II. Wozu verpflichtet sie uns?
1) Zur Verehrung und Anbetung Jesu;
2) zum zuversichtlichen Vertrauen auf Ihn;
3) dazu, daß wir reuevoll zu Ihm uns wenden. Matth. 11, 28.

Blicke des Glaubens auf die durch Jesum getroffene und vollführte Heilsordnung.

I. Was stellt sich diesen Blicken dar?
1) Eine Liebe, der es um die Rettung unglücklicher und durch ihre eigene Schuld unglücklich gewordener Menschen ernstlich zu thun ist.
2) Eine Macht, die mit dieser Liebe sich vereinigt.
3) Die fortgesetzte Sorgfalt, das bewirkte Heil zu Allen, die dessen bedürftig sind, zu leiten.

II. Wozu sollen diese Blicke uns auffordern und erwecken?
1) Zum Ernst der Selbstprüfung;
2) zur Ermuthigung und wohlthätigen Erhebung;
3) zur heiligen Strenge gegen uns selbst.

Von leiblichen Krankheiten.

I. Wie wahre Christen sich bei denselben verhalten müssen.
Sie müssen:
1) Für ihre Seele sorgen und zu dem Ende vornehmlich die Versicherung von der Vergebung ihrer Sünden suchen;
2) alsdann auch für den kranken Leib die gehörige Sorge tragen.

II. Wie dieselben ihnen in dieser Ordnung zum Besten dienen.
Die Gründe sind:
1) Leibliche Krankheiten treiben uns kräftig zu Jesu;
2) sie machen uns besonderer Wohlthaten Gottes und einer vorzüglichen Wirkung der Gnade fähig; sie sind
3) eines von den vornehmsten Mitteln, deren Sich Gott bedient, uns den Himmel süß, die Welt aber bitter zu machen;
4) sie müssen dazu dienen, daß die Gnade und Hilfe Gottes desto herrlicher in unseren Seelen und vor den Augen der Welt verklärt werde.

Eingang: 1. Mos. 1, 17.

Jesus erweist Sich als Gott in dem Wunder an dem Gichtbrüchigen.

I. Durch das göttliche Ansehen, das Er Sich gibt.
1) Gott allein hat das Recht und Ansehen, Sünde zu vergeben.
2) Jesus hat dieses Recht und Ansehen behauptet.

II. Durch die göttliche Erkenntniß.
1) Nur Gott kennt das Herz und die Gedanken der Menschen.
2) Jesus kannte auch die Gedanken der Menschen.

III. Durch die göttliche Macht, die Er äußert.
1) Die Art aller andern Propheten, Wunder zu thun.
2) Jesus gab Sich bei Seinen Wundern ein göttliches Ansehen.

Von den Pflichten, die das Krankenbett mit sich bringt.

I. Die Pflichten in der Krankheit selbst.
Die Religion fordert:
1) Von den Gesunden:
a) Daß sie sich der Kranken herzlich annehmen;
b) daß sie für ihre Seele sorgen;
c) daß sie sich selbst auf das Krankenbett zubereiten.
2) Von den Kranken:
a) Sie sollen vor allen Dingen Gott suchen;
b) für die Gesundheit christliche Sorge tragen;
c) Gott die Genesung anheimstellen.

II. Pflichten nach der Krankheit.
1) Des genesenen Kranken:
a) Er soll gegen Gott dankbar sein;
b) zur Ehre seines Erretters leben;
c) dahin sehen, daß ihm sein Siechbett ein steter Lehrer bleibe;
d) seines Todes beständig eingedenk sein.
2) Derjenigen, die Augenzeugen der Krankheit waren.
Sie sollen:
a) Auf die göttlichen Wege Acht haben;
b) mit einer heiligen Verwunderung Seine Regierung ehren;
c) Gott dafür preisen.

Beweise für die Gottheit Jesu aus der wunderthätigen Heilung des Gichtbrüchigen.

I. Die Kraft, die in derselben zu unserer Ueberzeugung liegt.
1) Christus hat die Macht, Sünde zu vergeben;
2) Er ist ein Herzenskündiger;

3) Er beweist durch die wunderbare Heilung des Gichtbrüchigen göttliche Macht.

II. Der Einfluß, den sie in unser Christenthum äußern sollen.
1) Zur Ueberzeugung des Verstandes;
2) zur Besserung, und
3) zur Beruhigung des Herzens.

Eingang: Joh. 5, 39.

Die Pflichten der Christen gegen ihre kranken Freunde.

I. Sie suchen ihren traurigen Zustand zu erleichtern;
II. sie wenden wirksame Mittel zu ihrer Genesung an;
III. sie führen ihre kranken Freunde zu Jesu;
IV. sie richten sie in ihrer Bekümmerniß mit Trost auf.

Segen des würdigen Empfanges des Bußsakramentes.
Es bewirkt:
1) Nachlassung der Schuld: „Deine Sünden sind dir vergeben!“
2) Erneuerung der Kindschaft Gottes: „Sei getrost, Mein Sohn!“
3) Stärkung des Heiles für die Zukunft: „Nimm dein Bett und gehe nach Hause!“ —

Die Predigt der verschiedenen Personen in dem heutigen Abschnitte des Evangeliums an uns Christen.
Wir erblicken:
1) In dem Gichtbrüchigen einen Warner und Mahner;
2) in Jesus den allmächtigen Helfer und Tröster;
3) in den Trägern mitleidvolle Seelen;
4) in den Pharisäern boshafte Herzen.

Das Evangelium am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Einleitung.

Es haben zwar viele Ausleger dieses Gleichniß mit dem bei Luk. 14, 16 bis 24. — vergl. den zweiten Sonntag nach Pfingsten — verzeichneten für ein und dasselbe gehalten und gesagt, jenes sei nur in einigen außerwesentlichen Punkten verändert. Allein dieser Ansicht kann man bei der geringen Aehnlichkeit und der großen Verschiedenheit beider Gleichnisse unmöglich beipflichten, und es nöthigen äußere und innere Gründe vielmehr zu der Annahme von zwei völlig verschiedenen und von einander unabhängigen parabolischen Vorträgen des Herrn. Nicht nur Zeit, Ort und Zuhörer sind bei jedem von ihnen ganz anders, sondern was noch wichtiger ist, auch der Zweck beider Gleichnisse ist, wie eine sorgfältigere Betrachtung aller Umstände ergibt, durchaus verschieden. Das Gleichniß „vom großen Abendmahle“ bei Lukas 14, 16 — 24. ist vor der letzten Reise nach Jerusalem, in Peräa, im Haus eines Pharisäers, bei einem Gastmahle, von Jesu vorgetragen — das auf unsern Sonntag vorgeschriebene — Matth. 22, 1 — 14. zu Jerusalem im Tempel — Kap. 21, 23. wahrscheinlich am Dienstage vor Seinem Leiden — V. 18. vor den Hohenpriestern und Aeltesten im Volke. V. 23. Die nächste Beziehung desselben ist gewiß geschichtlich; und zwar soll es, vielen Erklärern zufolge, das bisher vom jüdischen Volke gegen die Propheten bewiesene Verfahren — V. 3 bis 6. erzählen; das zukünftige Strafgericht Gottes dafür in der Zerstörung Jerusalems weissagend schildern — V. 7. die ebenfalls zukünftige Berufung der Heiden zum Himmelreich enthüllen — V. 8 bis 10. und auf ein scheidendes Gericht über die Genossen desselben hinweisen — V. 11 bis 14. Besser jedoch möchte es sein, das

— V. 3 bis 6. geschilderte Betragen der geladenen Gäste weissagend von den Verfolgungen zu verstehen, welche die Boten Jesu, Seine Apostel, trafen, die recht eigentlich zum Himmelreiche — zur beseligenden Gemeinschaft mit Jesu — einluden, und die spätere Einladung — V. 8 bis 10. ganz allgemein auf die stets fortgehende und immer weiter sich erstreckende Berufung der Heiden und Juden zur christlichen Kirche zu beziehen. Läßt man aber die nächste geschichtliche Bedeutung des Gleichnisses fallen, so treten uns in seiner Hülle folgende allgemein giltige Wahrheiten entgegen, die zu jeder Zeit der Kirche auf's Neue ihre Bestätigung finden: Gott sorgt für die Beseligung der Menschen durch Ausbreitung des Evangeliums — das Verhalten der Menschen gegen die angebotene Gnade ist höchst verschieden — auch unter denen, die den Ruf annehmen, befinden sich Unwürdige — mit Allen wird nach höchster Gerechtigkeit verfahren. Der am Schlusse des Gleichnisses V. 14. befindliche Ausspruch: „Denn Viele" ꝛc. sehr eng durch „denn" angeknüpft, enthält den Grund des bildlich dargestellten Herganges der Sache und zugleich den Hauptgedanken, der durch die ganze Erzählung veranschaulicht wird, daß nämlich, aus eigner Schuld, nicht Alle der von Gott ihnen zugedachten außerordentlichen Gnade theilhaftig werden.

Dr. A. Neander in seinem Leben Jesu spricht über diese Parabel: „Die zusammengesetztere Parabel bei Matthäus gibt ihren Ursprung aus der letzten Zeit der Wirksamkeit Christi dadurch zu erkennen, daß das Verhältniß zu dem jüdischen Volk als ein ganz anderes erscheint. Theils unterscheidet sich diese Parabel von der — Lukas 14. dadurch, daß nicht in dem jüdischen Volke selbst die unempfänglichen Pharisäer und die Empfänglichen aus dem verachteten Theile des Volkes, sondern die Juden als Masse in ihrer Stumpfsinnigkeit den bisher gar nicht Berufenen unter den übrigen Völkern entgegengesetzt werden; theils unterscheidet sie sich dadurch, daß die Eingeladenen auf eine weit schroffere, feindseligere Weise die Einladung zurückweisen. Sie halten es gar nicht für der Mühe werth, auf die zu wiederholten Malen an sie gelangende Einladung, sich zu entschuldigen; sie hören gar nicht auf die Einladung; sie zeigen absichtlich ihre schnöde Verachtung. Statt daß in der Parabel — Luk. 14. die Empfänglichen und die Unempfänglichen unter dem Volke selbst von einander unterschieden werden, wird hier die Unempfänglichkeit des Volkes im Ganzen bezeichnet, und es werden nur verschiedene Abstufungen in dieser Hinsicht gesetzt: Die große Zahl derjenigen, welche, von dem Interesse für das Irdische allein beseelt, die Verkündigung von dem Reiche Gottes, welche an kein von ihnen gefühltes Bedürfniß sich anschließt, gleichgiltig an sich vorübergehen lassen, und die Uebrigen, die feindselige, pharisäische Parthei und deren Organe, von denen die Knechte des Königs, durch die er zum Hochzeitmahle einladet, das heißt, die Gesandten Gottes, durch welche der Ruf zur Theilnahme am Reiche Gottes an sie ergeht, beschimpft und ermordet werden. Daher nun das Strafgericht über Volk und Stadt, das Verderben der Mörder, der herrschenden pharisäischen Parthei und die Zerstörung von Jerusalem. Die Bürger der zerstörten Stadt können nun also nicht mehr zum Hochzeitmahle — zum Messiasreiche — eingeladen werden; sondern nach der Zerstörung der Stadt sendet der König seine Gesandten auf das Land nach den Kreuzwegen, wo viele Wanderer zusammenkommen, Alle, die sie finden, zum Hochzeitmahle einzuladen; ohne Zweifel eine prophetische Hinweisung darauf, daß nach der Zerstörung Jerusalems und nach der Verstoßung des alten theokratischen Volkes aus allen, von der Berufung zum Gottesreiche bisher ausgeschlossenen, Heidenvölkern Mitglieder für dasselbe berufen werden sollten. — Ferner könnte auch noch dieser Unterschied zwischen Luk. 14 und Matth. 22. gefunden werden, daß in der ersten nur die Beziehung auf das Reich Gottes im Allgemeinen, in der zweiten die Beziehung auf den persönlichen Messias hervortritt; wie in der ersten nur im Allgemeinen von einem festlichen Mahle, in der zweiten von einem Hochzeitmahle, das der König für seinen Sohn anstellt, die Rede ist. Aber hätte dieß Christus hier hervorheben wollen, so würde Er gewiß, wie in einer andern Parabel, die Abstufung gemacht haben, zuerst habe der König seine Knechte, dann endlich seinen Sohn selbst gesandt, dessen Hochzeitsfeier gehalten werden sollte, und diesen selbst hätten sie beschimpft und getödtet. Diese Wendung würde aber zu der ganzen Parabel nicht wohl gepaßt haben; denn der königliche Sohn konnte nach der Anschaulichkeit des Bildes nicht als derjenige bezeichnet werden, welcher, was den Knechten zukommt, selbst herumgeht und die Gäste zum Hochzeitsmahl einladet.

Indeß immer bleibt dieser Unterschied, daß in der ersten Parabel ganz unbestimmt „ein Mensch,“ der ein Gastmahl gibt, bezeichnet wird, in der zweiten „ein König;“ in der ersten ein Gastmahl überhaupt, in der zweiten ein Gastmahl zur Hochzeit des Königssohnes. Diese Veränderung paßt nun ganz zu dem Verhältnisse der beiden Formen der Parabeln zu einander. Je größer die den Eingeladenen erwiesene Ehre ist — die Einladung von einem Könige zu dem Hochzeitsmahle seines Sohnes — desto schwerer erscheint die Undankbarkeit und der Uebermuth, womit sie eine so große Ehre aufnehmen. — Aber eine andere, wichtige, neue Beziehung kommt bei der zweiten Parabel hinzu: die Unterscheidung zwischen den ächten und den unächten Mitgliedern der aus allen Völkern zu berufenden Gottesgemeinde, wie es dem Erlöser immer so wichtig ist, dieß dem Bewußtsein recht einzuprägen und lebendig zu erhalten, daß das äußerliche Bekenntniß ohne die rechte christliche Gesinnung Nichts gelte; daß man nur von Innen heraus durch die Gesinnung ein wahres Mitglied des Reiches Gottes werden könne. Was ausgedrückt ist in den Worten, welche die Spitze des zweiten hinzugekommenen Theiles der Parabel bezeichnen: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt;“ das heißt: Viele sind durch die äußerliche Berufung Mitglieder des Reiches Gottes, seiner äußerlichen Erscheinung nach — der sichtbaren Kirche — geworden, welche doch nicht wirklich zu Mitgliedern des Reiches Gottes auserwählt sind, indem sie der dazu nothwendigen Gesinnung ermangeln. Unter dem Bilde derjenigen, welche ohne das Hochzeitskleid gekommen, welche in den gewöhnlichen Kleidern, in denen sie sich gerade auf dem Wege befanden, mitgegangen sind, welche sich nicht die Mühe gaben, erst ihre Feierkleider zu holen, werden diejenigen dargestellt, welche der Berufung zwar äußerlich folgen, es sich aber nicht angelegen sein lassen, die des Reiches Gottes würdige Gesinnung sich anzueignen.“ —

Einleitung des ehrwürdigen Petrus Canisius: „Unter den evangelischen Gleichnissen, welche die Lehre Christi sehr beleuchten, und uns ungemein große Frucht bringen, muß jenes von einem Könige für ganz vorzüglich gehalten werden, von dem Könige sage ich, der seinem Sohne Hochzeit feiert, viele Gäste einladet, und von diesen kaum Wenige erhält, die zum hochzeitlichen Mahle kommen, da der Eine mit diesem, der Andere mit einem andern Hindernisse beschäftigt, seine Abwesenheit entschuldigt. Diese Parabel gibt uns zwar über Vieles Wink, vorzüglich aber bildet sie uns den Zustand der gegenwärtigen Kirche ab, in welcher unter Einem Haupte gute und böse Gläubige, wie in Einem Staate ganz ungleiche Bürger, so lange verweilen, bis die Zeit des letzten Gerichtes kommt, wo die Auswahl Aller geschieht, und die Frommen von den Gottlosen ganz und gar auf ewig geschieden werden. Wiederum macht uns diese Parabel die höchste Güte Gottes, die Er den Juden und Heiden erwiesen hat, anschaulich, weil Er, um Alle selig zu machen, eine ungemein große Schaar Menschen freundlich und gern und durch treue Boten und mit großer Zurüstung einladet, und die kommen, aufnimmt. Aber die abscheuliche Undankbarkeit der Sterblichen wird auch daraus geschlossen, daß die Gäste, huldvoll berufen, von den angebotenen und verheißenen Gütern Gottes nicht bewegt werden, sondern, nachdem sie diese hintenangesetzt hatten, sie sich selbst gewissermaßen mit Wissen und Willen unglücklich machen. Besonders aber werden hier die Juden getadelt, weil sie, obwohl mit den größten Wohlthaten Gottes überhäuft, indem sie sich irdischen Bestrebungen und Sorgen ganz und gar hingeben, nichts ihrer Berufung Würdiges thun, sondern sich unterstehen, sogar ihren eigenen Messias und Seine Knechte, die Er zu ihnen gesandt hatte, mit größtem Unrecht anzugreifen, und blutige Grausamkeit an ihnen auszuüben. Deßwegen glaubte Gott, Der ein Rächer der Bösen ist, diese aufrührerischen und allezeit hartnäckigen Juden vom Grund aus vertilgen zu müssen, wie der Herr es ihnen häufig anderswo — Luk. 19, 42 bis 44. Matth. 8, 12. 23, 33 bis 38. gedroht hatte, weil sie die überaus große Güte, die ihnen erzeigt worden war, so schändlich mißbrauchten. Es wird aber hier auch von den Heiden nicht geschwiegen, welchen es übel ging, weil sie, statt der Juden eingeladen, und verschiedene Zeiten hindurch zur Kirche Christi gesammelt, auch ihre Pflicht unterließen, und so sich selbst den Zutritt zur himmlischen Hochzeit verschlossen. Denn sehr Viele von jenen Heiden, die den evangelischen Glauben annehmen, vernachlässigen ihren christlichen Beruf, nicht unähnlich dem Gaste, der zum königlichen und herrlichen Gastmahle zwar kommt, aber sich ungeschmückt und schmutzig beträgt, so daß er eine Züchtigung verdient, und auch mit seinem schmutzigen und schlechten Kleid

aus der höchst ansehnlichen Versammlung der Gäste geradezu ausgestoßen wird. Denn obschon die gegenwärtige Parabel nur von Einem erzählt, der ein Kleid trug, das für einen solchen Ort und für die Person des Einladenden und des Eingeladenen unanständig ist, so „werden doch," wie der gefeierte Lehrer auf dem Stuhle von Hippo wohl bemerkt, „durch diesen alle Uebrigen bezeichnet, welche mit dem Glauben allein zufrieden, und von Liebe — dem hochzeitlichen Kleid — entblößt, die Sorge, eine christliche Lebensweise zu beobachten, vernachlässigen und unterlassen." Christus, der Herr, „schließt aber dieses Evangelium also, daß Er sattsam zeigt, Er wolle erkannt wissen, daß ein großer Theil der Gläubigen zu Grunde gehe, da Er sagt: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt." Matth. 22, 14. Es kann daher kein Zweifel sein, daß hier den Gläubigen eine ungemein große und furchtbare Gefahr kund gegeben werde, daß sie nicht Alle und aus ihnen nur Wenige um Christi willen gerettet werden und die vorher bestimmte Zahl der Auserwählten erfüllen. Auch ist die Ursache dieser geringen Zahl nicht unbekannt, da Wenige also sterben, daß sie das weiße und unbefleckte Kleid, welches sie in der heiligen Taufe empfangen haben, vor den Richterstuhl Christi, des Herrn, mit sich bringen. Es wird aber nichts Beflecktes in die heilige Stadt eingehen. Offenb. 21, 27. Daher hat der heilige Johannes, der goldene Mund der morgenländischen Kirche, nicht ohne Grund geschrieben: „Wer Christo angehören will, der thue die Werke Christi; wer aber die Werke Christi nicht thun will, der wird auch nicht zu Christus kommen; dann wird er am Tage des Gerichtes hören: Freund, wie bist du hierher gekommen, da du kein hochzeitliches Kleid hast? und er wird verstummen. Scheuet euch," sagt Er, „vor der Güte des Rufenden; Niemand bleibe in schmutzigen Kleidern, sondern würke glänzende Kleider der Seele."

Evangelium.

(Aus Matthäus 22, 1 — 14.)

1. In derselben Zeit redete Jesus zu den Hohenpriestern und Pharisäern in Gleichnissen, und sprach:
2. Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt.
3. Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen; aber sie wollten nicht kommen.
4. Abermals sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Geladenen: Siehe! mein Mahl habe ich bereitet; meine Ochsen und das Mastvieh sin geschlachtet, und Alles ist bereit; kommet zur Hochzeit!
5. Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege; Einer auf seinen Maierhof, der Andere zu seinem Gewerbe.
6. Die Uebrigen aber ergriffen seine Knechte, thaten ihnen Schmach an, und ermordeten sie.
7. Als dieß der König hörte, ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus, und ließ jene Mörder umbringen, und ihre Stadt in Brand stecken.
8. Dann sprach er zu seinen Knechten: Das Hochzeitmahl ist zwar bereitet; allein die Geladenen waren dessen nicht werth.
9. Gehet also auf die offenen Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet.
10. Und seine Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten Alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse; und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt.
11. Der König aber ging hinein, um die Gäste zu beschauen, und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte.
12. Und er sprach zu ihm: Freund! wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast? Er aber verstummte.
13. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird Heulen und Zähneknirschen sein.
14. Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt.

Exegetisch-homiletische Erklärung.

V. 1 und 2. „In derselben Zeit trug Jesus den Hohenpriestern und Pharisäern dieses Gleichniß vor: Mit dem Himmelreich ist es, wie mit einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt."

Diese Parabel hat, wie die frühere vom Weinberge, ebenfalls ihre alttestamentliche Grundlage Sophon. 1, 7 und 8. Sprüchw. 9, 1 ꝛc. wird die göttliche Weisheit als ein Mahl zurichtend dargestellt, und Gäste dazu einladend. In der ersteren Stelle findet sich sogar etwas Verwandtes mit Matth. 22, 12 wo einer der Gäste als: „nicht mit dem Hochzeitgewande bekleidet" bezeichnet wird. Das fremde Gewand heißt Sophon 1, 8: „Kleid der Fremde." Nach diesen Stellen des Alten Testamentes haben Rabbinen ähnliche Gleichnißreden ausgebildet. Vergleiche die Stellen bei Lightfoot und Meuschen. Nach dem Bemerkten zerfällt die Parabel bei Matth. in zwei Hälften, die ganz verschiedene Beziehungen haben. Die erste Hälfte ist der Parabel vom Weinberge parallel, und geht, wie diese, auf die Pharisäer — die Geladenen sind also gleich den Winzern, und die Knechte stehen zu ihnen in demselben Verhältnisse, wie in dem früheren Gleichnisse; sie repräsentiren die Propheten; — die andere dagegen bezieht sich auf die, welche der Einladung gefolgt sind, somit auf die Jünger. In dieser letzteren Beziehung spricht sich die Lauterkeit der Liebe des Herrn besonders anschaulich aus; es kam Ihm nicht darauf an, eine Partei zu stiften, Anhänger an Sich zu ziehen, oder bei Sich zu behalten; deßhalb hebt Er auch Seinen Anhängern den vollen Ernst des Reiches Gottes hervor, auf die Gefahr hin, daß sie auch weggehen. Vergl. Joh. 6, 67: „Wollet ihr auch weggehen?" — In den einzelnen Parabeln, die der Heiland den Pharisäern wie dem Ihm geneigten Volk und Seinen Jüngern vorlegt, treten die einzelnen Ideen, welche Er ihnen an's Herz zu legen beabsichtigt, immer deutlicher heraus. Nach dem unserem Texte vorhergehenden Gleichnisse vom Weinberge, Matth. 21, 37. war Christus unter dem Sohne des Herrn des Weinbergs bezeichnet; hier heißt Er ausdrücklich: „Königssohn," Dem als Solchem auch königliche Würde und Herrschaft zukommt. Was Luk. 14, 16. allgemeiner ausdrückte „Ein Mensch bereitete ein großes Mahl" — ist hier mehr individualisirt. Der Besteller des Mahles war „ein König;" das Mahl: „ein Hochzeitmahl." Diese letztere Beziehung ist ungemein sinnreich gewählt. Die Thronbesteigung des Fürsten wird oft als eine Vermählung des Fürsten mit seinem Volke gefaßt: als solche Einsetzung in Sein Reich ließ sich aber die ganze Erscheinung Jesu in der Menschheit auffassen, die nur in dem Einzuge Christi in Jerusalem äußerlich dargestellt war. Nach biblischem Sprachgebrauch ist die Einsetzung Christi als König des Reiches Gottes eben zugleich der Besuch des Bräutigams bei der Braut. Vergl. Matth. 9, 15. Joh. 3, 29. Diese wechselseitige Durchdringung beider Bilder ist hier festzuhalten, indem die Geladenen in einer Beziehung auch die Unterthanen des Einladenden sind, in anderer Beziehung aber die Braut des Bräutigams constituiren sollen. Der Ungehorsam der Geladenen gegen den Befehl des Königs ist daher, anders angeschaut, zugleich Ehebruch, Treubruch gegen den Geliebten; Liebe der Welt statt der Liebe zum Göttlichen. —

„Das Himmelreich ist gleich" — so wie es mit und bei dem Hochzeitmahle zuging, welches ein König seinem Sohne veranstaltete;

eben so findet es sich auch bei der beseligenden Gemeinschaft der Menschen mit Jesu, zu der sie eingeladen werden — „einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt." — V. 2. In dem nun folgenden Gleichniß ist der König Gott, der Sohn Christus, die Geladenen sind die Juden; zugleich versinnlicht es, daß im Reiche der Vollendung nur die mit dem Kleide der göttlichen Gerechtigkeit Geschmückten, deren es verhältnißmäßig nur Wenige gibt, eine Stelle finden. Passend steht „Hochzeitmahl" — insofern die Verbindung des Regenten mit dem Volke bei der Thronbesteigung eine Art Ehe ist. 3. Kön. 1, 5 und 9. 1. Paral. 29, 22. Auch Christi Verbindung mit der Kirche haben die heiligen Apostel und Väter in diesem Sinn aufgefaßt. Ephes. 5, 25 — 27. Offenb 21, 2 und 9 — 11. — Gottes gnädiger Rathschluß von Ewigkeit her war die Seligkeit der Sünder durch Christum, und Er hat nach vielen Voranstalten in der Fülle der Zeit — Gal. 4, 4 und 5. diesen Gnadenrath ausgeführt. Bei der Vergleichung der Heilsanstalt der christlichen Kirche mit einer königlichen Hochzeit ist aber der wesentliche Vergleichungspunkt nicht die innige Verbindung der Seele des Einzelnen, oder aller Gläubigen mit Jesu, welche, wie oben bemerkt, in der heiligen Schrift allerdings oft unter dem Bilde der Vermählung und Ehe vorgestellt wird — so noch bei Osee 2, 19. Ephes. 5, 32. 2. Kor. 11, 2. Offenb. 19, 7. sondern es liegt das tertium comparationis des ganzen Gleichnisses vorzugsweise in dem V e r h a l t e n der geladenen Gäste gegen die an sie ergehende Einladung und in ihrem davon abhängigen S c h i c k s a l.

Der ehrwürdige Petrus C a n i s i u s erklärt diesen V. 2. also: „Ich will in der That vor Allem Gott lieben und verehren, den höchsten und besten, Der Sich als den König Himmels und der Erde, Matth. 11, 25. wie auch als den Urheber und Herrn der Juden und Heiden beweist, alle Kinder Adam's aber Seiner Gnade und Herrlichkeit theilhaftig zu machen wünscht. Röm. 10, 12. Wer ist gütiger denn dieser König und Herr über Alles? Von Ihm zeugt der Sohn Selbst in klaren Worten: „Es ist nicht der Wille eures Vaters, Der im Himmel ist, daß Einer dieser Kleinen zu Grunde gehe." Matth. 18. Und der heilige Petrus, der Fürst der Apostel, schreibt: „Er trägt Geduld, denn Er will nicht, daß Jemand zu Grunde gehe, sondern daß Alle sich zur Buße bekehren." 2 Petr. 3, 9. Diese höchste Güte Gottes erscheint darin um so größer, daß Er auch diejenigen zur Seligkeit lange und oft beruft und erwartet, von welchen Er auf's Gewissește weiß (denn Er weiß alles Zukünftige vorher), daß zuletzt Wenige auserwählt und selig sein werden. Indessen hat Er ein so großes Verlangen, das Heil der Menschen zu besorgen, daß Er Nichts unversucht läßt, sondern eine ungemein große und wahrhaft hochzeitliche und königliche Zubereitung macht, welche für alle Berufenen hinreichen kann. Daher sendet Er auch zu allen Zeiten treue Boten und Knechte um einzuladen aus, durch welche Er theils durch das lebendige Wort, theils schriftlich Sich und Sein Gastmahl Allen beliebt zu machen sucht, obschon Er wohl weiß, daß diese freundliche Einladung nur sehr Wenigen nutzen werde. Denn Er ist jener treue und wohlthätige Winzer, Der durch den Mund des Propheten mit vollem Rechte bezeugt: „Was ist es, das Ich Meinem Weinberge noch mehr thun kann, und nicht gethan habe?" Is. 5, 4. Er ist der berühmte und von Allen zu verehrende Prediger, Der offen und deutlich spricht: „O ihr Männer, zu euch rufe

Ich, Mein Wort ergeht an die Menschenkinder.“ Sprüchw. 8, 4. „In Mir ist alle Anmuth des Weges und der Wahrheit, in Mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Gehet zu Mir herüber Alle, die ihr nach Mir verlanget, und sättiget euch mit Meinen Erzeugnissen. Denn Mein Geist ist süßer denn Honig und Honigseim.“ Eccl 24, 25—27. Dieser ist endlich der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes, 2. Kor. 1, 3. Der da fortfährt, um uns, obschon geringe und unwürdige Knechte, und um unser Heil allezeit bekümmert zu sein, und deßwegen wie vorher den Juden, so nachher den verschiedenen Völkern fremder Stämme Seinen Willen und die evangelische Gnade, die, wie ein himmlisches Gastmahl für die, welche hinzutreten wollen, schon längst bereitet ist, unablässig verkündigt.

„Damit sich nicht einige Vergessenheit dieser Sache bei den Sterblichen einschleicht, so sind so viele Boten des Königs anwesend, als sich Prediger und Ausleger des göttlichen Wortes aller Orten uns darbieten, welche dieses königliche Gebot überall vollziehen, und das beseligende Evangelium Allen predigen. Eben diesen Knechten liegt ob, den Eingeladenen zu sagen: „Siehe, Alles ist bereitet, kommet zur Hochzeit.“ Matth. 22, 4. Denn es ist keine Zeit zu zögern oder zu warten mehr übrig, da schon den Vorbildern des alten Gesetzes und den Weissagungen der Propheten und den Wünschen der Alten, die sich nach ihrem Messias heiß sehnten, überflüssig Genüge geleistet worden ist. „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber ist herbeigekommen.“ Röm. 13, 12. „Den Rechtschaffenen ist ein Licht aufgegangen in der Finsterniß.“ Ps. 111, 4. „Es hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe, zu erleuchten diejenigen, welche in der Finsterniß sitzen und im Schatten des Todes.“ Luk. 1, 78. Der Sohn dieses Königs ging wie ein Bräutigam hervor aus seinem Brautgemache, Ps. 18, 6. das Er Sich im Leibe der seligsten und reinsten Jungfrau bereitet, damit Er unsere menschliche Natur mit Seiner Gottheit vereinte, und die Kirche nicht anders als die geliebte Braut empfing, und Sich mit ihr in ewiger Liebe auf's Engste verband. Daher spricht auch der heilige Täufer Johannes von diesem Bräutigam also: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber ist der, welcher steht, und Ihm zugehört, und sich hoch freut über des Bräutigams Stimme.“ Joh. 3, 29. Die Ankunft dieses Bräutigams ist für diejenigen, welche Kinder eben dieses Bräutigams und dieser Braut zu sein wünschen (denn auch Christus, der Herr, nennt sie Kinder des Bräutigams, Matth. 9, 15.), so glücklich und heilsam, daß Er die Schätze Seiner Gnade in sie überflüssig ausgießt. Denn hierher gehören jene göttlichen Verheißungen: „Wer an Mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers fließen; dem, welchem dürstet, werde Ich von der Quelle lebendigen Wassers umsonst geben.“ Joh. 7, 38. Offenb. 21, 6. „Ich bin das Licht der Welt; wer Mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern er wird das Licht des Lebens haben.“ Joh. 8, 12. O guter Jesu, was ist das für ein Gastmahl bei dieser geistlichen Hochzeit und wie königlich! Welche köstliche Gerichte! Welche süße Speisen der Seele! Welche heilsame Bäche der Sakramente! Welche ausgesuchte Genüsse der Gnadengaben! Welche bewunderungswürdige Früchte des göttlichen Geistes! Welche geweihte und vielfältige Ströme der Reinigung, Erleuchtung, Erhebung, Tröstung und Stärkung, das gläubige Gemüth, das nur den Bräutigam

liebt, auf's Angenehmste zu nähren und auf's Beste zu kräftigen! Denn es erfüllt sich dort, was Gott Selbst durch Seinen Propheten feierlich versprochen hat: „Du bist Mein Knecht, dich habe Ich erwählt, und Ich habe dich nicht verworfen. Fürchte dich nicht; denn Ich bin bei dir; weiche nicht, denn Ich bin dein Gott. Ich habe dich gestärkt und dir geholfen, und die Rechte Meines Gerechten hat dich aufgenommen." Js. 41, 9 und 10.

„Ich will daher dem großen Apostel folgen, daß ich keinen Anstand nehme mich in Christo zu rühmen und zu sagen: „Gott, Der reich ist an Erbarmung, hat nach Seiner übergroßen Liebe, womit Er uns geliebt, uns, die wir todt waren in Sünden, mitbelebt in Christo, und uns mit auferweckt, und mit aufgeführt gen Himmel." Ephes. 2, 4 und 5. Denn je mehr ich diese unaussprechliche Wohlthat, die den vorigen Geschlechtern nicht bekannt war, und uns Christen, die wir an die Stelle der Juden aufgenommen worden sind, auf's Gütigste verliehen wird, bei mir im Gemüth erwäge, um so mehr will ich dem Könige, dem höchsten und besten, und Seinem Sohne, dem Bräutigam danken, und recht gern immerhin sorgen, daß Diesen auch von Andern gedankt werde. Denn eben dieser Vater, aus bloßer Barmherzigkeit bewogen, daß ich die Worte des großen Apostels gebrauche, „hat uns errettet aus der Gewalt der Finsterniß, und versetzt in das Reich des Sohnes Seiner Liebe, in Welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut und die Vergebung der Sünden, Der uns überdieß fähig gemacht hat des Antheils am Erbe der Heiligen im Lichte." Kol. 1, 13 14 und 12. „Meine Seele preise den Herrn, und Alles, was in mir ist, Seinen heiligen Namen, und vergesse nicht alle Seine Wohlthaten," Ps. 102, 1 und 2. welche nämlich der himmlische Vater durch Christum, den Herrn, und um Christi willen Seines Sohnes, Den Er der sündhaften Welt aus Liebe geschenkt hat, erzeigt, und nicht weniger in der gegenwärtigen Kirche, als in Seinem Reiche den Kindern des Bräutigams von Tag zu Tag erzeigt, und endlich bei der himmlischen und ewigen Hochzeit erzeigen wird, nämlich, daß Er die so vielen und großen Güter, die Er von Ewigkeit her bereitet hat, Matth. 25 34 allen und jeden Auserwählten reichlich spendet. Daraus will ich ferner besonderen Trost schöpfen, und von großem Glauben gestärkt, die künftige Hochzeit im Himmel sehnsüchtig erwarten, die dann gefeiert werden wird, wenn alle eingeladenen Gäste werden beisammen sein, und mit allen prächtigen Speisen und Annehmlichkeiten gesättigt werden. Daher will auch ich mit dem Propheten sagen: „Ich will mich sättigen, wenn Deine Herrlichkeit erscheinen wird!" Ps. 16, 15. „Wir werden uns sättigen von den Gütern Deines Hauses." Ps. 64, 5. „Sättiget euch an den Brüsten Seines Trostes, daß ihr euch labet von dem Ueberflusse Seiner Herrlichkeit;" Jsai. 66, 11. „denn die Leiden dieser Zeit sind nicht zu rechnen gegen die Herrlichkeit, welche dereinst soll offenbar werden an uns." Röm. 8, 18. Wie beseligend aber wird der Glückswunsch tönen, da nicht nur die anwesenden Gäste, sondern auch die seligen Engel auf's Freudigste das singen werden, was der Seher des Neuen Bundes, der heilige Apostel Johannes, vorhergesagt hat; sie werden sagen: „Alleluja! Denn es herrscht der Herr unser Gott, der Allmächtige. Freuen wir uns und frohlocken wir, und geben wir Ihm die Ehre. Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen. Selig die zum Mahle der Hochzeit des Lammes berufen sind." Offenb. 19, 6.

7 und 9. Ich will aber diejenigen als die elendesten und unglückseligsten Menschen traurig beweinen, welche von treuen Boten zu dieser geistlichen und ewigen Hochzeit gerufen, wie Taube nicht hören, und wie Blinde die unglaubliche Größe einer so großen angebotenen Gnade und Herrlichkeit, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, 1. Kor. 2, 9. nicht schauen können, weil sie, von der dichten Finsterniß der Gottlosigkeit und Unwissenheit gehindert, wie unnütze Blöcke und Stöcke, das Licht, das auf den Wegen des Evangeliums leuchtet, und die Güter und prächtigen Speisen, die im Himmel bereitet sind, für Nichts achten, und daher keine Freude des Herzens empfangen, noch dem gütigsten Gott eine ernstliche Danksagung bringen. So viel fehlt, daß sie sich nach jenen Gläubigen gestalten, welche, ungeachtet sie noch nicht die Erstlinge des ausgegossenen evangelischen Geistes geschöpft hatten, als zum Beispiele die Gottesgebärerin Jungfrau, Luk. 1, 46—55. Zacharias, der Vater des heiligen Täufers, Luk. 1, 68—79. und Simeon, der Gerechte, Luk. 2, 29—32. doch flammenden Herzens Gott Hymnen sangen, und ihre Dankbarkeit in Worten und Werken auf's Lieblichste bewiesen. „Denn die Stimme des Frohlockens und des Heiles erschallt in den Hütten der Gerechten," bezeugt der königliche Psalmist." Ps. 117, 15.

Wenn Gott das liebevolle Verhältniß darstellen will, worin Er zu uns steht, so gebraucht Er die zärtlichsten Ausdrücke, die bezeichnendsten Bilder, die es nur immer in der menschlichen Sprache und in den menschlichen Verhältnissen gibt. Schien es nicht hinreichend, wenn Gott uns einfach versicherte, Er liebe uns? Was könnten wir aus dieser einfachen Versicherung noch mehr erlangen? Ist sie im Munde der ewigen Wahrheit nicht genügend, uns von dem zu überzeugen, was unser höchstes Glück ausmacht? „Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, und was des Menschen Sohn, daß Du ihn heimsuchest?" — ruft der königliche Sänger. Ps. 8, 5. Also, daß Gott des Menschen nicht vergißt und ihn von Seinem gütigen Schutze nicht ganz ausschließt — schon das setzt den Psalmisten in Staunen, und mit Recht; denn was ist das Kind des Staubes, das von gestern her ist und morgen dahinschwindet, was ist der Sohn der Vergänglichkeit und Gebrechlichkeit vor dem Angesichte des Unendlichen und Ewigen, des Allmächtigen und Unwandelbaren? Ist es darum nicht schon mehr als viel, wenn Er unser nur nicht vergißt, wenn Er unser gedenkt? Allein was ist das Nichtvergessen gegen die Versicherung, daß Er uns liebe? Was könnten wir mehr begehren? — Aber diese einfache Versicherung genügt dem göttlichen Herzen nicht; gleichsam als möchten wir etwa an Seiner Liebe zweifeln oder sie uns zu gering vorstellen, gebraucht Gott die stärksten, bezeichnendsten Bilder, um uns Seine liebevollen Gesinnungen auszudrücken.

Er nennt Sich unseren Vater, und damit wir nicht die Liebe eines irdischen Vaters für das Maaß Seiner Liebe halten, so gibt Er die Versicherung, daß Er uns mehr liebe, als es ein irdischer Vater nur immer vermöge. „Wer von euch," sagt der göttliche Heiland, „bittet seinen Vater um Brod und erhält von ihm einen Stein? — Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel den guten Geist denen geben, die Ihn darum bitten?" Luk. 11, 11 und 13. — Also liebt uns der himmlische Vater mehr, als es nur ein irdischer Vater vermag.

Aber nicht nur unseren Vater nennt Sich Gott, Er vergleicht Seine Liebe zu uns mit der noch zärtlicheren Liebe einer Mutter; und nicht genug, Er versichert, daß Er uns ungleich mehr als die zärtlichste Mutter liebe. „Könnte auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, Ich will deiner nicht vergessen!" — spricht der Herr durch den Mund des Propheten Isaias. Is. 49, 15.

Noch eine innigere Liebe als Vater- und Mutterliebe gibt es auf Erden: es ist die bräutliche Liebe. — Schon im Paradiese wird die Stärke, die Alles übertreffende Innigkeit dieser Liebe bezeichnet; 1. Mos. 2, 24. und selbst der Heiland weist darauf hin mit den Worten: „Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden Zwei in Einem Fleische sein!" Matth. 19, 5. Die bräutliche Liebe erscheint als der Ausdruck der innigsten und vollkommensten Herzenszuneigung — jene Liebe, die ein Band schlingt fester und stärker, als alle andere irdische Bande. Da also über der Vater- und Mutterliebe noch ein höherer Grad von Liebe steht, so bedient Sich Gott auch dieses Bildes und nennt Sich den Bräutigam unserer Seele, um uns das Höchste zu sagen, was sich mit irdischen Bildern sagen läßt.

Darum ist in dem evangelischen Gleichnisse die Verbindung, in welche Gott durch Seinen Eingebornen Sohn mit uns trat, unter dem Bild einer Hochzeitsfeier dargestellt Damit ist eben die Höhe inniger Liebe bezeichnet, welche dem Verhältnisse zu Grunde liegt, in das wir durch Christus mit Gott getreten sind. So nennt Johannes der Täufer Christum einen Bräutigam, Joh. 3, 29. und der heilige Apostel Paulus stellt uns die Kirche als Christi Braut dar: „Christus hat die Kirche geliebt und Sich Selbst für sie dahingegeben, um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens, um Selbst herrlich die Kirche Sich darzustellen, ohne Makel, ohne Runzel, oder Etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei!" Eph. 5, 25—27. Es ist demnach kein gewöhnlicher Grad der Liebe, die Christus zur Kirche, Seiner Braut, trägt; es ist ein außerordentlicher Grad von Liebe: Er gibt Sich hin für sie, Er opfert Sich für sie, Er vergießt Sein Blut für sie, Er stirbt für sie. Deßhalb nennt auch der Jünger der Liebe die Kirche „Braut des Lammes!" — Offenb 19, 7. 21, 9. Sie ist nämlich die Braut jenes Lammes, das auf Golgatha, auf dem Altare des Kreuzes als Sühnopfer für die Sünden der Welt geschlachtet ward. Ja, auf Golgatha's Opferhöhen geschah jene geheimnißvolle Verlobung zwischen Christus und der Kirche; dort erwarb das Lamm Sich Seine Braut, und Sein Herzblut war der Preis, um den Er sie erwarb. Damit man aber nicht glaube, die reine, blühende Gestalt der Braut, die Reize, welche sie schmückten, die Vorzüge, welche sie auszeichneten, — damit man nicht glaube, diese hätten Sein Auge geblendet, Sein Herz bestochen, so macht der heilige Apostel ausdrücklich uns aufmerksam, daß von dem Allem Nichts vorhanden gewesen, daß Christus sie vielmehr in einer tiefen Verunstaltung und Befleckung gefunden habe. Er mußte sie darum zuvor reinigen im Bade der Wiedergeburt, mußte sie zuvor heiligen durch Seine Gnadeneinflüsse, und zuvor in das durch Sein Blut reingewaschene Gewand der Gerechtigkeit hüllen, — nur so konnte sie Seine Braut werden, heilig und unbefleckt — und so dankt sie nun Alles, was sie ist und hat, Seiner unverdienten und freien Gnade, Seiner zuvorkommenden, reinsten Liebe. Dort also auf Golgatha hat das Lamm um den kostbarsten Preis

Seines Blutes Sich Seine Braut aus der schmählichen Sclaverei der Sünde erkauft; wo das Kreuz der sterbenden Liebe stand, da ward das Hochzeitsmahl des Lammes bereitet im Angesichte der Völker! Durch alle Zeiten dauert es nun fort in nie verklingenden Jubeltönen, bis seine Vollendung gefeiert wird im himmlischen Jerusalem an den rauschenden Quellen des ewigen Lebens. „Selig" preist Johannes mit Recht „diejenigen, welche berufen sind zum Hochzeitsmahle des Lammes!" Offenb. 19, 9. Der gottbegeisterte Seher auf Patmos hat Alle im Auge, welche die Berufung zum himmlischen Hochzeitsmahle nicht nur freudig angenommen, sondern nach der Aufforderung des Apostelfürsten sich auch bemüht haben, „durch gute Werke ihren Beruf und ihre Auserwählung gewiß zu machen." 2. Petr. 1, 10. — In Bezug auf die Berufung zum Hochzeitsmahle des Lammes müssen wir nämlich drei Klassen von Menschen unterscheiden: erstens Solche, welche diese Berufung verschmähten, dann Solche, die derselben wohl folgten, sich ihrer aber unwerth machten, endlich die, welche derselben sich werth zeigten und darum als die eigentlich Berufenen, als die Auserwählten bezeichnet werden.

Nicht ohne Grund vergleicht die heilige Schrift so oft das ewige Leben und dessen Freuden, die uns im Himmel verheißen sind, mit einem großen Mahle, das im himmlischen Sion allen Auserwählten zubereitet werden wird. „Der Herr der Heerschaaren wird allen Völkern auf diesem Berg ein reiches Mahl bereiten," Is. 25, 6 und zwar wird es ein Hochzeitsmahl sein, und: „Selig, die zum Hochzeitsmahle des Lammes geladen sind!" Offenb. 19, 9. — Und es wird nicht ein gewöhnliches, sondern ein königliches Hochzeitsmahl sein, wie Christus hier erklärt. Nichts konnte in irdischen Dingen die völlige Sättigung, die wir im ewigen Leben haben werden, und das große Mahl, wo man Alles im Ueberflusse hat, passender ausdrücken, Nichts die Freuden des ewigen Lebens besser erklären, als eine Hochzeit, bei der es gewöhnlich sehr fröhlich hergeht; Nichts mehr die erhabene Größe des ewigen Lebens andeuten, als eine königliche Hochzeit, wo Alles aufgeboten wird, was zur menschlichen Pracht gehört. Und weil wir armen Sterblichen in diesem Thränenthale nichts Größeres sehen oder wünschen, so will Gott uns sinnlichen Menschen dadurch die unaussprechliche Glorie des ewigen Lebens einigermaßen vorbilden. Uebrigens wird jene himmlische Hochzeit um so trefflicher und besser sein, als eine irdische, um wie viel der Himmel von der Erde absteht, und um wie viel Gott, Der sie bereitet, an Macht und Reichthum die Könige dieser Erde übertrifft. Aus allen Gastmahlen, welche deßwegen, wie die heilige Schrift sagt, angestellt wurden, finden wir kein größeres und prachtvolleres, als jenes, das einst der mächtigste König Assuerus gab, und das im Buch Esther ausführlich beschrieben wird. „Dieser große und mächtige König, der über einhundert sieben und zwanzig Provinzen als eben so viele kleinere Königreiche herrschte, gab im dritten Jahre seiner Regierung, um den Reichthum der Herrlichkeit seines Reichs und die Größe und Pracht seiner Gewalt zu zeigen, ein großes Gastmahl, zu welchem er alle Fürsten, die Mächtigsten unter den Persern, die Trefflichsten unter den Medern und die Landpfleger der Provinzen einlud, und sie auf's Glänzendste bewirthete lange Zeit hindurch, nämlich einhundert und achtzig Tage, und überdieß noch das Volk sieben Tage lang, das in Susan war, vom Größten bis zum Geringsten." Esth. 1. Es wird dort

der Ort und die so glänzende Zubereitung beschrieben, überdieß die bewunderungswürdige Ordnung bei den Tafeln; an jeder derselben führte ein Fürst den Vorsitz; sowie die Menge, Verschiedenheit und Kostbarkeit der Speisen und Weine, goldene Geschirre und Becher 2c., so daß nichts Prachtvolleres ausgedacht werden kann, als jenes Gastmahl, man mag seinen Veranstalter, oder den Ort, oder die Anzahl und den Adel der Gäste, oder die Art der Speisen, oder endlich die Dauer des Gastmahles betrachten. Aber was ist alle Pracht dieses Gastmahls im Vergleiche mit jenem, das uns bereitet wird, und zu dem wir Alle geladen werden im ewigen Leben, im Himmel! Vergleichen wir ein wenig nach den vorzüglichsten Umständen das eine mit dem anderen: Von Wem, — wo, — für wen, — wie, — und auf wie lange wird jenes Hochzeitsmahl im Himmel gefeiert?

Groß und unvergleichlich wird jenes Gastmahl sein, wenn wir auf den Veranstalter oder den Gastgeber sehen, Der kein Anderer ist, als Gott Selbst, der Größte und Beste. Vieles trägt zur Pracht eines Gastmahles der Urheber desselben bei; denn je größer dieser ist, desto glänzender bewirthet er seine Gäste. — Daß das Gastmahl des Absalon glänzend gewesen sei, wird mit diesen Worten erwähnt: „Absalon hatte ein Gastmahl angeordnet, wie das eines Königes," 2 Kön. 13, 22. d. h. ein solches, wie es selbst einem Könige ziemte, wie es königliche Pracht und Würde erforderte. Vom himmlischen Gastmahl aber, dessen Urheber Gott Selbst ist, muß gedacht und gesagt werden: „Gott bereitet Seinen Auserwählten im Himmel ein Gastmahl, wie das eines Gottes, d. h. ein solches, wie es Gott geziemt, wie es die Pracht und Freigebigkeit Gottes Selbst erfordert." — Damit ein Mahl groß wird, wird große Macht, Reichthum und Freigebigkeit von dem erwartet, der es hält. Wer weiß nun nicht, daß die Macht und der Reichthum und überdieß die Freigebigkeit Gottes unendlich sei! Von einer solchen Macht, Reichthum und Freigebigkeit, d. h. von einer göttlichen und unendlichen, kann nur ein großes, ja das größte Gastmahl herkommen. Von jenem König Assuerus, welcher über einhundert sieben und zwanzig Provinzen herrschte, und von seinem Gastmahle wird gesagt, daß er dadurch den Reichthum der Herrlichkeit seines Reiches und die Größe seiner Macht zeigen wollte. Auch der König der Könige, Welcher über Himmel und Erde herrscht, will im Himmel vorzüglich Seinen Reichthum, Seine Macht und Freigebigkeit im vollen Glanze zeigen; was für ein Gastmahl müssen wir also im Himmel von einem solchen Herrn erwarten? — Die Pracht eines königlichen Gastmahles wird auch ungemein erhöht, wenn der König selbst dabei zugegen ist, wenn er selbst seinen Gästen zuspricht, und die Speisen vertheilt. Dieß wird bei'm himmlischen Mahle geschehen. Da wird Gott Selbst sichtbar zugegen sein, Jesus Christus Selbst wird Seinen Freunden die wunderbaren Speisen jenes Mahls austheilen. „Er wird umhergehen und sie bedienen." Luk. 12, 37. — Ja, Er Selbst wird mit ihnen auf eine wunderbare und Seinem glorreichen Zustand angemessene Weise essen und trinken, laut des feierlichen Ausspruchs an Seine Jünger: „Ich sag' euch aber: Ich werde hinfort nicht mehr trinken von diesem Getränke des Weinstockes, bis zu jenem Tage, da Ich es mit euch von Neuem im Reiche Meines Vaters trinken werde!" Matth. 26, 29. — Er wird Selbst uns an Seinen Tisch ziehen: „auf daß ihr an Meinem Tisch essen und trinken sollet in Meinem Reiche." Luk. 22, 29. —

Viel trägt überdieß zur Pracht und Freude des Mahles bei der Ort, an welchem es gegeben wird, wenn er bequem und prächtig bereitet ist. — Der Ort, an welchem Assuerus sein Gastmahl gab, war — so erzählt die Schrift, bereitet im Vorhofe des Gartens und des Waldes, der durch königliche Sorgfalt gepflegt war, unter den schönsten Teppichen von mannigfachen Farben, unter marmornen Säulen, auf goldenen und silbernen Betten, welche bei den Morgenländern statt der Sessel dienten, auf einem Fußboden, der mit Smaragden und anderen kostbaren Steinen belegt war. So beschreibt uns diesen Ort die heilige Schrift. — Aber wer wird den Ort jenes Gastmahles, das uns im ewigen Leben bereitet wird, beschreiben können?! Dieß werden die Engel und jene glückseligen Seelen vermögen, die schon im Himmel leben. Wir aber, die wir noch hienieden in dem Staube pilgern, erfassen nicht die Größe, den Glanz und die Schönheit jenes Ortes. Der Hof jenes Gastmahls ist ja der Himmel, ist das Haus Gottes, und kein königlicher Palast oder Speisesaal, der sicher einmal altern und zerfallen muß. Es ist der Ort des wunderbaren Gezeltes Gottes Selbst; nicht seidene Teppiche, nicht goldene Betten. Es ist das himmlische Paradies, nicht ein königlicher Garten oder Wald. Die Erde ist nur ein kleiner Punkt, wenn man sie mit der Größe des Himmels vergleicht; ein Gefängniß ist die Erde, wenn man sie mit der Schönheit des Himmels vergleicht; ein Punkt sind alle irdischen Gastmahle der Könige, Nichts sind sie, wenn man sie mit dem Mahle des größten Königs, Christi, vergleicht, nur in Bezug auf den Ort und die Zubereitung. Ausrufen möchte man mit Jenem, welcher einst mit Christus zu Tische saß, als er von jenem Mahle redete: „Selig ist, der im Reiche Gottes Brod essen wird!“ Luk. 14, 15. —

Wenn der Gastgeber groß, der Ort bequem, angenehm und glänzend ist, so müssen auch die Gäste selbst gut und einander in heiliger Liebe befreundet sein, damit das Mahl heiter und erquicklich ist. — Oft schlägt Einer das beste, sonst glänzende und angenehme Mahl aus, wenn er weiß, daß dazu Menschen geladen sind, die entweder mit ihm nicht gleich hohen Ranges sind, oder sich feind und wenig gewogen, oder streitsüchtig Wenn aber eine gute Gesellschaft, wenn gleichgesinnte Freunde, die nur Ein Herz und Ein Sinn, zusammenkommen, so schöpft man aus dieser Gesellschaft mehr Vergnügen, als aus dem Mahle selbst. — Bedenket nun, wie die Freude des himmlischen Gastmahles beschaffen sein muß, gemäß der Gesellschaft der Gäste, die da sind die guten Engel und alle Heiligen, alle Kinder Gottes, Alle, nicht nur Fürsten und Vornehme, sondern so viele Könige, die gegen einander auf's Freundschaftlichste gesinnt sind, und sich mehr als mit brüderlicher Liebe lieben, Alle Gott ähnlich nach jenen Worten: „Wir werden Ihm ähnlich sein, weil wir Ihn sehen, wie Er ist!“ 1. Joh. 3. — Von Assuerus wird gesagt, daß er den Fürsten, den Mächtigsten unter den Persern, den Vortrefflichsten unter den Medern und den Vorstehern der Provinzen ein Gastmahl gehalten habe. Auch Christus hält im Himmel den Engeln, welche die Fürsten Seines Reiches sind, und den Menschen, als Seinen mächtigsten Dienern, welche im Kampfe gegen das Fleisch, die Welt und den Teufel Sieger gewesen, ein Gastmahl. O, welche Freude wird es sein, mit so großen Fürsten und Helden, mit den Aposteln und Martyrern, mit allen Auserwählten bei'm himmlischen Gastmahle, mit den heiligen Patriarchen und Propheten! „Viele werden mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen.“

Matth. 8, 11. — Von den sieben Söhnen Job's erzählt die heilige Schrift, daß Jeder nach der Reihe durch die sieben Tage in der Woche, Jeder in seinem Hause, ein Gastmahl hielt, wobei sie und ihre drei Schwestern freundschaftlich und friedlich mit einander speisten. Auch im Himmel werden Alle wie Brüder und Schwestern bei'm Gastmahle sitzen, Alle einander lieb und theuer, fröhlich und vergnügt. „Wie Frohlockende sind Alle, welche in Dir wohnen!" Ps. 86. — O Christen! freuet euch über eine solche Gesellschaft, dort wird ja kein Friedensstörer, Keiner dem Anderen feindlich gesinnt sein. Freuet euch, und beweinet den Verlust der Freunde und Verwandten nicht, weil ihr Hoffnung habet, sie wieder zu sehen, und ewig mit ihnen am himmlischen Tische zu sitzen! —

Welche Speisen, welches Getränk werden endlich bei jenem Gastmahl aufgesetzt werden? — Bei dem königlichen Gastmahle des Assuerus waren mannigfache und ausgesuchte Speisen in kostbaren Schüsseln aufgetragen. Der Wein war des königlichen Glanzes würdig, ward im Ueberflusse, vortrefflich und in goldenen Pokalen gereicht. — Und welcher Wein, welche Speise wird erst bei'm himmlischen Mahle vorgesetzt werden! Christus der Herr wird, vom Himmel herabredend, an's Essen und Trinken erinnern: „Ich trage euch auf, daß ihr esset und trinket an Meinem Tisch in Meinem Reiche!" Wie ist dieß zu verstehen? Wir müssen hier ein zweifaches Mahl, welches die Seligen im Himmel haben werden, unterscheiden; eines, welches der Seele, und ein anderes, welches dem Leibe bereitet wird. — Die Speise und der Trank der Seele ist die Anschauung und beseligende Liebe Gottes Selbst, oder vielmehr Gott Selbst, Der auf's Klarste erkannt, auf's Süßeste geliebt, und der glückseligen Seele mitgetheilt wird. Diese Speise wird die Seele unendlichmal mehr ergötzen und ersättigen, als die ausgesuchtesten Speisen und Getränke den Leib ergötzen. „Ich werde ersättigt werden, wenn Deine Glorie offenbar wird! In der Salbung Deines Hauses werden sie erquickt, und mit dem Strome Deiner Annehmlichkeit wirst Du sie tränken!" Js. 35, 9. — Einen Vorgeschmack dieser Speise, und ein sicheres Unterpfand empfangen wir in der heiligen Communion. Hier gibt Sich Christus zwar wahrhaft zum Genusse, aber Er gibt Sich gehüllt unter die Gestalten der heiligen Communion. Er verbirgt uns Alles, aber im Himmel werden wir in geoffenbarter Gestalt nicht nur Seine Menschheit, sondern auch Seine Gottheit schauen; wir werden sie nicht nur schauen, sondern auch lieben und genießen in Ewigkeit. O unerklärbare Speise! O süßes Gastmahl! Wenn schon das heilige Abendmahl einen so großen Trost gewährt, was wird erst das Hochzeitsmahl im Himmel sein?! Wenn das Manna schon von so lieblichem Geschmacke war: „alle Süßigkeiten in sich fassend," Weish. 16, 20. was wird erst im Himmel sein?! ꝛc. — Aber auch der glorreiche Leib wird Sein Gastmahl, Seine Speisen und Getränke haben; zwar nicht Brod, oder Wein, oder Fleisch, oder ähnliche Nahrungsmittel, deren Er im Stande der Glorie keineswegs mehr bedarf. Aber doch wird auch der Geschmack dann eine Ergötzung haben, welche Gott den Seligen bereiten wird, als wenn sie immer die schmackhaftesten Speisen kosteten. Und dieß ist jener neue Wein, von welchem Christus bei'm letzten Abendmahle sagte, daß Er ihn mit Seinen Aposteln im Reiche Seines Vaters trinken wolle. —

Die letzte und vorzüglichste Eigenschaft des himmlischen Gastmahls ist seine Dauer. — Das Gastmahl des Assuerus dauerte lange Zeit, einhundert und achtzig Tage. Eine unerhörte Sache, ein Gastmahl von

einhundert und achtzig Tagen! Die Hälfte des Jahres ist es, durch die jene kostbaren Genüsse gewährt wurden. Aber was ist dieser Zeitraum, wenn man ihn mit der Ewigkeit vergleicht, durch welche das Mahl Jesu Christi dauert! Jene einhundert und achtzig Tage nahmen endlich ein Ende, jenes halbe Jahr von Freuden ging vorüber. Aber die Zeit des himmlischen Mahles wird nie vorübergehen, wird immer fortdauern. Auf andere Gastmahle und fröhliche Tage folgt öfters eine unruhige Nacht, traurige Tage, Tage der Enthaltsamkeit und des Fastens. Aber auf den Tag des ewigen Gastmahles wird keine Nacht folgen; auf diesen Tag der ewigen Freude folgt kein Tag der Trauer oder des Fastens. — Das Gastmahl Absalon's hatte einen blutigen Ausgang; es wurde dabei Ammon von seinem eigenen Bruder ermordet. Das Gastmahl des Balthasar hatte einen traurigen und schrecklichen Ausgang; es erschien eine Hand, welche an die Wand schrieb, und das Ende seiner Regierung und seines Lebens verkündigte. Das Gastmahl der Söhne Job's hatte einen traurigen Ausgang. Es stürzte das Haus zusammen, und begrub alle Gäste. Auf einen fröhlichen Hochzeitstag folgen oft viele traurige und beweinenswerthe Tage. Nichts dergleichen wird bei der himmlischen Hochzeit, bei dem himmlischen Gastmahle sein, wozu uns Christus einladet. Jenes wird nicht nur kein trauriges und schreckliches Ende, sondern durchaus gar kein Ende nehmen. Es wird ewig dauern ohne Ueberdruß; kein Ende wird dort angekündigt; der Saal des himmlischen Gastmahles wird nicht zusammenstürzen. Wir werden uns immer freuen und immer an der Tafel des unaussprechlich beseligenden Gottanschauens und Gottgenusses sitzen. —

Saget nun, ist dieses Gastmahl nicht vortrefflich? Sagte nicht jener Engel zum Johannes recht: „Schreibe: selig sind, welche zur Hochzeit des Lammes geladen sind!“ Offenb. 19, 9. und hinzusetzte: „Diese Worte Gottes sind wahr!“

V. 1 und 2. Hier antwortet Jesus auf die durch Kap. 21, 43 ꝛc. angeregten stillen Fragen. — Wie mußte Er doch in Seinen letzten Tagen kämpfen! — Das Gleichniß V. 2 — 14., welches zusammengesetzter und später ist als jenes, Luk. 14. schließt sich an Kap. 21, 43. und führt aus: „Wie das Reich Gottes von der Masse der ungläubigen, widerspenstigen, feindselig das Heil verachtenden Juden — V. 5. ꝛc. zu den berufenen Heiden komme; aber auch der falsche Theil dieser gerichtet werde.“ — Die Gnade ist hiernach eine 1) vorbereitende; 2) verstärkt wiederholte; 3) ernstliche; 4) herrliche; 5) allgenugsame; 6) widerstehliche und 7) scheidende. Alles um Christi willen — durch Ihn, in Ihm, Ihm zu Ehren. ꝛc. Hier ist das Reich der Himmel als erscheinend und werdend in der Kirche Christi auf Erden betrachtet. Die ganze Zeit der Kirche soll ein fröhliches Vormahl sein: die Verlobungs-Zeit mit Verlobungs-Mahl; ein reicher Vorgenuß des eigentlichen Abendmahles der Hochzeit. Das Mittags-Mahl, welches im Orient immer geringer, als das Abend-Mahl ist, gehört noch zur Verfassung der christlichen Kirchenzeit auf Erden, wo Gute und Böse unter einander sind. Zum Mittags-Mahle wird man wiederholt zuerst berufen, obgleich dieser Beruf auch zugleich weiter auf das darauf folgende Abendmahl der Hochzeit des Lammes — Offenb. 19. zielt, wobei nicht mehr Böse und Gute vermischt sind. —

Nichts beweist den Fall der Menschen, ihre Verkehrtheit und Blindheit mehr, als ihre Verachtung des heiligen Willens Gottes, Der sie

gern selig machen möchte; daß sie so wenig fragen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Es ist diese Frage so oft und so mannigfaltig im Evangelio beantwortet, daß Jeder leicht erfahren und verstehen kann, wie ihm ewig wohl geschehen könnte; aber sie wollen nicht. Es ist eine Seltenheit, daß man diese Frage hört. Der Heiland hat die Seligkeit und den Weg zur Seligkeit so reizend und angenehm dargestellt, wie möglich. Er hat es durchaus nicht schwer und abschreckend gemacht; sondern die anziehendsten und lieblichsten Bilder und Gleichnisse gebraucht, um alle Menschen zur Seligkeit einzuladen. Ein Beweis davon ist unsere Textstelle, wo es heißt: „Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt.“ — Was ist sonst für die Menschen reizender und anziehender, als eine Hochzeit? Wie gern lassen sie sich dazu einladen! besonders zu einer königlichen Hochzeit, wo es an reichem Genuß, Herrlichkeit und Glanz nicht fehlt. Und dieser König, der hier Hochzeit hält, ist Gott, der Herr; und Jesus Christus, Sein Sohn ist es, Welchem Er für Sein Leiden und Sterben Freude und Herrlichkeit im Himmel bereitet hat. Diese himmlische, ewige Freude und Herrlichkeit ist die Hochzeit. Wer kann diese beschreiben? „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben.“ Was muß Er Seinem Sohne für Freude und Ehre bereitet haben! Wie wird der Vater den Sohn ehren und verherrlichen, Der Sich so tief erniedrigte und Knechtsgestalt annahm, aller Menschen Schuld auf Sich lud und Sein Blut und Leben für sie hingab! Das wird eine überkönigliche, eine göttliche, über alle Maaßen herrliche Hochzeit sein! —

„Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt.“ — Der König ist Gott, der Bräutigam Christus, die Braut wir. Von dieser Hochzeit sagt der Herr: „Ich will Mich mit dir verloben in Ewigkeit; Ich will Mich dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will Ich Mich mit dir verloben und du wirst den Herrn erkennen.“ Osee 2, 19 und 20. Welch' eine Gnade! „Dünket euch das ein Geringes zu sein, des Königs Eidam zu werden?“ sprach David, als er hörte, daß Saul dem, der den Riesen Goliath erlegen würde, seine Tochter zur Gemahlin versprochen habe. 1. Kön. 18, 23. Aber hier ist mehr, als solch' ein Glück. Es war nichts Kleines, daß die arme Esther dem großen König Assuerus vermählt wurde; aber hier ist mehr, als Assuerus. „Ich, Der Ich Gott bin von Ewigkeit zu Ewigkeit; Ich, Der Ich bin Schöpfer, Erlöser, Heiligmacher, Ich, Vater, Sohn, heiliger Geist will Mich mit dir verloben — spricht der Herr. Ihr Gläubigen! welch' ein Bräutigam stellt Sich euch dar! Ist es Isaak, der um eine Rebekka, ist es Jakob, der um eine Rachel wirbt? Nein, es ist der Gott Isaak's, der Gott Sabaoth, Der unsere Seelen zur Braut begehrt. Was sind wir, Herr, vor Dir? Du Heiliger! was hast Du an den Sündern ersehen, daß Du in solcher Liebe zu ihnen entbrennst! Ist es möglich? Du willst unserer Sünden nicht nur nicht mehr gedenken, Du willst Dich uns auch ganz schenken; Du willst ganz unser sein und wir Dein! O Herr! gib uns Deine Liebe zu ermessen! Ach! daß unsere Herzen so flammten von Liebe, wie das Deine! Ach! daß wir kämen, wenn Du uns rufest! Ach! daß wir uns nicht entschuldigten, wenn Deine Knechte zum Hochzeitmahl uns laden!

Ach! daß wir uns schmückten vor Dir mit dem hochzeitlichen Kleide, daß wir anzögen den Rock der Gerechtigkeit und die Kleider des Heiles, die Dir gefallen, damit nicht offenbar werde vor Dir die Schande unserer Blöße! Wir gestehen es, Herr! wir taugen Nichts vor Dir; wir können Nichts ohne Dich; wir wenden uns zu Deiner Gnade! Hast Du aus Gnaden uns Sünder erwählt zu Bräuten: o so erwecke aus Gnaden in unseren erstorbenen Herzen auch die Flamme bräutlicher Liebe und gib, daß nach Dir, nur nach Dir unsere Seele verlange; o so kleide aus Gnaden Du Selbst uns in den bräutlichen Schmuck, an dem Du Deine Lust hast! Laß uns treu Dir bleiben, so lange wir hier wallen, und führe uns einst mit Frieden in den Hochzeitsaal da oben!

V. 3 — 6. „Er sandte Seine Knechte aus... thaten ihnen Schmach an und ermordeten sie." — Nach unserer Auffassung von V. 1 und 2. paßt sehr gut, daß die Hochzeit des Sohnes zwar die höchste Freudenzeit — für die der Einladung Folgenden — aber eben auch der Moment der Entscheidung ist. Die Einladung involvirt die Aufforderung, aller anderen Liebe zu entsagen, und sich in gehorsamer Liebe dem wahren Herrscher allein anzuschließen. Die „Knechte" in ihrer Verschiedenheit vor den Geladenen bezeichnen, wie in dem unmittelbar vorhergehenden Gleichnisse vom Weinberge, die Propheten, welche als Glieder des Volkes zwar selber mit die Geladenen sind, aber in so unbedingter Nähe des Herrn stehen, daß sie als zu Ihm gehörig betrachtet werden. Insofern aber von den Eingeladenen noch Andere unterschieden werden — V. 9. sind dadurch nicht alle Menschen, sondern die „Berufenen" — V. 14. wo der Ausdruck in unbildlichem Sinne wiederholt wird — bezeichnet. Diese „Berufenen" können nach verschiedenen Beziehungen theils die Pharisäer im Gegensatze gegen die „Zöllner und Sünder" — Matth. 21, 31. theils die Juden im Gegensatze gegen die Heiden sein. Dem nächsten Zusammenhange nach waltet hier die erstere Beziehung vor. Die Schilderung des Ungehorsams der Geladenen ist hier bei dem heiligen Matthäus sehr viel stärker, als in der Parallele bei dem heiligen Lukas, wo mildere Gegensätze die Erzählung des Gleichnisses herbeiführten. Die Sendung der „Knechte" geschieht auch hier wieder in Absätzen und mit einer Steigerung in der Bezeichnung der Sünde der Ungehorsamen — wie oben Matth. 12, 4. zur Andeutung: daß die Gesammtberufung Aller — durch Angehörigkeit an Volk und Stand — nach Gottes Ordnung noch im Speciellen jedem Individuum nahe gebracht wird. — Die orientalische Sitte des öfteren Einladens bei großen Gastmahlen bot ein passendes Bild für diesen Gedanken dar. — Dem: „sie wollten nicht kommen" V. 4. schließt sich das: „sie achteten es nicht und gingen ihre Wege," V. 5. und endlich das: „sie thaten ihnen Schmach an und ermordeten sie" V. 6. steigernd an. In dem ersten Ausdrucke liegt bloß die Abgeneigtheit des Willens; im zweiten schon die höhnende Nichtachtung des göttlichen Rufes, und endlich im letzten Worte die thatsächliche Auflehnung. — Das bereitete Mahl — V. 4. mit seinem Mastvieh, außer den Stieren, die als Zierden eines glanzvollen Mahles besonders genannt sind, ist bildlicher Ausdruck für die geistige Bereitung der Menschheit für die Aufnahme des göttlichen Erlösers. —

„Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen" — V. 3. Unter den „Knechten" verstehen Einige die Prophe-

ten, die von Christo weissagten, unter den „Geladenen" die Juden, die insofern schon geladen waren, als sie unter der besonderen Führung Gottes standen und ihnen der Messias vorherverkündet war; Andere beziehen diese erste Einladung auf die Botschaft Johannes, des Täufers; Matth. 3. und auf die erste Aussendung der Zwölfboten. — Matth. 10. Die Hauptsache ist aber die an Jeden wiederholt ergehende Einladung. Der Beweggrund von Seiten Gottes zu solcher Einladung ist allein Seine freie Gnade, ohne alles Verdienst und Würdigkeit von Seiten der Menschen; denn schon im gesellschaftlichen Verhältnisse kann Keiner vom Andern fordern, daß er ihn einlade; am wenigsten darf der Geringere an den Vornehmen solche Ansprüche machen. — Der Vergleichungspunkt zwischen dem Himmelreiche, der Gnadenanstalt Gottes, in der wir selig, herrlich und heilig werden sollen, und einer königlichen Hochzeit insonderheit liegt in der Ehre, im Genuß und in der Freude, welche solche Hochzeit den Gästen und das Himmelreich seinen Genossen gewährt; denn es ist Ehre, wenn arme, elende Sünder mit dem Sohne Gottes Selbst in Verbindung treten; und diese Gemeinschaft bringt Genuß: Vergebung der Sünden, Frieden mit Gott, Gerechtigkeit, Leben, Seligkeit; und eben daher und darin auch Freude Aus diesen drei Stücken, daß a) die Einladung freie Gnade ist; b) ohne unser Verdienst an uns gelangt; c) und so Großes gewährt — erhellt schon die Strafbarkeit des Verhaltens der die Einladung verachtenden Gäste. —

„Aber sie wollten nicht kommen." V. 3. Das ist die erste Klasse von Geladenen, die nicht kommen. Nicht Mangel an Kunde vom Mahle, oder an Aufforderung, sondern die üble Beschaffenheit ihres Gemüthes hält sie ab; es ist eben so gut, als ob sie den Ruf gar nicht hörten, auf den sie im Geringsten nicht achten; dumpfe und stumpfe Gefühllosigkeit für Gottes große Gnade, die ihnen angeboten wird, findet sich bei Vielen, daß sie der Verkündigung des göttlichen Wortes, den Verheißungen, der Hoffnung des ewigen Lebens gar keine Aufmerksamkeit schenken.

V. 4. Nach morgenländischer Sitte werden die Gäste zweimal geladen; zuerst einige Zeit zuvor, und dann kurz vor Beginn des Mahles. — Aus der mehrmals wiederholten Einladung in das Reich Gottes erkennt man ferner den großen Ernst Gottes und Seine väterliche Liebe; Er möchte so gern allen Sündern geholfen wissen; wie auch die hohe Wichtigkeit der Theilnahme an dem Hochzeitmahle; und so setzt auch dieser Umstand das höchst strafwürdige Verhalten der Geladenen in's Licht: „Saget den Geladenen" — Sie waren also schon einmal eingeladen; Gottes Gnadenruf ergeht an Jeden, nicht bloß einmal, sondern öfter. —

„Siehe! mein Mahl hab' ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und Alles ist bereit." V. 4. Die Einladung wird dringender durch ausführliche Vorhaltung und Erzählung der zugedachten Gnade. Bei dem heiligen Lukas ist dieß durch die Worte ausgedrückt: „Nöthige sie, hereinzukommen!" — Bei diesem Mahl ist alle Seligkeit freie Gabe und Gnade Gottes, die Er, ohne unser Zuthun, durch Christum bereitet hat, so daß des Menschen Sache nur ist: Kommen, Annehmen, Genießen, was Gottes Vaterhuld schenkt. Ephes. 1, 3 2c. „Ochsen und Mastvieh" — ist in der alten Zeit die herrlichste Bewirthung. 3. Kön. 1, 9. 1. Mos. 18, 7. 8. Luk. 15, 23 2c. Andere beziehen dieß, gezwungen, auf den Opfertod Christi und den dadurch erworbenen Genuß aller Heilsgüter. —

„Kommet zur Hochzeit!" V. 4. Die Ordnung, in der man zum Genusse gelangt, ist das Kommen; und die Veränderung des Ortes bezeichnet die vollständige Veränderung des Zustandes und der Gemüthsverfassung der Geladenen. —

„Sie aber achteten es nicht" rc. V. 5 und 6. Sie sind nicht bloß gleichgiltig, wie anfangs; das Herz wendet sich mit Bezeigung größerer Abneigung von der Heilsanstalt weg, wenn sie ihm wiederholt vergeblich angetragen wird, und die Feindschaft gegen dieselbe wächst, auch bei einem und demselben Herzen, wohl gar bis zu offener Widersetzlichkeit; denn Feindschaft und Haß haben für das lieblose Herz selbst eine weit feurigere und verstockendere Kraft, als auf das Herz dessen, der gehaßt wird; daher dieser weit eher zum Verzeihen, als jener zu völliger Ablegung seiner feindseligen Gesinnung gebracht werden kann. Diese traurige Erfahrungswahrheit, welche die Macht der Sünde über das menschliche Gemüth offenbart, könnte im Gleichnisse durch dieß verschiedene Verhalten Verschiedener auch mit angedeutet sein; —

„und ermordeten sie." V. 6. Joh. 16, 2—4. Matth. 24, 9. Apstlg. 7, 58 12, 1 bis 3. —

Ueber V. 5. schreibt der ehrwürdige P. Canisius: „Ich will mich nicht nur verwundern, sondern vom Unwillen erregt, soll es mich bei mir selbst sehr verdrießen, daß es eine so große Verkehrtheit sehr vieler Menschen gibt, welche von freien Stücken aus dem besten König einen sehr strengen Richter, und aus dem gütigsten Vater einen unversöhnlichen Rächer Seiner Gerechtigkeit sich machen, so daß sie Den, Welcher sonst von Natur ganz mild ist, in Vollziehung und Verhängung der Strafen der schärfste Rächer zu sein zwingen. Denn, wie widerspenstige und trotzige Kinder zu thun pflegen, mißbrauchen diese die väterliche Geduld und die mütterliche Nachsicht leichtfertig, und da sie wieder neue Sünden und Laster begehen, fordern sie den liebsten Herrn heraus und reizen Ihn zur größeren und schwereren Rache. „Glaubst du aber, o Mensch," um mit dem Völkerlehrer zu reden, „daß du dem Gerichte Gottes entrinnen wirst? Oder verachtest du den Reichthum Seiner Güte und Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße leite?" Röm. 2, 3 und 4. Fürwahr, der Herr wartet, daß Er Sich unser erbarme, denn Er ist geduldig, und von großer Barmherzigkeit und über die Bosheit erhaben, wie der Prophet bezeugt, Is. 30, 18. Joel 2, 13. und Er seufzt, wenn Er die Schuldigen und Widerspenstigen strafen soll, und vom innigsten Gefühle des Schmerzes ergriffen, beklagt Er Sich durch den Mund Seines Propheten also: „Worüber soll Ich euch noch mehr züchtigen, die ihr die Uebertretung häufet? Ja, Ich will Mich letzen an Meinen Feinden; Ich will Rache nehmen an Meinen Gegnern." Is. 1, 5 und 24. Uebrigens waren von diesen Verächtern und Feinden nicht nur des höchsten Gottes, sondern auch ihres eigenen Heiles, wenn wir die Propheten befragen, die Juden die größten und schlechtesten, die undankbarsten aller Sterblichen, weil sie die größten Gaben Gottes, die ihnen zuerst vor den andern Völkern angeboten worden sind, entweder nicht erkannten, oder sie zurückwiesen, und weil sie sowohl gegen andere Boten und Gesandten Gottes, die oft geschickt waren, als auch gegen ihren anwesenden Messias eine unerhörte Tyrannei schrecklich übten. Daher macht ihnen Gott, der Herr, durch Seinen heiligen Propheten Vorwürfe,

da Er spricht: „Ich schickte zu euch alle Meine Knechte, die Propheten, täglich vom frühen Morgen an, aber sie hörten nicht auf Mich, und neigten nicht ihr Ohr, sondern waren halsstarrig.“ Jerem. 7, 25. Und wiederum spricht Er über sie den Fluch durch den heiligen Propheten Osee, und sagt: „Wehe ihnen, daß sie von Mir abgewichen sind; verwüstet sollen sie werden, weil sie sich wider Mich versündigt haben; Ich habe sie gerettet und sie reden Lügen wider Mich.“ Os. 7, 13. Diese straft Christus, der Herr, ebenfalls mit diesen Worten: „Wenn Ich die Werke unter ihnen nicht gethan hätte, die kein Anderer gethan, sie hätten nicht die Sünde; nun aber haben sie gesehen, und hassen Mich und Meinen Vater.“ Joh. 15, 24. Aber Er droht ihnen auch eine schreckliche Strafe, die diesen Undankbaren gebührt, also: „Siehe, euer Haus soll euch wüste hinterlassen werden.“ Matth. 23, 38. Hierher gehört auch das Gleichniß, welches Isaias, der göttliche Prophet, Is. 5, 1 f. und nach ihm Christus, der Herr, von dem Weinberge vorträgt, Matth. 21, 33 f. auf daß jene schlechten Winzer wissen, daß sie erbärmlich zu Grunde gerichtet und gänzlich vertilgt werden müssen, damit der von ihnen so schlecht bestellte Weinberg Andern zur besseren Bebauung gegeben werde.

„Ich will hier eine doppelte Art von Sünden in den Gästen, die der König eingeladen hatte, bemerken, deren eine das Merkmal der Bosheit und Schändlichkeit offen an sich trägt, die andere aber versteckter und nicht so leicht Allen sich verräth. Diese groben Verbrechen sind, wie Jedermann weiß, Unglaube, Abgötterei, Gewaltthat und Verfolgung gegen die Frommen, Gotteslästerung, Aufruhr, Hartnäckigkeit, Wuth, Verachtung der Obrigkeiten. Weniger verabscheut und mehr gewöhnliche Laster aber sind: Heuchelei, Prahlerei, Trägheit, Nachlässigkeit im göttlichen Dienste, Liebe zum Reichthum, Ehrbegierde, Vergnügungssucht, Luxus, und andere dergleichen Laster, welche der Welt gewöhnlich sind, und kaum von Wenigen gemieden werden, obgleich sie Hindernisse des menschlichen Heiles sind, welche Christus unter die Dornen zählt, die den Samen des Herrn ersticken. Matth. 13, 7 und 22. Luk. 8, 7 und 14. Nicht undeutlich werden wir an dieser Stelle ermahnt, daß die Christen, wenn sie geladen, zur himmlischen Hochzeit gelangen sollen, nicht weniger als die Juden die Sünden meiden sollen, und zwar nicht nur die ungeheueren (der große Apostel nennt sie Werke des Fleisches, Gal. 5, 19—21.), die, wenn sie begangen werden, vom Reiche Gottes ausschließen, sondern auch andere geringere. Wehe also der Welt der Aergernisse wegen, Matth. 18, 7. welche endlich die Engel aus dem Reiche Gottes sammeln werden, wie auch diejenigen, die Böses stiften, damit sie Alle in den Ofen des unauslöschlichen Feuers geworfen werden. Matth. 13, 41 und 42. „Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt,“ sagt der Herr, Matth. 18, 7. Welcher endlich am jüngsten Gerichte sagen wird: „Weichet von Mir, ihr Uebelthäter!“ Matth. 7, 23.

„Indessen will ich nicht unterlassen, die, wie man gewöhnlich meint, geringeren Sünden zu fliehen, die entweder den heiligen Geist betrüben, Ephes. 4, 30. oder mein Gewissen beflecken können. Denn es steht geschrieben: „Wer das Geringe nicht achtet, der geht nach und nach zu Grunde.“ Eccl. 19, 1. „Wer die Gefahr liebt, der wird darin zu Grunde gehen.“ Eccl. 3, 27. „Wer Pech anrührt, der wird davon besudelt.“ Eccl. 13, 1. Nicht umsonst ermahnt uns der heilige Paulus, der große Apostel, 1. Theff. 5, 22. 1. Kor. 9, 25. uns von allem Scheine des Bösen zu enthalten,

da derjenige, welcher den Wettkampf kämpft, sich von vielen Dingen enthält, die, obschon sie erlaubt sind, doch zu diesem seinem Vorhaben nicht dienen. Dann bemerkt der erleuchtete Lehrer auf dem Stuhle von Hippo, der heilige Augustinus, weislich, „daß die minderen oder läßlichen Sünden, obschon sie die Seele nicht tödten, und den Haß Gottes nicht verdienen, doch den Geist wie mit gewissen Blasen und gleichsam mit einer schrecklichen Krätze beschweren, und so mißstalten, daß sie denselben kaum oder mit großer Verwirrung zur Umarmung des himmlischen Bräutigams kommen lassen." Daher muß man glauben, daß es von Christus, dem Herrn, bezeichnend gesagt worden ist, was wir lesen: „Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege; Einer auf seinen Maierhof, der Andere zu seinem Gewerbe." Math. 22, 5. Denn die Sorgen für irdische Dinge, und die Geldbegierde und die Sinnenreize hindern Mehrere, daß sie nicht zum großen Abendmahle, davon Christus, der Herr, anderswo redet, Luk. 14, 16. oder zu dieser bereiteten Hochzeit gelangen, wie sehr sie auch berufen und erwartet sind; denn sie haben sich dieser Hochzeit unwürdig erwiesen. Ich will auch nicht von der Meinung des heiligen Johannes Chrysostomus weichen, welcher lehrt, es scheine, daß man die schweren Sünden nicht mit so großem Eifer fliehen müsse, wie die, welche für leichtere gehalten werden, darum, weil von jenen die Natur gewissermaßen von selbst zurückschreckt, diese aber, indem sie durch unsere Trägheit verachtet werden, häufig sich mehren, so daß aus kleinen sogar die größten werden.

„Zudem will ich darauf merken, daß es nicht ohne gerechtes und schreckliches Gericht Gottes geschehen sei, daß die widerspenstigen Juden, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt haben, Luk. 19, 44. furchtbar gestraft wurden. Denn sie haben die Propheten und Apostel, die zu ihnen gesandt waren, schändlich verachtet, und dieselben nicht für Gesandte und Boten Gottes halten und ihnen folgen wollen, und sie haben deßwegen ihre Hauptstadt und ihr ganzes Land völlig zu Grunde gerichtet.

„Es soll mich aber schmerzen, daß es heut zu Tage so Viele gibt, welche eine solche jüdische Undankbarkeit und Widersetzlichkeit nachahmen und deßwegen den göttlichen Zorn, der gegen sie wüthet, empfinden, da sie sich nicht scheuen, Christum, den Herrn, in Seinen Stellvertretern und Gesandten zu verfolgen. Es bleibt aber das Wort des Herrn ewig: „Wer euch hört, der hört Mich; und wer euch verachtet, der verachtet Mich." Luk. 10, 16. Daher hat Christus auch den Saulus, den Verfolger der Kirche, gestraft und gesagt: „Saulus, Saulus, warum verfolgest du Mich? Ich bin Jesus, Den du verfolgest; es ist dir hart, wider den Stachel auszuschlagen." Apstlg. 9, 4 und 5. Es sündigen aber hier hauptsächlich die Sectirer, die einen abscheulichen und beständigen Krieg wider die kirchlichen Obern haben, daß sie in der Erschütterung der Autorität der Kirche sich nicht nur den treulosen Juden, sondern auch den gottlosen Arianern und schismatischen Donatisten gleichgestalten. Ich will indessen betrachten und preisen das gerechte Gericht des höchsten Gottes, dadurch ihre Gottlosigkeit und Verfolgungswuth zu unserer Zeit gestraft wird. Sie verachten die kirchlichen Obern; hingegen aber werden sie von ihren Fürsten und von den Obrigkeiten für nichts Anderes als für aufrührerische und stürmende Lehrer gehalten, und häufig ausgejagt. Sie zerschneiden den mystischen Leib Christi; hingegen sind sie es, welche weder

eine Einheit des Geistes noch der Lehre unter sich erhalten können, und völlig gespaltene Secten in ihrer neuen Religion beständig hegen und pflegen. Sie nehmen den Bischöfen und Vätern das Ansehen, da sie dieses sich allenthalben anmaßen, sie selbst ihre eigene Thorheit der Welt verrathen und bewirken, daß kein Weiser sie in Sachen der Religion als Rathgeber und Richter annehmen zu müssen glaubt. Sie prahlen mit dem reinen Evangelium und mit dem reinen Gottesdienst, aber die nicht blind sind, sehen, daß ihr Bestreben vorzüglich dahin gehe, die Religion zu zerstören, und daß sie nur dadurch dem Volk angenehmer werden, was Salomon gesagt hat: „Gestohlenes Wasser ist süßer, und verstecktes Brod wohlschmeckender.“ Sprüchw. 9, 17. Aber um mit Wenigem es zu sagen, die Feinde unserer Kirche haben mit den Juden das gleiche Loos, ja auch denselben Fluch, daß sie nämlich Leute sind ohne Haupt, ohne Opfer, ohne Altar, Osee 3, 4. ohne den Geist des Glaubens und der Einheit, und wie Judas, der heilige Apostel, von ihnen vorhergesagt hat, sinnlich, „die da murren, Beschwerde führen, Spötter, und die nach ihren Gelüsten wandeln in Gottlosigkeit.“ Judas V. 16. 18 und 19.“

V. 1 — 6. Diese Unterredung Jesu mit den Pharisäern geschah gerade vier Tage vor Seinem Leiden. Er gab ihnen schon durch das vorhergehende Gleichniß von dem Hausvater, der einen Weingarten gepflanzt, Matth 21. zu verstehen, was sie an Seiner Person verüben würden. Durch das Gleichniß im vorliegenden Evangelium, von dem Hochzeitmahle, das ein König seinem Sohne bereitet, ermangelt Er nicht, sie nochmals zur Bekehrung, und zu Seiner Nachfolge einzuladen. Aus diesen beiden Gleichnissen ersehen wir die Langmuth Gottes, und die Verstockung der Juden, ihre endliche Verwerfung, und die Berufung der Heiden. „Dieses zweite Gleichniß,“ sagt der heilige Chrysostomus, „schickt sich vollkommen gut auf das erstere;“ Homil 69 in Matth. denn, da Jesus Christus es mit diesen Worten schloß: „Der Herr des Weingartens wird denselben anderen Gärtnern vermiethen, welche ihm zu gehöriger Zeit die Früchte zustellen;“ Matth. 21, 41. zeigt Er in diesem Gleichnisse, das nach Meinung mehrerer Kirchenväter nicht das nämliche ist, welches der heilige Lukas in seinem Evangelium anführt, Luk. 14. das Volk an, welches darunter zu verstehen ist.

„Jesus redete ferner durch ein Gleichniß zu den Pharisäern, und sprach“ ꝛc.

Eine von den Ursachen, warum der Heiland mit den Juden so oft in Gleichnissen redete, ist, weil sie sich durch ihre gottlose Aufführung unwürdig gemacht haben, daß Er ihnen alle Wahrheiten geradezu und offenbar gesagt hätte. Da aber eben dasjenige, was ihnen dunkel und verborgen war, denen, „welchen es gegeben ist, das Geheimniß des göttlichen Reiches zu erkennen,“ Mark. 4, 11. ganz klar und deutlich ist, so lasset uns in Erklärung dieses Evangeliums sehen, sowohl was Er den Juden vorhersagt, daß ihnen begegnen würde, als auch was wir selbst in Rücksicht unser zu befürchten haben, wenn wir aus Seinen Ermahnungen und Unterweisungen keinen Nutzen ziehen. Denn das ganze Gleichniß des vorliegenden Evangeliums scheint diese zwei Wahrheiten in sich zu enthalten: Erstens, daß zwar Viele zum Reiche Gottes, das ist, zu Seiner Kirche, berufen sind, Wenige aber dazu gelangen: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.“ Zweitens: daß auch von denen,

welche in der Kirche sind, nicht Alle werden selig werden. Ein Vorbild hiervon ist jener Mensch in dem vorliegenden, evangelischen Gleichnisse, der zwar zur Mahlzeit in den Saal eingelassen, weil er aber kein hochzeitliches Kleid an hatte, wiederum daraus verstoßen worden ist. „Mein Freund, wie bist du ohne hochzeitliches Kleid hereingekommen?" Sehet, dieß ist, was alle Christen in Furcht und Zittern versetzen soll.

Da Jesus Christus das Himmelreich einem Könige vergleicht, der seinem Sohn ein Hochzeitmahl hält, will Er dadurch nichts Anderes sagen, als, daß dasjenige, was in Seiner Kirche geschieht, welche Sein auf dieser Welt angefangenes, im Himmel aber vollendetes Reich ist, eine Aehnlichkeit hat mit dem, was uns in dieser Parabel von dem königlichen Hochzeitmahle vorgestellt wird. Dieser König ist der ewige Vater. Zwar wird Er hier als ein irdischer König, als ein Mensch vorgestellt, ob Er gleich nie die Gestalt eines Menschen angenommen hat. „Dieses gibt uns," wie ein gewisser alter Lehrer spricht, „zu verstehen, daß der Name Mensch der göttlichen Natur nicht zum Nachtheile gereicht. Wir müssen uns also nicht darüber aufhalten, wenn wir in der göttlichen Schrift hören, daß der Sohn Gottes Sich einen Menschensohn nennt; denn, wenn Selbst der Vater, Der nur Gott ist, und nichts Menschliches an Sich hat, als ein Mensch vorgestellt wird, wie viel mehr muß der göttliche Sohn Mensch genannt werden, weil Er Gott und Mensch zugleich ist!" Auth. op. imperf. Homil. 41. Der Sohn, Welchem der Vater das Hochzeitmahl bereitet, ist Jesus Christus, Der der Bräutigam der Kirche ist. Unter der Hochzeit müssen wir, wie die Schriftausleger sagen, nicht jene Vereinigung verstehen, welche Jesus Christus mit Seiner Kirche mittelst des Geheimnisses Seiner Menschwerdung eingegangen hat, sondern jene herrliche Mahlzeit, zu welcher Er alle Menschen beruft, und wobei Seine Lehren, Seine Sakramente, Seine Gnaden, die Speisen sind, mit denen Er die Seelen hier auf Erden durch den Glauben nährt, bis Er sie einstens in dem Himmel durch die ewige Glückseligkeit vollkommen ersättigen wird, nach dem Ausdrucke des königlichen Propheten: „Ich werde ersättigt werden, da ich Deine Herrlichkeit sehen werde." Ps. 16, 15. Die Juden sind diejenigen, welche am ersten zum Hochzeitmahle sind geladen worden, schon durch Moses und die Propheten, nachmals durch Johannes den Täufer, die ihnen Alle von Gott als Seine Diener gesendet worden; endlich durch Jesum Christum, „Der die Gestalt eines Knechtes angenommen," Phil. 2, 7. um sie auf's Neue einzuladen. Allein die Starrköpfe weigerten sich, zu kommen. „Könnte wohl," sagt der heilige Chrysostomus, „Etwas thörichter sein? Sie werden zum Hochzeitmahle geladen, welches ein so mächtiger König seinem einzigen Sohn anstellt, und sie würdigen sich nicht, dabei sich einzufinden. Was für ein Mensch auf Erden würde sich nicht glücklich schätzen, wenn ein König ihm eine solche Ehre erwiese? Woher kommt es," spricht dieser heilige Lehrer ferner, „daß Jesus Christus die Gnade, die Er uns zu überbringen in diese Welt gekommen ist, einer Hochzeit vergleicht? Er thut es darum, damit du dir bei diesem Berufe nichts Trauriges vorstellst, sondern erkennen sollst, daß Alles dabei mit himmlischer Freude, und unaussprechlicher Wollust erfüllt ist." Homil. 69 in Matth. Deßwegen nannte der heilige Johannes der Täufer Jesum „einen Bräutigam, Der die Braut besitzt," Joh. 3, 29. so wie nochmals der heilige Paulus sprach: „Ich habe eure Gemeinde an einen Bräutigam übergeben, Der ist Christus." 2. Kor. 11, 2.

Lasset uns unsere Glückseligkeit erkennen, daß „wir zur Hochzeit des Lammes eingeladen sind." Offenb. 19, 9. Dieses Hochzeitmahl dauert, seitdem dieß Lamm geschlachtet worden ist, und wird immer fortdauern; es wird an allen Orten gehalten, so wie es auch bei den verschiedenen Abwechselungen der Zeiten gehalten werden wird. „Mein Name ist groß," spricht Gott durch den Mund des Propheten Malachias, „vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange verrichtet man zu Ehren Meines Namens ein reines Opfer." Malach. 1, 11. Der Leib eines Gottes ist die Speise, und Sein Blut das Getränk, das man bei dieser Mahlzeit genießt; Er ladet uns mit diesen Worten dazu ein: „Ich bin das lebendige Brod; wer von diesem Brod ißt, soll ewig leben. Wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht esset, und Sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben in euch nicht haben." Joh. 6, 51 und 54. Hätte Er mehr thun können, als daß Er Sich Selbst uns gegeben hat, und uns versichert, daß, wenn wir Ihn auf gebührende Art empfangen, das ewige Leben damit verbunden ist? Wer sollte also glauben, daß es Christen gebe, die bei jeder Gelegenheit das Betragen der Juden verdammen, und doch oft noch weit verblendeter sind, als sie? Die Juden haben zwar Jesum gekreuzigt, aber sie haben Ihn, wie der Apostel sagt, als „den Herrn der Herrlichkeit nicht erkannt;" 1. Kor. 2. daher muß man sich auch nicht wundern, daß sie sich geweigert haben, bei der Hochzeit zu erscheinen, zu der sie geladen wurden. Wir aber, wir wissen, daß Er unser Gott ist, wir wissen, daß Er für uns gestorben ist, uns von der Hölle zu befreien; wir wissen, daß Er immer fortfährt, auf dem Altare Seinem Vater das nämliche Opfer darzubringen, das Er Ihm ehemals am Kreuze dargebracht hat; wir wissen, daß Er für das Uebermaaß Seiner Liebe, die Er zu uns getragen hat, auch unsere Liebe fordert; denn, indem Er Sich unter die Gestalten Brodes und Weines verbirgt, hat Er keine andere Absicht dabei, als Sich in einen solchen Zustand zu versetzen, wo wir Ihn empfangen können, damit „wir in Ihm bleiben, und Er in uns." Joh. 6, 57. Indessen ungeachtet der Vortrefflichkeit dieser Tafel, zu welcher wir geladen werden, wie Viele sehen wir nicht, die sich weigern, dabei zu erscheinen! O unendliche Güte unseres Gottes, Der nie müde wird, uns zu rufen, und einzuladen!

V. 4. Nichts gibt uns die überaus große Güte Gottes gegen uns, und unsere Blindheit mehr zu erkennen, als die Beständigkeit, mit welcher Er uns ruft, und die Saumseligkeit, mit welcher wir Seinem Rufen folgen. Er läßt Sich durch Nichts abhalten, und Sein Verlangen, Sich mit uns zu vereinigen, ist so stark, daß es scheint, Er allein hätte allen Vortheil daraus zu ziehen; indessen geben wir unsererseits zu dieser gemeinschaftlichen Verbindung nichts Anderes her, als Armseligkeit, Sünde, und Nichts; Er hingegen will Sich mit uns darum vereinigen, damit Er uns Seiner Heiligkeit, Seiner Größe und Herrlichkeit theilhaft mache; mit einem Wort, Er gibt uns Alles, ohne von uns Etwas zu empfangen. Denn aus dem, was Er den Juden gethan hat, müssen wir erkennen, was Er für uns Christen thut, indem das mosaische Gesetz nur eine Vorbereitung zu dem Gnadengesetze des Evangeliums war. Nachdem Er ihnen Moses und die Propheten gesendet, nachdem ihnen Johannes der Täufer, voll der Kraft und des Geistes des Elias mit Worten und Thaten die Buße gepredigt, kommt Jesus Christus vom Himmel, sendet ihnen Seine Apostel und Schüler als andere Diener, sie wissen zu

lassen, Er habe zum Hochzeitmahl alle Vorbereitungen gemacht, sie sollen nur kommen. „Zu was beruft Er sie,“ sagt der heilige Chrysostomus, „zu was ladet Er sie ein? zu Mühe und Arbeit, zu Plagen und Martern? Keineswegs, sondern zu Freuden und Vergnügungen. „„Mein Mastvieh,“ spricht Er, „ist geschlachtet;““ dieß zeigt eine kostbare und prächtige Mahlzeit an. Indessen lassen sich die Juden durch Nichts rühren; je langmüthiger Gott gegen sie ist, desto halsstarriger und widerspenstiger sind sie.“ Homil. 69 in Matth. Allein von diesen Unglückseligen, die Gott der Blindheit des Verstandes, und den unordentlichen Begierden ihres Herzens übergeben hat, Röm. 1, 24. wollen wir nicht reden; wir wollen nur für den Unterricht der Christen besorgt sein.

Vor Allem lasset uns das Glück, das uns zu Theil geworden ist, bewundern, daß wir in einer Religion sind geboren worden, „wo,“ wie ein gewisser alter Lehrer sich ausdrückt, „schon Alles zu unserer Seligmachung bereitet ist; wo Alles, was uns nothwendig ist, in der göttlichen Schrift schon erfüllt gefunden wird. Wer unwissend ist, findet Unterricht; wer ungehorsam und aufrührerisch ist, wird durch die Höllenstrafe in Furcht gesetzt; wer mit Mühe und Arbeit beladen, mit Drangsalen beschwert ist, wird durch die Belohnung des ewigen Lebens aufgemuntert, mit mehr Muth und Standhaftigkeit zu arbeiten und zu leiden; wer schwach und kraftlos ist, wird durch eine Nahrung gestärkt, die vollkommen geschickt ist, ihm neue Kräfte zu geben; wer herzhaft und getreu ist, trifft da eine geistliche Mahlzeit an, die ihn fast bis zur Natur eines Engels erhebt; wer endlich vom Teufel überwunden, und von der Sünde verwundet worden, findet da das trefflichste Arzneimittel der Buße, das ihm die Gesundheit seiner Seele vollkommen herstellt.“ Auth. op. imperf. hom. 41. Wie groß soll unsere Dankbarkeit gegen Gott sein, für die so große Gnade, die Er uns erwiesen hat, ohne daß wir unsererseits das geringste Verdienst hatten! Von dankbaren Empfindungen durchdrungen sollen wir eben das zu Gott sagen, was der junge Tobias in Betreff des Erzengels Raphael, der ihn auf der Reise begleitet, und mit ausnehmenden Wohlthaten überhäuft hat, sagen: „Was soll ich ihm geben, oder wie kann ich seine Gutthaten der Gebühr nach vergelten? Er hat mich mit allen Gütern erfüllet, wie kann ich ihm dieses zur Genüge erwiedern?“ Tob. 12, 2. 3. „Das hat kein anderes Volk von Ihm empfangen,“ saget David, „Keinem that Er Seine Rechte zu wissen.“ Ps. 147, 20.

Aber noch mehr, was wird unter diesen gemästeten Thieren, die zum Hochzeitsmahle geschlachtet wurden, Anderes verstanden, als jenes Lamm ohne Makel, Welches auf unseren Altären geschlachtet wird? Das hochheilige Opfer nämlich, welches alle Opfer der Thiere im alten Gesetz unendlich übertrifft, und das anbetungswürdige Fleisch und Blut eines Gottmenschen in sich enthält, welches die Kraft besitzt, die Schwachen zu stärken, und die Starken bis zum erhabensten Grade der Vollkommenheit zu erheben. Diese himmlische Tafel ist für uns allezeit bereitet, und Jesus Christus ladet uns dazu ein, indem Er spricht: „Kommet Alle zu Mir, die ihr euch bemühet, und beladen seid, und Ich will euch erquicken.“ Matth. 11, 28. „Wer Durst hat, komme zu Mir, und trinke.“ Joh. 7, 37. „Wer Mein Fleisch ißt, und Mein Blut trinkt, hat das ewige Leben.“ Joh. 6, 55. Sind wir aber auch in jenem Stande, daß wir würdig sind, in den Hochzeitsaal einzutreten? Lasset uns uns wohl in Acht nehmen, daß wir nicht ohne gehörige Vorbereitung dahin kommen, sonst würden

wir da den Tod finden, wo Andere das Leben erhalten; denn der Apostel spricht: „Wer den Leib und das Blut des Herrn unwürdig ißt und trinkt, ißt und trinkt sein Gericht." 1. Kor 11, 29. „Wir entehren," sagt der heilige Hieronymus, „dieses göttliche Brod, den Leib Jesu Christi, wenn wir ihn unwürdig empfangen, und wenn wir uns erfrechen, dieses so reine Blut mit unreinem Munde zu trinken." In Malach. Einerseits nun lehrt uns der Sohn Gottes, daß wir dieses lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist, genießen sollen, damit wir nicht sterben, sondern das ewige Leben erlangen; andererseits versichert uns der heilige Paulus, daß, wenn wir es unwürdig genießen, wir unsere Verdammniß hineinessen. Hieraus müssen wir also diese doppelte Folge ziehen, nämlich, daß wir schuldig sind, diese göttliche Speise zu empfangen, und daß wir uns nothwendiger Weise bestreben müssen, sie würdig zu empfangen. Jene demnach, die aus einer falschen Demuth sich von dieser göttlichen Mahlzeit entfernen, lernen hieraus, daß, wenn sie nicht hinzugehen, und „das Brod und den Kelch des Herrn unwürdig genießen," wissen, „daß sie sich Seines Leibes und Blutes schuldig machen." 1. Kor 11, 27. Mehr braucht es nicht, um zu beweisen, daß wir an dieser Tafel Theil nehmen, oft, und auf eine würdige Art Theil nehmen sollen. Ich sage, oft, und auf eine würdige Art; denn weit gefehlt, daß diese zwei Stücke schwer mit einander zu vereinigen wären, kann man vielmehr mit Grund behaupten, daß es etwas sehr Seltenes ist, daß Jene, welche des Jahrs nur einmal dem göttlichen Tische sich nahern, es auf eine würdige und heilige Art thun. Hingegen wenn wir dieses heiligste Geheimniß öfters gebührend empfangen, so wird eine glückliche Erfahrung uns überzeugen, daß eine würdig empfangene Communion uns eine vortreffliche Vorbereitung sein wird zu einer andern Communion. Um aber zu erkennen, ob, da wir oft communiciren, wir auch würdig communiciren, müssen wir Acht geben, ob wir aus den öftern Communionen eine Frucht schöpfen. Denn dem göttlichen Tische sich, nach dem Gebrauch einiger andächtig scheinenden Personen, fast täglich nähern, und doch seine Fehler und Mängel in keinem Stücke bessern, und auf dem Wege der Vollkommenheit nicht einen einzigen Schritt weiter thun, ist ein Mißbrauch, der weiter zu Nichts dient, als Jene stolz zu machen, die man in der Demuth erhalten soll. Höret, was der heilige Priester Avila spricht, da er im Betreff der öftern Communion Regeln vorschreibt: „Personen, deren brennender Eifer und Liebe zu Gott euch besonders bekannt ist, und bei denen ihr die Frucht, die sie aus ihren Communionen schöpfen, und den Fortgang im geistlichen Leben gleichsam mit Augen sehet, könnet ihr erlauben, alle acht Tage die heilige Communion zu empfangen. Ich halte dafür, daß es Wenige gibt, denen es nützlich ist, oft zu communiciren. Indessen ist gewiß, daß unter den Christen Einige sind, welche oft zur Communion gehen, ohne den geringsten Nutzen daraus zu schaffen; anstatt daß sie von dem Tische des Herrn wie feurige Löwen hinweggingen, welche dem Teufel fürchterlich sind, legen sie vielmehr durch ihre so geschwinden Rückfälle an den Tag, daß sie keine Kraft und Stärke dabei erlangt haben, sondern vielmehr schwächer geworden, als sie zuvor gewesen sind." Andere hingegen gehen fast gar niemals zum Tische des Herrn, und sind denjenigen gleich, welche der König in dem gegenwärtigen Evangelium zum Hochzeitmahle seines Sohnes einladen ließ, die aber unter allerlei Vorwänden dabei zu erscheinen sich weigerten.

V. 5 und 6. Wie trefflich drücken uns diese Worte jene Verfassung aus, in welcher die Juden nach dem Tode Jesu Christi sich befanden! Denn Einige gaben sich nur mit zeitlichen Geschäften ab, und bekümmerten sich wenig um das Hochzeitmahl, zu welchem sie geladen waren. Andere, die verwegener waren, bemächtigten sich der Diener, von denen sie eingeladen worden, und nachdem sie ihnen alle Unbilden und Beschimpfungen angethan hatten, brachten sie sie gar um's Leben. Dieses hat der Heiland den Pharisäern und Schriftweisen mit diesen Worten vorausgesagt: „Sehet, Ich sende zu euch Propheten, Weise und Schriftgelehrte, aus welchen ihr Einige umbringen und kreuzigen werdet; Andere in euren Synagogen geißeln und von Stadt zu Stadt verfolgen." Matth. 23, 34. Dieses haben die Juden an dem heiligen Stephanus und Jakobus, wie die Apostelgeschichte uns berichtet, vollzogen, indem sie sie getödtet haben; und an dem heiligen Paulus und andern Aposteln, die sie auf alle erdenkliche Arten verfolgt haben. Und hierin scheinen sie, wie der heilige Chrysostomus sagt, Homil. 69 in Matth. noch grausamer und barbarischer, als Jene, von denen die vorhergehende evangelische Parabel redet; Matth. 21. denn sie tödteten nur die Knechte, welche die Früchte des Weinberges von ihnen abforderten; aber diese tödteten jene Diener, welche kamen, sie zur Hochzeit Desjenigen einzuladen, Dessen Mörder sie gewesen sind; dieß ist der höchste Grad einer viehischen Wuth. Diesen Vorwurf macht ihnen der Apostel, da er den Christen zu Thessalonich schreibt: „Ihr, meine Brüder, die ihr den christlichen Gemeinden im Judenlande nachgefolgt, habet von euren Landesleuten eben so wie die Juden gelitten, welche dem Herrn Jesu, wie auch ihren eigenen Propheten das Leben genommen, und uns verfolgt haben." 1. Thess. 2, 14 und 15. Welche Strafe werden also diese Unmenschen zu erwarten haben, die, nachdem sie mit so vieler Dreistigkeit bei der Hochzeit, zu welcher sie geladen worden, zu erscheinen, sich geweigert, noch überdieß das Blut derer, durch welche sie geladen wurden, vergossen haben?

Nun können wir aber mit Grund sagen, daß wir eben so oft den Juden nachfolgen, als oft wir entweder den sinnlichen Wollüsten und der Liebe zu den irdischen Gütern anhangen, oder ein öffentlich sündhaftes und ärgerliches Leben führen, und uns weigern, bei der Hochzeit, zu der wir geladen werden, zu erscheinen. „O armselige Welt!" ruft ein gewisser alter Kirchenvater, „und armselig Alle diejenigen, welche dir folgen! denn der Umgang mit dir, die Verwickelung in deine Geschäfte bringt sie um das ewige Leben, das sie bei dieser Mahlzeit gefunden haben würden." Auth. op. imperf. homil. 42. Denn wie viele Christen gibt es wohl, die sich darum nicht bekümmern? „Sie vernachlässigten es." Sehen wir nicht unter der großen Anzahl derer, aus denen die Kirche Jesu Christi besteht, einen beträchtlichen Theil solcher, die auf ihre Landgüter gehen: „Der Eine ging auf seinen Maierhof;" ich will sagen, die ein weichliches und müßiges Leben führen, die den Unruhen der Welt nur darum sich entziehen, damit sie keine Zeugen ihrer Ausschweifungen um sich haben, und sich desto ruhiger und ungestörter ihren sündigen Wollüsten überlassen können? die alle andere Leidenschaften der Schande, der Unreinigkeit und Faulheit aufopfern? Wie schickt sich ein so träges und weiches Leben für einen Christen, der ein arbeitsames, beschwerliches, abgetödtetes und gekreuzigtes Leben führen soll? Andere hingegen treiben ihr gewöhnliches Gewerb: „Jener ging zu seiner Kaufmannschaft." Unter diesen werden

Jene verstanden, die mit zeitlichen Geschäften überladen, nicht nur derselben sich nicht entledigen wollen, sondern täglich mehr über sich nehmen, weil sie Sclaven des Geizes und der Ehrsucht sind. Diesen zwei unersättlichen Leidenschaften zu fröhnen, spannen sie ihr ganzes Leben hindurch alle Leibes- und Geisteskräfte an. Sie besitzen ein großes Vermögen, ohne es zu genießen; sie empfinden eine Menge Begierden, die sie nicht befriedigen können; sie versagen sogar der Natur die nothwendige Ruhe, und finden keinen Augenblick Zeit, an das Geschäft ihres Heiles zu denken. Könnte man sich eine größere Blindheit vorstellen, als seine Seele in die Schanze schlagen, um Reichthümer und Schätze mit Mühe zu sammeln, und mit Kummer und Sorgen zu bewahren? Reichthümer, die man in diesem Leben niemals mit wahrem Vergnügen besitzt, und die für das zukünftige Leben eine Ursache der ewigen Verwerfung sein werden? Endlich sehen wir unter den Christen noch Andere, die in Begehung der Sünden und Laster alle Schranken überschreiten: „Die Uebrigen aber ergriffen seine Knechte, thaten ihnen Schmach an, und ermordeten sie.“ Diese sind jene verwegene Menschen, welche ihre, von Gott ihnen gegebene Macht und Ansehen mißbrauchen, sich von der Hitze ihrer Leidenschaften hinreißen lassen, das Vermögen Anderer ungerechter Weise an sich ziehen, und dem gottlosen Achab gleich, ihre Hände mit dem Blute der Unschuldigen bespritzen, wenn sie anders nicht, als auf diese Art, ihren Zweck erreichen können.

Indessen sind zwei Dinge gewiß, die uns alle auf gleiche Weise angehen. Das eine besteht in dem, daß Gott uns zu Sich ruft, und uns allen nöthigen Beistand darbietet, zu Ihm zu gelangen. „Weißt du nicht, o Mensch,“ sagt der Apostel, „daß die göttliche Barmherzigkeit dich zur Buße lenkt?“ Röm. 2, 4. Wir werden also keine Entschuldigung vor Ihm finden, wenn wir uns mit dem ausreden wollen, unsere Leidenschaften hätten uns wider unseren Willen fortgerissen. Das andere ist, daß wir durch die Halsstarrigkeit und Unbußfertigkeit unseres Herzens der Güte Gottes uns widersetzen, und uns dadurch Seinen Zorn über den Hals ziehen: „Mit deiner Hartherzigkeit und Unbußfertigkeit sammelst du dir einen Schatz des Zorns auf den Tag der Rache.“ Röm. 2, 5. Sind wir gegen die Beweise Seiner Güte unempfindlich, so lasset uns doch wenigstens vor Seiner strengen Gerechtigkeit uns fürchten; denn es wird eine Zeit kommen, da Er nicht mehr „an Seine vorige Barmherzigkeit Sich erinnern,“ Ps. 88, 50. sondern „die Köpfe derer zerschmettern wird,“ Ps. 109, 6. welche Ihm Widerstand gethan haben; da Er an denen Rache nehmen wird, welche sich geweigert haben, zu dem Hochzeitmahle zu kommen, zu welchem sie eingeladen worden sind.

V. 4. Im Alterthume wurden die Gäste zu großen Mahlzeiten zweimal eingeladen; das erste Mal wurde ihnen der Tag, das zweite Mal die Stunde angesagt. Die erste Einladung hier bedeutet die dunklere Verkündigung des Evangeliums an das Volk Israel durch die Propheten; die zweite den Ruf: „Thuet Buße! denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ durch Johannes, den Täufer, Jesum und die Apostel. Durch sie wurde die freie Gnade Gottes in Christo als gegenwärtig und mit allen ihren Reichthümern noch deutlicher verkündigt. —

Wenn der Herr das Himmelreich einem Frohndienste, der Sclavenarbeit, oder sonst einer schweren, abschreckenden Sache verglichen hätte:

so wäre es begreiflich, daß kein Gast kommen will; und doch auch dann müßte es gefallenen Menschen, den armen Sündern noch Gnade sein, wenn sie nur auf irgend eine Art, wäre sie auch noch so hart und schwer, Gott dienen dürften. Aber nun stellt der Heiland das Himmelreich unter dem Bild einer Hochzeit dar, als die allererfreulichste Sache, als das Erwünschteste und Einladendste, als lauter Seligkeit und Herrlichkeit, wie sie Gott Seinem Sohne gönnt und gibt; dieselbe sollen alle Menschen, alle Sünder, die Zorn und Fluch und Hölle und ewige Qual verdient haben, mit dem Sohne genießen, und sollen so selig sein, wie Er, sollen Ihn sehen, wie Er ist, und Ihm gleich sein — doch wollen sie nicht kommen. — Was thut Gott? — V. 3 und 4. Gott läßt Sich nicht gleich abweisen; Sein Sohn muß Gäste bei Seiner Hochzeit haben; und wenn sie undankbar und widerspenstig Seine Güte verkennen und zurückstoßen, so kommt Er noch freundlicher und gütiger; Er läßt sie wiederholt einladen und sucht sie anzuziehen mit lauter Liebe und den köstlichsten Verheißungen; Er läßt ihnen sagen: Es ist Alles bereitet; sie dürften es nicht bezahlen, nicht verdienen; es koste Nichts, als Kommen; der Tisch sei gedeckt, der Aufwand gemacht; es könnten Alle umsonst und frei das Mahl genießen. — Was heißt das Anderes, als: Gott will durch Seinen Sohn und um Seines Sohnes willen alle Menschen umsonst, aus freier Gnade, ohne all' ihr Verdienst und ihre Würdigkeit erlösen, retten, selig machen, ihnen all' ihre Sünden vergeben, derselben ewig nicht mehr gedenken, sie in alle Rechte und Genüsse der Kinder und Erben Gottes einsetzen, sie in das Himmelreich aufnehmen, und ihnen ewige Herrlichkeit schenken. Wenn ein geladener Gast zur Hochzeit eines Reichen kommt, so darf er Nichts bezahlen; der Reiche würde sich beleidigt finden; dagegen rechnet er es sich für Ehre an, wenn man es seiner Großmuth und Freigebigkeit, Menschenliebe und Uneigennützigkeit zutraut, daß er die Gäste alle frei hält, und ihnen Freude macht. Warum traut man es Gott, der allerhöchsten Liebe und Güte nicht zu, daß Er den Menschen die Freude des Himmels umsonst und aus Gnaden bereitet hat? Was hat es den Sohn gekostet, daß uns diese Freude bereitet wurde? Was sollte Gott noch fordern, nachdem Sein Sohn Alles bezahlt hat, Alles vollbracht hat? — „Gott hat Seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern Ihn für uns dahingegeben, und hat uns mit Ihm Alles — umsonst — gegeben.“ Wir dürfen nur zugreifen und nehmen Gnade um Gnade. Es sind uns durch Ihn die allertheuersten und köstlichsten Verheißungen gemacht, so daß wir selbst göttlicher Natur theilhaftig werden sollen, wenn wir fliehen die vergängliche Lust der Welt und zum Sohne kommen, von Ihm Gnade und Vergebung der Sünden uns schenken lassen, die Er durch Sein Leben, Leiden und Sterben uns erworben hat. 2. Petr. 1, 4 2c.

V. 5. „Sie aber achteten es nicht“ 2c. — So begegnen die Menschen ihrem Gott, so verhalten sie sich gegen das seligmachende Evangelium. Das ist das Bild der Welt. Die Menschen hangen so an der Erde, an ihrem Acker oder Gewerb, daß sie nach dem Himmelreiche Nichts fragen, und die Einladung dazu geradezu verachten. Und wenn ihnen gleich ihr Acker oder Gewerb bei sauerem Schweiß und vieler Mühe wenig gewährt: so wollen sie doch lieber irdisch elend bleiben, als himmlisch selig werden. Es ist unbegreiflich, aber es ist doch so; noch unbegreiflicher aber ist es, daß Einige sogar durch die freundliche Einla=

dung zur Hochzeit des Himmels vor Zorn von Sinnen kommen, und die Knechte Gottes, die sie zur ewigen Freude und Seligkeit in Gottes Namen einladen und rufen, wie Räuber und Mörder behandeln, als wenn sie ihnen Alles nehmen und sie zur Hölle und zur Verdammniß abholen wollten. Es ist unbegreiflich — wenn man nicht glaubt; es ist die natürliche Feindschaft gegen Gott und Sein Wort, die alle Menschen in ihren Herzen tragen und die sich also äußert und in Wuth ausbricht, wenn ihnen Gott nahe kommt und sie selig machen will. Wenn diese Feindschaft nicht durch Gnade überwunden wird, und dem Satan, der alten Schlange, die jeden Menschen, wie Eva, versucht und gefangen hält, nicht widerstanden wird, so empört sich der Mensch gegen Gott und Seine Knechte und stößt alle Gnade zurück. Beispiele hiervon gab es zu allen Zeiten und gibt es noch heute genug. Welcher von den Knechten Gottes im Alten und Neuen Testament ist nicht getödtet, oder gehaßt oder verfolgt worden? — So blind und unsinnig ist die Welt.

V. 7. „Als dieß der König hörte . . . in Brand stecken.“ —

Während Luk. 14, 24. nur die Drohung hinzugefügt ist, daß Keiner der Eingeladenen das Mahl kosten solle, wird nach Matthäus hier die Strafe der Ungehorsamen, als welche zunächst die Pharisäer bezeichnet werden, mit den grellesten Zügen geschildert. Aehnlich wie im vorhergehenden Gleichnisse. Luk. 18, 20. Der König erscheint, da Er Seine Gnade gemißbraucht sah, als der Herrscher, Der die Uebertretung Seines Willens streng ahndet; die Eingeladenen erscheinen im Unterthanenverhältnisse, und werden demnach als Empörer behandelt. —

Die Knechte bitten nur. 2. Kor. 5, 20. Gewalt treiben sie nicht mit Gewalt zurück, und vergelten nicht Böses mit Bösem; sie stellen die Sache Gott anheim; Er ist Richter und Rächer. Auch aus diesem Verhalten der Knechte und aus der Freudenbotschaft, mit welcher sie kommen, ergibt sich die Größe der Bosheit und Verstocktheit, welche die Widersacher des Evangeliums an den Tag legen; aber sie bleiben nicht ungestraft. „Seine Kriegsvölker“ — dem Herrn muß Alles dienen; Seinen Willen bewußt oder unbewußt zu vollbringen. — Aus der strafenden Gerechtigkeit Gottes, bezeichnet mit den Worten: „Der König ward zornig“ — sieht man abermals, wie ernstlich Sein Gnadenruf und wie bei Verachtung desselben eine Schuld auf Seiten des Menschen stattfindet; zugleich aber kann man auch erkennen, daß die Annahme eine freie ist, und daß der Mensch von Gott nicht zu ihr gezwungen wird. —

„Das Himmelreich“ — so lauteten die Worte im Anfange dieses Evangeliums, „ist gleich einem irdischen Könige,“ einem Könige, der ein Mensch ist. Matth. 22, 2. „Da der Herr zur Hochzeit einladet,“ sagt der heilige Hieronymus, „da Er Beweise Seiner Güte gibt, nimmt Er den Namen eines Menschen an; da Er aber zur Rache Anstalt macht, erscheint Er nur unter dem Titel eines Königs“ Comment. in Matth. „Der König — erzürnte sich.“ Er erzürnte sich nicht nur darum, weil er hören mußte, daß jene, welche er mit Wohlthaten überhäuft, ihm mit Verachtung begegnet sind, sondern auch, weil die Stimme des Blutes seiner um's Leben gebrachten Diener, wie ehemals die Stimme des Bluts Abel's von der Erde zum Himmel empor stieg. Wenn die heilige Schrift

Gott Zorn und Rache zueignet, will sie keineswegs, daß wir Ihm auch nur einen Schatten einer Leidenschaft zumuthen; sondern sie redet nur mit uns Menschen in menschlicher Sprache, und läßt sich bis zur Niedrigkeit unserer Gedanken und Begriffe herab, um uns bis zur Majestät des allerhöchsten Wesens zu erheben. Gott also empfindet keine innerliche Unruhe des Gemüths, wenn Er zürnt, denn Er straft ganz ruhig; wir sollen aber durch diesen Ausdruck lernen, daß Er so straft, wie ein erzürnter Mensch strafen würde, wenn Er, durch den Zorn auf's Aeußerste gebracht, Alles thun könnte, was Er wollte. „Der Zorn Gottes," sagt der heilige Augustin, „ist keine solche Regung, die derjenigen gleich wäre, welche man bei den Menschen Zorn nennt; Er ist Nichts, als ein standhafter Entschluß, jene Gefäße des Zornes, die zur Verdammniß bestimmt sind, zu strafen, weil sie Sprossen aus der Wurzel der Sünde und des Ungehorsames sind." Epist. 195. „Der Herr," spricht der königliche Prophet, „erwacht gleichsam vom Schlafe, Er erhebt Seine Stimme, wie ein Starker, der vom Weine kommt; Er verwundet Seine Feinde rückwärts, zu ihrer ewigen Schande." Ps. 77, 65 und 66.

Lasset uns die Folgen des Zornes eines Gottes betrachten, Den die Juden durch ihre halsstärrige Weigerung, und durch den greulichen Mord, den sie sowohl an Seiner Person, als an Seinen Aposteln begangen, zur gerechten Rache aufgebracht haben. Er sendete Kriegsheere, sie vollends aufzureiben, und ihre Stadt in Asche zu legen. Jerusalem wurde von den Römern belagert, eingenommen, und verheert; „aber niemals," wie ein gewisser Lehrer sagt, „würde dieses geschehen sein, wenn es nicht Gott so angeordnet hätte." Auth. op. imp. hom. 41. „Er schickte Seine Heere, welche diesen Mördern das Leben nahmen, und ihre Stadt verbrannten." Durch diese Worte sagte Er vorher, was erst vierzig Jahre nach Seinem Tod unter den römischen Kaisern Titus und Vespasianus geschehen sollte, da sie nämlich diese Hauptstadt des jüdischen Landes den Flammen Preis gaben, und über eine Million Menschen durch Hunger und Schwerdt umkommen ließen. „Erwäge noch einmal in deinem Gemüthe," sagt der heilige Chrysostomus, „welche väterliche Sorgfalt Gott für dieses Volk getragen hat. Er hat einen Weinberg gepflanzt, ihn mit Mauern umgeben und befestigt, und alle Mühe und Fleiß darauf gewandt. Er sendete hernach Seine Diener, die Früchte davon einzusammeln; aber sie wurden von den Gärtnern getödtet. Er sendete ihnen Seinen eigenen Sohn, aber sie schlugen ihn an's Kreuz. Nach dieser greulichen Beschimpfung, nach diesem so unmenschlichen und ungerechten Tode, lud sie Gott nochmals zum Hochzeitmahl ein, aber sie weigerten sich zu erscheinen; Er schickte ihnen andere Diener, die noch mehr in sie drangen; aber sie brachten sie ebenfalls um's Leben. Endlich, nachdem sie so viele Beweise von sich gaben, daß ihre Krankheit unheilbar sei, sprach Er das Urtheil ihrer Verdammung aus." Homil. 69 in Matth. Er vollzog endlich an ihnen, was Er schon lange zuvor durch den Propheten Jeremias ihnen andeuten lassen, da Er ihm befahl, in ihrer Gegenwart ein irdenes Geschirr zu zerbrechen, und zugleich in Seinem Namen ihnen zu sagen: „Also spricht der Herr der Heerschaaren: Ich werde dieses Volk, und diese Stadt vertilgen, wie man ein irdenes Gefäß zerschmettert, welches nicht mehr ganz werden kann." Jer. 19, 11. Unter dieser Drohung kann nicht die babylonische Gefangenschaft verstanden werden, denn nach dieser wurde das jüdische Volk wieder auf freien Fuß

gestellt, und der Tempel zu Jerusalem auf's Neue gebaut; sondern es wird hierdurch die gänzliche Verwüstung angedeutet, welche unter erstgenannten Kaisern Titus und Vespasianus vollbracht wurde; denn damals ist Jerusalem gänzlich verwüstet, und der Tempel für allezeit zerstört worden.

Ihr Großen der Erde! die ihr euch einbildet, euere Macht könne durch Nichts erschüttert, euer Stolz durch Nichts gedemüthigt werden, lernet aus diesem erschrecklichen Beispiele der Gerechtigkeit Gottes, daß, wenn ihr Gott, Der euer höchster Herr ist, nicht unterthänig seid, Er euch in einem Augenblicke wie ein irdenes Gefäß zerbrechen kann, wie ein heiliger König sich ausdrückt: „Du wirst sie (die Widerspenstigen) mit einem eisernen Scepter beherrschen und zermalmen, und wie ein irdenes Geschirr auseinander werfen." Ps. 2, 9. Alles, was sich auf der Welt ereignet, geschieht auf Seinen Befehl. Die Kriegsheere gehören Ihm zu; Er führt sie an, um nach den Absichten Seiner Gerechtigkeit und Vorsehung über die Menschen, die Einen zu erhöhen, die Anderen zu erniedrigen. „Er schickte Seine Heere." Weil aber die zeitlichen Strafen, mit denen Gott die Verbrechen der Juden gezüchtigt hat, ob sie uns gleich noch so fürchterlich vorkommen, nur ein Abriß von jenen, ohne Vergleich schreckbarern Strafen sind, mit denen Er in der andern Welt jene Christen züchtigen wird, welche die Gnaden, die Er ihnen angeboten hat, vernachlässigt, oder verachtet haben: lasset uns uns befleißigen, durch einen guten Gebrauch der zeitlichen Strafen, mit denen Er uns heimsucht, Seinen rächenden Zorn von unsern Häuptern abzuwenden, und den ewigen Strafen zu entgehen. Lasset uns mit Thränen und Seufzen zu Ihm zurückkehren. „Wenn wir," sagt der heilige Chrysostomus, „dasjenige, was Gott für die Juden gethan hat, mit dem vergleichen, was Er für die Christen thut, so werden wir finden, daß wir weit mehr empfangen haben, als sie, und folglich auch weit undankbarer und strafwürdiger sind. Denn uns hat Er, so zu sagen, in einem einzigen Augenblicke gegeben, was Er ihnen durch viele Jahrhunderte her versprochen hatte; und Er gab es uns gerade zu einer Zeit, da wir dessen ganz unwürdig waren." Homil. 69 in Matth. Indessen da sie Seine Güte ermüdet, und Ihn gleichsam genöthigt haben, die Heiden an ihren Platz zu stellen, lasset auch uns uns fürchten, daß „nicht etwa das Reich Gottes uns weggenommen, und einem anderen Volke gegeben werde, das dessen Früchte hervorbringt." Matth. 21, 43.

„Als dieß der König hörte." V. 7. Die Liebe verwandelt sich in Zorn, auch die göttliche, wenn sie immer zurückgestoßen wird; das Evangelium in Gesetz und Fluch, wenn es hartnäckig verworfen wird. Gott hat diese Drohung schon erfüllt von Anfang an bis jetzt: Er hat die erste Welt durch die Sündflut verderbt, weil sie die Bußpredigt des Noe nicht hörte; Er hat Sodoma und Gomorrha mit Feuer und Schwefel verbrannt; Er hat Babel gestraft, Pharao versenkt . . . weil sie ihr Herz verstockten; Er hat Israel in die Gefangenschaft geführt und oft gezüchtigt, wenn sie die Propheten nicht hörten; Er hat Jerusalem zerstört und angezündet und die Juden kreuzigen, tödten und wie Spreu zerstreuen lassen, weil sie Jesum und die Apostel verfolgt, gekreuzigt, getödtet haben. — Uebrigens ist dieser Zorn Gottes das Tröstlichste und Erfreulichste im ganzen Gleichnisse für alle Gläubigen; denn er beweist, wie

ernstlich Gott uns bei Seinem Hochzeitmahle haben will; wie sehr wir eilen sollen, dazu zu kommen. Da soll ja kein Mensch fragen: Darf ich elender Sünder denn auch kommen? wird Er mich wohl annehmen? Ich bin's ja ganz und gar nicht würdig! Du mußt kommen, oder der Zorn Gottes trifft und verdammt dich ewiglich. Du hast keine andere Wahl, entweder zum Hochzeitmahl oder in's ewige Zornfeuer Gottes. Mit Feuerflammen wird Gott Rache nehmen an Allen, die Seinem Evangelium, Seiner Einladung und Seinem Rufe zur Seligkeit nicht folgen. — Mit solchem Ernste will Gott alle Menschen selig machen, daß wir Ihn auf's Höchste erzürnen, wenn wir nicht an Seine Liebe glauben und wir Seine Gnade zurückweisen. Wer sich von Gott nicht lieben läßt, der muß sich von Ihm hassen und verdammen lassen. —

V. 8 — 10. „Dann sprach Er zu Seinen Knechten . . . ward mit Gästen ganz besetzt.“ —

An die Verwerfung der zuerst Eingeladenen reiht sich — wie Luk. 14, 21. die Einladung Anderer für das bereitete Mahl, was parallel steht mit der Uebergabe des Weinbergs an andere Gärtner. Matth. 21, 41. Nur redet Matthäus bloß von einer Aussendung der Knechte; freilich aber ist die Wirkung auch nach Matthäus dieselbe, nämlich: die Ausfüllung der Plätze. Diese Ersetzung der verstoßenen Gäste durch Andere, die zunächst nicht dafür bestimmt waren, ist der Gedanke, den der heilige Apostel Paulus — Röm. 11. behandelt, wo er die verstoßenen Juden als abgehauene Zweige des Oelbaumes darstellt, an deren Stelle Andere — „die Fülle der Völker, der Heiden“ — eingepropft seien. Bezeichnender als die Darstellung des Lukas ist bei Matthäus die Angabe, daß Gute und Böse berufen seien. Vergl. Matth. 13, 47. Lukas schildert die Berufenen nur als „Elende,“ nicht als „Böse“ einem Theile nach. Dieser Ausdruck weist schon auf das Folgende hin, indem die Schlechtigkeit Einiger der Berufenen eben hervorgehoben wird. — Der griechische Ausdruck in der Bedeutung „die offenen Straßen“ — V. 9. findet sich im Neuen Testament nur hier und bezeichnet eigentlich einen Durchgang; in der Verbindung mit „Weg, Straße“ — ist wahrscheinlich die Durchschneidung einer Straße durch die andere gemeint — ein „Kreuzweg“ — also „compitum,“ wo die Menschen sich zu sammeln pflegen. —

„Das Hochzeitmahl ist zwar bereitet“ — ist es noch jetzt, nachdem schon Viele den Ruf dazu verachtet haben . . . das bezeichnet die Fortdauer der Barmherzigkeit Gottes; „allein die Geladenen waren dessen nicht werth“ — die Berufenen befanden sich in solcher Seelenverfassung, daß sie die ihnen zugedachte Gnade nicht empfangen konnten; hier wird die göttliche Gnade gerechtfertigt und alle Schuld auf die Gäste selbst zurückgeworfen; Apstlg. 13, 46 und 47. so ist's nicht der einladenden Knechte Schuld. „Gehet also auf die offenen Straßen“ — die Wegscheiden, die Kreuzwege. Zunächst wird hier der Nationalstolz Israels bekämpft. Matth. 8, 10 — 12.

„und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet.“ V. 9. Eigentlich: „so viel ihr findet.“ Das bezeichnet die Allgemeinheit der göttlichen Gnade und der Berufung zur christlichen Kirche. Joh. 3, 16. Matth. 28, 18. Luk. 24, 46 und 47. Kein Unterschied des Volkes, der intellektuellen oder sittlichen Bildungsstufe soll eine Ausnahme begründen; vielmehr sollen Alle eingeladen werden, auch die Juden.

„Gute und Böse" V. 10. offenbar Lasterhafte, die von Jedermann für ruchlos gehalten werden und Solche, die ein äußerlich ehrbares Leben führen; deren gab es unter den Heiden zum Beispiel Cornelius, der Hauptmann zu Kapharnaum. Das Innere anbelangend, so sind Alle Sünder. Böse und Gute auf den nachherigen Zustand der Gäste zu beziehen, daß sich nicht Alle im Bekenntnisse des christlichen Glaubens rechtschaffen und beständig zeigen, möchte nicht so passen. —

„Und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt." — Wenn auch Viele Gottes Rathschlüsse und Gnadenabsichten verachten, und an sich vereiteln, so fehlt es doch keineswegs an Solchen, die mit der größten Freude und Bereitwilligkeit diese Gnade sich aneignen; und so wird die heilige Schrift erfüllt. Js. 53, 12. Joh. 11, 52. 12, 24.

„Dann" heißt es. Dieß ist nicht so zu verstehen, als wenn dieß erst nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem geschehen wäre; sondern nachdem Gott gesehen, daß Jene, welche Er zur Hochzeit Seines Sohnes eingeladen, sich dabei zu erscheinen geweigert, und sich dazu unwürdig gemacht; das ist, nachdem die Juden ausgeschlagen haben, in die Kirche Jesu Christi einzugehen, alsdann geschah es, daß Er Seine Diener auf die offenen Straßen schickte, um Alle, die sie antreffen würden, einzuladen.

Dieses besser einzusehen, müssen wir wissen, daß zu jener Zeit, da der Heiland auf die Welt kam, das ganze Menschengeschlecht in Absicht auf die Religion aus zwei Gattungen der Völker bestand, nämlich aus Juden und Heiden. Nur in dem einzigen jüdischen Lande wurde der wahre Gott erkannt; alle anderen Nationen der übrigen Welt beteten Götzenbilder, oder vielmehr den Teufel in den Götzenbildern an. Die Juden waren jenes von Gott erwählte Volk, für welches das Hochzeitmahl bereitet wurde; zu ihnen hat der Herr zu verschiedenen Zeiten Seine Diener gesendet; allein nachdem diese Abgesandten des Herrn, nämlich die Apostel, ihnen zuerst das Reich Gottes verkündigt, aber von ihnen nur beschimpft, gepeinigt, und des Landes verwiesen worden, gingen sie zu den Heiden, ihnen das Evangelium zu predigen. „Euch," sagten Paulus und Barnabas zu diesem hartnäckigen Volk, „euch sollte das Wort Gottes zuerst verkündigt werden; weil ihr es aber verstoßet, und euch des ewigen Lebens unwürdig achtet, sehet, so wenden wir uns zu den Heiden; denn also hat uns der Herr befohlen: Ich habe dich den Heiden als ein Licht gegeben, damit du bis an die äußersten Grenzen der Welt Mein Heil seiest." Apstlg. 13, 46 und 47. Js. 49, 6. Und dieses wird in der evangelischen Parabel durch den Befehl angezeigt, den der König seinen Dienern gab, daß sie auf die offenen Straßen hinausgehen, und Alle, die sie antreffen würden, einladen sollten; das ist, weil die Juden die Einladung ausschlugen, ließ Gott die Heiden, die außer dem rechten Wege sich befanden, in den Schooß Seiner wahren Kirche berufen. Auf diese Art ist, wie der heilige Apostel sagt, aus dem Falle der Juden das Heil anderer Völker entstanden, und ihr Verbrechen gereichte zum Glück und zum Reichthume der ganzen Welt. Röm. 11, 11 und 12. In Wahrheit! wer kann es genug ausdrücken, mit welch' erstaunlicher Geschwindigkeit, und glücklichem Fortgange die Gestalt der Welt verändert worden ist? Die Apostel vertheilten sich auf der ganzen Erde, und die ganze Erde glaubte; Niemand war von der Wohlthat des

Berufes ausgeschlossen, denn bei Gott ist in Betreff der Seligmachung kein Ansehen der Person. Sie ließen ihre Stimme bis in die äußersten Grenzen der Welt erschallen; sie versammelten in der Kirche, welche der Saal des Hochzeitsmahles ist, Alle ohne Unterschied, die sie fanden, Rechte und Schlechte. Denn im Himmel sind lauter Gerechte, in der Hölle Nichts als Sünder; auf Erden aber sind Gerechte und Sünder miteinander vermischt. „Die Guten,“ sagt der heilige Gregorius, „werden nie ohne Böse, die Bösen nie ohne Gute sein können.“ Homil. 38 in Evang.

Welch' nützliche Unterrichte können wir nicht hieraus ziehen! Erstens sollen wir die Güte Gottes erkennen und bewundern, Der anfänglich dieses Hochzeitsmahl für ein undankbares Volk bereitet, nachmals aber aller Orten ausgesendet, um sogar auf öffentlichen Straßen Leute zu finden, sie an dieser unschätzbaren Wohlthat Theil nehmen zu lassen. Wenn Er die Juden verläßt, so geschieht es nur darum, weil sie Ihn zuerst verlassen haben. „Ich habe,“ spricht Er durch den Mund des Propheten Isaias von dieser halsstarrigen Nation, „den ganzen Tag Meine Hände ausgestreckt nach einem ungläubigen und widerspenstigen Volke, welches keinem guten Wege, sondern seinen bösen Einfällen nachgeht.“ Is. 65, 2. Wenn Er die Heiden sucht, so geschieht es ohne alle Verdienste von ihrer Seite. „Ich will,“ sprach Er, da Er den Juden ihre Verwerfung und den Beruf der Heiden vorhersagte, „in ihnen Eifersucht erwecken durch ein Volk, welches Mein Volk nicht ist.“ 5. Mos. 32, 21. Wenn Israel zu Grunde geht, geschieht es aus eigener Schuld: „Dein Untergang ist von dir;“ Os. 13, 9. wenn die Heiden in den Hochzeitsaal eingehen, ist es eine Wirkung der Güte Gottes, Der, wie der heilige Apostel sagt, „jene Gefäße, welche Er aus Barmherzigkeit zur Ehre bestimmt hat, mit den Schätzen Seiner Herrlichkeit erfüllt.“ Röm. 9, 23. Zweitens sollen wir dem Eifer und dem bereitwilligen Gehorsam der Apostel nachfolgen, die den Befehl des Herrn, sobald sie ihn bekamen, vollzogen haben; die Mühe, Arbeit, Verfolgungen, ja die grausamsten Martern ausstanden, das Evangelium Jesu Christi zu predigen, und die wildesten Nationen zu bekehren.

Ihr Diener der Kirche! ihr habet, wie die heiligen Apostel, den Befehl erhalten, die Lehre Jesu Christi zu predigen; ihr habet in Ausübung dieses Amtes keine so blutigen Verfolgungen zu befürchten; hingegen machet ihr euch vor Gott und den Menschen strafbar, wenn ihr den Pflichten, zu welchen euch euer Beruf verbindet, kein Genüge leistet. Tretet also in ihre Fußstapfen, und wenn ihr einen Sünder wisset, der außer der rechten Straße sich befindet, gehet sogleich zu ihm hin, und bestrebet euch, so viel in euerem Vermögen ist, ihn in den Hochzeitsaal einzuführen.

Drittens sollen wir der Gnade Gottes gehorsamen, wie Jene, welche sich in den Hochzeitsaal führen ließen, und das Glück hatten, an der Tafel des Bräutigams zu sitzen. So nämlich sollen wir uns verhalten, wenn unsere Seelenhirten, unsere Beichtväter im Namen Gottes uns zureden, um uns von dem Wege des Verderbens, auf welchem wir wandeln, abzubringen, und auf den Weg des Heiles zu leiten; lasset uns eben die Folgsamkeit bezeigen, welche die Heiden gegen den Beruf Gottes äußerten; lasset uns der Gnade Gottes eben so behend und bereitwillig gehorchen!

Allein „der Heiland," sagt der heilige **Chrysostomus**, „damit Er die Heiden lehrte, daß der Glaube allein zu ihrer Seligkeit nicht genug sei, redete sogleich von Seinem Gericht, und von der Strenge, mit welcher Er die Schuldigen verdammen werde, die entweder den Glauben nicht annehmen gewollt, oder die zwar geglaubt, aber ein den Vorschriften des Glaubens ganz entgegengesetztes, ausschweifendes Leben geführt haben." Homil. 29 in Joh.

„Dann sprach er zu seinen Knechten" rc. V. 8—10. Sie waren's nicht werth — weil sie sich selbst nicht werth achteten, weil sie es verachteten, weil sie das Erdreich dem Himmelreiche vorzogen; wie der heilige Paulus oft zu den widerspenstigen Juden, den Staub von seinen Füßen schüttelnd, sagte: „Weil ihr euch selbst des ewigen Lebens unwerth achtet: so wenden wir uns zu den Heiden." — Gott achtet Alle für werth; darum ladet Er Alle ein; Er macht den Unwürdigsten würdig durch Seine große Liebe und das unendliche Verdienst Seines Sohnes, Der für die Sünder starb; wenn sie aber dieß nicht achten, so machen sie sich selbst unwerth und unwürdig. Wenn Einem die Speise vorgesetzt wird, und er verachtet sie und stößt sie weg, so ist er selbst Schuld an seinem Verderben. Aber darum kann die Liebe nicht aufhören zu lieben, weil sich Einige nicht lieben lassen; sie wendet sich zu Anderen; sie muß lieben; sie kann nicht anders; sie sucht sich Gegenstände. Christus soll nicht umsonst gelitten haben; Er muß den Lohn Seiner Schmerzen bekommen; der Vater will Ihn mit Seelen belohnen und Ihm die Freude machen, daß sie mit Ihm und durch Ihn ewig selig sein sollen. Darum schickt Er in alle Welt; wenn die erstgeladenen Juden und Christen nicht kommen, so ruft Gott die Heiden, und wen Seine Knechte finden, wer es annimmt, wer selig werden und als Sünder Gnade annehmen will. —

„Und seine Knechte gingen aus" rc. Seit der Apostel Zeit gingen viele Knechte aus in alle Welt, das Evangelium allen Creaturen, allen Völkern zu predigen; schon seit achtzehn hundert Jahren, und jetzt in unseren Tagen gehen mehr als je zu den Heiden, um sie im Namen Jesu zu Seinem Hochzeitmahle, zu der so theuer erworbenen Seligkeit zu rufen; und zwar nach dem Auftrage des Herrn, ohne Ansehen der Person, Böse wie Gute, oder gut Scheinende — denn gut ist nur Einer, Gott. — Der Heiland meint nur, die Knechte sollen sie sich nicht aussuchen und nach ihrem Gutdünken nur die laden und anmahnen, die ihnen besser und würdiger oder empfänglicher scheinen; sondern ohne Unterschied, wie sie aussehen und beschaffen sein mögen, die wildesten und rohesten Menschenfresser, die größten Sünder und Lasterhaftesten, wie die Ehrbarsten und Gebildetsten. Der Herr will Alle, ohne Ausnahme und ohne besondere Auswahl, Alle eingeladen wissen. Das haben wahre Knechte Gottes auch immer gethan und thun es noch. Es muß Jeder willkommen sein, der sich bekehren und Gnade annehmen will, er sehe aus, wie er wolle. Aber wenn die ehrbaren Leute in der alten jüdischen und nun in der christlichen Kirche nicht kommen wollen, so schickt Gott Seine Boten an die Scheidewege der Straße, wo die schlechtesten, verworfensten Menschen sich gewöhnlich lagern und wählt Sich: „Das da Nichts ist, um zu Schanden zu machen, was Etwas ist." So war's in der korinthischen Gemeinde. 1. Kor. 1, 25 bis 28. — Die Hochzeitstische, deren wohl viele in des Vaters Hause, bei des Sohnes Hochzeit aufgestellt sind, werden doch alle voll

werden, wenn gleich viele stolze Verächter nicht erscheinen. — Wie werden diese aber einst zu spät es bereuen, wenn sie die Verachtetsten und Elendesten, Schlechtesten, Unwissendsten, die Lazarusse, die Schächer, die Magdalenen, die Zöllner rc. bei'm Hochzeitmahle sehen müssen, und sie hinausgestoßen werden! Es wird kein Platz leer bleiben. Sieh' zu, daß du den dir bereiteten einnimmst und kein Anderer dir ihn wegnimmt! —

„Gehet also auf die Straßen" rc. V. 9 und 10. Der König hat seinem Sohne Hochzeit gemacht. Seine Boten sind ausgesandt, die Gäste zu laden. Das hochzeitliche Mahl ist bereitet. Der König wartet. Die Gnadenpforten sind weit geöffnet. Die Tische sind geordnet. Rings um dieselben stehen Stühle für die Geladenen. Auf dem Gnadenthrone sitzt Jesus Christus, der Herr. Alles ist bereitet. Der König hat seinem Sohne Hochzeit gemacht. Unter diesem Bilde stellet unser Text uns das Himmelreich dar. Der König ist Gott der Vater. Der Sohn ist Jesus Christus. Unter Hochzeit haben wir ein Vierfaches zu verstehen. Die Hochzeit ist die Menschwerdung des ewigen Wortes, Seine Vermählung mit der menschlichen Natur. Die Hochzeit ist Seine Verbindung mit dem ganzen Menschengeschlechte, durch Sein stellvertretendes Leiden und Sterben. Die Hochzeit ist Seine Vereinigung mit dem einzelnen Menschen, welche von unserer Seite vollzogen wird durch gänzliches Verzichten auf eigenes Verdienst, und durch gläubige Zueignung Seines Verdienstes. Die Hochzeit ist endlich der Vollgenuß der himmlischen Glückseligkeit. — Die zu dieser Hochzeit zuerst und wiederholt Geladenen sind die Juden, die zuletzt Geladenen sind die Heiden.

Ich werde euch bekannt machen mit dem Elend unter den Heiden, euch hinzeigen auf das, was für die Bekehrung derselben geschieht, und euch Anleitung geben, wie auch ihr zu diesem großen Zwecke beitragen könnet.

I. Tausend Millionen Menschen bewohnen den Erdkreis. Von diesen sind bis jetzt nur zweihundert Millionen Christen, sechs bis siebenhundert Millionen sind Heiden, die Uebrigen Juden und Muhamedaner. In's Innere von Asien, Afrika und Amerika drang noch keine Kunde vom Evangelio. Dort wohnen, zum Theil selbst dem Namen nach, uns unbekannte Nationen. In Asien stand einst die Wiege des Menschengeschlechtes, und die Wiege des Christenthumes. Dort wohnten die ersten Menschen. Dort blühten zuerst Künste und Wissenschaften. Dort finden wir die ersten Offenbarungen Gottes. Von dort verbreitete sich, mit seligmachender Gewalt, das Wort vom Kreuze. In Osten geht die Sonne auf. In Osten ging auch auf die Sonne des Evangeliums. Ach, und jetzt ist Asien der Welttheil, wo die Predigt von der Versöhnung am wenigsten vernommen wird, der Hauptsitz der Heiden, die Wohnung der muhamedanischen, sogenannten, Religion, der Schauplatz aller Gräuel, die Behausung aller Schrecken, die schauerliche Stätte des Götzendienstes. — Wollen wir das Elend unter den Heiden zusammenfassen mit wenigen Worten, so dürfen wir nur merken auf jenen Ausspruch der heiligen Schrift: „Sie sitzen in Finsterniß und in dem Schatten des Todes." Luk. 1, 79. Unser Erlöser spricht: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, Der Du allein wahrer Gott bist, und Den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen!" Joh. 17, 3 Von diesem Leben sind ferne noch der Millionen viele. Sie wissen nicht, an wen, noch was sie glauben. Sie

sitzen in schauerlicher Finsterniß, daß die Seele bluten möchte bei solchem Anblicke. Das trostlose Elend der Heiden, die Gräuel und Schauer des Götzendienstes, den unglücklichen Zustand der Nationen, auf welchen nicht lastet das sanfte Joch Jesu Christi, spricht aus kein Mund, thut kund keine Feder. Keine Ahnung eines heiligen und gnädigen Gottes erfüllt die Herzen dieser unglückseligen Menschen. Sie knieen vor den Altären selbstgemachter Götzen, beten an Holz und Stein, Gold und Silber, Sonne und Mond, Menschen und Thiere. Sie sind ohne Ruhe und ohne Frieden im Leben, ohne freudige Zuversicht in der Stunde des Todes. Sie haben nicht den Pilgerstab durch's Leben, er heißt: Gottvertrauen. Sie sind ohne Gott, ohne Erlöser, ohne heilige Schrift. Ihre Götter sind schwächer, denn sie selber. Ihr Glaube ist grausamer, als sie selbst sind. Wenn wir vom satanischen Dienste des Moloch hören, dem vor Jahrtausenden unglückselige Mütter ihre wimmernden Kinder auf den glühenden Armen des Götzenbildes opferten, Jer. 32, 35. so preisen wir Gott, daß Er uns bessere Tage erleben ließ: aber ach, in Asien, in Indien geschehen noch jetzt dem ganz ähnliche Gräuel. Die Unschuld tausend unglücklicher Geschöpfe wird der Wollust der Götzenpriester geopfert. Unzählige Wittwen werden von habsüchtigen Angehörigen, oder von den Dienern der Götzentempel gezwungen, sich lebendig mit den Leichen ihrer Männer verbrennen zu lassen. Mütter ersäufen ihre Kinder in den, den Götzen geheiligten, Strömen. Schaaren von Schlachtopfern stürzen sich unter die Räder der sie zerquetschenden Götzenwagen, oder legen sich die qualvollsten Selbstpeinigungen auf; laufen Meilen weit auf Schuhen, durch welche Nägel geschlagen sind, deren Spitzen sich in die Füße eingraben; treiben sich ein spitziges Eisen durch die Zunge, und ziehen es vorwärts und rückwärts, oder begraben ihre Köpfe in Erde, um mit den Füßen aufrecht zu stehen, — das Alles, um die erzürnten Götzen zu versöhnen, das Alles, im tiefen Gefühl ihres Sündenelends, ach, ohne Erkenntniß, ohne Ahnung des Lammes Gottes, Das der Welt Sünde tilgt. — Der Götzendienst ist ein Mörder der Menschen und ihrer Glückseligkeit; er erstickt jedes natürliche Gefühl; er macht taub gegen die Stimme des Mitleides; er öffnet allen Lastern die Thore; er vergiftet jede Freude des Lebens; er macht das Leben zur Hölle, und mordet tausend und abermal tausend Seelen, leiblich und geistig. Das Heidenthum löst alle Bande der Natur, löst alle Bande der Menschheit auf. Säuglinge, aus deren Munde Jehovah Sich ein Lob bereitet hat, Psalm 8, 3. werden den Raubthieren vorgeworfen. Rabenmüttern dringt das Jammergeschrei ihres Gebeines nicht zu Ohren, noch macht es ihr felsenhartes Herz zum Mitleide weich. Mit freudiger, triumphirender Miene schauen die Mütter, wie die Raubthiere die Knochen der unschuldigen Kinder zermalmen, wie sie das Fleisch derselben zerreißen und das Blut derselben trinken. Und wie die Mütter die Kinder morden, so die Kinder die Mütter. Wenn die Wittwen sich lebendig verbrennen lassen, so zünden die erstgebornen Söhne derselben den Scheiterhaufen an. Oder wenn andere Wittwen sich lebendig begraben lassen, so sind es die eigenen Kinder, welche das Grab für die Mutter graben. Sie steigt alsdann lebendig hinab in das Grab. Kinder und Angehörige bedecken sie mit Erde. Und wenn nun immer höher und höher die Erde steigt, und endlich ihr Haupt überragt, dann treten zwei Kinder auf das Haupt ihrer Mutter, bis sie so stirbt! — — Fraget ihr mich: Wo es so ist? Antwort, schauerliche Antwort: Unter

Millionen! Das eine Reich China in Asien hat eine Million Götzenpriester! — Unwissenheit, Grausamkeit, Gräuel und Schandthaten, vor denen das Blut in den Adern erstarren möchte, und deren Benennung und Schilderung ich nicht über meine Zunge kommen lassen mag, bezeichnen das grenzenlose, jammervolle Elend unter den Heiden. Und nicht bloß Asien, auch Afrika und Amerika und unzählige Inseln bieten uns dar die Schrecknisse des Heidenthums. Es sind nicht allein die Steppenvölker Asiens, es sind auch die armen Neger in ihren Sclavenschiffen und ihre schwarzen Brüder in der Südsee, es sind Nord- und Südindianer, die, wie jene, im Finstern sitzen und in den Schatten des Todes. Dort auch fordern die Götzen täglich ihre Opfer. Dort auch schmachten Fürsten und Völker in des Aberglaubens schwärzester Nacht. Menschenköpfe schmücken, an festlichen Tagen, den Zugang zu den Thronen heidnischer Fürsten. An den Gräbern ihrer Häuptlinge und Vornehmen bluten alljährlich unzählige Opfer, die den Verstorbenen in die Unterwelt nachgeschickt werden, als Diener. Doch es sei genug an dem Gesagten, um euch aufmerksam zu machen auf das schreckliche Elend unter den Heiden.

II. Wie? Soll dieser Zustand nimmer enden? Wird das Licht nicht aufgehen, zu erleuchten die Heiden? — Ja, siehe, die da sitzen im Finstern, sehen ein großes Licht, und in der Mitternacht wird es helle. Ich habe euch nun Erfreuliches zu verkünden, denn ich zeige euch hin auf das, was für die Bekehrung der Heiden geschieht.

„Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker, aber über dir geht auf der Herr, und Seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht." Jes. 60, 1 f. „Christus wird herrschen von einem Meere bis an's andere, und von dem Wasser an bis zur Welt Ende. Alle Könige werden Ihn anbeten, alle Heiden werden Ihm dienen." Ps. 72, 8 und 11. „Wer soll Dich nicht fürchten, Herr, und Deinen Namen preisen? Denn Du bist allein heilig. Alle Heiden werden kommen und anbeten vor Dir." Offenb. 15, 4. „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen," d. h. und auch die Heiden. Röm. 1, 16. Also verheißt es die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. „Gott ist auch der Heiden Gott." Röm. 3, 29. „Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen, es ist Aller zumal Ein Herr, reich über Alle, die Ihn anrufen." Röm. 10, 12. „Christus ist ein Licht, nicht nur zum Preis Israels, sondern auch zu erleuchten die Heiden." Luk. 2, 32. „Sie sind Miterben unseres Heiles." Ephes. 3, 6. Auch ihnen ist gesandt das Heil Gottes. Auch ihnen ist Raum gegeben zur Buße, und Buße zum Leben. „Es wird eingehen, und bald vielleicht, die ganze Fülle der Heiden." Röm. 11, 25. „Es wird werden Ein Hirt und Eine Heerde." Joh. 10, 16. Es werden gesandt werden alle Völker der Erde in den Weinberg Christi. Die elfte Stunde hat noch nicht geschlagen, aber die neunte ist schon da. Matth. 20, 1 f. Vor dem Zeichen des Kreuzes werden Aller Kniee sich beugen. Phil. 2, 10. Alle werden auf sich nehmen Sein sanftes Joch und Seine leichte Last. Matth. 11, 30. Ja, was die Propheten verkündigen, und im Neuen Testamente seine Bestätigung findet, naht sich in unseren Tagen seiner großen Erfüllung. Von Morgen und Abend kommen die Geladenen, mit

Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu sitzen in dem Reich Gottes. Matth. 8, 11. Christus herrscht bereits von einem Meere bis an das andere. Schon beugen sich vor Ihm die Kniee derer, die auf den fernsten Inseln wohnen, und bekennen, mit unaussprechlicher Freudigkeit, daß Er, nur Er sei der Herr und Erlöser, zur Ehre Gottes des Vaters. Tausende schon haben ausgestreckt den Arm christlicher Liebe, um die armen Heiden aus Süden und Norden, aus Osten nnd Westen herüberzuziehen zu Ihm und zu uns. Es ist, seit den apostolischen Zeiten, in allen Jahrhunderten noch nie ein so reges Leben für die Verbreitung des Namens Jesu und für die Bekehrung der Heiden gewesen, als in unseren Tagen. Denn siehe, die Zahl der Heiden nimmt täglich ab, die Zahl der Christen nimmt täglich zu. Der Herr der Herrlichkeit predigt Sein Wort, mit Schaaren von Evangelisten. Gewaltig erscheint in Nordamerika die siegende Macht des Evangeliums. Rührend ist es und das Herz erquickend, in den eisigen, spärlich bewohnten Gefilden von Labrador und Grönland die armen, von der irdischen Sonne fast verlassenen Eskimos zu sehen, wie sie, mit doppelter Freude sich an d e r Sonne erwärmen, die nur aufgeht, aber nicht untergeht, an der Sonne, die den unsterblichen Geist erleuchtet und das Herz erwärmt. — Durch alle Inseln der Südsee fliegt, mit der Schnelle des Blitzes, die selige Kunde des Evangeliums. Die Herzen öffnen sich, denn siehe, man kommt mit dem Schwerdte der Liebe, dem Keiner zu widerstehen vermag. Am schnellsten hat das Christenthum auf Otaheite gesiegt. Auf dieser, erst vor hundert Jahren entdeckten, volkreichen Insel, wo noch vor fünfzig Jahren ein Götzentempel neben dem anderen stand, erheben sich jetzt christliche Kirchen, und der Name des Dreieinigen Gottes wird angerufen, und Knie und Herz beugt sich vor Jesu, dem Lamme Gottes, Das der Welt Sünde tilgt, und siehe, es ist auf der ganzen Insel kein einziger Götzenaltar mehr. Aehnlich geht es in Süd-Afrika, wo das Kreuz immer tiefer und tiefer dringt in das Innere des verborgenen Landes. Eben so sorgfältig und unermüdet thätig ist man in Asien, wo viele Moscheen wanken, und viele Götzentempel in Staub sinken. An vielen anderen Orten ist das Feld weiß und reif zur Erndte, und wartet nur auf Schnitter. Ihrer Viele harren auf den seligen Gnadenruf, zu kommen zur Hochzeit des Königs. Es reift rings, zur Ehre Jesu Christi, die Saat der Heiden.

Ihr fraget, wodurch diese Wunder der Herrlichkeit Gottes geschehen? Darauf nehmet zur Antwort: Es erheben sich in allen Ländern Europa's neue Apostel. Sie verlassen Vaterland und Freundschaft, Hab' und Gut. Sie sind bereit, Alles aufzuopfern für ihren Erlöser. Sie scheuen nicht Meere und Berge, nicht Feuer und Schwerdt, nicht Mühe und Arbeit, ja, selbst nicht den blutigen Martyrertod. Sie gehen hin in alle Welt, und lehren alle Heiden. Sie erglühen von unendlicher Liebe zu dem Gekreuzigten, kommen mit dem Schwerdte des Geistes und der Liebe auf der überzeugenden Lippe. Diese neuen Apostel, welche in Missionsschulen gebildet werden, wo sie die Sprachen der Heiden erlernen, und mit Allem vertraut gemacht werden, was zu ihrem erhabenen Beruf erforderlich ist, vor allen Dingen aber mit dem Schwersten und Köstlichsten, nämlich, „der Welt zu entsagen, und in willenloser Hingabe sich dem Gekreuzigten zu ergeben."

III. „Alles ist bereit! Kommet zur Hochzeit!" — rufen allüberall auf Erden die Boten des Herrn. Könnet ihr denn Nichts beitragen zu diesem

großen Zwecke? Siehe, vor tausend Jahren noch floß in Strömen, auch in unserem Vaterlande, das Opferblut von Menschen und Thieren! Wir sind ohne unser Verdienst, durch Seine Gnade, aus der Finsterniß erlöst. Er hat uns und unsere Väter, vor Millionen Heiden, zu Seinem königlichen Mahle berufen. Er ließ uns geboren werden, fern von den Gräueln des Heidenthums, unter einem christlichen Volke. Geburt und Taufe fielen bei uns in einen Monat. Wollt ihr euch nicht dankbar beweisen? Könnt ihr Nichts beitragen zum heiligen Zwecke der Heidenbekehrung? Ich nenne euch Zweierlei. Durch inbrünstiges Gebet und durch Darbringung milder Opfer der Liebe kann Jeder unter euch, auch der Aermste, sein Scherflein darreichen für dieses große Werk. Jeder kann es. Jeder soll es. Jeder woll' es auch! Fühlet ihr das unaussprechliche Heil, Christen zu sein, so betet für die, die es nicht sind! Freuet ihr euch der Sündenvergebung, und all' der seligen Gaben, die dieses Eine Wort in sich begreift, so betet für die, die noch keine Ahnung haben von der Sündenvergebung in Christo Jesu. Betet, daß Gott Seinen Geist immer reichlicher ausgießen wolle über alles Fleisch! Betet für alle Nationen, wo das Evangelium noch nie gewesen ist, wie für solche, wo es nicht haften will! Betet für Alle, daß sie bekehrt werden mögen bald von der Finsterniß zum Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott! O betet oft und mit freudigem Geist im Herrn, daß alle verirrten und alle verlornen Schafe bald zu Einer Heerde sich sammeln mögen, geführt von Einem Hirten! geleitet zu den lebendigen Wasserbrunnen und zu grüner Aue, von dem guten Hirten! beseligt von dem ewig treuen Hirten, Der für alle, alle Seine Schafe das Leben ließ! — Aber nur wer liebend die Hand ausstreckt, kann gläubig das Auge himmelwärts heben. Das Zweite, wodurch Jeder das Werk der Heidenbekehrung seinerseits fördern kann, ist Darbringung milder Opfer der Liebe. Kann irgend eine Gabe besser angewandt werden? Belohnt sich irgend ein Opfer schöner, als dieses? Was wir den Armen, was wir namentlich den Heiden geben, leihen wir Gott, Ihm, bei Dem noch nie Kapital und Zinsen verloren worden sind. — Und o des entzückenden Gedankens, durch unsere vereinten Scherflein (Gott gebe Seinen Segen, daß ihrer viele zusammenkommen!) dazu beigetragen zu haben, daß eine und die andere Seele unter den Heiden das Evangelium verkündet wird! —

V. **11 — 13.** „Der König aber ging hinein... Heulen und Zähneknirschen sein." — Dieser zweite Theil der Parabel läßt — wie bereits oben zu V. 1. bemerkt wurde — keine Beziehung auf die Pharisäer zu. Von diesen konnte nämlich unmöglich gesagt werden, daß sie an der Hochzeit Theil nahmen; sie waren eben die dem Rufe nicht Folgenden. Der Erlöser will also in diesen Worten Seinen Jüngern — die als solche, statt der zuerst Geladenen, Berufene betrachtet werden konnten — eine Mahnung zum Ernste geben. Was zunächst das Gleichniß betrifft, so ist die morgenländische Sitte, bei Festen köstliche Kleider, Kaftans, auszutheilen, hier allerdings wohl zu berücksichtigen. Hiernach erscheint auch bei dem Aermsten das Nichtbesitzen des Gewandes, wie es das Fest erfordert, als Schuld; er mußte das angebotene verachtet und selbstgefällig das seinige für gut gehalten haben. Lösen wir aber das Gleichniß auf, so bedeutet das Gewand — als äußerer Schmuck — den inneren Schmuck der Seele, den wir mit Einem Ausdrucke „die Gerechtigkeit"

nennen können Js. 61, 10. hat dasselbe Bild. Vergl. Offenb. 19, 8. Der Gebrauch des „Anziehens" im Neuen Testamente: „Ziehet Christum an; — den neuen Menschen — die Liebe" — Röm. 13, 14. Gal. 3, 27. Kol. 3, 10—12. Ephes. 4, 24. führt auf dieselbe Vergleichung. — Diese innere Gerechtigkeit erscheint demnach nicht als etwas durch sich selbst Erworbenes, Selbstgemachtes; sondern als etwas Geschenktes, Mitgetheiltes, dessen Nichtaneignung — aus innerer Selbstgefälligkeit und Eitelkeit, als ob das Eigene genüge — eben das Getadelte ist. — Wo diese Gerechtigkeit fehlt, da ist die Entfernung aus dem „Lichte" des Reiches Gottes in die „Finsterniß" die nothwendige Folge. — Hiernach erscheint die „Berufung" keineswegs als „unwiderstehliche Gnade," sondern als die freie Selbstbestimmung in Anspruch nehmend. Selbst bei denen, die dem Rufe folgen, kann in der Tiefe die Sünde bleiben, wenn der Mensch nicht in demüthigen Gehorsam gänzlich eingeht und mit der Einladung auch den von der freien Gnade Gottes dargebotenen Schmuck der Gerechtigkeit annimmt. — Dunkel bleibt bei dieser Auffassung nur, wie diese Parabel mit der von den zehn Jungfrauen, Matth. 25, 1 ꝛc. vereinigt werden könne. Nach dem Gleichnisse von den Jungfrauen sieht man nämlich, daß nicht nur Keiner, der ohne hochzeitliches Gewand, ohne den inneren Schmuck der göttlichen Gerechtigkeit ist, in das Reich Gottes kommen kann; sondern sogar Keiner, der ohne das nöthige Oel des heiligen Geistes blieb; nach dieser Parabel vom Hochzeitmahl ist aber „der Böse" V. 10. mit im Reiche Gottes. Am kürzesten wäre freilich zu sagen, diese Züge seien nicht zu pressen; allein sie stehen mit dem Ganzen der Gleichnisse in so innigem Zusammenhange, daß die ganze Darstellung leer wird, wenn solche Momente als zufällige ausgeschieden werden sollen. Unterscheidet man aber nur im Reiche Gottes sorgfältig die verschiedenen Relationen, in denen es sich darstellt, so gewinnt diese abweichende Darstellung auch ihre volle Bedeutung. In der Stelle Matth. 25, 1 ꝛc. ist vom Reiche Gottes die Rede in Beziehung auf seine vollendete Offenbarung bei der Wiederkunft des Herrn; in dieser liegt der Begriff „der Entscheidung" für's Reich Gottes und vermittelst desselben werden alle Unlauterkeiten aus demselben ausgeschieden. In unserer Parabel aber ist von dem Auftreten des Reiches Gottes in der Menschheit, wie es durch die erste Erscheinung des Herrn auf Erden herbeigeführt wird, die Rede; in dieser Beziehung gilt aber von demselben das Gleichniß vom Netz, in dem gute und böse Fische beschlossen werden. Matth. 13, 47 ꝛc. Das Sein im äußeren Reiche Gottes gibt also keineswegs an und für sich das Recht oder die Gewißheit, dem inneren anzugehören. Wie unter den Jüngern ein Judas war und in der Arche ein Cham: so erscheint überall und zu allen Zeiten, so lange das Reich Gottes in dieser Welt sich in der Verborgenheit entwickelt, ein „Böser" mit in den sich bildenden Kreisen der Gläubigen. Ob der Erlöser bei dieser parabolischen Darstellung bestimmt an Judas dachte, dürfte schwer zu bejahen, indeß auch nicht entschieden zu verneinen sein. —

„Der König aber ging hinein, um die Gäste zu beschauen" — Das wird besonders geschehen am jüngsten Gerichte; da wird der König Sich sehen lassen; wenigstens wird dann vor aller Welt Jeder nach seinem innersten Wesen offenbar werden, damit Gottes Verfahren mit Jedem als ein vollkommen gerechtes kund werde; sonst wird schon auf Erden

in den mancherlei Prüfungen und Lebensführungen die verborgene Herzensbeschaffenheit enthüllt, damit Jeder, dem das hochzeitliche Kleid noch fehlt, den Willen des Herrn, Der darnach fragt, erwäge und es annehme. Im Allgemeinen bezeichnet V. 11—13. die Wahrheit: daß die Kirche auf Erden allezeit eine aus Guten und Bösen, aus wahren Gläubigen und Heuchlern gemischte Gesellschaft sein; dereinst aber durch ein nach höchster Gerechtigkeit scheidendes Gericht Gottes von allen falschen und unwürdigen Gliedern gereinigt werden wird. — Doch ist diese Sonderung nicht Sache der Knechte; auch können sie das Eindringen solcher unwürdigen Gäste mit Gewalt nicht hindern, und daher wird ihnen vom König auch kein Vorwurf über diese Erscheinung gemacht. — Ferner liegt hierin noch der Gedanke, daß die Zeit der Einladung zur Kirche, zum Himmelreiche: die Gnadenzeit, einst aufhört, und daß dann auf alle Ewigkeit hinaus Alles Schicksal entschieden und offenbar wird.

„Und er sah daselbst einen Menschen." — Völlig unstatthaft ist die Meinung, unter diesem Einen denjenigen zu verstehen, den Paulus beschreibt. 2. Theff. 2, 3 2c.

„Der kein hochzeitliches Kleid anhatte" — das von reichen und vornehmen Gastgebern ihren Gästen geschenkt wurde; damit sie es über ihr Kleid anlegten und so in dem gebührenden Schmuck erschienen. Richt. 14, 12. 1. Mos. 45, 22. Offenb. 3, 4 und 5. Das hochzeitliche Kleid ist die rechte, Gott wohlgefällige Herzensverfassung; und daß man dieß Kleid anhaben muß, wenn man nicht vom Hochzeitmahle ausgeschlossen werden will; V. 13. — bezeichnet die Ordnung — die Heilsordnung Gottes, in welche der Mensch, der Sünder nothwendigerweise sich fügen muß, wenn er anders wirklich der in Zeit und Ewigkeit ihm zugedachten Segnungen theilhaftig werden will. Sittliche Eigenschaften als ein Kleid anzusehen, ist ein der heiligen Schrift gewöhnliches Bild. — Ephes. 4, 22—24. 1. Petr. 3, 4. Koloss. 3, 12. Offenb. 7, 13 bis 15. Da die heilige Schrift das Seligwerden überall an den durch Liebe thätigen Glauben knüpft, so ist das hochzeitliche Kleid die göttliche Gesinnung, welche sich zuvörderst Alles aneignet, was uns Christus erworben hat; Sündenvergebung, Gerechtigkeit und alle Gnadengüter; daher etliche Erklärer sagen: Christus Selber sei dieß Kleid nach Röm. 13, 14. Gal. 3, 27. und diese göttliche Glaubensgesinnung wird dann ferner die Quelle aller Tugenden, die den Gläubigen schmücken, also auch Lebensgerechtigkeit und zwar als Folge und Wirkung der Glaubensgerechtigkeit. Diese Gesinnung des Glaubens wird uns geschenkt; das heißt durch die Taufe und Predigt des göttlichen Wortes wird Jedem, der da will, der Glaube möglich gemacht. Röm. 10, 9. 10. 13 und 17. — Bei der praktischen Behandlung dieses Bildes ist es am zweckmäßigsten, nicht das Kleid an und für sich zu betrachten; sondern die Beschaffenheit derer, welche es tragen, oder denen es fehlt. —

„Freund! wie bist du da hereingekommen" 2c. Die Sprache des höchsten Erstaunens über das Auffallende seiner Anwesenheit in solcher Verfassung. „Er aber verstummte." — Das Verstummen bezeichnet das Gefühl der eigenen Verschuldung und des gerechten Gerichtes Gottes; die Knechte, welche zur Hochzeit laden, weisen auch auf die Heilsordnung hin; es bleiben also keinem der geladenen Gäste die Erfordernisse zum Seligwerden unbekannt, und überdieß muß Jeder gestehen, es wäre ihm der Besitz des hochzeitlichen Kleides möglich gewesen. — Warum lehnen

Viele es ab? Ihr eigenes Kleid scheint ihnen gut genug, und sie wähnen, auch so dem Könige wohlzugefallen; es ist also hochmüthiger Dünkel, Selbstgerechtigkeit, Vertrauen auf vermeinte Tugend, was Viele nicht selig werden läßt. Andere rühmen sich des Glaubens an Christus und stützen sich auf Sein Verdienst, ohne daß dieser Glaube wirklich eine das Herz erneuernde und heiligende Lebenskraft ist. — Die in der lauteren Verkündigung des göttlichen Wortes der falschen Christen oft gegebene Warnung und vorgehaltene Buße, so wie der Anblick derer, die bei und neben ihnen mit dem hochzeitlichen Kleide geschmückt sind, macht sie um so strafbarer; und da sie die fortdauernde Gnadenzeit, ehe der König kommt — V. 11. nicht zur Erlangung der erforderlichen Gesinnung benutzen: so ist es endlich zu spät und sie gehen verloren.

„Bindet ihm" ꝛc. Die großen Gastmähler werden im Morgenlande zur Nachtszeit gehalten; der aus dem erleuchteten Speisesaale hinausgeworfene Gast liegt also in der Finsterniß. Aus Verzweiflung über die erlittene Schande heult er und knirscht mit den Zähnen. Finsterniß, Heulen, Zähneknirschen deuten auf die Höllenstrafe der Verworfenen. — Vergl. die Perikope am III. Sonntage nach Erscheinung des Herrn. — Matth. 8, 12. —

Ueber V. 11 und 12. schreibt der ehrwürdige Petrus Canisius: „Es wird uns in diesem Gleichnisse ein zerlumpter Mensch vorgestellt, der, zur königlichen Hochzeit geladen, sich zwar der Versammlung der Guten und den prächtigen Speisen der Gäste, die auf den Tisch gesetzt wurden, beigesellte, aber wahrlich zu seinem großen Unglücke. Denn erstens beleidigt er die Augen des Königs, der eingeladen hat, und der ganzen sehr ehrenhaften Versammlung, die zu Tische sitzt, weil er wie ein Schmutziger unter denen, die geschmückt und mit glänzenden Kleidern angethan waren, erscheint. Dann wird er von dem Könige selbst öffentlich gescholten, und da er über den vernachlässigten Schmuck keine Rechenschaft geben kann, so wird befohlen, daß er von dem glänzenden Gastmahl ausgestoßen werde. Hierauf wird er in einen abscheulichen Kerker geworfen, an Händen und Füßen gebunden und auch grausamen Knechten zur Peinigung übergeben. Du fragst: aus welcher Ursache? Wahrlich nicht deßwegen, weil er auf dem Unglauben, oder Mord oder Ehebruch ergriffen war, oder irgend ein außerordentliches Verbrechen begangen hatte, sondern er hat die Strafe der Verdammniß und der schrecklichen Marter deßwegen erhalten, weil er ohne das gebührende und wahrhaft hochzeitliche Kleid der Liebe sich zu einem solchen Gastmahle gesellte, und mit einem schmutzigen und unanständigen Anzuge zu anderen vortrefflich Gekleideten sich setzte.

„Ich glaube, daß in diesem Bild anschaulich gemacht ist, wie übel mit denjenigen verfahren werde, welche sich Gott immerdar gnädig vorstellen, als Einen, Der nichts Anderes fordert, als das Bekenntniß des christlichen Glaubens und ein frommes Vertrauen um Christi, des Mittlers, willen. Andere versprechen sich alles Heil und alle Sicherheit, wenn sie nur in der Einheit und Gemeinschaft der katholischen Kirche beharren, und nach gemeiner Weise die Sakramente gebrauchen, und das Wort Gottes, das gepredigt wird, wie nur immer hören, obschon sie weder den gegebenen Gesetzen Gottes, noch der Kirche folgen. Dieser ungeschmückte Gast aber, der einen so strengen König kennen lernt, und in die äußerste Finsterniß geworfen wird, stellt Alle diejenigen vor, welche zwar in der

Kirche den Schein der Gottseligkeit haben, aber ihre Kraft verleugnen, und mehr die Wollust als Gott lieben, wie der heilige Paulus, der große Apostel, spricht: „die nur Hörer sind des Wortes und nicht Thäter." 2. Timoth. 3, 4 und 5. Röm. 2, 13. Jak. 1, 23. Ich will um so mehr jenen Richter sehr fürchten, „Der nichts Beflecktes in Sein himmlisches Reich eingehen läßt," Offenb. 21, 27. „Der auch jene Jungfrauen ausschließt," Matth. 25, 12. welchen, obschon sie in Glauben, Hoffnung, Keuschheit und Flehen beharrten, doch das heilige Oel der Liebe mangelt, das da nothwendig ist, das Feuer in den empfangenen Lampen zu unterhalten. Und ich fürchte fürwahr mit Recht Denjenigen, Welcher „als der wahre Weinstock," Joh. 15, 1. keine unfruchtbare Rebe tragen will, und zwar die dürre gänzlich verbrennen heißt, und den Menschen nicht nur wegen begangener bösen Thaten, sondern auch wegen unterlassener guten Werke gänzlich verdammt, nach jenem Ausspruche: „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in das Feuer geworfen." Matth. 7, 19. Ferner will ich mich fürchten, „an dem Leib und Blute des Herrn schuldig zu werden," 1. Kor. 11, 27. wie Alle diejenigen ganz gewiß desselben schuldig sind, welche mit dem treulosen Judas, Matth. 26, 21 — 25. und allen Häretikern die heilige Eucharistie unwürdig empfangen, daß Christus, der Herr, mit jenem Spruch einen Jeden derselben billig trifft, da Er sagt: „Freund, wozu bist du gekommen?" Matth. 26, 50. oder wie das vorliegende Evangelium sagt: „Freund, wie bist du hereingekommen und hast kein hochzeitliches Kleid an?" Matth. 22, 12.

„Außerdem soll mir dieses eine gerechte Scham einflößen, daß ich durch das Beispiel dieses schmutzigen Gastes nicht vorsichtiger werde, daß ich nicht sehnlicher und eifriger verlange, das hochzeitliche Kleid zu besitzen oder vielmehr es wieder zu erlangen, besonders da ich erkenne, daß der Verlust und die Verletzung der Liebe nicht nur in diesem Leben, sondern auch in der Hölle bei Weitem der härteste Schaden sei, und dem Menschen die ewigen Strafen zuziehe. Denn er macht, wie Christus, der Herr, es andeutet, Matth. 22, 12 u. 13. den Menschen schändlich verstummen, schlägt seine Hände und Füße in Fesseln, stürzt ihn in die äußerste Finsterniß, unterwirft ihn auch der Tyrannei der Teufel, und verursacht ein Heulen und Zähneknirschen, das nie aufhören wird. Ueber diese Dinge und die Strafen der Hölle wollen wir noch gerne beifügen, was der vortreffliche Freund des heiligen Augustinus, der heilige Prosper aus Aquitanien, in gelehrter Weise bemerkt hat, da er diese Stelle abhandelt. Er sagt: „Was heißt das: sie verstummen und werden an Händen und Füßen gebunden, Anderes, als sie werden in der Hölle, wo Niemand Gott bekennt, zu handeln unfähig gemacht, wie in die äußerste Finsterniß geworfen werden Nichts anderes sein wird, als von dem Herrn, Der das Licht des Geistes ist, verstoßen werden? Das Heulen aber und Zähneknirschen stellt die überaus heftigen Schmerzen derjenigen vor, welche der Strafe des ewigen Todes hingegeben, nicht den Sinn haben werden zu sehen, sondern Schmerzen zu empfinden. Ihr beständiges Heulen, ihre ewige Pein, ihr höchster Schmerz, das Gefühl der Strafe quälen die Seelen, und die Qual hört nicht auf; sie strafen die verdammten Leiber und die Strafe endet nicht. Diese daher vertilgt das unauslöschliche Feuer, nachdem sie ihm zugewiesen sind, nicht, so daß, wie das Lebensgefühl immer fortdauert, so auch die Strafe währt, und

mehr zum Schmerz als zum Leben die in die ewigen Körper eingeschlossen hält, welche die Unsterblichkeit des zweiten Todes in den lebendigen Flammen tödtet.“

„Wer soll sich also nicht wundern, daß Christen so sehr in sich verliebt sind, daß sie in Ausübung der Liebe sich geringe Mühe geben, und so sich selbst völlig zu Grunde richten? Denn der heilige Johannes, der Jünger der Liebe, täuscht nicht, wenn er spricht: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode.“ 1. Joh. 3, 14. „Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.“ 1. Joh. 4, 8. Dann lehrt der Fürst der Apostel: „Die Liebe deckt der Sünden Menge.“ 1. Petr. 4, 8. Was hat aber der Mensch Schöneres, und das ihm mehr nothwendig ist, um gut und selig zu leben, als dieses hochzeitliche Kleid? Dieses ist gleichsam das gewisse Kennzeichen, wie Christus, der Herr, Selbst gelehrt hat, Joh. 13, 35. das die Kinder des Reiches von den ehebrecherischen wohl unterscheidet. Das ist jenes im Feuer geläuterte Gold und das weiße Gewand, wie der heilige Geist es in diesen Worten andeutet: „Ich rathe dir, zu kaufen von Mir Gold, in Feuer geläutert, auf daß du reich werdest, und weiße Gewande, auf daß du sie anlegest und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße.“ Offenb. 3, 18. Aber wehe mir, wenn ich Gott weder liebe noch fürchte, daß ich durch Seine so herrlichen Wohlthaten nicht ermuntert werde, Ihn, die Quelle alles Guten, wieder zu lieben, und daß ich durch Seine strengen Gerichte nicht bewogen und angetrieben werde, Ihn zu fürchten. Er hält das überaus herrliche und auf's Beste bereitete Gastmahl, welches Er Seinen auserwählten Freunden vorsetzt, damit ich Seine höchste Güte erkenne. Ueberdieß hat Er eine solche Auswahl von Gästen, daß Er unter den eingeladenen nicht einmal Einen Gast dulden kann, der nicht wohlgeordnet und anständig geschmückt ist, damit ich Seine überaus große Gerechtigkeit in Acht nehme und fürchte. Es ist wahrlich hart, wenn ich aus der ganzen Gnade des so großen Königs, Der mir vorher so gewogen war, völlig falle; härter, wenn mir durchaus alle Hoffnung abgeschnitten wird, mit dem Beleidigten in Zukunft jemals versöhnt zu werden; am härtesten aber ist es, wenn ich, nach Verlust des höchsten ewigen Güter, in der Gewalt der Teufel bleibe, und mit bitteren Thränen der Augen, und mit schrecklichem Zähneknirschen, und mit anderen furchtbaren Strafen zu kämpfen habe, oder, wie Isaias, der heilige Seher sagt: „Im fressenden Feuer und ewigen Brand wohne.“ Is. 33, 14. Sollte ich diejenigen nicht mit Recht unsinnige Menschen nennen, welche ohne göttliche Furcht und Liebe, die Gnade Gottes, welche gegenwärtig angeboten, und die zukünftige Herrlichkeit, die verheißen ist, für Nichts achten, und mit dem Glauben und der Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit allein auf's Eitelste sich und Andere trösten? O Christen, mehr unvernünftige Thiere, als Menschen, welche mit dem verschwenderischen Sohn ihren Bauch mit den Träbern der Säue weiden, Luk. 15, 16. und ihre Herzen, die Gott allein sättigen kann, in die irdischen Sorgen versenken, und indessen nach den köstlichen Speisen des Evangeliums, nach der himmlischen Hochzeit kein Verlangen tragen. O mich dummen und unsinnigen Menschen, der ich zu den höchsten und ewigen Dingen berufen, den niedrigsten Schmeicheleien der Welt und des Fleisches und den Reizen der Sinne mich hingebe und überlasse, und nach so vielen Jahren mich noch nicht zur wahren Freiheit der Kinder Gottes erschwinge, daß ich mich wenigstens bestrebe, jenes hochzeitliche

Kleid mir zu verschaffen und rein zu erhalten. Möchte doch nur jene göttliche Stimme zu meinen Ohren dringen: „Das aber habe Ich wider dich: von deiner ersten Liebe hast du abgelassen. So bedenke denn, wovon du abgewichen bist, und thue Buße und befleißige dich jener ersten Werke! Wenn aber nicht, so komme Ich dir, und werde deinen Leuchter nehmen von seiner Stätte, wenn du nicht Buße thust." Offenb. 2, 4 und 5. Es soll mich endlich schmerzen, daß ich mit Vielen das gemein habe, daß ich den furchtbaren Ausspruch Christi, des Herrn, womit sich dieses Evangelium schließt, wie mit tauben Ohren übergehe, da Er sagt: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt." Matth. 22, 14. Indessen gibt es Einige, ich weiß es wohl, welche das hochzeitliche Kleid nur allein auf den Glauben beziehen, aber ich will ihre eitle und kalte Erdichtung um so mehr verwerfen, je standhafter die alten ehrwürdigen Lehrer und Väter der Kirche, als die heiligen Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Gregorius, dann Haymo, Theophylakt und Euthymius diese Stelle von der Liebe und von der christlichen Gerechtigkeit auslegen."

Aus dem Verweise, welchen der König diesem in unanständiger Kleidung erscheinenden Menschen gibt, könnte man schließen, es sei bei dem hebräischen Volke Gebrauch gewesen, daß Jene, welche zu einer Hochzeit eingeladen waren, sich nicht zur Tafel setzten, außer sie hätten ein Kleid an, das für eine solche Feierlichkeit eigentlich bestimmt war. Indessen ist dieß nicht gewiß, und da man auch alle und jede Ausdrücke einer Parabel nicht gar so genau untersuchen soll, weil oft viele Umstände nur als Nebendinge, oder der Zierlichkeit halber eingerückt werden, und nur der sittliche Verstand derselben die wichtigsten Wahrheiten enthält, wollen wir uns bloß an diesen halten.

Der König, der in den Hochzeitsaal kommt, die Gäste, die bei der Tafel sitzen, in Augenschein zu nehmen, stellt uns die Heimsuchung Gottes am Tage des Gerichtes vor; eine fürchterliche Besuchung, wo Seine Gerechtigkeit sich nicht mehr einhalten läßt, und mit Seiner Langmuth und Güte nicht mehr das Gleichgewicht hält; wo Sich der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes nur als ein Gott der Rache wird zu erkennen geben. „Der unglückliche Mensch, der bei der Tafel ohne hochzeitliches Kleid erscheint, deutet uns Jene an, welche zwar durch den Glauben in den Schooß der wahren Kirche eingegangen sind, denen aber die Liebe mangelt; die Liebe, sage ich, jene vortreffliche Tugend, welche wie ein Kleid unsere Blöße bedeckt: Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden." 1. Petr. 4, 8. Dieß ist die Erklärung des heiligen Papstes Gregorius, welche er über diese Stelle macht, und noch ferner hinzusetzt: „Es ist wunderlich, daß der König diesen Menschen einen Freund nennt, und ihn doch verwirft. Freund, wie bist du hierher gekommen? Er ist sein Freund, und ist es nicht; er ist sein Freund durch den Glauben, aber nicht durch die Werke, welche ihm mangeln." Homil. 58 in Evang. Oder er nennt ihn, da er ihn straft, einen Freund, um ihm zu erkennen zu geben, daß er nicht aus Haß, sondern aus Gerechtigkeit handle. Er fragt ihn, wie er, ohne eine anständige Kleidung zu haben, in den Saal hereingekommen sei; und der unglückliche Mensch weiß auf diesen Vorwurf kein Wort zu antworten: „Er verstummte." Warum? „Ach!" sagt der erst angeführte Kirchenvater, „man soll die Ursache hiervon

mehr mit Seufzern, als mit Worten angeben; bei diesem letzten Urtheilsspruche findet keine Ausflucht, keine Entschuldigung dessen, was man gethan hat, mehr Raum; denn derjenige, der uns von Außen unsere Vergehungen vorrückt, ist ein Zeuge unseres Gewissens, das uns innerlich anklagt." Und der heilige Chrysostomus setzt hinzu, daß, so auffallend auch der Fehler, den dieser Mensch beging, immer war, Gott dennoch ihn zu strafen so lange verschob, bis der Schuldige durch sein Stillschweigen sich selbst das Urtheil sprach; denn gänzlich über einen gemachten Vorwurf verstummen, heißt nichts Anderes, als sich selbst verdammen.

Lasset uns hier anmerken, daß diesem Menschen kein grobes Laster, kein schweres Verbrechen von jener Gattung vorgeworfen wird, welche man in der Welt als solche anzusehen pflegt, daß man sich für unschuldig hält, wenn man keines derselben begangen hat. Indessen wird er dennoch verworfen. Dieses soll so viele Christen in Furcht und Zittern versetzen, welche in den Augen der Menschen zu leben scheinen, vor Gott aber todt sind, wie jener Bischof von Sardes, von welchem Gott in der Offenbarung Johannis spricht: „Ich weiß deine Werke, denn du hast den Namen eines Lebendigen, und bist todt;" Offenb. 3, 1. oder welche, wie ein Anderer, von dem ebendaselbst die Rede ist, „glauben, sie seien reich, begütert und ohne allen Vorwurf vor Gott, und wissen nicht, daß sie elend, armselig, arm, blind und bloß sind;" V. 17. und denen man folglich eben den Rath geben sollte, welchen Gott diesem geistlichen Vorsteher geben ließ: „Ich rathe dir, im Feuer geläutertes Gold — der Liebe — von mir zu kaufen, damit du reich werdest, und weiße Kleider anzuziehen, damit die Schande deiner Blöße bedeckt werde, und bestreiche dich mit einer Augensalbe, auf daß du sehest." V. 18. So sind gewisse, dem äußerlichen Scheine nach andächtige Menschen beschaffen, welche ihre ganze Tugend und Frömmigkeit in dem sehen, daß sie von Sünden der Unreinigkeit frei sind, und, stolz auf ihre Enthaltsamkeit glauben, einen untadelhaften Wandel zu führen, obwohl ihnen übrigens alle Demuth und Liebe mangelt, oder besser zu reden, obgleich die Hoffart sie ganz beherrscht, und ihr Herz gegen den Nebenmenschen hart und gefühllos ist, den Pharisäern gleich, welche allen äußerlichen Schein der Frömmigkeit hatten, die aber doch, dem Ausspruche Jesu Christi zufolge, weniger Hoffnung zur Seligkeit sich machen durften, als öffentliche Sünder: „Wahrlich, sage Ich euch, die Publikanen und lüderlichen Weibsbilder sind dem Reiche Gottes näher, als ihr." Matth. 21, 31.

„Es gibt," sagt der heilige Papst Gregorius, „eine Unreinigkeit des Leibes, und eine Unreinigkeit des Geistes oder des Herzens. Die erstere ist jene, durch welche die Tugend der Keuschheit verletzt wird; die zweite ist jene, durch welche man der Keuschheit wegen sich prahlt. Wer also jenen gefährlichen Feind, der die Reinigkeit des Leibes anficht, überwunden hat, muß sich nach allen Kräften bestreben, auch den andern, noch gefährlicheren Feind zu überwinden, der durch den Stolz die Reinigkeit des Herzens angreift; damit er nicht etwa durch das eitle Wohlgefallen, das er an seiner Keuschheit und Enthaltsamkeit hat, vor den Augen Gottes desto unreiner werde, je reiner er vor den Augen der Menschen zu sein schien." L. 28. Moral. c. 3. Nachdem der heilige Apostel gesagt hat, daß derjenige, welcher eine Sünde wider die Keuschheit begeht, die Glieder Jesu Christi nimmt, und sie zu Gliedern der

Geilheit macht, 1. Kor. 6, 15. ist weiter nicht mehr nöthig, daß wir andere Ausdrücke suchen, um begreiflich zu machen, wie abscheulich dieses Laster in einem Christen ist; indessen dürfen wir keinen Anstand nehmen zu sagen, daß, wenn Jemand so keusch wäre wie ein Engel, aber weder Liebe, noch Demuth besäße, er doch von dem Hochzeitsaale würde ausgeschlossen werden. „Die vornehmsten und wesentlichsten Tugenden eines Christen," sagt der heilige Chrysostomus, „sind Liebe, Demuth, Sanftmuth, Gutherzigkeit gegen die Armen; und diese Tugenden sind vortrefflicher, als die Jungfrauschaft; denn man kann ohne die Jungfrauschaft wohl in den Himmel kommen, aber nicht ohne die Liebe." Homil. 46 in Matth. „Dieß erhellt aus der Parabel von den zehn Jungfrauen. Die Thörichten unter ihnen," sagt dieser heilige Lehrer ferner, „waren eben sowohl Jungfrauen, als die Weisen, sie hatten ihre Lampen zum Beweis ihrer Jungfrauschaft; aber darum waren sie thöricht, weil ihnen die Liebe mangelte, die uns durch das Oel angedeutet wird, an welchem es ihnen gebrach; und deßwegen wurden sie mit dem Bräutigam in den Saal nicht eingelassen." Homil. 78 in Matth. Ein Jeder demnach soll, bevor er hineingehen will, der Ermahnung des Apostels zufolge sich selbst prüfen; 1. Kor. 11, 28. „denn derjenige," sagt der heilige Bernardus, „der das Kleid der Liebe an sich trägt, wird seinen Feinden fürchterlich werden, hingegen der, dem dieses mangelt, was für eine Tugend er sonst immer besitzen mag, wird von ihnen nur verlacht; denn mit der Liebe ist man Alles, ohne Liebe Nichts." „Ich bitte euch," sagt der heilige Gregorius, „gebet wohl Acht, untersuchet, wenn ihr zu dieser Mahlzeit gehet, ob ihr das hochzeitliche Kleid anhabet? erforschet sorgfältig euere Gedanken und den Grund eueres Herzens, um zu entdecken, womit ihr euch beschäftiget, oder von was für Neigungen und Begierden ihr eingenommen seid. Sehet, ob ihr keinen Haß wider eueren Nebenmenschen darin nähret? ob das Feuer des Neides euch nicht wegen des Glückes eueres Bruders verzehre? ob ihr nicht suchet Jemanden aus heimlicher Bosheit einen Schaden zuzufügen? Bedenket, der König kommt Selbst zur Hochzeit; findet Er das hochzeitliche Kleid der Liebe nicht an euch, so wird Er sogleich zornig zu euch sagen: Freund, wie bist du hier hereingekommen?" Homil. 38 in Evang.

Warten wir nicht, bis Gott diese Frage an uns stellt, befragen wir uns selbst öfters, und sagen wir zu uns: Wie kann ich glauben, daß ich die Liebe habe, da ich des Hasses gegen meine Feinde, des Neides gegen meine Freunde, der Eifersucht gegen die Reichen, der Härte gegen die Armen mich schuldig weiß? Wie kann ich also so vermessen sein, und ohne hochzeitliches Kleid in den Speisesaal eingehen? Diese Untersuchung, die wir über uns selbst anstellen, wird uns ein Antrieb sein, alle Sorgfalt anzuwenden, daß wir uns mit der Liebe bekleiden. Denn, wenn der Herr uns ohne diese Tugend, welche einen jeden Christen zieren soll, unvermuthet antrifft, werden wir Ihm Nichts antworten können, da Er zu uns sagen wird: „Wie bist du ohne hochzeitliches Kleid hereingekommen?" Wir werden, wie jener unglückliche Mensch, verstummen und auf gleiche Weise behandelt werden.

V. 13. Wie treffend stellt uns dieser Mensch, welcher an Händen und Füßen gebunden, und in das finsterste Gefängniß geworfen wird, den unglückseligen Zustand eines Verdammten vor! Er ist in gänzliches Unvermögen versetzt, gute Werke zu thun; dieses wird uns durch die

Bande angezeigt, welche ihm an den Händen angelegt werden; ja er kann nicht einmal den Willen, etwas Gutes zu thun, haben, weil seine Neigungen, die uns durch seine gebundenen Füße vorgebildet werden, unveränderlich und unbeweglich bleiben. In dem gegenwärtigen Leben kann unser Wille, so halsstarrig und zum Bösen geneigt er immer sein mag, sich doch im Augenblick ändern. Nabuchodonosor wollte als ein Gott angesehen und geehrt werden; die Gottlosigkeit des Manasses überschritt alle Schranken; Paulus war der heftigste Verfolger der Christen; Thomas, der Apostel, verlor den Glauben. Indessen sobald Gott nur einen Strahl Seiner Gnade in ihrem Herzen scheinen lassen, wurden sie ganz andere Menschen, als sie zuvor waren, sie demüthigten sich unter Seiner Hand, und waren Seiner Stimme gehorsam. In der Verdammniß aber wird der Wille immer an dem nämlichen Gegenstande hängen, er wird allezeit lieben, was er zuvor geliebt hat, und er wird niemals lieben, was er ehevor gehaßt hat; man wird alsdann keine Füße mehr haben, zu der Barmherzigkeit Gottes zu laufen, keine Hände, Seiner Gerechtigkeit genug zu thun; keine Füße, einem Abgrunde zu entfliehen, aus welchem man nicht mehr entkommen kann; keine Hände, sich vor den Teufeln zu schützen, welche die Vollstrecker der gerechten Urtheile Gottes sein werden. Bindet ihm Hände und Füße. „Die Gottlosen," sagt der königliche Prophet, „werden wie Schlachtschafe in die Hölle geworfen werden." Ps. 48, 15. Zwar werden sie die Sanftmuth jener Thiere nicht mehr haben, weil sie wie wüthende Löwen sein werden; aber sie werden eben so wenig Widerstand thun können, als ein Schaf, das man aus dem Stalle herauszieht, um es auf die Schlachtbank zu führen. Betrübter Zustand, den man weder mit Worten genug ausdrücken, noch in der Einbildungskraft sich hinlänglich vorstellen kann. Jene also, welche sich ehevor freiwillig mit den Fallstricken der Sünde banden, werden in der Verdammniß wider ihren Willen gebunden werden. Ps. 118, 61. „Wer aus freiem Willen," sagt der heilige Gregorius, „in Blindheit des Herzens gefallen ist, wird an Händen und Füßen gebunden in die ewige Nacht der Verdammniß geworfen werden; denn dieses wird durch die Worte: finsterstes Gefängniß, oder äußerste Finsterniß angedeutet." „Aber," setzt der heilige Chrysostomus hinzu, „glaubet nicht, daß es bei dieser Finsterniß allein sein Verbleiben habe; denn Jesus Christus versichert uns, daß in dieser Finsterniß auch Weinen und Zähneknirschen sein wird; durch diesen Ausdruck hat Er uns erstaunliche Qualen, unerträgliche Martern zu erkennen geben wollen." Homil. 69 in Matth. Alle Glieder des Leibes werden ihre verschiedene Peinen zu leiden haben, weil keines ist, das nicht zur Sünde mitgewirkt hat. „Es wird daselbst Zähneknirschen sein, um den Mund zu strafen, der an den Ausschweifungen des Geschmackes, und an Schwelgereien Theil genommen hat. Es wird daselbst Weinen und Heulen sein, um die Augen zu strafen, daß sie so vielen Leidenschaften den Eingang verstattet haben, welche sich durch sie als die Thür in das Herz eingeschlichen haben." S. Greg. Homil. 38 in Evang.

„Wir sollen Eins mit Christo und dem Vater werden." Diese Vereinigung mit Gott gleicht einem Hochzeitsmahle, das ein König seinem Sohne hält, und wozu er viele Gäste durch seine Boten geladen hatte. — Wer jedoch an diesem Mahl Antheil haben will, muß sich eine einzige

Bedingung gefallen lassen, die der König festgesetzt hat: er muß mit einem Hochzeitsgewande geschmückt sein.

Hieraus ergeben sich, in natürlicher Ordnung, die bedeutendsten Fragen:

1. Was ist das hochzeitliche Kleid?

2. Habe ich dieses Ehrenkleid?

3. Wenn ich das hochzeitliche Kleid noch nicht habe: wer kann mir es geben?

4. Wie kann ich dieses hochzeitliche Kleid bekommen?

5. Wie kann ich das hochzeitliche Kleid, wenn ich es habe, bewahren bis an das Ende?

I. Was ist das hochzeitliche Kleid, das in der Gleichnißrede Jesu vorkommt? — Es ist das, was die Seele schön und angenehm im Auge Gottes macht. Und was ist denn das, was die Seele schön und angenehm im Auge Gottes macht? Gott ist die Liebe, und wer die Liebe hat, der ist schön und angenehm im Auge Gottes. Wer Gott über Alles, und den Nächsten wie sich selbst liebt, der hat dieses hochzeitliche Gewand; wer Ihn nicht über Alles liebt, den Nächsten nicht wie sich selbst liebt, hat es nicht.

Die Liebe ist das hochzeitliche Kleid, ist das rechte Ehrengewand der Seele, weil es allein würdig ist, Gott zu ehren. Aber nur die heilige, die himmlische, die lebendige Liebe ist die rechte Liebe, die Gott ehren, die des Menschen Geist schmücken, die uns der höchsten Freude fähig und werth machen kann — ist das rechte Ehrenkleid. Da betrügen sich denn viele Menschen: sie suchen das Ehrengewand anderswo, als in der Liebe, und doch, doch ist es da allein zu finden. — Wer Tag und Nacht betete und hätte die Liebe nicht, dem fehlte das Ehrenkleid. — Wer Tag und Nacht arbeitete, und hätte die Liebe nicht, dem fehlte das Ehrenkleid. — Wer alle seine Güter unter die Armen austheilte, und hätte die Liebe nicht, dem fehlte das Ehrenkleid. — Wer alle Tage zum Tische des Herrn hinginge, und hätte die Liebe nicht, dem fehlte das Ehrenkleid. — Wer fastete, bis die Sterne aufgingen, und hätte die Liebe nicht, dem fehlte das Ehrenkleid. — Wer bis an die äußersten Grenzen der Erde hinliefe, und alle Heiden zur Erkenntniß Christi brächte, und hätte die Liebe nicht, dem fehlte das Ehrenkleid. — Wer sein Blut in dem Bekenntnisse Christi vergösse, und hätte die Liebe nicht, dem fehlte das Ehrenkleid. — Die Liebe ist das Ehrenkleid der Seele.

II. Habe ich das Ehrenkleid? — Dieß ist für mich und Jeden aus euch und alle Menschen die wichtigste Frage. — Liebe ich Gott über Alles? Habe ich Freude an Ihm und Seinem Willen, an Ihm und Seinen Verheißungen, an Ihm und Seinen Führungen? Ist mein Glaube an Sein Wort fest, wie ein Fels, mein Vertrauen auf Ihn unbeweglich, wie ein Berg? Ist mein Gehorsam gegen Ihn kindlich-treu und mannhaft-thätig? Ist der Herr mein einziger Trost im Himmel und auf Erden? Ist mein ganzes Herz Tag und Nacht bei Ihm? Wär' ich bereit, lieber Gut, Ehre, Leben zu opfern, als eines Seiner Gebote zu übertreten? Liebe ich den Nächsten, wie mich? Gönne ich ihm sein Glück, wie mir selbst? Helfe ich ihm in seiner Noth, wie ich wünschte, daß mir von ihm geholfen würde, wenn ich in der Noth und er an meiner Stelle wäre? Ehre ich den Armen wie den Reichen? Verachte ich Keinen? Hasse ich Keinen? Liebe ich auch die, welche mir Unrecht gethan haben? Liebe ich auch die, welche meinen Namen lästern, mich selbst hassen? Habe ich Niemanden

betrübt? Gedulde ich in meinem Herzen keine Abneigung gegen irgend einen Menschen, keine Schadenfreude an seinem Elende, kein Neidgefühl bei seinem Glücke?

Wer kann sich auf alle diese Fragen ein getrostes „Ja!" antworten? Wie Vielen mag das Ehrenkleid fehlen? — Wenn ich Leib und Seele durch Unzucht schände, so habe ich das Ehrenkleid nicht. — Wenn ich Haß, Feindschaft, Zorn, Rache in meiner Seele übernachten lasse, so habe ich das Ehrenkleid nicht. — Wenn ich fremdes Gut durch List, Gewalt, Untreue ꝛc. an mich bringe, so habe ich das Ehrenkleid nicht. — Wenn ich, um Schätze zu sammeln, mein Herz verhärte, daß es die Seufzer des Armen nicht hört, die Blöße des Nackten, die Thräne des Hilflosen nicht sieht, die Noth des Nothleidenden nicht fühlt, so habe ich das Ehrenkleid nicht. — Wenn ich durch Müßiggang, Trägheit, Unmäßigkeit, Trunkenheit, Spielsucht das Christenthum und die menschliche Natur schände, so habe ich das Ehrenkleid nicht. — Wenn ich mich der Hoffart und Eitelkeit in Gedanken, Wünschen, Handlungen, Reden, Geberden ꝛc. hingebe, und im stolzen Sinne meines Gottes vergesse und meinen Bruder verachte, so habe ich das Ehrenkleid nicht. — Habe ich die Liebe, oder nicht? — Entscheidende Frage für Zeit und Ewigkeit! —

III. Wenn ich das hochzeitliche Kleid noch nicht habe, Wer kann es mir geben? — Der himmlische Vater durch Seinen Eingebornen Sohn Jesus Christus. — Von Ihm kommt alle gute Gabe, also auch die beste, die Liebe.

Jesus, unser Lehrer, lehrt uns die Liebe: „Liebet Gott und den Nächsten, das ist Mein Gebot!" —

Jesus, unser Vorbild, zeigt uns durch That und Wandel die Liebe: „Liebet, wie Ich geliebt habe!" —

Jesus, unser Erlöser, starb aus Liebe für uns, um die Menschen zum Vater zu führen, ihnen die Liebe wieder in das Herz zu legen.

Jesus, unser Herr, sendet den heiligen Geist in die Herzen Seiner Jünger, und mit dem heiligen Geist alle gute Gaben, und unter diesen Gaben die vortrefflichste, die Liebe. So ist es euch ja klar, an Wen ihr euch in der großen Angelegenheit wenden müsset. „Ich rathe dir," spricht Christus selbst, „weiße Kleider bei Mir einzukaufen, damit du, mit denselben bedeckt, die Schande nicht ertragen müssest, nackt und bloß zu erscheinen." Offenb. 3, 18. —

IV. Wie kann ich das Hochzeitsgewand bekommen? — Thue vorerst dein Auge auf und siehe deine Blöße — und sprich das Wort aus: „O Gott! ich bin nackt und bloß, ich habe das Gewand der Ehre noch nicht!" Und wenn du deine Blöße fühlst, so gehe zu Christus, und wirf dich im Glauben und Vertrauen, durch eine aufrichtige, herzliche Buße in Seine Arme, und Er wird dich waschen und kleiden: rein waschen von allen Sünden, kleiden mit dem schönen Gewande der Liebe.

Die getäuschten Seelen gleichen einem Wahnsinnigen, der mit Gold und Seide bekleidet zu sein glaubt, indeß er nackt auf der Gasse umherläuft und schreit: „Da sehet her, wie ich in lauter Gold und Seide gekleidet bin!" Wenn diesem Wahnsinnigen sollte geholfen werden, so muß er vorerst die Gabe erhalten, seine Blöße zu sehen; dann kann die Blöße auch wieder bedeckt werden. So mit dem Sünder, der nackt ist, und seine Blöße nicht sieht. Er muß sie erst sehen, und das Gewand der Liebe aus der Hand Dessen annehmen, Der es geben kann, und sich damit bedecken.

„Das will ich: ich will meine Blöße nicht mit Feigenblättern decken, will das Gewand aus der Hand Dessen nehmen, Der es geben kann! — Gott! gib mir Licht und Kraft, daß ich meine Sünden erkenne und bekenne, verabscheue und hasse, damit ich mit dem Gewande der Liebe bekleidet werde!" —

V. Wie kann ich das hochzeitliche Kleid, wenn ich es habe, bewahren bis an das Ende? — Das heißt mit anderen Worten: Wie kann ich die Liebe bewahren? — Alles, was die Liebe belebt und stärkt, bewahrt das Ehrenkleid, bewahrt die Liebe.

Die Liebe wird belebt und gestärkt durch deine Treue im Gebete: so sei denn immer der Vertraute deines Gottes, ruf' Ihn an in jeder Noth; rede mit Jesus, als wenn Er neben dir stände, denn Er steht und hört dich doch, und ist wirklich bei dir, ist in dir mit Seinem guten Geiste; laß dein Herz sich mit Ihm unterhalten in der Kirche und auf dem Felde, bei der Arbeit und bei Tisch, im Umgange mit Menschen und in der Einsamkeit, am Morgen und am Abend, in der Mittags- und in der Mitternachtsstunde. — Wo du bist, da ist Gott, und wo du betest, da ist dein Altar, das Herz, und dein Weihrauch, das Gebet. —

Die Liebe wird belebt und gestärkt durch die Treue im Lesen, Hören, Betrachten des göttlichen Wortes; so halte denn dein Herz offen, daß es jedes Wort der Wahrheit aufnehme, halt' es wachsam, daß es dasselbe bewahre, halt' es still und fertig zum Erwägen, daß es den Willen des Herrn erkenne. O, wenn das Wort des Vaters in deine Seele spricht, da gießt sich neues Leben in ihr aus; da schwingt sie den Flügel, da fliegt sie auf zu Gott, da fühlt sie sich groß und stark zu allem Guten! —

Die Liebe wird belebt und gestärkt durch Treue im Widerstande gegen alles Böse: so stehe denn immer in der Waffenrüstung, und kämpfe wider alle Reize der Sünde. So oft sich das Böse, es sei Neid oder Wollust, Menschenhaß oder Hoffart, Geiz oder Rachbegier 2c. in dir regt, da stehe du zu Gott auf, und halte dich fest an Seinen Willen, und unterdrücke die Lust, welche sich wider Ihn empört, und lasse deinen Muth nicht sinken, bis der Sieg erstritten ist.

Belebt und gestärkt wird die Liebe durch Treue in Vollbringung guter Werke: so ergreife denn jeden Anlaß zum Guten, den dir dein Beruf anbietet, und steh' ihn an als eine Anweisung von Christo: Thue Gutes vor Meinem Auge; gib Almosen dem Armen — wie Christo; thue Nachbarsdienste den Nachbarn, wie Christo; gehe brüderlich mit Brüdern um, wie mit Christo; thue Knechtsdienste deinem Herrn, wie Christo; verzeihe dem Beleidiger, wie Christus dir verzeiht; leide, schweige — wenn Lästerungen dich verschreien und unwerth bei Menschen machen, wie Christus litt und schwieg; arbeite nach Forderung deines Berufes, wie vor Christo — belehre den Unwissenden, tröste den Leidenden, erquicke den Schmachtenden mit der Liebe Christi! — So wird das Ehrenkleid bewahrt.

Nun wiederhole sich jedes Herz, das mir zuhorchte, die Fragen:

1) Was ist das Ehrengewand?
2) Habe ich das Ehrengewand?
3) Wer kann das Ehrengewand mir geben?
4) Wie kann ich das Ehrengewand bekommen?
5) Wie kann ich das Ehrengewand bewahren?

Jedes Herz wiederhole sich diese Fragen, und wer sich diese Fragen wieder-

holt hat, — „der thue, was er gethan zu haben an seinem Sterbetage wünschen wird!“

(Aus Sailer's Christlichen Reden. II. Bd.)

Die Gäste werden genau besehen und untersucht; es darf sich kein Unberufener einschleichen. Aber wo werden die Leute an den Scheidewegen und Landstraßen ein hochzeitlich Kleid hernehmen? Wo werden große Sünder und Heiden die Gerechtigkeit hernehmen, die vor Gott gilt? — Es ist im Morgenlande, wo Jesus lehrte, üblich, daß kein Hochzeitsgast bei vornehmen Hochzeiten oder Mahlzeiten in seinem eigenen Kleide, wenn es auch noch so schön und prächtig wäre, erscheinen darf; sondern er muß es ausziehen und vertauschen mit dem Prachtkleid oder Hochzeitkleide, welches der König oder der reiche Herr, der die Hochzeit oder das Gastmahl gibt, für jeden Gast bereit hat und ihm schenkt, so daß Alles geschenkt ist, Kleid und Mahl. Wer das Prachtkleid, das ihm dargeboten wird, verschmäht und in seinem eigenen Kleid erscheint, beleidigt den Herrn und Gastgeber auf's Höchste und wird wieder abgewiesen. Dieselbe Sitte hat der Herr, der König des Himmels und der Erde, auch in Seinem Reich und Hause, bei der Hochzeit Seines Sohnes. Es darf Keiner, der zum Hochzeitmahle der ewigen Seligkeit geladen ist, im Kleide seiner eigenen Gerechtigkeit erscheinen, sondern muß das Prachtkleid der Gerechtigkeit Christi, die Er für Alle am Kreuz erworben hat, sich schenken lassen und es anziehen. Darum sagt der Prophet Is. 61, 10: „Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heiles und mich bekleidet mit dem Rocke der Gerechtigkeit.“ — Es darf also jeder Sünder und Heide kommen, und der Einladung folgen, wie er geht und steht; wie er ist; aber er darf nicht bleiben, was er ist, was er war; er muß ausziehen den alten Menschen, die sündige Natur, Sündenlust und Weltliebe, und sich ein neues Wesen und Leben, die neue Creatur, die Gnade und Liebe Gottes, Christi Sinn, Geist und Wesen schenken lassen. Das ist ihm auch bereitet, verdient und erworben und wird ihm umsonst und aus Gnaden, ohne all' sein Verdienst und seine Würdigkeit dargereicht; er darf nur kommen, glauben, lieben und nehmen Gnade um Gnade. Gott vergibt ihm, dem Bußfertigen, dem Gläubigen, um Christi willen alle seine Sünden und schenkt ihm in den Heilsanstalten Seiner Kirche: Gnade, Geist und Leben, ein neues Herz, ewige Gerechtigkeit und Herrlichkeit...

„Und Er sprach zu ihm“ 2c. „Niemand kommt zum Vater, als durch Mich“ — sprach der Sohn: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Ich bin die Thür; wer anderswo einsteigt, ist ein Dieb und Mörder“... und Diebe und Mörder können nicht bleiben im Reiche Gottes — wenn sie sich auch einschleichen könnten. Gott sieht genau auf das Kleid, das Jeder anhat bei Seinem Hochzeitmahle. Er will uns nicht anders gnädig sein, als in Christo, Seinem Sohne. Verstummen werden alle Heuchler und Verlogene; sie werden, wenn sie ihr Handwerk der Verstellung auch bis an den jüngsten Tag treiben, offenbar werden vor dem Richterstuhle der Wahrheit und Gerechtigkeit, vor den Flammenaugen. — Menschen kann man betrügen, die Knechte Gottes kann man hintergehen mit lügenhafter Gerechtigkeit, pharisäischer Scheinheiligkeit, frommen Redensarten, daß sie einen Solchen einlassen und unter die Zahl der Gläubigen und Kinder Gottes aufnehmen; aber Gott kennt die Seinen; Er besieht sie Sich Alle, erforscht und kennt sie, und auf Ein Wort, auf

Eine Frage aus Seinem Munde müssen sie verstummen und ihr Urtheil erwarten. —

„Da sprach der König zu den Dienern" ꝛc. Das ist der Lohn aller Selbstgerechten, Scheinheiligen, Lügner, falschen Christen und Pharisäer, die in ihrem eigenen Kleide prangen wollen, und nicht in Christo erfunden werden. Dahin gehören aber auch Alle, die da Christi Gerechtigkeit vorgeben und doch in der Sünde bleiben, und auf und in sich selber stehen, sich nicht aufrichtig bekehren, sondern nur „Herr, Herr" sagen, aber den Willen des Vaters nicht thun, nur die Sprache Kanaans führen, das Blut Christi und die Gnade im Munde haben, aber die Welt, Sünde, Teufel im Herzen. Sie könnten die wahre Gerechtigkeit so leicht, umsonst haben — und wollen sie nicht. — Darum solche schreckliche Strafe — auf ewig. —

V. 14. „Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt." — Nach Matth. 22, 14. beschließt der Erlöser auch diese Parabel — vergl. Matth. 20, 10. mit der Gnome: „Denn Viele sind berufen" ꝛc., die hier ihre genauere Betrachtung erfordert. Was zuvörderst den Begriff des „Berufenseins" anlangt, so deutet das vorhergehende Gleichniß deutlich genug an, daß es identisch ist mit: „Eingeladensein." V. 3. Alle daher, an welche die durch die Propheten ergehende Einladung, in's Reich Gottes zu gehen, gelangt, sind darunter befaßt. Ob sie dem Rufe: „dem heiligen Rufe," 2. Timoth. 1, 9. folgen oder nicht, ist an sich in dem Worte: „berufen" nicht ausgesagt, vielmehr zeigt die Parabel vom Hochzeitmahle hinreichend, daß es Berufene gibt, die dem Rufe nicht folgen. Freilich aber wird sonst, besonders vom heiligen Apostel Paulus — Röm. 1, 6. 7. 8 und 28. 1. Kor. 1, 24. Judas V. 1. „berufen" geradezu von denen gebraucht, die dem Rufe folgten und in die Kirche Gottes eintraten. Der heilige Paulus bezieht auch das „berufen" auf die Berufung für eine specielle Thätigkeit im Reiche Gottes, z. B. Röm. 1, 1. 1. Kor. 1, 1: „berufener Apostel." — Diese Bedeutung kommt indeß hier nicht weiter in Betracht. — In vielen Stellen der heiligen Schrift — Luk. 18, 7. Matth. 24, 22 f. Röm. 8, 33. Koloss. 3, 12. Tit. 1, 1. 1. Petr. 1, 1. 2 und 9. steht „auserwählt" ganz parallel mit „berufen," als allgemeine Bezeichnung der Glieder der Kirche, in ihrem Gegensatze zur Welt. Der Ausdruck ist in diesem Sinne dem „heilig" parallel, in welchem auch an sich nur die Ausgesondertheit aus einer Menge ausgedrückt liegt. In besonderem Sinn aber wird es theils von Engeln — 1. Tim. 5, 21. theils von Christo — Luk. 23, 35. und von einzelnen Gliedern der Kirche gesagt. Da erscheint es als ein engerer Begriff, als „berufen" ist, indem alle „Auserwählte" zwar nothwendig „Berufene," aber nicht alle „Berufene" auch „Auserwählte" sind. Diese Bedeutung findet sich außer unserer Gnome noch Offenb. 17, 14., vielleicht auch Röm 16, 13. Man könnte sich als das Eigenthümliche der „Auserwählten" eine reichere Ausstattung mit Anlagen und somit die Bestimmung für eine größere Wirksamkeit denken; dann würden z. B. in dem Gleichnisse von den Knechten — Matth. 25, 14 f. die reicher Ausgestatteten „Auserwählte" sein; oder nach unserem Gleichnisse, die, welche den Ruf, die Einladung treu benutzten, im Gegensatze gegen die, welche sie vernachlässigen oder verachten, oder bei scheinbarer Annahme nicht gehörig anwenden. In dem: „Viele sind berufen" — erscheinen aber

Andere als nicht berufen — es steht nämlich nicht der bestimmte Artikel vor „Vielen" — was etwa gleich „Allen" genommen werden könnte — vergl. Röm. 5, 13. mit 18 und 19. — Das Nichtberufensein ist indeß nur als ein Relatives aufzufassen, indem die heilige Schrift einen positiven, einzelne Menschen vom Reiche Gottes ausschließenden Rathschluß nicht kennt, vielmehr deutlich die allgemeine Gnade Gottes lehrt. 1. Joh. 2, 2. 2. Petr. 3, 9. Wohl aber erfolgt die Berufung des einen Volkes früher, als die des anderen, und in demselben Volke geht die Berufung des einen Individuums vor der des anderen her — (diese verschiedene Berufung wird dargestellt in dem Gleichnisse Matth. 20, 1 rc.) — und insofern können Berufene von Nichtberufenen — aber zu Berufenden — unterschieden werden.

Die Berufung als solche gibt daher kein Verdienst, da sie ein Geschenk der freien Gnade Gottes ist; wohl aber das Abweisen der Berufung eine Schuld.

Auf die Schuld vieler „Berufenen" weist die zweite Hälfte der Gnome: „Wenige aber auserwählt" hin. Freilich scheint, da die Benutzung der Berufung hier als Eigenthümlichkeit der Auserwählten herausgehoben wird, der Name nicht ganz passend; es scheint, als wäre richtiger: „Gläubige" gesetzt, um die Selbstthätigkeit des Menschen bemerklich zu machen. Allein eben deßhalb ist wohl die Benutzung der Berufung auch auf eine Auserwählung zurückgeführt, um anzuzeigen, daß die Treue selbst nur eine Wirkung der Gnade ist, indem die Thätigkeit von Seiten des Menschen nur negativ wirken kann, die immer einer positiven Kraft — das ist: eben der göttlichen — zu ihrer Ergänzung bedarf. Die Vielbeziehbarkeit der Theile der Gnome theilt sie natürlich selbst, und daraus ist zu erklären, daß sie hier auf die Untreue derer bezogen ist, welche die ihnen zu Theil gewordene Berufung nicht benutzen; während sie Matth. 20, 16. auf die verschiedenen Verhältnisse zum Reiche Gottes Anwendung findet, deren Vertheilung in Gottes freier Gnade steht. — (Vergl. die Perikope am Sonntage Septuagesima — welche eben so endet.)

Was uns eine entsetzliche Furcht einjagen soll, ist dieß, daß, da nach dem Ausspruche Jesu Christi Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind, man die ungeheuere Zahl der Sünder, welche in die Hölle werden gestürzt werden, nicht angeben kann. Denn, wenn der Satan ganze Erndten von Dornen und Unkraut auf dem Acker der Kirche einsammelt, so er daselbst ausgesäet hat, sind die Auserwählten, dem Ausdrucke des Isaias zufolge, nur „einige Aehren, die man nach der Erndte nachstoppelt, oder Trauben, die man nach der Weinlese findet, oder Früchte von dem Oelbaume, wovon, nachdem die andern abgenommen worden, etwa noch zwei oder drei an der Spitze eines Astes, oder vier bis fünf auf dem Gipfel sitzen." Is. 17, 5 und 6.

Es scheint zwar, wie die Schriftausleger sagen, der Schluß des Evangeliums sei auf das Vorhergehende nicht anpassend; denn von Allen denen, welche in den Hochzeitsaal eingingen, wurde nur ein Einziger hinausgestoßen; daher sollte man, wie es scheint, den Schluß machen, Viele werden auserwählt, und Wenige verdammt werden; indessen sagt der Heiland doch das Gegentheil: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt." Hierauf aber ist leicht zu antworten. Dieser Schluß nämlich bezieht sich nicht auf die letzten Worte, sondern auf die ganze Parabel,

ja nicht nur auf diese, die in dem heiligen Evangelium vorgetragen wird, sondern auch auf die vorhergehenden, die uns alle zu erkennen geben, daß von den Juden, welche Alle sind eingeladen worden, Wenige gekommen sind: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt." Uebrigens sagen auch die heiligen Väter, daß selbst unter denen, welche in den Hochzeitsaal gekommen sind, die Zahl der Auserwählten sehr klein sein werde; denn „unter diesem einzigen Menschen, der verworfen wurde, müssen wir nicht eine einzelne Person, sondern eine Menge, eine ganze Gesellschaft der Sünder verstehen, die einerlei Verbrechen schuldig, einerlei Strafe leiden müssen." S. Hieron. in h. l. Aus Allem diesem können wir zwei Dinge folgern, welche die Frucht dieses Unterrichts ausmachen.

Erstens, weil in der Hölle kein Mittel mehr vorhanden ist, die Sünden abzubüßen, bleibt uns nichts Anderes übrig, als daß wir thun, zu was Gott durch den Mund Salomon's uns ermahnt: „Verrichte nach deinen Kräften, was immer deine Hand zuwege bringen kann; denn im Grabe, wohin du eilest, ist weder That, noch Rath." Eccl. 9, 10. „Es kommt die Nacht," sagt Jesus Christus, „da man Nichts mehr wirken kann; Joh. 9, 4. wir müssen also wandeln, so lange wir Licht haben, damit uns die Finsterniß nicht überfalle; Joh. 12, 35. wir müssen Gutes thun, da wir noch Zeit haben." Gal. 6, 10. Wenn das Licht uns mangelt, bevor wir das Werk vollbracht haben, das wir auf der Welt vollbringen müssen, werden wir in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden, wo Weinen und Zähneknirschen sein wird; wenn wir uns die gegenwärtige Zeit nicht zu Nutze machen, der göttlichen Gerechtigkeit, die wir durch unsere Sünden so oft beleidigt haben, Genugthuung zu leisten, werden wir diese Sünden in der Verdammniß durch ewige Martern büßen, ohne sie jemals abbüßen zu können. Möchten wir doch über diese wichtigen Wahrheiten nur ein wenig ernstlich nachdenken, und sie unserem Herzen tief einprägen, damit sie nicht sogleich wieder aus unserem Andenken verschwinden, weil sie nur obenhin unsere Ohren berühren, ohne in das Gemüth einzudringen.

Zweitens, weil Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind, können wir die Folge daraus ziehen, daß, wer der Menge folgt, ganz gewiß „auf dem breiten Wege geht, der zum Verderben führt." Matth. 7, 13. Wegen seines Wandels, den man führt, ohne Sorgen sein, als wenn man sich nicht zu fürchten hätte, weil man sieht, daß eine Menge Christen sich auf die nämliche Art verhält, ist, wie der heilige Augustinus sagt, der größte Irrwahn von der Welt; denn es ist kein richtigerer Beweis, daß wir auf einem üblen Wege sind, als wenn wir gehen, wo Viele gehen. Hier also soll ein Jeder aus uns jene Ermahnung des heiligen Athanasius an sich selbst ergehen lassen, mit welcher er die Sünder, die sich von dem Strome der Welt hinreißen ließen, zu warnen suchte: „Ziehe, wenn du willst, die fast unzählbare Menge derer, welche in der allgemeinen Sündfluth umkamen, dem einzigen Noe vor, der mit seiner Familie erhalten wurde; aber erlaube mir, daß ich zur Arche meine Zuflucht nehme, worin eine kleine Anzahl Menschen gerettet wird. Geselle dich, wenn es dir beliebt, zu der großen Volksmenge jener ruchlosen Städte, welche durch Feuer vom Himmel verzehrt worden; ich will mich lieber zum Lot gesellen, der allein der Gefahr entgangen ist." Mit Einem Worte, lasset uns im Betreff der Sitten und des Lebenswandels die Menge fliehen; lasset uns der kleinen Heerde folgen, für welche der

himmlische Vater das Reich bestimmt hat; Luk. 12, 32. denn es ist ein Ausspruch der ewigen Wahrheit, die uns nicht betrügt: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.“

Wer liest, wer hört diese Worte: „Viele sind berufen“ rc. und wird nicht im Innersten seiner Seele erschüttert? Die Zahl der Auserwählten ist also geringer, als die der Verworfenen. Ernste, schreckliche Worte! Und doch sind sie nur zu wahr; der Mund der ewigen Wahrheit Selbst hat sie ausgesprochen. Und sie bleiben ewig wahr; Der hat sie ausgesprochen, Der da sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen!“ Math. 24, 35. Und sie werden ihre Erfüllung finden; Der hat sie ausgesprochen, Der da kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, die Auserwählten und die Verworfenen.

Schon im Alten Bund ist diese ernste Wahrheit von der Mehrzahl der Verworfenen in schauerlichen Bildern angedeutet. Die Sündfluth hat eine ganze Welt verschlungen, und nur acht Personen wurden gerettet; aus den brennenden Städten Sodoma und Gomorrha entkam nur eine einzige Familie, und diese verlor noch auf der Flucht ein Glied; von den mehr als sechshunderttausend Israeliten, die aus Egypten zogen, waren Josue und Kaleb die Einzigen, die das gelobte Land betraten, die Uebrigen fanden alle in der Wüste ihr Grab. Was diese Ereignisse aus der alten Geschichte andeuten, hat der Heiland auf's Bestimmteste ausgesprochen — in klaren Worten, daran sich Nichts deuteln und rütteln läßt; einstimmig haben sie die Väter unserer Kirche von der Mehrzahl der Verworfenen und der Minderzahl der Seligen verstanden und ausgelegt. Was bleibt uns also übrig, als diese schauerliche Wahrheit auf's Tiefste zu beherzigen und durch sie uns zu erneutem und erhöhtem Eifer für unser Seelenheil anspornen zu lassen?

Wenn nun aber die Zahl der Verworfenen die größere ist, wo liegt wohl die Schuld? — Liegt sie etwa an Gott? Hat Gott vielleicht schon von Ewigkeit die Mehrzahl zur Verdammniß vorherbestimmt? — Diese gotteslästerliche Lehre, welche Irrlehrer des sechszehnten Jahrhunderts verkündeten, hat die Kirche, die Grundsäule und Grundveste der Wahrheit, entschieden verworfen. „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen,“ schreibt der heilige Apostel Paulus. 1. Tim. 2, 4. „Der Herr will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern, daß sich Alle zur Buße wenden!“ dieß sind die Worte des heiligen Petrus. 2. Petr. 3, 9. „So wahr Ich lebe,“ spricht der Herr durch den Mund des Propheten Ezechiel, „Ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem Weg und lebe!“ Ezech. 33, 11. — Was könnte uns deutlicher zeigen, daß Gott, soweit es bei Ihm steht, Alle selig machen will? Oder hat Er nicht Alles gethan, Allen den Weg zum Heile zu bahnen? Saget ihr, die ihr den Reichthum Seiner Gnadenerweisungen kennet, saget: was soll Er noch thun, das Er nicht bereits gethan hätte? — Blicket hin auf Ihn — den guten Hirten! Mit wie vieler Mühe und Schweiß sammelt Er Seine Schäflein! Und die Gesammelten — mit welch' zarter Sorge schützt und schirmt Er sie! Bei'm ersten Strahle der Morgenröthe führt Er sie hinaus auf grüne, thaubeglänzte Auen. Und wenn die Mittagssonne glüht, wie sorgsam leitet Er sie unter kühlenden Schatten zu frischer

Quelle! Bricht dann dämmernd der Abend herein, ängstlich zählt Er sie, freundlich nennt Er jedes bei'm Namen, und o! wenn Eins fehlt, durch Nacht und Graus eilt Er hin, über Berg und Thal, durch Feld und Wald, über Sumpf und Moor, und ruht und rastet nicht, bis Er es gefunden; und hat Er schweißbeträuft, ermattet es endlich gefunden, welche Freude, welcher Jubel des Wiederfindens! Wie herzt Er es, wie drückt Er es an die schlagende Brust, als wäre das Sein Einziges, alle Seine Habe und Sein ganzer Reichthum, und weideten Ihm nicht noch Hunderte und Tausende daheim! — Schauet hinauf nach Golgatha! Der ganze Berg ist mit Blut überronnen. Und von Wessen Blut? Es ist das Blut des Gottmenschen Jesu Christi, das Blut des Eingeborenen vom Vater, das Blut des Lammes; aus Seinen Wunden, aus Seinen Schmerzenswunden, aus Seinen Liebeswunden ist es geflossen, — ja, ist es in Strömen geflossen! — Und was that der Heiland, um einen Judas von dem Höllenwerke des Verrathes zurückzuhalten! Er warnt ihn auf's Liebevollste, und wo er schon kommt, es auszuführen, nennt Er ihn noch Seinen Freund, ja ehe Er das Opfer der Hölle preisgibt, küßt Er's noch — Wie klagt, wie seufzt, wie weint der Herr über Jerusalem und läßt kein Mittel unversucht, die Kinder der Tochter Sions rettend zu versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihren Flügeln! Und dennoch ging Jerusalem zu Grunde! — Wer trägt nun die Schuld an des Judas Verdammung, an Jerusalems Untergang, an dem ewigen Verderben der Mehrzahl der Menschen? — Sicherlich nicht — Gott.

Also die Menschen sind selbst die Ursache ihres Elends und Verderbens, weil sie nicht wollen, weil sie die Heilsmittel, die ihnen Gott in Seiner unendlichen, erbarmungsreichen Liebe darbietet, verschmähen oder nicht in der rechten Weise gebrauchen. — Gott ehrt den freien Willen des Menschen und verletzt ihn nicht. An der Freiheit des Menschen hat Gott Selbst Seiner Allmacht eine Schranke gesetzt. Will der Mensch sein Heil nicht, so zwingt ihn Gott auch nicht; ja weil die Seligkeit auf freier Liebe zu Gott beruht, so kann, wie es sich von selbst versteht, von Zwang nicht einmal die Rede sein. Allen hat Gott den Weg zum Heile gebahnt; Christus, der Erlöser, hat Sein Blut für Alle vergossen; die Thore Seiner heiligen Kirche, der Erlösungsanstalt, stehen aller Welt offen, und es kann eintreten, wer da will; Nichts hindert es, Alles ladet vielmehr ein. — „Das Hochzeitsmahl ist bereitet, kommet herzu!“ — schallt es einladend durch die ganze Welt. Aber wie Viele verschmähen es, diesem Rufe zu folgen! Sie erträumen sich einen Heilsweg nach dem Gelüsten ihres verkehrten Herzens; diesen wollen sie wandeln, natürlich, daß sie so in die Irre, in's Verderben gerathen! — Sie verwerfen Christum, den Grundstein des Heiles; oder wenn sie an Christus glauben, wie sie sagen, so verwerfen sie doch Seine Kirche, in welcher Christus, das Heil allein zu finden ist. Und von denen, die in der Kirche leben, die äußerlich mit ihr verbunden sind, wie Wenige leben nach ihrem Geist und gehören ihr auch innerlich an! Wie Wenige wandeln den schmalen Weg; wie Viele dagegen die breite, zum Verderben führende Fahrstraße! Das in der heiligen Taufe empfangene hochzeitliche Kleid — wer hat es nicht befleckt? Aber wie Wenige bestreben sich, durch Thränen wahrer aufrichtiger Buße dasselbe wieder rein zu waschen! — Der Heiland spricht: „Wer Vater und Mutter mehr liebt, als Mich,

ist Meiner nicht werth!" Matth. 10, 37. Und was könnte billiger sein, als diese Forderung? — Gottes Liebe zu uns ist größer, als Vater- und Mutterliebe, als eheliche Liebe, als jede Art irdischer Liebe; daraus folgt, daß auch unsere Liebe zu Ihm jede andere Liebe übertreffen muß. Also kein irdisches Band, kein irdisches Verhältniß, kein irdischer Vortheil, kein irdischer Nachtheil, keine irdische Lust und kein irdischer Schmerz, keine irdische Begierde und keine irdische Leidenschaft — Nichts in der Welt darf uns fesseln oder schrecken, wo es die Liebe Gottes, den Dienst des Herrn und unser Seelenheil gilt. Das ist der schmale Weg, und ach! wie Wenige wandeln ihn, — wandeln ihn mit Entschiedenheit und Beharrlichkeit!

Wenn nun aber die Zahl der Auserwählten so klein ist, sollen wir deßhalb verzagen? — Dieß wäre der unfehlbarste Weg zum Verderben. Nein, wir dürfen, wir sollen nicht verzagen! Je kleiner die Zahl der Auserwählten ist, desto dringender ergeht an uns die Forderung, Alles aufzubieten, was in unseren Kräften liegt, in diesen engen Kreis zu gelangen. Wir Alle sind berufen zur Hochzeit des Lammes; also hängt es nur von uns ab, ob wir durch gute Werke uns der Berufung werth machen und die Heilsmittel, die uns die Kirche darbietet, mit gewissenhafter Treue gebrauchen wollen. Verlassen wir also den schmalen Weg nicht; er allein führt zum Heile! Beherzigen wir die Worte des heiligen Augustinus: „Willst du zu den Auserwählten gehören, so mußt du dich an die Wenigen anschließen." Die breite, vielbetretene Fahrstraße der verblendeten Menge führt nicht zum Himmel. Hinweg darum mit aller Selbstsucht und Weltliebe, hinweg mit aller Menschenfurcht und Leidenschaft, hinweg mit Allem, was uns hemmt und hindert! Es gilt das Höchste, es gilt die ewige Seligkeit! Also keine Mühe gespart und kein Opfer gescheut, und wäre die Mühe, die es kostet, auch die angestrengteste, und wäre das Opfer, das gefordert wird, auch das theuerste! Der Himmel ist Alles werth! Der uns berufen hat zur Hochzeit des Lammes, der Allbarmherzige und Gnädige, Der wird uns, wenn wir treu Seiner Gnade mitwirken, auch erringen helfen die Krone der Auserwählung!

Klein ist die Zahl der Auserwählten. Dieses erhellt:

I. Aus den verschiedenen Bildern und Ausdrücken der heiligen Schrift.

Von so vielen tausend Menschen, welche zu den Zeiten Noe's lebten und sündigten, ging nur eine einzige Familie, die des Noe, in die Arche, und wurde aus der Sündfluth gerettet. — Nur Wenige! —

Unter vielen Einwohnern von Sodoma und Gomorrha ist Lot's Familie die einzige, die gerettet wurde aus dem Schwefelregen, der über diese Städte fiel. — Nur Wenige!

Von sechsmal hunderttausend Israeliten waren Josua und Kaleb die Einzigen, welche in das gelobte Land einzogen. — Nur Wenige! —

Von den zwei und dreißigtausend Soldaten, die sich bei dem Heere Gedeon's einfanden, wurden nur dreihundert zum Streit auserkoren. — Nur Wenige! — Und darum sagt Isaias: „Die Zahl der Auserwählten ist so gering, als jene der Trauben und der Weinlese, die dem Auge des Lesers entgangen sind; so gering, als jene der Aehren, welche die Sichel bei der Erndte stehen ließ."

Von den zehn Jungfrauen waren nur fünf kluge, die zum Hochzeitsmahle zugelassen wurden. —

Unter den vielen Kranken, die am Schwemmteiche lagen, wurde nur Einer gesund, nämlich derjenige, welcher zuerst in's Wasser hinabstieg. —

Von dem reichlich ausgestreuten Samen, dem Worte Gottes, bringt nur der vierte Theil Früchte, der übrige Same wird zertreten, von den Vögeln gefressen, von den Dornen erstickt. —

Der Heiland nennt zwei Straßen, wovon die eine breit und eben, die andere schmal und steil ist. Auf der breiten und ebenen wandeln Viele zum Verderben, auf der schmalen und steilen, die zur Seligkeit führt, nur Wenige. Der Herr Selbst sagt: „Viele sind berufen, aber nur Wenige sind auserwählt!"

Klein ist die Zahl der Auserwählten, dieß leuchtet nicht nur ein aus den bereits angeführten Bildern und Ausdrücken der Schrift, sondern davon kann uns auch überzeugen der Gedanke:

II. Viele Berufene lassen es bewenden bei'm Berufensein und bekümmern sich Nichts um die Auserwählung. —

Die Juden hielten sich für das auserwählte Volk Gottes, das von Rechtswegen fordern könne, daß es Gott ihm wohlgefallen lasse; sie wähnten, es könne ihnen gar nicht fehlen, an dem beglückenden Messiasreiche Theil zu nehmen; meinten vermöge ihrer Abstammung von Abraham, durch ihre Opfer, heiligen Anstalten und Ceremonieen des göttlichen Wohlgefallens gewiß zu sein; standen im Wahne, sie hätten nicht erst Besserung nöthig, um Gott gefallen zu können; mit Einem Worte: sie ließen es bei ihrer Berufung bewenden, und bekümmerten sich Nichts um die Auserwählung. — Ist das nicht der Fall bei vielen, vielen Christen?

Sind nicht Viele der Meinung: es könne ihnen gar nicht fehlen, einst unter die Auserwählten gezählt zu werden, da sie in der Religion geboren und erzogen sind, welche durch ihre Wahrheit und Göttlichkeit die allein seligmachende sei? — Sind nicht Viele der Meinung, es sei schon genug, wenn sie nur die Uebungen des äußerlichen Gottesdienstes mitbegehen; keine groben Sünder sind; hier und da etwas Almosen spenden; sich auf die Verdienste Jesu verlassen?

„Zu diesen wird einst der Herr sagen: „„Ich kenne euch nicht!"" denn nicht diejenigen, die nur: Herr! Herr! sagen, werden einst in's Himmelreich eingehen, sondern die, welche den Willen des himmlischen Vaters thun, die werden in's Reich Gottes hineingehen!"

Klein ist die Zahl der Auserwählten, dieses hast du, o Christ! eingesehen aus den verschiedenen Bildern und Ausdrücken der heiligen Schrift, und weil so Viele es bei'm Berufensein bewenden lassen. — Klein ist die Zahl der Auserwählten, — dieses wirst du leicht begreifen:

III. Wenn du hinsiehst auf den wahrhaft gottwidrigen Lebenswandel so vieler Christen. —

Blick' um dich her, mein Christ! und was siehst du, wenn du die Welt, die Christen und verschiedenen Stände unpartheiisch betrachtest? —

Was siehst du in der Welt? So Viele — ach! welche Wehmuth erfüllt mein Gemüth! — die schon von Jugend auf die Sünde liebten, und bis in's graue Alter übten. — So Viele, die blindlings, wie der

Stier zur Schlachtbank, ihren Begierden und tobenden Leidenschaften folgen, und weder nach Gott, noch nach Christus, noch nach Himmel und Hölle Etwas fragen. Außer dem christlichen Namen haben Viele nichts Christliches mehr an sich! Man sollte meinen, man sei einer anderen Religion zugethan, als der katholischen! —

Werfet einen Blick in die christlichen Städte und Dörfer, und was sehet ihr da? Menschen, die nur für's Zeitliche sorgen, und die Sorge für das Ewige außer Acht lassen, und gänzlich vergessen zu haben scheinen, daß sie nicht ewig auf dieser Welt säen und erndten, einführen und wirken dürfen. Menschen, die von Stolz, Eitelkeit und Hoffart aufgeblasen sind, nur sich, und nicht Gott die Ehre geben. Menschen, die im Geize verhärtet, nur Schätze sammeln für diese Welt, blutarm an ewigen Gütern dort in jenes Land hinüberkommen, wo Gold und Silber keine gangbaren Münzen mehr sind. — Menschen, die dem Müßiggange nachleben, und Laster auf Laster häufen. — Menschen, die dem Spielen und Trinken nachgehen und ihre Seele beflecken mit Fraß und Völlerei, mit Wucher und Ungerechtigkeit. Menschen, die gotteslästerliche Reden ausstoßen, die heiligen Wahrheiten der Religion bezweifeln, die Ceremonieen der Kirche verspotten, und die Priester der Kirche lästern. — Menschen, die von der Kreuzigung ihres Fleisches Nichts wissen wollen, und in Unzucht, Hurerei und Ehebruch leben! — Was ist die Welt Anderes, als ein wollüstiges Babylon, wo man nur nach Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten trachtet? Was ist die Welt Anderes, als ein Sodoma, wo man Hurerei, Unzucht und Ehebruch trifft? — Was ist die Seele Anderes, als ein lasterhaftes Ninive, wo Neid, Zank, Hader, Feindschaft, Heimtücke, Lug und Trug ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben? — Was ist die Welt Anderes, als ein ungläubiges Jerusalem, wo die Religion verachtet, die Priester verspottet und verfolgt werden? — Großer Gott! wenn Du jetzt zum Gerichte kämest, wie klein würde die Zahl der Auserwählten sein!

Blicke um dich her, o mein Christ! und was siehst du, wenn du die verschiedenen Stände durchgehst? — Was erblicken wir Anderes, als allgemeines Sittenverderbniß? — Jedes Geschlecht trägt das Brandmal, welches die Sünde ihm aufgedrückt, gleichsam an der Stirne; die Ruchlosigkeit erfüllt alle Stände! — Wie ungehorsam die Kinder! — Wie widersetzlich, frech und ausgelassen die erwachsene Jugend! — Wie faul und gewissenlos die Dienstboten! — Wie unzufrieden und ungenügsam die Armen! Wie hartherzig und wollüstig die Reichen! — Wie voll Lug und Betrug, List und Uebervortheilung ist der Handels- und Gewerbsmann! — Wie gleichgiltig sind Eltern, Gemeinde- und Hausvorsteher bei den Sünden und Lastern ihrer Untergebenen! — Ja, wahrhaftig, breit ist der Weg, der in's Verderben führt, und Viele, Viele wandeln darauf!

Klein ist die Zahl der Auserwählten, das lehren und predigen laut die Bilder und Ausdrücke der heiligen Schrift, sowie das sich Zufriedenstellen mit dem Berufensein und der Lebenswandel der Christen. — Klein ist die Zahl der Auserwählten:

IV. Denn unleugbar ist auch die Zahl der Bußfertigen und der Gerechten sehr klein. —

Ach! wie klein ist die Zahl derjenigen, so wahre Früchte der Buße bringen! — Manche beichten zwar noch, aber das Herz ist nicht zer-

knirscht! — Manche kommuniziren zwar noch, aber sie thun es nur aus Gewohnheit! Keine Reue rührt ihr kaltes Herz, nicht anhaltend ist der im Beichtstuhle gefaßte Vorsatz, keine guten Werke sind Bürge und Zeuge ihrer Buße! —

Zeiget sie mir, die Bußfertigen unter euch! Welche sind es, und wie Viele sind ihrer? Zeiget sie mir! Wo sind diejenigen, welche sich mit ihren Feinden aussöhnten? Wo sind diejenigen, welche das gestohlene und unrecht erworbene Gut zurückgaben? Wo sind diejenigen, welche lau und träg in der Andacht und im Gebete waren, und jetzt eifrige Anbeter im Geist und in der Wahrheit sind? Wo sind sie? Zeiget sie mir! Ach! so Viele wandeln in der Unbußfertigkeit die Tage ihres Erdenlebens dahin, und sterben in ihren Sünden, denn wie man lebt, so stirbt man gewöhnlich! —

Eben so klein, wie die Zahl der Bußfertigen ist, so klein ist die Zahl der Gerechten. — Wo ist der lebendige Glaube an Gott und Christus? Er ist bei den Meisten ausgestorben! — Wo ist die heilige Liebe Gottes und des Nächsten? Sie ist erkaltet! — Wo ist der Eifer im Dienste Gottes? Man trifft ihn nicht mehr! — Wo sind die unschuldigen Kinder, züchtigen Jünglinge und Jungfrauen? Wo sind sie? — Wo sind die frommen, gottesfürchtigen Eheleute? Wo die gewissenhaften Dienstboten? Wo sind sie? — Wo sind die, so öfters des Jahres beichten und kommuniziren? Ach! so Manche kommen höchstens des Jahres einmal! — Wo ist das gute Beispiel der Brodherrschaften und Vorgesetzten! Ich finde es nicht! — Wo ist die Freigebigkeit gegen Arme und Nothleidende? Man trifft nur Härte und Kargheit! — Wo ist Keuschheit und Enthaltsamkeit? — Wo Ehrlichkeit und Redlichkeit? — Sie sind nicht mehr! —

Berufen sind Viele, aber Wenige nur sind auserwählt. Eben jetzt, in diesem Augenblick ergeht die Aufforderung wieder an euch, in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu wandeln die Tage eueres Lebens, die Sünde zu meiden und die Tugend zu üben. Ach! tiefe Wehmuth ergreift mein Herz, wenn ich bedenke: Vielleicht ist der oder die einst nicht unter der Zahl der Auserwählten! —

Homilie des heiligen Papstes Gregorius, des Großen. (38. Homilie über die Evangelien.)

I. „Ich habe oft gesagt, daß unter dem Namen des Himmelreichs das Evangelium gewöhnlich die Kirche verstehe, die sich auf der Erde befindet; wenn indessen der Herr durch Seine Propheten spricht: daß der Himmel der Ort Seiner Ruhe sei; Is. 66. wenn Salomon versichert: daß die Seele des Gerechten der Thron der Weisheit sei; Sprüchw. 12. wenn uns endlich der heilige Paulus lehrt: daß Jesus Christus die Kraft Gottes, und die Weisheit Gottes Selbst sei, 1. Kor. 1. müssen wir schließen, daß die Seele der Gerechten, die in der Kirche sind, dieser Himmel sei, von dem wir reden, weil Gott, die ewige Weisheit, in den reinen Seelen als auf Seinem Throne wohnt. Diese Wahrheit bekräftigt der Prophet in seinen Liedern, da er die getreuen Prediger mit den Himmeln vergleicht, welche die Herrlichkeit Gottes kund machen. Ps. 18. Die Gerechten werden also mit dem Himmelreiche verglichen, weil diese himmlischen Menschen von Allem dem, was irdisch ist, Nichts verlangen, Tag und Nacht nach den ewigen Hügeln seufzen, und der Herr schon

unter ihnen wohnt, wie Er in dem Himmel herrscht. Wenn man euch sagt, daß das Himmelreich einem Könige gleich sei, der seines Sohnes Hochzeit feiert, begreifet ihr sogleich, Wer dieser göttliche König sei, Der Vater eines Sohnes, Der Selbst König ist. Von diesem Könige redet der Prophet, da er zu Gott spricht: „Gott, gib dem Sohne Dein Gericht, und Deine Gerechtigkeit dem Sohne des Königs!" Ps. 71, 1. denn Gott der Vater hat dieses Eingebornen Sohnes Hochzeit gefeiert, da Er Ihn in dem Schooß einer Jungfrau die menschliche Natur annehmen ließ, und da Er wollte, daß dieser Sohn, Welcher vor allen Zeiten Gott ist, am Ende der Zeiten Mensch würde.

II. „Obschon die eheliche Verbindung nur zwischen zwei Personen geschlossen werden kann, sind wir dennoch weit entfernt zu denken, daß der Sohn Gottes, unser Erlöser Jesus Christus, Welcher Gott und Mensch zugleich ist, ein aus zwei Personen zusammengesetztes Wesen sei. Wir erkennen in unserm Erlöser zwei Naturen, aber wir halten für irrgläubig diejenigen, welche in Ihm zwei Personen glauben. Man kann auch mit Gewißheit sagen, daß die Hochzeit, welche Gott der Vater Seinem Sohne feiert, jene geheiligte Vereinigung sei, welche das Wort durch das Geheimniß der Menschwerdung mit der Kirche geschlossen hat, und daß der Schooß der Jungfrau, welcher diesen göttlichen Erlöser empfangen hat, der Ruheort des Bräutigams gewesen sei. Deßhalb spricht der königliche Prophet: „In die Sonne hat Er Seine Wohnung gesetzt, und sie geht hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer." Ps. 18, 6. Dieser göttliche Erlöser ist in der That aus dem reinsten Schooß einer Jungfrau hervorgegangen, um Sich mit der Kirche zu vereinigen, welche Er zu Seiner Braut erwählt hat. Dieser himmlische Bräutigam sendet Seine Knechte aus, um die Freunde, die zur Hochzeit geladen waren, dahin zu berufen; Er sendet Seine Knechte zweimal aus, um zu zeigen, daß die Verkünder dieses großen Geheimnisses der Menschwerdung des Sohnes Gottes anfangs die Propheten, und hernach die Apostel gewesen seien. Die Ersteren haben dieses Geheimniß durch ihre göttlichen Aussprüche vorhergesagt, die Zweiten haben dasselbe, nachdem es in Erfüllung gegangen war, den Völkern angekündet. Was nun beweist, daß die ersten Geladenen sich geweigert hatten, bei diesem ihnen zubereiteten Mahle zu erscheinen, ist dieses, daß zu den Zweiten, die man einladet, gesagt wird: der König habe Seine Mahlzeit bereitet, die Ochsen und das Mastvieh seien geschlachtet, Alles endlich sei bereit, sie sollen zur Hochzeit kommen.

III. „Diese Geladenen, spricht das Evangelium, setzten die Einladung außer Acht, und gingen der Eine auf seinen Maierhof, der Andere zu seinem Gewerbe. Der auf seinen Maierhof geht, deutet uns die Personen an, welche sich an die Geschäfte der Welt fest anschließen; der zu seinem Gewerbe geht, stellt uns diejenigen vor, welche sich den zeitlichen Vortheilen ganz überlassen. Da also die Einen und die Anderen nur mit den Sorgen, oder mit den Gütern der Erde beschäftigt sind, denken sie nicht an das Geheimniß eines für ihr Heil Mensch gewordenen Gottes: noch weniger sind sie bedacht, ihr Leben nach dem Leben Jesu Christi einzurichten. Wegen der Geschäfte also, oder wegen der Vortheile der Welt weigert man sich, bei der Hochzeit dieses großmüthigen Königs, Welcher alle Menschen dazu einladet, zu erscheinen. Allein, was noch weniger zu verzeihen ist, ist dieses, daß man nicht allein die Einladung verachtet, sondern auch sehr oft der Gnade, die uns einladet, spottet, weil

gesagt wird, daß diese undankbaren Geladenen die Knechte ergriffen, ihnen Schmach anthaten, und sie tödteten.

IV. „Als der König von diesem Verfahren Nachricht erhielt, gerieth er in den äußersten Zorn, sandte sein Kriegsheer aus, vertilgte diese Todtschläger, und zündete ihre Stadt an. Durch einen unseligen Tod, womit Gott die Verfolger schlägt, rächt Er Sich an ihrer thierischen Wuth; Er zündet nachher ihre Stadt an, das ist, Er stürzt die Leiber, welche diesen lasterhaften Seelen zur Wohnung gedient haben, mit ihnen in das ewige Feuer. Das Kriegsheer, welches der Allmächtige wider diese Todtschläger sendet, sind die mit Seinem Donnerkeile bewaffneten Engel, um sie zu vernichten; denn, wenn der Herr der Gott der Kriegsheere genannt wird, so geschieht es darum, weil die unzählige Menge der himmlischen Geister, welche mit den Befehlen Seiner göttlichen Gerechtigkeit beschwert sind, Sein Kriegsheer ausmachen. Durch dieses unüberwindliche Kriegsheer wirft Gott Seine Feinde zu Boden; und wenn unsere Väter den Sohn Gottes gehört haben, Der die Menschen mit dieser fürchterlichen Strafe bedrohte, so sind wir selbst Zeugen von der Art und Weise, mit welcher Er sie vollzogen hat. Wo sind heutzutage die grausamen Wüthriche, welche so viele Martyrer umbringen ließen? Wohin sind jene tobenden Fürsten gekommen, welche sich wider Gott erhoben, und auf ihre Ehre so stolz waren? Der Tod, welchen sie den Martyrern beigebracht haben, hat den Glauben der Christen aufblühen lassen, und sie haben sich in der ganzen Welt ausgebreitet. Das Andenken dieser Geißeln des menschlichen Geschlechtes hingegen ist in dem Augenblick, als ein plötzlicher Tod sie hinweggerafft hatte, verschwunden. Sehet hier die Wirkung jener erschrecklichen Rache, von welcher der Erlöser nur im Bilde zu den Juden redete.

V. „Gott, Welcher zur Hochzeit Seines Sohnes einladet, wird gar wohl die Stelle derjenigen zu ersetzen wissen, welche sich weigern, dabei zu erscheinen: daher sehen wir, daß Er Andere zum Gastmahle berufen lasse; denn, wenn Sein Wort in Ansehung Einiger unnütz wird, wird es am Ende weiche und gelehrige Herzen finden, welche sich dasselbe zu Nutzen machen. Seine Knechte begaben sich auf die Landstraßen, riefen Alle jene zusammen, die sie fanden, Gute und Böse, und alle Plätze des Gastmahles wurden angefüllt. In diesen verschiedenen Gattungen der zu dieser Mahlzeit geladenen Personen sieht man ein Bild der Kirche, welche in ihrem Schooße die Guten und die Bösen einschließt. Wenn ihr nun aus der Zahl der Guten seid, so müsset ihr dieses ganze Leben hindurch die Gegenwart der Bösen großmüthig ertragen: die ungeheure Zahl der Gottlosen darf euch eben so wenig, wie die kleine Zahl der Gerechten, welche in der Kirche angetroffen werden, erschrecken, weil der Weg, der zur Verdammniß führt, breit, und der Weg, der zum Leben führt, eng ist; daher sieht man wenige Menschen, welche sich hinreichend Gewalt anthun, um auf diesem beschwerlichen Weg einherzugehen.

VI. „Der König," spricht das Evangelium, „ging hinein, die Gäste zu beschauen, und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte." Was bedeutet dieses hochzeitliche Kleid, wenn es nicht die Liebe ist? Der Christ, welcher mittelst des Glaubens ein Glied der Kirche ist, aber die Liebe nicht hat, ist gleich diesem Menschen, welcher sich bei der Hochzeit einfindet, ohne mit einem hochzeitlichen Kleid angethan zu sein. Mit diesem Kleide, welches die wahre Liebe ist, war unser

Erlöser angethan, als Er kam, Seine geheiligte Hochzeit mit Seiner Braut, der Kirche, zu halten, und durch das Band der Liebe vereinigt Sich der Sohn Gottes auch mit Seinen Auserwählten. Der heilige Johannes drückt gar schön diese Wahrheit aus, da er spricht: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen Eingebornen Sohn dargegeben hat." Dieser Erlöser endlich, Der durch die Liebe zu uns kommt, gibt deutlich genug zu erkennen, daß diese Tugend das hochzeitliche Kleid sei, welches uns bedecken soll. Jene unter euch nun, welche glauben, und in der Gemeinschaft der Kirche sind, aber die Gnade der Liebe nicht bewahren, befinden sich zwar im Hochzeitsaal, aber sie sind mit dem hochzeitlichen Kleide nicht geschmückt. Wenn Einer aus euch zu einer gemeinen Hochzeit geladen wird, mit welcher Sorgfalt legt er nicht seine täglichen Kleider hinweg, um die kostbarsten anzulegen! Bei dieser Gelegenheit will er durch die Pracht seiner Kleider den Antheil zeigen, welchen er an dem Vergnügen des Bräutigams und an der Freude der Braut nimmt; denn er würde sich nicht getrauen, mit Kleidern, die ihn verächtlich machen würden, bei dieser Feierlichkeit zu erscheinen. Indessen ist es ein Gott, Der uns zu Seiner Hochzeit einladet, und wir kommen dahin, ohne unsere Herzen mit der Liebe zu schmücken. Chöre der Engel lassen den Himmel von ihrem Freudengesang erschallen, wenn die Heiligen in ihre Gesellschaft aufgenommen werden, und wir, die wir durch den Glauben bei dieser Feierlichkeit der seligen Geister gegenwärtig sind, wir erröthen nicht, uns daselbst ohne dieses Kleid der Liebe einzufinden, welche allein uns Gott und den Engeln angenehm machen kann; welche schreckliche Undankbarkeit!"

Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus: „Und Jesus antwortete und redete abermals durch Gleichnisse zu ihnen" u. s. w. Aus dieser und der vorhergehenden Gleichnißrede kannst du den Unterschied zwischen einem Sohn und zwischen einem Knecht ersehen. Auch kannst du zwischen beiden Gleichnißreden eine große Verwandtschaft, aber auch eine große Verschiedenheit bemerken. Denn auch sie zeigt Gottes Langmuth und vielfache Fürsorge, so wie den jüdischen Undank; allein sie enthält auch noch Etwas mehr, als jene; denn sie verkündigt euch die Verwerfung der Juden und die Berufung der Heiden. Sie zeigt aber auch überdieß, welche Sorgfalt wir auf unseren Lebenswandel richten müssen, und wie groß die Strafe sei, welche den Sorglosen bevorsteht. Und recht schön stimmt diese mit der Gleichnißrede überein. Denn nachdem in der ersten gesagt war: „Er wird Seinen Weinberg anderen Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben," Matth. 21, 41. — so wird hier noch angegeben, wer diese Weingärtner sind. Aber nicht bloß dieß allein, sondern sie zeigt auch die unbeschreibliche Sorgfalt für die Juden. Denn so wie Er vor Seinem Kreuzes-Tode nur sie zu berufen schien, so beharrte Er auch nach Seiner Hinrichtung noch bei dieser Berufung. Und obgleich sie die härteste Strafe hätten erleiden sollen, so zieht er sie dennoch hier zur Hochzeit herbei und erweist ihnen die höchste Ehre. Bemerke auch, wie hier und dort nicht die Heiden, sondern die Juden zuerst berufen wurden. Als sie Ihn aber nicht aufnehmen wollten, sondern den zu ihnen Gekommenen erwürgten, da wurde der Weinberg Anderen übergeben. So wurden auch hier, als sie zur Hochzeit nicht kommen wollten, Andere geladen. Was konnte aber unvernünftiger sein, als daß sie die Einladung zur Hochzeit verschmähten?

Wer sollte es nicht vorziehen, zur Hochzeit zu kommen, und zwar zu einer Hochzeit des Königs, welcher dem Königs-Sohne diese Hochzeit bereitete?

„Aber warum, sprichst du, wird der Ausdruck Hochzeit gebraucht? Es geschieht, damit du Gottes Sorgfalt daraus erkennen lernst, Seine Liebe zu uns, die Heiterkeit dieser Sache, wie hier nichts Trauriges und Betrübendes vorkommt, sondern wie Alles mit geistlicher Freude erfüllt ist. Deßhalb nennt ihn auch der heilige Johannes den Bräutigam. Joh. 3, 29. Deßhalb sagt auch der heilige Paulus: „Denn ich habe euch vertraut Einem Manne." 2. Kor. 11, 2. Und derselbe in einer anderen Stelle: „Das Geheimniß ist groß; ich sage aber von Christo und der Kirche." Ephes. 5, 32. Warum aber wird gesagt, daß die Braut nicht Ihm, sondern dem Sohne vertraut werde? Wenn sie dem Sohne vertraut wird, so wird sie auch dem Vater vertraut. Denn es macht in der Schrift keinen Unterschied, ob man dieß oder jenes sage, was von der Untrennbarkeit des Wesens herrührt. Ueberdieß wird dadurch auch die Auferstehung angekündigt. Denn da in dem Vorhergehenden vom Tode geredet wird, so wird angezeigt, daß nach dem Tode die Hochzeit und der Bräutigam sein werden.

„Sie (die Juden) aber werden dadurch auch nicht besser und milder; und was kann wohl ärger sein? Und das ist die dritte Anklage. Die erste ist: daß sie die Propheten, die zweite: daß sie den Sohn getödtet. Und nun noch (die dritte), daß sie, nachdem sie Ihn umgebracht, dennoch zur Hochzeit des Umgebrachten eingeladen, bei derselben nicht erschienen, sondern sich mit erdichteten Ursachen von den Joch-Ochsen, vom Weib und vom Acker, Luk. 14, 18—20. zu entschuldigen suchen. Wenn aber auch diese Entschuldigungen guten Grund haben sollten, so lernen wir doch daraus, daß, wenn auch die Abhaltungen noch so nothwendig sein sollten, die geistlichen Angelegenheiten dennoch vorzugsweise und zuerst besorgt werden müssen. Er hatte sie aber nicht erst neulich, sondern schon vor langer Zeit eingeladen. Denn es heißt: „Saget den Gästen!" und wiedernm: „Rufet die Gäste!" Und das macht die Anklage nur noch schwerer.

„Aber wann wurden sie denn schon eingeladen? Es war dieß geschehen von sämmtlichen Propheten; auch von dem heiligen Johannes, welcher Ihm Alle mit der Aeußerung zuschickte: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen;" Joh. 3, 30. endlich auch durch den Sohn Selbst, wenn Er sagt: „Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken!" Matth. 11, 28. Und an einem anderen Orte: „Wen da dürstet, der komme zu Mir und trinke." Joh. 7, 37. Aber nicht bloß durch Worte, sondern auch durch Thatsachen hatte Er sie eingeladen, und zwar, nach Seiner Himmelfahrt, durch den heiligen Petrus und seine Genossen. Denn der heilige Paulus spricht: „Denn der mit Petro kräftig ist gewesen zum Apostel-Amt unter die Beschneidung, der ist mit mir auch kräftig gewesen unter die Heiden." Galat. 2, 8. Denn obgleich sie, als sie den Sohn sahen, von Zorn entbrannt Ihn tödteten, so ladet Er sie dennoch durch Seine Diener ein.

„Und wozu ladet Er sie ein? Etwa zu Arbeiten, Mühseligkeiten oder Beschwerden? Keineswegs; sondern zu Ergötzlichkeiten. Es wird gesagt: „Meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet." Welch ein Gastmahl! Welche Zubereitungen! Und doch bewirkt auch dieß keine Aende-

rung bei ihnen, sondern sie werden nur noch hartnäckiger, je nachsichtiger Er Sich zeigt. Denn sie erscheinen nicht, weil sie Abhaltungen haben, sondern aus Nachlässigkeit.

„Wenn sie nun aber die Aecker oder die Joch-Ochsen vorwendeten: waren das nicht Abhaltungs-Geschäfte? Keineswegs; denn, wenn uns geistliche Angelegenheiten rufen, so findet keine nothwendige Abhaltung Statt. Mir scheint es, als ob sie diese Vorwände nur gebraucht hätten, um ihre Nachlässigkeit zu verstecken. Das Schlimmste dabei war aber nicht, daß sie nicht kamen, sondern weit ärger und rasender war es, daß sie die zu ihnen kommenden Knechte schlugen, beschimpften und umbrachten. Diese waren weit ärger, als die zuerst ausgesendeten Knechte; Matth. 21, 34 f. denn diese kamen, um den Ertrag der Früchte einzufordern, und wurden deßhalb getödtet; hier aber wurden diejenigen, welche zur Hochzeit Dessen einluden, Welcher von ihnen getödtet ward, ermordet. Gibt es wohl eine ähnliche Raserei? Schon der heilige Paulus klagt sie deßhalb an: „Welche auch den Herrn Jesum getödtet haben und ihre eigenen Propheten und haben uns verfolgt und gefallen Gott nicht." 1. Thess. 2, 15. Damit sie nun aber nicht sagen, daß sie deßwegen, weil Gott wider sie ist, nicht kommen, so vernimm, was die Einladenden sagen; nämlich: daß es der Vater ist, Welcher die Hochzeit ausrichtet, und daß Dieser Selbst einladet.

„Was erfolgt nun aber hierauf? Da sie nicht kommen wollten, sondern vielmehr die zu ihnen kommenden Knechte umbrachten, „so zündete er ihre Städte an, schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um." Mit diesen Worten zeigten sie an, was durch Vespasianus und Titus geschah. Weil sie den Vater erbitterten, indem sie nicht an Ihn glaubten, so trat Er nun Selbst feindselig gegen sie auf. Dennoch erfolgte nicht sogleich nach der Ermordung Christi die Eroberung, sondern, um Seine Langmuth zu zeigen, erst nach vierzig Jahren, nachdem sie den heiligen Stephanus hingerichtet, den heiligen Jakobus getödtet und die Apostel beschimpft hatten. Siehst du die Wahrheit und Schnelligkeit dieser Begebenheiten? Sie ereigneten sich, als noch der heilige Johannes und viele Zeitgenossen Christi am Leben waren, welche dieß als Augen- und Ohren-Zeugen bestätigen konnten.

„Bemerke also die unbeschreibliche Sorgfalt (Gottes für die Juden). Er pflanzte einen Weinberg und richtete und ordnete Alles auf's Beste. Nachdem aber Seine Knechte umgebracht waren, sendete Er andere aus; und als auch diese ermordet waren, schickte Er Seinen Sohn. Nachdem sie auch Diesen umgebracht hatten, lud Er sie dennoch zur Hochzeit; aber sie wollten nicht kommen. Hierauf schickte Er nochmals andere Knechte aus (um sie wiederholt einzuladen). Sie ermordeten aber auch diese; und nun erst vertilgte Er die mit einer unheilbaren Krankheit Behafteten. Daß sie aber wirklich mit einer unheilbaren Krankheit behaftet waren, beweisen nicht nur diese ihre Thaten, sondern auch, daß sie damit fortfuhren, als selbst Huren und Zöllner gläubig wurden; so daß sie nicht allein durch das, was sie thaten und sich erkühnten, sondern auch durch das Rechtthun Anderer verurtheilt wurden.

„Wenn aber Jemand einwenden wollte, daß damals die Heiden noch nicht berufen worden, als die Apostel gegeißelt wurden und unzählige Leiden erduldeten, sondern daß Er (Christus) erst nach Seiner Auferstehung zu ihnen sagte: „Gehet hin und lehret alle Völker," Matth. 28, 19.

so müssen wir allerdings sagen, daß Er vor und nach Seinem Kreuze vorzugsweise von und zu ihnen (den Juden) geredet habe. Denn vor dem Kreuze sagte Er zu ihnen (den Jüngern): „Gehet hin zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel.“ Matth. 10, 6. Aber nach dem Kreuze verbot Er nicht nur nicht, sondern Er gebot auch, zu ihnen (den Heiden) zu reden. Denn Er sagte nicht nur: „Lehret alle Völker,“ sondern Er erklärte auch, als Er im Begriff war, gen Himmel zu fahren, ganz deutlich, daß auch Jene (die Heiden) vorzüglich belehrt werden sollten. Er sagte: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, Welcher auf euch kommen wird; und werdet Meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und bis an das Ende der Erden.“ Apstlg. 1, 8. Auch der heilige Apostel Paulus spricht: „Der mit Petro kräftig ist gewesen zum Apostelamt unter die Beschneidung, Der ist mit mir auch kräftig gewesen unter die Heiden.“ Gal. 2, 8. Apstlg. 13, 46 f. Deßhalb predigten auch die heiligen Apostel zuerst unter den Juden, und wendeten sich, nachdem sie lange Zeit, obgleich unter Geißelung und Mord, in Judäa verweilt, und daraus vertrieben worden, erst spät zu den Heiden. Bemerke aber auch hierbei die Wohlthätigkeit des Herrn. Er spricht: „Ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.“ Denn vorher, wie wir schon bemerkt haben, redeten sie (die Apostel) zu den Juden und verweilten größtentheils in Judäa; als diese aber mit ihren Nachstellungen fortfuhren, so geschah das, was der heilige Paulus zur Erklärung dieser Gleichnißrede bemerkt hat und was du vernehmen mußt: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gepredigt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Apstlg. 13, 46. Deßhalb spricht Er (der Herr) auch hier: „Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht werth.“ Er wußte dieß wohl zuvor; aber, um ihnen nicht den geringsten Vorwand zu einem beschimpfenden Widerspruche zu geben, wiewohl Er auch diesen kannte, so kam und sendete Er zuerst zu ihnen. So stopfte Er ihnen den Mund, uns aber belehrte Er, daß wir Alles durch uns selbst thun müssen, wenn auch Keiner von uns einen Gewinn davon haben sollte.

„Da also die Gäste nicht würdig waren, so sprach Er (der Herr): „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet,“ — auch gemeine und verworfene Leute. Da Er aber schon oben und weiterhin gesagt hatte: „daß die Huren und die Zöllner in das Himmelreich kommen;“ Matth. 21, 31. und „daß die Ersten die Letzten sein werden,“ Matth. 19, 20. — so gibt Er zu erkennen, daß dieß eine gerechte Behandlung sei, und daß es für die Juden nichts Empfindlicheres gebe, und was sie mehr als die Zerstörung ihres Staates schmerze, als, wenn sie sehen, daß auch die Heiden (als Gäste) eingeführt werden. Damit sie aber sich nicht allein auf den Glauben verlassen möchten, so redet Er auch zu ihnen von der Strafe der bösen Handlungen, um die noch nicht Gläubigen zum Glauben, die bereits Gläubigen aber zur Aufmerksamkeit auf ihren Lebenswandel zu führen. Das Leben und die Handlungsweise sind das (hochzeitliche) Kleid; die Einladung aber war das Werk der Gnade. Weßhalb aber beschäftigt Er Sich so sorgfältig damit? Um zu zeigen, daß die Einladung und die Reinigung ein Werk der Gnade sei; daß aber, wenn der Eingeladene und Reingekleidete sich in seinem Zustand erhalten will, dieß von dem Eifer der Eingeladenen abhänge. Wenn aber die Einladung nicht deiner Würdigkeit wegen, sondern aus Gnade erfolgte, so mußt du

doch auch Etwas zur Vergeltung dieser Gnade thun, und nicht für diese Ehre eine solche Bosheit an den Tag legen.

„Aber, wirst du vielleicht sagen, mir ist nicht so viel zu Theil geworden, als den Juden? Es ist dir noch viel mehr zu Theil geworden. Denn was ihnen während einer so langen Zeit erwiesen ward, das empfängst du, obgleich du dessen nicht würdig bist, in Einem Augenblicke. Daher spricht auch der heilige Paulus: „Daß die Heiden Gott loben, um der Barmherzigkeit willen." Röm. 15, 9. Denn was Jenen gebührte, das hast du empfangen. Daher haben aber die Nachlässigen eine große Strafe zu erwarten. Denn so wie diejenigen, welche nicht (zur Hochzeit) kamen, als Verächter angesehen wurden, so wirst auch du Strafe leiden, wenn du bei einem schlechten Lebenswandel dich einfindest. Denn in schmutzigen Kleidern kommen, heißt so viel, als einen schlechten Wandel führen. Daher heißt es auch: „Er (der Gast mit keinem hochzeitlichen Kleid) aber verstummte." Siehst du, wie Er, obgleich die Sache ganz deutlich ist, den Unwürdigen nicht eher straft, als bis er sich selbst das Urtheil gesprochen? Denn daß er Nichts antworten kann, darin liegt seine Verurtheilung, und zieht ihm die unbeschreibliche Strafe zu. Wenn du aber von der Finsterniß hörst, so darfst du nicht glauben, daß seine Strafe bloß darin bestehe, daß er an einem dunkeln Ort eingeschlossen wird; sondern daß es ein Ort ist, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. Denn dadurch werden unerträgliche Schmerzen bezeichnet.

„Vernehmet es ihr Alle, die ihr an den Geheimnissen Theil genommen und zur Hochzeit gekommen seid, und dennoch das schmutzige Seelenkleid anbehalten habet! Vernehmet, woher ihr eingeladen wurdet, nämlich von der Straße! Und was waret ihr? Lahme und Blinde am Geiste — was ein schlimmeres Uebel ist, als körperliche Mängel. Habet Achtung vor der Güte Dessen, Der euch einladet; und Keiner müsse in einem schmutzigen Kleide dableiben, sondern Jeder müsse ein anständiges Seelengewand anlegen. Höret es, ihr Frauen! Höret es, ihr Männer! Ihr bedürfet zu euern Kleidern keiner äußeren Pracht, sondern eines inwendigen Schmuckes. Wenn wir jene haben, so wird es sehr schwer, diesen anzulegen. Man kann nicht die Seele und den Körper zugleich schmücken; man kann nicht dem Mammon dienen, und zugleich Christo, so wie man sollte, gehorchen. Lasset uns also von dieser drückenden Tyrannei uns frei machen. Denn, wenn Jemand dein Haus mit aufgezogenen Gold-Tapeten ausschmücken, dich selbst aber in schlechte Lumpen gekleidet und gleichsam nackend in dasselbe setzen wollte, so würdest du das nicht gleichgiltig ertragen; und siehe, nun handelst du an dir selbst so. Das Haus deiner Seele, nämlich deinen Körper, schmückst du mit zahlreichen Tapeten aus, die Seele aber lässest du in Lumpen sitzen. Weißt du nicht, daß man einen König mehr schmücken müsse, als eine Stadt (Bürgerschaft)? Dieser verfertigt man Tapeten von Leinen; dem König aber Purpur und Diadem. So bekleide auch du deinen Leib mit einem gewöhnlichen Gewande; aber die Seele kleide in Purpur, setze ihr die Krone auf, und bringe sie auf einen hohen und glänzenden Thron. Jetzt aber thust du gerade das Gegentheil; denn die Stadt schmückst du herrlich aus, aber den König lässest du von unvernünftigen Leidenschaften gefesselt fortschleppen. Denkst du denn gar nicht daran, daß du zur Hochzeit Gottes geladen bist? Ueberlegst du nicht, daß deine eingeladene Seele in das Brautgemach mit den köstlichen Gold- und Prachtgewändern bekleidet eintreten müsse?

„Willst du, daß ich dir auf solche Art Geschmückte und mit hochzeitlichen Gewändern Bekleidete zeige? Erinnere dich nur jener Heiligen, welche in härene Gewänder gekleidet in der Einöde wohnen. Diese haben vorzugsweise die zu dieser Hochzeit passenden Kleider — was daraus deutlich wird, daß du sie, wenn ihnen Purpur dargeboten wird, denselben nicht annehmen siehst. Gleichwie ein König, wenn man ihm das Lumpenkleid eines Bettlers anlegen wollte, dasselbe mit Unwillen zurückweisen würde, so weisen auch diese den Purpur von sich. Diese Denk- und Handlungsart entspringt bei ihnen bloß daher, weil sie sich der Schönheit ihres Gewandes bewußt sind. Daher kommt es, daß sie einen solchen Königs-Schmuck wie Spinnengewebe verachten. Das hat sie das arme Mönchskleid gelehrt; und so sind sie viel erhabener und glänzender, als Könige. Könntest du die Thüren dieses Tempels (des heiligen Geistes) öffnen, einen Blick in ihre Seele thun, und ihren ganzen Schmuck bemerken, so würdest du, unfähig, einen solchen Glanz, die Pracht ihrer Kleider und den Blitz ihres Gewissens zu ertragen, zur Erde niedersinken.

Wir könnten zwar auch von großen und bewunderungswerthen Männern aus alter Zeit reden; da aber Beispiele, welche man vor Augen sieht, auf die Ungebildeten am meisten einwirken, so schicke ich euch zu den Hütten jener Heiligen. Sie enthalten nichts Trauriges, sondern sie wohnen darin, wie in Zelten, welche im Himmel aufgeschlagen sind, fern von den Unruhen dieses Lebens; sie rüsten ihr Lager wider den Teufel, und kämpfen gegen ihn, als wenn es ein Reihen-Tanz wäre. Sie haben ihre Zelte dort (in der Wüste) aufgeschlagen und Städte, Märkte und Häuser vermieden, weil ein Krieger nicht im Hause sitzen darf, sondern so wohnen muß, daß er seine augenblickliche Wohnung sogleich verlassen und zum Kampf auftreten kann. So wohnen sie also auf eine ganz entgegengesetzte Art, als wir. Denn wir leben nicht wie in einem Lager, sondern wie in einer friedlichen Stadt. Denn wer legt wohl jemals in einem Lager einen Grund, um ein Haus darauf zu bauen, welches er bald darauf wieder verlassen soll? Gewiß Niemand; wollte es aber Jemand dennoch unternehmen, so würde er als ein Verräther umgebracht werden. Wer kauft im Lager Land und Acker? Oder wer schließt schriftliche Verträge ab? Gewiß Niemand; und das mit vollem Rechte. Denn du bist hier, heißt es, um zu kämpfen, nicht aber, um Wirthschaft zu treiben.

„Aber warum gibst du dir so viel Mühe mit einem Orte, den du doch bald wieder verlassen mußt? Wenn wir in's Vaterland kommen, dann magst du dieß thun; wenn wir in die Stadt gelangen, welche dort oben ist, dann magst du davon Gebrauch machen. Ich aber erwiedere dir jetzt dasselbe; wenn wir dort oben unseren Aufenthalt gefunden haben, dann magst du dieß thun. Doch dort wirst du vielmehr gar keine Arbeit haben. Denn dort hat der König schon Alles vorgearbeitet. Hier aber brauchen wir nur einen Graben zu ziehen, oder einen Wall aufzuwerfen, aber kein Haus zu bauen. Hast du nicht von der Lebensweise der Scythen gehört, welche, ohne einen festen Wohnsitz zu haben, als Hirten-Familien umherziehen? So sollten auch die Christen leben, in der ganzen Welt umherziehen, mit dem Teufel Krieg führen, ihm seine Gefangenen wieder entreißen, und sich aller weltlichen Geschäfte enthalten. Warum, o Mensch, bauest du also Häuser, um dich selbst zu binden? Warum verscharrest du einen Schatz, um den Feind gegen dich selbst aufzufordern?

Warum führst du Mauern auf, um dir selbst ein Gefängniß zu bauen? Wenn dir dieß aber zu schwer vorkommt, so wollen wir zu den Hütten dieser Menschen (der Mönche) kommen, um die Ausführbarkeit in der Wirklichkeit zu lernen. Sie errichten sich Zelte; aber sie verlassen sie, wenn es sein muß, mit eben der Ruhe, womit die Krieger im Frieden ihr Lager verlassen. Sie leben wie die Krieger zusammen, aber weit angenehmer. Denn es ist doch gewiß ein erfreulicherer Anblick, die Einöde mit einer Menge von Mönchs-Hütten angefüllt zu sehen, als Krieger, welche im Lager ihre Zelte aufschlagen, Spieße tragen, und an den Spitzen ihrer Spieße rothe Lappen anheften; als eine Menge von Menschen mit ehernen Köpfen, als hellblitzende Schild-Buckel, als ganz mit Eisen gepanzerte Leute, welche dem Hauptquartiere zueilen, oder als eine mit speisenden oder singenden Menschen angefüllte Ebene!

„Dieses Schauspiel ist nicht so erfreulich, als das, von welchem ich rede. Denn, wenn wir in die Einöde kommen und die Hütten der Streiter Christi sehen, so bemerken wir keine aufgespannten Zelte, keine spitzigen Spieße, keine goldenen Vorhänge, womit das Königszelt geziert ist; sondern es ist, als ob Jemand über eine viel größere und ausgedehntere Erde viele Himmel ausspannte, und so ein ganz neues und staunenswerthes Schauspiel gewährte. Und ein solches Schauspiel wird hier dargeboten. Denn ihre Herbergen sind nicht geringer, als der Himmel; und die Engel, ja, selbst der Herr der Engel, kehren in dieselben ein. Denn, wenn sie zu Abraham kamen, zu einem Manne, welcher Weib und Kinder hatte, weil sie sahen, daß er gastfrei war: so werden sie noch viel lieber da verweilen, wo sie weit größere Tugend, und Menschen finden, welche sich über den Körper erheben, und, obgleich im Fleische wandelnd, dennoch das Fleisch verachten, und werden gern eine solche für sie passende Gesellschaft vermehren. Ihr Tisch ist frei von aller Schwelgerei, rein und voll Enthaltsamkeit. Bei ihnen findet man keine Ströme Blutes, kein Fleischhacken; kein Kopfweh, keine Gewürze, keinen widrigen Fettdampf, keinen unangenehmen Rauch, kein Laufen und Rennen, kein Lärmen und wildes Geschrei; man findet nur Brod und Wasser; dieses aus der Quelle, jenes durch ehrliche Arbeit. Wenn sie aber nach einer köstlicheren Mahlzeit verlangen, so dienen ihnen Baumfrüchte dazu; und sie haben einen höheren Genuß daran, als an den Tafeln der Könige. Hier ist keine Furcht, kein Zittern; kein Vornehmer beschuldigt; kein Weib stört; kein Kind verursacht Kummer; hier hört man kein ausgelassenes Lachen; hier erregt keine Schmeichler-Menge die Eitelkeit; hier ist der Tisch der Engel, von welchem alle solche Störungen entfernt bleiben. Ihr Lager besteht ganz einfach aus Gras (Heu), wie es Christus in der Wüste einrichtete, als Er das Volk speisen ließ. Joh. 6, 10. Viele kommen gar nicht unter ein Dach, sondern haben den Himmel zu ihrer Decke und den Mond zu ihrer Leuchte, und haben also kein Oel und keine Bedienung nöthig, da diesen Würdigen das Licht von Oben leuchtet. Die Engel sehen vom Himmel herab diesen Tisch und erfreuen und ergötzen sich darüber. Denn, „wenn sie sich schon freuen über Einen Sünder, der Buße thut," Luk. 15, 7. was werden sie erst thun bei so vielen Gerechten, welche ihr (der Engel) Leben nachahmen?

„Es gibt dort keinen Herrn und keinen Knecht, sondern Alle sind Knechte und Alle sind Freie. Dieß darfst du für kein Räthsel halten; denn Einer ist des Anderen Knecht, und Einer des Anderen Herr. Wenn

der Abend herbeikommt, so wird Keiner von Kummer ergriffen, woran so viele Menschen leiden, wenn sie an die Sorgen wegen der Uebel des Tages denken. Nach der Abendmahlzeit haben sie keine Mühe, der Räuber wegen, die Thüren zu verschließen und die Riegel vorzulegen, oder andere Besorgnisse zu haben, wie Viele thun, welche mit Sorgfalt die Lampen auslöschen, damit kein Funke das Haus in Brand stecke. Bei ihren Unterredungen herrscht die größte Ruhe und Stille. Denn sie unterreden sich nicht, wie wir, von Dingen, die uns Nichts angehen; zum Beispiel: Der und der ist Fürst geworden; der und der ist gestorben und sein Vermögen ist an den oder den gekommen, und was dergleichen mehr ist: sondern sie reden und forschen stets über zukünftige Dinge. Es ist, als ob sie eine ganz andere Welt bewohnten, als ob sie in den Himmel versetzt wären und dort lebten. Sie unterreden sich nur von dortigen Angelegenheiten, vom Schooß Abraham's, von den Kronen der Heiligen, von der Gesellschaft Christi; aber von gegenwärtigen Dingen ist keine Erinnerung und keine Rede. So wie wir es nicht der Mühe werth halten, davon zu reden, was die Ameisen in ihren Löchern und Schlupfwinkeln vornehmen, so reden auch sie nicht von dem, was wir thun, sondern von dem Himmelskönige, von dem Kriege, welchen wir gegenwärtig wider die Unternehmungen des Teufels zu führen haben, und von den Tugenden der Heiligen. Worin besteht nun aber, bei angestellter Vergleichung, unsere Aehnlichkeit mit den Ameisen? Wie diese sich nur um leibliche Dinge bekümmern, so thun es auch wir; nur noch auf eine schlimmere Art. Denn wir sorgen nicht bloß für das Nothwendige, wie diese, sondern auch für das Ueberflüssige. Sie bringen ihr Leben ohne Tadel und Vorwurf hin; wir aber unter beständiger Habsucht, und so sind wir also nicht den Ameisen, sondern den Wölfen und Panthern ähnlich; ja, wir sind noch schlimmer, als diese. Denn diesen hat die Natur die Bestimmung gegeben, sich vom Raube zu nähren; wir aber, welche Christus durch Vernunft und Gottähnlichkeit geehrt hat, sind ärger, als die wilden Thiere. Wir also sind den wilden Thieren gleich, jene (die Mönche) aber sind den Engeln ähnlich; sie sind hier nur Pilger und Fremdlinge, und es ist bei ihnen Alles ganz anders, als bei uns: Kleidung, Nahrung, Wohnung, Schuhe, Sprache. Wer ihre und unsere Unterredungen anhört, der muß ganz deutlich erkennen, daß sie Himmels-Bürger, wir aber nicht einmal Erden-Bürger zu sein würdig sind.

„Wenn nun aber irgend Einer, der in Ansehen und Würden steht, zu ihnen kommt, dann zeigt sich erst aller Dünkel in seiner Nichtigkeit. Denn jener Landbauer und aller Lebens-Verhältnisse Unkundige sitzt neben dem Feldherrn und dem, der wegen seiner Würde eine große Meinung von sich hat, auf seinem Lager und schmutzigen Kopfkissen; denn es ist Niemand da, der jenen erhebt und stolz macht. Es geht also ungefähr so, als wenn Jemand zu einem Goldschmidt oder in einen Rosen-Garten kommt: er empfängt vom Gold oder von den Rosen einen gewissen Glanz. So ziehen auch jene von diesen und ihrem Glanz einigen Vortheil, indem sie von ihrer vorigen Einbildung ein wenig verlieren. Und gleichwie Jemand, der sich auf einen erhabenen Ort begibt, wenn er auch noch so klein ist, dennoch erhaben scheint: so auch jene. So lange sie zu ihren (der Mönche) erhabenen Gesinnungen hinzutreten und so lange sie bei ihnen verweilen, so lange scheinen sie eben so, wie sie, zu sein; wenn sie aber wieder von ihnen sich entfernen, so werden

sie wieder erniedrigt, indem sie von ihrer Höhe herabsteigen. Denn bei ihnen gilt weder ein König, noch ein hoher Staatsbeamter Etwas; sondern, so wie wir über die Spiele der Kinder lachen, so verachten diese die schwülstige Hoffnung derer, die nur das Aeußerliche schätzen. Dieß kann man daraus abnehmen, daß sie, wenn man ihnen auch mit aller Sicherheit ein Königreich anböte, es doch nicht annehmen würden. Sie würden es aber annehmen, wenn sie nicht auf etwas Höheres ihren Sinn gerichtet hätten, wenn sie solche Dinge nicht als bloß zeitliche betrachteten.

„Wie nun also? Sollten wir nicht einer solchen Glückseligkeit zueilen? Sollten wir nicht eilen, zu diesen Engeln zu kommen? Sollten wir nicht reine Kleider anlegen und anständig und feierlich zu dieser Hochzeit kommen? Doch wir bleiben als Bettler zurück und sind um Nichts besser, als die Dürftigen auf den Straßen; ja, wir sind noch viel schlimmer und unglücklicher. Ja, wir sind noch viel schlimmer, als diejenigen, welche auf ungerechte Art reich werden; und es ist besser, zu betteln, als zu rauben. Jenes verzeiht man; dieses aber erleidet Strafe; jenes ist keine Beleidigung Gottes, dieses aber beleidigt Gott und Menschen. Die Mühe und Gefahr des Raubes bleibt dem Räuber; aber die Frucht (der Genuß) des Raubes wird häufig Anderen zu Theil.

„Da wir dieß nun wissen, so lasset uns alle Habsucht ablegen, und nach dem Höheren und mit allem Eifer dahin streben, daß wir das Reich an uns reißen und der zukünftigen Güter theilhaftig werden, durch die Gnade und Menschenliebe unseres Herrn Jesu Christi, Welchem sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Dieses Gleichniß hat in seiner ersten Hälfte die größte Aehnlichkeit mit dem am zweiten Sonntage nach Pfingsten — aus Luk. 14, 16 bis 24. Wie dort der irdische Sinn es war, der die eingeladenen Gäste vom Reiche Gottes ausschloß, so hier auch; sie gehen hin, der Eine auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung. Wie dort eine doppelte Einladung erfolgte: so hier gleichfalls. Wie dort die Strafe in der völligen Ausschließung vom Himmelreiche bestand: so hier wieder. Wie dort das Reich Gottes den zuerst Eingeladenen genommen und den Armen, Krüppeln, Lahmen und Blinden, ja den an den Zäunen, auf den Gassen Stehenden angeboten wurde: so gingen auch hier die Knechte auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Wir lassen daher diese Vorderhälfte fallen, und wenden uns mit ganzer Seele der zweiten Hälfte zu, welche ein anderes nicht minder weit verbreitetes Hinderniß des Reiches Gottes darstellt, nämlich die Selbstgerechtigkeit. War der irdische Sinn Abgötterei mit den irdischen Gütern außer uns, so ist die Selbstgerechtigkeit Abgötterei mit uns selbst. Also die Selbstgerechtigkeit soll uns beschäftigen, 1) ihre Kennzeichen, und 2) ihre Unfähigkeit zum Himmelreiche.

I. Nachdem die jüngst eingeladenen Gäste in Folge ihres irdischen Sinnes die Einladung verschmäht hatten, waren die Knechte auf die Straßen gegangen, und hatten neue Gäste eingeladen, und zusammengebracht, wen sie fanden, Böse und Gute, das heißt, offenbare Sünder und Zöllner sowohl, als auch Solche, die ein äußerlich ehrbares Leben vor Gott führten, wie der Hauptmann zu Kapharnaum, Cornelius und dergleichen. Und die Tische waren voll geworden. Unter den an der Tafel

Erschienenen war, wie sich später bei der näheren Prüfung erwies, auch ein Selbstgerechter. Und darin erkennen wir den ersten Zug des Selbstgerechten, auch er will in's Reich Gottes hinein, es liegt ihm daran und er macht sich Hoffnung dazu, große Hoffnung sogar, als könne es ihm nicht fehlen. — Der Selbstgerechte ist also keineswegs gleichgiltig gegen das Höhere und Göttliche. Es gibt solche gleichgiltige Naturen, die weder kalt noch warm sind für Gott und göttliche Dinge, weder Haß noch Liebe, weder Furcht noch Hoffnung zeigen in den wichtigsten aller Angelegenheiten. Als gäbe es für sie keinen Gott, keinen Himmel, keine Ewigkeit, kein Gericht, ja, als hätten sie selbst keine Seele, so schreiten sie, ohne höheres Bewußtsein, den Thieren gleich, durch's Leben, nur für die Gegenwart und die Zeit lebend und wirkend, nur essend und trinkend, nur Schande und Ehre hier unten bei ihres Gleichen suchend und findend; nur ein Spielball der Launen des Glücks oder des Unglücks, haben sie keine Stelle und keinen Blick mehr übrig für die höchste und edelste aller menschlichen Aufgaben, und fragen mit Pilatus: Was ist Wahrheit? Wahrheit nämlich ist ihnen nur das, was ihnen irdischen Vortheil, zeitliche Ehre, sinnlichen Genuß, körperliches Wohlergehen bereitet. Das Alles bringt ihnen die Beschäftigung mit Glaubenssachen nicht, so lassen sie sie liegen, wollen gerade Niemand hindern in der Ausübung seiner Religion, aber sehen es als einen höheren Grad geistiger Entwickelung und Philosophie an, sich von solchen Vorurtheilen frei zu halten. Sie bequemen sich nach den Gebräuchen der Kirche, in der sie durch ihre Bestimmung gerade geboren sind, lassen ihre Ehen einsegnen, ihre Kinder taufen, ihre Todten begraben, um nicht als Sonderlinge und als den bürgerlichen Gesetzen Ungehorsame zu erscheinen; aber das ist auch Alles. Nach einem Reiche Gottes zu fragen oder gar zu trachten, liegt ihnen über alle Maaßen fern, und somit schließen sie sich selbst von demselben aus, und werden allgemach so stumpf, daß jedes höhere Verlangen in ihnen erstickt wird und sie zuletzt nicht einmal mehr die schmachvollen Ketten des Irrthums und der Sünde fühlen, mit denen sie belastet sind. Zu solchen stumpfsinnigen, gegen alles Höhere gleichgiltigen Menschen gehört der Selbstgerechte nicht. — Noch weniger ist er ein geborner Feind der christlichen Wahrheit, wie Saulus, der den Herrn verfolgte mit Wüthen und Schnauben gegen Seine Glieder. Im Gegentheil, es liegt ihm daran, es ist ihm Ehrensache sogar, zu den Freunden und Anhängern des Evangeliums und der Kirche gerechnet zu werden. Er verschmäht den Ruf Gottes zum Himmelreiche nicht, äußerlich offenbart er vielmehr Hochachtung und Eifer für das Wort des Herrn, Anderen kann er sehr gute und wichtige Lehren geben, für seine Ansichten sogar Proselyten machen und sich erwärmen und begeistern für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. — Genug, er steht höher als beide Vorgenannte. Der Gleichgiltige ist theilnahmlos und charakterlos, der Selbstgerechte hat Charakter und nimmt Partei. Der Feind des Evangeliums nimmt Partei wider die Wahrheit, der Selbstgerechte für dieselbe. Bis dahin ist in seiner Denk- und Handlungsweise Alles gut, Alles empfehlenswerth.

Nun lasset uns aber die Schattenseite seines Thuns und Treibens kennen lernen. Es ist wahr, er nimmt Partei für die Wahrheit; aber wie? Unser Text sagt: „Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah daselbst einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an.“ Im Morgenlande war es Sitte, daß den Gästen an könig-

licher oder vornehmer Tafel vor dem Eintritt in den Hochzeitssaal von Seiten dessen, der sie geladen hatte, Feierkleider (Kaftans) dargeboten wurden. Diese mußten sie anziehen, und mit denselben bekleidet an der königlichen Tafel erscheinen. An ihnen erkannte der Gastgeber seine Gäste. Dieses Feierkleid nahm der Geladene im Texte nicht an, ohne Zweifel, weil er sein eigenes Kleid, welches er mitgebracht hatte, für besser, oder die Umkleidung für überflüssig hielt. Vergebens machten ihm die königlichen Bedienten die nöthigen Vorstellungen, er behielt sein eigenes Gewand an und drängte sich mit demselben in den Hochzeitsaal. — Lassen wir das Bild fallen. Was ist das für ein hochzeitliches Kleid, das Jesus im Texte meint? Es ist die Gerechtigkeit Jesu Christi. Es ist die Aneignung des Verdienstes Jesu Christi im liebethätigen Glauben. Eben Derselbe demnach, Welcher im Gleichnisse der Königsohn ist und der Bräutigam und die Speise und der Trank unserer Seele, ist auch ihr Hochzeitskleid; Er Alles in Allem; Er, Der mit Seiner Fülle die Armen reich macht und Seine Gerechtigkeit den Büßern anlegt, daß sie jauchzen: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet; wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmucke geziert und wie eine Braut in ihrem Geschmeide prangend." Js. 61, 10. — Dieses Hochzeitskleid schmückt den Menschen. Eine schönere, lieblichere Verklärung kann es nicht geben, als die, welche der Seele in der Gerechtigkeit Jesu Christi zu Theil wird. Da lebt nicht mehr sie, Christus lebt in ihr, Christus gewinnt in ihr eine Gestalt, Sein Geist wird ihr Geist, der alte Mensch stirbt und der neue wird geboren in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Christus ist Eins mit ihr, sie Eins mit Christo, Er ihre Kraft, ihre Gerechtigkeit, ihre Zierde, ihr Alles. Wie ein Gewand sich an den Körper anschmiegt und gleichsam Eins wird mit ihm, so daß man den Menschen nicht ansehen kann, ohne zugleich sein Kleid zu sehen, so ist die Gerechtigkeit Christi fortan mit der gläubigen Seele verschmolzen und mit ihr Eins. — Dieses Hochzeitkleid bedeckt ihre Blöße, ihre zerrissenen Kleider sind ihr ausgezogen; denn ihre Sünden hat Christus auf Sich genommen und Seine Gerechtigkeit hat sie sich zugeeignet. O seliger Tausch! Nun ist aus dem früher halsstarrigen Sünder ein folgsames Kind, aus dem Feind ein Freund Gottes, aus dem Wolf ein Lamm, aus dem Ueberwundenen ein Sieger geworden. — Dieses Hochzeitkleid macht die Seele fröhlich; es ist nur Ausdruck der festlichen Stimmung, in welcher sie allewege lebt. Alles vermag sie, Alles ist ihr möglich, in Allem überwindet sie weit, Noth und Tod hat über sie keine Macht mehr, ihr ganzes Herz hängt an Christo, und darum freut sie sich Seiner und Seiner Gerechtigkeit. Unter Dornen liegend, athmet sie Rosenduft, und von Feuerflammen umspült, fühlt sie Nichts, als erquickenden Himmelsthau.

Aber freilich, diese Seligkeit wird ihr nur zu Theil, wenn sie das hochzeitliche Kleid anzieht, wenn sie die Kraft des Evangeliums erfährt und bei sich durchwirken läßt, ihre eigene Armuth immer mehr einsieht und in Christi Verdienst allein sich hüllt, wie in ein Gewand, täglich von Neuem geboren wird, und von keinem eigenen Werke mehr weiß, sondern allein von dem Werk ihres Heilandes Jesu Christi, wenn sie auf Ihn sich verläßt im Leben und im Sterben, sich Seiner getröstet gegen alle Wunden des Gewissens und die darin erwiesene und frei geschenkte

Gnade Gottes so lebendig erkennt, fühlt, aufnimmt, daß das Herz ganz davon erneuert und zu gleicher Liebe entzündet wird. Es ist also nicht genug, daß man äußerlich auf Christi Namen getauft ist; nicht genug, daß man sich zur Kirche hält; nicht genug, daß man den Herrn mit dem Kopf auffaßt und mit dem Verstand anerkennt; nicht genug, daß man sich zu Ihm bekennt und ein Christ sein will. Ach, man kann laufen, man kann kommen bis in den Hochzeitssaal, man kann in Allem aussehen, wie ein wahrer Christ, und ist doch nur ein natürlicher Mensch, dessen Erbtheil die ewige Finsterniß ist. Nicht auf das Ansehen des hochzeitlichen Kleides kommt es an, sondern auf das Anziehen; denn ohne dasselbe, ohne Christum, ganz und gar unser geworden, kein Christenthum, kein Himmel, keine Vergebung, keine Seligkeit. Das hochzeitliche Kleid ist die allein giltige Uniform im Himmel.

Daran läßt es nun der Selbstgerechte fehlen; er zieht das hochzeitliche Kleid nicht an, und das ist es, was ihn vom wahren, lebendigen Christen unterscheidet, das ist es, was ihn für immer vom Reiche Gottes ausschließt. Warum nimmt er es nicht an? Entweder, weil er zu sehr eingenommen ist von seiner eigenen Tugend und Vortrefflichkeit, und damit vor Gott hinlänglich zu bestehen meint, als daß er noch eines fremden, äußeren Verdienstes bedürfen sollte, das Gott ihm darbietet; oder er nimmt dieses Verdienst wohl an, aber nur äußerlich, will ungeachtet seiner Unbußfertigkeit sich Christi trösten, will den alten Menschen nicht tödten mit seinen sündlichen Gewohnheiten und Werken, das Fleisch nicht kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, sondern wie die thörichten Jungfrauen wohl die Lampen bereit halten, aber kein Oel in denselben. Was also ist es, das ihn abhält, durch Christum und durch Christum allein selig zu werden? Es ist die eigene Gerechtigkeit, bald eine sogenannte äußere Moral, eine bürgerliche Ehrbarkeit, eine Unbescholtenheit des Lebenswandels vor der Welt, der Ruhm, von groben Verbrechen und Lastern sich frei zu wissen; bald eine bloß äußere Kirchlichkeit, ein fleißiges Kirchengehen, Beten, Abendmahlfeiern, Almosengeben und dergleichen mehr; genug, lauter selbstgemachtes Werk, Selbstgerechtigkeit unvollkommen und unrein ganz und gar. Diese eigene Tugend und Vortrefflichkeit steht in seinen Augen so hoch und bedeckt seine Mängel und Gebrechen so sehr, daß ihm gar keine Furcht ankommt, als ob es ihm jemals fehlen könne. Vor den Menschen kann er sich auch darauf berufen, ohne daß Jemand ihm seinen Ruhm schmälern dürfte; aber vor Gott ist er nichts desto weniger verworfen und vom Reiche Gottes für immer ausgeschlossen.

II. Ihr wisset also nun, wer zu den Selbstgerechten gehört, und welches die Kennzeichen sind, an denen ihr diesen Zustand zu erkennen habet. Prüfet euch nun, ob euer Zustand dem geschilderten gleicht; denn er ist weiter verbreitet, als man denkt, und man kann durch und durch ein selbstgerechter Mensch sein, ohne zu wissen, daß man es ist. Das geht aus den gefährlichen Folgen hervor, welche dieser Zustand nach sich zieht, und weßhalb er den Menschen vom Himmelreich ausschließt.

Denn zuvörderst macht die Eigengerechtigkeit den Menschen blind. Der Glanz, in welchem er sich selbst erscheint, blendet so sehr, daß er das Gesicht verliert und keinen Gegenstand mehr in seiner wahren Gestalt sieht, wie er ist. Und, o wie blind, wie entsetzlich verblendet ist jeder selbstgerechte Mensch! Blind ist er gegen Gottes Gesetz; denn indem er

aus demselben nur dasjenige herausnimmt, was ihm leicht wird und wozu sein Temperament schon ihn befähigt, durchschaut er gar nicht die Tiefe des Gesetzes; am äußern Buchstaben klebt er und eine äußere Gerechtigkeit richtet er nach diesem Buchstaben ein, des Geistes aber geht er verlustig. Fern hält er sich von Mord, Ehebruch, Diebstahl, Meineid, und von allen Vergehungen, wegen deren ihn die Obrigkeit bestrafen kann; — daß aber seine ungezügelte Neigung zum Zorn und zur leidenschaftlichen Heftigkeit auch Mord sei; daß seine Sinnlichkeit und Unkeuschheit, seine unreinen Blicke, Lüste und Worte auch schon Ehebruch seien; daß jeder noch so feine Betrug im Handel und Wandel, jede Verkürzung Anderer im Lohn, jede unehrliche Art, sein Brod zu verdienen, jede Sabbatschändung auch schon Diebstahl sei; daß jede Wortbrüchigkeit, jedes Lügen, Richten und Verleumden ein Meineid sei: das weiß er nicht, das sieht er nicht ein, das will er nicht wissen, das kann er nicht einsehen. So hat er zerrüttete und der Wahrheit beraubte Sinne; so ist er verdüstert und weiß Nichts, will der Schrift Meister sein und weiß nicht, was sie sagt und setzt. — Noch blinder macht ihn die Selbstgerechtigkeit gegen Gott. Nicht, daß er, wie die schlaffen Naturen, immer nur auf Gottes unendliche Liebe sich beriefe und darüber seine Heiligkeit und Gerechtigkeit aus den Augen setzte: im Gegentheil, gerade die Gerechtigkeit läßt er stehen, gerade nach Gerechtigkeit will er behandelt sein, und nicht nach Gnade, und von der Gerechtigkeit Gottes fordert er, um seiner vermeintlichen Sittenreinheit und um seines Reichthums an guten Werken willen, die Seligkeit als wohlverdienten Lohn. Daß aber die Gerechtigkeit Gottes unmöglich mit seiner unvollkommenen Tugend und mit seinen unzähligen Sünden in Gedanken, Worten und Werken zufrieden sein kann; daß diese Gerechtigkeit eine allwissende ist, die den ganzen Menschen nach allen seinen Theilen und Handlungen, in allen seinen Lagen, zu allen seinen Zeiten durchschaut und richtet; daß diese Gerechtigkeit eine wahrhaftige ist, die da hält, was sie zusagt, und nach Gottes Wort und dem gegebenen Gesetz einem Jeden gibt nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, aber denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; daß diese Gerechtigkeit eine unparteiische ist, die nicht urtheilt nach dem Ansehen der Person; daß diese Gerechtigkeit eine heilige ist, der kein gottlos Wesen gefällt, und die ausdrücklich gesagt hat: „Wer das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig!“ Summa, daß die Gerechtigkeit Gottes am Ersten geschickt und mächtig ist, all' das eigenersonnene Spinnengewebe von Tugend und Verdienst vor Gott auseinander zu reißen: das bleibt ihm verborgen, und es hängt darüber eine undurchdringliche Decke vor seinen Augen. — Am blindesten macht ihn aber die Selbstgerechtigkeit gegen sich selbst. Ach, er sieht in sich nur Tugenden, nur Gutes, keine Sünde. Wagt es um Gottes willen nicht, ihm seine Flecken und Gebrechen vorzuhalten, — meisterhaft versteht er es, sich auszureden und weißzubrennen, heftig würde er euch anfahren um euerer Lieblosigkeit und Keckheit willen, euch selbst würde er angreifen, um eueren Angriff unschädlich zu machen. Seine Flecken und Gebrechen, ja, seine Sünden sind in seinen Augen auch Tugenden, und euch, so meint er, fehle nur das Auge und die Liebe, sie zu sehen und anzuerkennen. Ihr redet von

seinem Geiz, und er nennt das Sparsamkeit; ihr klaget ihn des Stolzes an, und er findet darin nur edles Selbstgefühl; ihr weiset ihm seine Eitelkeit nach, und das ist in seinen Augen nur Ordnungsliebe; ihr saget ihm, er sei ein ruhmgieriger, nach Menschengunst und Beifall haschender Mensch, und er sieht in seinem Streben nur hohes Streben, Großherzigkeit der Gesinnung; ihr nennet das Unkeuschheit und Zuchtlosigkeit, was er Sinn für das Schöne, Sinn für Kunst und Bildung nennt. So stempelt er seine offenbaren Sünden zu Tugenden um. O traurige Verblendung und Verkehrtheit! Muß sie nicht Alles verkehrt sehen, jedes Urtheil verwirren, jeden Sinn vergiften, und die Seele durch und durch zerrütten? ja, muß nicht die Selbstgerechtigkeit, weil sie blind macht, den Menschen hindern, in's Reich Gottes einzugehen, Buße zu thun und die Forderung der Wiedergeburt zu erfüllen? Was bedarf der noch der Wiedergeburt, der schon gut ist von Natur? was bedarf der noch des hochzeitlichen Kleides, dessen eigenes Gewand schon unbefleckt und rein ist?

Denn nicht nur blind macht die Selbstgerechtigkeit den Menschen, sie macht ihn auch stolz. O wie ist er so eingebildet, so verliebt, so berauscht in sich selbst; wie brüstet er sich mit seinen Tugenden und Thaten! Höret ihn reden, — das dritte Wort in seinen Behauptungen und Aussagen ist immer das liebe Ich: „Ich habe das gethan, ich habe das angeregt; daß es Jenem wohlgeht, hat er mir zu verdanken; wie kann ein Mensch sich so tief vergehen? Von solchen Fehlern habe ich mich jederzeit frei gehalten.“ Das sind seine Redensarten, — lauter Prahlerei und Ruhmredigkeit! Höret ihn beten. Da steht er im Tempel vor Gottes Angesicht, der selbstgerechte Pharisäer, er blickt in sein Herz, er blickt in sein Leben. Wie ist Alles so gut und vortrefflich eingerichtet gewesen! Wie findet er in allen Stücken, wenn er sich prüft, daß er nicht ist wie andere Leute! Wie ist er um ein gutes Theil besser, als sie! Wie hoch steht er nach seiner Meinung, auf einer Höhe der Vortrefflichkeit, die nur ein Adler erfliegt! Wie muß er sich gestehen: ich lasse mir nicht zu Schulden kommen, was Gott verbietet; ich thue auch, was Er gebietet; ja noch mehr, viel mehr, als Er gebietet; ich thue noch überflüssige gute Werke, und das muß ich auch sagen, was ich thue und bin, das bin ich durch mich selbst. Er öffnet seinen Mund zum Gebet: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ehebrecher, Ungerechte, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von Allem, was ich habe.“ Da steht der reiche Jüngling und fragt: „Das Alles habe ich gehalten von meiner Jugend auf, was fehlt mir noch? Ich bin reich und habe gar satt und bedarf Nichts,“ und er weiß nicht, daß er ist elend und jämmerlich arm, blind und bloß. Stellet ihn zur Rede, er antwortet: Mein Gewissen quält mich nicht meines ganzen Lebens halber. Prediget von der Selbstgerechtigkeit und ihrer Gefahr in voller Gemeinde: er denkt sofort an Andere, niemals an sich selbst. Rühmet seine guten Eigenschaften, so hoch ihr wollet: er streicht sie noch stärker heraus, denn ihr habet immer Etwas vergessen. Wünschet ihm auf seinem Sterbebette die ewige Seligkeit, — er antwortet: die habe ich auch verdient!

Saget selbst, muß solche Blindheit und solcher Stolz, Beides die nothwendige Frucht der Selbstgerechtigkeit, den armen, von dieser Thorheit besessenen Sünder nicht im höchsten Grad unglücklich machen? Jesus

sagt von solchen Leuten: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: wir sind sehend, so bleibt euere Sünde." Joh. 9, 41. Wo aber die Sünde bleibt, da ist auch das Elend zu Hause. Wie ist doch der Selbstgerechte so unzufrieden, bald mit Gott, bald mit den Menschen! Keiner kann's ihm recht machen. Keiner behandelt ihn nach Verdienst. Schickt ihm Gott Leiden, — er hadert mit seinem Schöpfer, und fordert den Allheiligen heraus, indem er fragt: „Warum trifft mich gerade dieß Unglück? womit habe ich das verdient? soll's denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebt und ich meine Hände in Unschuld wasche? und bin geplagt täglich und meine Strafe ist alle Morgen da." Ps. 72, 13. Armer Mensch, wärest du nicht blind, du würdest sehen, daß du mehr als das verdient, du würdest auch im Kreuze nur Gnade erkennen und die Hand küssen, die dich segnen möchte; und wärest du nicht stolz, du würdest dich beugen unter Gottes gewaltige Hand, und Ergebung und Vertrauen, Willigkeit und Freudigkeit haben, das Kreuz dem Herrn nachzutragen; deine Unzufriedenheit wäre verschwunden und deine Klage in Dank verwandelt. — Noch weniger können es die Menschen ihm recht machen: der Eine zollt ihm nicht die nöthige Anerkennung, der Andere behandelt ihn geringschätzig und verächtlich, der Dritte hat ihn gar beleidigt und gekränkt, der Vierte übersieht ihn und seine Verdienste ganz; hundert Andere werden befördert, berücksichtigt, unterstützt, mit Ehre überhäuft, die es lange nicht so verdient haben, wie er, er nur wird immer zurückgesetzt und vergessen! Armer Mensch, wärst du nicht blind, du sähest, wie viel dir fehlt, wie du mit deinen besten Leistungen überall hinter den Anforderungen des Gesetzes zurückgeblieben bist, wie Andere in jeder Beziehung besser sind, als du, und wie du keinen der Ansprüche zu machen berechtigt bist, die du immer erhebst; und wärest du nicht stolz, du wärest auch frei von Neid und Eifersucht, die jederzeit unglücklich machen!

So ist der Selbstgerechte unglücklich im äußern Leben; und was sein inneres Leben, seine Heiligung und Besserung betrifft, da macht ihn die Selbstgerechtigkeit, eben weil sie ihn unzufrieden und satt macht, auch t r ä g e z u m G u t e n, und verdrossen zur Arbeit im Weinberge des Herrn. Der Selbstgerechte lernt nichts Göttliches mehr; er weiß schon Alles. Der Selbstgerechte sucht nichts Höheres mehr; er hat schon Alles. Der Selbstgerechte strebt nicht mehr nach Vervollkommnung; er kann schon Alles. Der Selbstgerechte faßt keine Vorsätze und Entschließungen; er hat ja längst mehr gethan, als er braucht. Der Selbstgerechte spricht nicht mit dem Apostel: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin;" er ist ja schon am Ziele der Vollendung, der Himmel ist sein, und bei der großen Vergeltung kann ihm Gottes reichster Lohn nicht entgehen. Von einem Schaffen, selig zu werden, mit Furcht und Zittern, von einem Gewaltanthun dem Himmelreich ist keine Rede mehr; an Fortschritte ist bei ihm nicht zu denken. Stillstand ist des Selbstgerechten bedauernswürdiges Loos. Kein Stillstand aber ohne Rückschritt; darum geht es mit ihm immer weiter zurück, immer tiefer in die Selbstverblendung und Versündigung hinein. Was kommt zuletzt heraus? Ach Gott! was aus den Pharisäern zuletzt herauskam, ein schnöder Heuchler, der den Schein des gottseligen Wesens wohl hat, aber seine Kraft verleugnet, der innerlich leer und flach, faul

und unrein ist durch und durch, aber äußerlich durch fromme Redensarten und andächtige Mienen die innere Verderbtheit zu bedecken weiß.

Darum — hütet euch vor der Selbstgerechtigkeit! Sie ist die älteste und die letzte Feindin des Glaubens. Sie ist der Tod aller wahren Besserung. Sie ist eine Mauer, die der Sünder vor die Gnadensonne zieht. Sie ist das größte Hinderniß für das Reich Gottes in der Welt; denn sie ist Glaube des Menschen an sich selbst, somit Unglaube an den Herrn und Seine Gnade. Sie ist die Erbsünde, die aller andern Sünde Mutter ist. Sie ist, um es offen heraus zu sagen, gefährlicher sogar, als grobe Lasterhaftigkeit; denn Jesus sagt: „Wahrlich, Ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr." Matth. 21, 31.

Gewiß, das Gesagte genügte vollkommen, um uns die Gefahr der Eigengerechtigkeit so nahe zu legen, daß uns Grauen und Entsetzen vor derselben erfüllen muß. Doch Jesus schärft diesen Eindruck noch mehr durch den Schluß unseres Gleichnisses. Er rollt den Vorhang auf, der die Gegenwart von der Zukunft und das Diesseits vom Jenseits trennt; und was für ein Schauspiel enthüllt sich da unsern Blicken? Ehe der König hineingeht, die Gäste zu besehen, ist eine Zeit des Wartens, Böse und Gute sind untereinander gemischt im Hochzeitssaal, immer neue Gäste treten herein, Alles ist gespannt auf die Erscheinung des erhabenen Gastgebers, mit welcher erst die Festfreuden und das Festmahl beginnen sollen. Das ist die gegenwärtige Zeit, das irdische Leben mit seiner aus reinen und unreinen Mitgliedern gemischten Kirche, mit den Erwartungen und Hoffnungen der Gläubigen und dem Zuwachse des göttlichen Reiches. Endlich ist die Wartezeit vorüber. Der große Augenblick des Gerichts und der göttlichen Sonderung beginnt. Der König erscheint. Sein durchdringender Blick mustert die Gäste. Sein allsehendes Auge trifft sogleich den selbstgerechten Menschen, der es gewagt hatte, mit dem Staub der Straße und dem Schmutz der Gasse in den Hochzeitssaal sich einzudrängen. War der Blick des Herrschers schon fragend, sein Mund spricht die Frage aus: „Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an?" Er aber verstummte. Was hätte er auch entgegnen sollen? Wollte er sagen: Ich habe es nicht gewußt, daß man des hochzeitlichen Kleides bedarf? Alle Diener des weiten Palastes, alle Gäste im Saale hätten ihn einmüthig widerlegt. Wollte er sagen: Ich war zu schwach dazu, ich konnte mir selbst das Kleid nicht anziehen? Die Röthe seines Gesichts und der scheue Blick seiner Augen hätten ihn Lügen gestraft. So kann er demnach Nichts antworten, keine einzige Ausrede kommt über seine Lippen, das Wort erstirbt ihm auf der Zunge. Ach, die Blindheit ist jetzt sehend geworden, zerrissen und zerlumpt ist nun das unfläthige Gewand seiner eigenen Gerechtigkeit, der Stolz ist gebrochen, Nichts als Sünden gewahrt er in seinem ganzen Leben. Nackt und bloß steht der arme Sünder da. Welche Enttäuschung! Welch' Entsetzen! Er aber verstummte. — Da sprach der König zu Seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, damit er, für immer geknechtet, die Heilsordnung des Himmelreichs niemals wieder störe, und werfet ihn hinaus, damit er, seinem eigenen trostlosen Selbst, seinem lügenhaften Wesen anheimgegeben, lerne, was er an sich und seinem Stolze habe; werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, die er mehr geliebt hat, als das Licht, damit das Licht, dem er den Rücken gewendet, ihm nun auch ewig

im Rücken bleibe; da wird Heulen und Zähneknirschen sein, nagender Gram und ohnmächtiger Grimm, Trauer ohne Trost, Reue ohne Glauben, ewiger Haß, der im machtlosen Wüthen gegen Gott, gegen sich, gegen die Jammergefährten wüthet, ohne jemals auszutoben. Er wollte sich selbst los und frei machen; nun ist er gebunden. Er meinte, alles Licht und alle Weisheit in sich zu tragen; nun ist er in äußerster Finsterniß. Er wollte nach eigener Willkür den Himmel erwerben und verdienen; jetzt ist er eine Beute des Heulens und des Zähneknirschens. Eindrängen konnte er sich auf Erden in die Gemeinschaft der Christen, zum Genuß aber des Himmelreichs gelangte er nicht.

Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Wollen wir in's Reich Gottes hinein, so muß jede Spur der Selbstgerechtigkeit aus unserm Herzen heraus. Ach, wir können uns entsetzlich täuschen; wir können unter lauter Christen leben, alle Sonntage in die Kirche gehen, jede Erbauungsstunde besuchen, die frommen Vereine nach Kräften unterstützen, sogar die Schmach des Evangeliums tragen und von der Welt Fromme gescholten werden, und doch in der Tiefe der Sünde bleiben, doch in dem Allem uns selbst suchen und nicht den Herrn. Fliehet daher die Selbstsucht und die Selbstgerechtigkeit, sie zeige sich und habe Namen, wie sie wolle; ziehet das Feierkleid der Gerechtigkeit Christi an, damit ihr nicht einst das Feuerkleid der Hölle anziehen müsset. Freude ist im Himmel über jeden Sünder, der Buße thut und seine Kleider helle macht im Blute des Lammes, und wer zu Ihm kommt, den will Er nicht hinausstoßen.

Auslegung dieses Gleichnisses von dem seligen Ludwig von Granada. Derselbe spricht in seiner Predigt auf diesen Sonntag: „Es hatte der Herr einst den Kindern Israel befohlen, sie sollten, wenn sie auszögen, irgend eine Stadt zu erobern, ihr zuerst den Frieden anbieten. Nähmen sie nun diesen Frieden an, so sollte alles Volk, das in der Stadt wohnte, verschont und erhalten werden; nähmen sie aber denselben nicht an, dann sollten sie die Stadt erstürmen und Alles, was darin menschlichen Geschlechts sei, durch die Schärfe des Schwerdtes tödten. Dieß Gesetz, das der Herr den Menschen gegen Menschen gab, hält Er Selbst auf ähnliche Weise gegen die Menschen. Denn erstens bietet Er den Menschen Seinen Frieden und Seine Barmherzigkeit an; wollen sie aber Seine Barmherzigkeit nicht annehmen, oder mißbrauchen sie dieselbe zu ihren Ausschweifungen, dann bestraft Er sie mit den gerechten Strafen, die ihre Gottlosigkeit verdient. Er bietet also zuerst Seine Barmherzigkeit an; gegen Jene aber, welche die Barmherzigkeit verwerfen, übt Er Gerechtigkeit.

„Zwischen diesen beiden Eigenschaften des Herrn aber findet der große Unterschied Statt, daß die Barmherzigkeit umsonst gespendet, die Gerechtigkeit aber verdienter Weise geübt wird. Darum also werden, die Barmherzigkeit zu verleihen, nicht immer Verdienste von Seiten derjenigen erfordert, welche dieselbe empfangen; die Gerechtigkeit zu üben, müssen hingegen immer Schulden von Seiten der Strafbaren vorangegangen sein. Daher ist also die Barmherzigkeit von Gott; die Gerechtigkeit aber eines Theils zwar auch von Gott, andern Theils hingegen von uns; da der Sünder früher die Schuld begeht, und dann erst das göttliche Gericht gebührende Strafe verhängt. Dieß aber zeigt, wie der heilige Clemens von Alexandrien spricht, Seine Wolken- und Feuersäule, die den Kindern Israel in der Wüste voranging, uns in einem sehr deutlichen Bilde.

Denn der Wolke, spricht er, ist es eigen, zu erfrischen und vor der Hitze und den Gluten der Sonne zu schirmen; dem Feuer dagegen zu verbrennen und zu verheeren. Jene also, welche die Wolke nicht beschirmt, verheert das Feuer; weßhalb denn, wer immer den kühlenden Schatten verwirft, das brennende Feuer empfinden wird.

„Das Nämliche zeigte der Herr auch in einem andern Sinnbilde bei dem Propheten Jeremias, wo Er diesen Seher fragte: „Was stehst du, Jeremias?" Er antwortete: „Eine wachende Ruthe!" Da nun der Himmel ihn abermals fragte, was er sähe, antwortete er: „Ich sehe einen angezündeten Topf, und sein Vordertheil steht von Mitternacht heraus!" Jerem. 1. Bei dieser Stelle der heiligen Schrift verstehen wir unter dem Namen Ruthe die väterliche Zucht Gottes, Der jeden Sohn geißelt, welchen Er aufnimmt: nicht, damit Er ihn verderbe, sondern damit Er ihn bessere. Durch diese Ruthe gebessert, sprach der Prophet: „Du hast mich gezüchtigt, Herr, und ich bin abgerichtet worden, wie ein junges Kalb." Jf. 31. Denn nicht immer gebraucht Gott die Ruthe, um zu bestrafen, sondern oft auch gebraucht Er dieselbe, um zu belehren, zu bessern und zu verhüten, daß der Mensch sündige.

„Es sah also der Prophet zuerst die wachende Ruthe, und dann erst den brennenden Topf; weil, wie der heilige Chrysostomus bemerkt, demjenigen, der die väterliche Zuchtruthe nicht annimmt, der brennende Topf, nämlich das Feuer der Hölle bereitet ist. — Doch wozu dieß Alles? Weil es der Gegenstand der folgenden evangelischen Parabel ist, die uns einerseits die freigebigste Gnade und Barmherzigkeit unseres Gottes gegen uns versetzt, andererseits aber die gerechteste und strengste Rache gegen die Verächter dieser Gnade und Barmherzigkeit vor Augen stellt. Es spricht also der Herr:

I. „Das Himmelreich ist gleich einem menschlichen Könige;" u. s. w. Unter dem Namen des Himmelreiches, den der göttliche Heiland im Evangelium sehr oft anwendet, verstehen wir nicht nur jenes Reich, nach welchem das Verlangen aller Gläubigen erglüht, sondern auch Alles, was erfordert wird, dieß himmlische Reich zu erlangen. Das Himmelreich aber, von welchem in der gegenwärtigen heiligen Lesung die Rede ist, ist die Kirche; der König ist Gott der Vater, der Bräutigam Sein Eingeborner Sohn, die Braut, die für Ihn gesucht wird, ist Seine heilige Menschheit; der Stifter dieser Vermählung ist der heilige Geist, Der das ewige Wort auf unerfaßliche Weise mit der menschlichen Natur zu Einer Person verknüpfte; auf daß diese Eine Person aus zwei Naturen bestände; die Boten endlich, welche die Menschen zu der Vermählungsfeier einladen, sind die Propheten, die Apostel und alle Lehrer des göttlichen Wortes. Denn die Propheten beriefen die Juden, die Apostel aber und die apostolischen Männer beriefen nicht nur die Juden, sondern auch die heidnischen Völker zu dieser Vermählung des Sohnes Gottes.

„Zu dieser Vermählung berufen werden heißt aber nichts Anderes, als zur Gemeinschaft und Theilnahme an allen Gütern eingeladen werden, welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes in diese Welt brachte. Denn alle Gnaden, die diese heilige Menschheit empfing, wendete sie zu dem Heile der Menschen. Niemand kann füglicher denn Christus von sich sprechen: „Habe Ich etwa Meinen Bissen allein gegessen, und haben nicht auch Andere davon gegessen?" Job 31. Dieß erklärte der Apostel in kurzen Worten, wo er spricht: daß auch wir Antheil mit Christo erhielten,

und daß wir Christum angezogen haben. Dieß also ist die Anstalt zu dieser Vermählung und die Frucht derselben.

„Doch, o liebreichster Jesu, dürfen wir wohl Dich fragen, was Dich je bewog, und welche Nothwendigkeit Dich drängte, eine Braut aus so niedrigem Stande zur innigsten Vereinigung mit Dir zu erheben? Denn meistens pflegen die Menschen in ihren Ehen auf den Adel des Geschlechts bei ihren künftigen Gatten oder Gattinnen zu sehen. Die Menschheit aber, die Du als Braut aufzunehmen verlangst, ist sehr unedlen Geschlechts, da ihre Abkunft von dem Stammvater des menschlichen Geschlechts, folglich von einem Verräther ist. Und fragst Du nach den übrigen Ahnen, die auf jenen ersten Menschen folgen, so findest Du darunter Mörder, Ehebrecher, Götzendiener und viele andere Verbrecher. Wie also kannst Du je Verlangen haben, eine Braut Dir zu erwählen, die aus einem so unedlen Geschlecht abstammt? Dazu kommt auch noch der elende Stand und das traurige Loos der Blutsverwandten, das nicht minder geeignet ist, abzuschrecken. Denn will ein edler Mann irgend eine edle Braut zur Gattin erwählen, so wird er dennoch, wenn dieselbe Verwandte hat, die irgend mit schweren Schulden belastet, oder vieler Verbrechen schuldig sind, von einer solchen Ehe zurückgeschreckt; weil diese Schulden oder die Schande dann auf ihn selbst zurückfallen.

„Dieß Alles und noch vieles Andere könnten wir diesem himmlischen Bräutigam einwenden; und dennoch überwand Seine feurigste Liebe zu unserem Geschlecht alle diese Dinge. Aehnliches antwortete einst Samson seiner Mutter. Denn da er eine Fremde als Braut heimführen wollte, und seine Eltern ihm vorstellten, es sei ungeziemend, ein Weib aus heidnischem Geschlechte zur Ehe zu nehmen, da so viele edle Töchter unter seinem Volke wären, mit welchen er eine eheliche Verbindung schließen könne, ließ er von seinem Vorsatze sich durchaus nicht abbringen, und gab als Ursache dessen seine große Liebe zu diesem Weib an. Auf ähnliche Weise also würde Christus der Herr auf diese unsere Fragen erwiedern, Er habe, von der Liebe zu unserem Geschlechte besiegt, mit der menschlichen Natur Sich vermählt, auf daß Er in derselben das Heil des menschlichen Geschlechts wirkte, das durch die Schuld seines Stammvaters verloren gegangen war.

„Diese höchste Liebe unseres Gottes also gegen uns war der vorzüglichste Grund dieser unendlichen Wohlthat. Denn die Liebe, spricht der heilige Bernardus, kennt keine Würde; sie ist reich durch Huld, mächtig durch ihren Antrieb, sie ist wirksam zu überreden, und verachtet Arbeiten und Gefahren. Diese Liebe also vermochte so Vieles über den Schöpfer Aller, daß Er, nach dem Ausdrucke des Apostels, Sich Selbst erschöpft und Knechtsgestalt angenommen hat, den Menschen ähnlich und gehorsam bis zum Tode ward.

„Wir sahen nun, bis in welche Tiefe die unendliche Majestät Gottes Sich herabließ; sehen wir also auch, bis in welche Höhe die angenommene Menschheit erhoben ward. Was also soll man hier ausrufen? und wer muß nicht erstaunen? Bei den gewöhnlichen Verbindungen der Menschen werden die Bräute aller Güter des Bräutigams theilhaft; hier aber ward die angenommene Menschheit nicht nur zur Gemeinschaft aller Güter des Bräutigams, sondern auch zu jener allerhöchsten und unaussprechlichen Gemeinschaft der Person des Eingebornen Sohnes Gottes und zwar dergestalt erhoben, daß Beide nur als eine und dieselbe Person bestehen; so

daß Jenes, was des Menschen ist, Gott angehört, Alles aber, was Gott allein und insbesondere angehört, dem Menschen angeeignet ward; eine Einheit, die nicht inniger, nicht wunderbarer noch erhabener sein kann!

„Sehet ihr also, bis wohin die angenommene Menschheit durch Gottes Gnade erhöht ward? Wahrlich zu einer solchen Höhe, daß die göttliche Allmacht sie nie und nimmer hätte höher erheben können. Auf diese allerhöchste und unendliche Würde aber folgten dann die übrigen Gaben in dem nämlichen Verhältnisse. Denn wegen dieser Gnade der Vereinigung ward ihr hernach die Gnade des Hauptes ohne alles Maaß gegeben. Und zwar ward die Gnade der Vereinigung ihr gegeben zur Verherrlichung der heiligen Menschheit; die Gnade des Hauptes aber zu dem Heil unser Aller. „Von Seiner Fülle nämlich," spricht der heilige Johannes, „empfingen wir Alle, und zwar Gnade um Gnade." Joh. 1. Das heißt für die Gnade des Hauptes, die ihm gegeben ward, die Gnade der Rechtfertigung. Dieß also ist jenes hochzeitliche Gastmahl, zu welchem in gegenwärtigem Evangelium die Menschen eingeladen werden, auf daß sie nämlich Antheil an allen Gnaden erhalten, die der Sohn Gottes durch das Geheimniß Seiner heiligsten Menschwerdung in die Welt gebracht hat.

„Doch es weigerten sich die Menschen, die zu dieser Vermählung eingeladen waren, zu kommen. Sehet, ich bitte euch, hier die unermeßliche Güte unseres Gottes, dort aber die fluchwürdige Verkehrtheit der Menschen! Sehet das höchste Verlangen Gottes, und die größte Verdrossenheit der Menschen! Ihn, den Allerhöchsten, hungert nach unserm Heile, das Ihn nicht angeht; wir aber, deren ganze Seligkeit in diesem Heile liegt, verschmähen dasselbe! Wahrlich, wenn wir Gott auch nur nach uns beurtheilten, würden wir sagen müssen, Er hätte nicht weiter gehen sollen. Indessen wirkt Seine unermeßliche Güte und Liebe, mit welcher Ihn nach unserm Heile verlangt, daß Er darauf besteht, uns selbst nach unserer Weigerung noch fort und fort zu berufen. Nicht abgeschreckt also durch unsere so undankbare Weigerung und Verschmähung, hört Er, gleich einem milden Vater, der nicht davon abgeht, seinem kranken und die Arzneien verschmähenden Kinde dieselben abermal und abermal einzugeben, nicht auf, uns auf's Neue zu berufen, und sendet neuerdings andere Knechte, welche die Speisen dieses herrlichen Gastmahles schildern, und uns dazu einladen. „Saget," spricht Er, „den Eingeladenen: Sieh', Ich habe Mein Gastmahl bereitet, Meine Ochsen sammt dem Mastvieh sind geschlachtet, und Alles ist bereit. Kommet zur Hochzeit!"

II. „In diesen Worten faßte der Herr Alles zusammen, was zum Heile des menschlichen Geschlechts gehört, da Er spricht: „Alles ist bereit!" Damit wir aber dieß deutlicher erkennen, müssen wir vor Allem wohl verstehen, aus welchem Grunde vorzüglich der Herr in diese Welt kam. Dieß in Kürze auszusprechen, sagen wir mit dem heiligen Thomas: „Der Sohn Gottes kam in die Welt, damit Er, daselbst Mensch geworden, die Menschen zu Göttern machte." Wie so zu Göttern? Weil Er in der Absicht kam, Seiner göttlichen Glückseligkeit und Glorie sie theilhaft zu machen, die kraft des Rechtes der Gottheit nur Gott allein, und keinem erschaffenen Wesen gebührt. Da aber die Erstrebung dieses hocherhabenen Zieles das Vermögen jeder erschaffenen Natur übersteigt, bedurfte der Mensch übernatürlicher Mittel und Gaben, durch die er dasselbe erlangte. Diese alle nun verlieh Christus der Herr uns in überreichlichem Maaße.

„Erstens nämlich, was das Vorzüglichste war, versöhnte Er uns mit

dem ewigen Vater, von Welchem die Sünde uns getrennt hatte. Hierauf eröffnete Er uns, was höchst nothwendig war, den Weg zum Himmel; und zwar nicht durch Figuren und Sinnbilder, wie einst im alten Gesetze, sondern durch das hellste Licht des Evangeliums. Ja Er Selbst auch gab dieser himmlischen Lehre durch die wunderbaren Beispiele Seines Lebens und Seiner göttlichen Tugenden eine höchst kräftige Wirksamkeit. Auch setzte Er Sakramente des neuen Gesetzes ein, die nicht nur die Nachlassung der Sünde und die Gnade verleihen, sondern auch die Krankheiten und Wunden unserer Seelen heilen. Und da unser ganzes Heil in der Liebe besteht, die Liebe aber durch Wohlthaten ganz vorzüglich geweckt und ernährt wird, verlieh Er uns in Seiner Geburt, in Seinem Leben, in Seinem Tod, in Seiner Auferstehung und Himmelfahrt so viele und so große Wohlthaten, daß fürwahr mehr denn eisernen Herzens sein müßte, wer Ihn nicht aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele liebte.

„Ferner, da Er sah, daß wir aus nackten Eltern nackt hervorgegangen, und dürftig an Verdiensten, Tugenden und an geistigem Reichthume waren, wollte Er aller Seiner Tugenden, Arbeiten, Schmerzen und Verdienste uns theilhaft machen, so daß Er die Verherrlichung Seines heiligsten Frohnleichnams und Namens ausgenommen, aus dem so unermeßlichen Schatze Seiner Verdienste Sich Nichts vorbehielt, sondern Alles daran wendete, unsere Armuth zu heben und zu bereichern.

„Ja auch mit diesen so großen Geschenken und Gaben nicht zufrieden, bittet Er als unser ewiger Hoherpriester beständig bei dem Vater für uns; da Er die heilige Menschheit, die Er um unsertwillen annahm, und die Wundmale, die Er empfing und beibehielt, nämlich den Preis unserer Erlösung, ohne Unterlaß vor Seinem Anblick opfert. Durch diese allmächtige Fürbitte und durch diese Verdienste erwarb Er uns die erste Gnade, das Wachsthum derselben und die übrigen Gaben des heiligen Geistes. Welche Rede aber vermag es je zu schildern, was dieser göttliche Geist in den Seelen wirkt, in die Er ergossen ward! mit welchem Licht Er sie bestrahlt! mit welcher Liebe Er sie entzündet! mit welcher Kraft Er sie stärkt! mit welchen Wonnen Er sie tränkt! welchen Frieden und welche Reinigkeit des Herzens und des Körpers Er ihnen verleiht! Denn dahin zielten alle Werke und Verdienste unseres Erlösers: daß dieser himmlische Geist in unsere Herzen ergossen würde; da nur Seine Kraft und Gegenwart allein uns alle Mittel und Gnaden vollauf verleiht, durch welche wir die uns vorgesetzte Glückseligkeit erreichen können. Denn was kann zum Heil und Leben demjenigen fehlen, der den Urheber des Heiles und Lebens in seinem Innern trägt, Der ihn ermahnt, leitet, regiert, und vor allen Freuden und Gefahren ihn beschützt? Spricht daher nicht füglich der Erlöser, Alles sei bereit, was immer zu unserm Heile nothwendig war? Dieß also sind die vorzüglichsten Gerichte bei diesem hochzeitlichen Gastmahle, zu welchem der Herr einst durch die heiligen Apostel, nun aber durch die Kirche uns einladet.

„Nun wollen wir auch vernehmen, was die Eingeladenen hierauf antworten. Wahrlich, Alles sollten sie verlassen; ohne die mindeste Zögerung sollten sie eilen, und vor Freude aufhüpfen; unsterbliche Danksagungen sollten sie dem Herrn sagen und Ihn ohne Unterlaß in Hymnen und Lobgesängen preisen, daß Er, ohne von irgend eigener Nothwendigkeit dazu getrieben, sondern aus bloßer Güte und Mildherzigkeit, unwürdige und verdienstlose Menschen zu diesem himmlischen Gastmahle, nämlich zur

Gemeinschaft so erstaunlicher Güter zu berufen Sich herabläßt. Doch was thaten die Eingeladenen? O thränenwerthe Blindheit, o Wahnsinn der Menschen! „Sie achteten dessen nicht, sondern gingen fort, der Eine in seinen Maierhof, der Andere zu seinem Geschäfte. Die Uebrigen aber ergriffen seine Knechte, thaten ihnen Schmach an und tödteten sie.“

„Wer muß über diese große Wuth lasterhafter Menschen nicht erstaunen? wer muß solche nicht hassen? nicht verabscheuen? Dennoch ist die Macht des alten Feindes, die Arglist der Welt, die Schalkheit unseres Fleisches und die Blindheit Vieler so groß, daß sie, ob auch eingeladen, auf alle Weise sich weigern, zu diesem Gastmahle zu kommen. Was hält sie denn aber ab? was zögern sie? Fürwahr, dieß vermehrt die Niederträchtigkeit ihrer Empörung. Denn nicht irgend die Hoffnung auf eine hohe Würde oder auf einen ungeheuern Gewinn, sondern ein schlechter Nutzen, eine verächtliche Sinnenlust, und die Liebe zu dieser hinfälligen Welt hält sie von diesem Gastmahle zurück. Gleichwie daher jene Speise, die der Herr einst vom Himmel regnen ließ, und welche die Lieblichkeit jeden Wohlgeschmacks in sich vereinte, die Kinder Israel anekelte, die nach den Zwiebeln und dem Knoblauch, nach den Gurken und Melonen Egyptens gierten: also empfinden diese Ekel an den himmlischen Speisen, und ziehen ihnen schändliche Fleischeslüste und irdischen Nutzen vor. O ihr Elenden, was beginnet ihr? was erwählet, was verwerfet ihr? was achtet ihr hoch? was verschmähet und verachtet ihr?

„Wie wahr spricht unter dem Namen Chanaan der Prophet von der Verkehrtheit lasterhafter Menschen: „Chanaan, eine falsche Wage hast du in deiner Hand!“ Osee 12. Denn nicht mit richtigem Gewichte wägest du geistige und zeitliche Güter. Denn in die eine Wagschale wird Gott und die ewige Erbschaft, in die andere aber irdischer Gewinn und Nutzen, oder Beifall des Volkes oder fleischliche Lust gelegt; und dennoch ist der Mensch so sehr von Sinnen, daß er auf der Wagschale seines Herzens die schändlichste Lust vernunftloser Thiere Gott vorzieht, und daß ein schnöder Gewinn, der mit dem Leben vorübergeht, mehr über ihn vermag, als die ewige Erbschaft, die nimmermehr untergeht? Was gibt es je Erstaunlicheres, ja Fluchwürdigeres?

„Weil aber die Menschen über eine solche Unwürdigkeit sich nicht entsetzen, ruft der Herr bei dem Propheten Jeremias die Himmel selbst gegen sie auf und spricht: „Erstaunet, ihr Himmel, hierüber, und ihr Pforten des Himmels versinket in gewaltige Trauer!“ — Warum dieß, Herr? Was ist der Grund so gewaltiger Trauer, so entsetzlichen Erstaunens? — Dieß ist's: „Zwei Uebel hat Mein Volk begangen! Mich haben sie verlassen, den Quell des lebendigen Wassers, und haben sich unhaltbare Cisternen gegraben, die kein Wasser aufbehalten können!“ Sie haben nämlich, in ihrem überaus großen Durst nach Glückseligkeit, den Quell des lebendigen Wassers verlassen, aus welchem sie vollauf ersättigt werden konnten, und haben ihre Zuflucht zu solchen Dingen genommen, die den Durst nicht auslöschen, sondern vielmehr zu reizen und zu schärfen pflegen; nämlich zu flüchtigen Ehren, zu vergänglichem Reichthum und zu den Lüsten unreiner Thiere, welche das schändliche Gelüsten des Fleisches nicht stillen, sondern noch mehr entflammen.

„Was also wird jener himmlische König thun? Dieß wird Er thun: Rache wird Er nehmen wegen der verschmähten Barmherzigkeit, und bekriegen wird Er die Verächter des Friedens durch einen harten

und vertilgenden Krieg. Darum lesen wir: „Als aber der König dieß gehört hatte, da ward er zornig, sandte seine Kriegsheere aus, vertilgte jene Mörder, und zündete ihre Stadt an." Hier rügt der Herr offenbar das Volk der Juden, die ihren Messias und das Evangelium der Gnade nicht annehmen wollten, und gegen welche die göttliche Gerechtigkeit entbrannte, da sie ihre Stadt und ihren Staat von Grund aus, und zwar auf die furchtbarste und blutigste Weise vertilgte.

„Da sprach der König zu seinen Knechten: „Die Hochzeit war zwar bereit; doch die Eingeladenen waren derselben nicht würdig. Gehet also hinaus auf die Straßen;" u. d. ü. Was bedeutet dieß wohl? Deutlich erklärte es der heilige Apostel, als er zu den Juden sprach: „Euch mußte man zuerst das Wort Gottes verkündigen; weil ihr aber dasselbe zurückweiset, und euch selbst des ewigen Lebens unwerth achtet, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden, wie der Herr es uns befohlen hat." Apstlg. 13. Oft hatte der Herr Jesus dieß befohlen; zumal aber spricht Er in der Parabel: „Gehet also hinaus auf die Straßen, und welche immer ihr findet, die berufet zur Hochzeit. Und es gingen seine Knechte hinaus auf die Straßen und versammelten Alle, die sie fanden, Gute und Böse, und der Vermählungssaal wurde mit den Gästen angefüllt." Hierauf aber folgt:

„Es ging aber der König hinein, die Gäste zu sehen; und er sah daselbst einen Menschen, der mit keinem hochzeitlichen Gewande bekleidet war." — Daß dieß hochzeitliche Kleid die Liebe bedeute, darüber sind alle Schrifterklärer einig. Es wird aber die Liebe ein Kleid genannt, und zwar aus vielen Ursachen. Gleich einem Gewande nämlich kleidet sie die Nacktheit der Seele, bedeckt die Menge der Sünden, schmückt den Geist wie ein glänzendes Gewand und verschönert ihn, endlich beschützt sie auch vor der Kälte dieses eisigen Landes, wo die Liebe in dem nämlichen Maaß erkaltet, als die unermeßliche und endlose Begierlichkeit brennt. Hochzeitlich aber wird dieß Kleid genannt, weil der Sohn Gottes vorzüglich mit demselben gekleidet schien, als Er hervortrat, die Vermählung mit unserer Menschheit zu feiern. Denn war Er auch, als Er zu dieser Vermählung kam, mit dem Schmuck aller Tugenden geziert, so glänzte doch vorzüglich die Liebe in Ihm, die Ihn antrieb, mit der menschlichen Natur Sich zu vermählen. Und darum auch wird das Werk der Menschwerdung des Herrn, ob es auch ein Werk der ganzen allerhöchsten Dreieinigkeit war, dennoch dem heiligen Geist auf besondere Weise zugeschrieben, weil nämlich der heilige Geist die Liebe des Vaters und des Sohnes ist. Es wird also dieß Werk Ihm darum zugeschrieben, weil dasselbe gänzlich aus der unermeßlichen Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht hervorging.

„Da also der König sah, daß jener Gast kein hochzeitliches Kleid anhatte, ward Er zornig und sprach: Freund, wie bist du hier eingetreten, da du doch kein hochzeitliches Gewand an hast?" — Wie, erinnerte denn dich weder das Haus, in das du eintratest, noch der Glaube, durch den du eintratest, daß dieses dein Gewand eines solchen Gastmahles unwürdig sei? Du hieltest durch die Kraft des Glaubens für wahr, Gott habe die Menschen so sehr geliebt, daß Er um derselben willen nicht nur Mensch geworden, sondern Sich auch barmherzig herabgelassen habe, die Marter des Kreuzes für sie zu ertragen. Denn dieß bekanntest du, als du in dem Glaubensbekenntnisse sprachst: „Der wegen uns Menschen und wegen unseres Heiles vom Himmel gestiegen, Mensch geworden ist, gelitten hat, gekreuzigt worden und gestorben ist."

„So war es also die Liebe, die Ihn vom Himmel auf die Erde herabzog; die Liebe, die den Händen der Feinde Ihn gefesselt übergab; die Liebe, die mit ihren Banden an der Säule Ihn festhielt; die Liebe, die Ihn mit den Stacheln scharfer Dornen krönte, und Ihn zum Spott und Schmach der Menschen machte. Die Liebe endlich war's, die das Kreuz auf Seine Schultern lud, an dieß Kreuz Ihn heftete, mit Essig und Galle Ihn tränkte, und Seine heilige Seite durch den grausamen Speer eröffnete. Glaubtest du also dieß kraft des Glaubens, woher denn kam es, daß ein so unermeßlicher Liebesbrand, ein so erstaunliches Werk der Liebe, ein so durchdringendes Beispiel der Liebe, ein so laut rufender Beweis und zugleich eine so unendliche Wohlthat der Liebe dich nicht zu einem ähnlichen Werke der Liebe entzündete? Wie konnte es je geschehen, daß eine so unermeßliche Liebeskraft dein Herz nicht entflammte und dich nicht antrieb, der Liebe deines Herrn und Erlösers durch Gegenliebe zu entsprechen? Was kann je der Sünder auf einen so gerechten Vorwurf erwiedern?

„Noch größer aber wird diese Schuld, wenn wir noch andere Gründe der brüderlichen Liebe anführen. Denn füglich gilt denjenigen, die Bruderhaß in ihrem Herzen tragen, die Strafrede: „Du bist in das Haus Gottes eingegangen, wo Alle Einen Vater, nämlich Gott Selbst, Alle Eine Mutter, nämlich die Kirche, Alle Einen Tisch, nämlich den Frohnleichnam Christi haben, wo Eine Taufe ist, durch die wir Alle wiedergeboren wurden; wo Ein Gesetz uns Allen die nämliche Lebensregel vorschreibt; wo Ein Glaube besteht, den wir Alle bekennen, Eine Hoffnung, die eine ewige Erbschaft uns vorsetzt, und Ein Geist, Der uns Alle zu einem neuen Leben beseelt. Wie also kannst du unter so vielen Banden der Einheit und der Liebe Bruderhaß und Zwietracht im Herzen nähren? Dieser Ausspruch trifft vorzüglich Jene, die durch besondern Haß und durch Feindschaft einander widerstreben, und wegen einer Beleidigung, die sie selbst zufügten, nicht um Verzeihung bitten, noch auch den Bittenden selbst verzeihen wollen.

„Es gilt aber auch dieser Vorwurf wegen des schlechten und alltäglichen Kleides denjenigen, die unwürdig hinzutreten, das Brod der Engel zu empfangen. Denn es gibt Viele, die mehr aus kaltsinniger Gewohnheit, oder auch vom Geiste der Hoffart getrieben, zu diesem göttlichen Sakramente hinzutreten, damit sie den Menschen fromm und andächtig erscheinen. Und ganz füglich ruft der König auch diesen zu: „Freund, wie bist du hier eingetreten, da du doch kein hochzeitliches Kleid anhast, das doch dieser göttliche Tisch ganz vorzüglich von dir forderte?"

III. „Nachdem also der König den Gast, der bei Tische saß, wegen seines unwürdigen Kleides strenge zurechtgewiesen hatte, da verstummte derselbe plötzlich; und weil der Elende durchaus keinen Deckmantel der Entschuldigung für sich hatte, fällte der König das Urtheil über ihn: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß!" — Durch die Hände werden in der heiligen Schrift die Werke, durch die Füße aber die Regungen und Begierden der Seele bedeutet. Es gibt also der Herr uns hier zu erkennen, daß die Verdammten in dem Orte der Strafe so sehr im Bösen erhärtet sind, daß sie nichts Gutes mehr wirken, ja auch nicht einmal verlangen können. Denn dort sind sie an einer Stätte, wo weder Genugthuung noch auch ein Ende des Leidens stattfindet; weil sie hier auf dem Wege, dort hingegen am Ziele des

Weges sind. Auf dem Weg aber kann der Mensch zurückkehren oder fortschreiten; nämlich Verdienste sammeln oder Sünden auf Sünden häufen; da dieß dem Stande des gegenwärtigen Lebens eigen ist. Dieß jedoch ist keineswegs der Fall bei denjenigen, die bereits am Ziele sind; denn könnten sie weiter fortschreiten, so wären sie nicht am Ziele, sondern auf dem Wege.

„Daher also ermahnt die Schrift so weise als dringend: „Was immer deine Hand thun kann, das wirke ernstlich: denn weder ein Werk, noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft ist in der Hölle, wohin du eilst!" Eccl. 9. Es lehrt uns demnach die Schrift durch diese Worte, daß den Verdammten jeder Zugang zum Heile verschlossen ist; da weder ein Werk, noch eine Kunst oder Wissenschaft, noch irgend List und Trug, noch irgend eine Macht, noch auch irgend eine Buße ihnen mehr zur Hilfe gereicht. Dieser Verzweiflung aber an allem Heile folgt, was der Erlöser nun beifügt: „Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein;" da sie gegen den ewigen Richter ergrimmen, und Ihn ewig mit lästernden Zungen verfluchen.

„Diese Strafe soll frommen Gemüthern über alle anderen Entsetzen und Schauder einflößen, daß daselbst der Name Gottes ohne Unterlaß gelästert, und auch in Ewigkeit kein anderes Werk betrieben wird. Denn gleichwie die glorreichen Himmelsbürger darum von dem Propheten glückselig genannt werden, weil sie den Herrn loben werden in alle Ewigkeit: also sind auch die Verdammten vorzüglich darum unglückselig, weil sie in alle Ewigkeit Ihn lästern; mit grimmiger Wuth gegen Ihn geifern, und niemals von dieser Raserei werden ablassen können. Denn es spricht der Prophet: „Die Hoffart derjenigen, die Dich hassen, steigt immer hinauf." Ps. 73.

„Haben nämlich auch die Elenden noch freie Willkür, so können sie dennoch, weil ihr Wille im Bösen erhärtet ist, das Gute auf keine Weise wollen; so wenig als die seligen Geister im Himmel, wiewohl sie mit freiester Willkür begabt sind, je Böses wollen können. Und ob auch die Verdammten sündigen können, ja wie bereits erinnert ward, beständig sündigen, so sündigen sie dennoch nur, wie die Gottesgelehrten sich ausdrücken, durch einen Act der Verdammniß, nicht aber zur Vergrößerung ihrer Schuld. Wer also muß bei diesen so feurigen Blitzen, welche die göttlichen Aussprüche uns zeigen, nicht bis in's Innerste erbeben; zumal da jene Unglückseligen in einem Stande sind, welchem diese Strafe nach den Gesetzen der ewigen Gerechtigkeit gebührt, die sie hienieden schon erkannten!

„Indessen gibt es vielleicht dennoch Einige, die sich einigermaßen durch die Worte trösten, daß aus dieser so großen Anzahl Gäste nur ein einziger Mensch verdammt ward. Wollte Gott, es wäre uns gestattet, aus diesen Worten solchen Trost zu schöpfen! Doch dieß wehren die folgenden Worte des Herrn, mit welchen Er diese Parabel beschließt: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt!" welche Worte mir nicht sowohl Worte, als Blitze bedünken. Denn da die Strafen der ewigen Verdammniß so entsetzlich sind: was ist je furchtbarer, als daß nur Wenige von denselben befreit und den Auserwählten beigerechnet werden, Viele aber jener Verdammniß anheimfallen? — Diese Frage über die große oder die geringe Anzahl der Auserwählten ängstigt Viele, die für ihr Heil besorgt sind, und dieselbe vorzutragen pflegen. Ließe sich aber auch

Vieles hierüber sagen, so ist doch Eins höchst gewiß, nämlich was der heilige Apostel spricht: „Die ohne Gesetz gesündigt haben, werden ohne das Gesetz zu Grunde gehen; die aber im Gesetze gesündigt haben, werden durch das Gesetz gerichtet werden!“ Röm. 1.

„Das Gesetz aber, durch das diejenigen gerichtet werden, die im Gesetze leben, lautet, wie wir täglich im Glaubensbekenntnisse aussprechen: „Die Gutes gethan haben, werden in das ewige Leben gehen; die aber Böses, in das ewige Feuer!“ Matth. 25. Ferner lautet das Gesetz: „Einmal hat Gott gesprochen, und diese beiden Dinge hörte ich: daß bei Gott die Macht ist; und daß bei Dir, o Herr, Barmherzigkeit ist; denn Du wirst Jeglichem vergelten nach seinen Werken!“ Ps. 61. Das Nämliche wiederholt auch der Prophet Jeremias, wo Er zu dem Herrn in den Worten spricht: „Du Stärkster, Du Großer und Mächtiger, der Herr der Heerschaaren ist Dein Name! Groß bist Du von Rath und unbegreiflich in Deinen Gedanken, Dessen Augen offen sind über alle Wege der Kinder Adam's, auf daß Du Jeglichem vergeltest nach seinen Wegen und nach der Frucht seiner Sünden!“ Jerem. 32. Endlich lautet das Gesetz: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, der wird ausgehauen und in's Feuer geworfen werden.“ Matth. 6.

„Dieß also sind die Gesetze, nach welchen diejenigen gerichtet werden, die im Gesetze leben; wiewohl wir den Uebertretern des Gesetzes das Heilmittel der Buße nicht absprechen. Aus diesen Gesetzen also erhellt klar, daß Diejenigen, die zwar christgläubig sind, aber ein heidnisches Leben führen, die Strafen der Heiden erleiden werden. Dieß auch bezeugen jene Worte des Herrn bei Ezechiel: „Gewandelt bist du auf den Wegen deiner Schwester Sodoma, darum auch werde Ich ihren Kelch in deine Hand geben!“ das heißt: Bist du den Sitten der Heiden nachgefolgt, so wirst du auch aus dem nämlichen Kelche des Wermuths und der Galle getränkt werden.

„Das Leben der Heiden wird aber vorzüglich durch drei Laster verunreinigt: durch Ehrsucht, durch Liebe zu Wollüsten und durch Geldgier. Denn insofern der Heide ein vernünftiger Mensch ist, hegt er Verlangen nach Ehre; insofern er aber ein Thier ist, strebt er viehischen Lüsten nach; um aber Beides zu erlangen, giert er heftig nach Gelde, wodurch er zu Beidem gelangt. Aus diesen Leidenschaften aber fließen wie aus eben so vielen Quellen Haß, Neid und alle andere Laster. Wer immer also diesen Lastern sich überläßt, dessen harrt das Loos der Heiden, die diesen Lastern folgten.

IV. „Was also? Wird die Würde und das Bekenntniß des heiligen Glaubens, wodurch die Gläubigen von den Ungläubigen sich unterscheiden, den Ersten nicht zu einigem Schutze gereichen, auch wenn sie den Lastern der Letzten nachfolgen? Denn es gibt Viele, die ein böses Leben führen, und mit dem Namen des Glaubens sich schmeicheln. In diesem sträflichen Irrthume waren die Juden, die, weil sie durch das Geheimniß der Beschneidung von den übrigen Nationen unterschieden waren und das Gesetz von dem Herrn empfangen hatten (das sie jedoch nicht hielten), das Heil sich verhießen. Gegen diese nun erhob sich der heilige Apostel Paulus in einer langen Rede, die er mit dem kurzen Ausspruche beschließt: „Die Beschneidung zwar ist nützlich, wenn du das Gesetz beobachtest; bist du aber ein Uebertreter des Gesetzes, so ist deine Beschneidung dir zur Vorhaut geworden!“ Röm. 2. Aus welchem Ausspruche des Apostels

wir schließen, daß Gläubige, die nach der Weise der Ungläubigen leben, den Ungläubigen gleich sind. Denn unter dem Namen Beschneidung und Vorhaut wurden damals die Juden und die Heiden verstanden.

„Auf diese Weise also können wir zu einem Christen, der ein lasterhaftes Leben führt, also sprechen: Das Sakrament der Taufe und des Glaubens wird dir zwar zum Nutzen gereichen, wenn du das Gesetz Gottes beobachtest. Uebertrittst du aber dasselbe: Nichts frommt dir dann das Sakrament der Taufe, Nichts auch die Würde des Christenthums, Nichts endlich der Glaube; wofern dein Leben durchaus nicht mit diesem Glauben übereinstimmt; nämlich, wenn du den Glauben eines Christen bekennst, aber den Sitten eines Heiden nachstrebst. Diesen Ausspruch bestätigt jenes, was wir in der Apostelgeschichte lesen. Es waren nämlich Einige, die, als sie sahen, daß der heilige Paulus im Namen Jesu böse Geister aus den Leibern der Besessenen trieb, sich unterfingen, auch selbst den Namen Jesus über Solche anzurufen, die vom bösen Geiste geplagt wurden, und sprachen: „Ich beschwöre euch durch Jesum, Welchen der heilige Paulus predigt! Es antwortete aber der böse Geist und sagte ihnen: Jesum kenne ich; und auch den Paulus kenne ich: wer aber seid ihr? Und der Mensch, in welchem ein sehr böser Geist war, überfiel sie und begann sie schwer zu peinigen." Apstlg. 19. Woraus wir ersehen können, daß die bösen Geister keineswegs von dem Namen der Heiligkeit, sondern von der Reinheit des Lebens sich bewegen lassen. Denn dieß wird nicht undeutlich durch die Worte ausgedrückt: „Wer aber seid ihr?" Dadurch nämlich wird gleichsam gesagt: Nichts frage ich nach den heiligen Namen, die ihr mit dem Mund aussprechet; ich, der ich das Gemüth durchblicke, sehe, daß eure Sitten und euer Leben Nichts mit der Heiligkeit dieses Namens gemein haben; und darum falle ich euch an und peinige euch; eine grausame Herrschaft übe ich über euch aus, die ihr durch ein lasterhaftes Leben mir unterworfen seid.

„Ihr sehet also, daß heilige Namen Nichts verleihen, wo die Sitten der Menschen mit diesen Namen im grellsten Widerspruche stehen. Solchen also frommt die Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge keineswegs zum Heile; vielmehr gereicht dieselbe ihnen zu noch größerer Verdammniß; da hingegen die Unkenntniß derselben die Heiden nicht wenig entschuldigt. Denn es ist ein allgemeiner Ausspruch der Gottesgelehrten, daß die Ungläubigen, welchen das Evangelium nicht verkündigt ward, des Unglaubens wegen nicht in der Hölle bestraft werden; denn dort werden sie nur ihrer Laster wegen bestraft. So sehr aber die Unkenntniß diejenigen entschuldigt, die ohne das Licht des Glaubens sündigen, so sehr beschuldigt das Licht des Glaubens und die Erkenntniß der Wahrheit die Christen. Aus dieser langen Erörterung aber ergibt sich als Schlußfolge, was wir vorhin sagten, nämlich daß diejenigen, die ein ausgelassenes und lasterhaftes Leben führen, das Loos der Ungläubigen zu erwarten haben.

„Da es nun aber außer Zweifel ist, daß es Viele gibt, die also leben, und die, ohne ihren Sinn durch Furcht vor den göttlichen Gerichten zu bezähmen, in alle Laster sich stürzen, und Nichts als Gesetz erkennen, außer was die Begierlichkeit ihnen einflößt, oder wozu die Unzucht sie antreibt, oder was das Fleisch fordert, oder die Augen begehren; und daß der Gedanke an den Tod, an die Rechenschaft über das Leben, und an die künftige Ewigkeit ihnen niemals zu Sinne kommt: ergibt sich dadurch nicht schon allein die Wahrheit des göttlichen Ausspruches, daß

Viele berufen, Wenige aber auserwählt sind? — Was aber kann Jedem aus uns je größere Furcht einflößen?

„Dieß deutlicher zu erfassen, denken wir uns, es stände eine ungeheure Menge Menschen auf einem freien Felde versammelt, und sie wüßten durch einen göttlichen Ausspruch für gewiß, es würden plötzlich so entsetzliche Donner und Blitze über sie losbrechen, daß bei Weitem die Meisten aus ihnen davon erschlagen würden. Hielten nun Alle dieß durch sichern Glauben für gewiß: von welcher Angst würden sie wohl erschüttert werden, welche Höhlen und Schlupfwinkel würden sie nicht suchen? Was würden sie nicht Alles thun, einer so großen Gefahr zu entkommen? Was ist aber die Gefahr dieser Blitze, die das Leben, das auch sonst nothwendig und in kurzer Zeit zu Ende gehen muß, durch schnellen Schmerz endigen würde, wenn sie mit jenem Blitzstrahl aus dem Munde des göttlichen Richters verglichen werden: „Fort, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!“ Matth. 25. Gibt es nun so Viele, die von diesem Blitzstrahle getroffen werden, — da die Anzahl der Thoren unendlich ist; Eccl. 1. — und dagegen so Wenige, die in die Seligkeit der Auserwählten aufgenommen werden; wie groß ist dann unser Stumpfsinn, wie groß unsere Blindheit und unsere Tollheit, die wir in den tiefsten Schlaf versunken sind, und dieser so großen Gefahr, die unser harrt, kaum jemals gedenken!

„Nicht also geziemt es sich, sondern dieß sei die erste unserer Sorgen, diesem Schlaf uns zu entreißen; ja, wie Viele der Heiligen gethan haben, oft sogar der Speise darüber zu vergessen. Diese Strafen also sollen wir fürchten, diese sollen uns immerdar vor Augen schweben; diese sollen wir Tag und Nacht in unserem Gemüth erwägen, damit wir nicht, wofern wir dieß unterlassen, einst gezwungen werden, sie ohne Unterlaß zu erleiden. Nun ermahnt uns die göttliche Lehre zur rechten Zeit; und ich beschwöre euch, lasset solche nicht vergeblich ertönen, damit uns nicht widerfahre, was einst dem Pharao und seinen Knechten widerfuhr. Denn bevor jener schreckliche Hagel ganz Aegypten verheerte, ermahnte Moses den Pharao und seine Knechte, die er vor so großer Gefahr bewahren wollte, durch die Worte: „Sende nun aus und versammle dein Vieh und Alles, was du auf dem Felde hast; denn die Menschen und das Vieh, und Alles, was draußen gefunden wird und das nicht vom Felde zusammengebracht ist, und worauf der Hagel fallen wird, das wird sterben!“ 2. Mos. 9. Hierauf aber lesen wir: „Wer nun von den Knechten des Pharao das Wort des Herrn fürchtete, der ließ seine Knechte und sein Vieh in die Häuser fliehen; wer aber auf das Wort des Herrn nicht achtete, der ließ seine Knechte und sein Vieh auf dem Felde, die sämmtlich durch die Gewalt des Hagels umkamen. 2. Mos. 9.

„Aehnliches also ergibt sich nicht selten bei den Dienern des Wortes Gottes. Denn, wenn wir die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, die Peinen der Verdammten, die Flammen der Hölle, den unsterblichen Wurm, die Ewigkeit der Strafen, die zu keiner Zeit ein Ende nehmen, und die tägliche Gefahr des Todes, die beständig über unseren Häuptern schwebt, euch vor Augen stellen, so sorgen Manche, die zu unserer Stimme gelehrig sind, und bei Zeiten den Vorsatz fassen, Buße zu thun, ernstlich für ihr Heil. Andere dagegen, die gleich jenen aberwitzigen Knechten Pharao's, unsere heilsamen Ermahnungen gering achten, stürzen sich selbst in den offenstehenden Abgrund, dem sie in Ewigkeit nicht mehr entkommen.

Dort lernen sie dann zu ihrem schrecklichsten Schaden, wie große Blindheit und Thorheit es war, die Stimmen der zur gehörigen Zeit ermahnenden Kirche zu verachten, wenn sie sehen werden, daß sie, so lange ihr Leben verfloß, mit so leichter Mühe und Arbeit ihr Heil hätten wirken können, und daß sie diesem entsetzlichen Unheile durch ewige Klagen und Plagen nicht mehr abhelfen können.

„Also werden vielleicht auch Einige, was wir nun sprechen, mit gläubigem Ohr anhören, und sich beeifern, jenes hochzeitliche Kleid sich zu verschaffen, damit sie vor dem Anblicke des ewigen Richters nicht nackt, sondern mit der Liebe gekleidet erscheinen. Wer aber vergeblich hört, der zieht sich selbst die Verdammniß zu, und wird seine That zu spät bereuen, wenn Hände und Füße ihm gebunden werden, und kein Raum zur Buße ihm mehr gegeben wird. Suchen wir also dieß Kleid, das die Menge der Sünden bedeckt; auf daß wir, mit demselben bekleidet, würdig werden, zu dem himmlischen Gastmahl und der Vermählungsfeier des unbefleckten Lammes zu gelangen, die im himmlischen Jerusalem gefeiert wird in ewigem Jubel.“

Zu den letzten erschütternden Reden, durch welche Jesus die Augen Seiner Widersacher zu öffnen versuchte, gehört unser Text. Der Spiegel, der ihnen vorgehalten wird, ist klar, und die Gestalt, darin sie sich erblicken, ist schrecklich. Man sollte denken, es hätte bei solchem Anblicke Jeder an seine Brust schlagen müssen und sprechen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Da gleichwohl die Verblendung beharrte, mußte die Rache eilen. Und sie eilte wie Sturmwind. Denn, wenn entscheidende Lebenszeiten der Seele nicht Rettung bringen: so bringen sie Untergang.

Lasset uns das ernste Gemälde betrachten. Und damit Alles nach Gebühr gewürdiget werde, lasset uns zuerst den Hauptsatz aufnehmen, womit das Gleichniß beginnt. „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt:“ das ist der Hauptsatz.

I. Wenn euch die Vergleichung, die hier zwei sehr verschiedene Begriffe zusammenstellt, Himmelreich und König, eine Härte zu haben scheint, so stoßet euch daran nicht, denkende Christen. Dem lebhaften, an Gleichniß gewöhnten Morgenländer war das Bild klar. Es spricht den Gedanken aus: Mit der neuen Verfassung, in welche der Gottessohn die Menschheit erhebt, verhält es sich, wie mit einer Hochzeit, welche ein König seinem Sohne gab. Diesem Gedanken haben wir nachzugehen.

Es ist schon oft gesagt, und es kann nicht oft genug gesagt werden, daß Jesus nicht bloß auftrat, um Lehrer der Menschen zu sein und die Wahrheit zu verkündigen, auch nicht bloß lebte, um Muster der Sitten zu sein und die Tugend zu empfehlen. Er sollte sein, und wollte sein: Stifter eines neuen Bundes zwischen Gott und Menschen, Gründer eines neuen Zustandes für Sein Volk, wie für alle Völker. Die ersten Elemente des Christenthums kennt der nicht, der dieß nicht weiß, oder nicht von jenem unterscheidet.

Die neue Ordnung nun im Leben der Menschen, die durch Ihn entstehen und bestehen sollte, nennt Jesus das Reich; bald das Gottesreich, bald das Himmelreich; Gottesreich, weil sie unter keiner andern Bedingung denkbar ist, als daß die Menschen Gott, ihrem einigen Herrn, dienen; Himmelreich, weil sie in keiner andern Wirkung offenbar wird, als in der Beseligung Aller, welche dieses Königs treue Diener sind.

Von diesem Gottesreich, oder Himmelreich, handelt Jesu ganzes Erscheinen und Wirken, Sein Geborenwerden, Sein Aufwachsen, Sein Reden, Sein Thun, Sein Leiden, Sein Sterben, Sein Auferstehen von den Todten, Sein Auffahren zum Himmel, Sein Sitzen zur Rechten Gottes, Sein Geist-Ausgießen über die Apostel. Auf dieses Gottesreich oder Himmelreich ist's angelegt, und auf nichts Geringeres, wenn bei'm Abschiede Sein Wort lautet: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret die Völker alle und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was Ich euch befohlen habe. Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Um dieses Gottesreiches oder Himmelreiches willen heißt eben die Nachricht von Jesu an die Menschen die Freudenbotschaft, das Evangelium; und die Seele der evangelischen Gemeinde und Gemeinschaft athmet aus dem Losungsworte Seiner heiligen Boten: „Freuet euch, Menschen: im Herrn freuet euch allewege!"

Wie nun Jesus allenthalben darauf hinarbeitete, daß der Begriff vom Himmelreich als Inbegriff des erneuerten Menschenlebens den Seelen klar würde: so geschieht gleichermaßen im Texte. Das Gleichniß von der Hochzeit ist nichts Anderes, als abermalige Beleuchtung der Einen, großen, alle Weisheit, Thätigkeit, Seligkeit der Kinder Gottes in sich fassenden Idee vom Himmelreich.

Auch entfaltet keine andere Beleuchtung des Gegenstandes neben solcher Wahrheit solche Schönheit, neben solcher Anmuth solchen Ernst, neben solchem Nachdrucke solche Zartheit, als diese.

Sie war überdieß nöthig, diese Beleuchtung. Sie war in dieser siegenden Klarheit nöthig. Wie ein Stachel sollte ihr Strahl zurückbleiben in den Herzen. Und der Strahl blieb zurück in Tausenden wie ein Stachel.

Lasset uns diesen Stachel fühlen, Christen; auch wir bedürfen sein. Lasset uns das Himmelreich, das heißt, die mit Christo anhebende und auf Christo ruhende, würdige und selige Verfassung der Menschenherzen und der Menschenverhältnisse, des Menschenlebens und Menschenzustandes, anschauen unter dem Bild einer Hochzeit.

a) Der erste sich hier darstellende Zug der Vergleichung ist das hochzeitliche Mahl.

„Siehe! Meine Mahlzeit habe ich bereitet."

Damit wendet gleich am Eingang die Schilderung unsere Blicke der Tafel zu. — Es kann anders nicht sein. Hochzeit und Festmahl gehören zusammen. Wo Hochzeit ist, da geht es, wie der Name schon sagt, hoch her. Macht vollends ein König seinem Sohne Hochzeit, was könnte da fehlen? Weithin prangende Tische warten, und Fülle in tausend Gestalten und Wechsel in seltenen Genüssen und Freude an allen Enden ist die Losung. — Und wer zählt die Glücklichen, die da durcheinander wimmeln? „Gehet hin auf die Straßen, und bringet herbei, wen ihr findet!" hatte der König befohlen. Das ganze Königshaus ist voll feiernder Menschen. — Ja, um so größer mußte die Freude sein, je unerwarteter sie war. Nicht eine Ahnung solcher Dinge konnten die Leute auf den Heerstraßen gehabt haben. Noch weniger fand ein Recht Statt, solche Ehre zu fordern. Am allerwenigsten ging es hier aus eigenem Mittel, nach eigner Wahl, wegen eigenen Verdienstes. Alles ist des königlichen Wohlthäters Verfügung, alles Seiner freien Gnade Geschenk und Zeichen.

Dieser Hochzeit gleicht das Himmelreich, gleicht das neue Leben und Wesen derer, die in Christo Jesu sind. Bei ihrer Denk= und Sinnesart, bei ihrer Weise, das Leben anzusehen und anzuordnen, bei ihrem Verhältnisse zu Gott und zu den Menschen befinden sich Christen, wie an königlichem Festmahle. Sie wissen Nichts von Gram; Heiterkeit ist die Farbe ihres Daseins und der Charakter ihres Zustandes. Sie kennen kein Darben; Genüge folgt ihnen, und wo ihr Herz seine Brunnen springen läßt, halten sie offene Tafel. Sie fühlen weder Neid noch Haß; in Einklang stehen sie mit Allen, die, gleichwie sie, Unterthanen ihres himmlischen Königs sind. Dabei sehen sie keine Schranke des Heils, weil das Reich keine Schranken hat. Mit jedem neuen Geschlechte werden neue Heilsgenossen geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe. Auch kein Ende dieses Wohllebens, kein Aufgehobenwerden dieser Himmelsmahlzeit, keine Uebersättigung wie bei sinnlichen Gelagen, haben sie zu fürchten. Ihr Element ist dieß Wohlgefühl, ihr Erbgut ist diese Himmelstafel, ihre Heimath ist diese Seligkeit, ihr Gesang heißt:

Das Leben wird zur Feierstunde.
Die Welt spricht Liebe mir und Lust,
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft meine Brust.

Nein, nicht an einzelne fruchtbare Oasen in der Wüste führt der königliche Hirt. Die ganze Pilgrimschaft mit all' ihren Anfechtungen geht über grüne Auen. Sie haben vollauf ewiglich, und Mangel haben sie nie. Sind sie doch bei Ihm!

Ja, bei Ihm! denn das fühlen sie, ach tiefer fühlen sie das täglich: sie thun es nicht, sie selbst nicht; Er nur ist das wahrhaftige Brod vom Himmel; Ihn haben stillt den Hunger und Durst der Herzen. Bettler können kein Königsmahl veranstalten; aus Gnaden sind sie selig worden. Erdengut kann keine Himmelsfeste bereiten; die Frucht des Geistes stammt von andern Fluren. Vorzüge, dergleichen sie haben, wachsen nicht auf aus der Wurzel bürgerlicher Verfassung, wäre dieselbe auch, wer weiß, wie preiswürdig und musterhaft, noch an den Ufern eines schiffbaren Stromes, führte derselbe auch den Reichthum aller Welttheile herbei. — Was gibt die Himmelsgüter in ihre Hand? Der himmlische Königssohn ist es. Es ist der Glaube an Ihn.

Der Himmel ist in uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch ihnen ist er aufgethan!

So lautet ihr Festgesang.

Welch' ein Bild, Christen! dieß Hochzeitsmahl! Welch' ein Bild, dieß Wohlleben nicht Einer Seele — Eine könnte es ja nicht genießen, wie es genossen werden will und muß! sondern einer Menge vieler tausend Seelen; einer zahllosen, von Gott eingeladenen Schaar; einer ganzen im Geist wiedergebornen, und durch den Sohn mit dem Vater versöhnten Menschheit! — Welch' ein Bild, wo Keiner mehr ausgeschlossen ist, Keiner mehr seine Bestimmung verfehlt, Keiner mehr verloren geht, sondern lauter selige, weil dem Seligmacher zugewendete Herzen! Welch' ein Bild!

Der ahnte so Etwas, der einst im Haus eines Obersten der Pharisäer, wo auch Jesus zu Tische saß, und in die Auferstehung der Gerechten

die Blicke der Genossen emporhob, das Wort sprach: „Selig ist, wer das Brod ißt im Reich Gottes!“ Der ahnte so Etwas!

Möchten wir es auch ahnen, wir Alle, die hier noch in den Vorhöfen stehen und warten.

b) Ist aber auch das hochzeitliche Mahl der erste, zunächst sich darstellende Zug der Vergleichung, wenn das neue Leben der Seele in Christo gleich einer Hochzeit sein soll: so ist es doch nicht der einzige Zug.

Das Mahl ist die Erscheinung des Festes, seine Gestalt. Was ist dagegen des Festes Bedingung, seine Natur?

Das Fest im Evangelium heißt nicht Thronfest, es heißt nicht Krönungsfest, es heißt nicht Huldigungsfest; Hochzeit heißt es. Es heißt Hochzeit des Königssohnes. Wo aber Hochzeit ist, da ist nicht bloß hochzeitliche Tafel, da ist hochzeitliches Bündniß; da ist mehr als Mahlzeit, da ist Vermählung; da wird aus Zweien Eines, da bildet sich eine ungetheilte und untrennbare Lebens- und Strebens-, Sinnes- und Schicksalsgemeinschaft. Dieß ist der zweite Zug und der Hauptzug im Textbilde.

Erste Frage ist hier: Wenn das Himmelreich einer Hochzeit gleichen soll: wer ist denn die Braut des himmlischen Königssohnes? — Die einzelnen, von allen Enden herbeigerufenen Menschen sind die Gäste der Hochzeit. Sind aber die Gäste weiter Nichts, als Theilnehmer am Fest? Und sprechen sie nur, wie einst der Täufer am Jordan sprach: „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam. Der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu, und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Diese meine Freude ist nun erfüllt.“ Joh. 3, 29. Ist das der Gäste ganze Stellung bei der Hochzeit des himmlischen Königssohnes? Dann wiederholt sich die Frage: Wer ist denn die Braut?

Doch was soll das Fragen, wo alle Herzen die Antwort geben? Der Gottessohn vermählt Sich mit der Menschengesammtheit. Die Vermählung geschieht, indem Er Sich ihr offenbart, und sie die Offenbarung sich zueignet. Er ist der Bräutigam. Sie ist die Braut.

Sehet die Sache, wie sie ist. Johannes, als einzelner Mensch gegenüber der Menschengesammtheit, war des Himmelsbräutigams Herold. Johannes, als Glied der Gesammtheit, mit in ihr enthalten, theilte das bräutliche Verhältniß der Menschenschaar zu ihrem Verheißenen. Er wäre ja sonst außer dem Himmelreiche gewesen und ewig geblieben. So ist die einzelne Menschenseele nicht die Braut, sie ist nur ein Gast der Hochzeit. Als Glied aber der Menschengesammtheit ist sie mehr als Gast, sie theilt mit dieser das Brautverhältniß und ist der Hochzeit Hauptgegenstand. Die einzelne Seele daher kann aus ihrem Standpunkte der Gesammtheit zujauchzen, wie eine Hochzeitsgenossin zur der Braut spricht: Ich freue mich deines Glückes. Aber auch die Gesammtheit kann auf die einzelne Seele blicken als auf die Erwählte und sagen: O wie beneidenswerth bist du!

Daß auf solche Weise das Bild etwas Schwankendes hat, wie alle Gleichnisse, darf nicht befremden. Es sollen ja die Bilder, in die wir das Ueberirdische fassen, dasselbe nicht abbilden; es ist in seiner ganzen Herrlichkeit unabbildbar. Sie sollen nur andeuten in einfachen Umrissen, was Sprache nicht schildern und Farbe nicht darstellen, was Geist und Gemüth allein ahnen können.

Dergleichen mit dem Urbilde ringende und sich daran versuchende Umrisse haben wir viel in der evangelischen Geschichte. Bald nennt Sich derselbe Christus, Dem in unserm Textabschnitte der König als Seinem Sohne Hochzeit macht, — bald nennt Er Sich den Hirten, uns die Heerde, — bald Sich den Weg, uns die Wanderer, — bald Sich den Weinstock, uns die Reben, — bald Sich das Brod, uns die Hungernden, — bald Sich den Quell, uns die Dürstenden, — bald Sich den König, uns die Diener, — bald Sich den Hohenpriester, Der Sich Selbst weiht zu unserer Erlösung, uns die Geweihten durch Sein Blut. — Ein ahnungsreicher Umriß also, Nichts weiter, liegt in den Begriffen: Bräutigam, Braut, auf Christum und die Menschheit angewandt.

Kennet ihr die heilige Schrift, so wisset ihr: Johannes, der Seher der Offenbarung, sieht die heilige Stadt, das neue Jerusalem aus dem Himmel herniederfahren, zubereitet von Gott, als eine geschmückte Braut ihrem Manne." Off. 21, 2. — „Ein andermal hört er die Stimme einer Schaar, eine Stimme wie großer Wasser und starker Donner, die da spricht: Alleluja! denn der Allmächtige hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und Ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und Sein Weib hat sich bereitet." Offenb. 19, 6 und 7. 18, 23. — Sogar in der nüchtersten Seelenfassung, ohne allen Schwung der Phantasie, kommen die Apostel auf das Bild von der Braut zurück. Ich eifere über euch mit göttlicher Eifersucht, schreibt der heilige Paulus den Korinthern, 2. Kor. 11, 2. Denn nur Einem Manne, Christo, habe ich euch verlobt, um euch Ihm zuzuführen als eine reine Jungfrau. — Im Brief an die Epheser 5, 23. vergleicht derselbe Apostel geradezu das eheliche Verhältniß mit dem Verhältnisse Christi und der Kirche, und urtheilt über das, was er davon sagt: es sei ein Geheimniß, und das Geheimniß sei groß. — So ist es, Christen. Geheimniß ist diese heilige Gemeinschaft und das Geheimniß ist groß. Wer spricht aus, was Herzen an einander zieht, dergestalt und dermaßen, daß die Jungfrau Vater und Mutter verläßt, um an dem Gatten zu hängen, und mit ihm zu ziehen, wohin es sei? Wer spricht sie aus, die Tiefe, die Höhe, die Stärke, die Treue einer frommen Liebe, die kein Opfer für ihren Gegenstand zu theuer achtet, die sogar seliger sich fühlt, wenn sie viel opfern, wenn sie Alles, was sie hat, geben kann? — Daß aber das Bild von Bräutigam und Braut, Gatten und Gattin, das Hochzeitsbild, alle andern Bilder, welche das Leben Jesu mit der Menschheit und das Leben der Menschheit mit Ihm darstellen, übertreffe, und ungeachtet seiner tiefgeheimen Natur an Verständlichkeit wie an Lieblichkeit hinter sich lasse: das ist eben so offenbar.

O wunderbare Hochzeit, wo der Gottessohn der Bräutigam und die Menschenkinderschaar die Braut ist! Wir stehen verloren in Deiner Betrachtung! Wir möchten Dich so lange anschauen, bis wir Dich ganz hereingeschaut in unser Leben!

Fragen wir zweitens: Wann geschieht die Vermählung? so antwortet das Textgleichniß: Die Bewerbungen Gottes um die Menschheit sind so alt als die ältesten Offenbarungen. Von Anbeginn hieß es: Menschenseele, Ich habe dich zu Meinem Bilde geschaffen! Sei Mein.

Stärker werden die Bewerbungen von einer Zeit in die andere. Knechte über Knechte kommen und rufen: „Es ist Alles bereit, kommet zur Hochzeit!" Endlich, da die Zeit erfüllt ist, erscheint in Menschengestalt der himmlische Königssohn, als der um Liebe Werbende, Selbst.

Jetzt, seit vielen Jahrhunderten, ist Er nun da, und setzt im Geiste Seine Werbung fort. Und die Kirchenjahre, die Festzeiten, die Sonntage, die Betstunden, die Kanzeln, die Taufsteine, die Altäre — was thun sie Anderes, als im Namen Christi werben um die Menschenseelen?

Beschränket ihr aber die Frage nach dem Zeitpunkt der Vermählung zunächst auf euch, so antwortet euer Leben: Jeder Tag, von der Wiege bis auf diesen, war Werbung um euer Herz, und wenn ihr wollet, Trauring an eure Hand. Seid ihr nicht auf Christi Tod getauft? Seid ihr nicht an Christi Vorbild gewiesen? Seid ihr nicht über Christi Wort belehrt? Seid ihr nicht durch Christi Geist gesalbt? Seid ihr nicht mit Christi Kirche verbunden? Seid ihr nicht vor Christi Altären gespeist und getränkt, gelabt und gekräftigt durch die Gemeinschaft Seines Leibes und Blutes, Seines Wesens und Einflusses? Ist nicht jedes Gefühl eures Wachsthums an Dem, Der das Haupt ist, Christus, und jede Erfahrung eures Rechtschaffenwerdens in der Liebe ein neues Vermählungsfest und Vermählungszeichen?

Fraget ihr drittens: Wie lange die Vermählung dauere? so verweist euch an die Ewigkeit euer Herz. Was seiner Natur nach über der Zeit liegt, kann sich in der Zeit nicht vollenden. Oder besitzet ihr den himmlischen Freund schon ganz? Habet ihr Seine Segnungen schon ausgekostet? Liebet ihr Ihn schon so rein und so vollkommen und so in Allem und so über Alles, daß euch Nichts darin zu wünschen übrig bliebe? Ach! — wie weit, wie unendlich weit sind wir vom Ziele entfernt! — — Darum denn! Bande, welche die Erde knüpft, löst die Erde. Das Band aber des Himmels, das den Gottessohn mit der Menschenseele verbindet, wird fester und fester, so wie wir mehr und mehr über den Staub erhoben werden.

O, dieser Verbindung, Herr, dieser Verbindung mit Dir, Du einiger Seligmacher der Menschheit, laß uns theilhaftig werden Dich liebend umfassen und Deine Liebe erfahren: das ist die Hochzeittafel des Menschenlebens. — Führe an die Tafel uns Alle.

II. Wir gehen weiter, und entnehmen aus dem Texte die Wahrheit: Gegen die Einladung zu dieser Hochzeit betäube sich Niemand ungestraft.

Das Erste, worauf hier zu achten, ist die Einladung selbst.

Hochzeit macht der König seinem Sohne. Für diese Hochzeit geschieht die Einladung. Er selbst, der Hochzeitgeber, der König, veranstaltet die Einladung. Die Gäste waren schon früher von seinem Vorhaben benachrichtigt. Unerwartet kommt die Einladung Keinem. Daher sie, noch ehe die Einladung geschieht, die Geladenen heißen. Sie werden überdieß nicht einmal, wiederholt werden sie gerufen. Die Erinnerung, daß viel aufgewendet sei, wird hinzugefügt, um der Einladung mehr Gewicht zu geben. Es wird eine Zeit gewählt, da eben Alles hätte warnen müssen, den Ruf zu verschmähen. Damit auch der Vorwurf wegfalle, als sei von den Dienern Etwas versehen in ihrer Botschaft, so schickt der König Andere, nachdem die Ersten zurückgewiesen worden sind.

Offenbar ist: unversucht will der königliche Hochzeitgeber Nichts lassen.

Das Volk Israel mußte in diesem Bilde seine Geschichte sehen. Hatte doch Jehovah nichts Anderes gewollt, als dieses Volk, zum Vorbild für alle Völker, in Seine Gemeinschaft erheben. Dazu die großen Verheißungen — die großen Schicksale — die großen Heerführer — die großen Propheten; — dazu der Letzte unter ihnen, der, von welchem der Sohn

sprach: „Wahrlich, Ich sage euch: Unter Allen, die von Weibern geboren worden, ist Keiner aufgestanden, der größer sei, als Johannes der Täufer." Dazu endlich der Gesalbte Selbst. —

An Einladungen also zum Bunde mit dem Gott ihres Heils, an zärtlichen, häufigen, herzansprechenden, von Zeit zu Zeit dringender werdenden, Einladungen hatte es nicht gefehlt. In einem Sinne, wie kein anderes Volk der Erde, waren die Israeliten die Geladenen zu der Hochzeit, welche der König seinem Sohne machte.

Wir, die Christen, sind es, wo möglich, noch mehr. Nicht als wäre Jenen nicht dasselbe Heil zugedacht gewesen. Aber größere Entwickelungen des Heils haben unsere Augen gesehn. Der Neue Bund ist die Vollendung des Alten. Das Christenthum ist die Hochzeit, die nicht Ein Volk, sondern alle Völker halten sollen. Das Evangelium ist der Gnadenruf in die Welt: „Kommet, ihr Hungrigen, ihr sollet satt werden! Kommet, ihr Kranken, ihr sollet gesund werden! Kommet, ihr Armen, ihr sollet reich werden! Kommet, ihr Sclaven, ihr sollet frei werden! Kommet Alle, die ihr mühselig und beladen seid, die ihr Noth habet und Hilfe bedürfet, kommet, ihr sollet erquickt werden; Ich, Ich will euch erquicken. Der Sünden vergibt und Gebrechen heilt, Der Herzen fröhlich und Seelen selig macht, Der von allem Uebel erlöst und allen Angefochtenen aushilft zu Seinem himmlischen Reich: Er ist da."

O gewiß! Tiefe Bedeutung lag auch damals schon, als Jesus sie aussprach, in den Worten: „Siehe, Meine Mahlzeit habe Ich bereitet." Allein die Bedeutung, welche Jesu Tod erst diesen Worten gab, hatten sie noch nicht, konnten sie nicht haben. Wie ist uns zu Muthe, Christen, wie muß uns zu Muthe sein, wenn wir, mit dem Blick auf Golgatha, an das für die himmlische Hochzeit geschlachtete Opferlamm, an das in dem Leib und Blute des Heilandes bereitete Festmahl der Sünderwelt denken!

Die Einladung hat damit ihren Charakter nicht verändert, sie hat ihn nur entfaltet von einer Klarheit zur andern. „Kommet her zu Mir!" ruft der Vater Seine Kinder; das ist der ewig gleiche Charakter der himmlischen Einladung an die Zeiten, an die Völker. Weil aber zum Vater Niemand kommt, als durch den Sohn, seit Dieser zur Erde kam: so rufen zu Diesem die himmlischen Boten, und ewig zu Diesem, und nur zu Diesem, und hören nicht auf.

Und welche Boten? Bloß die Lehrer des Evangeliums? — Und wo? Bloß in den Kirchen des Gekreuzigten? — Und wann? Bloß an den Tagen der Communion? — Nein, umgeben von Einladungen zur himmlischen Hochzeit sind wir überall. Sie begegnen uns in der Kirche und auf der Straße mit ihrem Gottesrufe: „Komm' zu Mir!" Sie treten zu uns heran in großen Begebenheiten und in kleinen Erfahrungen mit ihrer Gottesmahnung: „Komm' zu Mir." Die Stimme Gottes in der Schöpfung sagt weiter Nichts, als: „Komm' zu Mir!" und die Stimme des Herrn-Herrn in der mahnenden Brust sagt weiter Nichts, als: „Komm' zu Mir!"

Zu Mir! denn Ich habe, was das Herz wünscht; und ist kein Licht für den Geist und ist keine Ruhe für die Seele und ist kein wahrhaftes Leben und ist kein rechter Geist des Lebens als bei Mir: Darum zu Mir! Zu Mir!

Welche Einladung zum Vater durch den Sohn! Welche Einladung

zu dem Sohne durch den Geist, Der mit hunderttausend Zungen redet und an hunderttausend Seilen zieht!! Kann auch zurückgewiesen werden, was allen Wünschen entsprechen muß, weil es alle Wünsche erfüllt?

Dennoch redet unser Gleichniß von Betäubung gegen die Einladung. Darauf achten wir zweitens.

Der Mensch ist nicht taub geboren. Er ist es durch die Sünde geworden. Gibt er an diese sich hin, so macht er sich taub für die Gottesstimme; er betäubt sich. — In solcher Selbstbetäubung erscheinen die Landsleute Jesu. Alles, was ihnen der Herr sagt, bald so mild, bald so ernst, immer so klar, immer so treffend: es ist darauf berechnet, verstanden und beherzigt zu werden. Aber es wird nicht verstanden noch beherzigt. Sie schließen Ohr, Auge, Herz davor zu. Weßhalb die Klage stets wiederkehrt: „Dieses Volk ist verstockt und ihre Ohren hören übel und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht sehen mit den Augen und hören mit den Ohren und verstehen mit dem Herzen, und Ich ihnen hälfe." Dieß Bild absichtlicher Betäubung stellt unser Gleichniß an den Eingeladenen auf.

Zugleich macht es Grade der Betäubung bemerkbar. — Den niedrigsten Grad bezeichnen die Worte: „Sie wollten nicht kommen." Einen höheren Grad gibt der weitere Bericht an: „Sie verachteten das." Den äußersten Grad sehen wir mit Entsetzen: „Etliche aber griffen die Knechte, höhnten und tödteten sie." Lauter Bilder aus dem israelitischen Volksleben. Lauter Züge, an denen die sich wiedererkennen mußten, von denen zu anderer Zeit der Erlöser ausrief: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigst, die zu dir gesandt sind. Wie oft habe Ich deine Kinder um Mich versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel; und ihr habet nicht gewollt."

Ueberdieß läßt in die Ursache der Betäubung die Gleichnißrede einen Blick thun. „Sie gingen ihre Wege; Einer auf seinen Maierhof, der Andere zu seinem Gewerbe." Also eitler Sinn, — Höheres, als das Irdische nicht kennend, in Niedriges versunken, durch Versunkenheit verwildert, in der Verwilderung Gott widerstrebend: das ist die Ursache. — Ein neuer Beweis für das Wort: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." Ein neues Siegel auf die Mahnung: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn Alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt; und die Welt vergeht mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit."

Die Ehre der Einladung zu der himmlischen Hochzeit theilen wir mit dem Volk Israel. Theilen wir mit ihm auch die Schmach der Betäubung gegen den hochzeitlichen Ruf?

„Siehe, es ist Alles bereit, kommet zur Hochzeit!" hieß es dort. Aber „sie wollten nicht kommen." Wie steht es mit dem Kommen bei uns? — „Höre, Mein Volk, laß Mich reden! Christenheit, laß Mich unter dir zeugen: Ich, Gott, bin dein Gott." So ruft die Stimme. Wird sie beachtet? — Verstehet mich, ruft die Zeit; wird sie beachtet? — Leset mich, ruft die heilige Schrift; wird sie beachtet? — Wählet mich, ruft die Weisheit, an wie manches Wanderers Scheidewege; wird sie beachtet? — —

Freilich, die Boten des himmlischen Königs, Der Seinem Sohne Hochzeit machen will, sind schwer abzuweisen. Durch alles Abweisen werden sie nicht zurückgewiesen. Wiederkehren ihre Mahnungen. Es kommen wieder die Jahre mit den Gelegenheiten. Die Kirchenglocke, die am vorigen Sonntag überhört wurde, ertönt wieder, und ruft: „Kommet!“ Der Nachtmahlstisch, der wie oft vergebens winkte, ladet zur dießmaligen Communion von Neuem ein, und ruft: „Kommet!“ „Aber sie verachteten das,“ hieß es damals. Sie verachteten das, heißt es noch, bei wie Vielen! Für sie gibt's Hafen und Markt, Schreibtisch und Werkstätte, Acker und Gewerbe, Orte der Lust und Tage des Vergnügens; aber heilige Stätten und heilige Stunden gibt es nicht in ihrem von Gott abgewendeten Leben.

Wohl werden diejenigen, die im Namen des Herrn Sein Wort predigen, nicht mehr umgebracht, oder für die Wahrheit vom Himmel an's Kreuz geschlagen; aber wenn man des geistlichen Werkes spottet, hat man nicht denselben Sinn, der den Heiland verfolgte? — Man sündigt höflicher, wenn man die Lehre Jesu voll Irrthum findet, als Jene, die zu dem verheißenen Propheten sprachen: „Du hast den Teufel.“ Aber sündigt man weniger? — Man sündigt manierlicher, wenn man die Geschichte Jesu für ein Märchen ausgibt, als Jene, die dem Gottessohn in's Gesicht sagten: „Du lästerst Gott.“ Aber sündigt man weniger? — Man sündigt feiner, wenn man die Kirche Jesu als überflüssig in der Welt durchaus ignorirt, als Jene, die sie mit Feuer und Schwerdt wähnten vertilgen zu müssen von der Erde, und meinten, sie thäten Gott einen Dienst daran. Aber sündigt man weniger??

Gebet nur Acht darauf, Christen: Spuren derselben Betäubung, die das Gleichniß anklagt, finden sich noch. Sie wächst auch noch jetzt wie damals aus derselben Wurzel, deren Name Eitelkeit ist. Das Wissen und Lernen vieler Menschen ist eitel, ohne Höhe noch Tiefe; sehet da die Ursache, warum sie keinen Bund mit Gott brauchen. Die Lust und Freude vieler Menschen ist eitel, ohne Würde noch Dauer; sehet da die Ursache, warum sie keinen Bund mit Gott brauchen. Der Glaube sogar und die Tugend vieler Menschen ist eitel, ohne Grund noch Werth, denn ihr Glaube ist tugendlos und ihre Tugend ist glaubenslos; sehet da die Ursache, warum sie keinen Bund mit Gott brauchen. — Was soll also bei ihnen die Einladung zur Hochzeit, die der Himmelskönig Seinem Sohne macht? Oder, was sollen sie mit der Einladung? Rufet, ihr Gottesstimmen, so viel ihr wollet, daß sie kommen, weil Alles bereit ist. Sie kommen nicht, sie betäuben sich gegen die Einladung.

Bedenket jedoch, es betäubt sich gegen die Einladung Niemand ungestraft. Das ist der letzte Punkt für unsere Betrachtung.

Zunächst fordert hier unsere Aufmerksamkeit das allgemeine Urtheil des Königs: „Die Hochzeit war zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht werth.“ — Für werth der himmlischen Güter darf sich freilich kein Mensch halten. Wir Alle befinden uns in Unwürdigkeit vor Gott. Frei und unverdient erscheint Gottes Liebe und Gnade durch alle Ewigkeiten. Allein, wiefern der Mensch auf die himmlischen Einladungen Werth legen kann, und zwar den gebührenden, das heißt, den höchsten Werth, insofern kann er eine zu der Gnade Gottes passende Stellung, folglich eine ihrer würdige Verfassung haben. — Diese würdige Verfassung spricht das Gleichniß den Geladenen ab: „Die Hochzeit war bereit, aber die Gäste waren's nicht werth.“ Nicht werth waren sie der Hochzeit, weil ihnen die Hochzeit Nichts

werth war. Wer die Gaben und Gunstbezeigungen Gottes nicht beachtet, der ist ihrer nicht werth. — O wie Viele mögen nach diesem Grundsatze der Vorzüge nicht werth sein, die Gott ihnen zu weisem Gebrauch und fröhlichem Genusse, zum Zugreifen und Ausnutzen dargeboten hat!

In diesem Unwerthe nun, auch wenn kein weiteres Unglück dazukommt, liegt eine schwere Strafe der Betäubung gegen die Einladung Gottes. Solche Menschen suchen, aber finden nicht; besitzen, aber haben nicht; genießen, aber gedeihen nicht. Ihnen fehlt es nicht an Gütern, aber das Gut fehlt ihnen: ein ruhig Gewissen, ein stilles Gemüth, ein offenes Herz, ein heiterer Sinn. Ihre innere Zergangenheit, Zerfallenheit, Zerstoßenheit, Zerrissenheit ist der Fluch, den Nichts auf Erden von ihnen nehmen kann.

Doch neben das allgemeine Urtheil: „Sie waren's nicht werth!" tritt im Gleichnisse noch eine besondere Strafverfügung über die vergeblich Geladenen.

Sie wollten nicht kommen. Sie verachteten die Botschaft. Etliche sogar ergriffen des Königs Gesandten, höhnten und tödteten sie. „Da das der König hörte, ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus, und ließ jene Mörder umbringen, und ihre Stadt in Brand stecken."

Was konnte gerechter sein, nach dem Verhältnisse der Personen, von welchen das Gleichniß redet! Was konnte verständlicher sein für diejenigen, denen der Erlöser die Erzählung vorträgt! Was konnte prophetischer sein, wenn wir Jerusalems Zerstörung kaum vierzig Jahre später mit diesem Bilde vergleichen!

Merkwürdiges Gottesgericht! Die den Himmel nicht mögen, bekommen die Erde auch nicht. Die das Ewige verschmähen, werden auch des Zeitlichen nicht theilhaft.

Merkwürdiges Gottesgericht! Ackerbau und Gewerbe treiben geschieht ohne Frucht, wenn nicht der Geist des Herrn und Seine Gemeinschaft dabei ist. Ermühen, erringen, erlisten, erjagen, erbeuten mögen Kopf, Hand, Fuß, was sie wollen: Es ist Alles Nichts, wenn nicht der Segen von Oben in das Herz kommt. Dieser kann aber nicht in das Herz kommen, wenn das Herz, statt nach ihm zu verlangen, sich gegen ihn verschließt.

Lasset uns dieß Gottesgericht erkennen, und fühlen, daß Menschenohnmacht Nichts daran ändern kann. —

Die Welt will es nicht glauben, daß, wer seine irdische Wohlfahrt zu gründen und in die Höhe zu treiben begehrt, des himmlischen Geistes und Segens vor Allem müsse theilhaftig zu werden suchen. Lasset uns glauben daran, denn es ist wahr. — Der Unverstand meint sogar, ein frohes Emporschauen hindere die freie und fröhliche, die nüchterne und besonnene Würdigung irdischer Dinge und Verhältnisse. Lasset uns inne werden, daß kein Mensch auf Erden freier und fröhlicher, dabei nüchterner und besonnener lebt, als wer die rechte Gemeinschaft mit Jesu Christo hat. — Die Ueberklugheit urtheilt zwar, bei der Gemeinschaft mit Christo komme es nicht sowohl auf die dogmatische Satzung, als auf die moralische Gesinnung an. Lasset uns einsehen, daß kein Baum Frucht tragen kann, dem man die Wurzel abschneidet, und keine Tugend taugen kann, wenn sie nicht aus dem Glauben kommt. Ueberzeugt lasset uns werden durch Erfahrung, daß wir nicht fähig sind, zu verstehen, was der Sohn sagt, und zu thun, was der Sohn fordert, als wenn wir den Sohn haben. Den Sohn haben, ist die Bedingung aller rechten Erkenntniß und alles

rechten Verhaltens. Lasset uns dessen gewiß sein: es gibt kein Mittel, in die Familie Gottes einzutreten, als wenn wir uns hinein vermählen, als wenn wir uns vermählen mit dem Sohne nach der Einladung des heiligen Evangeliums. Wessen Eigenthum der Sohn nicht wird, den erleuchtet Er nicht, den regiert Er nicht, den befriedigt Er nicht, den erhebt Er nicht über den Zweifel, den reinigt Er nicht von der Sünde, den macht Er nicht mächtig zu gutem Werke, dem schafft Er nicht Leben und volle Genüge. Wessen Eigenthum der Sohn wird, der Eingeborne Sohn des lebendigen Gottes, der hat in Ihm das A und das O, das heißt: einen klaren Blick, ein sicheres Urtheil, ein reines Herz, einen frohen Muth, was das Leben veredelt und das Sterben erleichtert, kurz Alles. Und so oft er seine Vermählung mit Ihm feiert, feiert er seine Geburt für die bessere Welt. Noch einmal: Lasset uns dieß nicht vergessen.

Die Zeit, der unser Leben gehört, ist kritisch, das heißt: sie bereitet große Entscheidungen. In den Staaten gährt es, in der Kirche gährt es. Dort handelt sich's um das Recht, ob das Recht auch für recht gelten solle. Hier handelt sich's um den Sohn, ob der Sohn auch als der Sohn gehalten werden solle, und vor Ihm, Dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, sich beugen solle auch der Stolz der Weisen und verschwinden alle Erbitterung der Parteien. Und wenn jemals Einladung über Einladung ergangen ist zu der Hochzeit, die der Vater Seinem Sohne macht, so ist es jetzt. — O verstehet die Einladung! O bedenket, daß gegen die Einladung Niemand ungestraft sich betäubt! O fühlet, daß kein Heil sei außer in der Gemeinschaft des wahrhaftigen und einigen Heilandes! O küsset den Sohn, daß Er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege; denn Sein Zorn wird bald anbrennen. Wohl aber Allen, die auf Ihn trauen!

„Das Himmelreich ist gleich einer Hochzeit, die ein König seinem Sohne machte." Sehet da die Wahrheit, um welche wir heilsbegierig zusammenzutreten nicht müde werden.

Wir verweilten zuerst bei der Betrachtung: daß es mit dieser Hochzeit nicht allein auf das hochzeitliche Mahl, sondern hauptsächlich auf die hochzeitliche Vermählung angesehen sei.

Wir gingen sodann weiter in die Erwägung: daß gegen die Einladung zu dieser Hochzeit Niemand ungestraft sich betäube.

III. Wir schließen mit der Wahrnehmung: daß in die Freuden dieser Hochzeit sich Keiner ungebührlich eindränge.

Lasset uns auch dieß aus dem Gleichnisse lernen.

Bei Aufstellung des Lehrsatzes:

Daß in die Freuden der Hochzeit mit dem himmlischen Königssohne Keiner sich ungebührlich eindränge, — bedürfen wir zuerst einer Erläuterung; und zwar sowohl über das, was die Ungebühr genannt werde, als über das, was mit dem Hochzeitkleide gemeint sei.

Die Ungebühr besteht darin, daß der Eine der Gäste ein Hochzeitgenosse sein will, und hat doch kein hochzeitlich Kleid an. Hätte er dieß angehabt, wäre Alles nach Gebühr gewesen. — Nur, wie sollte der von der Straße Gerufene zu einem hochzeitlichen Kleide kommen? fragt sich. Könnte nicht vielmehr das ungebührlich heißen, bei Leuten, die an Zäunen aufgelesen wurden, dergleichen zu erwarten? Verräth nicht eben solch' Erwarten jenen harten Mann, der schneiden will, wo er nicht gesäet, und sammeln will, wo er nicht gestreut hat?

Der Schein, den dieß hat, verliert sich, sobald wir bedenken, daß die

andern, auch von der Straße geholten, Gäste das hochzeitliche Kleid doch trugen, indem es bei diesen ja nicht vermißt wird. Woher nun diese es hatten, konnte auch Jener es haben. Sie hatten es aber aus der reichen Kleiderkammer, in welche sie, nach Landessitte, bevor sie in den Freudensaal traten, waren geführt worden; also durch Veranstaltung eben desselben Königs, Der das Fest gab und Einladung verfügt. Seine Gnade war's, die für Alles und für Alle gesorgt hatte. Eben darum nun erscheint als Ungebühr, wenn jener Eine das hochzeitliche Kleid nicht trug. Es war ihm, wie den Andern, dargeboten; allein er hatte es verschmäht.

Warum mochte er das Kleid verschmäht haben, da er das Fest selbst doch mitfeiern wollte? — Dachte er nur an Festgenuß, nicht an Festordnung? Oder hielt er sein eigen Gewand, wie er's eben trug, für gut genug, so daß er darum die Diener, die ihn mit dem rechten Kleide schmücken wollten, zurückwies, und sprach: Wozu solche Umstände? Oder meinte er, dieser König, Der von der Straße die Leute rufe, um ihnen ein Fest zu geben, sei gar so gütig, Ihm dürfe man es schon bieten? Und zog er deßhalb, daß sie so ungewöhnlich war, die Liebe auf Muthwillen? — Was er auch dachte, in Ungebühr, er war verirrt. Wie er ging und stand, wollte er dem hohen Gastgeber recht sein. Zu den Glücklichen wollte er gehören; von Bedingungen wollte er Nichts wissen.

Wenn die Hochzeit das Himmelreich ist in der Gemeinschaft des Eingebornen Königssohnes: welches ist das Hochzeitkleid?

Wer an den Sohn glaubt, der hat das Leben; der hat in der Weise, welche Menschen gebührt, weil sie Gott gefällt, zu leben angefangen. Dieses Leben ist das Kleid, dessen wir bedürfen. — In Christo gilt weder Jude noch Heide, weder Mann noch Weib, weder Herr noch Knecht, weder hoch noch niedrig, weder reich noch arm, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Dieser Glaube ist das Kleid, das wir bedürfen. — Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Diese Kreuzigung ist das Kleid, dessen wir bedürfen. — Wie ihr nun angenommen habet den Herrn Jesum Christum, so wandelt in Ihm. Dieser Wandel ist das Kleid, dessen wir bedürfen. — Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und ertraget Einer den Andern, und vergebet euch unter einander; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Diese Holdseligkeiten zusammengenommen, die das einige Wort Liebe, wie ein Gürtel der Anmuth verknüpft, sind das Kleid, das Ehren- und Prachtkleid, dessen wir bedürfen. — Kurz: ziehet an den Herrn Jesum Christum, und erfahret dabei an euch selbst die Verheißung, die Er Seinen Jüngern gab, daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe: diese Kraft des heiligen Geistes, mittelst welcher ihr den Herrn Jesum Christum allein tragen könnet, und haben, und immer mehr empfangen, — sie ist das Kleid, dessen ihr bedürfet.

Eben Derselbe demnach, Welcher der Königssohn ist, und der Bräutigam ist, und die Speise ist, und der Trank ist, ist das Hochzeitkleid; — damit Er sei Alles in Allem, und gepriesen werde von Allen, als Der, Welcher allein mit Seiner Fülle die Armen reich macht und Seine Gerechtigkeit den Sündern anlegt, — daß sie lobsingen und danksagen, daß sie frohlocken und jauchzen mit dem Psalm des Propheten: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott. Denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und in den Rock der Gerechtigkeit

mich gekleidet. Wie einen Bräutigam mit Priesterschmuck geziert, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide prangend!"

Fort also, Christen, mit allem unhochzeitlichen Wesen! — Um unsers Christennamens und Christenberufes, um unserer Christenhoffnung und Christenseligkeit willen — fort mit aller Einbildung eigenen Besitzes und eigenen Schmuckes, eigenen Werthes und eigenes Ruhmes! Was wir haben, ist Armuth und Mangel, Nacktheit und Blöße. — Fort mit dem Dünkel, der da fragen kann: Bin ich denn, so wie ich bin, nicht gut genug? was fehlt mir noch!? Uns fehlt Alles, so lang uns das Gefühl der eigenen Unwürdigkeit fehlt. — Fort mit dem Wahne, der das Gerechtsein zum Seligsein nicht nöthig findet! Es gibt keine Heilsordnung in der moralischen Welt, als die der Herr gemacht hat! — Fort mit der fürchterlichen Genügsamkeit, die den Himmel nicht braucht, weil sie auf der Erde ihre Weide gefunden! Wer da spricht: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf Nichts, der ist der Elendeste unter allen Menschen. —

Wir wollen dieß erkennen, Christen, und das Kleid anlegen, das unsere Nacktheit braucht und unsere Bestimmung fordert. — Fordert, sag' ich. Und zwar als das Erste unter allen Lebensbedürfnissen. Aber nicht, wie ihr aus dem Bisherigen gesehen, als müßte der Mensch, was er bedarf, machen oder suchen. Der Mensch kann das Kleid, wovon wir reden, nicht machen. Und Suchen würde auch zu Nichts führen, wenn das Gesuchte nicht dargeboten würde. Nein, das Hochzeitkleid ist fertig und ist da. Wir wollen das fertige, das dargebotene anlegen, und indem wir's tragen, Dank sagen dem Vater, Der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheile der Heiligen im Lichte. — Was lehrt der Heiland die Seinen? „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Und doch sage Ich euch, daß selbst Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie derselben Eine." Warum aber ist das Kleid der Feldblume schöner, als das Kleid der Reichsten, der Könige? Dieses machte die Kunst der Menschen. Jenes machte die Hand Gottes. Das von Gott Selbst uns bereitete Ehren- und Freudenkleid sollen wir tragen, welches heißt Christus; ausziehen den alten und anziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, damit wir Ebenbilder werden des Erstgebornen unter vielen Brüdern, Welcher heißt Christus. —

Hiermit haben wir den Gedanken, daß in die Freuden der himmlischen Hochzeit Keiner sich ungebührlich eindränge, erläutert. Wir haben gesehen, sowohl worin die Ungebühr bestehe, als wie es mit dem Hochzeitskleide sich verhalte.

Wie der Gedanke vor Allem Erläuterung verlangte: so verlangt er zweitens Begründung. Ich meine: wir müssen die Gründe uns vorhalten, warum in die Freuden der himmlischen Hochzeit Keiner sich ungebührlich eindrängen könne.

Bis in den Kreis der Hochzeitgäste kommt der Arme, dessen Schicksal das Gleichniß erzählt. Bis zum Genusse der Hochzeitfreuden kommt er nicht. Als man sich niedergesetzt, und die Tische voll sind, erscheint der König, und aus dem Freudensaale wird ein Kerker. — Noch jetzt kommt Mancher in die Christengemeinde, ohne den Christensinn, der vor Gott gerecht gemacht. Er tritt in die Kirche zum Gottesdienst, und hat keine Regung christlichen Lebens in seinem Herzen. Er denkt bei Gesang und Predigt gar nichts, und sitzt wie in halbem Schlummer. Er naht sich dem Tische des Heilandes, wo er sich demüthigen sollte wegen seiner

Sünden, und kann den Dünkel auf eigene Tugend nicht ersticken in der stolzen Brust. — Ihr sehet, die Gelegenheiten wiederholen sich, wo die Frage an ihrer Stelle wäre: „Wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?"

Allein, was bis an die Tafel sich drängt durch Ungebühr, kommt damit noch nicht zum Genusse.

Zuvörderst ist es schon nach der Natur des himmlischen Mahles unmöglich, daß unhimmlischer Sinn in die himmlische Freude führe. — Betrachtet das Freudenmahl als natürliche Frucht von dem Baume des Lebens. Kann es euch dann befremden, daß Trauben nicht zu lesen sind von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? — Betrachtet das Freudenmahl als angemessenen Lohn nach gottgefälligem Tagewerk: kann es euch dann befremden, daß irreligiösen Grundsätzen und unmoralischen Handlungen, daß träumerischer Schwärmerei und heuchlerischer Gaukelei kein Glück folgen will? — Betrachtet das Freudenmahl als gewisses Zeichen ächter Geistes- und Herzensverwandten des Heilandes. Kann es euch dann befremden, daß nicht diejenigen dieß Zeichen schmückt, die nur: Herr, Herr! sagen, sondern daß allein die, welche Ihm nachfolgen auf dem Kampfplatze, mit Ihm eingehen in Seine Herrlichkeit? — Betrachtet das Freudenmahl als unbestreitbare Erbschaft aller Familienglieder Gottes. Kann es euch dann befremden, daß das Erbe weder erschlichen, noch erpreßt wird, daß es vielmehr den Kindern gehört und nur den Kindern, daß es mithin sein Bewenden hat bei der Regel: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi?" — Welch' ein Reich, wo Muthwille und Gehorsam, wo Dank und Undank, wo Hohn und Ehrfurcht, wo Trotz und Demuth dieselben Rechte hätten und zu einerlei Ziel führten? Könnet ihr's als ein Gottesreich denken?

Nicht minder unmöglich, als nach der Natur des himmlischen Hochzeitmahles, ist es nach dem Wesen des himmlischen Hochzeitgebers, daß unhimmlischer Sinn in den himmlischen Freudengenuß führe. — Der König tritt ein, als Alle versammelt sind, die Gäste zu besehen. Welch' Eintreten! Welch' ein Blick! Welch' ein Strahl des Blicks, der den Verblendeten traf! — Meinte dieser vielleicht, in der Schaar werde der Einzelne nicht bemerkt? Er betrog sich. Eben ihn faßte das allsehende Auge. Schon der Blick des Königs ist fragend. Sein Mund aber spricht die Frage aus: „Wie bist du hereingekommen?' — Oder hatte der Thor vielleicht gedacht, mit solcher Frage, falls sie geschehen könne, werde er leicht fertig werden? Jetzt fühlt er, wie sehr er sich verrechnet. Dem Frager, vor Dem er stand, antworten selbst die Reinsten auf Tausend nicht Eines. — Des Königs Frage zwar athmet Liebe. Er will den Frevler hören, bevor Er ihn richtet. „Wie bist du hereinkommen, und hast kein hochzeitlich Kleid an?" Noch mehr, die Frage lautet: „Freund! wie bist du hereingekommen?" Unglücklicher, dem Ich zu Gut thun wollte, was verkehrst du in Fluch Meinen Segen? Aermster, den Ich ehren wollte, wie war dir's möglich, Mir diesen Hohn zu bieten? Eine Frage, wie jene, die zu Gethsemane gehört ward: „Judas, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kusse?" Doch der Gefragte hat keine Entschuldigung, daher keine Antwort. Er kann nur, verstummend, sich selbst verklagen. — Endlich, dieser König ist eben so gerecht als huldvoll. Wie Er nicht umhin kann, die Sünde, wo sie nistet, zu sehen: so kann Er nicht umhin, die Sünde, wo sie herrscht, zu strafen. Darum, als Nichts zur Entschuldigung, Nichts auch nur zur Erklärung an den Tag kommt,

ergeht über den Frevler das Urtheil: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ —

Völlig unmöglich erscheint es, daß Jemand in die Freuden der himmlischen Hochzeit ungebührlich sich eindränge. Man mag die Natur des himmlischen Hochzeitmahles oder das Wesen des himmlischen Hochzeitgebers in Betracht ziehen.

Auf die Erläuterung und Begründung unseres Lehrsatzes folgt zuletzt eine Beschränkung.

Die Frage ist nämlich: wenn auch nicht ungebührlich der Mensch sich in's Himmelreich eindrängen könne, ob er nicht dennoch sich eindrängen müsse, wenn er überhaupt hinein will?

Es verhält sich so, Christen. Zu den Freuden der himmlischen Hochzeit gelangt Niemand, es sei denn, daß er sich dazu dränge.

Ein Wort, wie jenes: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt!“ war einst einem stillen Hörer in's Herz gefallen, und bewegte ihm die innerste Seele. Da sprach er zu dem Heilande: „Herr, meinst Du, daß Wenige selig werden?“ Jesus antwortete: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn Viele, das sage Ich euch, werden trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht können.“

Himmlische Weisheit, wie müssen wir Dich anbeten, auch in dieser Antwort! — Auf das Viel oder Wenig geht der Heiland nicht ein. Nur das behauptet Er: ohne Ringen ist's unmöglich.

Wie wär's auch ohne Ringen denkbar? Feinde des Herrn, wohin wir den Fuß setzen, wehren uns den Weg. Von Innen; von Außen; allenthalben. Das schwache Herz, das träge Fleisch, die lüsternen Sinne, die gleißende Welt, die lockenden Eitelkeiten, die drängenden Umstände, die Macht des Beispiels, die Gewalt des Augenblicks: — wer zählt das Heer auf? Ringst du nicht, so bist du verloren. Und ob Jemand kämpfe, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht. Die in den Schranken laufen, die laufen Alle, aber Einer erlangt das Kleinod.

Wären wir in diesem Wettlauf und Wettkampf, in diesem heiligen, heißen Streit, uns selbst überlassen: wehe uns! Gelobt aber sei Gott! Wir sind es nicht. Die Hilfe ist fertig und wartet. Es ist mit dem Kampfanzuge, wie mit dem Hochzeitgewande: beide sind da, und sind vollständig da, und sind wohlbekannt. Wie das Hochzeitgewand abgebildet wird als weißes Kleid, hell gemacht im Blute des Lammes, und durchwirkt mit Gold in Feuer geläutert; so bilden den Kampfanzug der Harnisch Gottes, der Panzer der Gerechtigkeit, der Gürtel der Wahrheit, die Stiefel des Muthes, der Schild des Glaubens, das Schwerdt des Geistes, der Helm des Heils. Freilich diese Kleidung sitzt knapp, oft drückt sie schwer. Hochzeitlich aber ist sie dessenungeachtet. Denn, indem wir sie tragen, sind wir angethan mit Kraft aus der Höhe, auszulöschen alle feurigen Pfeile des Argen, und bewahrt zu werden unsträflich für Den, Der uns geliebt und Sich Selbst für uns dargegeben hat.

Wohlan, Christen, lasset euch das Wort gesagt sein und werth sein.

Das Bild von der Hochzeit, welche der König Seinem Sohne machte, das Bild vom Hochzeitbund und Hochzeitmahl und Hochzeittisch und Hochzeitkleid, — es ist ein weiches Bild.

Doch daß es uns nicht verweichliche, ihr sehet, dafür hat der Heiland, Der es aufstellte, gesorgt. Sehet es nicht vergebens!

Wer sich bewußt ist, o daß es Viele wären! o daß es Alle wären!

wer sich bewußt ist, er trage schon das Hochzeitkleid sammt dem Waffenkleide darüber: der freue sich mit hochzeitlicher Lust, und halte, was er hat, ritterlich, auf daß ihm Niemand seine Krone nehme. Alle jedoch betrachtet mit prüfendem Blicke das Kleid eures inneren Menschen, ob es das ritterliche, ob es das bräutliche sei, welches der Freund eurer Seele fordert. Um des Leibes Schmuck bemüht sein, ist die zweite Sorge der Unsterblichen. Denn die Herrlichkeit der Welt ist wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen. Aber das Kleid zu haben und zu tragen, in welchem der Freund der Menschheit Seine Auserwählten erkennt, das ist die erste Sorge wahrer Christen. Das ist ihre tägliche höchste Sorge, bis man sie einst in das letzte Erdenkleid, — in das Leichentuch wickelt, wo mit allen andern Sorgen auch diese überstanden ist.

O, Herr und Freund Deiner Erlösten, Der Du eben so recht richtest, als treu liebst, und eben so scharf siehst, als schonend bedeckst, Jesus Christus, — hilf Du Selbst uns zum Hochzeitskleid und zum Kampfhemde Deiner Gemeinschaft! Ja, Dich Selbst, Dich Selbst hilf uns anziehen und tragen ohne Unterlaß. Hilf uns bekleidet, hilf uns ganz überkleidet werden mit Deinem Wesen; bis wir einst entkleidet vom Leibe des Todes das Unverwesliche anziehen, und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also auch das Bild des Himmlischen tragen werden.

Wir betrachten: I. Was der Sinn dieser Gleichnißrede sei; und II. wie dieser Sinn zwar zunächst die Israeliten, aber dann uns Alle angehe.

I. Sinn dieser Parabel. — Jesus lehrt uns in Seinem Gleichniß: unsere Bestimmung, — dann die Bedingung, ohne welche sie nicht erreicht werden kann, — dann das Hinderniß der Hindernisse, das uns vom Ziel immer weiter entfernt, — dann das Schicksal der Unseligen, — und Gott Selbst — besser kennen.

Jesus lehrt uns in Seinem Gleichniß erstens: unsere Bestimmung — die ewige Seligkeit, zu der wir Alle geschaffen sind, kennen. — Das Hochzeitmahl, das der König seinem Sohne hält, sinnbildet das ewige Leben, das alle Kinder Gottes im Haus ihres Vaters versammelt. Die Braut Jesu Christi, die Kirche, wird mit Christus vereinigt und durch Christus mit Gott. Diese Vereinigung ohne Trennung ist die ewige Seligkeit.

Und wie das Hochzeitsmahl die Vereinigung des Bräutigams und der Braut zum ehelichen Leben, das nur der Tod scheidet, feiert: so sinnbildet eben dieses festliche Mahl die Vereinigung des Menschen mit Gott, die kein Tod mehr trennt.

Das Hochzeitsmahl, das Freudenmahl ist demnach ein passendes Bild des ewigen Lebens; obgleich das, was vorbildet, weit hinter dem Vorgebildeten zurückbleibt. —

Jesus lehrt uns in Seinem Gleichnisse — zweitens: die eine nöthige Bedingung kennen, ohne die wir nicht selig werden können. — Wie das Hochzeitsmahl die ewige Seligkeit sinnbildet, so ist das hochzeitliche Kleid, das Ehrenkleid, das sprechende Sinnbild der heiligen Liebe, ohne die wir zur seligen Vereinigung mit Gott nicht gelangen können.

Das Feierkleid schmückt den äußeren, die Liebe den inneren Menschen. Den Hochzeitsgast ziert das hochzeitliche Gewand, den Erben des ewigen

Lebens die heilige Liebe, welche ihn der Seligkeit werth macht. Hat doch Christus die Liebe so wie zum ersten Gebot, also auch zur Bedingung des ewigen Lebens gemacht. Luk. 10, 25 — 28.

Jesus lehrt uns in diesem Gleichnisse — drittens: das Hinderniß aller Hindernisse kennen, das uns nicht zum ewigen Leben kommen läßt. Das Hinderniß der Hindernisse ist die Selbstsucht, die uns an das Fleisch bindet, an die Erde klammert, durch die Weltsorgen das Gemüth lähmt und den Geistesblick abstumpft.

Den Einen hält sein Landgut zurück, den Anderen sein Gewerbe. Wieder Andere beschimpfen und tödten die Botschafter, welche zum Hochzeitsmahle laden.

Also: der irdische Sinn, der fleischliche Sinn, der Weltsinn, aus welchem der Haß und die Verfolgungswuth gegen die Wahrheit und ihre Verkünder hervorgeht, lassen uns nicht zum Ziele kommen! —

Jesus lehrt uns in diesem Gleichnisse — viertens: das Schicksal der Unseligen kennen, welche die Einladung zum ewigen Leben verachten und sich selbst von dem Mahle der Freude ausschließen, oder ohne den wesentlichen Schmuck der heiligen Liebe sich gern das selige Loos der Auserwählten verschaffen möchten.

Von denen, welche die Botschafter umbrachten, heißt es: „Der König richtete die Menschenmörder zu Grund, und verbrannte ihre Stadt." Und von dem, welcher ohne hochzeitliches Gewand erschien, sprach der König zu seinen Dienern: „Bindet ihn an Händen und Füßen, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß!"

Dieses Loos der Unseligen, die entweder gar nicht zum Hochzeitsmahle kamen, oder ohne hochzeitliches Kleid dabei erschienen, sinnbildet das Loos Aller, welche durch den irdischen, den fleischlichen, den Weltsinn sich des ewigen Lebens unwerth machen.

Jesus lehrt uns in diesem Gleichnisse — fünftens: Gott, also Seinen und unseren himmlischen Vater kennen. — Gott, Sein und unser Vater ist es ja, Der den Menschen zur ewigen Seligkeit erschaffen und bestimmt hat, am Hochzeitsmahle Seines Eingebornen Sohnes Theil zu nehmen, Der uns Alle dazu ruft, und zu wiederholten Malen einladet; Der sogar diejenigen, welche nicht kommen wollen, zu Seinem Mahle hereinnöthigt; Der uns das hochzeitliche Gewand bereitet — wenn wir es nur anziehen möchten.

Gott, Sein und unser Vater ist es, Der unser höchstes Gut in Christus sein will; Gott, die ewige Gerechtigkeit ist es, welche die Bösen, die Seine Einladung nicht annehmen, oder die ohne hochzeitliches Kleid erscheinen, straft, und in die Finsterniß wirft, wo Heulen und Zähneknirschen ist. —

II. Die Gleichnißrede ging zunächst die Israeliten an, aber sie geht auch uns Christen an. — Denn: Der Sinn der Parabel ging zunächst die Juden an, sagt' ich.

Die Israeliten waren es, zu denen Gott die Propheten, Seine Knechte, sandte, und zuletzt Seinen Eingebornen Sohn Jesum Christum. —

Die Israeliten waren es, denen zuerst verkündet ward der Rathschluß Gottes, daß Er das menschliche Geschlecht durch Seinen Sohn von Sünde und Tod erlösen, und mit Sich ewig vereinigen wolle. —

Die Meisten aus den Israeliten hatten die Einladung zum himmlischen Hochzeitsmahle nicht angenommen, weil sie im Zeitlichen vergraben waren.

Die Israeliten haben nicht nur die Knechte mißhandelt, sondern den Eingebornen Sohn Gottes Selbst gekreuzigt. —

An den Israeliten ist es buchstäblich wahr geworden, daß der König die Mörder umbringen, und ihre Stadt anzünden ließ. —

An den Israeliten ist es buchstäblich wahr geworden, daß, weil sie das Evangelium nicht annahmen, es von ihnen genommen und den Heiden, den fremden Völkern, den Nichtgeladenen, denen auf der Straße draußen, verkündet wurde. Das Wort ist bekannt genug: „Lasset uns den Staub schütteln von den Füßen, und zu den Heiden gehen!" —

An den Israeliten ist es besonders wahr geworden, daß Viele berufen, Wenige auserwählt sind. —

Also: die Gleichnißrede war buchstäblich an den Juden erfüllt — nach den vornehmsten Zügen des Bildes. —

Aber der Sinn der Gleichnißrede Jesu geht auch uns Christen an. — Denn: Das Hochzeitsmahl ist auch für uns bereitet. — Der Himmel, die ewige Seligkeit ist auch für uns im Bilde der Hochzeit dargestellt; der König ist auch unser Vater, der Eingeborne Sohn Gottes Jesus Christus ist auch für uns erschienen; auch uns will Er mit Sich vereinigen, und diese Vereinigung soll ohne Trennung sein. —

Auch wir sind zum Hochzeitsfeste geladen. Jedes Wort Gottes, das ihr höret, das ihr leset, ist eine solche Einladung; jede geheime Einsprechung des göttlichen Geistes ist eine solche Einladung; jede Begebenheit, die euer Herz ergreift, ist eine solche Einladung. — Wenn ihr einen frommen Menschen sterben sehet, so wird er zum Hochzeitsmahle heimberufen, und ihr fühlet die Einladung, in seine Fußstapfen zu treten. —

Auch wir sind durch Knechte des Königs geladen. Die Apostel Deutschlands: Bonifacius, Gallus, Magnus, Corbinianus, waren Knechte Gottes, die uns die Einladung zum königlichen Hochzeitsmahle mitbrachten.

Auch wir sind durch den Eingebornen Sohn Gottes geladen, indem Er die Eine, heilige, katholische Kirche eingesetzt hat, welche durch ihre Boten die Einladung Christi in aller Welt wiederholt bis hin zum jüngsten Tage. —

Auch wir Christen lassen uns durch den irdischen, durch den fleischlichen, durch den Weltsinn auf dem Wege zu unserer Bestimmung aufhalten; auch wir lassen uns durch den dreifachen Zauber des Reichthums, der Sinnenlust, der Eitelkeit bethören, daß wir, vom Zauber geblendet, die Einladung zum Ewigen verachten. —

Auch unter uns Christen sind die Wenigsten um das hochzeitliche Kleid bekümmert, das allein ihre Blöße vor Gott decken könnte. „Alle," sagt der heilige Augustinus, „mögen sich mit dem Zeichen des Kreuzes Christi bezeichnen, Alle mögen „„Amen!"" antworten, Alle „„Alleluja!"" singen; aber die Kinder Gottes werden von den Kindern des Teufels durch nichts Anderes unterschieden, als durch die — heilige Liebe."

Auch von den Christen möchte es wahr werden: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt!" —

Wer das Feierkleid zum Hochzeitsmahle nicht mitbringt, kann nicht als Gast zum Tische gelassen werden; die äußersten Finsternisse werden sein Antheil werden!

Gottes Gnade bewahre uns vor diesen Finsternissen in alle Ewigkeit!

Die Gleichnißrede Jesu vom Hochzeitmahle schildert uns lebhaft:

I. Die Güte Gottes, mit welcher Er uns Alle zu Sich ladet; II. das Verhalten der Menschen gegen die Einladung ihres Gottes; III. die Gerechtigkeit Gottes, mit welcher Er die Geladenen behandelt. —

I. Die Güte Gottes, mit welcher Er uns zu Sich ruft. Gott ruft, Gott ladet ein: wer sollte auf diesen Ruf nicht aufmerksam sein? — Der Vater ruft: Kinder, horchet Alle! — Gott ladet ein; Er kann zu keinem Uebel einladen, denn Er ist gut. — Gott ladet ein; Er kann zu keinem geringen Gut einladen, denn Er ist das allerbeste Wesen. —

Wenn dich dein bester Freund einladet, so kommst du gern. Und nun ladet dich Gott, und du kämest nicht? — —

Gott ruft uns, ladet uns zum allerhöchsten Glück ein. —

Jesus stellt dieses Glück vor unter dem Bilde der Freude bei einem Hochzeitsmahle. Es ist die vollkommenste Vereinigung der Menschen mit Gott, mit ihrem höchsten Gute — wozu uns Gott eigentlich einladet. —

Das höchste Gut gönnt uns das höchste Gut — Sich Selbst. — Wir Alle sind geschaffen und werden eingeladen zur ewigen Seligkeit. — Gott kennen, lieben, und in dieser Liebe selig sein: das ist das höchste Glück, wozu uns Gott einladet. Dazu sollten wir in diesem Leben vorbereitet und tüchtig gemacht werden.

Wie ein Bräutigam seine Braut liebt: so liebt uns Gott — und will unsere höchste Freude werden. Mit Gott sollen wir vertrauten Umgang haben, Eins werden — hier im Glauben, dort im Schauen, hier in Hoffnung, dort im Genusse, hier in Liebe mit Pein und Dunkel vermischt, und dort in Liebe ohne Dunkel und Pein.

Diese Seligkeit fängt Jesus hier schon in den Seinen an, und vollendet sie dort. Er fängt sie hier schon an: „Wer Mich liebt, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn auch lieben, und wir werden zu Ihm kommen, und Herberge bei Ihm nehmen." Joh. 14, 23. Er vollendet sie dort: „Vater! Ich will, daß, wo Ich bin, auch diejenigen seien, welche Du Mir gegeben hast; — Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, welche Du Mir gegeben hast!" Joh. 17, 24 und 22.

Wenn euch ein redlicher Nachbar zu einem freundlichen Mahl einladet: so kommet ihr, und freuet euch, einen solchen Nachbar zu haben. Und euer Gott, Der die Seligkeit Selbst ist, will diese Seligkeit mit euch theilen — und ihr kämet nicht?

Gott ruft, ladet uns Alle. —

Er ladet die Kinder zu Sich: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!"

Er ladet die Jünglinge zu Sich: „Sohn! gib Mir dein Herz." — Die Jünglinge sollten Ihm ihre Jugend weihen, Ihn kindlich fürchten, auf Ihn trauen, vor Ihm beten, Ihm — und nicht der sinnlichen Lust — allein anhängen. —

Er ladet die Jungfrauen zu Sich: „Tochter! gib Mir dein Herz; wo dein Schatz, da dein Herz!" — Die Töchter sollten darauf sehen, wie sie dem Herrn gefallen, und nicht, wie den Menschen; sie sollten in Zucht und Keuschheit dem Herrn dienen, und nicht der Wollust. —

Er ladet die Männer und Frauen zu Sich: „Lasset euch von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes reinigen, und in der Furcht

Gottes heiligen!" 2. Kor. 7, 1. Der Ehestand sei euch keine Decke der Sünde, sondern ein Weg zu Gott! Liebet einander, wie Christus die Kirche! —

Gott ladet die Greise zu Sich: „Wandelt wie Simeon unsträflich vor dem Herrn, und lebet vor dem Herrn, um in dem Herrn zu sterben." — Die Greise sollten die letzten Tage ihrem Gott opfern, und möglichst einbringen, was der Leichtsinn in früheren Jahren versäumt hat. —

Gott ladet Alle zu Sich, Reiche, Arme, Sünder, Gerechte, Schwache, Starke — denn Er ist der Einige Gott, und Vater aller Menschen! —

Gott ladet uns auf mancherlei Weise zu Sich.

Alles, was uns zu Gott führt, ist eine Einladung von Gott. —

Er ladet uns zu Sich durch Menschen, die Seinen Willen kennen und vollbringen, und durch Engel, die ermahnen und warnen, die rathen und helfen, wo die Menschen nicht ermahnen, warnen, rathen, helfen können; — durch Freuden, die uns zu verstehen geben, wie gut der Geber Selbst sein müsse, wenn schon Seine Gaben so freundlich sind, und durch Leiden, die uns recht vernehmlich zu Herzen reden: „Wen Ich liebe, den züchtige Ich!" — durch das Evangelium, welches als eine Botschaft des Herrn gerade zum Herrn weist, und durch die Diener des Herrn, die nach dem Evangelium reden und leben; — durch die sichtbare Welt, die so viele Spuren der Allmacht und Weisheit in sich trägt, und durch die unsichtbare Welt, davon uns die heiligen Schriften so viel Schönes und Großes erzählen, und unser Herz so viel ahnen lassen; durch die Stimme des Gewissens, das im Namen Gottes lehrt und richtet, lobt und straft, gebeut und verbeut, und durch den heiligen Geist, Der die Frommen in alle Wahrheit immer tiefer einleitet; durch dieses Leben, das so veränderlich wie der Wind, und durch den Tod, der so gewiß kommt, als gewiß es ist, daß wir leben.

Gott ruft uns auch zu allen Zeiten dieses Lebens. —

Gott wird nie müde, schläft und schlummert nicht, ruft uns am Morgen und am Abende, bei Tag und Nacht, in der Mittags- und Mitternachtsstunde, in den Arbeits- und Erholungsstunden, an Ruhe- und Arbeitstagen.

Die Luft ist immer da, in und außer uns: Gott ist allgegenwärtig, und ruft überall, in uns und außer uns. — O, daß wir diesen Ruf immer hörten, und ihm folgten!

Die Sonne leuchtet uns nur bei Tag: aber Gott ist ein Licht, das uns nie untergeht — wenn wir nur die Strahlen auffassen wollten, und jeder Lichtstrahl Gottes ist ein Ruf Gottes.

Gott ist wahrhaft gut, denn Er will uns auch gut durch Sich, und selig in Sich haben. Dazu ruft Er, — ruft Alle, — ruft auf mancherlei Weise, — ruft zu allen Zeiten. —

II. Das Verhalten der Geladenen. — Einige Menschen nehmen die Einladung nicht an, und bringen allerlei eitle Ausflüchte vor. Da sagen sie: „Ich habe einen Acker gekauft; muß ihn besehen! — Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft; muß sie in die Probe nehmen! — Ich habe ein Weib genommen; kann nicht kommen!" Luk. 14, 16 bis 24. —

Es gibt Menschen, die ihr Herz von den Sorgen und Freuden

dieses Lebens so sehr einnehmen lassen, daß sie nicht wohl Zeit finden, an Gott und an ihre unsterbliche Seele zu denken. Sie nehmen den Ruf Gottes an ihre Seele nicht an. Sie lieben das Irdische, als wenn sie ewig da bleiben könnten. Und doch vermodert einst ihr Leib, für den sie jetzt allein sorgen! Und doch müssen sie einst die Erde verlassen, an die sie jetzt allein denken! —

„Andere nehmen die Einladung auch nicht an, und höhnen noch darüber und mißhandeln diejenigen, welche sie im Namen Gottes einladen." Matth. 22, 6.

Diese sind sinnliche und stolze Menschen, doppelt elend, erstens, weil sie dem Rufe Gottes nicht folgen; zweitens, weil sie die Diener Gottes, durch die Er ruft, verspotten.

O ehret diejenigen, welche euch Gottes Wort verkünden. Wer sie ehrt, ehrt den Eingebornen Sohn Gottes. Wer den Eingebornen Sohn Gottes ehrt, ehrt den Vater. Wer den Vater ehrt, den ehrt der Vater wieder. Aber ehret die Verkünder des Wortes Gottes vorzüglich dadurch, daß ihr Gottes Wort, das sie euch verkünden, als Gottes Wort aufnehmet, bewahret und vollbringet.

„Wieder Andere nehmen die Einladung an, aber geben sich keine Mühe, würdig zu erscheinen — haben kein hochzeitliches Kleid."

Es gibt Menschen, die wollen und nicht wollen, sie machen Vorsätze, aber unterliegen vor der Ausführung, kommen, aber kommen ohne hochzeitliches Gewand.

Das hochzeitliche Gewand ist die Liebe gegen Gott, die Seinen Willen thut. Diese Liebe ziert die Seele, und macht uns des ewigen Lebens würdig. Diese Liebe thut das Gute, das wir sollen, und leidet das Widrige, das uns begegnet. Diese Liebe will nur Gutes, und hofft überall das Bessere, und hält sich standhaft an das beste Wesen — an den Dreieinigen Gott.

Ohne diese Liebe fehlt uns der rechte Schmuck in den Augen Gottes, und den Mangel dieses Schmuckes kann kein äußerliches Werk ersetzen.

Wem die Liebe fehlt, dem fehlt das hochzeitliche Gewand. —

„Einige nehmen die Einladung an, und erscheinen würdig im hochzeitlichen Gewande."

Diese sind die Lieblinge des Himmels, nehmen das Wort Gottes auf, und lassen es Früchte bringen. Diese Lieblinge des Himmels sind gut, und thun Gutes — aus Liebe. Diese Lieblinge des Himmels wollen — was sie sollen, und vollbringen es mit Freude. Diese Lieblinge des Himmels beten — und mit ganzem Herzen; leiden — und mit Geduld; arbeiten — und denken dabei an Gott; denken an Gott, und halten ihr Herz ohne Unterlaß zu Ihm; meiden das Böse — und standhaft. Diese Lieblinge des Himmels sehen stets auf zum Himmel, und nehmen von daher Kraft, des Himmels würdig, auf der Erde zu leben. —

Das ist eine kurze und wahre Lebensbeschreibung der Menschen, an welche der Ruf Gottes gelangt. Ein Theil widersteht der Einladung, und kommt nicht; ein anderer Theil widersteht der Einladung und den Botschaftern, sie nehmen die angebotene Wohlthat nicht an, und lästern noch ihre Wohlthäter dazu; ein dritter Theil nimmt die Einladung an, und kommt, aber unwürdig des Herrn, Der ihn ruft, und der Freude, wozu er gerufen ward; ein vierter Theil nimmt die Einladung an, kommt — und kommt, wie ihn der Herr haben will, dankbar des Rufes wegen, und

fähig, die Freude zu genießen, wozu er gerufen ist. Möchten wir doch Alle zu diesem vierten Theile der Menschen gehören!

III. Die Gerechtigkeit Gottes. — Gott straft diejenigen, welche die Einladung nicht annahmen. „Ich kenne euch nicht! Ich stand vor eurer Thür, und klopfte an, und ihr ließet Mich nicht hinein; nun erndtet ihr, was ihr gesäet! — Ich kenne euch nicht!" — „Wer Mich vor den Menschen verleugnet, den werde Ich vor Meinem himmlischen Vater auch verleugnen!" —

Gott straft diejenigen, welche die Boten mit den so freundlichen Einladungen noch darüber verhöhnten. „Wer Meine Gesandten verachtet, der verachtet Mich!" — „Ich kenne euch nicht!" — „Ich streckte den ganzen Tag die Arme gegen euch aus, ihr aber kamet nicht!" — „Ich kenne euch nicht!" —

Gott straft diejenigen, welche nicht im hochzeitlichen Gewand erscheinen. „Hinaus mit ihm in die äußerste Finsterniß!"

Es gibt ein Land, in welchem einem Jeden nach seinen Werken vergolten wird. — Wer der himmlischen Freude nicht werth ist, wo sollte er himmlische Freude finden? Der Gute hat nur Freude am Guten, und wie der Mensch ist, so ist seine Freude: wie sollte nun der Böse Freude am Allerbesten haben? Der Reine kann Gott schauen: wie sollte der Unreine diesen Anblick ertragen? — Wer die Liebe nicht hat, kann den Segen der Liebe, den Himmel nicht haben: wie sollte der Gast ohne hochzeitliches Gewand Freude genießen, für die er keinen Sinn hat; wie sollte er auf seinem Feld erndten, da er auf seinem Felde nicht gesäet hat, und keine bessere Hand säen ließ? „Hinaus mit ihm in die äußerste Finsterniß! Er folgte dem Lichte nicht, das ihm leuchtete: darum werfet ihn in die Finsterniß!" —

Gott läßt Alle diejenigen, welche im hochzeitlichen Gewand erscheinen, zum Hochzeitsmahle Seines Sohnes zu.

„Kommet, ihr Gesegneten — in das Reich Meines Vaters! — Sehet! das Almosen, das ihr in Liebe gegeben, ist aufgeschrieben; es soll euch vergolten werden mit Reichthum! — Alles Gebet, das ihr in Liebe verrichtet, ist aufgeschrieben; es soll euch vergolten werden mit Macht! — Alle Arbeit, die ihr mit Liebe gethan, ist aufgeschrieben; sie soll euch vergolten werden mit Ruhe! — Alle Leiden, die ihr in Liebe erduldet, sind aufgeschrieben; sie sollen euch vergolten werden mit Seligkeit! — Alle Schmach, die ihr in Liebe gelitten, ist aufgeschrieben; sie soll euch vergolten werden mit ewiger Herrlichkeit! — Alle Verleugnung eurer selbst, die ihr in Liebe euch selbst geboten, ist aufgeschrieben; sie soll euch vergolten werden mit Genuß! — Alle Armuth, die ihr in Liebe ausgestanden, ist aufgeschrieben; sie soll euch vergolten werden mit Ueberfluß! — Das höchste Gut belohnt Sein Werk — das Gute an Menschen." O heilige Gerechtigkeit Gottes, wie gütig bist du! — —.

— Aber, wenn diese Predigt die letzte Einladung des Königs zum Hochzeitsmahle Seines Sohnes für uns wäre, hätten wir Muth genug, in dem Zustand, in welchem wir wirklich sind, vor dem Könige zu erscheinen?

Könnten wir hoffen, das Wort des Trostes: „Kommet ihr, Meine Freunde!" aus dem Munde Seines Sohnes zu hören? Oder müßten wir etwa fürchten, das Wort des Jammers: „Ich kenne euch nicht!" aus Seinem Munde zu vernehmen? — —

Und, wenn wir in dem Zustand unseres Gemüths, in welchem wir

uns wirklich befinden, nicht Muth hätten zu sterben: wie haben wir Muth, in demselben noch länger zu leben? — —

Auf, auf, und folgen wir der Einladung zum Hochzeitsmahle des Bräutigams unserer Seelen, des Eingebornen Sohnes Gottes Jesu Christi! Verzagen wir nicht! Er wird uns auch in Seiner Huld das hochzeitliche Gewand geben, daß wir würdig vor Ihm erscheinen — und nicht in die ewige Finsterniß geworfen werden!

Einige skizzirte Themata über das Evangelium am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Berufung zum Himmelreiche.

Darunter ist zu verstehen der Ruf, ein Leben in Gott, d. h. in der innigsten Gemeinschaft mit Ihm, in rechter Freiheit zu führen.

I. Berufung der Juden. V. 1—8.
   1) Durch Moses. Ferner kein Götzendienst mehr; Erfüllung der den Vätern gegebenen Verheißungen. Gleichwohl viele Rückfälle; V. 1—3.
   2) durch die Propheten. Das Volk bildet sich in irdischem Wissen aus, was sie vom Höheren abzieht; V. 4 und 5. zuletzt
   3) durch Johannes den Täufer und Christum, Der das Gesetz nicht aufzulösen, sondern mit neuem Geiste zu durchdringen gekommen war; das Verschmähen Christi bringt das Strafgericht, Jerusalem zerstört, die Juden über die Erde zerstreut. V. 6—8.

II. Berufung an alle Menschen. V. 9—14.
   1) Diese beginnt mit Christus, Sein Princip der Liebe fordert diese Allgemeinheit.
   2) Bedingung der Theilnahme: das hochzeitliche Kleid, das Er schenkt, der lebendige Glaube. Ohne dieß keine Theilnahme; denn es sind geistige Güter zu empfangen.

Wie Gott den Menschen nicht selig machen kann, wenn dieser nicht selig werden will.

Das zeigt uns:

I. Die Art der göttlichen Berufung, welche die freie Wahl des Menschen voraussetzt. Sie geschieht:
   1) Durch das Wort Gottes, welches ihm
      a) die Verpflichtung, der Seligkeit nachzutrachten, vorhält; V. 3.
      b) diesen Ruf durch Vorhaltung der dem Menschen zugedachten Herrlichkeit unterstützt. V. 4.
   2) Indem die göttliche Berufung keinen Unterschied macht zwischen Bösen und Guten, stellt sie es Jedem anheim, ob er selig werden will. V. 9.

II. Die Abneigung des Menschen, den göttlichen Ruf anzunehmen; sie zeigt sich:
   1) In der Gleichgiltigkeit, die es der Mühe nicht werth achtet, dem Rufe Gottes zu folgen; V. 3.
   2) in dem Weltsinne, der das irdische Gut für das höhere nicht aufopfern mag; V. 5.
   3) in der Feindschaft gegen Gottes Wort, die sich gegen die Zucht desselben auflehnt. V. 6.

III. Die Gerechtigkeit Gottes, welche den Sünder nicht ungestraft lassen kann.
   1) Des Menschen Sünde weckt Gottes Zorn. V. 7: „ward er zornig.“
   2) Dieser Zorn offenbart sich:
      a) In der Bestrafung des Sünders; V. 7.
      b) in seiner Ausschließung aus dem Himmelreiche. V. 8.

IV. Die Natur des Himmelreiches, das dem unreinen Herzen zu einer Hölle werden müßte.
   1) In den Himmel gehört nur das himmlisch gesinnte Herz, V. 11: „hochzeitliches Kleid;“

2) wo dieß fehlt, wird der Mensch selbst fühlen, daß er nicht hinein gehört, V. 12: „verstummte;"
3) Gott muß ihn darum vom Himmel ausschließen, weil ihm die innere Empfänglichkeit für den Genuß der Seligkeit abgeht. V. 13.

Der Fluch des Namen- und Schein-Christenthumes.

I. Wer ladet ihn auf sich?
1) Jeder, der vom Christenthume Nichts hat, als den Namen, im Uebrigen aber völlig Gott-entfremdet ist, eigentlich ein Christenheide. Ihre Zahl ist nicht gering, sie wollen von Christo Nichts wissen; V. 3. denn ihr Herz ist ganz und gar erfüllt von sündlichem Wesen, das sich bekundet:
a) Als ein Hangen an irdischem Besitz, Reichthum, Genuß, V. 5: „Maierhof;"
b) als ein Trotzen auf eignes Können und Wissen, V. 5: „Gewerbe," oder
c) als ein Untergehen in weltlicher Sorge. V. 5: „Maierhof — Gewerbe."
2) Jeder, der den Schein des Christenthumes zwar sorgfältig bewahrt, und dem daran liegt, für einen Christen gehalten zu werden, ohne daß er es im Geist und in der Wahrheit ist; denn
a) es fehlt ihm das wesentliche Kennzeichen vor dem Herrn, auch wenn er Menschen täuscht, V. 11: „hochzeitliches Kleid;" nämlich
a) der demüthige und feste Glaube,
b) die wahre Liebe, des Glaubens Frucht;
b) er meint zwar selig zu werden, aber
a) durch das eigne Werk, in welches er sich kleidet, statt in das Gewand der Gnade,
b) oder dadurch, daß er unwürdigen Vorstellungen von Gott sich hingibt, Der es so genau nicht nehmen werde.

II. Worin wird derselbe bestehen?
1) In dem Strafgerichte hienieden, nämlich
a) irdisches Verderben, wie die Geschichte des jüdischen Volkes zeigt; V. 7 und 8.
b) Zurücksetzung hinter denen, die sonst die Verachteten waren, — die Heiden vor den Juden begnadigt. V. 9 und 10.
2) In dem zukünftigen Gerichte Gottes, in welchem
a) alles Verborgene offenbar werden wird, und jeder Schein vernichtet; V. 11.
b) keine Entschuldigung möglich ist, da die Gnade des Herrn Niemanden versäumt hat, sondern Jedem die Fülle aller himmlischen Güter anbieten läßt; V. 12.
c) die Verdammung über alles Namen- und Schein-Christenthum unwiderruflich ausgesprochen wird. V. 13 und 14.

Die Einladung Gottes zum himmlischen Hochzeitsmahle.

I. Die Einladung.
1) Es ist eine Einladung zu einem königlichen Mahle; große Zurüstungen sind gemacht, V. 4. und hoher Genuß wartet der Geladenen.
2) Es ist eine Einladung zu einem Hochzeitsmahle. V. 2. Christus ist der Bräutigam. Er soll vermählt werden mit der Braut. Vergl. Offenb. 21, 2. 9 und 10.
3) Es ist eine Einladung Gottes. Er redet durch Seine Knechte. Nicht einmal, sondern öfter bittet Er durch sie. Oft kommt der Bräutigam Selbst und bittet. Offenb. 3, 20.

II. Die Aufnahme der Einladung.
1) Sie entschuldigen sich. Damit sprechen sie aus:
a) Daß die Einladung ihnen nicht befremdend ist, sie haben sie erwartet;
b) daß sie eigentlich gehalten wären, Ihm zu folgen, da der Ladende zugleich ihr König ist;

c) darum möchten sie es gern so erscheinen lassen, als ob sie gern kämen, wenn es sich nur thun ließe, wenn ihr vorgeblicher Beruf, V. 5. es ihnen nur gestattete.

2) Aber hinter allen diesen Entschuldigungen verbirgt sich doch nur die Abneigung, zu erscheinen, der feste Entschluß, nicht zu kommen. Daher kommt es, daß die wiederholten Einladungen sie nicht geneigter machen, sondern sie verhärten und zu frecher That verleiten. V. 6.

3) Die Art, wie die Ladung aufgenommen wird, bestimmt das Schicksal der Geladenen.
   a) Die nicht folgen, sind schon gerichtet, darum, daß sie sich selbst ausgeschlossen haben; die sich durch die Ladung sogar zur Höhnung der Knechte fortreißen lassen, sterben in ihrer Erbitterung den ewigen Tod.
   b) Die aber folgen, ohne das gereichte hochzeitliche Kleid anzunehmen, werden bitter enttäuscht und leiden Schiffbruch an ihrer Hoffnung. V. 12 und 13.
   c) Die aber endlich auf rechte Weise kommen, sollen die Seligkeit schmecken, davon geredet ist Offenb. 19, 9.

Warum sind Viele berufen und nur Wenige auserwählt?

I. Weil von den vielen Berufenen nicht Alle kommen; V. 1—7.
   a) weder die irdisch gesinnten Verächter;
   b) noch die stolzen Feinde Christi.

II. Weil auch unter den Gekommenen noch Manchem die rechte Gesinnung fehlt;
   a) entweder der Glaube, aus dem die Gerechtigkeit kommt;
   b) oder die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. V. 9—14.

Die göttliche Würde des Reiches Jesu Christi und die siegreiche Kraft Seines Wortes.

Beide leuchten uns ein, wenn wir achten:
1) Auf die Art und Weise, wie beide in der Welt sich ausgebreitet haben;
2) auf die Güter, die sie uns darbieten;
3) auf das Schicksal seiner Verächter;
4) auf die Erweckung seiner Bekenner zu innerer Heiligung und wahrer Tugend.

Berufung und Erwählung ist nicht einerlei; oder: Nicht Alle werden der von Gott ihnen zugedachten Seligkeit theilhaftig.

I. Viele werden nicht selig, weil sie offenbare Verächter der Gnade Gottes sind. V. 1—8.
   1) Die Gesinnung dieser Verächter:
      a) Einige sind ganz gleichgiltig gegen den Gnadenruf; V. 2—5.
      b) Andere beweisen sogar eine offenbare Feindseligkeit gegen denselben. V. 6.
   2) Ihre Verschuldung wird offenbar:
      a) Aus der Größe der angebotenen Gnade; V. 2.
      b) aus der wiederholten und dringenden Einladung; V. 3 und 4.
      c) aus dem Unwerthe dessen, was sie vorziehen; V. 5.
      d) aus der von ihnen bewiesenen Feindschaft; V. 6.
      e) aus der an ihnen vollzogenen Strafe; V. 7.
      f) aus der richterlichen Erklärung Gottes. V. 8.

II. Andere werden nicht selig, weil sie sich nicht in die nothwendige Heilsordnung fügen. V. 9—14.
   1) Die Gesinnung dieser Gäste:
      a) Sie nehmen zwar willig die Einladung an; V. 9 und 10.
      b) aber fügen sich nicht in die nöthige Ordnung. V. 11.
   2) Ihre Verschuldung erhellt:
      a) Aus dem Verstummen; V. 12.
      b) aus dem Strafurtheile Gottes. V. 13.

Es wird eine Zeit kommen, wo keine Entschuldigung mehr gilt. V. 12.

I. Keine Entschuldigung mehr über die Hintansetzung der Einladung zum königlichen Gastmahle.

Alle zeitlichen Entschuldigungen, die wir jetzt vorwenden, sind dort ohne Gewicht.

II. Keine Entschuldigung mehr über die Sorglosigkeit, sich kein hochzeitliches Kleid verschafft zu haben.

a) Was das hochzeitliche Kleid sei? Das Gewand der christlichen Gerechtigkeit, rein gewaschen im Blute Jesu und in den Thränen der Buße.

b) Wie es zu bewahren sei?

c) Warum gerade dieses so nothwendig sei?

Sinn, Geist und Lehre dieses Evangeliums.

1) Unsere höchste Bestimmung ist die ewige Vereinigung mit Christo in Seiner himmlischen Herrlichkeit.

Dargestellt unter dem Bilde der königlichen Hochzeit.

2) Die Einladung hierzu ist schon längst geschehen, geschieht noch immer, und ergeht an Alle.

Durch die Predigt des Evangeliums.

3) Aber die Grund- und Hauptbedingung zum Eintritt ist das hochzeitliche Kleid.

Das Gewand der Gerechtigkeit, ein Gnadengeschenk von Christo, unserm Heiland und Erlöser, erlangt durch ernstliche Buße, bewahrt durch Treue gegen den Herrn und anhaltendes Ringen nach Tugend.

Warum Christus das Himmelreich mit einer Hochzeit verglichen habe.

1) Weil unsere künftige Seligkeit im Himmel (welche künftige Seligkeit im Himmel wir aus der Gesammtbedeutung des Wortes: „Himmelreich" zunächst in's Auge fassen wollen) unter dem Bild einer Hochzeit wirklich am besten und treffendsten dargestellt ist.

Denn es feiert dort ihre ewige Vereinigung (Hochzeit) mit Christo, Der Sich Selber den Bräutigam nennt;

a) die heilige Kirche überhaupt, welche darum mit Recht den Namen „Braut Christi" trägt;

b) jede bräutliche Menschenseele insbesondere, wenn sie anders darnach Verlangen trägt.

2) Weil somit die Tage unserer Pilgerschaft auf Erden so recht in ihrem wahren Lichte sich zeigen, nämlich: nicht als Tage des eigentlichen Genusses und Daheimseins, sondern als Tage der Sehnsucht, des Fremdlingsgefühls und des Verlangens nach der wirklichen Vereinigung mit Christo in Seiner ewigen Herrlichkeit.

O daß wir sie als solche stets erkennen würden! — Vergl. Ephes. 2, 19. Hebr. 11, 13.

3) Und — weil der ernste Weg der Buße und das mühevolle Ringen nach der christlichen Vollkommenheit unter dem Bilde des Trachtens nach dem hochzeitlichen Kleid unserer Schwachheit am lieblichsten erscheinen möchte.

Möchten wir deßhalb den ernsten Weg der Buße desto muthiger wandeln, und uns ernstlich bestreben, immer frömmer und tugendhafter zu werden!

Von jenem hochzeitlichen Kleide, das für die himmlische Hochzeit nothwendig ist.

1) Warum auch für die himmlische Hochzeit ein hochzeitliches Gewand nothwendig sei?

Weil das hochzeitliche Kleid:

a) Ein sicherer Beweis für das Geladensein und für die Auserwählung von Seite des Bräutigams, und

b) zugleich ein Beleg ist, daß wir die Einladung zu würdigen wissen,

c) folglich ein Zeichen unserer Liebe, unserer Verehrung und Anhänglichkeit an den Bräutigam.

2) Worin nun dieses hochzeitliche Kleid bestehe?

In der christlichen Gerechtigkeit.

(Seit das Gewand der Unschuld durch die Sünde verloren gegangen, ist für den Sünder das Gewand der Gerechtigkeit nothwendig geworden.)

Hierunter versteht man jene Gerechtigkeit (jenes Gerechtfertigtsein vor Gott in Bezug auf unsere Sünden), die uns durch Jesus Christus, mittelst Seines Erlösungstodes, erworben worden, uns aus Gnaden von Ihm geschenkt wird, von uns aber nicht anders kann angezogen werden, als durch gründliche Buße und Bekehrung, und unter ernstlichem Ringen nach den Tugenden der wahren Frömmigkeit. Conc. Trid. Sess. VI.

3) Wie aber dieses hochzeitliche Kleid zu erlangen sei?

Ist gerade vorhin gesagt worden.

Christus schenkt es aus Gnaden dem, der wahre Buße wirkt ꝛc.

Gottes Gnade und unser Mitwirken mit derselben können nie von einander getrennt werden.

Von zwei Aussichten, die das heutige Evangelium zugleich eröffnet.

Die eine eröffnet es nach Oben, die andere nach Unten.

1) Nach Oben eröffnet es die Aussicht in die ewige Seligkeit.

Und zeigt dieselbe als himmlische Hochzeit des göttlichen Bräutigams mit Seiner Kirche.

Die Hochzeit ist das Sinnbild des höchsten Freudengenusses.

2) Nach Unten aber eröffnet es die Aussicht in den Ort der ewigen Verwerfung.

Und zeigt uns daselbst Nichts als Finsterniß, Heulen, Zähneknirschen vor Zorn und Haß und Grimm wider „Gott und Seinen Gesalbten.“ Vergl. Ps. 2, 2.

3) Für beide entscheidet nur Eine Bedingung — der Besitz oder Nichtbesitz des hochzeitlichen Kleides.

O daß wir Alle es hätten, oder wenigstens trachten würden, es zu erlangen!

Prophetische Blicke Jesu in der Gleichnißrede von dem großen Gastmahl.

I) Er beschreibt die Art und Weise, wie Seine Religion eingeführt und ausgebreitet werden sollte.

1) Es sollte nicht bei den vorläufigen Erklärungen bleiben, welche bereits die Propheten von dem messianischen Reiche gegeben hatten. V. 3.

2) Es sollte, nachdem das Werk Jesu ausgeführt war, den Juden ein vollständiger Unterricht von den Gnadenanstalten Gottes vorgelegt werden. V. 4.

3) Es sollten, da die Juden die Predigt des Evangeliums verworfen, alle Völker ohne Unterschied dazu eingeladen werden. V. 9.

II. Er schildert das Betragen der Menschen, welches sie bei Ausbreitung Seiner Religion an den Tag legen würden.

1) Viele würden ganz gleichgiltig bleiben. V. 3.

2) Viele würden die geistigen Segnungen des Evangeliums verachten. V. 5.

3) Viele sogar die Boten des Evangeliums mißhandeln. V. 6.

4) Zwar viele Heiden würden sich zur Annahme willig finden lassen. V. 10.

5) Aber unter ihnen würden sich auch einige Unwürdige und Undankbare einschleichen. V. 11.

III. Er sagt die traurigen Folgen voraus, welche die Verachtung Seiner Religion haben würde.

1) Gott würde dieselbe mit Mißfallen bemerken. V. 7.

2) Jerusalem würde zerstört, die bürgerliche Verfassung der Juden aufgelöst und dadurch die göttliche Gerechtigkeit feierlich erklärt werden. V. 7 u. 8.
3) Auch die Unwürdigen unter den Heiden sollten ernstlich bestraft werden. V. 13.

Anwendung. 1) Benutzet dieses Gleichniß als einen kurzen Abriß der Kirchengeschichte. 2) Bewundert den umfassenden Blick Jesu. 3) Ermuntert euch, unter denen zu sein, welche sich durch die christliche Religion bessern lassen. 4) Warnet euch selbst und Andere vor der Religionsverachtung.

Die Verschiedenheit in dem Benehmen der Menschen gegen die Anweisungen Gottes zur Glückseligkeit.

I. Einige schlagen zwar die Einladung aus, benehmen sich aber doch nicht weiter feindselig.
II. Andere lassen es nicht dabei bewenden, sondern mißhandeln, höhnen und tödten die Boten.
III. Andere nehmen den ehrenvollen Ruf an, folgen ihm, und befinden sich wohl dabei.
IV. Andere gleichen dem Menschen, der noch an dem Tische seines Königs sehr unglücklich wird, weil er kein hochzeitlich Kleid anhatte. Es werden solche Christen darunter verstanden, die in der That auf das Christenthum viel halten, seine Vorschriften aber nur zum Theile befolgen, die aber gewisse Dinge sich vorbehalten, in welche sie sich nicht fügen mögen.

Der bereitwillige Gott und der widerspenstige Mensch.

Eingang. 1. Tim. 2, 4. Jsai. 65, 2. Röm. 10, 21.

I. Gottes Bereitwilligkeit, den Menschen zu helfen.
1) Sie ist segensreich; V. 2.
2) ernstlich; 1. Tim. 1, 15. V. 3.
3) allgemein; V. 9.
4) weise und heilig. V. 11.

II. Der Menschen Widerspenstigkeit.
1) Viele verachten das, was Gott an ihnen thun will.
2) Viele widerstreben Seiner Gnade, weil ihre Begierde nur auf das Irdische gerichtet ist.
3) Viele widersetzen sich Ihm mit Bosheit und Frevel.
4) Viele wollen sich den Bedingungen, die Gott macht, nicht unterwerfen.

Gott ist nicht Schuld daran, wenn viele Menschen verloren gehen.

I. Beweis.
1) Nicht Gott; denn
a) Gott hat große Wunder gethan, um uns von Seiner unendlichen Liebe und von Seinem Verlangen nach dem Heil unsrer Seele zu überzeugen. Joh. 3, 16. Röm. 8, 32.
b) Gott trägt allen Menschen Seine Gnade an. V. 3.
c) Gott bedient Sich der kräftigsten Beweggründe, unser Herz zu Sich zu ziehen.
2) Sondern die Menschen; denn
a) Viele lassen sich durch Leichtsinn zur Verachtung des göttlichen Gnadenrufes verleiten;
b) Viele verachten Gott und Seine gnädigen Anerbietungen aus habsüchtiger Weltliebe;
c) Viele widersetzen sich Gott mit einem boshaften Sinn;
d) Viele dienen Gott mit einem heuchlerischen Herzen.

II. Anwendung.
1) Zur Warnung für die, welche die Gnade Gottes verachten. Jsai. 65, 2. Ps. 49, 21 f.
2) Zur Anerkennung und Annahme der Gnade Gottes.

Gründe, welche die Unschuld Gottes an dem zeitlichen und ewigen Verderben der Sünder völlig retten.

I. Gott hat Allen Seinen Sohn zum Erlöser geschenkt, damit sie durch Ihn leben sollen;

II. Gott hat vom Anfang an den Menschen Seine Gnade oft und liebreich anbieten lassen;
III. die Sünder versagen Gott den Gehorsam, den sie Ihm schuldig sind;
IV. Gott hat den Menschen Freiheit gegeben;
V. der Sünder trägt eine bittere Feindschaft gegen Gott in seinem Herzen;
VI. Gott trägt auch die Heuchler mit großer Geduld. — Eingang. Mich. 6, 3.

Der Kaltsinn der Christen gegen den Ruf Gottes zur Seligkeit.
I. Ursachen derselben:
a) Unwissenheit in den Lehren des Heils;
b) die übertriebene Sorge für's Zeitliche;
c) die sichere Zuversicht auf den angenommenen Ruf Gottes.
II. Die Gefahr dieses Kaltsinnes.
1) Die Seligkeit, ein sehr großes Gut, kann darüber verloren gehen.
2) Die Zeit kann uns fehlen, uns gebührend dazu anzuschicken.

Die Geringschätzung der wahren Religion nach ihrer Strafbarkeit und nach ihren schrecklichen Folgen.
I. Was das heiße, die Religion gering schätzen? — Wenn man
1) nicht einmal die Wahrheit zu wissen verlangt;
2) wenn man sich zwar die Wohlthaten und Vortheile des Evangeliums gefallen läßt, aber um den Schmuck sich nicht bekümmert, in welchem wir doch allein Gott gefallen können.
II. Warum diese Geringschätzung der Religion so strafbar sei?
1) Wer ist denn derjenige, den der arme Mensch verachtet?
2) Welcher großer Wohlthaten hat Gott uns gewürdigt!
3) Ist es nicht Unsinn, von dem Gott, Dem man im ganzen Leben nicht gedient hat, am Ende des Lebens verlangen, daß Er uns nun auf einmal selig machen soll?
III. Was für schreckliche Folgen dieselbe nach sich ziehe?
1) In der Zeit;
2) in der Ewigkeit.

Inwiefern sind unsere Berufsgeschäfte ein Hinderniß des Christenthumes?
I. Nicht an sich selbst. Sie können nicht an sich selbst Hindernisse sein; denn alle rechtmäßige Berufsgeschäfte sind Gottes Anordnung. — Sie sollen vielmehr nach der Absicht Gottes Beförderungsmittel des Christenthums abgeben. Ja, sie sind sogar ein Hauptstück des thätigen Christenthums und des Dienstes, den wir Gott zu leisten schuldig sind.
II. Sondern zufälliger Weise durch unsere eigene Schuld:
1) Wenn wir solche Geschäfte und Lebensarten wählen, welche offenbar den Geboten Gottes zuwider sind;
2) wenn wir erlaubte Berufsgeschäfte für die Hauptsache ansehen und das Wichtigere darüber versäumen.

Eingang. Die gemeinste Entschuldigung, welche die Menschen den Ermunterungen zur Sorge für ihr Seelenheil entgegensetzen, ist von der Nothwendigkeit und Beschaffenheit ihrer Berufsgeschäfte hergenommen.

Eine Ermahnung, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen.
I. Wie dasselbe geschehen kann? Wenn man sich
1) von der Weltliebe beherrschen läßt und an das Heil der Seele nicht denkt;
2) gegen Gott und Sein Wort feindselig gesinnt ist;
3) den Antrag der Heilsgüter zwar äußerlich annimmt, aber sich nicht wirklich rechtfertigen und heiligen läßt.
II. Warnung, sie nicht vergeblich zu empfangen.
1) Ein solcher Mensch leidet den größten, unersetzlichsten Verlust;
2) mit einem solchen wird's je länger, je ärger;
3) er hat schon hier göttliche Zorngerichte zu fürchten.

Eingang. 2. Kor. 6, 1.

Die verschiedenen Arten, wie die Gnade Gottes verworfen wird.
I. Man vernimmt den gnädigen Rath Gottes, ohne auf denselben zu achten;
II. man widersetzt sich Gott durch muthwillige Verwerfung Seines Willens;
III. man nimmt die angebotene Gnade Gottes nur dem Scheine nach an.

Anwendung der von Jesu vorgetragenen Parabel auf das heilige Abendmahl.
I. Jesus läßt Jedermann zu Seinem Abendmahl einladen;
II. Viele weigern sich, dieser Einladung Folge zu leisten;
III. Viele kommen zwar, aber ohne gehörige Vorbereitung.

Die Hölle, der Ort der ewigen Bestrafung des unbußfertigen Sünders.
Es werden die Fragen beantwortet:
1) Welches ist der Zustand der unbußfertigen Sünder nach dem Tode?
2) Wie lange dauert dieser Zustand?

Die Ewigkeit der Strafen in der Hölle streitet nicht mit der unendlichen Weisheit und Güte Gottes. — Denn:
1) Gott hat alle mögliche Anstalten getroffen, und wendet noch jetzt alle Mittel an, daß wir nicht in die Hölle kommen.
2) Gott wirft keinen einzigen Menschen in die Hölle, als nur den, welcher alle Heilsmittel verachtet und in der Sünde bis an's Ende seines Lebens verharrt.

Die Betrachtung der Hölle kann auf jeden Sünder sehr heilsam zu seiner aufrichtigen Bekehrung wirken.
Dieß geschieht, wenn er erwägen will:
1) Den schmerzlichen und verzweiflungsvollen Gedanken einer verdammten Seele;
2) den erhebenden Gedanken eines Sünders, der sich noch von der Hölle retten kann.

Es liegt in jedes Menschen eigener Macht, zu den Auserwählten zu gehören.
Und zwar werden wir auserwählt:
1) Wenn wir lebendigen Antheil an Gott und Seiner heiligen Sache nehmen;
2) wenn wir auf die göttliche Einladung stets achten;
3) wenn wir mit freudigem Herzen den Einladungen Gottes auch folgen;
4) wenn wir glaubensvoll stets auf die Mithilfe Gottes vertrauen.

Unser Nachdenken über die kleine Zahl der Auserwählten.
Die kleine Zahl erhellt:
1) Aus den verschiedenen Bildern und Ausdrücken der heiligen Schrift;
2) aus dem Bewendenlassen so vieler Christen bei'm Berufensein;
3) aus ihrem Lebenswandel;
4) weil man so wenige Bußfertige und so wenige Gerechte antrifft.

Es gibt gewisse Zeichen, aus denen wir, wenn wir sie an uns wahrnehmen, ganz vernünftig schließen können, daß wir entweder Kinder des Zornes Gottes und des ewigen Verderbens, oder aber Kinder der Gnade Gottes und der ewigen Glückseligkeit sein werden.
Die Betrachtung macht bemerkbar:
1) Die Zeichen der zukünftigen Seligmachung, welche wir erwarten;
2) die Zeichen der bevorstehenden Verdammung, welche wir fürchten.

Alles zur größeren Ehre Gottes!